



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



*Library of the University of Michigan  
Brought with the income  
of the*

*etc.*

*etc.*



AS  
182

G5



**Göttingische  
Abhandlungen  
von  
gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht

der Kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

**Der zweyte Band,**

auf das Jahr 1793.

---

**Göttingen,**  
gedruckt bey Johann Christian Dietrich.

一一四

10. *Leucosia* sp. (Diptera: Syrphidae) was collected from the same area as the *Chrysanthemum* plants.

## Writing & Art



Göttingische  
Annalen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

69. Stück.

Den 2. May 1793.

---



---

Göttingen.

**B**ey Dieterich: B. Joh. Andr. Murray Apparatus medicinum tam simplicium quam praeparatorum et compositorum, in Praxeos adinuentum consideratus. Vol. I. Editio altera auctior, cutante L. Chr. Althof D. 1793. 964 Seiten in Octavo, ohne das Register.

Das unsterbliche Werk unsers verstorbenen Hrn. Hofr. Murray erscheint hier zum zweytenmal aufgelegt, und mit beträchtlichen Zusätzen des Verf. vermehrt. Die Artikel Schierling, Dulcamara, Chinavinde, Arnika, Baldrian, Digitalis und andere, sind vorzüglich stark vermehrt worden. Der Herausgeber, Hr. Dr. Althof, hat, nicht ohne große Mühe, die unleserliche Handschrift des Verf. entziffert, und die meisten angeführten Stellen in den citirten Büchern selbst nachgeschlagen, wodurch

durch manche Stelle berichtigt worden ist, welche, theils durch Druckfehler, theils durch ein Versehen des Hrn. Verf. (was bey einem Werke von solchem Umfang nicht vermieden werden konnte) unrichtig angeführt war. Außerdem finden wir sehr beträchtliche Zusätze von dem Hrn. Herausgeber. Diese hat derselbe, jedesmal bezeichnet, "nicht" (sagt er sehr bescheiden) "deswegen, weil er sich diese Zusätze „zum großen Verdienste anrechne, sondern um das „Ansehen des sel. Murray nicht für seine Beobachtungen und Urtheile zu missbrauchen." Der Hr. Herausgeber kündigt die ununterbrochene Fortsetzung dieses Werks an, und verspricht alsdann, auch die andern benden Naturreiche nach demselben Plane zu bearbeiten. Wir wünschen, daß er dieses Versprechen recht bald erfüllen möge: denn es würde das durch eine große Lücke ausgefüllt. Das Werk ist von dem Herausgeber, Se Majestät dem Könige von England zugesignet worden. — Zugleich mit dem Originale ist auch

### Ebendaselbst

bei Dieterich, auf 1280 Seiten in Octav, einer Uebersetzung erschienen, unter folgendem Titel: Johann Andr. Murray Vorrath von einfachen, zubereiteten und gemischten Heilmitteln, zum Gebrauche practischer Aerzte bearbeitet. Erster Band. Zweite stark vermehrte Auflage. Herausgegeben und übersetzt von Dr. Ludwig Chr. Althof.

Je mehr die Zahl der Uebersetzungen und des Uebersetzer in unsern Tagen sich häuft, desto weniger wird, wie es scheint, auf den Werth derselben gesehen. Der Verleger wählt gemeinlich denjenigen, der am wohlfeisten arbeitet; der Uebersetzer arbeitet eilig und schlecht, um viel Geld zu dienen;

dienen; und das Publikum kennt was man ihm vorlegt, weil es nichts besseres hat. Rec. hat oft mit dem größten Unwillen deutsche Uebersetzungen vortrefflicher, ausländischer, medicinischer Werke aus der Hand gelegt. Bey einem Roman, oder bey einem ausländischen Modebuch mag es gleichgältig seyn, wie es überetzt werde; denn es leidet niemand darunter, als der Verf., dessen Gold in Blei verwandelt wird. Allein bey medicinischen Werken ist der Fall ganz anders. Hier kommt es auf das Wichtigste und kostbarste, auf Leben und Gesundheit an; und ein schlechter Uebersetzer kann den Arzt, der der Uebersetzung Glauben beymessen muß, weil er das Original nicht vor sich hat, zu Fehlern verleiten, die für den Kranken von den wichtigsten Folgen sind: vorzüglich dann, wenn die Dosen der Arzneymittel, durch Nachlässigkeit des Uebersetzers, unrichtig angegeben werden. Nach das vortreffliche Werk unsers sel. Murray hatte vor einigen Jahren das Schicksal, in die Hände eines unwissenden Uebersetzers, zu gerathen, welcher eine ganz unbrauchbare Arbeit geliefert hat, die voller Unrichtigkeiten ist. Damit unsere Leser nicht glauben mögen, als suchte Rec. die alte Uebersetzung allzusehr herab zu würdigen, um die vor ihm liegende neuere desto mehr zu erheben: so wollen wir, zu unserer Rechtfertigung, einige Beispiele anführen. Murray sagt: Consuetudine res obvias per singula momenta serutandi. Sieger überetzt (Vorrede S. XXVII.) "die vorsappenden Erscheinungen in „einigen Minuten zu erklären.“ M. Quibusdam emelin cathartique excitevit. An sola nausea? S. "Wer es nicht vielleicht nur ein bloßes Uebel „seyn?" M. Emollit, digerit. S. "Es era „weicht, zertheilt." Elastica sua natura. "Bes „gen seiner Biegsamkeit." Ad drachmam dim-

diam pro dosi. "Zu der Gabe bis zu hundert Quantichen." Efficax fuit. "Ein unfehlbares Mittel." *Telone Martio id fieri.* "Zu Toulon sammelt man ihn im „März.“ Doses sunt grana decem ad viginti S. 103. "Die Gabe ist 30 Gran." Schulzius, cum coaevo practico, quem citat Everhardus. "Schätz, der auch den, mit ihm zu einer Zeit „lebenden, Everhard anführt." Abstinentia a vespertino lactucae usu, a Lobelio Anglo cui-dam illustri commendata, fertur ille, antea improlis, intra annum graviditate coniugis ex-hilaratus. "Lobel, ein berühmter Engländer (dessen „Ehefrau, so lange er des Abends Salat aß, ohne Kinder war) wurde, innerhalb eines Jahres, als er diese Gewohnheit abgeschafft hatte, schwanger." — Doch genug von solchem Unsinne. Wir freuen uns, daß Hr. Dr. Althof die Mühe über sich genommen hat, eine bessere und verständlichere deutsche Uebersetzung von dem Murrayschen Werke zu liefern. Diese ist in der That ungemein gut gerathen. Der Sinn ist überall richtig getroffen, und die Sprache ist rein und fließend. Außerdem hat die Uebersetzung noch schätzbare Zusätze von der Hand des Hrn. Uebersetzers erhalten. Es ist zu wünschen, daß wir von mehreren medicinischen Schriften so gute und getreue Uebersetzungen erhalten mögen.

### Leipzig.

In der Weidmannschen Buchhandlung: *Leonard Ludwig Finks*, der Arzneygel. D. und Prof. zu Lingen, Verfuch einer allgemeinen medicinisch praktischen Geographie, worin der historische Theil der einheimischen Völker- und Staaten-Arzneykunde vorgetragen wird. *Erster Band*, welcher die Länder enthält, die sich

sich vom 45ten Grade, sowohl nördlicher als südlicher Breite bis zur Linie erstrecken. 1792. gr. Octav. 792 Seiten. Zweyter Theil, welcher die Länder enthält, die sich vom 45ten Grade, sowohl Nörder- als Süderbreite, bis zum 80ten erstrecken. 1792. 814 Seiten. Ein sehr nützliches Werk, wenn auch noch nicht seiner möglich vollkommenen Ausführung nach, doch gewiß dem Gedanken und der Anlage nach, zu welchem das Hippocratische Buch von der Lust, den Wassern und den Gegenden Anleitung gegeben hat. Ein so erweiterter Gesichtskreis von den Einwirkungen des Clima; des sittlichen und politischen Zustands der Nationen, welche neuen Einsichten und Aufschlüsse muß er dem nachdenkenden, vergleichenden und erfahrenden Arzt und Philosophen darbieten! wie viel Einschränkung der einseitigen Urtheile und Hypothesen, die von einzelnen Fällen abgezogen sind! wenn man sieht, wie viel es zusammen mittelbar und unmittelbar auf den Menschen wirkt; welcher immer wieder in sich zurückkehrende Kreis von physischen und sittlichen, wirkenden und wieder bewirkten Ursachen Menschentacen bildet, (und der Berf. erzählt ohne Vorliebe für irgend eine Hypothese). Medicinsche Polizen, selbst Landespolizen, Staaten- und Völkerarzneikunde, alles bedarf noch einer solchen Erd-Länder- und Völkerkunde; und so lange noch die Kede von Population und von Volksberechnungen ist, wie wichtig ist es, auf die Gründe der größere Sterblichkeit zurück zu gehen, und nun zur Vergleichung eine größere Mannichfaltigkeit der Thatsachen vor sich zu sehen; Und insonderheit für den practischen Arzt, für welchen der Berf. zunächst zu schreiben versichert, muß die Vergleichung der Krankheiten mit ihren Locatursachen, der landessüblichen Genesmittel und Behandlungskarten der

Franken, von vielen Nutzen seyn. Der Umsang des Gegenstandes, jumal bey der noch so großen Manigfaltigkeit und Unvollständigkeit der Materialien, würde auch eine weit unvollkommenere Skizze für den ersten Umsang schäkbar gemacht haben; der Verf. hat aber mehr als bloße Grundlage bereits geliefert, welches ihm um so mehr Ehre macht, da er entfernt von großen Büchersammlungen lebte; er hat mit Einsicht und Wahl zusammengetragen, was er haben und erreichen konnte; diejenigen, welche diesen näher sind, mögen nun vergleichen, bestätigen und vollständiger machen, was diese Mühe erfordert. Seinen Gesichtspunct hat der Verf. gut gefasst, und seine gesammelten Materialien zu leichter Uebersicht auf folgende Weise geordnet: Er fängt mit den Ländern im gemäßigten Erdstrich, zwischen dem 35 und 45ten Grade sowohl nördlicher als südlicher Breite an, also mit Portugal, Spanien, und geht so von Europa und Asien zu den Ländern in gleicher Breite in America. Dann, die Länder zwischen dem 35ten Grad, sowohl N. als S. Breite und den Wendezirkeln. Die Länder von den Wendezirkeln bis zum roten Grad auf beider Halbkugeln, und endlich die Länder vom roten Gr. N. B. bis zum roten Gr. S. B: Darauf folgen im zweyten Bande die Länder zwischen dem 45 und 55ten Gr. S. und N. Br., zwischen 55 und 65. N. Br., und endlich von den Polarländern. Ein fünfsaches Register.

### London.

Von dem ostindischen Staatskalender, der jährlich bey dem Buchhändler Debrett unter dem Titel East India Calendar or Asiatic Register erscheint, haben wir den Jahrgang 1793, 174 enggedruckte klein Octavseiten stark, vor uns liegen. Es sind darinn

durch außer dem Board of Commissioners for India Affairs, und den Directoren der Londoner Gesellschaft, alle ihre Civil- und Militäroffizienten in und außerhalb Europa, ja sogar alle europäischen Einwohner in Calcutta und Madras verzeichnet, und man erstaunt wirklich über die Menge der Truppen, welche die Gesellschaft in ihren verschiedenen Besitzungen hält; und die zahlreiche Schaar der Ober- und Unterkäufleute, der Factoren und Schreiber, die sich dort mit dem Handel sowohl als mit der Regierung der verschiedenen Districte beschäftigen. Alle Militärpersonen sind bis auf die Cadetten aufgeführt, aber man erfährt aus diesem Verzeichniß doch die Zahl und Beschaffenheit der verschiedenen Regimenter nicht, darüber sich in den ältern Jahren gängen Nachrichten finden. Auch sind hier alle zum Etablissement Neusüdwales gehörige Personen überwiegend. Die Durchsicht dieses Verzeichnisses so vieler Europäer in mannigfaltigen Berichtungen fern von ihrem Vaterlande, giebt zu mancherlei Betrachtungen Anlaß, und außerst selten fanden wir einen deutschen Namen, die doch so häufig in dem ostindischen Almanach von Batavia erscheinen. Die englische Gesellschaft hat in Wien, Benedig, Constanziopol, Cairo, Aleppo und Bessora ihre Agenten. Sie erwartet in diesem Jahr 33 Retourschiffe, und darunter sind 19 Chinaländer, und eins wird über China von Neusüdwales zurückkehren. Hr. Gladwin, der bekannte Herausgeber des Alten Alberth, und Uebersetzer mehrerer persischen Handschriften, ist jetzt in Calcutta einer der ältesten Oberkäufleute, deren Zahl über 150 beträgt. In dieser Bengaliischen Handelsstadt sind gegenwärtig drey Banken, und fünf Assurancecompagnien außer den englischen und indischen Handelshäusern befinden

befinden sich ebenfalls zwölf portugiesische, fünfzehn armenische und sechs griechische. Madras hält sehr viel Reuterrey, und zu der Armee dieser Präsidialstadt gehören fünf Regimenter Cavallerie. In St. Helena hält die Gesellschaft eine Artillerie und vier Compagnien Infanterie.

### Wien.

Methode der chemischen Nomenklatur für das antiphlogistische System von Hrn. de Morveau, Lavoisier, Berthollet und de Fourcroy, nebst einem neuen System, der dieser Nomenklatur angemessenen chemischen Zeichen von Hrn. Hassenfratz und Midet; aus dem Französischen zum Gebrauche hoher Schulen bey deutschen Vorlesungen über die antiphlogistische Chemie von K. Freyh. von Meidinger, 1793. Eine längst angekündigte und, einige Kleinigkeiten abgerechnet, wohl und mit vielem äußerer Anstand ausgeführte Uebersetzung eines schon längst von uns gerühmten Werks (s. Gott. Mag. 1788. S. 15.), die immer neben der Göttingerischen (welcher Hr. von Meidinger in der Uebersetzung der neuen Ausdrücke meistens folgt) und Scherer'schen ihre Stelle behaupten kann, und den deutschen Scheidekünstler schon für die Geschichte feiner Wissenschaft willkommen seyn muß, wenn er auch noch nicht Partie genommen hat. Wahrheit, sagt Hr. von Meidinger sehr richtig, sey sie alt oder neu, wird immer Wahrheit bleiben; aber sie verkennt den weigwesenden Ton, den sich manche Bekennner der neuen Lehre gegen alle erlauben, welche ihren Grundsätzen nicht unbedingt huldigen.

**Göttingische  
Abhandlungen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Ebnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

---

70. Stud.

Der 4. May 1793.

---



---

**Copenhagen.**

**N**och 1792 haben wir von datter J. Chr. Fabricii entomologiae systematicae emendatas et auctae T. I. P. zdam, 538 Seiten stark, erhalten, welcher die übrigen Gattungen der ersten Ordnung der Insecten in sich faßt. 46. Crioceris (bey Linné ehmalz unter Chrysomela), unter welche der Hr. Prof. nun auch einige Arten, die er sonst zu Cistela gerechnet hatte, bringt, mit 50 Arten. 47. Galleruca, deren Arten der Hr. Prof. sonst selbst zur Chrysomela gerechnet hatte, hier mit einigen Arten seiner Crioceris, mit 110 Arten. 48. Erotylus, bey Linné sonst auch unter Chrysomela, mit 27 Arten. 49. Cebrio, sonst unter Cistela, mit zwei Arten. 50. Cistela, sonst bey Linné unter Chrysomela, mit 33 Arten. 51. Zygia mit einer Art. 52. Zonitis mit 7 Arten.

53. Apalus mit 2 Arten. 54. Alurnus mit einer Art. 55. Segra, weil sie nur vier Fressspitzen hat, nun von Alurnus getrennt, mit 2 Arten. 56. Cryptophalus, bey Linné unter Chrysomela, mit 89 Arten. 57. Hispa mit 12 Arten. 58. Dryops, sonst unter Lagria, aber durch die fadenförmige Gestalt der hintern Fressspitzen verschieden, mit 8 Arten. 59. Tillus, sonst auch unter Lagria, aber durch die fadenförmige Gestalt der vordern Fressspitzen davon unterschieden, mit 3 Arten. 60. Lagria, bey Linné unter Chrysomela, mit 17 Arten. 61. Cerocoma, wonit der Hr. Prof. den Thunbergischen Paussus vereinigt, bey Linné unter Meloë, mit 5 Arten. 62. Lytta, bey Linné auch unter Meloë, mit 17 Arten. 63. Mylabris, eben so, mit 12 Arten. 64. Horia, von welcher der Hr. Prof. doch den dermestoides trennt, seinen Abgang aber durch Hrn. Swederus Cucujus maculatus ersetzt, dessen Cucujus clavipes hingegen mit Horia testacea für einerley erklärt. 65. Limexylon, bey Linné unter Cantharis, mit 7 Arten. 66. Cucujus, wohin der Hr. Prof. nun auch den Linnéischen Cerambyx planatus rechnet, bey Linné auch unter Cantharis, mit 13 Arten. 67. Cossyphus, sonst unter Lampyris, aber durch die Keulenförmige Gestalt der Fühlhörner, und die beilförmige der vordern Fressspitzen verschieden, mit einer Art. 68. Lampyris mit 23 Arten. 69. Omalythus, der Pyrochroa nahe, mit einer Art. 70. Pyrochroa, bey Linné unter Lampyris, mit 5 Arten. 71. Lycus, eben so, mit 15 Arten. 72. Ripiphorus, sonst unter Mordella, mit 12 Arten. 73. Mordella mit 13 Arten. 74. Donacia, bey Linne unter Leptura, mit 10 Arten. 75. Trichius, bey Linné eine Untergattung des Scarabaeus, zu welcher der Hr. Prof. nun mehrere seiner

seiner ehemaligen Unterklassen zählt, mit 17 Arten: 76. *Cetonia*, auch eine Linnéische Untergattung des *Scarabaeus*, zu welcher Hr. S. nun auch den *Sc. Goliath* rechnet, mit 97 Arten. 77. *Melolontha*, auch eine Linnéische Untergattung des *Scarabaeus*, mit 116 Arten. 78. *Buprestis* mit 128 Arten. 79. *Elater* mit 89 Arten. 80. *Lucanus* mit 14 Arten. 81. *Passalus*, sonst unter *Lucanus*, aber durch die Fühlstangen verschieden, welche bey nahe schnurförmig sind, nur daß die drei äußersten Gelenke wie Blättchen auf einander liegen, mit 3 Arten. 82. *Prionus*, eine Linnéische Untergattung des Bockkäfers; mit 33 Arten. 83. *Cerambyx* mit 52 Arten. 84. *Lamia*, auch eine Linnéische Untergattung der vorhergehenden; mit 99 Arten. 85. *Stenocorus*, auch bey Linné unter den Bockkäfern, mit 30 Arten. 86. *Calopus*, ehemals bey Linné auch unter den Bockkäfern, aber durch fadenförmige Fühlhörner verschieden, mit einer Art. 87. *Rhagium*, bey Linné, so wie beyde folgende, auch eine Untergattung des Bockkäfers; mit 11; 88. *Saperda* mit 53; 89. *Callidium* mit 86 Arten. 90. *Leptura* mit 52 Arten. 91. *Necydalis* mit 26 Arten. 92. *Molochrus*, sonst unter *Leptura*, bey Linné unter *Necydalis*, mit 4 Arten. 93. *Spondylis*, eine Linnéische Untergattung von *Attelabus*, mit einer Art. 94. *Syndendron*, eine neue Art, die durch ihre Fühlhörner mit den Erdkäfern, durch ihren Rieser und durch ihre ganze Gestalt mit den Borkenkäfern näher zusammenhängt, und den *Sc. cylindricus* mit einigen Arten des letztern verbündet, mit 4 Arten. 95. *Apate*, sonst mit dem Borkenkäfer verbunden, mit 15 Arten. 96. *Bostrichus*, bey Linné ehemals mit dem Speckkäfer vereinigt, mit 24 Arten. 97. *Bruchus* mit 26 Arten. 98. *Anthribus*, sonst

unter dem Rüsseltäfer, aber durch den entzweigeteilten Kiefer und die ziemliche Gleichheit der Gelenke an den Fühlhörnern davon verschieden, mit 9 Arten. 99. *Brachycerus*, sonst auch unter den Rüsseltäfern, aber durch die kurzen Fühlhörner und sehr kurze Fressspitzen, von welchen die vordern nur zwei Gelenke haben, verschieden, mit 16 Arten (unter diesen auch der marzige Rüsseltäfer, der doch S. 478 noch unter *Curculio* steht). 100. *Attelabus* mit 37 Arten, unter welche der Hr. Prof. nun mehrere seiner ehemaligen Rüsseltäfer gebracht hat. 101. *Rhinomacer* mit 2 Arten. 102. *Curculio* mit 405 Arten. 103. *Brentus*, ehemals auch unter den Rüsseltäfern, mit 10 Arten. 104. *Colydium*, eine neue Gattung, unter welcher Hr. S. vier Arten der Linnéischen Gattung *Dermestes* vereinigt, die sich durch ihre langgedehnte Gestalt auszeichnen. 105. *Mycetophagus*, eine Gattung, die Hr. S. sonst mit seiner Gattung *Ips* vereinigte hatte, die aber durch ihre ungleichen Fressspitzen und andere Merkmale sehr davon abweicht, mit 15 Arten. 106. *Hypophlaeus*, sonst unter *Hispa*, aber durch seine keulenförmigen Fressspitzen und zu benden Seiten sägenartig gezackte Fühlhörner verschieden, mit 6 Arten. 107. *Lyctus*, durch vier keulenförmige Fressspitzen und eine veste Keule an den Fühlhörnern ausgezeichnet, mit 13 Arten, die sonst unter den Gattungen *Ips*, *Tenebrio*, *Scarites* zerstreut waren, zum Theil neu sind. 108. *Tritoma*, ehemals bey Linné unter *Silpha*, mit 9 Arten. 109. *Tetratomia*, eine neue Gattung, an deren Fühlhörnern nur die vier äußersten Glieder keulig und geblättert sind, mit 2 Arten. 110. *Scaphidium*, sonst unter *Sphaeridium*, bey Linné unter *Silpha*, aber von benden dadurch verschieden, daß an den Fühlhörnern die fünf äußersten Glieder keulig

fernig und durchblättert sind, mit 3 Arten.  
 111. Ips, bey Linné unter Silpha, mit 16 Arten.  
 112. Upis, sonst unter Spondylis, bey Linné unter Attelabus, aber durch die keulenförmigen Fühlspitzen ausgezeichnet, mit einer Art. 113. Diaperis, sonst unter Chrysomela, aber durch die ihrer ganzen Länge nach durchblätterten Fühlstangen sehr merklich ausgezeichnet, mit 2 Arten. 114. Meloë mit 4 Arten. 115. Staphylinus, wo wir doch, so wie unter mehreren andern Gattungen, die neuen Thunbergischen Arten nicht erwähnt finden, mit 56 Arten. 116. Oxyporus, so wie die letzte Gattung, beyde Linné's Untergattungen der vorhergehenden, zu welchen Hr. S. nun mehrere Arten bringt, die sonst unter Staphylinus standen!, mit 23 Arten. 117. Paederus mit 10 Arten (ob der fulgidus vom Staphylinus fulgidus. S. 525, wirklich verschieden sey, lässt der Hr. Prof. den Leser noch im Zweifel).

### Erlangen.

Daselbst hat Hr. Prof. Esper noch 1792 von seinen ausländischen Schmetterlingen das siebente, achte und neunte Heft, mit den Platten XXV — XXXII — XXXVI. und den Textbogen D — Q — Z, ausgegeben, welche alle noch (einige wenige griechische ausgenommen) den trojanischen Rittern gewidmet sind. Auch hier eine neue Art mit etwas gezähnten blau und grün schillernden Flügeln (Amalius).

### Neapel.

Memorie patrie per lo Ristoro di Siracusa del Cavaliere Tommaso Gargallo. 1791. Tom. I. 340 Seiten. Tom. II. 431 Seiten groß Octav. Der Inhalt dieses Werks ist zwar, wie schon der

Titel zeigt, überaus speciell; indessen fehlt es nicht wenigstens so fern nicht ganz an Interesse auch für deutsche Leser, als man hier von dem neuesten Zustande eines Orts belehrt wird, der in der Geschichte des Alterthums in mehr als einer Rücksicht einen berühmten Namen hat. Der erste Theil ist ganz der Beschreibung und den Ursachen des verhdeten Zustandes gewidmet, worin Syrakus sich gegenwärtig befindet. Noch ums Ende des vorigen Jahrhunderis hatte die Stadt über 40,000 Bewohner, und jetzt sind deren kaum 14,000, die größtentheils in der bittersten Armut leben, und aus Mangel an Unterhalt sich jährlich mehr vermindernd. Die Kämmeren der Stadt besitzt weder eine Hand breit Land, noch sonst einiges nutzbare Eigenthum; ihr Einkommen besteht bloß in gewissen Taxen und Gefällen, welche die Einwohner an den Magistrat zu entrichten haben. Der jährliche Verlauf dieser Einkünfte steigt, nach dem S. 13 ff. gegebenen Detail, nicht viel über 5028 Speciesthaler, davon hat nun der Magistrat nicht nur beträchtliche Schulden zu verzinsen, dem Königlichen Schatz und an Königl. Beamte, unter verschiedenen Titeln, jährlich über 2000 Spthlr. zu bezahlen, so wie zugleich alle gemeine Anstalten und Bedürfnisse der Stadt zu bestreiten, so daß schon die genannten stehenden Titel jährlich das gewöhnliche Einkommen mehr als um 440 Spthlr. übersteigen; sondern es führt auch der Berf. eine Menge anderer, zufälliger, Ausgaben auf, die sich nicht bestimmen lassen, und wozu unter andern auch gehört, daß der Magistrat, so oft vornehme Fremde von Spanien oder Malta im Hafen von Syrakus anlangen, oder hohe Staatsbeamte von Neapel eintreffen, die Honneurs machen, und jeden auf seine Kosten, so lange er in Syrakus verweilt, standesmäßig bewirthen müßt.

Mitt

Man sey aber der Magistrat, fährt der Verf. fort, notorisch so arm, daß er selbst die gewöhnlichen Ausgaben nicht bestreiten könne; ohne jährlich immer dieser in Schulden zu kommen, und weder seines zerissenen Subalternen zu kleiden, noch auch oft nur im Stande sey, für ein Schreiben, das er von Neapel oder sonst woher mit der Post erhalte, das Porto zu erlegen, geschweige sich eigene anständige Rationen zum Behuf für Fremde anzuschaffen. So oft sich also ergebe, daß eine auch noch so geringe Nebenausgabe zu machen, oder "qualche illustre Forestiere" zu tractiren sey, nehme man seine Zuflucht zur Sammlung einer Bollerete, wo dann nöthig sey, "che il Senato vada in giro quasi colla bisaccia da Frate, e domandi il ducato dal nobile, il cartino dal civico, e fino il bajocco dall' artigiano per supplire a qualunque spesa." Von S. 30 bis 125 werden sofort die mancherley Ursachen erörtert, welche die öffentlichen Fonds der Stadt, vornehmlich seit dem vorigen Jahrhundert, geschmälert haben; worauf insonderheit auch von dem armseligen Verhängenstand der Einwohner, und dem tiefen Verfall aller Erwerbungsmittel, von Bedrückungen, die in fehlerhaften Auflagen, in Justizmängeln und Privilegien ihren Grund haben. Den Beschlüß des ersten Theils macht eine summarische Anzeige der Verwüstungen und Widerwärtigkeiten, welche die Stadt durch das Erdbeben von 1693 und durch Krieg seit dem Anfange dieses Jahrhunderts erlitten habe: Der zweyte Theil hat nun eigenlich zur Absicht, die Mittel zu bestimmen, wodurch der Stadt geholfen werden solle. Da der Verf. der Meynung ist, es sey "inevitabilmente necessario molte antiche cose distruggere, e molte altre edificare di nuovo," so geht er alles durch, was, seines Dafürhaltens, anders werden müsse,

müsse; und lebt des Vertrauens, daß Se. unsterbliche Majestät, Ferdinand IV., nicht ermangeln werde, ungesäumt zu helfen, so bald er den traurigen Zustand der Sachen kennen lerne. Es würde zwecklos seyn, von des Berf. Worschlägen hier etwas auszuzeichnen; sollten aber inländische Kenner manches darüder zu erinnern haben, so glaubt er ihnen sagen zu müssen, daß er auf den ganzen ersten Theil mehr nicht als vier Monate Zeit habe verwenden können, und daß er geschrieben habe von einer hochthüglichen aber schweren Sache, "senza che potesse conferire e consultarne immediatamente con altri, che ne fossero meglio istruiti; oltrechè, sagt er hinzu, son io un giovine nè illuminato da lunga esperienza, nè versato in sì fatte civiche materie, non avendo mai esercitata veruna carica urbana, nè mai posto le mani in affari di tal natura:" wodurch er sich schmeichelt, wegen aller etwa begangenen Fehler entschuldigt zu seyn.

### Leipzig.

Daselbst hat, bey August Lebrecht Reinke, Sr. Dr. Michaelis, von dem bekannten Buche: *An essay on the preservation of the health of persons employed in Agriculture, and on the cure of diseases incident to that way of life, by W. Falconer* eine sehr gute Uebersetzung, mit nützlichen Umerkungen besorgt, unter dem Titel: *Versuch über die Erhaltung der Landleute und Heilung der sie vorzüglich betreffenden Krankheiten.* 1793. 112 Seiten, in Octav.

---

**Göttingische  
Abhandlungen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

---

71. Stück.

Den 4. May 1793.

---

**Göttingen.**

**R**ücktit der Wissenschaften ic. von J. C. S. Habel.  
Von dem Denker zur Prüfung. Gedruckt bey  
Grafe 1793. 145 Octavseiten. Wissenschaft nennt  
man gewöhnlich die Summe alles dessen, was von  
Menschen ist gedacht worden; vielleicht aus der Eins-  
bildung eines Einzigen oder eines Volks, auch in  
Handlungen übergegangen, ohne Unterschied ob es  
richtig oder unrichtig ist. Den innern Gehalt dersel-  
ben bestimme die vergleichende, urtheilsfähige Ver-  
munt. Den Aufang macht Hr. H. mit den Natur-  
wissenschaften. Was sich unsern Sinnen auf dem  
Erdboden darstellt, versteht Hr. H. unter Natur-  
geschichte, was in der Ferne gesehen wird, rechnet  
er zu Astronomie. Von dieser erzählt er den Ursprung.  
Man verglich die Sterne in der Sonnen-  
bahn, welche jedesmal mit der Sonne auf- und unter-

wantergiengen, mit solchen Geschöpfen der Erde, welche damals in der menschlichen Gesellschaft besonders wichtig waren, so entstanden die Sternbilder zuerst im Thierkreise, nachher auch am übrigen Himmel, eine Geburt der Einbildungskraft, die nur wegen irriger Begriffe von diesen Weltkörpern solche Kleinliche Ideen ihnen andichten konnte. Bey dem allen hat man noch bis jetzt diese Lehre von den Sternbildern behalten, welches denn besonders auch die nachtheilige Folge hat, daß schon die ersten Vorstellungen, die sich darnach der Mensch von dem Weltgebäude machen wird, falsch ausfallen, und daß eben dadurch in der Folge von der Erlernung dieser erhabenen Wissenschaft ein jeder eher abschreckt wird, wenn er sich sogar mit den Erdichtungen der Vorwelt bekannt machen müßt, sich vorzustellen, wie solch Zeug an den Himmel kam. Der Physiker wird durch östliches Anschauen des Sternhimmels das Ganze desselben und das Verhältniß jedes einzelnen Sterns seiner Einbildungskraft weit leichter einprägen als dadurch, daß er sich noch alle Sternbilder hinzu denken müßt. Der Mathematiker braucht Declination und Rectascension, Länge und Breite. Eine ganz neue Frage wäre: Ob sich hierinn nichts verbessern lasse? Hr. A. glaubt, eine weit bessere Bestimmungsart ließe sich ohngefähr so ausmachen: Die acht Vocale unsrer Sprache scheinen ihm in herabsteigender Ordnung am besten so zu folgen: i, ï, u, o, ß, e, å, a. In diese würde er die Breite der Erd- und Himmelskugel eintheilen, so daß i, a, ohngefähr die Erdflächen jenseit des nördlichen und südlichen Polarkreises darstellen, von beyden Polen  $22\frac{1}{2}$  Gr. nach dem Äquator hin, ï, u, e, å bezeichneten die gemäßigten Erdgürtel, o, ß die heißen (richtiger die beyden Hälften des heißen). Jeder dieser 8 Theile

gertheile in 8 Unterabtheilungen, mit dem 8. Grade nach eben der Ordnung zu benennen, d. h. d i der Erdgürtel vom Äquator bis zur z Gr.  $48\frac{1}{2}$  M. südl. Breite. Die Länge theilt er erst in 16 Theile, und benennt solche mit 16 Consonanten, wie solche in steigender Härte, etwa so auf einander folgen: w' m' . . . sch' ch' nicht wie zu sondern mehr rauschend auszusprechen, und etwa das englische tb'. Das Zeichen ' setzt er als einen halben Vocal, sie hörbarer auszusprechen. Nun heißen, etwa von der Insel Ferro nach Osten gerechnet, die  $22\frac{1}{2}$  ersten Grade im Meridian (muß heißen im Äquator), d. h. die folgenden, eben so viele, w, u. s. f. Quadratflächen anzugeben setze man jene Vocale hinter diese Consonanten, so bedeutet h o von o bis  $22\frac{1}{2}$  Gr. nördl. Br. und von o bis  $22\frac{1}{2}$  Gr. südl. Länge. Da an der Himmelstugel der Anfang des Widders keine feste Stelle hat, so würde er lieber am Sirius die 16 Abtheilungen in Consonante, Grade der Länge anfangen. Die Abtheilungen durch die Vocale wären nach der Ecliptik, wie die jetzigen Grade der Breite, zu machen, da der Äquator seine Lage ändert, oder vielleicht noch besser nach den Polen, welche die Sonnenare am Himmel angiebt. Welch ein Vortheil für Astronomie, Geographie und alles dahin einschlagende, wenn man diese Terminologie allgemein mache. Die Ausdrücke können nur kurz und wohlklingend seyn, und aus etlichen Zeilen könnten diese Namen aller Länder und Städte, so wie aller Sterne erlernt werden. Ja es sind dadurch schon Namen für alle noch zu entdeckende Länder gemacht, die eigenmächtige, so oft gemischa brachte Freyheit der Entdecker, Namen zu geben, hat auf einmal ein Ende. Die bisherigen Namen der Länder . . . mögen allenfalls noch in politischer Hinsicht fortdauern, aber ein wissenschaftliches Konze

watergiungen, mit solchen Geschöpfen der Erde, welche damals in der menschlichen Gesellschaft besonders wichtig waren, so entstanden die Sternbilder zuerst im Thierkreise, nachher auch am übrigen Himmel, eine Geburt der Einbildungskraft, die nur wegen irriger Begriffe von diesen Weltkörpern solche kleinliche Ideen ihnen andichten konnte. Bey dem allen hat man noch bis jetzt diese Lehre von den Sternbildern bey behalten, welches denn besonders auch die nachtheilige Folge hat, daß schon die ersten Vorstellungen, die sich darnach der Mensch von dem Weltgebäude machen wird, falsch ausfallen, und daß eben dadurch in der Folge von der Erlernung dieser erhabenen Wissenschaft ein jeder eher afschreckt wird, wenn er sich sogar mit den Erdichtungen der Vorwelt bekannt machen muß, sich vorzustellen, wie solch Zeug an den Himmel kam. Der Physiker wird durch öfteres Anschauen des Sternhimmels das Ganze desselben und das Verhältniß jedes einzelnen Sterns seiner Einbildungskraft weit leichter einprägen als dadurch, daß er sich noch alle Sternbilder hinzu denken muß. Der Mathematiker braucht Declination und Rectascension, Länge und Breite. Eine ganz neue Frage wäre: Ob sich hierinn nichts verbessern lasse? Mr. A. glaubt, eine weit bessere Bestimmungsart ließe sich ohngefähr so ausmachen: Die acht Vocale unsrer Sprache scheinen ihm in herabsteigender Ordnung am besten so zu folgen: i, ü, u, o, ß, e, ä, a. Zu diese würde er die Breite der Erd- und Himmelsgürtel eintheilen, so daß i, a, ohngefähr die Erdflächen jenseit des nördlichen und südlichen Polarkreises darstellen, von beyden Polen  $22\frac{1}{2}$  Gr. nach dem Äquator hin, ü, u, e, ä bezeichneten die gemäßigten Erdgürtel, o, ß die heissen (richtiger die beyden Hälften des heissen). Jeder dieser 8 Theile

gesiegle

gerüste in 8. Unterabtheilungen., mit den 8 Vocales nach eben der Ordnung zu benennen., z. B. ob der Erdgürtel vom Äquator bis zur 2 Gr.  $48\frac{1}{2}$  Br. fährt Breite. Die Länge theilt er erst in 16 Theile, und benennt solche mit 16 Consonanten, wie solche in steigender Härte, etwa so auf einander folgen: b' w' m' . . . sch' ch' nicht wie g, sondern mehr rauschend auszusprechen, und etwa das englische tb'. Das Zeichen ' setzt er als einen halben Vocal, sie hörbarer auszusprechen. Nun heißen, etwa von der Insel Ferro nach Osten gerechnet, die  $22\frac{1}{2}$  ersten Grade im Meridian (muß heißen im Äquator) b, die folgenden, eben so viele, w, u. s. f. Quadratflächen anzugeben setze man jene Vocale hinter diese Consonanten, - so bedeutet ho von o bis  $22\frac{1}{2}$  Gr. nördl. Br. und von o bis  $22\frac{1}{2}$  Gr. östl. Länge. Da an der Himmelskugel der Anfang des Widders keine feste Stelle hat, so würde er lieber am Sirius die 16 Eintheilungen in Consonante, Grade der Länge anfangen. Die Abtheilungen durch die Vocale wären nach der Elliptik, wie die jetzigen Grade der Breite, zu machen, da der Äquator seine Lage ändert, oder vielleicht noch besser nach den Polen, welche die Sonnenare am Himmel angiebt. Welch ein Vortheil für Astronomie, Geographie und alles dahin einschlagende, wenn man diese Terminologie allgemein mache. Die Ausdrücke könnten nur kurz und wohlklingend seyn, und aus einigen Zeilen könnten diese Namen aller Länder und Städte, so wie aller Sterne erlernt werden. Ja es sind dadurch schon Namen für alle noch zu entdeckende Länder gemacht, die eigenmächtige, so oft gemischauchte Freyheit der Entdecker, Namen zu geben, hat auf einmal ein Ende. Die bisherigen Namen der Länder . . . mögen allenfalls noch in politischer Hinsicht fortdauern, aber ein wissenschaftliches Name

wird dadurch nicht wenig entstellt und von der reinen Wahrheit entfernt, dieses aber würde durch jene philosophische Sprache aufs schärfste zusammengehalten. So brauchte man sich im Verlauf jener Wissenschaften gar nicht um die Namen ihrer Gegenstände, blos um diese, um Sachen zu bekümmern. Alle Namen erlernte man nach volliger Kenntniß der Sachen in einem Augenblidc. (Die Sternbilder im Thierkreise waren ursprünglich Hieroglyphen, erinnerten den Menschen an die Geschäfte jeder Jahrzeit. Kleinliche Ideen geben sie an sich nicht; astrologischer Missbrauch ist bei ihrer Benennung längst verlacht worden. Unstatt abzuschrecken, machen sie vielmehr die Astrognosie unzertaltend. Man denkt bei ihnen an Mährchen, aber welcher Denker ist so mürrisch, daß ihn Mährchen nicht ergößen, die zentral auf die Sterne mit so viel Weise angewandt sind, z. B. daß Orion den Skorpion flieht, der ihn tödete, weil Orion bei in Aufgang des Skorpions untergeht. Das Ganze des Sternhimmels blos durch Anschaulen ohne gewisse Abtheilungen kann kein Mensch sich einprägen. Selbst der Mathematiker braucht die Sternbilder, die Sterne begümer aufzusuchen, deren Steeataerion und Declination er weiß. Die Beantwortung der ganz neuen Frage giebt ja die Lage eines bestimmten Orts auf der Erde, oder eines bestimmten Sterns, nicht so an, wie man sie zu wissen verlangt, auf einzelne Grade, Minuten, und wohl noch Secunden. Ihr ü gebürt mit in den Falten Erdgürtel, der sich vom Pole fast  $23\frac{1}{2}$  Gr. erstreckt. Die Natur hat die Zonen nicht nach Vocalen und Diphthongen abgetheilt. Kleinere Abtheilungen giebt Hr. Z. durch Zusammensetzung, Hora heißt ihm das Land von 0 Gr. bis 2 Gr.  $48\frac{1}{2}$  M. Nordbr., und von 19 Gr.  $41\frac{1}{2}$  M. bis  $22\frac{1}{2}$  Gr. Ostl. Gleich in

In dieser Raum liegt kein Land, wie nennt er aber die Stelle eines Schiffes, das sich in 20 Grad Länge und 2 $\frac{1}{2}$  Grad Breite befindet? Warum wollte man den Entdeckern vermehren ihre Entdeckungen zu bedenken? oft die einzige Belohnung für ihre Gefahren und Mühseligkeiten. Magellans Enge ist doch wohl ein Name der mehr keine Wahrheit lehrt, als statt seiner eine fast bedeutungslose Zusammenfügung von Vokalen und Consonanten. Auch ist diese Sprache nichts weniger als eine philosophische. Sie, nennt ja nicht Sachen, sondern Lagen von Sachen, und das eben wie die gewöhnliche, durch Einschaltung von Kreisen, nur viel unbedeutsamer. Alles der Alstros vomie soll man die ganze Lehre von den scheinkaren Bewegungen verbannen, sie giebt, als Erdichtung, nur unrichtige Begriffe, bloß durch eine, wohl Darstellungsart, wie die Sachen wirklich sind, wodurch die Begriffe reiner eingesammelt. . . . (Scheinbare Bewegungen stellen sich zuerst als Erfahrungen dar, ohne sie kann man die wahren nicht entdecken. Sphärische Alstromtheorie ist nicht Erdichtung, sondern Epüem der Erscheinungen.) Naturgeschichte beinhaltet das Daseyn der Körper auf der Erde; ihr Verhältniß gegen einander, zeigen Physik und Chemie. Diese Gründen werden nicht immer beobachtet. Die Naturgeschichte enthält immer mit wenigstens der organischen Reiche Eigenschaften und Wirkungen, und Physik und Chemie betrachten die Körper fast bloß in ihrem leblosen Zustande. Was nötig wäre die Arzneywissenschaft zu ihrer Vollkommenheit zu bringen. Die Chemie habe hauptsächlich durch das antiphlogistische System große Fortschritte gehabt. Regel der Sprache dabei: Nur für die einfachen bisher noch unzerlegten Körper zigne nach einer Richtschnur geformte Namen, aus denen der all-

Paradoxie gefügten ihre zusammengefügten; lange Zusammenfassungen zu vermeiden; befreit man einfache Körper mit einfachen Enden, müste aber alsdann alle nützliche genaue Verbindungen; sowohl der einfachen Körper, als der einfachen Enden, in Erwägung ziehen; (welches die größte Schwierigkeit machen möchte, sonst ist die Regel längst bei den Marmors der Säulen bekannt); über Systeme und Hilfsmittel der Naturgeschichte? Weiterbildung der Kenntnisse durch die Sprache macht, daß die ganze Menschheit gleichsam nur ein einziger, nach und nach wachsendes, denkendes Wesen ist; Beschaffenheit der Geschichte; wenn sie Schule der Weisheit seyn soll. Sich plastische Wohnungen zu bauen, darum Ruhe und Bequemlichkeit zu suchen; machen den Menschen seine Anlagen geschickt, seine Denkkraft begünstigt diese Fähigkeiten; So sind tiestliche Körper, die sich auf der Erde durch Kraft der Menschen finden, in Absicht auf sie eben das, was Wohnungen des Bibers, Zellen der Biene in Absicht auf diese sind; und man kann nicht sagen, daß Menschen ohne Wohnungen und alle tiestlichen Werkzeuge, wilde und reiche Nationen im Grunde der Natur lebten. (Nach Hrn. A. vorläufiger Erinnerung wächst die Cultur des Menschen durch Weiterbildung der Kenntnisse. Auf ein Volk, das von seinen Vorfahren oder andern Völkern keine Kenntnisse erhalten hat, ist doch auch im Grunde der Natur, selbst wenn es solche Kenntnisse angestrahmt hat, sich unbedingt findet. Es ist nur so geblieben, wie Bibers und Biene immer bleiben.) Psychologie, auch bei Dichtern. Sprache, Sprich- und Schriftlehre, Dichtkunst und Stillehre, Berndienstwissenschaften Logik; trägt Gang und Gesetze vor, welche unser Geist beim richtigen Denken beobachtet. Die wirkliche Anwendung dieser präossischen Wahrheiten

hesten sollte man ganz unterlassen, ohne sie welche unser Geist freyer und weitaussehender denken. (Ist es nicht der Mühe werth, Gesetze, die nach einem dunkeln Gefühle beobachtet werden, bestimmt und deutlich auszudrücken, und sich in deren Befolgung zu üben?) Arithmetik; wäre eigentlich Logik des Zählens; auf die jetzige Weise, wo sie fast bloß auf Behaltung der Rechnungsnormen, und also auf Gedächtniswerk abziwekt, stumpfe sie die höheren Seelenkräfte ab, beschäftige sich mit Mengen, und seyn also von Mathematik sehr unterschieden, die sich mit besondern Größen in anderer Bedeutung beschäftige. (Beweist, daß Hr. H. den mathematischen Vortrag der Arithmetik, und wie sehr sie Mathematik ist, nicht kennt. Ist nicht jede Größe entweder continua oder discreta? gehört also nicht die eine ganze Classe zur Arithmetik? und erstreckt sich die Arithmetik durch die Irrationalzahlen u. d. g. nicht auch auf die andre?) Mathematik. Sie werde beständig durch wirkliche Vorzeichnung der Figuren zu sehr den Sinnen vorgestellt, und der Verstand gehindert, sich die Begriffe nach ihrer wahren Gestalt gehörig zu denken. (Die Figuren unterstützen ja den Verstand, er denkt bey ihnen nicht ihr Individuelles, sondern das Allgemeine.) Man sollte den Gang nehmen, den der Geist beyne Erfinden nahm, nicht den Vortrag in Lehrsatz und Beweis einkleiden, den Lernenden die Wahrheit oder doch den Beweis selbst ausfinden lassen. (Überall wird im gehörigen Vortrage der Geometrie gewiesen, wie der Satz gefunden wird, daß man ihn aber zwor ausdrückt, dient dem Anfänger ihm leichter zu behalten. Der Vortrag in Analysis, höherer Mechanik u. dergl. besteht ja fast ganz, nicht im Lehren, sondern im Erfinden.) Alle Natur- oder Erfahrungswissenschaften müssen vor angez.

wandter Mathematik vorausgehen. (Grenlich Erfahrungen, weil diese gemessen und berechnet eben a. M. ist. Was aber Erfahrungswissenschaften, wo man messen und rechnen soll, vor Anwendung der Mathematik für Dinger sind, zeigen genug Proben. Angewandte Mathematik enthält eigentlich den Theil der Erfahrungswissenschaften, der durch Arithmetik und Geometrie Zusammenhang und Gesetzmäßigkeit erhalten hat. Sie sollte vor Physik, Chemie u. s. w. vorausgehen, weil sie durch ihre schon geschehene Bearbeitung leichter ist als diese, die desto mehr Vollkommenheit erreichen, je mehr sie angewandte Mathematik brauchen, und sich nach ihr bilden.) Technologie. Landwirthschaft, Forstwissenschaft, Bergbau, zerfallen in den physischen und rationalen Theit, welcher letztere technologisch; mathematisch u. s. w. ist. Ein Hauptgrundtag muß seyn: die Natur in der Natur zu erhalten, Früchte durch Pfropfen, das Pferd durch Wartung zu veredeln, Saamen zu sammeln und zu säen. Ob man aber in Eintheilung der Felder und Waldungen die Natur eben so getreu zur Lehrerin nimmt? Man theilt die Felder nach mathematischer Ordnung ein, und bepflanzt sie selbst oft ohne Auswahl des Orts, z. B. mit Baumreihen. Die Natur pflanzt ihre Gewächse immer in für sie passender Boden in einer Entfernung daß sie sich wechselseitig weise unterstützen, Schatten gewähren, im Wachsthum aber keinesweges sich hinderlich sind, sondern da selbst einander Platz machen, absterben und zur Nahrung der fortlebenden verfaulen. Vorstehende Wissenschaften verschaffen uns ohne weitere Kenntniß ihrer Gegenstände durch Naturgeschichte, Chemie u. s. w. nur oberflächliche Begriffe. Ontologie, Cosmologie nicht sehr angepriesen. Die Urstoffe der Körper werden für einfache Wesen angenommen, dieser

Dieser Begriff ist von der mechanischen Zertheilung der Körper begleitet, und falsch, weil man nie einen Körper in solche Theile zertheilen, noch aus dergleichen zusammensehen kann. (Ist es doch schon unzähllich mal gefragt, daß im System der einfachen Wesen, Körper nicht ein Ganzes ist, das aus ihm als aus Theilen besteht, sondern eine Erscheinung von Dingen dargestellt, die nicht diese Erscheinung sind.) Pneumatologie, Theologie, Moral, Tugendlehre, Natur- und positives Recht, Schlußfolge. Alle unsre Begriffe zerfallen in drei Classen: Natur- oder Erfahrungswahrheiten, Vernunftwahrheiten, Irrthümer. Die ersten sollten, so viel es thunlich ist, unter Führung des Kenners in der Erfahrung selbst studirt werden. Sie sind die ersten und einzigen Bilderinnen unsrer Vernunft. Zu Beziehung auf sie sind Bestimmungsart des Größen, Entfernungen und Umläufe von den Weltkörpern unsers Sonnensystems; natürliche Systeme und vollkommenste Terminologie in der Naturgeschichte, schon Erfindungen unsrer Vernunft, also Vernunftwahrheiten, zu denen auch Metaphysik, Technologie, reine Moral, Rechtslehre u. s. w. gehören. Die müssen eigentlich nicht erlernt, sondern aus eigner Denkkraft, freilich unter gehöriger Leitung, erforscht werden. Alle über die Vernunftwissenschaften abgefasste Schriften, und mitunter nicht weniger gegenwärtiges Werkchen, hat man als Vernunftergüsse ander, die nun einmal da, aber weiter zu nichts diensam sind, anzusehen. Irrthümer, z. B. Sterubilder, Monaden, Phlogiston, müssen nach und nach aus dem Gebiete der Wissenschaften entfernt werden, gehören nur als Beiträge zur Geschichte des menschlichen Geistes; (Dieses Buch ist in Vergleichung mit seiner Größe so reich an Inhalten, daß dadurch die Länge der

zugegeb solchschuldigt wird. Rühmlich zeigt Hn. Dr. von so viel Wissenschaften überdachte Kenntnisse, und viele wahre Urtheile. Welch ist manches, daß er fordert, schon geleistet. Eigne Untersuchung ist in Erfahrungswissenschaften so nöthig als in Vernunftwissenschaften. Wenn Hr. Dr. Vernunftergäste anderer für unnütz erklärt, so kann doch das nichts weiter heißen, als: man soll prüfen, nicht auf Autorität bauen. So finden sich mehrere feiner Erörterungen ganz richtig, wenn man sie auf den bestimmten Ausdruck bringt, den freylich bisher fast alle Mathematiker ihnen Sähen zu geben gewöhnt sind. Denker sollten immer sein die Mathematiker zum Muster nehmen, die doch allgemein auch Konsensmaßen über ihre Gegenstände die schärfsten und scharfsten Denker sind. Water andern haben die Denker in der Mathematik auch die Gewohnheit, daß sie ihrer Vorfahren Sprache und Lehren beibehalten, die letzten durch Erfindungen erweitern, das Neue nicht in Sprache und Umsturz des Alten suchen, wie die politischen Revolutionsmännner. Das Hr. Dr. gleich anfangs verbessern wollen, wo er Nutzen und Notwendigkeit des Vorhandenen nicht verstand, ist einem lebhaften Geiste leicht zu verzeihen, auch könnte dergleichen in der Folge nicht mehr vor. Kritik ist jezo ein Modetitel, in den schöpferischen Zeiten war die Mode etwas weniger anmaßendes Vernünftige Gedanken. Der zu dieser Mode, vermutlich ohne die Absicht zu haben, Anlaß gab, hatte doch, viel Jahre zuvor, durch viel Proben gezeigt, wie er das kannte, worüber er eine Kritik schrieb. In Hrn. Dr. Schrift erscheint ein Genie, das mir seine Kritik auch auf sich selbst anwenden darf, den Wissenschaften sehr nützliche Dienste zu leisten.

## Grafschweig.

Berichtigungen. Erster Versuch von Friedrich Eberhard von Rockow auf Reckan u. s. w. In der Schulbuchhandlung. 1793. 284 Seiten in Octavo. „Was ist denn nun aber eigentlich der unterscheidende Charakter dieses Buchs. Ich meyne, ihn in den Bekennnissse meiner innigen Verehrung Christi und seiner Lehre, und daß ich in der, ohne Vorliebe für irgend ein System, benutzten Bibel, eine völlig verstandmäßige subjective Religion angetroffen habe, so wie in der Darstellung. Deutlichkeit und Vereinfachung künstlich, oder absichtlich verworrender Begriffe, zu finden. Ich dringe nämlich bey diesen Berichtigungen durch die Sprache darauf, daß man so viel möglich, geswisse wichtige Wörter in der Sprache des christlichen Lehrbegriffs, und auch andre, recht verstecken lerne, die man doch verstehen muß, wenn man etwas Heilbringendes damit anfangen soll.“ So bestimmt der Hr. Verf. selbst in der Vorrede seinen Zweck. Seit länger Zeit hat Rec. kein dem großen Publicum gewidmetes Buch gelesen, welches gleich diesem in solcher Kürze so viele fruchtbare Wahrheiten enthielt, und sich daneben so sehr durch edle Simplicität und Almuth des Vortrages auszeichnete. Innige Verehrung der Religion und Zusage, deren Ausdrücke man es ansieht, daß er Erguß eines wirklich von ihr erfüllten Herzens ist; seines, durch keine eigennützige Almuthung beflecktes Wehlwollen gegen die Menschheit, und thätiges Bestreben ihr Bestes möglichst zu befördern: das sind die Züge, die man hier überall eben so antrifft, wie man sie in dem Privatleben des Verf. kennt. Die gewählte Form und Manier haben mehrere Unzulänglichkeiten; einzelne Wörter werden ausgehoben, und

und bald etymologisch, bald grammatisch aus ihrer Zusammensetzung erläutert; man verspricht sich anfangs weniger, fühlt sich aber immer entweder durch scharfsinnige Entwicklungen der Begriffe, oder durch neue Anwendungen der Folgesätze überrascht, und zum weiteren Fortlesen angereizt. Auch in solche Gegenden begleitet man den Schriftsteller gerne, mit denen man schon bekannt zu seyn glaubte, weil man selbst etwa hie und da einen Anbau versucht hat. Ueberdem giebt die Abwechslung, welche durch die Form begünstigt wird, häufige Ruhépunkte, und sichert vor der Ermüdung; ob jene gleich von der Art ist, daß ein gewisser Zusammenhang des Ganzen, ein Hauptziel, gesunde Aufklärung in Sachen der Religion und Tugend, stets sichtbar bleiben. Am meisten zeigt sich dieses in den Artikeln Trost, Vergebung der Sünde, Gnade, Hülfe, Gebet, Toleranz, Evangelium, Versöhnung, Genugthuung, Symbolische Bücher u. a. Uebereinstimmung mit manchen Wörtern und Phrasen ohne vernünftigen Sinn überhaupt, oder ohne einen Sinn, den die Vernunft begreifen und billigen könnte, der gleichen in unsern Dogmatiken und Katechismen stehen, wird man freylich hier oft vermissen; aber, wer dafür empfänglich ist, und ihrer bedarf, wird auch wiederum berichtigte Begriffe einerudten, und sicher jener darüber gern entbehren. Bey einigen Artikeln scheint zu sehr subtilisiert zu seyn. Das Wort Religionssystem wird nur im logischen Verstande genommen, als ein Unbegriff von Religionsmeynungen, der nach Prinzipien angeordnet ist, die jemand, oder eine Partey, als wahr glaubt, nicht aber als ein sensuollendes allgemeingültiges und allgemeingeltendes Aggregat der Vorstellungarten über Gott und die Verhältnisse der Menschen zu ihm; denn diese sind natürlich zu abweichend von einander,

einander, als daß ein verhünftiger Kopf nur auf den Einfall gerathen könnte, aus ihnen ein Religionsystem bilden zu wollen. Daher dürfen auch (S. 98) die Redensarten, die Religion verändern, Religion haben, Religionsspötterey, zu einseitig umschrieben seyn, zum Nachtheile der gerechten Ironie, welche bey der Umschreibung hervorleuchtet. In dem angeführten Verse des Lucrez; *Heu! quantum religio potuit suadere malorum,* heißt religio wohl mehr Aberglauben, und gilt nur in individueller Beziehung auf die Volksreligion, welche der philosophische Dichter angriff. In dem Artikel Rechte wird der Name Sachensrechte verworfen, weil er etymologisch betrachtet Rechte lebloser Wesen, die nicht denkbar sind, bezeichnet. Wollte man indessen alle ähnliche Wörter verdammen, deren conventionelle Bedeutung, wenn sie einmal gefaßt ist, niemand missversteht, wie hier gewiß der Fall ist, so würde in der Sprache, vorzüglich in der wissenschaftlichen, eine größere Verwirrung und ein drückenderer Mangel an andern Bezeichnungen eintreten, als wohl dem Hrn. Berf. selbst lieb seyn möchte. Eben dieser Einwurf ließe sich vielleicht gegen den Ladel des Worts Moral, Sitten, seinem gewöhnlichen Sinne nach, vorbringen. Rec. schließt diese Anzeige mit einer Stelle aus dem Artikel Toleranz (S. 94): "Der gute Regent tolerirt nicht eigentlich — (dein auf Menschen angewandt ist die Toleranz kein gesunder Begriff), sondern vermeidet alle directe Kritik von den Religionsmeynungen seiner Untertanen durch Anklagen zu nehmen. Bey ihren Religionsstreitigkeiten verweiset er sie an ihre eignen Vorsteher und Richter, und selbst in letzter Instanz läßt er durch eine Commission, aus den verständigsten Mitgliedern des streitenden Parteien gezogen,

„gen, entscheiden. Denen dadurch nicht Beruhigungen erlaubt er, sich in eine eigne Gemeine zu sammeln, und auf ihre Art ihr Materielles, und Formelles zu ordnen. Er ehrt (die Rede ist von der Religion) die Stimme des verständigen Publici durch die völligste Pressfreiheit, der keine Gensor die Nerven lähmt. Was er nicht tolerirt, ist Nationaldummheit. Deswegen ist die Sorge für Verbreitung des gesunden Menschenverstandes durch alle Volksclassen, mittelst wehlebeseckter Schulen und Lehrstühle für ihn eine wichtige Staatsangelegenheit. Das übrige stellt er dem Gotte der Wahrheit anheim, welcher sein Werk, nämlich die Verwollkommenung des Menschengeschlechts, durch die innere siegende Kraft der Wahrheit schon herrlich hinausführen wird.“

### Florenz.

Dell' ariete gutturato, ossia di una singolarissima Testa di Quadrupede che si conserva scolta in marmo nero nella R. Galleria d' Antichità e belle Arti di Firenze Idee di Adamo Fabbroni alla Impre Accademia dei Curiosi della Natura. 1792. gr. Octav; ben Cambiagi, 84 S. mit einem Kupfer. Diesmal schlägt das Antiquarische in die Naturgeschichte, und liefert eine Art von Monographie. In der Galerie zu Florenz findet sich eine Antike, ein Kopf aus schwarzem Marmor mit einer großen Unterkiefe, einer Wamme, die man an keiner bekannten Wilderart antrifft. Der Verf. versuchte alle Beschreibungen ähnlicher Thiere zu vergleichen; Er fand im Aldrovandi Quadrup. bisulc. p. 409. eine ähnliche Beschreibung und Holzschnitt eines alten Kunstwerks; und so fand er wahrscheinlich, daß der Kopf zu Florenz von jenem Werke, das Aldrovandi hatte, getrennt wurde.

den seyn müsse. Aber nun blieb die Frage, was für ein Thier es seyn möge. In den Dryx läßt sich, nach allem was man von diesem findet, nicht denken; an den Musmon (Muflone) auch nicht. Es müsse eine Art von wildem Widder seyn, die nun ausgegangen ist; eine Varietät, die dem ursprünglichen Widder am nächsten kani. Endlich erinnerte er sich der Stelle im Strabo IV, p. 207. (p. 318 B.) wo dieser sagt, auf den Alpen fänden sich wilde Pferde und Ochsen; und Polybius erzähle, daß sich ein Thier von einer eignen Gestalt auf den Alpen aufhalte, einem Hirsche ähnlich, Hals und Haar ausgenommen, denu in Ansehung dieser Theile gleiche es mehr einem Eber, und habe unter der Kehle einen Klumpen, eine Spanne lang, behaart, in der Dicke eines Rosschwanzes. Von dieser verloren gegangnen Art wilder Widder sey diese Antike noch eine Vorstellung. (Wenn man dem Berf. alles Uebrige zugiebt, so bleibt doch wenig Übers einstimmung mit der Stelle im Polybius; denn hier soll der Kopf einem Schwein oder Eber ähnlich seyn; hier ist es ein Widder. Man müßte im Polybius statt  $\pi\alpha\tau\rho\omega$  voraussetzen  $\pi\rho\omega\omega$ .) Hörner hat die Antike, so wie sie ist, nicht. Endlich erfuhr er doch, daß in den Alpen von Bergamasco sich eine ähnliche Art von Schafen noch findet S. 52. Es würde zu den Varietäten im Linné gehören: *Ovis aries micrura gutturata mutica.* p. 55. Nun hatte der Berf. noch das Vergnügen die andre Hälfte des Marmors zu Rom im Museo Pio Clementino ausfindig zu machen, wo sie nach dem Sonston ergänzt ist, mit der Aufschrift: *Vervex Aethiopicus.* Beyde Stücke stellt das Kupfer vor... Was weiter im Aufsatz folgt, daß es ein etrusisches Idol gewesen sey, das die Sonne vor gestellt habe, überschlagen wir.

Berlin.

## Berlin.

Dr. Johann Carl Conrad Oelrichs — historisch kritische Nachricht von einer seltenen Ausgabe des Heidelbergischen Catechismus — in spanischer Sprache — nebst — auch — mit — 1793. 42 Seiten in Octav. Der Titel ist zu lang, um ihn herzusezen, und die Angabe des Inhalts ersetzt ihn. Die spanische Uebersetzung des Heidelbergischen Catechismus ohne Druckort 1628. 8. war bisher so gut als unbekannt; sie enthält weiter nichts besonders, giebt aber doch Beweis, daß damals an Verbreitung der Lehre in den Niederlanden und in Spanien gearbeitet werden. Eingeschaltet und hinzugesetzt ist nun noch folgendes: Die Ausgaben von Calvins Catechismus; Notiz von einem reformirten christlichen Glaubensbekenntniß in spanischer Sprache von Miguel de Montserrat, Leyden 1629; nebst einem andern Werkchen eben dieses Verfassers: Coena domini, 1629. Haag. Wahrscheinlicher Weise sind alle die drei Schriften wenig verheilt oder vertrieben worden: Ueber das Vater Unser und Unser Vater litterärische Notizen. Dass der Heidelbergische Catechismus in den Preußischen Staaten noch ein symbolisches Buch ist. Man sieht, daß der Verfasser durchaus Liebhaber der Bibliographie zu Lesern verlangt.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche  $2\frac{1}{2}$  Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische  
Annalen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

72. Stück.

Den 6. May 1793.

---

Göttingen.

Am Dieterichschen Verlage ist erschienen: Medicinische und chirurgische Bemerkungen, vorzüglich im öffentlichen academischen Hospitale gesammelt von Dr. August Gottlieb Richter, Sr. Königl. Maj. Hofrathe, Leibarzte und Professor; Erster Band. 315 Seiten stark. Dieser erste Band enthält Bemerkungen über die Krankheiten des Brustes; die Gelbsucht; den Fluxus coeliacus; die Diabetes; die Ruhr; das Blutbrechen; den Magenbruch; die Epilepsie; den Fluxus hepaticus; die Thrombenfistel; die Ischias nervosa; ein Zungengeschwür; das Entropium; die Angina pharyngaea suppuratoria; die Säure im Magen; die Petechien ohne Fieber; die Gallenfieber; eine Schenkelamputation; den schwarzen Staaar; die Schleimschwindsucht; eine verschlossne Muttertheide; die

die Wassersucht; die exulcerirten Bubonen; das  
Steatom; und den Gliedschwamm.

### Leipzig:

**System der Platonischen Philosophie.** Von M. Wilhelm Gottlieb Tennemann. Erster Band. Einleitung. Leipzig; bey Joh. Antonius Barth. 1792. 288 Seiten in Octav. Unser Zeitalter ist an Untersuchungen über die Platonische Philosophie und die vornehmsten Eigenheiten derselben, nicht wenig fruchtbar gewesen, und doch blieb ein Werk, das auf eine vollständige, zusammenhängende und historisch wahre Darstellung derselben gerichtet wäre, noch immer wünschenswerth. Die Frage, ob Plato seine philosophischen Ideen wirklich in einem systematischen genau verbundenen Ganzen gedacht habe, konnte vorher unentschieden bleiben; ihre Beantwortung mußte sich aus dem Versuche ergeben, dieses Ganze durch die sorgfältigste Benutzung der in den Platonischen Dialogen zerstreuten Materialien anzuordnen. Rec. will also mit Hrn. Tennemann nicht gleich anfangs darüber rechten, daß er bey dem Unternehmen, die Platonische Philosophie umständlicher und genauer zu entwickeln, als bisher geschehen ist, ein System derselben schon voraussetzt, da der vorliegende Theil seiner Arbeit nur Einleitung ist, und die Voraussetzung sich in dem Folgenden vielleicht bewähren dürfe. Hr. T. hat durch die Schrift über die Lehren der Sokratiker von der Unsterblichkeit der Seele, und neuerlich durch die treffliche Uebersetzung des Gastmahls in Schillers Thalia, seine Bekanntschaft mit dem Plato so rühmlich gezeigt, und auch hier wieder so unverkennbare Beweise davon gegeben, daß man allerdings von seinen Untersuchungen die besten Hoffnungen haben kann. Vorerst hat er sich seinen Weg

Weg nur vorgezeichnet und zu ebnen gesucht, theils durch eine Kritik der Schriften des Plato in Beziehung auf dessen Philosophie, theils durch allgemeine Betrachtungen über diese selbst. Das Leben des Plato, welches vorangeht, enthält manche Ausklärungen und Berichtigungen, z. B. über das Geburtsjahr des Philosophen, das in Ol. 88, 1 gesetzt wird, über sein Verhältniß zu den übrigen Sokratikern, über die Verschiedenheit seiner Lehrmethode von der Sokratischen u. s. w. Einige ungebräuchte, oder wenigstens ungeprüfte, Facta hätte der Verf. bey den Auslegern des Aristoteles antreffen können. Die Verbindung des Plato mit dem letztern, und einige Erzählungen, die persönliche Feindschaft beider Männer betreffend, sind gar nicht berührt, ungeachtet sie in mehr als einem Betrachte wichtig sind. Hr. T. versichert zwar, "die ihm bekannten Schriftsteller, in welchen nur etwas von dem Leben des Plato zu erwarten war, noch einmal durchgesehen zu haben, um, wo möglich, mehrere Nachrichten von demselben aufzufinden;" aus jenem Stillschweigen aber erheilt, daß er doch vor, ihm gewiß sehr bekannten, Quellen, namentlich mehreren Biographien des Diogenes Laertius, in denen Notizen vom Plato behäufig angebracht sind, vorbe gegangen seyn müsse. In der Kritik der Platonischen Werke, besonders derer, die verdächtig gemacht sind, sucht der Verf. seine bereits in der oben erwähnten Schrift geäußerten Meinungen zu bestätigen. Die S. 88 angegebene Schwierigkeit, um die Wachtheit eines platonischen Briefes zu retten, läßt sich wohl dadurch heben, daß man an den andern Sokrates denkt, der ein Zeitgenosse des Aristoteles war. Höchst lehrreich sind die Anmerkungen über den Timäus des Plato. Hr. T. entscheidet dahin, daß derselbe echt, und die dem Timäus beigelegte

gelegte Schrift von der Weltseele weder von diesem, noch von einem andern Philosophen vor dem Plato geschrieben sey, sondern von einem viel späteren Verfasser, der den Timäus des Plato in einen Auszug zusammendrängte, herriühre. Hiermit kann die Behauptung sehr gut bestehen, daß Plato wirklich den Inhalt seines Timäus zum Theile aus einer Pythagoreischen Schrift entlehnte. Ein Hauptabschnitt dieser Einleitung geht die Zeitfolge der Platonischen Dialogen an, da die Bestimmung derselben für die Beurtheilung der successiven Abänderung der Platonischen Meinungen, und folglich dessen, was im Systeme des Plato, in so fern es aus dem Ganzen seiner Schriften gegenwärtig geschöpft werden muß, Widerspruch oder Inconsequenz scheinen könnte, außerordentlich wichtig ist. Rec. gestehst gerne, daß die Data, welche sich in den einzelnen Dialogen hiezu entdecken lassen, von Hrn. T. sehr scharfsinnig benutzt sind; allein es ist hierdurch doch am Ende nichts weiter gewonnen, als Wahrscheinlichkeiten, denen man eben so viele Wahrscheinlichkeiten gegenüberstellen kann; und selbst jene Wahrscheinlichkeiten liefern auch bloß ein allgemeines Resultat, das schwerlich zu dem angeführten Zwecke hinreichend ist. Der Lysis, Laches, Charmides, Hipparch, Ion, die beyden Dialoge Hippias, der Euthydem und Protagoras sollen während den acht Jahren, wo Plato Schüler des Sokrates war, verfertigt seyn. Vom Lysis bezeugen dies — Diogenes und Olympiodor. Bei den übrigen ist der Grund, daß sie gegen die Sophisten gerichtet sind, nicht beweisend. Glaublicher ist, daß der Euthyphron, die Apologie, der Kriton, Phædon und Menon unmittelbar nach dem Tode des Sokrates abgesetzt wurden. Sie sind dem Andenken des ehrenwürdigsten Weisen gewidmet, und stammen also wohl

wohl aus einer Zeit her, wo dasselbe dem Plato lediglich vorschreibe. Der Phaidrus, Gorgias, Euthyphron, Sophist, Politicus, Philebus, Parmenides, das Gessetzbuch und der Menexenus sind später, vermutlich während oder nach seinen Reisen von Plato geschrieben. Die letzten Arbeiten desselben, die nicht das Zeptage der Vollendung tragen, sind die Republik, der Timaeus, Criticus, die Bilder von den Gesetzen und Epinomis. Die nachfolgenden Betrachtungen über Plato's Schriften, als Hauptquelle seiner Philosophie führt uns, sind nicht in didactischer, sondern in philosophischer Rücksicht angestellt. Zu den Ursachen, warum Plato die dialogische Form wählte, muß man vornehmlich rechnen, daß die ganze schriftstellerische Methode unter den Philosophen damals sich gegen den Theater dialectisch war. Die Gründe bei Hen. C., Plato's früher Umgang mit den Werken des dramatischen Dichter, die Sokratische Lehre, nach welcher er sich bildete, erklären besser die Eigentümlichkeiten des Platonischen Dialoges an und für sich, als die Wahl dieser Form überhaupt. Es ist übrigens ausgemacht, daß Plato nicht die Möglichkeit hatte, sein Gedankensystem völlig klar und rein darzulegen, wozu ihm auch die Umstände und die herrschende Denkweise des Zeitalters wohl ratheit lontaten. Daher bestreitet er oft fremde Meinungen; ohne seine eigne vorzutragen; daher stößt man auf widersprechende Behauptungen über einenley Gedankenstand, und auf Sätze, welche auf Hypothese beruhen, die er nicht annahm; daher bestimmt er oft Grenzen der Untersuchung, und überschreitet sie doch. Sein Stil ist mit Bildern, Vergleichungen, Allegorien und Mythen durchwebt, welche, statt die Ideen zu versinnlichen, nicht selten sie verdunkeln, und seitdem gänzten Vorträge fehlt es häufig

an Deutlichkeit und Präzision. Bei diesen Schärfigkeiten sind die Regeln durchaus nicht überflüssig, die für den Gebrauch der Platonischen Schriften hier gegeben werden. Der letzte und merkwürdigste Theil der Einleitung enthält allgemeine Untersuchungen über Plato's Philosophie, überhaupt, namentlich über ihren Zweck, Character, ihre Quellen und Unterscheidungsmerkmale, um leitende Grundsätze zu bestimmen, wonach sie abgesondert und geordnet werden könne. Mit Recht hat sich Hr. T. bemüht, den Zweck derselben aus dem Zustande der Menschheit in jenem Zeitalter, aus der Beschaffenheit der damaligen Philosophie, und dem Einflusse von allen diesen auf den Geist und das Herz des Plato zu erläutern. Die Staatseinrichtungen und Verfassungen Athens und anderer griechischer Freystaaten waren zerrüttet; unrichtige Begriffe von bürgerlicher Freyheit hatten Ungebundenheit und Anarchie im Gefolge; die Religion war ein Gewebe von Ueberlebensungen, Sagen und Dichtungen, deren durch das Alterthum geheiligte Autorität von dem Fortschritte der Cultur des Verstandes und der Wissenschaften mächtig erschüttert wurde; Prüfung beförderte, wie die Geschichte in ähnlichen Fällen überall lehrte, den Unglauben, und hob selbst die Ueberzeugung von moralischen Wahrheiten auf. Die Philosophie war von Speculationen über die Welt und ihre obersten Gründe ausgegangen; und hatte ihre eigensten und nothwendigsten Probleme vernachlässigt. Aber sie hatte auf dieselben geführt, und zu ihrer Auflösung vorbereitet. In diesem Zeitpunkte erschienen nun Sokrates und Plato. Natürlich mußte ihnen der Zustand der Menschheit auffallen, und Männer von ihrem Geiste und Sinne mußten sich dazu angetrieben fühlen, den Ursachen der Uebel nachzufors-

zuforschen, welche die Menschheit drückten, und den Mitteln, wodurch ihnen abgeholfen werden könne. Es ergab sich, daß jene in der Unsitlichkeit, diese also in der sichern Erkenntniß der gegenseitigen Pflichten und Rechte der Menschen lagen. So wurde Philosophie diejenige Wissenschaft, welche diese Erkenntniß zum Gegenstande hat. Sokrates und Plato hatten hierin einen gemeinschaftlichen Gesichtspunct; nur schloß dieser das Interesse der theoretischen Erkenntniß nicht von dem Interesse der praktischen Vernunft aus, wie jener that, sondern vereinigte beyde so, daß er jenes diesem unterordnete. Die genauere Erörterung des Begriffes, Umfangs und der Eintheilung der Platonischen Philosophie müssen wir unsern Lesern selbst nachzusehen überlassen, um nicht zu weitläufig zu werden; so wie auch die Schätzung der Originalität des Plato in Rücksicht auf andre philosophische Systeme, die er studirt hatte. — Der Vorrede ist ein Verzeichniß der neueren Schriften über Plato angehängt, das, ungeachtet seiner Unsehnlichkeit, doch vermehrt werden könnte. Rec. erlaubt sich nur, den Hrn. Berf. auf eine hier erschienene kleine Abhandlung des Hrn. Lillie: *Platonis sententia de natura animi etc.* aufmerksam zu machen. Ein anderer Aufsatz vom Hrn. Hofr. Tiedemann: *Quid de materia visum sit Platoni* in der Bibl. phil. Vol. I. ist ihm ebenfalls entgangen.

### Pavia.

Wir haben noch von der zu vier Bänden bereits herangewachsenen vollständigen Chirurgie von Jos. Nesi, aus Como, einige Bände nachzuholen. Durch die in diesen Blättern (Edt. 2tnz. 1788. E. 1600.) geschehene Anzeige der Geburtshülfe desselben

dieselben Verfassers halten wir uns gewissermaßen verpflichtet, auch dieses Werks, dessen I. Band 1787. S. 2064, der II. Band 1788. S. 1600, und die Ueberichtung 1790. S. 1560. angezeigt ist, kurz zu erwähnen. Der Anfang dieses von dem verdienstreichen Verf. mit guter Benutzung der besten Quellen ausgearbeiteten Lehrbuchs erschien schon vor 7 Jahren bei P. Galeazzi, unter dem Titel; *Institutioni di Chirurgia di Giuseppe Neff* &c. T. I. 1786, 298 S. T. II. 1787, 343 S. T. III. 1788, 307 S. T. IV. 1789, 299 Seiten in groß Octav. Die abgehandelten Gegenstände sind nach einer dem Verf. eigenen Ordnung aufgestellt, so daß zwar das Ganze in 2327 fortlaufenden Paragraphen vorgetragen; aber doch unter neun Hauptabtheilungen, oder Büchern, wie sie hier heißen, gebracht werden ist. Wir begnügen uns, bloß die Ueberschriften derselben anzuführen, ohne weiter in das Detail der zahlreichen Unterabtheilungen zu gehen. Entzündliche Krankheiten; wassersüchtige Zusätze; Drüsenverhärtungen; Sackgeschwülste; fleischichte Auswüchse; Knochenkrankheiten; kräukliche Verhaltungen; durch Lähmung gehemmte Verrichtungen einzelner Theile; Brüche. Die Lehre von Wunden, Fisteln, Geschwüren, und von mehrern wichtigen Operationen, der des grauen Staars z. B. u. s. w. soll, nebst den Abbildungen der unentbehrlichen Werkzeuge, in zwei Bänden nachfolgen. Und es wäre allerdings zu bedauern, wenn, wie es fast scheint, der veränderte Wirkungskreis des als Oberwurdsarzt beim Hospital zu Como neuerschlich angestellten Verfassers die Vollendung eines ihm Ehre bringenden Werks hindern sollte.

**Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

---

73. Stück.

Den 9. May 1793.

---



---

**Göttingen.**

Unser Hr. Prof. Ossander hat seine Vorlesungen für dieses Sommerhalbjahr durch ein besonderes Programm angekündigt, wozu ihn mehrere ungünstige Gerichte, die über seine Praxis hier ergangen, veranlaßten. Es hat daher die Räffschrift: "Das Neueste aus meiner Göttingischen Praxis," und enthält 40 Seiten in Octav. - In dem Eingange verspricht er die nerkwürdige Geschichte einer im Königl. clinischen Institut von ihm, unter den Augen glaubwürdiger Zeugen, behandelten Frauensperson, die mehreren Insecten und Gewürme durch Erbrechen und Stuhlgang von sich gab, bald bekannt zu machen, welches Insectenvon sich geben hier hin und wieder bezweifelt und für Betrug erklärt wurde, und daher viel Gerede über, für und gegen ihr erregte. Das Programm selbst enthält eine un-

D<sup>4</sup> · ständliche

ständliche Entbindungsgegeschichte einer frischen Dame, welche an einer Milchverfestigung in den Unterleib am 6ten Tage nach der Entbindung starb. Sie machte nur den Geburthelfer, nicht den Hausarzt dieser Dame, und widerlegt durch eine umständliche und freymüthige Erzählung dessen, was vor, bey und nach der Entbindung dieser Dame vorgieng, alle dießfalle hier ihm anzugeschreute ungünstige Gezüchte. Aus den Anzeigen selbst ersehen wir, daß in vorigem Winter 44 Personen in dem königl. Gebärhause entbunden, und 129 Kranke im königl. clinischen Institute besorgt wurden.

### Palermo.

Rerum Arabicarum quae ad historiam Siciliae spectant ampla collectio opera et studio Rosarii Gregorio, Eccles. Panorm. Canonici et Regii iuris publici Siculi Professoris, Ferdinandi III. pii felicis augusti auctoritate atque auspiciis edita. In der königl. Druckerey. 1790. 247 Seiten, ohne Dedication und Vorrede, in Megaljs folio. Indesß der Erzbischof Uroldi den Codice diplomatis herausgab, bekam der Verf., der sich schon vorher mit arabischer Litteratur beschäftigte, vom König beyder Sicilien den Auftrag, alte arabische Chroniken und Denkmale, die sich auf die Geschichte der Araber in Sicilien beziehen, zu sammeln und mit Erläuterungen herauszugeben. Diese Sammlung erscheint hier mit königlicher Pracht gedruckt, und enthält, nach einer Vorrede von den Verdiensten des Italiäner, und besonders der Sicilianer, um arabische Geschichte und Litteratur, folgende Stücke, die wir zur bessern Uebersicht mit Nummern bezeichnen wollen. 1) Abu Abdallah al Novairi historia Siciliae, arab. et lat., e MS. cod. Parisiensi biblioth. regiae. Die Abschrift des arabischen Textes erhielt

der

der Werks auf Zusichten des französischen Gesandten am französischen Hofe von Hrn. Caussin, nebst einer französischen Uebersetzung. Da aber Hr. C. sehr frey übersetzt und nur den Sinn ausgedrückt hatte, wie hier an einer Probe gezeigt wird, so giebt der Herausgeber dafür eine genauere lateinische Version. Dieses Stück, das hier zum erstenmal gedruckt erscheint, ist wohl das schätzbarste der ganzen Sammlung. Es wird darin die Geschichte, von den ersten Unternehmungen der Araber auf Sizilien an, schon unter dem ersten Ommiadischen Chalifen Moawiah bis auf ihre Verdrängung durch die Normannen verabgeführt, umständlicher und genauer, als bey andern arabischen Schriftstellern. Angehängt sind noch S. 27 — 29 Excerpte aus Monauri Geschichte von Afrika, was sicilische Sachen betrifft, bloss lateinisch. Der Herausgeber hat den Text mit erläuternden historischen Anmerkungen begleitet, wo bey aber so wenig, als anderswo in der ganzen Sammlung, der Codice diplomatico verglichen worden ist. 2) Chronicon Siciliae e M.S. Cod. Bibliothecae Cantabrigiensis, S. 31, das sogenannte Chronicon Cantabrig., das schon arabisch und lateinisch bey Carusi steht. Text und Uebersetzung sind hin und wieder verbessert, ersterer mit Hülfe der Allgem. Weltgeschichte B. 25. In der Vorrede wird erinnert, daß der Verfasser dieses Werckhens wohl kein Muhammadaner gewesen sey, weil er christlich = griechische Zeitrechnung und Monatsnamen gebrauche, und Regeln gegeben, diese Zeitangaben richtiger zu reduciren. Statt der Anmerkungen des Carusi, von welchen nur einige aufgenommen sind, hat der Herausgeber andere hinzugefügt, die oft reicher seyn könnten. (Die Cottamienses (S. 47) sind gewiß Afrikaner. Dieser Stamm, zu dem der Abu Abdallah gehörte, hatte den meisten Anteil an

der Erhebung der Fatimiten. *Sahabiis*, S. 45 u. a. scheint doch damals Name einer Würde gewesen zu seyn, obgleich es ursprünglich ein Volksname war. vergl. ad a. 951. und den Cod. diplom. überhaupt hätte die Vergleichung des letztern zu mehrern Ausmerkungen Gelegenheit gegeben), 3) Al Kadi Sheaboddini *historia Siciliae supplementis aucta et innumeris mendis expurgata quibus ante scatebat in editione Carusii*, S. 52. Dieses Fragment hatte Inveges in Panormo sacra italicisch stückweise eingerückt, nach einer lateinischen Version des Dobelius aus einem Codex des Escorial. Letzterer muß in dem Brande verloren gegangen seyn, weil Cäsiri ihn gar nicht anführt. Aus dem Italiāischen übersetzte Carusi das Stück wieder ins Lateinische zurück, aber nicht vollständig und genau. Hr. Gr. hat es daher mit Beziehung des Abulfeda, der hier dem Schehaboddin folgte, und des Inveges richtiger und vollständiger geliefert. Allein Flickwerk bleibt es immer, und die Aufschrift ist für ein Stück von kaum zwey Blättern ein wenig zu stark. 4) Ismaelis Abulfedae *Annalium Moslemicorum excerpta quae ad historiam Africanam et Siculam spectant sub imperio Arabum*. S. 65. Es ist bloß die Reitskische Version; die schöne Ausgabe des Originals von Hrn. Adler muß also Hr. Gr. noch nicht gekannt haben. 5) *Regum Aglabidarum et Fatemidarum qui Africæ et Siciliae imperarunt series ex chronicō Ebn al Khattib*, arab. et lat., cum notis, S. 87, aus Cäsiri's Bibl. Escur. T. II. Als Erläuterung ist unter dem Text die Nachricht von diesen Fürsten aus Deguignes, Elmakin und Abulfaradjsch beigefügt, und am Ende auf einer Tafel die Reihe dieser Fürsten nach verschiedenen Geschichtschreibern, Abulfeda, Notwirt und Ebn al Catib; wieder mit Beglaßung der Aglabiten-

Wahrheit, wie sie der Cod. diplom. angiebt, die doch, wenigstens als Problem, hier vorzüglich anzuführt zu werden verdiente, wenn auch Hr. Gr. von der Rechttheit und Glaubwürdigkeit des Werkes nicht überzeugt war. Diese absichtliche Ignoration scheint bemerkbar das Gerüchte, daß Hr. Gr. der Verfasser des angeblichen Briefes an Hrn. Deguignes sey, zu bestätigen. 6) Siciliae descriptio ex Geographia Nubiensi desumpta nunc primum. arab. et lat. castigatior prodit. S. 107. Die Version ist vollständiger und richtiger, als die der Maroniten, auch der arabische Text verbessert, besonders in den diacritischen Puncten. Unbequem ist es, daß Text und Version so schlecht gegen einander über gestellt sind. 7) Marmora atque alia id genus monumeta cufico - sicula. S. 129. Die Sammlung ist vollständiger, als die des Fürsten Torremuzza, und der Herausgeber röhmt dabei die Untersuchung, die er vom Erzbischof Airoldi und dem Ritter Lanz Dolina erhielt. Die Erklärungen sind vom Hrn. Hofr. Lychsen in Rostock. Es sind zusammen 80 Inschriften, in drey Classen getheilt, 6 religiose; 28 Grabschriften; wo auch die Puteolentischen wiederholt sind (N. 21. läuft verkehrt, von der Linken her, vermutlich durch Fehler des Zeichners), 46 historische. Unter den letztern ist die älteste N. 1., die den Namen des Moez Ledinallah führt, mit dem Titel Emir elmumeniu, vom Jahr 341. oder später. Auch die Inschrift des kaiserlichen Mantels ic. kommt hier vor. S. 176 von einem Sonnenzeiger, den R. Roger zu Palermo hatte setzen lassen, ist merkwürdig, weil sie in drey Sprachen, lateinisch, griechisch und arabisch, abgefaßt ist; und nach der dreyfachen Zeitrechnung das Jahr 1142. angiebt. Nur ist das Arabische nicht ganz richtig gelesen, und auch in dem griechischen  $\omega\tau\beta\tau\gamma\alpha\sigma$  nicht erklärt.

erklärt. Es muß wohl heißen zw 13 r. S. anno XII regni; denn 1130. erhielt Graf Roger den Königstitel. — N. 73 fig. sind Inschriften auf Muspfergeräthe, fast alle voll von Epithetis auf Kaiser Otto. Viele der Steinschriften sind unvollständig oder unleserlich, andre haben umgekehrte Zeilen; die wenigen haben einen historischen Werth. Die am Cod. dipl. T. II. P. 1. S. 233 finden wir nicht angeführt. Nun folgen drey Abhandlungen des Herausgebers, der anfangs ein Specimen antiquitatum arab. Sicularum liefern wollte, hernach aber sich bloß auf folgende historische einzuschränken beschloß. Den Anfang macht 1) Doctrina temporum Arabum Siculorum, S. 195. Zu erst von der arabischen Zeitrechnung vor Muhammed, dann von der allgemeinen Einführung der Aera von der Hegire und der Mondenjahre seit Omar, die in allen Denkmälern aus allen Gegenden, wo Muhammedaner wohnten, beständig vorkommt. Nur in Calendern und ökonomischen Sachen rechnete man nach dem Sonnenjahr, wie brauchte römische oder syrische Namen. Endlich S. 207 von der Zeitrechnung der sischen Araber. Viele Erwartung erregte bei Rec. die Ankündigung einer Untersuchung über die Chronologie des Cod. dipl. Sic., allein was der Verf. darüber sagt, kommt auf folgendes zurück: Es sei sehr schwierig, die Zeitangaben dieses Werks unter sich zu vergleichen, was fast aus den nämlichen Beispielen gezeigt wird, die schon in diesen Blättern 1790. S. 1216 angeführt sind. Auf der andern Seite beweisen die vielen Uebereinstimmungen, daß nach arabischen Mondenjahren gerechnet wird. Eine neue Schwierigkeit machen die Monate. Das Jahr fängt stets mit dem März an; und ist nicht, wie ein Mondenjahr seyn müßte, wanzelbar. Eine Erklärung dieser Schwierigkeiten, die schon

von am angeführten Orte gerügt werden, mag der Berf. nicht wagen. Auf allen übrigen arabischen Monumenten in Sicilien findet man die allgemein, gebräuchlichen Monate und Jahre der Araber, woraus sich ergiebt, daß die sicalischen Araber keine jene Jahrrechnung hatten. Da in den sicalischen Archiven, viele arabische, unter den Normannen ausgefertigte, Urkunden aufbewahrt werden, wo von der Berf. schon 1786 einige editirt hat, so werden hier noch ein Paar zur Bestätigung von jenem Jahre mitgetheilt. 2) *Siciliae Geographia subaribus*, S. 217. Der Berf. bestimmt zuerst die Bedeutungen von *Jaz*, Rahal (Casale oder Hof), *Menzel* (Dorf) und *Kalat*, Kalat oder *Qasr* (Festung), und gibt dann ein Verzeichniß aller *ft*, Dörfer und Festungen, die in Urkunden und Chroniken vorkommen, oder noch diesen Namen führen, nach den drey Walle, in die die Insel getheilt ist. (Eine Unvollständigkeit hat dieser, sonst mit dem Fleiß und genauer Nachweisung der Quellen: beitrete Aufsatze dadurch erhalten, daß nicht alle die, *Striae*, *Berge* &c., sondern nur die mit *al*, *Mensel* und *Kalat* zusammengesetzten Namen bezeichnet sind, auch auf den Cod. diplom. feinesicht genommen worden). 3) *de viris literatis et Arubis Siculos*, S. 233 — 240, könnten anders als dürrig ausfallen, da es hier so in specieller Geschichte fehlt; doch hat der Berfb. sicche Schriftsteller aus Sicilien aufgefunden, welchen der sogenannte Eßerrif Elsachali der meiste ist. Unter den allgemeinen Nachrichten: noch einzelne Data von der Cultur, welche die kannen und Kaiser Friedrich II. in Sicilien voran, mehr benutzt werden könnten. Ein brauchs- Register beschließt diese schdue Sammlung.

Hannover

erklärt. Es muß wohl heißen  $\overline{\text{A.D.}} \cdot \text{r.} \cdot \text{s. anno}$   
XII regni; denn 1130. erhielt Graf Roger den  
Königstitel. — N. 73 fig. sind Inschriften auf  
Kupfergeräthe, fast alle voll von Epithetis auf Kai-  
ser Otto. Viele der Steinschriften sind unvollständi-  
dig oder unleserlich, andre haben umgekehrte Zeilen;  
die wenigsten haben einen historischen Werth. Die  
am Cod. dipl. T. II. P. 1. S. 233 finden wir  
nicht angeführt. Nun folgen drei Abhandlungen  
des Herausgebers, der anfangs ein Specimen  
antiquitatum arab. Sicularum liefern wollte, her-  
nach aber sich bloß auf folgende historische einzus-  
chränken beschloß. Den Anfang macht 1) Doctri-  
na temporum Arabum Siculorum, S. 195. Zu-  
erst von der arabischen Zeitrechnung vor Muham-  
med, dann von der allgemeinen Einführung der  
Ara von der Hegire und der Mondenjahre seit  
Omar, die in allen Denkmälern aus allen Gegenden,  
wo Muhammedaner wohnten, beständig vorkommt.  
Nur in Calendern und ökonomischen Sachen rechnete  
man nach dem Sonnenjahr, und brauchte römische  
oder syrische Namen. Endlich S. 207 von der Zeit-  
rechnung der sicilischen Utraber. Viele Erwartung  
erregte bei Rec. die Ankündigung einer Untersuchung  
über die Chronologie des Cod. dipl. Sic., allein  
was der Verf. darüber sagt, kommt auf folgendes  
zurück: Es sei sehr schwierig, die Zeitangaben dies-  
ses Werks unter sich zu vergleichen, was fast aus  
den nämlichen Beispielen gezeigt wird, die schon in  
diesen Blättern 1790. S. 1216 angeführt sind. Auf  
der andern Seite beweisen die vielen Uebereinstim-  
mungen, daß nach arabischen Mondenjahren gerech-  
net wird. Eine neue Schwierigkeit machen die  
Monate. Das Jahr fängt stets mit dem März an;  
und ist nicht, wie ein Mondenjahr seyn müßte, mon-  
delbar. Eine Erklärung dieser Schwierigkeiten, die  
schon

schon am angeführten Orte gezeigt werden, mag der Verf. nicht wagen. Auf allen übrigen arabischen Monumenten in Sicilien findet man die allgemein gebräuchlichen Monate und Jahre der Araber, woraus sich ergiebt, daß die sicilischen Araber keine eigene Jahrrechnung hatten. Da in den sicilischen Kirchenarchiven viele arabische, unter den Normannen ausgefertigte, Urkunden aufbewahrt werden, wo von der Verf. schon 1786 einige edirt hat, so werden hier noch ein Paar zur Bestätigung von jenem Sage mitgetheilt. 2) *Siciliae Geographia sub Arabibus*, S. 217. Der Verf. bestimmt zuerst die Bedeutungen von *جَاه*, Rahal (Casale oder Hof), *جَنْزِير*, Menzel (Dorf) und *كَلَّا*, Kalat oder Kassar (Festung), und gibt dann ein Verzeichniß aller Hölfe, Dörfer und Festungen, die in Urkunden und Chroniken vorkommen, oder noch diesen Namen führen; nach den drey Walle, in die die Insel getheilt wird. (Eine Unvollständigkeit hat dieser, sonst mit vielem Fleiß und genauer Nachweisung der Quellen gearbeitete Absatz dadurch erhalten, daß nicht alle Städte, Straßen, Berge ic., sondern nur die mit Rahal, Menzel und Kalat zusammengesetzten Namen verzeichnet sind, auch auf den Cod. diplom. keine Rücksicht genommen worden). 3) *de viris literatis apud Arabes Siculos*, S. 233 — 240, könnte nicht anders als düftig aussfallen, da es hier so sehr an specieller Geschichte fehlt; doch hat der Verf. 9 arabische Schriftsteller aus Sicilien aufgefunden, unter welchen der sogenannte Efferis Elsachali der berühmteste ist. Unter den allgemeinen Nachrichten hätten noch einzelne Data von der Cultur, welche die Normannen und Kaiser Friedrich II. in Sicilien vorsendeten, mehr benutzt werden können. Ein brauchbares Register beschließt diese schöne Sammlung.

Hannover

## Hannover und Osnabrück.

Noch 1792. hat das. Hr. Ehrhart von seinen Beiträgen zur Naturkunde und den damit verwandten Wissenschaften (s. G. A. 1791. S. 1285) den siebenten Band, S. 184, ausgegeben. Außer verschiedenen botan. u. pharmaceut. Berichtigungen vom Hrn. Herausgeber selbst, vom kürzl. verstorbenen Hrn. Dr. Möhring, Hrn. Probst Tode und Hrn. Neuenhan lesen wir hier eine Reise des Hrn. E. nach dem Sūntel (im Hess. Anteil der Grafsch. Schaumburg), mit vorzügl. Rücksicht auf Pflanzen, doch ohne deswegen andere Gegenstände ganz aus dem Gesichte zu verlieren; so sah er z. B. an den Felsen des Münzensteins u. Rothenstein's Bittersalz auswischen. Von ihm ist auch die wässrige Bestimmung der Erde beerengt, von welcher er 6 Arten annimmt, ihren Unterschied angiebt u. ihre Synonymie bringt. Von ihm ist ferner ein Linneisch-System. Numenverzeichniß der in den europ. Apotheken gebräuchl. Thiere, Pflanzen u. Mineralien, das freylich um vieles kürzer ausgefallen wäre, wenn Hr. E. nur auf die noch heut zu Tage gangbaren Apothekerwaaren Rücksicht getommen hätte; ein alphabet. Verzeichniß aller für Städte oder ganze Länder bestimmten Dispensatorien u. Pharmaceopöden (doch nicht aller Ausgaben). Lehrreich für Landwirths ist der genaue Unterschied, den Hr. E. zwischen Mehlthau, Mildthau und Honigthau und ihren Ursachen bestimmt; daß der Gerberbaum (*Rhus Coriaria*) in den hiesigen Länden in Menge zu haben sey, widerspricht er. Ein Verzeichniß von 24 Decaden von Gewächsen aus der letzten Linn. Classe, welche Hr. E. an ihrer Geburtsstätte gesammelt und getrocknet hat, und die genaue Beschreibung einiger Bäume und Sträucher, so wie einiger anderer Gewächse, die er in seinem Garten gezogen hat. Hr. Ebermaier beschreibt einige Theerquellen im Braunschweigischen Amte Wendhausen.

---

Göttingische  
 Anzeigen  
 von  
 gelehrtten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

74. Stück.

Den 11. May 1793.

---

Göttingen.

Bei unsers Hrn. Hofr. Richters chirurgischer Bibliothek ist im Dieterichschen Verlage des 13. Bandes 1. Stück erschienen. Es enthält die Anzeige von den Memoirs of the medical Society of London Vol. III.; Medical Commentaries for the Year 1791. Vol. VI.; Sömmerring vom Rückgradbruche; Weidmann de Necrofi ossium; Siebolds Tagebüche. Unter den Beiträgen befinden sich: Auszug aus einem Schreiben des Wundarztes Käufner; Wahrnehmungen vom Dr. Löffler; Fortsetzung einer Krankengeschichte von Hrn. D. Lentini.

Neapel.

Dominici Cyrilli, in Neap. Lyceo Med. theor. Prof., *Plantarum rariorum regni Neapolitani Fasciculus primus*, cuin tabulis aeneis. 1788.

E 4

G.

S. 39 in Folio und 22 Kupfertafeln. Fasciculus secundus 1792. S. 35, 12 Kupfertafeln.

Es sind größtentheils seltene sicilianische Pflanzen, die Hr. Gorillo hestweise bekannt macht. Der Reichthum jener Gegenden und ihre Berühmtheit lassen uns viel Merkwürdiges davon erwarten. Selbst die Aufhellung mancher dunkeln Stelle in den Schriften der Alten kann dadurch gewinnen. Um unsere Leser in den Stand zu setzen, selbst davon urtheilen zu können, wollen wir die 24 Pflanzen beyder Hefte aufzählen, und unsere Bemerkungen beysehen. Tab. 1. *Pavetta foetidissima* (*Asperula calabrica* Lin. — die aber wahrscheinlich Linné nicht frisch zu sehen Gelegenheit hatte. Hr. E. untersuchte die Pflanze genau, und zeigt ihre größere Aehnlichkeit mit *Pavetta*). T. 2. *Bromus ambiguus* (Zeichnung und Beschreibung sollten hier etwas genauer seyn; fig. 6. kann zum Beispiel dienen. T. 3. *Scabiosa crenata* (in der differ. specifica wird gesagt: *Corollulae quadrifidae*; nach der Zeichnung und in der Beschreibung aber finden wir *corollulae quinquefidae*: eins von beyden muß also berichtigt werden). T. 4. *Allium neapolitanum*. T. 5. *Convolvulus stoloniferus* (Blätter, wie diese, würden wir nicht *haftata*, vielmehr *lobato-palmata* nennen). T. 6. *Hydrocotyle natans* (Hr. E. hält sie von *H. vulgaris* und *asiatica* gleich weit verschieden. Auch von *H. asiatica* dürfte ihre Abweichung noch schärfer bemerkt seyn). T. 7. *Lamium bifidum* (Außer der getheilten Oberlippe ganz dem *Lam. album* ähnlich. Vielleicht daß sich bey forgsältiger Untersuchung auch in Deutschland diese Art vorfindet?). T. 8. *Centaurea caespitosa* (Nach Hrn. E. verschieden von *C. sonchifolia* Lin.). T. 9. *Carduus gnaphaloides*. T. 10. *Hypochaeris minima* (kommt in allen Characteren zu sehr mit *Hyp. glabra* über-

aberein, als daß wir solche für mehr als eine magere Spielart halten sollten). T. 11. Fig. 1. *Montia fontana* (um einer kleinen Abweichung willen mit überhängenden Blättern); Fig. 2. *Campanula fragilis*. Fig. 3. *Lycopsis bullata* (hat sehr viel Ähnlichkeit mit *Asperugo aegyptiaca*). T. 12. *Phormium bulbiferum* (ist ganz zuverlässig *Lachertia pendula* Jacq. ic. rar. Vol. 2. Fasc. VI., die Hr. C. nicht zu kennen scheint).

Zweytes Heft. T. 1. *Brassica fruticulosa* (?). T. 2. *Triticum maritimum*. T. 3. *Allium trifoliatum*. T. 4. *Bellis sylvestris* (nach Hrn. C. eine eigene Art, wenigstens viel größer, als *Bellis perennis* Lin.). T. 5. *Allium speciosum*. T. 6. *Allium ciliatum*. T. 7. *Carduus cichoraceus* (Centaur. cichoracea Lin.). T. 8. *Poa sicutia* (sie findet sich nicht allein in Sizilien, sondern auch häufig in Apulien. Wir würden weder den Geschlechts- noch Gattungsnamen beh behalten, und solche auch nach Jacquin nicht wieder abgebildet haben). T. 9. *Antirrhinum Osyris*. T. 10. *Hyacinthus ciliatus*. T. 11. *Imperata arundinacea* (*Lagurus cylindricus* Lin.). Der Untersuchung des Hrn. C. zufolge ist sie wesentlich von diesen durch ihre Haarbüschel an der Spitze der Bälge, und durch 2 Staubfäden, von andern Gräsern verschieden). T. 12. *Arundo ampelodesmon*. (Dieses Gras ist, wie Hr. C. vermutet, das wahre *Ampelodesmon* des Plinius. Man gebraucht es in Sizilien noch häufig zu Sieben, Necken, Stricken und zum Aufbinden der Weinreben). Wir müssen noch bemerken, daß Hr. C. alle Zeichnungen selbst verfertigt hat, die im Ganzen, so wie auch der Stich, gut gerathen sind, nur fehlt es hier und da den kleineren Theilen an Bestimmtheit der Umrisse.

## Flensburg und Leipzig.

In der Korteschen Buchhandlung: *Skizze des Karakters des Kronprinzen von Dänemark.* Liebt einer Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Literatur und der Schönen Künste in diesem Lande. Fünf Briefe, aus dem Engländischen nach der zweiten Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Karl Reinhard, Doktor der Philos. u. s. w. 1793. XXii. 243 S. Octav.

Die beiden schnell auf einander gefolgten Ausgaben des Originals dieser Schrift sind in diesen Blättern (G. A. 1792, S. 620 und 1793. S. 336) angezeigt worden. Hier kündigen wir nun das Dasennt der deutschen Bearbeitung von unserm Hrn. Dr. Reinhard an, auf welche jene zweyte Recension schon aufmerksam gemacht hatte. Der Anhang, welcher bei der zweyten Auflage des Originals hinzukam, und der zur Characteristik des Kronprinzen mitgehört, ist nach dem ersten Briefe (nicht nach dem zweyten, wie durch einen Druckfehler in der Vorrede steht) als ein neuer eingeschaltet, daher im Deutschen fünf Briefe sind. Das Verzeichniß engländischer, ihs Dänische übersetzter, Schriften ist weggesunken. Einige Zusätze des Verfassers, Hrn. Prof. Thorlelius in Kopenhagen, sind an ihrer Stelle eingeschoben, und Manches ist gleich bei der Uebertragung berichtigt. Außerdem hat der Ueberseizer besonders den drey letzten Briefen, die sich mit der dänischen Literatur und Kunst beschäftigen, Anmerkungen untergelegt, die theils berichtigend, theils suppletorisch sind. Die vorkommenden Verse hat er metrisch wiedergegeben. Der Verfasser hatte mit der Sprache auch die Persönlichkeit eines Engländers in seiner Schrift angenommen. Sein Ueberseizer hat die kleinen Züge, welche bloß zur Unterstützung dieser Vers-

Bekleidung dienen sollten, verwischt; weil der patriotische Däne doch überall zu sichtbar durchblickt. Weiter hat er sich, laut der Vorrede, an der Darstellung und dem Tone des Ganzen nicht vergriffen, in Rücksicht auf den ganzen Zweck des Urhebers, der ausdrücklich sagt: "Die Belehrung, um welche es mir allein zu thun ist, mag vielleicht für die Art, wie ich sie gebe, entschädigen." In der That aber kommt ihm der Reiz der Form bei dieser Absicht sehr zu Hülfe, und er hat das Angenehme und Unterhaltende mit dem Nützlichen glücklich verbunden. — Man hat dem Verfasser öffentlich den Vorwurf gemacht, er sei parteyisch für sein Vaterland. Hr. R. schwächt diesen Vorwurf in seiner Vorrede. Er räumt ein, daß der Verf. mit Wärme, mit Enthusiasmus von seinen Gegenständen spreche, allein er will ihm das nicht zum Verbrechen machen lassen. "Ein Patriotismus steht ihm wirklich nicht übel, und ich habe ihn für unvergänglich gehalten." "Aber man hat wahrnehmen wollen, sagt Hr. R., daß dem Fürsten, der zu diesem Bilde saß, geschmeichelt worden sei. Hätte ich mich davon überzeugen, hätte ich es nur ahnen können, so würde ich mich jedes Anteils daran, als einer offensuren Antinomie zwischen meinen Grundsätzen und dieser Theilnahme, herzlich schämen. Ich verabscheue alle Schmeichler und alle Schmeichelen eben so sehr, als den Schmäher und Lästerer. Ich glaube aber so gern an die Tugend und an das Verdienst, und ich bin hocherfreut, sie diesmal an einem Throne zu sehen." Der Verf. unterwirft selbst die Authentie der Daten der strengsten Prüfung, und er war in seiner Lage im Stande, sich von den Thatsachen zu unterrichten, und die Wahrheit wissen zu können. Daß er ihr nichts habe vergeben wollen, läßt sich aus der eigenen Zusam-

Sammlung seiner Schrift mit den Nachrichten des Prinzen von Hessen-Cassel über den Kronprinzen, die er wegen ihrer großen Unpartheit rühmt, mit Recht schließen: "Was bedarf es denn auch überall, sezt der Herausgeber hinzu, einer Rechtsfertigung der Lobschrift auf einen Fürsten, der auf der großen Weltbühne handelt, die sich den Augen seiner Zeitgenossen nicht entziehen kann und nicht entziehen will, und über welchen die Freunde der Aufklärung, der bürgerlichen Freyheit, und alles Guten, Guten und Schönen auch unter uns nur Eine Stimme haben!"

### Salzburg.

In der Mayerschen Handlung: *Corpus iuris publici Salisburgensis*, oder Sammlung der wichtigsten, die Staatsverfassung des Erzstifts Salzburg betreffenden, Urkunden. Von Judas Thaddäus Jauner. 1792. gr. Octav 389 Seiten, Hr. 8., der sich bereits durch mehrere, in die Salzburgische Landesverfassung ein slagende, Schriften, besonders durch seinen Auszug der Salzburgischen Landesgesetze, verdient gemacht hat, giebt hier einen neuen Beweis seiner nützlichen Thätigkeit, mit welcher er die Kenntniß seiner vaterländischen Verfassung zu befördern bemüht ist. Seine Absicht bei dieser Sammlung war, "ein Handbuch vornehmlich jeneren publicistischen Urkunden zu liefern, die für das Staatsrecht der Salzburgischen Lande als die wichtigsten und allgemein brauchbarsten Stücke angesehen werden, und daher nicht bloß den theoretischen Publicisten interessiren, sondern vorzüglich auch dem vaterländischen Geschäftsmanne bei seiner Umtäuschung gute Dienste leisten könnten." Was nun der Herausgeber, zu folge der Erklärung: "dass ihm kein Archiv zu seinem Gebrauche offen gestanden," liefern

liefern könnte, ist überhaupt unter drey Hauptstücke oder Abschnitte gebracht, wovon der erste kaiserliche Freyheitsbriefe und rechtskräftige Erkenntnisse der Reichsgerichte in Landesangelegenheiten; der zweyter Verträge mit den benachbarten Staaten: Oesterreich, Baiern und Berchtesgaden; und der dritte Privilegien und Freyheiten, sowohl der Landschaft überhaupt, als des Domcapitels, des fürstlichen Stifts Chiemsee, des Prälatenstandes, der Ritterschaft und der vier Erbämter insonderheit, enthält. Bey jeder Urkunde, die, wie es bey weitem in Ansehung der meisten der Fall ist, schon vorhin irgendwo abgedruckt war, wird immer sorgfältig angezeigt, woher sie entlehnt sey; auch hat Hr. Z. hin und wieder historische Anmerkungen hingefügt, durch welche die vorkommenden Dunkelheiten mancher Urkunden in zweckmäßiger Kürze, und um so richtiger, erklärt werden, je häufiger der Verf. davon die classischen Nachrichten von Juvaria benutzt hat. Auszüge lassen sich übrigens aus einem Werke, wie das vor uns liegende ist, nicht geben; wir sagten also nur noch bey, daß es außer einer der taillirten Inhaltsanzeige auch mit einem brauchbaren Register versehen sey.

### Berlin und Stralsund.

Dasselbst hat Hr. Garnisonsprediger Herbst von seiner Naturgeschichte der Krabben und Krebse (s. Gött. gel. Anz. 1792. S. 696) des zweyten Bandes zweytes und drütes Heft. Pl. XXVI — XXIX — XXXIII. mit den Bögen G — K — N, ausgegeben. In diesen beiden Heften sind die übrigen langgeschwanzten (Astaci) Krebse, zuerst noch einige mit ordentlichen Scheeren, in allem 26 Arten, dann diejenigen Arten, deren Scheeren nicht zweu einander gegenüber stehende Finger

von

von gleicher Länge haben (27 — 34), dann diejenigen, welche statt der Scheeren zwei über einander gehende gezähnte Blätter an der Brust haben (35 — 42), zuletzt noch einige Gespenstkrebs aus der fünften Abtheilung abgehandelt, viele das von abgebildet, einige, so viel Recens. bekannt ist, hier zum erstenmale; auch finden sich hier einige ganz neue Arten, z. B. aus der ersten Unterabtheilung der capsche Flußkrebs (aus der Spenglerischen Sammlung), aus der vierten der Bielzfräß aus Ostindien (aus der Sammlung des Hrn. H.). Mehrere sonst für Spielarten angesehene Krebsen, z. B. der Kumpfische Sandkrebs, der große und kleine Bär, sind als eigene Arten aufgestellt, auch einige bisher nicht ins System aufgenommene, aber von Grönov, Pennant, O. Fabricius, Forskål und Seba sc. erwähnte, Arten aufgeführt, desgleichen einiger chilesischer Arten aus Vidaure gedacht; auch diesen hätte Hr. H. ihre Stelle sicherer anweisen können, wenn er die spätere und genauere Beschreibung von Molina hätte nützen wollen; denn auch einige andere von denen, von welchen Hr. H. keine Abbildungen liefert, scheint er nicht in der Natur selbst gesehen zu haben, nur nach den Beschreibungen anderer Naturforscher zu kennen; daß er sie anführt und nach der Beschreibung jener Schriftsteller ordnet, halten wir zur Vollständigkeit eines solchen Werks für ndthig; aber unbillig wäre es, von Hrn. H. zu fordern, in solchen Fällen für die vollkommene Richtigkeit jener Beschreibungen einzustehen, wenn er einmal seine Gewährsmänner genannt hat; und eben so unbillig der Vorwurf, daß er einige Arten, die ihm damals noch nicht bekannt seyn konnten, z. B. aus Olivis Zoologie des adriatischen Meers, übergangen habe.

Göttingische  
Akademie  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

75. Stück.

Den 11. May 1793.

---

London.

**A**n Historical Journal of the Transactions at Port Jackson and Norfolk Island, with the Discoveries, which have been made in New South Wales, and in the Southern Ocean, since the publication of *Philipp's Voyage*, compiled from the official Papers; including the Journals of Governors *Philipp* and *King*, and of Lieut. *Ball*; and the Voyages from the first Sailing of the *Sirius* in 1787. to the return of that Ship's Company to England in 1792; by *John Hunter*, Esqr. 1793. 581 Seiten in Quart. Die gegenwärtige interessante Sammlung enthält vier verschiedene Reisebeschreibungen, die zwar nicht alle gleich ausführlich und wichtig, aber doch dem größern Theile nach sehr lesewürth sind. Das Tagebuch des Capit. *Hunter* geht von S. 1 — 286,

§ 4

das

das von Lieut. King v. S. 237 — 448, das von Gouverneur Philipp von S. 449 — 567, und das von Lieut. Ball von S. 568 bis zu Ende. Capit. Hunter segelte im May 1787 als zweyter Capitän auf dem Schiffe Sirius mit der ersten Flotte ab, welche die verurtheilten Verbrecher an die Küste von Neuholland; oder nach Neu-Südwales, bringen sollte. Gleich nach ihrer Ankunft in Port Jackson, die im Anfange des Jahrs 1788, erfolgte, trafen die Engländer größere Haufen von Eingeborinnen an, als sie nach den Erzählungen vorhergehender Reisenden vermutet hatten. Auch waren die Neuholländer nach H. Urtheil weder so häßlich, noch so stupide, als beynahe alle ältere und neuere Beobachter sie geschildert haben. Capit. Hunter beschreibt sie als magere, von Körper nicht übel gebaute Menschen, die über alles, was sie haben, erstaunten, und nach allem fragten. Die Kleidungsstücke der Engländer hielten sie für eben so viele Häute, und die Hüthe für Fortsetzungen der Köpfe (S. 52.). Die weissen Streifen, womit die Neuholländer ihre schwarzen Leiber bemalen, geben ihnen in einiger Entfernung das Ansehen von bewegten Gerippen. Die Weiber sind etwas runder, als die Männer, und von Körper nicht übel gestaltet. Die Männer hatten im Durchschnitt eine Höhe von 5 f. 6 — 9 Zoll, und das Baarthaar derselben war eben so wollig, als das Haupthaar (S. 56 — 59). Die Neuholländer wohnen meistens in natürlichen Höhlen, die sich häufig sowohl in den ausgebrockelten felsischen Ufern, als an den verwiterten Bergen im Innern des Landes finden. Das Kochen war ihnen so unbekannt, daß einer sich die ganze Hand verbrannte, indem er einen Fisch aus siedendem Wasser herausnehmen wollte. Auch H. und seine Begleiter entdeckten unter den Neuhollandern

Neuhollandern keinen Gegenstand, welchem sie göttliche Ehre erwiesen hätten (S. 64). Sandspiere, Fische, Vogel, und selbst Bäume, und Pflanzen haben in Neuholland etwas sp. Fremdes oder Missgrößes, daß sie insgesammt aus der Vernissung verschiedener Arten entstanden zu sein scheinen; Unter andern sah H. Bäume, die dreierley verschiedene Blätter hatten (S. 68, 69.). Gegen das Ende, des Jhrs 1788 segelte Capit. Hunter, im Sirius nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung ab, um Lebensmittel für die Kolonie in Neuholland einzukaufen. Er machte die Hinfahrt von das Cap, Horn, ... und die Rückfahrt in der gewöhnlichen Richtung so schnell, daß er die Reise um die Welt in einer Breite von etwa  $45^{\circ}$  in 168 Tagen zurücklegte, (S. 125). Im Jahr 1789, brachen die Blättern unter den Neuhollandern aus, die unter diesen Wilden eben so furchterlich, wie unter den Americaperu, wüteten (S. 134). Die Neuholländer setzten auf die eisernen Alexte so wenig Werth, daß sie diejenigen, welche man ihnen schenkte, oft liegen ließen; und dies geschah noch lange, nachdem man sie auf die Vorzüge der eisernen Alexte vor denen von Stein aufmerksam gemacht hatte (S. 147): ein Dazuvi, das mit der gerührten Kusmertjankeig derselben nicht übereinstimmt. Die Flüsse und Bergwasser in Neuholland steigen zu gewissen Zeiten dreißig bis vierzig Fuß über ihr gewöhnliches Bett empor. An den Ufern detselben stand man Yams, und andere Wurzeln, die von den Eingebornen ausgegraben werden (S. 153). Capit. Hunter erhielt im Febr. 1790 von dem Gouverneur Philipp den Befehl, mit dem Sirius und einem andern Schiffe nach der Norfolkinsel zu segeln, um Delinquenten und Lebensmittel dorthin zu bringen. Der Sirius gieng an den Küsten dieser 300 Leagues von Neuholland

entfernten Insel verloren; wiewohl die Menschen und ein großer Theil der Ladung gerettet wurden. Das Mißverhältniß zwischen den Menschen, die sich nach dem Verluste des Schiffs auf dieser wüsten Insel fanden, und zwischen den Lebensmitteln, welche man mitgebracht hatte, war so groß, daß jene den schrecklichsten Hunger würden gelitten haben, wenn nicht den ganzen April und May durch der Höhe Berg der Insel mit einer solchen Menge von Seevögeln bedeckt gewesen wäre, daß man jede Nacht zwey bis dreitausend davon todt schlagen konnte, ohne eine Abnahme zu verspüren, weswegen die Engländer diese Vogel Vogel der Vorsehung nannten (S. 281). Die Fichten auf diesem Chlande sind zwischen 150 — 200 Fuß hoch, und halten 12 bis 28 und 30 J. im Umfange. Schade, daß die meisten nicht gesund sind! (S. 194. 195). Der Boden der Insel ist einer der fruchtbarsten, die H. je sah. Bei stürmischem Wetter ist die Insel durchaus unlandbar; und selbst bei stilem Wetter findet man nur zwei Landungsplätze, in Sidney - Bay und Cascade - Bay, unter welchen man gewöhnlich den einen brauchen kann, wenn die Brandung an dem andern zu groß ist (S. 198). Capit. Hunter kehrte nach einem eilsmontlichen peinlichen Aufenthalt auf der Norfolkinsel nach Port Jackson zurück. Hier bemerkte er mit Vergnügen, daß man den Boden an vielen Stellen gesäubert hatte; allein er wiederholte sein Geständniß: daß er auf allen seinen Wanderungen an der Küste von Neuholland nicht einen einzigen Fleck fruchtbaren Landes gefunden habe, der groß genug gewesen sey, eine mittelmäßige Wachtung anzulegen. Neuholland und die Norfolkinsel sind den schnellsten und stärksten Verdunstungen der Luft unterworfen. Nicht selten zeigt das Thermometer des Morgens 56.— 60°, einige Stunden

Stunden nachher  $100^{\circ}$  —  $112^{\circ}$ ; und nach Sonnenuntergang wieder  $60^{\circ}$ . Dieser plötzlichen Veränderungen der Temperatur der Luft ungeachtet ist das Clima in Neuholland und auf der Norfolkinsel sehr gesund; und besonders glaubt H., daß kaum ein anderes Clima der Bevölkerung günstiger sey, als das der Norfolkinsel (S. 203). Man konnte die Neuholländer lange Zeit weder durch Geschenke, noch durch andere Merkmale von Bevölkerungen zu einem vertrauten Umgange mit den Holländern bewegen.. Endlich nahm man zwei Männer mit Gewalt gefangen; und behandelte diese in ihrer Gesellschaft so gärtig, daß sie es auch nach ihrer Entweichung allmählich wieder wagten, zu den Engländern zurück zu kommen, und dadurch den Kontakt einer Gemeinschaft zwischen diesen und den Eingeborenen veranlaßten. Die Neuholländer wurden in der Folge sehr begierig nach Brod, das sie zuerst verachtet hatten (S. 205). Sie begleiteten ihre Tänze mit Gesang und dem Schlagen eines Stocks auf einen andern, der man wie eine Biolin hielt (S. 213). Capit. Hunter schiffte sich im März 1791 mit andern auf ein holländisches Transportschiff ein, um nach Batavia, und von da nach England zurückzugehen. Auf der Fahrt nach Batavia entdeckte er unter dem  $8^{\circ}$  und  $5^{\circ}$  südl. Breite mehrere Inseln (S. 220. 222), die er Stewart's und Horne's Inseln nannte. Die Bewohner der letztern trugen künstliche Wärte, die unter der Nase befestigt, und in deren Enden Zahne eingewickelt waren, die den Trägern das Aussehen gaben, als wenn sie unter ihren wahren Mund noch einen zweiten gehabt hätten. Auch hatten sie in den durchbohrten Nasenflügeln und Nasenbeinen Holzer oder Strochen, die Dreiecke bildeten. Die lüpfigen, großen und starken Bewohner der Norfolkinsel

insel. härtet d'ahre : Haare durch Salben und salpieren  
oder stöthen wieder so bereitet, daß sie, wie Richter,  
um den Kopf herumhingen (Ex. 23.3). Der Boden  
dieser Insel übertrifft selbst den der Norfolkinsel an  
Fruchtbarkeit. — Deceus: Denkt kein zuverlässiges  
Werk; wir welchem der erste Anbau eines müsten,  
mit hohen Bäumen und unbeschreiblichen dorischen  
Gestrichen überall bedeckt; Insel so unglaublich  
und theitnehmungsvoll beschrieben wäre, als den  
Lieut. King den Anbau der Norfolkinsel, vom weita-  
cher er zwey Jahre Gouverneur war, beschrieben  
hat: von welcher Erziehung sich aber freilich nichts  
gut ein Auszug machen läßt: ...: Bevor Lieut. King  
nach der Norfolkinsel abging, betrachtete er auf Bes-  
fehl des Gouv. Philippiden Hrn. de la Peyronie;  
der im Anfange des Jährs 1788. in Botany Bay  
vor Baker lag, und in funfzehn Monaten. in Frank-  
reich zur seyn Hoffte (S. 289). R. hörte von diesem  
unglücklichen Seefahrer die Reisen, welche dieser  
bis dahin gemacht hatte: De la W. verlor auf  
Macuna, einer der Schifferinseln (Saltes des Navi-  
gateurs), die unter dem 24° 19' südl. Br. liegt,  
den Capit. de Langue; acht andres Offiziere und  
funf Seelante, die von den Insulanern erschlagen  
wurden. Er beschrieb die Einwohner dieser Insel als  
schöne und große Menschen; die fast ohne Ausnahme  
sechs Fuß hielten, und viel gebildeter seyen; als die  
Einwohner der übrigen fruchtbaren Gebirgsinseln  
(Ex. 291). Die Norfolkinsel ist nach King's Angabe  
sechs Meilen lang, und vier breit (S. 388). Einer von den Neuhollandern, die am häufigsten  
in die englische Colonie kamen, warf seiner Spiess  
neunzig Yards weit, und zählte nur bis vier  
(S. 213). Auf dem Kupferstich, welcher eine neuholländische Familie darstellt, sind alle Männer  
wie gewöhnlich, sehr verschieden. Lieut. King brachte

stieg ins April 1790 das Schiff Supply, um zuerst nach Batavia, und von da nach England zurück zu gehen. Man entdeckte unter  $1^{\circ} 39'$  südl. Breite und  $150^{\circ} 31'$  östl. Länge eine Insel, welcher man den Namen Terninsel gab, und deren Einwohner die stärksten und gesündesten Menschen waren, die man in diesen Gewässern gesehen hat. Sie giengen ganz nackt, und hatten eine Kupfersfarbe (S. 420, 421). R. fand Ternate und die benachbarten Inseln vorzüglich angebaut (S. 426). Batavia ist nach allen den guten Anstalten, die man in den letzten Jahren getroffen hat, immer noch ein höchst ungesunder Ort, und die Sinesen sind die einzigen Fremden, die von dem gefährlichen Clima dieser Stadt nicht angegriffen werden; ungeachtet sie in großen Haufen kleine und unreinliche Häuser bewohnen (S. 437). King hörte es von einem zuverlässigen Mann, daß die Sinesen außer vielen andern Exactionen der Regierung in Batavia jährlich allein für die Erlaubniß, das Haar auf die ihnen eigenhümliche Art zu tragen, zwanzig tausend Thaler bezahlen. Als R. in Batavia war, lebten auf der ganzen Insel Java nur fünf europäische Frauen (S. 439). Die übrigen waren von Creolinnen oder Malaminnen geboren. Gleich nachdem die Supply die Niede verlassen hatte, zeigten sich die Wirkungen der pestilenzialischen Luft des letzten Aufenthalts. Das sogenannte Bataviafieber warf die ganze Schiffsbesatzung, bis auf den Lieut. King und vier Seeleute, zu Boden, welche letztern R. durch die Empfehlung von Vorsicht und durch die Mittheilung von Portwein und Chinarinde erhielt (S. 443). Zwei und zwanzig Matrosen und der Capit. Ball starben, bevor das Schiff den Hafen von Isle de France erreichte, oder wurden auch ohne Hoffnung von Wiedergenesung in dem Hospital

dieser Insel zurückgelassen. R. ergänzte hier seine Equipage aus allerley Nationen, und kam damit glücklich in England an. — Der Gouv. Philipp bemerkte an vielen Stellen, daß die Neuholländer ihre Weiber sehr oft auf das grausamste mißhandeln, und selbst mit Beilen und Lanzen gefährlich verwunden (S. 479). Unter andern Eingeborenen zeigte sich einst in der englischen Colonie eine Weibsperson, die nicht schwarz, sondern kupferfarbig war, und die sich von den Neuholländern durch die Gesichtsfarbe so sehr unterschied, daß man sie in den westindischen Inseln für eine jüdische Mulattin gehalten hätte (S. 480): ein sicherer Beweis, daß die ursprünglichen Neger auch in Neuholland nicht ganz unvermischt sind. Ein Neuholländer Bannelong, der am längsten in dem Hause des Gouv. Philipp gelebt hatte, verwundete, der Vorstellungen, Drohungen und Gegenwart seines Wohlthäters ungeachtet, ein junges Mädchen sehr schwer, und geriet in die äußerste Wuth, als man ihn hinderte, die Verwundete umzubringen. Keiner von den anwesenden Neuhollandern hielt den Besiediger zurück, oder bekümmerte sich um das, was geschehen war, welche Gleichgültigkeit man auch in andern ähnlichen Fällen wahrnahm (S. 482). Bald nachher ließ das verwundete Mädchen zum Bannelong, als zu seinem Mann oder neuen Brüschläffer hin (S. 495). Die Neuholländer achten Wunden nur wenig, die europäischen Arzten gefährlich scheinen; und in der That heilt die Natur auch gefährliche Wunden dieser Wilden sehr bald. Die Streifen, die sich an den Leibern der Männer mehr, als an denen der Weiber finden, entstehen dadurch, daß mit einer scharfen Muschelschaale zwei parallelaufende Einschnitte in die Haut gemacht, dann die dazwischen liegende Haut abgezogen, und diese Operation so oft wiederholt

heit wird; bis die zwischen den Blaschitteln enthalte  
ne Stelle sich merklich erhoben hat (S. 500); Männer und Weiber trennen sich oft, und vereini-  
gen sich leicht wieder (S. 503). Kindern von zwey  
Minuten werden schon Glieder der Finger abge-  
bunden. Die abgebundenen Theile sterben bald ab,  
und die Mütter brachten nicht selten ihre Kinder  
zum englischen Mundarzt, damit er die abgestorbenen  
Glieder der Finger mit der Scheere absondern  
möchte. Die Kinder schreien nicht, wenn man die  
Finger berührt, an welchen man vor kurzem ein  
Glied abgebunden hat; und wenn dieses geschehen  
ist, so sehen die Eltern nicht weiter darnach (S.  
510). Selbst alte Männer ersteigen in wenigen  
Minuten mit bewundernswürdiger Behendigkeit nach  
dem Einholen von kleinen Vertiefungen Bäume,  
die fünfzig bis sechzig Fuß über der Erde noch keine  
Zweige haben (S. 521). Auch in Neuholland sa-  
gen angebliche Zauberer die schmerzhafsten Theile,  
und spucken dann ein Stück Holz oder Stein, als  
das Zauberwerk und die Ursache des Schmerzes aus.  
Derjenige, den die Engländer beobachteten, nahm  
das Zauberwerk mit so wenig Vorsicht von der Erde  
auf, daß viele Unstethende es sahen. Wenn jemand  
etwas gestohlen, oder einen Spieß nach einem  
anderen geworfen hat, so nennen die Holländer  
stets den Thäter, weil sie weder das eine, noch  
das andere für Unrecht halten. Hingegen leuga-  
nen sie hartnäckig die Wahrheit, wenn man  
ihnen etwas vorwirft, was ihnen selbst uners-  
laublich scheint (S. 534). Im Jahr 1791 machte  
die Colonie einen glücklichen Versuch mit dem  
Wallfischfang (S. 559). Das kurze Tagebuch  
des Lieut. Ball am Ende des Werks ist vor-  
züglich dadurch merkwürdig, daß B. die Fahrt  
von Port Jackson um das Cap Horn in viel  
kürzerer

Eigener Seit machte, als morit sic bis dahin gemacht worden war.

### Manheim.

„Über nordamerikanische Bäume und Sträuche, als Gegenstände der deutschen Forstwissenschaft und der schönen Gartenkunst. Von Friedr. Casimire Medicus, Pfalzgrafenbrücklichem wirthlichem Regierungsrath. 1792. 98 Seiten in Octav.“

„Wir dürfen mit den Liebhabern wahrer Pflanzenkultur hier versichern, daß sie in dieser Abhandlung alles; und behindest noch vollständiget, wieder finden; was der Verf. bereits im November 1791 der Chirurgisch-physic. ökonomischen Gesellschaft zu Heidelberg mitgetheilt hat, um sie auf die Vortheile und Anwendungsdart ausländischer Bäume und Sträuche an unsern Linné aufmerksam zu machen. Der Vorzug des unechten Acacienbaums vor vielen andern, leider zu vereilig empfohlenen nordamerikanischen Bäumen, springt hier sehr deutlich in die Augen; und wir können auch ein Beispiel seines vorzüglich schnellen Wuchses in unserm öffentlichen Garten anweisen, wo ein Baum innerhalb 50 Jahren von ausnehmender Höhe und Schönheit am Stammé behnähē einen Umkreis von 7 Fuß erreiche hat. Viele sehr richtige Bemerkungen über das Nachtheilige Beschneiden der Bäume überhaupt empfehlen wir zur weiteren Beherzigung, und säumen nicht, ein neueres Product des Verf. anzuzeigen, welches erst kürzlich unter dem Titel:

„Critische Bemerkungen über Gegenstände aus dem Pflanzenreiche, erstes Stück, Manheim 1793. 111 Seiten Klein Octav, die Presse verlassen hat. Zuerst über die Frage: hat Linné der Vater das Begattungsgeschäft der Pflanzen gekannt?“

gekannt? — Eine Frage, welche vieles von ihrem Ausschlagenden verliert, wenn man die sorgfältig zusammengestellten Beobachtungen der Neuern, mit dem was Linné davon wissen konnte, vergleicht. Der Linneische Vollen ist das Werkzeug, woran die männliche Feuchtigkeit, so wie der Griffel jenes, voran die weibliche Feuchtigkeit zubereitet wird; und die sanfte Vereinigung von beiden ist zur Bestäzung gleich nothwendig. Hr. Dr. M. Medicus machte den Versuch die Samenfeuchtigkeit durch beständiges Wegziehen zu verschärfen, und es erfolgte bey dieser Blüthe auch keine Bestäzung. Nur durch diese Vermischung zweier gleichartigen dichten Feuchtigkeiten erhält das Eichen seine Ausbildung, und der Saame durch den jungen Keim seine Besenheit. Es wird hier das Unpassende des Linneischen Ausdrucks gezeigt; pollens pulvis floria; humore rumpedus. — Welches letztere immer nur im widernatürlichen Zustande zu geschehen pflegte — oder: anthera foeta granulato polline: et hoc foilla. Nach Hrn. Regierungsr. W. sieht diese dichte Feuchtigkeit aus dem Samenstaube, so wie sie ihre gehörige Reife erhält, ohne Rücksilfe der Schnellkraft des gelichten Gewebes, und ohne sich darin anzusammeln, oder durch gewaltsame Zerreißung einen Raum zu erhalten. Der gewisse Aufschlag über die Entstehung der Schwämme wird vielleicht die Vertheidiger ihrer Samenfortpflanzung aufzunehmen, entscheidendere Beobachtungen und Versuche anzustellen. Die Kleinheit oder Einfachheit dieser Theile muß freylich Untersuchungen der Art, und nach jenen unerlänglichen Grundlagen, die Hr. Regierungsr. W. bei größern Pflanzen feststellt, äußerst schwer machen; indessen darf hier dem scharfen Prüfer das Unstathaltic des analogen Verfahrens so lange da nicht verdacht

dacht werden, wo es allein nur auf Erfahrung und Beobachtung ankommt, und die entgegengesetzte Meinung durch diese ihre gebrige Evidenz erhält. Gegen die Beschuldigung des Hrn. Schrank werden die Vorzüge der Alacien und schwarzen Walzbäume aus einander gesetzt. In dem kurzen Epilog wird die nähere Absicht dieser criticalen Beweise angegeben, zuzu eigenliche unterrichtende Abhandlungen und nicht sowohl Recensionen über neuere botanische (wie der Berf. sagt, nur mittelmäßige) Schriften bestimmt sind.

### Prag.

Der zweyte Band von Paul Stransky's *Staate von Böhmen*, übersetzt, berichtet und ergänzt von Ignaz Cornova, F. Prof. des allgem. Geschichts an der Karlsferdinandischen Universität, und ordentlichem Mitgliede der Königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, 1792, 1. Alph. 14 Bog. in Octav, enthält das sechste, siebente, und einen Theil des achten Kapitels der Urkchrift. Man findet also in selbigem die Beschreibung der Religionsveränderung und Kirchlichen Verfassung in Böhmen, Nachrichten von den einverleibten Kronländern Mähren, Schlesien und Lausitz, und die böhmische Geschichte bis auf den Tod des Königs Johann. In der Vorrede bestichert Hr. C., daß er nur für Leute, die keine Geschichtforscher sind, schreiben, und diesen das Wissenswürdigste schon bekannt gemacht historisch-staatlicher Wahrheiten mittheilen wolle. Allein sein Werk (denn vermitte seines fast die Hälfte des Bandes anfüllenden Anmerkungen ist hier mehr seine als Stransky's Arbeit geliefert), wird auch manchem Gelehrten, der Geschichte zum Hauptgeschäft macht, allein die neuesten Schriften böhmischer Ges-

Gebürtigen nicht besitzt, Belehrungen zu verschaffen. Er giebt nicht zu daß Methodius nach Böhmen gekommen, und daß die erste böhmische christliche Kirche nicht vom lateinischen Ritus gewesen sei. Auch hält er nicht den Stichna und Militz für orthodox, oder für etwas mehr als strenge Bußprediger. Des Kaisers Ferdinand II. Verfahren gegen die böhmischen Protestanten billigt er nicht, weil er nach der Sitte unserer Zeit für Toleranz gesinnet ist, allein er entschuldigt es aus ganz guten Gründen. Von der Veranlassung der Unghade, in welche der Erzbischof von Prag, Johann Moritz Graf von Manderscheid-Blandenheim, 1743 bei der K. K. Maria Theresia verfiel, getraut er sich nicht die zuverlässige Ursache anzugeben. Den Abzug Johann aus dem Hause Luxemburg schildert er als einen Fürsten auf den Böhmen stolz seyn muß.

### LONDON.

Bey Longmarn: Observations on the Scurvy with a review of the opinions lately advanced on that disease. By Thomas Trotter M. D. 2d edition. 1792. 243 Seiten in Octav.

Eine höchst merkwürdige Schrift! Die erste Auflage derselben ist schon vormals (G. W. 1787. S. 1589.) angezeigt worden. Über diese zweite Ausgabe ist ein ganz neues Werk, welches durch neue Beobachtungen, Bemerkungen und Erfahrungen, beträchtlich verändert, und mit einer neuen Theorie der Krankheit vermehrt worden ist. Mit dem glücklichsten Erfolge hat der Verf. die antiphlogistische Chemie (von welcher man noch so große und so wichtige Aufschlüsse in der theoretischen, sowohl, als in der practischen Arzneiwissenschaft, zu erwarten hat) bei der Erklärung dieser Krankheit zu Hülfe genommen. Wir wollen die wichtigsten Bemerkungen

merkungen dieser neuen Auflage aufheben. Gesalzene Speisen können nicht die Ursache des Scorbuts seyn: denn diese Krankheit kommt häufig auf den Schiffen der Einwohner von Ostindien vor, welche, zu folge der Vorschriften ihrer Religion, auf der See nichts anders gewiechen därfen als Reis... Die wahre Ursache des Scorbuts besteht in dem Mangel an frischen Vegetabilien. Wo diese fehlen, da entsteht der Scorbut, sowohl zur See auf den Schiffen, als in belagerten Städten und Festungen. Feuchtigkeit und Kälte sind vorbereitende Ursachen, so wie auch Abmattung von allzustarker Bewegung, und Niedergeschlagenheit des Geistes. Normalerweise setzte man den Scorbut in die Classe der faulen Krankheiten, und zwar hielt man dafür, daß eine Faulnis des Blutes vorhanden sey. Die Faulnis schloß man aus dem widerigen Geruche der Kranken, dieser Art. Allein der Schluß war sehr übereilt: denn wir wissen heut zu Tage, daß dieser Geruch weiter nichts, als die Gegenwart des Wasserstoffgas, vorzüglich des geschwefelten, gephosphorten und gekohlten Wasserstoffgas, anzeigen. Überdies hat schon Dr. Lind, nach einer sorgfältigen Untersuchung, gefunden, und der Berf. bestätigt es, daß das Blut scorbutischer Personen (wenn man die Farbe ausnimmt) von dem gesunden Zustande nicht im Mindesten abweicht. Die Schwäche bei dem Scorbute ist von ganz besonderer Art. Wein hilft nicht dagegen; auch die Chinarinde reicht. Wenn man die Chinarinde noch so lange fertigbraucht, so bekommen dennoch nicht einmal die scorbutischen Geschwüre ein besseres Aussehen: da hingegen diese Geschwüre schon in 24 Stunden roth und gesund aussehen, sobald der Kranke Zitronensaft mit Wasser, oder andere frische Vegetabilien, genießt. Dieses ist gewiß äußerst merkwürdig, und beweist, wie wenig wir noch bisher vor der wahren Natur des Scorbuts

Scorbutus nissen: Da aber durch eine oft wiederholte u. nicht zu bezweifelnde Erfahrung bewiesen ist, daß der Scorbut bloß von dem Mangel frischer Vegetabilien entsteht, u. bloß durch den häufigen Genuss frischer, verzägl. sauerlicher, Vegetabilien geheilt werden kann, so entsteht die Frage: auf welche Weise heilen die vegetabilischen Säuren, u. vorzügl. die Citronensäure, diese Krankheit? Die antiphlogistischen Chemiker (sagt der Verf.) haben unwiderrücklich dargethan: daß eine jede Säure aus einer gewissen Basis u. aus dem Sauerstoff zusammengesetzt ist. Die Basis ist von einer jeden Säure verschieden; aber der Sauerstoff ist allen gemein. Hieraus läßt sich mit der größten Wahrscheinlichkeit schließen: daß die sauren Früchte den Scorbut auf keine andere Weise heilen, als indem dieselben dem Körper das Lebensprincipium, den Sauerstoff, mittheilen. Bei scorbutischen Kranken ist das Blut dunkel u. schwarz gefärbt, es fehlt denselben an dem Sauerstoffe, welchen es seine rothe Farbe zu verdanken hat. Wird nun, durch den Genuss vegetabilischer Säuren, der verlorne Sauerstoff wiederhergestellt; so genesen die Kranken; u. das Blut erhält seine hellrothe Farbe wieder: folglich entsteht der Scorbut aus dem Mangel an Sauerstoff. Den Schluß des Verf. in Aufstellung dieser Theorie, gegen welche sich gewiß nichts Gegründetes einwenden läßt, muß man bewundern. — Je mehr Zieraden der Kranke tatsächlich genießt, desto schneller ist seine Genesung: der Verf. führt, aus seiner langen Erfahrung, mehrere Beispiele zum Beweise dieses Satzes an. Aber, möchte man fragen: Wenn es den scorbutischen Kranken bloß am Sauerstoffe fehlt; wenn alle Säuren den Sauerstoff enthalten; warum heilen denn nicht alle Säuren den Scorbut? Diese Frage ist leicht zu beantworten. Es hängt von den Graden der Verwandtschaft ab. Zu einigen Säuren ist, wie Lavoisier dargethan hat, der Sauer-

Sauerstoff innigt mit der Läuse verbunden, als in andern. Daher werden einige Säuren im Körper zerlegt; andere nicht. Mit der Zitronensäure u. mit der Sauerkleesäure ist der Sauerstoff nicht innig verbunden: darum wird der Scorbust, wie die Erfahrung lehrt, vorzüglich durch Zitronensaft u. durch Zucker (welcher Sauerkleesäure enthält) geheilt. Auch die Apfelsäure heilt den Scorbust.

Una Ende macht der Berf. noch einige Beobachtungen über das Faulen des Wassers auf langen Seetrieben: oder, wie man eigentlich sagen sollte, über die Zersetzung derselben; denn reines Wasser kann nicht faulen. Er beweist, daß der unangenehme Geruch des faulenden Wassers bloß dem, sich aus demselben entwickelnden Wasserstoffgas, zuzuschreiben sei; daß es, in gläsernen oder steinernen Flaschen aufbewahrt, niemals verberbe; aber wohl in hölzernen Fässern, weil alsdann ein Theil des, in dem Wasser enthaltenen Sauerstoffes, sich mit dem Kohlenstoffe des Holzes verbinde, wodurch der Wasserstoff frey werde. Man kann das faule Wasser durch bloßes Aussetzen an die atmosphärische Luft wiederum süß machen, weil das Wasserstoffgas, welches sich erzeugt hat, in dieser Halle verfliegt. Da aber dieses gemeinlich nur sehr langsam u. allmählich zu geschehen pflegt: so hat der Schiffslieutenant, Hr. Osbridge, eine Maschine erfunden, durch welche eine größere Oberfläche des verdorbenen Wassers der Luft ausgesetzt werden kann; daher dieses alsdann auch in kürzerer Zeit das ihm beige mischte Wasserstoffgas verliert. Die Erfahrung hat auf Schiffen den großen Nutzen dieser Maschine deutlich bewiesen. Auch durch Kochen kann man das verdorbene Wasser wiederum süß machen, weil alsdann das Wasserstoffgas in die Luft getrieben wird, und das reine Wasser zurück bleibt.

---

Göttingische  
 Abhandlungen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 13. May 1793.

Göttingen.

Wir haben nunmehr die Erlaubniß auch unsers  
 Drs. den neuen Beweis der mildesten Vor-  
 sorge Sr. Königl. Majestät für die Universität mit  
 dankbarstem Gefühle anzuführen, da an den Pro-  
 fessor Wittwen-Fiscus ein Geschenk von 1000 Thlr.  
 gemacht ist.

Zitzenbrücken.

Ariostonis Opera omnia, graece. Ad optimorum exemplarium fidem recensuit, annotationem criticam, librorum argumenta, et novam versionem latinam adjecit Io. Theophilus Buhle. Volumen tertium. Ex typographia Societatis Bipontinæ. 1792. 700 Seiten in Octavo. Mit diesem dritten Bande, der die Topica, und das Buch de elenchis sophisticis, welches eigent-lich

lich nur ein Anhang der Logik ist, in sich fast, ist das Organon, und also Ein Haupttheil der Aristotelischen Schriften, beendigt. Außer den schon erwähnten kritischen Hülfsmitteln (Gdt. Anz. 1792. St. 94.), die auch hier gebraucht sind; hat der Herausgeber noch die von ihm vermißte erste Ausgabe des Organon von Pacius (Morgüss 1584, 4.) durch Hrn: Bibliothekar: Langer: in Wolfenbüttel erhalten. Ueber die Quelle der Lesarten indessen, die am Rande derselben angemerkt, und nicht aus der einen Heidelbergischen Handschrift, welche Pacius benutzte, entlehnt sind, findet sich kein Aufschluß. Eine andere Ausgabe des Organon von Ludovicus Lucius (Basel, 1619, 4.) hat Hr. Rector Niclas in Lüneburg mitgetheilt. Diese ist aber ein Abdruck einer Pacianischen, und in kritischer Hinsicht nicht wichtig. Angehängt sind die Varianten zu den Büchern de categoriis, de interpretatione, und zum ersten Buche der Analytik aus dem Wolfenbüttelschen Manuscrite, nebst einigen litterarischen Zusätzen. In dierßen Bande werden die rhetorischen Schriften des Aristoteles folgen.

### Hannover.

Versuch eines Beytrags zu den Sprachbereicherungen für die deutsche Chemie, von J. Fr. Westrum; bey den Gebrüdern Hahn. 1793. 335 Seiten in Octav. Ein neues Verdienst um die Wissenschaft, welche dem Hrn. Bergcommissär schon so viel zu danken hat; denn auch hier hat er mehr geleistet, als man nach der Aufschrift erwarten sollte, zugleich eine kurze Geschichte der chemischen Kunstsprache, und eine kurze Darstellung beyder noch im Kampfe mit einander liegenden Systeme geliefert, und mehrere neue Bemerkungen einge-

eingewebt. Eine Wissenschaft, die in späteren Zeiten mit so vielen neuen Stoffen bekannt, mit so vielen neuen Begriffen bereichert wurde, bedurfte allers dings neuer Namen, und ihre Bekänner, wenn sie sich bestimmmt über die Gegenstände derselbigen ausdrücken wollten, der Berichtigung mancher alten, wenn sich diese auf Meynungen gründen, deren Nichtigkeit uns spätere geläuterte Einsichten zeigen; dies Beispiel unserer Vorgänger hätte aber auch unserm Zeitalter zur Lehre dienen müssen, bei diesen Geschäfte nicht von Hypothesen auszugehen, sondern, so weit es sich thun läßt, wo nur der geringste Zweifel über die Bestandtheile vorwaltet, von der Natur der neu. bekannt gewordenen Stoffe unzertrennliche Eigenschaften dabei zum Grunde zu legen; denn nur so können wir gewiß seyn, wenn auch die jetzt herrschenden Meynungen das Schicksal so vieler andern haben sollten, von unsern Nachkommen Dank zu verdienen und verstanden zu werden; Rec. war immer der Meinung (und freut sich, Hrn. W. hier meistens auf gleichem Wege zu treffen), daß es für die Wissenschaft vortheilhafter wäre, alte Ausdrücke, so bald man einmal sich gewöhnt hat, einen besten Begriff damit zu verküpfen, wenn sie auch nichts sagen (wie z. B. Wasser, Alau, Salpeter), oder wenigstens nicht die Bestandtheile angeben (wie z. B. Brechweinstein), wenn sie nur nicht durchaus zu irrigen Begriffen verleiten, oder durch zu starken Mißklang abschrecken; etwa wie die Trivialnamen in der Botanik, zu behalten; wäre es auch nur, um unsern Zeitgenossen und Nachkommen das Lesen der Alten nicht zu sehr zu erschweren, und die Kluft zwischen dem gelehrtē Scheidekünstler und dem Fabrikanten und Gewerbsmann; dem die Kunst so oft zu Station kommen könnte, wenigstens in Deutschland, nicht noch größer zu machen.

Sehr richtig läßt der Hr. Bergcom. mir der gemeinen und der Lebensluft den Namen Luft; (Rec. wäre doch geneigt, den letzten Namen beizubehalten, einmal, weil er doch von einer anerkannten Haupt-eigenschaft entlehnt ist, und es doch zu viel gefordert wäre, in dem Namen alle Eigenschaften der Stoffe auszudrücken, die sie bezeichnen, und dann ist keine Luft, wenn sie aus nichts als aus Lebensluft und Stickluft besteht, in ihrer Art so rein, als Lebensluft, davon nichts zu sagen, daß auch Lebensluft nicht immer ganz rein ist, ohne deswegen eine andere Natur anzunehmen) und giebt nur denen permanent elastischen Flüssigkeiten, die nicht geathmet werden können, den Namen Gas; dem Azote den Namen Stickgas (dieser Name drückt freylich wesentliche Eigenschaften dieses Gases aus, aber doch solche, woran es mit allen übrigen übereinkommt); den Salzen den Namen Salzigkeiten (Rec. würde sie lieber Salzstoffe nennen); der thienden Schwefelsäure den Namen schwefeliche Säure, der über Braunstein abgezogenen Salzsäure den Namen der salzigen Säure, dem Königswasser denjenigen der salzauren Salpetersäure, dem abgezogenen Essig denjenigen der essigten Säure, dem acide carbonique denjenigen der Luftsäure (sollte Hr. W. gewiß seyn, daß sich von keiner andern Säure Spuren im Luftkreise finden?), der Wasser-säure denjenigen der Molybdensäure (aber auch dieser griechische Ausdruck deutet auf Wien), der Zuckersäure (sehr richtig) denjenigen der Sauerklee-säure, der Wintererde (die doch mit allen Säuren, was keine andere Erde thut, bittere Salze bildet) denjenigen der Tälkerde (der keine ihrer wesentlichen Eigenschaften bezeichnet), der Diamantspaterde denjenigen der Harterde (sollte sie wirklich härter als Kieselerde seyn?); die Metallalste nennt er erdför-mige

mige oder entmetallifirte Metalle (Rec. gesteht, daß er den ersten Ausdruck mit keinem der letztern, oder einem andern neuern vertauschen würde; wenn er auch aus der Stahlischen Schule kommt, so gründet er sich doch nicht auf jene oder eine andere Hypothese, und der Zusatz des Metalls wird jede Zweckdeutigkeit leicht verhüten), im Feuer bereitete verbrannte (vielleicht besser gebrannte) Metalle, die etherischen Dole die flüchtigen (diesen Namen verdienen auch die brandigen, wenn sie einmal geschieden sind). Diese Schrift wird zugleich als das zweyte Heft des dritten Bandes der kleinen physikalisch-chemischen Abhandlungen des Hrn. Berge. (s. Gott. gel. Anz. 1791. S. 1405.) ausgegeben.

### Mayland.

Marmi Cremonesi, ossia Ragguglio delle antiche Iscrizioni che si conservano nella Villa delle Torri de' Picenardi. Opera del Sig<sup>re</sup> Abate D. Isidoro Bianchi R. Censore e P. Professore in Cremona. gr. Octav, 314 Seiten, 33 Blätter Kupfer mit Reliefs und Steinschriften. Sie kamen im vorigen Jahre heraus, und zeugen von der noch fortdauernden Liebe zu Sammlungen von Steinschriften, welche dienet, noch Vorliebe für alte Litteratur in Italien zu erhalten, und also so fern auch ihren merklichen Nutzen hat. Das Werk hat eine Aehnlichkeit mit dem vor einigen Jahren angezeigten (G. U. 1788. S. 1843.) Alticchiero, welches eine Villa des Senator Quirini von Veneditg ist. Die Familie des Marchesen Picenardi hat eine Villa, delle Torri genannt, zwischen Mantua und Cremona; ein verhütt wilder Ort mit einem alten Thurnt, zu einer schönen Landschaft umgeschaffen; diese, mit den Gebäuden, wird beschrieben. Unter anderu ist ein runder Tempel,

Tempel, Genio loci, und bei diesem eine so genannte Scavazione nachgebildet; eine Stelle, wo man aus der Erde Alterthümer ausgegraben hat, mit alten Dingen die man zu finden pflegt, und unter andern Steinschriften mit Reliefs, die von verschiedenen Orten her dahin gebracht worden sind (S. 35). Diese werden in diesem Werke ans Licht gestellt in sieben Classen, und vom Verfasser, der schon in diesem Fache einen Namen hat, gelehrt erläutert. Das Einzelne in dieser Gattung ist zu sehr von den gewöhnlichen Studien entfernt, als daß wir in unsrer Anzeige weiter hineingehen dürften. Aber doch eines. Nr. X. wäre die merkwürdigste Steinschrift von der Welt, wenn sie kein Betrug ist, wie doch wahrscheinlich wird: es ist griechische Kapitalschrift mit Accenten auf vier Seiten einer Basis zu einer Statue:  $\tau\alpha\ \tau\omega\ \alpha\rho\tau\omega\ \nu\ |\ \varphi\lambda\omega\ \nu\ |\ \pi\alpha\eta\tau\alpha\ k\o\iota\omega\ |\ \tau\omega\ k\o\iota\omega\ \eta$ . Die Accente sind zum Theil sehr unrichtig gestellt; in der letzten Zeile ist kein Sinn; vermutlich ist die Schrift neu, oder nur zum Theil alt u. echt, vielleicht bloß  $\tau\alpha\ \tau\omega\ \alpha\rho\tau\omega\ \nu$  oder nur die Worte  $\varphi\lambda\omega\ \pi\alpha\eta\tau\alpha\ k\o\iota\omega$  dazu, und das Uebrige sammt den Accenten von späterer Hand. Noch t. XXVI. ist ein Grabstein eines Freigelassenen, sibi, vxori, et Corneliae Callitychae privignae peculiari antea contubernali, also war diese letztere in der Zeit, da er noch Slave war, seine Frau, er hatte sich sie aber gekauft, aus seinem Peculium; sie starb; wie er frey war, heyrathete er ihre Stiefmutter, die nun vxor war.

Weil wir einmal dabei sind, wollen wir eine andere solche Schrift anführen: Spiegazione di un raro marmo greco nel quale si vede l'Attico modo di celebrare i giuochi lampadici. Del Duca Michele Vargas. — Mattiucca. 1791.

24 Seiten in Quart. Bekannt ist in Athen eine Feuerlichkeit, ein Wettkauf mit Fackeln (αγωγὴ λαυταδούχος, oder λαυπτας schlechtweg). Gegenswärtiger Stein ist zu Squillace, das alte Schylacium in Unteritalien, gefunden, das eine Athenernische Colonie war; ein Beweis also, daß auch hier die Feuerlichkeit üblich gewesen ist. Der Berf. klagt über das verdorbene Griechisch, das darauf befindlich sey. Die Klage fällt weg, wenn man recht liest. So wie es zu Athen unter die Bürgerzöbliegenheiten (λειτουργίας) gehörte, die Kosten von öffentlich veranstalteten Feuerlichkeiten zu tragen; so waren hier zwey solche Wetttrennen, das eine auf Kosten eines Sophocles und Conon, das andre auf Kosten des L. Melianus, gehalten; beyden zu Ehren sezen die Theilnehmer des Wetttrennens (συνθηβοι) diesen Denkstein; sie sind genannt, und am Ende wird der Sieger genannt νικησας πομηλαυπτας (nicht νικησαστην, was der Duca nicht zu erklären weiß,) Λ. Αιλιανου Ζωαιμος, und eben so die zweyte Reihe, wo der Sieger Pino (Παιων) heißt. — Zu Neapel beym Marchese di Salsa stehe eine alte Statue von einem solchen Fackelläufer. — Auch nach Neapel war diese Feuerlichkeit gebracht. — Der Wettkauf gehörte zu den gymnasischen Spielen; außer dem Archon werden daher Aufseher und Lehrer angeführt: κοσμητυοντος Αυτιοχου παιδοριζουντος Ζηδου. Schylacium ward' eine rdmische Colonie 627. Der Berf. setzt die Steinschrift in die Zeit nachher; das widerspräche dem was wir wissen, daß das Griechische in den Städten Unteritaliens früh abkam, Neapolis und Cumia ausgenommen. — Noch ist eine Bronze von Neapel auf dem Titelblatt angebracht, mit dem Kopfe des Apollo, auf der andern Seite der Stier mit dem bärigen Mannskopfe; aber an der Seite des Stiers ist eine geflügelte

gestügelte weibliche Figur gleichsam angefängt; keine Siegsgöttin ist es nicht; hier wird es für Diana gehalten. Als Schlussteile eine Statue des Nils zu Neapel, die dort Corpo di Napoli heißt.

### Leipzig.

Bei Kunimer: Analecten oder Blumen, Phantasien und Gemälde aus Griechenland, von Dr. Karl Philipp Conz. 1793. 243 Seiten in Octavo. Es sind die Früchte einer fein bildenden Phantasie, die sich in die Zeiten und das Leben des alten Griechenlandes zu versetzen weiß. Ein großer Theil ist als Nachbildungen anzusehen, andre sind Uebersetzungen, nicht von der slavischen Art. Zu jener Classe gehören Aristipp's Briefe an Lais. Orpheus Tod. Democritus unter den Gräbern. Die Socrateskapelle. Pericles und Anaxagoras. Alcibiades und Alexander, eine reizende Scene. Eratosthenes an Phallidion. — Kleine griechische Gedichtchen übersetzt. Stellen aus Plato's Symposium. Soden aus Theocrit, davon die Zauberin schon aus dem deutschen Mercur bekannt ist, Idyll. 3. pg. 20. Stellen aus des Aeschylus Prometheus; und aus Euripides Phoenicierinnen. Medea nach Euripides; ein Versuch der schon 1785 erschien und nun umgearbeitet ist.

### Ehendasselbst

bei Janius ist, von Observations on maniacal Disorders, by William Pargeter, eine sehr gute deutsche Uebersetzung, mit Anmerkungen und Zusätzen des Hrn. Uebersetzers vermehrt, erschienen, unter dem Titel: Dr. William Pargeters theoretisch-practische Abhandlung über den Wahnsinn. 1793. 124 Seiten in Octavo.

**Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

---

77. Stück.

Den 16. May 1793.

---

Leipzig.

**S**n der Beigandischen Buchhandlung: Ueber die Declamation oder den mündlichen Vortrag in Prose und in Versen. Nach dem Englischen des Herrn Thomas Sheridan. Mit einigen Zusätzen herausgegeben von Renatus Gotthelf Löbel, Doctor der Philosophie und der Rechte. 1793. I. Theil 212 S. II. Theil 280 Seiten in Octav.

Wenn man wahrnimmt, daß seit einiger Zeit mehr als vorher, sowohl für den speculativen als practischen Theil der Declamation gehan wird, so sollte man verführt werden, zu glauben, besonders wenn man es gern glaubte, daß diese liebenswürdige Kunst bestimmt sei, wieder in die Achtung einzutreten, in welcher sie bei den Alten stand, und welche ihr nie und nirgends hätte fehlen müssen.

H 4

Man

Man hat angefangen, sie mehr wissenschaftlich und systematisch zu behandeln, und gewisse Regeln und Bestimmungen zu einer Theorie auszubilden; ja, man hat sie zum Gegenstande academischer Vorlesungen gemacht. Von der andern Seite sind Kunstjünger aufgetreten, die sich für Adepten in der Wissenschaft ausgeben, und auch schon baaren Gewinn davon suchen. Was die letzten betrifft, so ist durch sie mehr verdorben, als gut geworden; sie haben das Studium verdächtlich gemacht, da sie es zu Ehren bringen wollten, und vielleicht haben diese unglücklichen Versuche und Versucher nicht einmal den Nutzen, daß sie andere überzeugen, wie schwer die Kunst sey, und wie viel Talent und Fleiß sie mehr erfordere, als man gewöhnlich dazu nöthig glaubt. Und doch kommt so gar viel auf gute Muster an, denn durch bloß theoretischen Unterricht wird immer nur wenig gefordert werden können. Indessen verdienen diese Bemühungen allen Dank, und es ist zu wünschen, daß die Nachfolge recht groß seyn möge. Freylich werden die zahllosen Hindernisse, welche der Förderung und Ausbildung dieser schönen Kunst im Wege liegen, und welche eine eigene Untersuchung verdienten, nicht so bald, vielleicht nie, gehoben seyn können; allein es werden der Liebhaber doch immer mehr, welche sich gern durch die Theorie zu Hülfe kommen lassen. Diesen wird denn die Erscheinung des vorliegenden Werkes gewiß erfreulich seyn. Bekanntlich hat Hr. Sheridan zwei Bücher geschrieben, welche hieher gehören: A Course of Lectures on Elocution, a new Edition, London 1787, und Lectures on the Art of Reading, in two Parts, the third Edition, London 1787. Sie sind aber unter uns wenig in Umlauf gekommen, so vieles Aufsehen sie auch in England erregt haben. Das letzte Werk ist

ist es eigentlich, welches wir nun durch Hrn. Löbel bearbeitet erhalten, und es ist sehr wahr, daß man ihm schon längst darin hätte zuvorkommen müssen, wenn man überhaupt diese Kunst mehr schätzte, oder mehr Eingang damit zu finden glauben könnte. "So viel Freude es mir auch macht, sagt Hr. L. in der Vorrede, den deutschen Leser mit dem gegenwärtigen Werke des Hrn. Sheridan bekannt zu machen, so sehr wünschte ich doch in einer andern Rücksicht, daß mir dieses Vergnügen nicht wäre aufzuhalten worden. Ein Werk wie dieses, welches, wenn auch nicht das bestmögliche, dennoch das beste über Declamation ist, was wir zur Zeit besitzen, hätte billig eher unter uns bekannt gemacht werden sollen. Und so gern ich mich auch bereden möchte, daß die Vernachlässigung desselben aus irgend einer andern Ursache, als aus der Vernachlässigung einer Kunst, die ich liebe, herzuleiten sei, so ist es doch nur zu gewiß, daß hauptsächlich, wenn auch nicht allein, die Geringsschätzung der Theorie der Declamation unter uns daran Schuld sei." In das hier gefällte Urtheil über den Werth der Sheridanischen Arbeit stimmt Rec. vollkommen ein. Er kann aber nicht die Absicht haben, sich auf eine weitere Bergliederung und Würdigung derselben einzulassen, da er mir die deutsche Ueberarbeitung anzeigt. Es wäre schon verdienstlich genug, wenn Hr. Löbel eine bloße Uebersetzung der Lectures on the Art of Reading geliefert hätte; aber er hat noch mehr gethan. Denn einmal hat er aus dem früheren Werke, den Lectures on Elocution, aus welchem Sheridan selbst schon einige Stellen in das zweyte aufgenommen hatte, viele vortreffliche Gedanken an den gehörigen Orten eingeschoben, und auch drei ganze Abhandlungen, von den Tönen — von den Geberden — und über die Ursachen

des Stoffs der Bekedamkeit bey den Men — dem zweyten Theile angefügt. Auf diese Art hat also der deutsche Leser alles bekommen, was Hr. Sheridan über den mündlichen Vortrag geschrieben hat. Zweyten hat der Herausgeber dasjenige, was bloß auf die engländische Sprache Bezug hat, weggestellt Hrn. S. in seinen Untersuchungen über nur dann treu gefolgt, wenn sie sich die Sprache von selbst anwenden, wohlt Wehlichkeit derselben mit der engländischen ist der Fall ist, als es bei dem ersten en könnte. Die ersten Abhandlungen als gehörn insbesondere recht eigentliche Grammatik, und sind in der wichtig. Was aber allein in Rücksicht dische Sprache gelten könnte, ist wesentlich somit ein großer Theil des zweyten Art of Reading, welcher von der Declamation der Verse handelt, und zugleich eine ganz neue engländische Prosodie enthält. Dagegen hat der Herausgeber gewöhnlich deutsche Beispiele untergeschoben oder hinzugezahnt, wo die engländischen nicht hinreichten. Drittens hat er durch das ganze Werk Erläuterungen und Berichtigungen, theils in eigenen Bemerkungen, theils in Stellen die aus andern Schrifstelleren angezogen sind, hinzugefügt, auch zuweilen grössere und sehr schätzbare Excurse über einzelne Materien vorangeschickt. Endlich hat er von S. 205 — 280 dem 2. Theile einige eigene Bemerkungen über die Declamation angehängt, die schon vor fünf Jahren in dem fünften Bande der Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt, herausgegeben vom Hrn. Prof. Cäsar, gedruckt wurden, die aber hier mehr erweitert und berichtigt und der jetzigen Überzeugung des Verfassers gemäss wieder erscheinen. Rec. glaubt auch diese

diese Abhandlung als bekannt voraussehen und sie nicht erst empfehlen zu dürfen. Über freuen würde er sich, wenn es ihm gelänge, recht viele nicht zum bloßen Lesen, sondern zum eigentlichen Studium dieses ganzen Werkes zu ermuntern, welches wirklich für Deutsche brauchbarer als das Original ist, und allen, welche die Bestimmung haben vor andern zu reden, so wie jedem Freunde der Kunst, unentbehrlich werden muß. — Was Rec. mit Unzufriedenheit bemerkt hat, und nicht unerwähnt und ungerügt lassen kann, sind die auffallend vielen und groben Druckfehler, wodurch diese Schrift entstellt wird, und wovon bey seinem Exemplare gar keine Anzeige geschehen ist. Und doch kam hier voraussichtlich so viel auf die Richtigkeit der Accente an. So soll es z. B. in dem Te Deum (S. 185. 1. Th.) (statt: Alles was tod und lebend ist") gewiss heißen: Alles was tòd und lèbend ist =, und in der Litanei (S. 189.) (statt: Für Pestilenz und theurer Zeit): Für Pestilènz' und theurer Zèit"; (statt: Für Aufruhr und Zwiètracht) Für Auf-ruhr' und Zwiètracht". S. 191. (statt: Christe erhöre uns" Kyrie Eleison" Christe Eleison" Kyrie Eleison"): Christe' erhö're uns" Kyrie' Eleison" Christe' Eleison" Kyri's' Elèison" = u. s. w. Ueberhaupt aber hätte bey dieser Schrift mehr Sorgfalt und Eleganz auf das Neupræc. verwendung werden indgen.

### Berlin.

Von des Hrs. Dr. Bloch's Naturgeschichte der Fische (s. Edit. Anz. 1792. S. 604.) haben wir nun auch des neunten Theils zweentes Heft, und des zehnten Theils (S. 80.), der in der Naturgeschichte der ausländischen Fische den siebenten ausmacht, erstes Heft, vor uns. Zu jenem sind auf

den Platten 307 — 324, außer noch zwey brasiliischen Arten des Umberfisches, dem Morizischen und dem Coro, mehrere Arten des Barschen, welche Gattung der Hr. Dr. in mehrere Untergattungen getheilt hat; als aus der Untergattung, welche bey ihm noch den Namen des Barschen führt, und sich durch die ungezähnten und stachellosen Riemendeckel, und durch den Kopf, der bis zu diesen hin ohne Schuppen ist, auszeichnet, zehn Arten, der Fleck, der Schwanzfleck (bende auch aus Brasilien, und so wie bende vorhergehende dem System noch nicht einverlebt), der Steinbarsch (sonst unter den Meersbrassenen), der Doppelfleck, auch aus Brasilien; der brasiliische und der Silberbarsch, der japanische, der Blutbarsch, der gefleckte und der punctirte, und von der Untergattung des Röthlings (Anthias) elf Arten; der Röthling, das Weisband mit einer Abänderung, das Doppelband, der Argus, der Johnische Röthling, das Großauge, der gestreifte, der bosmaersche Röthling, der Schildkrötenfisch, der Rothmund und der gezeichnete Röthling musterhaft abgebildet, und in dem mit ausgegebenen Texte beschrieben. In dem ersten Hefte des siebenten Theils, in welchem die Platten (in dem vor uns liegenden Exemplar, denn der Text bezieht sich noch auf die Platten 343 und 344) bis 342 gehen, sind erst noch 5 neue Arten des Röthlings, der Aftersfleck (aus Japan), der japonische, der lineirte, der gefleckte (bende aus Ostindien), und der Mulatte (aus Japan); denn von der Untergattung des Bläddaugen (Epinephelus), die sich durch einen ganz geschuppten Kopf, durch Zähne an dem vordern, durch Stacheln an dem hintern Riemendeckel, und meistens auch durch ein Fell über den Augen auszeichnet, sechs bisher ins System nicht aufgenommene, meist ganz neue Arten, das afrikanische  
(von

(von der guineischen Küste), das eingefäste (aus dem indischen Meere), das braune (aus Norwegen), der Merra (den schon Klein und Seba kannten, und Gronov zum Blurbarschen brachte) und das rothe (beyde aus dem japanischen Meer), und das gestreifte (aus dem Meer um Jamaika), und von der Untergattung des Kahlkopfs (*Gymnocephalus*), die sich nämlich durch einen ungeschuppten Kopf und durch Zähne an den vordern Riemendeckeln unterscheidet, der Schräger und eine weisse Art. (*argenteus*) aus Ostindien, abgebildet und beschrieben. Auf diese folgt nun die Gattung der Makrelen, deren zuverlässiger Hauptcharakter der Hr. Dr. nun in die steife gabelförmige Schwanzflosse mit vielzähligen Strahlen setzt; von denen Arten, welche mehrere buschelförmige und zwei Rückenflossen haben, sind zwei bisher nicht ins System aufgenommene Arten, der Königsfisch und die Brustschuppe; von denen, welche Buschelflossen und frey stehende Stacheln (und dadurch den Stichlingen nahe kommen) haben, zwei Arten, der Springer (ganz neu, von den antillischen Inseln), und der spanische Neuter (aus dem mittelländischen Meer); von solchen, die frey stehende Rückenstacheln und keine Buschelflossen haben (und also den Stichlingen noch näher kommen), drei Arten, der Spork (ganz neu, von der guineischen Küste), der Negerfisch (aus dem atlantischen Meere), und der Lootsmann (den sonst Linné zu den Stichlingen zählte); von solchen, welche zwei Rückenflossen, aber weder Stacheln noch Buschelflossen haben, vier, der Grünzling (ganz neu, von der afrikanischen Küste), der Ohrsfleck, den viele mit dem Breitfisch verwechselt haben (aus dem indischen, atlantischen und Südmeer), der bandirte und rothe (dieser von S. Croix, bende ganz neu) abgebildet und beschrieben; beschrieben sind

find noch überdies das Bentelauge (von der guineischen Küste) und die Plumietische Makrele (aus dem atlantischen Meere, beyde ganz neu).

### Stade.

Wäre es auch mir allgemeine Pflicht der Erkenntlichkeit und Empfehlung menschenfreundlicher Handlungen: so würde es anzeigenswert seyn, daß der Hr. Generalsuperintendent Velthusen zu Stade von seinen Nordcarolinischen Kirchennachrichten den zweyten und letzten Heft geliefert hat. Die Einnahme von der kleinen Schrift soll unter seine drey ärmsten Landschulmeister vertheilt werden. Die Nachrichten selbst lauten überaus günstig. Die Herzlichkeit und Gutherigkeit der Einwohner, die sich überall eher findet, wo die Menschen in keiner großen Gesellschaft bessammen leben, bewährt sich in vielen Beispielen; und da man hoffentlich den guten Anlagen der Menschen mit gesunder christlicher Moral zu statten kommen wird, so kann auch bey fort schreitender Cultur eher ein gutes Volk daraus entstehen, als es in Europa möglich seyn düstrie.

### Leipzig.

Bey Junius ist, auf 131 Seiten in Octav, von dem, im vorigen Jahre herausgekommenem Buche: *Medical histories and reflections by John Ferriar*, eine sehr gute Uebersetzung, ausser dem Titel: *John Ferriars neue Bemerkungen über Wassersucht, Wahnsinn, Wasserscheu, ansteckende und andere Krankheiten*, erschienen.

**Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

---

78. Stud.

Den 18. May. 1793.

---

London.

**D**e Brett hat hier im vorigen Jahre verlegt: *Topographical Description of the Western Territory of North America, by G. Imlay,* 247 Seiten in Octav. Eine äußerst oberflächliche, verworrene Beschreibung des großen Landes am Ohio und den darin strömenden Flüssen, das ehemals den Namen Back Settlements führte, jetzt eine Menge Colonisten herbei gelockt hat, und, Kentucky ausgenommen, unter der Aufsicht des Congresses steht, bis die Einwohnerzahl in den verschiedenen Districten groß genug ist, um besondere Staaten zu bilden. Zum Theil röhren wohl diese und andere Mängel von der Briefform her, die der Berf., ein ehemaliger americanischer Officier, und gegenwärtig Mitglied des Landmesser-Comtoirs in den Ohioländern, bey diesen Nachrichten gewählt hat.

hat. Wenn man aus diesen die Empfindungen über dortige Naturschönheiten, die Declamationen über Negersclaveren und europäische Verfassung, die Namensregister der verschiedenen Naturproducte, nebst andern Excursen aufhebt, so ist der Gewinn für Erdkunde und damit verwandte Wissenschaften sehr geringe. Aus der eigentlichen Landesbeschreibung, die auf den ersten Anblick ausführlich genug scheint, wird der geneigte Leser kaum nach langem mühsamen Suchen einzelne Nachrichten zusammen bringen, und am Ende oft nicht wissen, ob die kleine Ausbeute dem Werf. oder andern gehört, die er ohne Nennung trefflich zu seinem Zwecke benutzt hat. So haben wir bey der Vergleichung mit Jeffersons bekannten Notes on the State of Virginia gefunden, daß daher die hier angeführten Gewächse und Bäume, nebst ihren Linnéischen Namen, manche sogar falsch geschrieben, wie Zilia für Tilia, entlehnt sind, ungeachtet er sie anders ordnete. Eben daher ist hier das Verzeichniß der vierfüßigen Thiere mit ihren französischen Namen eingeschaltet, nur daß Hr. J. noch den Ort ihres Aufenthalts nach den Graden der Breite anzeigt, auch scheint er uns Eatesbys und Linnés Benennungen der americanischen Vogel nur aus eben dieser Quelle zu kennen. Schon ungeduldig über dies zuweilen künstlich versteckte, und durch kleine Zusätze von der wahren Spur ableitende Ausschreiben, fanden wir am Ende, daß Hr. Smilay sein Register der wilden Stämme, die im Gebiet und an den Grenzen des nordamerikanischen Freistaats wohnen, ebenfalls dieser Schrift zu danken hat. Wenigstens haben wir nicht einen einzigen Namen gefunden, den Jefferson nicht auch hätte. Er hat zwar die Nationen ganz aus der dortigen Ordnung herausgerissen, zuweilen ihre Wohnplätze bestimpter angegeben, auch die Zahl ihrer Krieger,

Krieger, weil manche in leichtern Zeiten durch Kriege mit den Nordamerikanern sehr gelitten haben, bald vermehrt, bald vermindert. Allein wir glauben beynahe, daß diese Angaben willkührlich von ihm verändert worden, indem er bey manchen Völkern, die weit von den ihm bekannten Districten wohnen, Zahlen hinzusezt, deren Anzahl Jefferson nicht weiß, auch wegen ihres geringen Verkehrs mit den Freystaaten nicht wissen konnte.

Was unserm Berf. wohl eigenthümlich zugehört, ist die Beschreibung von Kentucky und der benachbarten Gegend, aber ihren Werth vermindert der Mangel einer Charte gar sehr, noch mehr, daß er zu oft von seinem Gegenstande abspringt, die verschiedenen Districte nicht gehörig von einander absondert, und über allerley Digressionen den Faden der Erzählung verliert.

Erst seit 1760 nach der Eroberung des Forts du Quesne bekamen diese Gegenden britische Einwohner. Kentucky, das von einem in den Ohio fallenden Flusse den Namen hat, ward seit 1774 von Virginieren angebaut, aber während des Krieges mit England wieder vernachlässigt. In der Mitte desselben kaufte hier Henderson aus Nordecarolina von den Großen einen ansehnlichen Strich Landes, und baute denselben an, ungeachtet dergleichen Privatcontracte gesetzwidrig waren. Nach dem Frieden geriet er darüber mit Virginien in Streit, ihm wurden aber, wegen der aufgewandten Kosten, zwölf englische Quadratmeilen überlassen. Die fruchtbarkeit des Landes zog nach und nach so viel neue Einwohner herbei, daß Kentucky zuletzt als ein besonderer Staat in die Union mit aufgenommen ward. Die Hauptstadt heißt Danville. Südwards von Kentucky liegen Cumberland, Holston, Tenass. und mehrere kleine Niederlassungen, die noch keine

ordentliche Verfassung haben. Von allen beschreibt der Verfasser die Fruchtbarkeit des Bodens, die Beschaffenheit des Landes, die Entfernung von den benachbarten Grenzstaaten, den Lauf der verschiedenen Flüsse, den Preis der Lebensmittel und die Leichtigkeit sich hier anzubauen. Diese und andere dahin gehörende Nachrichten gehören zu dem besten und interessantesten Theil des Ganzen. Nur darf man den Angaben der Volksmenge keineswegs trauen. Der Verf. schätzt die Bevölkerung des ganzen Strichs auf 400,000, und von Kentucky allein auf 300,000 Seelen. Allein viel zu groß, da nach den letzten Zählungen des Congresses hier nur etwa der vierte Theil dieser Anzahl leben. Denn nach diesen hatte Kentucky nur 73,677, und die übrigen westlichen Niederlassungen nicht mehr als 35,000 Einwohner. Ob Hr. Tmlay seine Briefe nach 1790 geschrieben hat, weiß Rec. nicht, da er so wenig als sein Herausgeber das Jahr ihrer Abfassung anzugeben für gut gefunden haben. Aber auch in diesem Fall ist die angegebene Volksvermehrung höchst unwahrscheinlich.

### Philadelphia.

*Bey Cruikshank: Political Essays on the nature and Operations of Money, Public Finances and other Objects, by Pelatiah Webster. 1791. 404 Octavseiten stark.* Wir dürfen diese Versuche ihres speziellen Inhalts und der einzelnen darin enthaltenen Aussäße wegen nur im Allgemeinen anzeigen. Ein großer Theil derselben ward während des americanischen Krieges geschrieben, und hat daher sein Interesse verloren, andere widerlegen pennsylvanische Pamphlets, die wohl nur wenigen europäischen Lesern zu Gesicht gekommen sind, oder behandeln Materien, wie Circulation des Geldes, Banken, Papier-

Papier- und Staatschulden, mit einer Ausführlichkeit, die vielleicht für des Verf. Publicum nöthig war, aber für politische Leser nichts Neues enthält, ungeachtet der Verf. seine Ideen mit großer Klarheit zu entwickeln weiß. Auch sind des Verf. Vorschläge, die er in den Jahren von 1776 bis 1786 in den americanischen Blättern bekannt machte, und nur in diesen Versuchen wieder sammelt, wie er in der Vorrede klagt, selten oder niemals befolgt worden. Die sieben Versuche über freyen Handel und Finanzen füllen den größten Raum dieser Sammlung, und beurtheilen das Verfahren des Congresses während dem Kriege, die dazu erforderlichen Kosten aufzubringen, die gemachten Unleihen und die verschiedenen meist verunglückten Versuche den so sehr gesunkenen Werth des Papiergeedes zu heben, oft lebhaft und bitter, und weil der Verf. 1785, als er dieses schrieb, kaum eine Sammlung dieser fliegenden Schriften abhdete, so wollte er sie anfangs seinen Kindern als ein Zeugniß hinterlassen, daß er allein in Philadelphia in der Zeit der allgemeinen Verblendung besser und klarer als alle übrigen in die Zukunft sehe. In diesen Versuchen finden sich verschiedene Nachrichten über die americanischen Kriegskosten, und die Mittel die der Congress anwandte, die erforderlichen Summen herbeizuschaffen. Weil sie aber der Verf. nur beiläufig einschaltet, und nichts vollständiges darüber vorlegt, so müssen wir sie hier übergehen. Der americanischen Soldaten, die am Ende des Krieges statt des Soldes Schulscheine erhielten, nimmt er sich mit vieler Wärme an, eben so eifert er, und nach unserm Bedürfen mit guten Gründen, gegen den neu anzulegenden Eiz des Congresses, der verschiedentlich in Verschlag gekommen, und demselben einen besondern District mit aller Landeshoheit zu überlassen. Unter den Vertheidigern der 1787 erneuerten

gen Union, wodurch der Congress größere Gewalt erhielt, und mehrere Mängel der bisherigen Verfassung abgeändert wurden, trat der Berf. schon 1783 auf. Wie 1786 die Staatsbank in Philadelphia durch Verfügung der pensilvanischen Regierung litt, und in ihren Geschäften gestört ward, nahm sich der Berf. gleichfalls dieser Anstalt an. Er beweist in diesem Aufsatze das ungerechte Verfahren jener Regierung, widerlegt die Einwürfe gegen Bankenrichtungen, und zeigt die Vortheile derselben. Unterrichtender aber ward uns dieser Aufsatze durch die kurze Geschichte der ersten americanischen Staatsbank, die der Congress 1781 in Philadelphia privilegierte, und ihrer ersten Schicksale, welche der Berf. gelegentlich einruft. Sie war ein Werk des Finanzminister Morris, und ihr Fond nur 400,000 Dollars in 1000 Actien vertheilt. An der neuen pensilvanischen Bank, die 1784 errichtet werden sollte, bekam sie einen gefährlichen Nebensuhler. Sie vereinigte sich aber mit den vornehmsten Interessenten derselben, und vermehrte ihren Fond dadurch bis 900,000 Dollars. Auf diesem Fuß ist er bisher geblieben. Sie machte in manchen Jahren wichtige Geschäfte, und 1784 betrugen sie über 59 Mill. Dollars. Zuletzt hat der Berf. noch eine Tabelle von dem allmählichen Verfall des americanischen Papiergeldes vom Sept. 1777 bis zum May 1781 angehängt. Sie ist viel genauer, als was Rec. sonst darüber gelesen hat. Damals ward es ganz außer Cours gesetzt, wenn es gleich Speculanten in Hoffnung besserer Zeiten 500 bis 1000 D. gegen einen Piaster ferner einwechselten.

Wir verbinden mit dieser Anzeige noch eine andere von einer ebenfalls in Philadelphia, aber schon 1788 bey James gedruckten Schrift zur Vertheidigung der neuen americanischen Staatsverfassung:

Debates

Debates on the Convention of the State of Pensilvania on the Constitution proposed for the Government of the united States, in two Volumes; by T. Lloyd. 147 S. 8.

Wir haben davon den ersten Theil vor uns. Er enthält bloß die Reden, welche Hr. Wilson, Prof. der Rechte auf der Univers. Philadelphia in der pensilvanischen Versammlung für die Annahme der neuen Constitution von 1787 gehalten hat. Sie sind von Hrn. Lloyd während der Debatten nachgeschrieben. Der zweite wird aus eben diesen Debatten die zur gleichem Zweck bestimmten Reden des pensilvanischen Obrichters Mac Kean, mittheilen. Wir bemerkten dabei noch zum Besten deutscher Freunde der englischen Litteratur, daß Debrett eben diesen Debatten den Titel *Commentaries on the Constitution of the United States of America in which are unfolded the principles of free Government*, by J. Wilson and Th. Mac Kean, und die Jahrzahl 1792 vorgesetzt hat, das manchen veranlassen könnte unter dieser Aufschrift ein ganz anderes Werk zu erwarten.

### Nürnberg.

Von Hrn. Prof. Espers Pflanzenthiereu (s. G. W. 1792. S. 806) haben wir noch 1792. die neunte und zehnte Lieferung mit den Textbügen N — E — S erhalten, in welchen die Beschreibung der Gattung der Hornkoralle geschlossen wird, und die Cratula koralle abgehandelt, auch mit der Gattung des Gang Schwamms der Anfang gemacht ist. Von Hornkorallen zählt Hr. E. 31 Arten, unter ihnen acht neu: die gefränte von der sinesischen Küste, die gabelsformige von den Inseln, welche dem mittägigen America gegenüber liegen, die menningrothe, ambersfarbige und strachige aus Ostindien, die einsäbige schwarze aus dem mittelländischen Meere; die

die wargenzelle (*papillosa*) und die höderjöte; die welche des Hrn. Ritter Pallas, die noch neuerlich auch Hr. Olivi im adriatischen Meere gefunden hat; auch einige von Solander und Ellis beschriebene Arten, hat Hr. C. nicht aufgenommen. Von der Stachelforalle sind neun Arten, unter ihnen eine neue ostindische Art, die rinnenförmige, wenn sie anders zu dieser Gattung gehört; worüber Hr. C. selbst noch nicht entschieden ist. Pallas *Antip. pendula* heißt hier *Larix*, und Hr. C. ist nicht umgekehrt; Solanders *subpinnata* damit zu vereinigen, so wie er auch den *Ulex* des letztern, und selbst die *ericoides* des Hrn. Ritter Pallas, nur für Abänderungen der dünnästigen (*myriophylae*) ansieht. Sonst sind mit den neunten Heft noch die Abbildung von fünf Arten der Sternkoralle (*conglomerata*, *pistillata*, *radiata*, *Patella* und *Lima*), von einer Abänderung der nadelförmigen, der Knospenförmigen und der Stachelhornkoralle, so wie zweier Arten dieser Gattung (*tuberculata* und *citrina*), von zwei Arten der Stachelforalle (*spiralis* und *gla-berrima*), von funfzehn Arten des Saugschwamms (*aculeata*, *lanuginosa*, *Basta*, *pertusa*, *rigida*, *albicornis*, *damicornis*, *penicillata*, *sinuosa*, *fas-ciculata*, *Lactea*, *membranacea*, *solida*, *poly-chotoma*, *crispata*), von zwei Arten der Meerfeder (*junccea* und *lagitta*), von einer Art *Sertularie* (*operculata*) und *Tubularie* (*fistulosa*); mit dem zehnten Heft von einer Art der Zellkoralle (*nobilis*), von einer Abart der palmensförmigen und quirlförmigen Hornkoralle, von acht Arten des Saugschwamms (*Tupha*, nebst einer Abart, *stuposa*, *suberosa*, *rubicunda*, *Lycopodium*, *lamellosa*, *cannabina* und *lobata*), von einer Art der Meerfeder (*alba*), und zwei Arten der *Tubularie* (*fragilis* und *mascoi-des*), ausgegeben.

---

**Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

---

79. Stund.

Den 18. May 1793.

---

**Göttingen.**

**N**och eine Wohlthat ist durch die höchste väterliche, nie genug zu verehrende Vorsorge, dat Universität, und nicht weniger der Stadt und Gegend, zugeslossen, daß durch ein unterm 5. April d. J. erlassenes Decrict den hier vorhandenen Juden bey der auf den 1. May 1796. erfolgenden Eröffnung der Schutzbriefe der Schutz unabänderlich in so fern aufgekündigt worden, daß von den 11 hier vergleiteten Juden nur vierer der Schutz erneuert, forthin aber nach Abgang des Einen von diesen es eine unverbrüchliche Regel seyn soll, daß nie mehr, als drey, aber wohl weniger handelnde Schutzjuden, und bloß für ihre Person, hier gebuldet werden sollen, deren Betragen sich überschien läßt, und die selbst bey der ersten straffälligen Unternehmung entfernt werden sollen. Wir haben

haben endlich dadurch die frohe Aussicht erhalten, daß die große Leichtigkeit, Schulden zu machen, abgeändert seyn wird, welche so viele junge Studirende, zumal von Städte, zu unmäßigem Aufwande verleitet hat, der den Familien, und zugleich uns allen selbst, so nachtheilig war. Eine solche Zahl Menschen, wie die in den Judenfamilien begriffen waren; Menschen, die selbst nichts produzieren; mußte zu ihrer Erhaltung alles versuchen, dm auf Kosten anderer zu leben. Sie könnten in angesteter Zeit um Schutz an andern Wohnplätzen hiesiger Lande ansuchen, nur nicht im Göttingischen und Grubenhangenschen. Desto schärfer soll es aber, und unauflieblich, an hiesigen Bürgern und Kaufleuten gehadet werden, wenn sie in die Fußstapfen der Juden treten, und mittelbar oder unmittelbar, es sei auf eine noch so versteckte Art, den verschwenderischen Neigungen der Studirenden Borschub leisten sollten. Zu gleicher Zeit ist das academische Gericht angewiesen, auf alle diejenigen unter den Studirenden zu achten, die sich durch einen beßnlich über ihre Kräfte gehenden Aufwand auszeichnen; sie zu warnen, den Eltern und Bormündern davon Anzeige zu thun, und wosfern von dieser Seite, wie so oft der Fall ist, keine Abänderung erfolgt, an die Kdnigl. Regierung zu berichten, welche sofort solche Verschwender, die ein verderbliches Beispiel geben, schleunig von der Universität entfernen wird.

### Braunschweig.

In der Schulbuchhandlung ist erschienen: Abriß des gesellschaftlichen Lebens in Europa bis zum Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, von J. A. Remer, Prof. in Helmstadt. Nach dem ersten Theile von Robertsons Leben Carls V. bearbeit.

bearbeitet. 1792. Octav. Das Publicum verdankt dieses Werk dem Bedürfniß einer zweyten Auflage der Uebersetzung von Robertson. Hr. Prof. Dr. fand bald, daß bloße Umrückungen nicht hinreichend seyn würden, die Fehltheile, die Robertson begangen hatte, zu berichtigen, und das fehlende nachzuholen. Er entschloß sich also zu einer völligen Umarbeitung, bey der zwar der beträchtlichste Theil des Robertsonischen Werks geblieben, aber doch in der Ordnung der Materien so viel verändert, und so viel nachgeholt und so viel theils im Einzelnen, theils in einigen Hauptstücken verbessert worden ist; daß wirklich ein sehr großer Theil des Werks Hrn. Remer ganz allein gehört. Rec. hat oft bedauert, daß sich die Veränderungen nicht noch weiter erstreckt haben, aber dabei zugleich, so viel auch die historische Wahrheit durch einige gemachte Veränderungen gewonnen, den Wunsch nicht unterdrücken können, daß Form und Art der Robertsonischen Manier in den neuen Zusätzen mehr beobachtet worden seyn möchte. Der Hr. Berf. bezeichnet in der Vorrede folgende als ganz neu hinzugekommene: Betrachtungen über den ersten Zustand der Deutschen in ihren ältesten Wohnungen und in ihren ersten Niederlassungen vor Carls des großen Zeiten. Darstellung der Classification der Menschen im Mittelalter, und von der Art und Weise, wie sie ihre Grundstücke besessen. Beschreibung der Regierungsform der nordischen Reiche; und völlige Umarbeitung der Beschreibung der spanischen. Auch was vom Ursprung und Fortgang der Städte, von der Geschichte des Mönchsweises und des Pabstthums, von der Geschichte des Handels und des Kriegswesens gesagt wird, gehört fast ganz Hrn. Remer, und den Schluß des Werks macht eine allgemeine Uebersicht des Zustandes von Europa bey Carls V. und Franz I. Thronbesteigung.

(S. 742 - 769), an der Robertson gar keinen Antheil hat. Daß man bey vielen Puncten, die deutsche Geschichte und Verfassung betreffen, die Kenntnisse und den Fleiß des deutschen Gelehrten finde; versteht sich von selbst: Robertson hatte auch namentlich in diesem Theile des Werks große Verbesserungen notthig. So reichhaltig nun manche dieser Zusätze sind, so wenig werden doch unsere Leser bey einem Buche dieser Art und bey der nochwendigen Kürze dieser Blätter Auszüge erwarten, sondern es muß dem Recens. erlaubt seyn, ein allgemeines Urtheil zu fällen, und das Publicum mag es mit Recht als einen den sonstigen Verdiensten dieses Schriftstellers schuldigen Tribut ansehen; wenn der Tadel, so viel möglich, genau beurkundet, und das Lob bloß in allgemeinen Ausdrücken gesagt wird. Gute Ordnung, zweckmäßige Gelehrsamkeit auch hie und da wirkliche Quellensforschung, sind die Hauptvorzüge desselben; aber es fehlt dabei in mehr deun einen Abschnitte, und selbst in deuen, wo Rec. sah, daß der Verf. wirklich auch Quellen gebracht habe, an der wahren historischen Bestimmtheit des Ausdrucks: Nicht nur in dem Sinne, daß der Umriss, den dieser und jener historische Satz erhielt, weit nicht so scharf ausgedrückt ist, als den vorhandenen Nachrichten zufolge hätte geschehen können, und daß der schönste Theil der historischen Wahrheit oft bloß durch die Unbestimmtheit des Ausdrucks verloren geht; sondern der Verf. hat sich oft so gefaßt, daß, wenn man die Worte nehmen wollte, wie sie da liegen, sie eine beträchtliche historische Unrichtigkeit enthalten würden. S. 202 heißt es in der Anmerkung: "Man weiß, daß diese (Castellischen) Cortes von Carl V. und seinen Nachfolgern „nicht mehr zusammengerufen sind, außer zur Leistung „der Huldigung; oder wenn wegen der Thronfolge „etwas

„etwas zu bestimmen ist.“ Der Hr. Berf. kennt doch gewiß die ausführlichen Nachrichten, die man von mehreren Versammlungen der Castilischen Cortes unter Karl V. hat und besonders die großen Zwistigkeiten, die 1538. und 1541. wegen Steuervermehrungen auf diesen Versammlungen ausgesprochen sind. Rec. möchte zwar fast zweifeln, ob der Hr. Berf. bei seiner ganzen Beschreibung der ständischen Verfassung in Castilien auch gute Quellen gebraucht habe. Fast alles scheint bloß aus Dillon übersetzt zu seyn, und nur das wenige das mit verglichen, was sich bei Mariana und Ferreras findet. Ob Dillon eine gute Hauptquelle sey, läßt Rec. dahin gestellt; aber selbst bei diesen so manch gelassenen Quellen, die hier allein benutzt sind, hätte doch der wichtige Fehler vermieden werden können, eine Beschreibung der bloßen Versammlung des dritten Standes für eine Beschreibung des vollständigen Reichstages zu geben. Einmal kann dem Hrn. Berf. während dem Uebersetzen aus Dillon die Ahndung, es sei doch wunderbar, daß von den Grandes nichts vorfinne, sondern bloß von den Städtedeputirten, aber es blieb nicht nur bey einem beunruhigenden dunkeln Gefühl, sondern gerade der allerwichtigste Punct, der in der Beschreibung von Dillon vorkommt, und der als ein Hauptpunkt hätte ausgehoben werden müssen, ist dem Hrn. B. darüber entgangen. Dillon führt nämlich den Eid an, den die Städtedeputirten jedesmal in der 2ten Session schwören müßten; Hr. R. macht die Reflexion dabei, von den neuen Grandes finden wir dieses nicht erwähnt. Natürlich kann nichts hier davon vorkommen, weil in der ganzen Beschreibung bloß vom Convent des dritten Standes die Rede ist. Bekanntlich lag einer der wichtigsten Punkte der Castilischen Constitution gerade darin, daß die Coalition des dritten Standes mit den höhern Ständen nie bis

dahin gekommen, daß sie zusammen ein Corps ausgemacht, wie ungefähr das Ober- und Unterhaus des englischen Parlaments. Aber den wichtigen Punkt, der im Eide steht, und der mehr werth ist, als das ganze abgeschriebene Ceremoniel, hätte Hr. R. nicht übergehen sollen. Jeder Städtedeputirte mußte nämlich schwören, nichts von dem, was in der Versammlung vorgehe, irgend einer der Städte oder Gemeinheiten zu entdecken; die ständische Stadtreicht haben, bis die Tagssatzung (Session) geendigt sey. Wenn es mit diesem merkwürdigen Eide so ganz, wie Dillon ihn anschlägt, seine Richtigkeit hatte, so ist es das seltenste Beispiel, wie man die Deputirten des dritten Standes von ihren Co-Committenten isolirt hat, und die Sache klärt in der Castilischen Geschichte sehr viel auf. Auch in dem, was S. 203 ff. von der Regierungsform und ständischen Verfassung in Aragonien gesagt wird, findet sich manches, wo der historische Ausdruck nicht bestimmt oder nicht wahr genug ist. Nachdem der Berf. die vier Corps, aus denen eigentlich die ständische Verfassung bestand, richtig angegeben, so sagt er: "Diese Versammlung hatte die gesetzgebende Gewalt völlig in Händen." Man solle hiernach meynen, der König habe gar keinen Anteil daran gehabt; und wenn es gleich darauf heißt, die Verneinung eines einzigen Mitgliedes war hintänglich, daß ein vorgeschlagenes Gesetz nicht durchging, so sollte man glauben, das Votum eines einzigen Stadtdeputirten habe die Gültigwerbung eines vorgeschlagenen Gesetzes hindern können, was doch nicht der Sinn des Hrn. B. gewesen sein wird. Ferner heißt es S. 208: "Wenn die aragoneschen Stände einmal versammelt waren, so hatte der König nicht das Recht, ohne Einwilligung der Mitglieder die Versammlung zu verschieben; oder aus einander gehen zu lassen. Die Sitzung dauerte regelmäßig 40 Tage." Zur Bewährung dieser zwey Sätze

Sage bezieht sich der Hr. Berf. auf den in dieser Partie mit Recht als classisch erkannter Blanca; aber was sagt dieser? Tum ipsorum Comitiorum dicitur dies ac opportunus designatur locus. De cuius mutatione an fieri possit, a Molino haec traduntur: Si in aliquo loco sunt semel convocatae Curiae generales et inceptae, non potest illas mutare seu continuare Dominus Rex ad alium locum regni, nisi tota Curia generali consentiente. Es ist also gar nicht davon die Rede, daß der König nicht das Recht gehabt haben sollte, den Convent zu dissolviren, sondern er hatte nur nicht das Recht, den schon angefangenen Convent nach einem andern Orte zu verlegen. Blanca sekt. unmittelbar nach Anzeige des Ausschreibens und Verfügung obiger Worte gleich noch hinzu: Ius est autem, ne Comitia nostra ultra 40 dies possint differri. Ist der Sinn dieser Worte getroffen, wenn der Berf. sagt, die Sitzung dauerte regelmäßig vierzig Tage? Vom Justiza sagt der Berf. S. 211: Er war der höchste Ausleger aller Gesetze: der König selbst war verbunden, ihn in zweifelhaften Fällen um Rath zu fragen, und seine Entscheidungen zu befolgen. Bey Blanca aber, der als Gewährsmann dieser Stelle angeführt wird, heißt es: Reges Aragonum dubitantes aliquid, an possint facere de foro, consueverunt consulere Iustitiam Aragonum. Von der Notwendigkeit der Befolgung des eingeholten Gutachtens sagt Blanca vollends gar nichts.

Recens. hat diese Stellen aus dem Abschnitte von der spanischen Verfassung bloß deswegen ausgezogen, weil der Hr. Berf. selbst sagt, es habe ihm Pflicht geschienen, die Regierungsform von Spanien etwas ausführlicher abzuhandeln, theils weil ihr Eigenthümliches weniger bekannt sei, theils auch weil Spanien das Erbdkmigreich Carls V. gewesen;

und in der Vorrede heißt es, besonders der Abschnitt von der spanischen Regierungsform sei völlig umgearbeitet worden. Fehler, die hier begangen worden sind, fallen also billig Hrn. Reuter zur Last, und höchst ungern setzt Rec. hinzu, solche Unge nauigkeiten des historischen Ausdrucks, wie die bemerkten, sind ihm mehrere in mehreren Abschnitten des Werks aufgefallen. Es ist öfters zwischen dem angeführten Schriftsteller und dem was daran aus geführt wird, eine Dissonanz, die sich Rec. nicht zu erklären weiß, und selbst Hauptpunkte, auf denen in der Geschichte der Verfassungen sehr viel beruht, werden manchmal auf eine Art ausgedrückt, die zu vielfachen, ganz unrichtigen Vorstellungsbarten führen muß. Rec. wählt aus Achtung gegen die sonstigen Verdienste des Hrn. Verf. keines der auf fallenden Beispiele, die er bemerkt hat. S. 134 sagt der Verf.: "Ungeachtet die Lehen (durch das „bekannte Capitulare Carls des Kahlen und einige andere angeführte Capitularien) in der That schon erblich geworden waren, so wurde doch der Anschein der persönlichen Ertheilung derselben dadurch verhalten, daß sie jedesmal den Söhnen besonders versprochen werden müßten. Aber auch diese Schranken brachen sie bald durch. Die Lehen wurden überall nicht allein in der männlichen heruntersteigenden Linie erblich, sondern auch in den Seitenlinien. In Deutschland beweiset die „rühmte Verordnung Kaiser Konrads II., daß dieses schon im Anfange des eilsten Jahrhunderts dem Herkommen gemäß war." Bekanntlich ist letztere Verordnung ein Gesetz, das Conrad II. 1037 für das italienische Reich machte; wie soll sie also das damalige Herkommen in Deutschland beweisen? Oder hat vielleicht nur Conrad II. durch diese Verordnung auch in Italien eingeführt, was, wie schon aus

aus der Verordnung selbst erhebt, damals Herkunftsrecht in Deutschland gewesen? Hierzu steht aber in der Verordnung selbst kein Wort, und anderwärtsige Beweise sollten sehr schwer zu finden seyn. Man darf die Verordnung nur lesen, so zeigt sich deutlich, sie entsprach bloß den damaligen inneren politischen Verhältnissen des lombardischen Reichs; in Deutschland aber hatte sich noch kein solches System von Lehenwesen gebildet, wie das damalige im lombardischen Reich war. Überdies beweist Conrads Verordnung auch nicht einmal für Italien, daß die Erblichkeit der Lehen auch in den Seitenlinien schon im Anfange des elften Jahrhunderts dem Herkommen gemäß gewesen. Von der bloßen Bestätigung eines schon seit einem Menschenalter entschiedenen Herkommens würde sich die Conradsche Constitution schwerlich so ausgedrückt haben, als in der Stelle geschieht, wo vom Uebergange des Lebens auf eine Seitenlinie die Rede ist. Auch das, was als Hauptresultat des bekannten Capitulare Carls des Kahlen und einiger andern vorhergehenden Capitularien angegeben wird, hätte ganz anders ausgedrückt werden müssen, und würde ganz verläßig, ganz anders ausgedrückt worden seyn, wenn der Hr. Berf. die Worte des Textes der Capitularien genauer errogen hätte. Man vergleiche als ein Beispiel anderer Art S. 171, wie fonderbar der Berf. sich ausdrückt, wenn er von der ehemaligen deutschen Königswohl spricht. Niemand wird fordern, daß er die genauen Umstände hätte berühren sollen; aber bey aller Kürze hätte er doch auch nicht so schreiben sollen: "Unstreitig nahm „anfangs das ganze Volk einen Untheit daran, aber „unter dem Einfluß der Großen. Dieser wurde „bald so entscheidend, daß man schon bei Lothars „Wahl zehn Fürsten das Geschäft durch einen

„Compromiß auftrug. Bald bemächtigten sich die „hohen Hofbeamten“ dabei eines entscheidenden Einflusses, und Friederichs I. Wahl geschah schon von „ihnen“, aber nicht ohne Theilnahme der übrigen „mächtigen deutschen Fürsten“, wenn jene auch gleich „Wahlfürsten“ genannt würden.“ Von Stellen dieser Art finden sich in jedem Abschnitt des Werks leider nicht wenige Beispiele; und Rec. fand auch nicht einen einzigen, wo in Rücksicht auf Bestimmtheit und Wahrheit des historischen Ausdrucks die nöthige Sorgfalt angewandt worden wäre. Noch sollte vielleicht einiges gesagt werden, für welche Meinungen der Hr. Berf. bey vielen problematischen Parthien der Geschichte, auf die er notwendig stossen mußte, sich erklärt habe, aber der Raum dieser Blätter leidet nicht einmal viel von dem zu sagen, was der Berf. in Beziehung auf eine neuere Interpretation der bekannten Stelle Wittekinds vom sogenannten Ursprung der Städte in Deutschland erinnert hat. Das Wesentlichste dieser neueren Interpretation beruht bekanntlich zuletzt darauf, daß bezweifelt wird, ob die Anklagen, die König Heinrich I. in Sachsen und Thüringen gegen die Einfälle der Magaren getroffen, etwas Bleibendes geworden, und den Anfang der sächsischen und thüringischen Städte gemacht haben? Rec. fand nach wiederholten Prüfungen dessen, was Hr. Remer darüber sagt, den neueren Zweifel noch immer stärker, als die alte gewöhnliche Behauptung — Ob durch seine eigene Schuld, ist er selbst nicht im Stande zu heurtheilen. Manches scheint Hr. St. bey seinen Einwürfen vorauszusezen, was wenigstens dem Rec. nicht ganz historisch richtig scheint, z. B. die Versammlungen der Deutschen seien zwar noch drei Jahrhunderie nach König Heinrich I. unter freiem Himmel gehalten worden; aber seit Heinrichs I. Zeit

Zeit immer) bey einer solchen vom König angelegten Stadt, unter ihrem Schutze, und was besonders hier wichtig sey, unter ihrer Herberge. Mit wie manchen alten großen Landgericht ist dies nicht einmal der Fall; und wenn auch Städte nachher oft in der Nähe entstanden, so läßt sich dies nachherige Entstehen, wie es z. B. der Fall bey Göttingen und dem großen leinebergischen Gericht ist, oft sicher genug documentiren. Da drey, vier Jahrhunderte nach Heinrich I. auch endlich Sachsen und Thüringen voll Burgen und Städte geworden, so konnte es freylich nicht anders werden, als daß auch viele in solchen Gegenden entstanden, wo die großen, gerichtlichen Zusammenkünfte nach alter Sitte und Herkommen waren. Ob auch die Worte *concilia et omnes conventus atque convivia in urbibus voluit celebrati* ohne Rücksicht auf eine vorgefaßte Hypothese und derselben gesuchte Vereinbarung mit dem, was sich freylich nicht leugnen läßt, bey den Städten übersezt werden würden, scheint uns sehr zweifelhaft; und wenn Hr. M. demnächst Erklärer der Wittekindschen Stelle Schuld giebt, daß er sich einer Verwechslung der Begriffe schuldig mache, so scheint es fast, als ob er ihm erst vorher einen Begriff unterschieben müsse, um ihn alsdenn eines verwechselten Begriffs schuldig zu machen. Die Hauptidee desselben war: Man stelle einmal alles zusammen, was sich über den gesellschaftlichen Zustand in Sachsen und Thüringen, über das Zusammenwohnen in unmauerten Orten und über alles, was zur städtischen Lebensart gehört, in sicherer Urkunden und gleichzeitigen Schriftstellern der letzten Hälfte des ersten Jahrhunderts findet, und denke sich daneben, daß die ganze Einrichtung, wie Heinrich I. sie gemacht hat oder gemacht haben soll, fortdaurend gewesen; ist's wahr-

schlimm

scheinlich, daß Einrichtungen dieser Art, mehrere Menschenalter hindurch fortlaufend, selbst nach vollen zwey Jahrhunderten doch nur diese Anfänge städtischer Lebensart hervorgebracht haben sollen? Wenn es freilich so seyn sollte, wie Hr. R. glaubt, daß sich individuelle Gründe bey jedem Ort angeben lassen möchten, warum er ungeachtet eines solchen Anfangs und innerhalb sechs Menschenalter doch nicht weiter gediehen, so wäre es die beste Widerlegung. Aber wer möchte eine solche Widerlegung versprechen? oder — wer möchte sie nur fordern?

### London.

Bey J. Johnson: *A treatise on the hydrocele: containing an examination of all the usual methods of obtaining relief in that disease. The radical cure by Injection is particularly described, and illustrated with cases.* By James Earle, Esq: 1791. 163 Seiten in gr. Octav.

Der Verf. ist der Nachfolger von Port am Bartholomäushospital in London; und machte bereits in der neuesten von ihm besorgten Ausgabe der Schriften seines Vorgängers auf diese Heilart des Wasserbruchs aufmerksam. Mit Vergnügen hört man einen geschickten Mann, der auf ausgebreitete (30jährige) Erfahrung und auf Glaubwürdigkeit gleiche wohlgegründete Ansprüche machen kann, über eine bey allen Ständen, in jedem Alter, so häufig vorkommende Krankheit sprechen. Ein kurzer Auszug mag zur Bestätigung unseres Urtheils dienen. Erschlaffung dürste als die allergewöhnlichste Ursache angesehen werden. Das Wesentliche der Krankheit, die wieder natürliche Anhäufung der Feuchtigkeit, die sich jederzeit zwischen der tunic. albuc. und der tunic. vaginalis befände, lohme wohl am häufigsten von der gänzlichen Unthäufigkeit verjünen einsaügenc

fälligenden Gefäße her, welche auf der Oberfläche der eben genannten Hämme angetroffen würden; Gesuchtes Gefühl werde erforderlich, nur in manchen Fällen auch von der Lage des Hoden zu vergewissern, nach daß die Art, den schädlichsten Ort des Stichs zu erkennen. In den meisten Fällen könnte man durch den Saamenstrang deutlich oberhalb der den Wasserbruch vorstellenden Geschwulst fühlen; zumeist aber füllte das Wasser auch den oberen Theil dertun. vag., und dehnte ihn bis zum Bauchring so aus, daß man die Saamengefäße gar nicht, oder nur mit der äußersten Mühe finden könnte. In dem Fall erleichterte oft das genaue Ansehen der Geschwulst die Diagnose; indem man nämlich die Geschwulst herauswärts drücke, so sähe man das obere Derselben, wenn es ein Wasserbruch wäre, deutlich, ob sie schon zu weit an den Bauchring heranreiche, um durchs Gefühl unterschieden zu werden. Es scheine ein Gesetz der thierischen Dekomposition zu seyn, daß die Hämme, im Verhältniß des Bodenstandes und des Drucks, den sie leisten und erfordern müßten, immer dicker und dicker würden. Dieses fände auch hier bey der tunic. alb. und vagin. statt, und daher könne die (im Grunde nur schembare) Vergrößerung des Umsangs des Hoden bey dem Wasserbruch, und daß Kleinerwerden desselben nach beendigter Heilung. Eben dieses bemerkte man auch am Darmfell, bey der Bauchwassersuche, und bey Brüchen. Die in den Eversdicken, in den Gelehrtenköpfeln, in den Scheiden der Muskeln, ja er glaube mit Recht sagen zu können, in allen und jeden Theilen des Körpers widernatürlich angehängten Feuchtigkeiten brächten, bis auf einen gewissen Grad, die gleiche Wirkung hervor. Er rathe gern sehr, vor der Radikalcur des Wasserbruchs wenigstens einmal die Palliatikur vorzunehmen. Mat. habe

habe dann so gute Gelegenheit den Zustand des Hodens zu untersuchen, und die neue Auhäufung des Wassers nur auf den Punct kommen zu lassen, welchen man für den glücklichen Erfolg der Radicals kur am schicklichsten hielt. Er bediene sich zum Ablassen des Wassers am liebsten des Troikars. Auch habe er immer gefunden, daß diejenigen Kranken, welchen das Wasser einmal durch Hülfe der Lanze abgelassen worden, sich nicht leicht zum zweytenmal dazu verstanden. Die verschiedenen Methoden der Radicalkur ließen sich vorzüglich auf sechs einschränken; wie auch schon Sabatier bemerkt habe, dem er, als einem ganz vorzüglichen Schriftsteller, darin zu folgen gar kein Bedenken nahme. Ohne uns bey den fünf bekannten Methoden, welche nun umständlich angeführt werden, weiter aufzuhalten, bleiben wir bey der sechsten, den Wasserbruch durch Einsprützung gründlich zu heilen, stehen. Diese Heilart sey zuerst von einem Wundarzt Monro versucht worden. In Frankreich habe man sich ihrer sehr oft, allein in England nur äußerst selten bedient. Endessen sey doch Pott, der diese Methode zu denen gezählt habe, welche "happily for mankind, were laid aside," gegen das Ende seines Lebens anders Sinnes geworden, und nur der Tod habe ihn von der Anwendung derselben abgehalten. Durch den vielfältigen guten Erfolg, welchen Einsprütungen aller Art in den Fällen gehabt hätten, wo es darauf ankam, große Höhlen und Fistelgänge zum Verwachsen und zum Heilen zu bringen, sey er auf den Gedanken gebracht worden, dieses auch auf die Heilung des Wasserbruchs anzuwenden. Da nun alles darauf hinauslasse, eine leichte, doch hinreichende und über die ganze zusammenzuheilende Oberfläche sich erstreckende, Entzündung zu erregen, so könne nicht leicht

leicht ein zuverlässigeres sichereres Mittel als die Einspritzung dazu gefunden werden. Wein habe sich, nach seiner Erfahrung, unter allen Flüssigkeiten am besten dazu geschickt. Oft verdünne er ihn noch mit einer Abkochung von Rosenblättern. Sehr viel komme darauf an, daß die eingespritzte Feuchtigkeit nicht zu lange darinnen bleibe. Gewöhnlich seien eine bis zwey Minuten völlig hinreichend gewesen. Sieben und zwanzig lehrreiche Krankengeschichten dienen als so viele Belege eines glücklichen Erfolgs dieser Heilart, und geben zu gleicher Zeit die dabei zu beobachtenden nöthigen Vorsichtsregeln mit vieler Deutlichkeit an die Hand. Der große Nutzen der Einspritzung zeigte sich auch in einem Fall einer hydroc. cyst. funic. sperm. sehr auffallend. Der umständlich erzählten Krankengeschichte sind wichtige Bemerkungen über diese Arten der hydroc. überhaupt beigefügt. Den Beschlusß macht eine bändige Darstellung der wesentlichen Vorzüge dieser Heilmethode des Wasserbruchs, mit beständig genommener Rücksicht auf die übrigen Methoden. Unter diesen ist er der, welche mittelst eines durchgezogenen Büschels von starker grober weißer Näheseide die Heilung des Wasserbruchs bewirkt, noch am meisten geneigt. Den Schnitt aber, die allerälteste Operationsart, verwirft er gänzlich: ungeachtet es noch Wundärzte giebt, die ihn vorzugsweise machen.

### Breslau, Berlin und Leipzig.

Zu der Lencardtschen, Frankschen und Junius'schen Handlung: Joh. Timotheus Hermes Predigten für die Sonntage und Feste des ganzen Jahrs. (1793). S. 480. Octav.

Es ist sehr begreiflich, daß nicht alle Predigten, welche von einem und demselben Manne ein ganzes Jahr

gott Gott. Anz. 79. St. v. den 18. März 1793.

Jahr hindurch gehalten werden, gleichen Werth haben können; und dieß haben wir auch in dem vor uns liegenden Fahrgange von Predigten aufs neue bestätigt gefunden. Das Gute, wodurch sie sich sämmtlich auszeichnen, ist die Welt- und Menschenkenntniß, welche daraus hervorleuchtet, und der darauf gebaute speziellere moralische Unterricht, der jedem Kanzelvortrage erst seine Brauchbarkeit giebt. War arbeitet auch der Hr. Berf. bey dogmatischen Materien immer auf das Practische hin; aber doch bisweilen, wie es scheint, auf zu großen Umwegen und mit zu viele Umständlichkeit in Absicht des Systems, daher auch nur selten ein moralischer Gegenstand ganz erschöpft ist. Seine Gewohnheit, manches in der Predigt selbst nur kurz Berührte in einer Anmerkung zum Texte weiter zu entwickeln, verdient an sich Beifall; denn es läßt sich da allerdings noch manches sagen, was nicht immer und nicht an allen Orten auf der Kanzel gesagt werden kann und darf: nur glaubt Rec., daß vergleichene Anmerkungen bloss practischen, auf die Sache selbst sich bezehenden, nicht aber, wie bisweilen hier geschehen ist, homiletischen und gelehrt Inhalten seyn müssen, da doch gewiß die lateinischen Erörterungen von solchen Lesern, auf welche Hr. H. wahrscheinlich rechnen kann; nicht verstanden und benutzt werden können. Auch scheint es uns, daß er bey allem Streben nach Popularität dennoch für den großen Haufen nicht populär genug sey, und daß die Ursache davon in den vielen Eigenthümlichkeiten seines Stils liege, welche nicht immer Schönheiten sind, und höchstens nur in derjenigen Gattung von Schriften, worin Hr. H. am meisten gearbeitet hat, entschuldigt werden können. Doch sein Publizum ist vielleicht damit bekannt und daran gewöhnt; und dieses wird in seinen Predigten immer Geisteszahrung finden.

Göttingische  
 Annalen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

---

80. Stück.

Den 20. May 1793.

---

Göttingen.

Es sind noch einige medicinische Probschriften vom vergangenen Jahre nachzuholen. Die Reihe trifft zuerst die des Hrn. L. A. E. Schmidt, aus Beedenbostel im Celleischen, am 24. May öffentlich vertheidigte Dissertation, auf 32 Octavseiten: De inutilitate praeparationis communis ad infinitum variolarum. Nach einer kurzen Anzeige der vorzüglichsten Vorschläge, welche seit Boerhaave's Zeiten zur Milderung des Blätterngiftes und seinen Wirkungen geschehen sind, verwirft der Verf. eine einfache zweckmäßige Vorbereitung, die jeder erfahrene Arzt vor der Einimpfung vorhergehen läßt, keinesweges. Er missbilligt nur die allgemeinen, ohne weiteren Unterschied und ohne besondere Rücksicht auf alle und jede Eingußimpfende ausgedehnten, Rathschläge und Vorschriften.

Am 9. Juliius erhielt. Hr. J. J. Haßtädt, aus Stade, nach der öffentlichen Vertheidigung seiner Probschrift: *De Scorbuto*, auf 46 Octavseiten, die höchste Würde in der Medicin. Auch diese interessante kleine Abhandlung scheint zunächst durch die eben so wichtigen als schärffinnigen Bemerkungen des Hrn. Dr. Gießanner über Oxygen und Reizbarkeit ihn gesunden und kranken Zustände veranlaßt worden zu seyn. Der Schaarbock wird hier, mit allem Recht, als eine Krautheit der festen Theile (relaxatio, debilitas corporis, s. atonia partium) betrachtet, und die Verderbenheit der Säfte, der aufgelöste Zustand des Blutes u. s. w. als Folgen davon angesehen. Die Beweise und Gründe dafür, so wie die gedrängte Uebersicht der mannichfachen Ursachen des Schaarbocks wird man zwar mit Vergnügen lesen, jedoch nicht ohne den Wunsch, daß der Berf. die hieher gehörigen Schriften von Alexander und von Milman auch benutzt haben möchte. Weniger vollständig ist die Aufstellung der verschiedenen Heilmittel gegen den Schaarbock ausgefallen.

Boni 28. August ist die Inaugural-Schrift des Hrn. S. O. T. Blume, aus Preußisch-Pommern. Sie führt den Titel: *De ani fistulae curatione*, ist auf 48 Seiten in groß Octav abgedruckt, und zerfällt in vier Abschritte. Im ersten ist die Rede von den Mastdarmfisteln überhaupt; im zweyten von ihrer Behandlung durch innere Arzneymittel, im Allgemeinen. Dasjenige, was über die Verhütung der so gern nach der Heilung der Mastdarmfisteln entstehenden tödlichen Lungensuchten angeführt wird, verdient die Aufmerksamkeit der Mundärzte. Der dritte Abschnitt handelt von der zur Heilung dieser Fisteln öfters erforderlichen Operation, nämlich vom Schnitt, von der Unterbindung und

und von der Ausrottung. Im vierten und letzten Abschnitt werden wegen des Verbandes und wegen der Zufälle nach der Operation einige zweckmäßige Rathschläge ertheilt.

Zum 13. September gehörten: *Observationes de virtute Corticis Geoffraeæ Surinamensis contra taeniam*, von A. J. Schwarze, aus Hannover. Die Heilkräfte dieses Mittels gegen den Bandwurm hat schon Bondt in seiner bekannten Abhandlung dargethan. Unser Verf. bestätigt sie durch drey von ihm selbst beobachtete Fälle. Alle drey Kränke waren junge unverheirathete Frauenspersonen, und wurden durch dieses Arzneymittel von ihren Beschwerden glücklich befreit, nachdem sie die gewöhnlichen Mittel dagegen lange Zeit, aber vergessens, gebraucht hatten. Er giebt am liebsten ein saturirtes Infusodecoctum der Rinde; drey Tage nach einander, führt nachher mit Jalappe und Calomel ab, und wiederholt dieses nach den Umständen ein, auch zweymal.

### Rom.

Wir haben einen neuen Band vom Museo Pio-Clementino erhalten, und sehen bey der Gelegenheit, daß wir die Anzeige eines noch früher erschienenen Bandes schuldig geblieben sind. Zuletzt zeigten wir den vierten Band an (G. A. 1790. S. 744), welcher erhobene Werke enthielt; diesem soll noch einmal eine Fortsetzung im fünften Bande gegeben werden, welcher aber nicht eher erscheinen kann, bis Vorrath genug dazu bey der Hand ist. Dagegen haben wir nun den sechsten und den dritten in Händen; von beyden wollen wir eine kleine Uebersicht geben.

*Il Museo Pio-Clementino descritto da Ennio Quirino Visconti, Direttore del Museo Capitolino,*

Tondo terzo dedicato alla Santità di N. S. Pio sexto,  
Pontifice massimo. Da Luigi Mirri — 1790. Im-  
perialfolio. 50 Kupferbl. und A. B. C. 83 S. Text.  
Der innere Titel: Statue del Museo Clementino  
Tomo terzo. Er enthält also die neuen Stand-  
bilder, welche vom jetzigen Papst in das Pio-Ele-  
mentinum angekauft worden sind. Ein Theil sind  
neu ausgegrabne; andere sind aus den ältern Samm-  
lungen der Familien, oder auch von einzelnen Bes-  
itzern gekauft oder geschenkt. Den Lesern des  
von Ramdohrschen Werks können wenige darunter  
neu oder unbekannt seyn. Wüssten wir nur eine  
mehr unterhaltende und daher kurze Art der Anzei-  
ge, als diese, daß wir sie einzeln aufzählen. Woll-  
ten wir uns aber bei jedem Stück aufhalten, und  
das Eigne oder Merkwürdige davon anführen, so  
müssten wir die Gränzen von Blättern überschreiten,  
die diesem Fache allein nicht gewidmet sind. Am  
Ende ist eine solche Anzeige für den Kenner des  
Studiums zur Uebersicht hinlänglich. Nr. 1. August,  
aus dem Hause Verospi: ein berühmtes Stück (Cas-  
vaceppi II, 33.). 2. Genius Augusti, vorhin im  
Palast Colubrano zu Neapel: ein schön griechisch  
Werk; und merkwürdig, daß ein Genius demjenigen  
ähnelt, dessen Genius er ist. 3. Cajus Caligula, zu  
Otricoli gefunden: die hohlen Augen und Schläfe;  
die oculorum sub fronte anili torvitas (bey Seneca  
de Constant. 18.) sey besonders daran kenntbar.  
4. Nero Eithardius, sitzend, als Apollo; ausgegra-  
ben in Villa Negromi auf dem Esquilino. 5. Dos-  
mitia, zuverlässig die Gemahlin Domitians, als Hyp-  
giea; gefunden an der Via Cassia. 6. Nerva, als  
Jupiter; die obere Hälfte echt, gefunden nicht weit  
von Lateran; ergänzt von Cavaceppi: sehr wohl  
wird bemerkt, wie der alte Künstler den abgemen-  
gelten Kopf zu veredeln gewußt hat, ohne der Lebui-  
lichkeit

lichkeit zu schaden. 7. Trajan, aus dem Hause Monti (Mon. Mart. 85.). 8. Sabina als Venus, mit seinem anliegenden Gewande; gefunden zu Darioli. Die entblößte linke Schulter wird von Hrn. Bisconti schön erläutert aus Apollon. I, 744. 9. L. Verus, als Heros; Colossal, zu Palestrina gefunden. 10. Lucilla, als Venus ergänzt; ein schöner Kopf dieser Kaiserin, gefunden zu Frascati, wird auf einen schön bekleideten weiblichen Tonk gesetzt. 11. Clodius Albinus, die einzige Statue von ihm, und echt, gefunden zu Castro nuovo. 12. Macrinius, heroisch, vorhin in Vigna Borioni (Borioni Collectan.). 13. Eueurg, kennlich durch das verleugte Auge und den Spartanschen Mantel ohne Untergewand, gefunden zu Centocelle. 14. Demosthenes, sitzend, mit einer Kette; der Kopf erst aufgesetzt, das Uebrige stand vorhin in Villa Montalto; der Kopf aber echt, und andern echten ähnlich. 15. 16. Menander und Posidipp, die Meister der komischen Dichtkunst, auch vorhin im Hause Montalto; ersterer ganz verkaunt, und nur erst für Menander erkannt von Hrn. Bisconti. 17. Seneca. Hr. Bisconti nimmt die Statuen mit dieser Benennung unter seinen Schutz, wider Winkelmann; über eine kleine Wahrscheinlichkeit kommt man doch nicht hinaus. 18. Sertus von Châronea, im Palast Ottoboni; der Stoische Philosoph, Lehrer vom guten Marc Aurel; wird dafür erkannt nach einer Medaille bey Spon. 19. ein Opfernder, verhüllt mit der Loga, ehemals im Hause Giustiniani zu Venedig, mit schönem Gewand. 20. Eine Figur, zu dem Dienst des Mithres gehörig, vorhin als Paris bekannt (Guattani 1787. p. 97). 21. Silpuer votivus, ein seltenes Stück, nackt, mit dem sogenannten Crepidien behängt. 23. Ein Redner,

- zu Twicoll gefunden, mit altem, aber angefertigten Kopf, mit aufgehobener Hand. 24. puer bullatus, ein junger Römer, mit der Prætexte und Bulla, auch zu Twicoli gefunden. 25. Eine römische Dame, mit einem Kopfschmuck aus den Zeiten der Flavier, als Musa; zu Twicoli gefunden. 26. Der Discobolus, der für eine Eopen des Werks vom Manychdes gehalten wird; gefunden zu Colonibaro. 27. Eine Bettläuferin, eine angenehme Figur von edler Einfalt; den Sinn des Werks entdeckte Hr. Visconti glücklich im Pausan V, 16; sie stand sonst im Palast Barberini; (man nannte sie Amazonin. Spartanisches Mägdchen). 28. 29. Histriones, der sitzende aus Villa Mattei, und ein stehender, gefunden zu Palestrina. 30. Eine Tänzerin; die Hr. B. für eine Portraitstatue erkannt, eine sehr reizende Figur; vorhin zu Neapel im Palast Colubriano. 31. Ein Auriga Circensis, beträchtlich als Seltenheit, und wegen seiner Tracht, aus Villa Montalto, wo er für Cincinnatus galt; stark ergänzt. 32. Ein Fischer; der ehemals für einen Seneca galt; Winkelmann erkannte ihn für einen Sklaven auf dem Theater; Hr. B. entdeckte im Geschirr, das er trage, Fische, und macht die sinnreiche Wuthmaßung, es sei eine Figur, die zu des Menanders Lustspiel, die Fischer, gehörte; die Figur stand vorhin in Villa Panissi. 33. Ein Fischerknabe, mit Fischkorb, schlafend; vorhin bey Jenkins. 34. Ein Hirte mit einem Schäafe; vorhin bey Pacetti. 35. Ein junger Mohrenklav mit Badegeräthe, treu nach der Natur. 36. Ein sitzend Kind mit einer Ente; schön gearbeitet; gefunden beym Lago di Nemi. 37. Eine bekleidete Minerva, an der Hr. B. den ditzlaß zu erkennen glaubt; sie ist ohne Helm, der ihr bey der Ergänzung in die Hand gegeben

geben ist, ein Delitzwig in die obtere; so wird es eine Minerva pacifera; sie war vorhin im Palast Dresden. 38. Diana, aufgeschürt, doch auf einer eisernen Weltkugel, gefunden vor der Porta Portuosa. 39. Die schon aus Gaetani Mori ad a. 1786 S. 76 bekannte männliche Figur, als Diana gekleidet; ein abentheuerlich Wesen. Jetzt geht Dr. Discord auf das zurück, was als darten ist, und dann findet er, es war vor der Ergänzung des Teufel von einem Apollo citharoedus. 40. Kronk von einem härtigen Bacchus. 41. Mercur aus Villa Stanhope mit dem Worte Ingebui. War dies der Künstler oder der Besitzer, ist ungewiss. 42. Lamm junger Ziege, gefunden im Lateran. 43. Schloßfrude Rompe, oder vielmehr Baccha, denn sie hält eine Schlange; vorhin bey L. Bianconi; sie könnte wohl eine Verstorbene angebetet haben. 44. Der Schlaf, liegend, gefunden an der Via Appia im alten Rom. 45. Ein alterter Schlaf, stehend, mit angelegtem Fädel, was allenfalls als Symbol des Todes auch dienen kann, aber nicht nothwendig ist; welches Dr. H. völlig wider Lessing entscheidet; gefunden zu Döria. 46. Die Stadt Macchia, wie sie auf den Bildern vorkommt, der Eelenheit wegen wertvollig. 47. Der Nil aus Marino bigio, der vorhin im Hof von Marcau am Brunnen stand. 48. Jason, dem zu Versailles ähnlich, ein idyllisches Werk. 49. Der vom Adler geführte Ganymed, vorhin bey Vacetti, und schon aus Gugliani bekannt. 50. Ein sechzehner Wringier, zu mit dem einen Rabe geschemmt; ein kleines Werkzeug gearbeitetes Stück, vermutlich Gruppe, mit einer Amazonie. Die drei Bilder mit Unterschriften von verschiedenen Autoren zur Erläuterung von verschiedenen angeführten

den alten Werken. Sie gern gäben wir noch Auszüge, oder auch nur Proben von den Erklärungen und Erläuterungen des Hrn. Bisconti. Kenner werden schon aus den angegebenen Namen urtheilen können. Wir segen ihn ohne Bedenken an die Spiegeleien allen uns bekannten Antiquarien; das von Winkelmann in Italien zuerst dem guten Geschmack gewährte antiquarische Studium hat durch ihn einer neuen Schwung bekommen, da es es mit Anfangsgefühl, mit gelehrter Kenntniß des Alterthums, mit Sachkunde und kritischer Sprachkenntniß, mit Schärfe und Weitheit vereinigt, und dabei über die Schriften seiner Landesleute hinausgeht, und auch Unständer gelesen hat, folglich Einsichten, die er daraus geschöpft hat, glücklich mit dem, was das Anschauen selbst nicht, mit einem Gewinn vereinigen kann.

### Hannover.

Hier starb den 1. May Dr. Joh. Berhard Reinhard Andrea, dessen gründliche Kenntniß der Chemie, Mineralogie und anderer Wissenschaften, wodurch er mit eben so viel Bescheidenheit als Bereitwilligkeit großen Rügen verbreitet hat, aus der Beschreibung der Hannoverschen Erdarten, aus seinen Briefen aus der Schweiz und andern Rüssäcken allgemein bekannt ist. Er war den 17. December 1724 geboren. Er hinterläßt eine angefangene Beschreibung von Gittern, wozu bereits einige Kupfer gestochen sind, und eine vorzéffliche Naturaliensammlung, die es wert wäre, unternommen von einem Kenner gekauft zu werden.

Göttingische  
 Akademie  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stüd.

Den 23. May 1793.

London.

**B**es. Egerton: *The History of the late War in Germany, between the King of Prussia and the Emperor of Germany and her Allies; Containing the Campaigns of 1758 and 1759. With a correct military Map of the Seat of War; and Plans of the Siege of Olmütz, and of the Battles of Zornsdorf, Hochkirchen, Paltzig, Grunersdorf or Frankfurt, and Maxen.* By Major-General Lloyd, who served several Campaigns in the Austrian Army. Published from the General's Manuscripts, under the Inspection of an English Officer, and illustrated with Notes critical, historical, and explanatory. Vol. II. 1790. Ohne Titel, Zuschrift an Se: Königl. Hoheit den Herzog von York und Borredo des Herausgebers. 298 Seiten groß. Quart. Heft 9 Geis

9 Seiten Erklärung der beygefügten Reben Plans,  
und einer großen Charte in 4 Blättern.

Wekanntlich kam bei Lloyds Leben nur der erste  
Band dieses Werks heraus, welcher die beyden ersten  
Feldzüge des siebenjährigen Krieges, nebst einigen  
andern vortrefflichen Abhandlungen enthielt, und in  
den hiesigen gel. Ann. 1782, 64, und 65 St., ange-  
zeigt wurde. Die Feldzüge von 1756 und 1757  
wurden darauf vom Hrn. Obersten von Tempelhof  
übersezt und mit wichtigen Anmerkungen und Zu-  
sätzen begleitet, aus dessen Feder wir nachher zür  
die Fortsetzung bis zum Ende des Feldzugs von 1760  
erhalten haben, allein der Beendigung dieses dem His-  
toriker und Tactiker gleich schätzbaren Werks sehen wir  
nun schon einige Jahre hindurch vergeblich entgegen.  
Obgleich dergestalt die Feldzüge von 1758 und 1759  
vom Hrn. v. L. bereits so meisterhaft bearbeitet sind,  
so kann es dennoch dem Kenner keineswegs gleich-  
gültig seyn, in diesem an taktischen Schriften vom  
echten Schrot und Korn so unsuchtbaren Jahrzehnd  
nun auch noch Lloyds Beschreibungen aus dessen frü-  
her lassen Papieren zu erhalten, und so die Arbeiten  
und Urtheile zweier großer Männer über den näm-  
lichen Gegenstand mit einander vergleichen zu kön-  
nen. Und wirklich wird jeder, der im ersten Bande  
der Lloyd'schen Schriften überall tief durchdachte  
Taktik fand, und von der so schön entwickelten Kriegs-  
philosophie, die selbst bey manchen Hypothesen einen  
Schatz von vortrefflichen und richtig geordneten  
Wahrheiten enthält, angezogen wurde, auch bei  
Lesung des gegenwärtigen Bandes neues Vergnügen  
und neue Belehrung finden. Der an großen und  
außerdentlichen Gegebenheiten und Thaten so reiche  
siebenjährige Krieg wird als eine Hauptquelle echter  
Kriegskunst noch mehrere Schriften gestatten, un-  
terschiedene wichtige einzelne Vorfälle desselben näher  
zu

zu entwickeln und die Rebellen zu zerstreuen, in welche solche bislang noch eingehüllt sind. Glücklich wenn dergleichen Arbeiten von Männern wie Lloyd und Tempelhof unternommen werden. Nur Schade, daß die Klondre und Tempelhöfe so selten sind! S. 2. empfiehlt der Verf., die zur Armee geschickten Recruten nicht gleich unter die Regimenter zu stecken, sondern sie zuvor Dienste auf den Vorposten bey den leichten Truppen thun zu lassen, damit selbige mehr Wuth und Kälte gegen Gefahren bekämen. Sollte dies aber wohl vortheilhaft seyn? Dieser Dienst der leichten Truppen im Felde ist der schwerste und mühsamste; er erfordert nicht nur Uebung, sondern auch vorläufige Kenntniß des Soldatenstandes und des Kriegslebens. Ein Rekrute möchte also hier, wo feste Wachsamkeit, oft Verschlagenheit ndthig ist, wenigstens manchmal, mehr nachtheilig als nützlich seyn. Man rangire daher den Rekruten lieber so gleich in die Reihen und Glieder seines Regiments ein. Beym ersten Kugelregen wird er vielleicht in einer Art von Erstarrung fortgetrieben werden, allein Wiederholung und das Beispiel der Kameraden gewöhnen ihn zuletzt an dergleichen Vorfälle. Die Stärke des Belagerungscorps vor Schweidnitz giebt Lloyd etwa 1000 Mann geringer an, als Hr. von Tempelhof. Indessen da hat letzterer wohl unstreitig Recht. L. verspricht ein Tagebuch von der Belagerung von Olmuz; da aber dieses unter seinen nachgelassenen Papieren sich nicht fand, so hat der Herausgeber die Lücke dadurch zu ergänzen gesucht, daß er das Tempelhöf'sche Tagebuch fast wörtlich übersezt S. 15 — 56 eingeschaltet hat. Für deutsche Leser war dies nun freylich überflüssig. L. theilt von dieser merkwürdigen Belagerung einen Plan mit, dergleichen bey L. fehlt. S. 61 heißt es: der General Rieckow, welcher beim Rückzuge nach der

Aufhebung der Belagerung von Olmütz die Artilleriegarde commandirte, und zugleich die Artillerie und Provision convoyirte, sey durch den General Loppon, bei einem Dorfe Wlezlowitz angegriffen und gezwungen worden, gegen Hollitz sich zurück zu ziehen, wo er seine Convoy auffahren, und das Dorf in Brand steken lassen. L. nennt dieß Dorf nicht Wleskowitz, sondern Wostrzeten. S. 65 ff. wo der Verfasser seine Betrachtungen und Urtheile über die Belagerung von Olmütz mittheilt, macht er dem Könige von Preußen eine Menge Vorwürfe, welche dieser doch wirklich nicht verdient. Auch hat Hr. v. L. im 2. Bande seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges die Blondschens Beschuldigungen bereits vortrefflich widerlegt, indem er hier die Plane des Königs näher entwickelt, und zeigt, daß es allerdings ein großer und richtiger Entwurf war, nach Olmütz zu marschiren, um durch Einnahme dieser Festung nicht nur Meister von ganz Mähren zu werden, sondern auch die Daunsche Armee mehr nach der Donau zu ziehen, und so desto freyer in Böhmen agiren zu können. Dass bey der Belagerung selbst ganz unverzeihliche Fehler vorgingen, ist freylich wahr; allein diese hatten ihren Grund in den schlechten Anstalten des Ingenieurobersten von Balby, nicht in dem Plane des Königs. Die Preußen hatten bey der Belagerung 80 schwere, Stücke, nicht 70, wie Loppon angiebt. Uebtigens zeigte sich Friedrichs Genie ganz in seiner Größe beim Rückzuge nach aufgehobener Belagerung zwischen vier feindlichen Armeen, ohne daß Daun es wagte, den König anzugreifen. Der Verfasser macht S. 773 dem Feldmarschall deshalb verschiedene Vorwürfe, und, wie uns deutl., nicht ohne Grund. S. 77 ff. findet man den Preußischen (durch einen Druckfehler steht da Russians statt Prussians)

Prussianischer Bericht von der Schlacht bey Zornsdorf, und unter den angehängten Noten hat der Herausgeber auch die Eiskesche Beschreibung zu Auszuge hinzugesetzt. Der hier mitgetheilte Plan ist mit dem Tempelhöfischen einerley, und vermutlich vom letztern copirt. Daß, wie der Verfasser S. 88 behauptet, ein General, welcher eine Armee zu chief comandiren soll, uns eingeschränkte Gewalt haben müsse, weil das Gegenseit oft die größten Nachtheile erzeuge, ist eine große, wichtige Wahrheit. Denn nur von demjenigen Befehlshaber lassen sich große Thaten erwarten, der jede günstige Gelegenheit, jeden Vortheil bemühen kann, ohne zuvor die Ratification seines Hofs, oder eines Kriegscollegii, einzuholen. Dadurch siegte Eugen, immer. Daher jene Harmonie, jenes Streben nach einem einzigen Zweck in Friedrichs Hessen. Daun genoß einer unumschränkten Gewalt bey den österreichischen Heeren so sehr, daß Theresia ihn oft fürchtete. Nicht so gut hatten es die russischen Generale. Verschiedene Generale mit gleicher Gewalt taugen indessen eben so wenig bey einem Heere, als ein einziger, der keine umumschränkte Gewalt hat. Ueber die Schlacht bey Hochkirchen führt der Verf. sowohl den preußischen als österreichischen Bericht an; und wenn er, gleich dem Kbnige darüber Vorwürfe macht, daß er auf seinem rechten Flügel zu wenig Vorposten ausgefegt habe; so bemerkt er dagegen auch, daß keine Begebenheit den Ludwig, seine Generale und die Armee mit so viel Ruhm gekrönt habe, als diese. Und wirklich Friedrichs Gegenwart des Geistes, sein Mut und seine Unerschrockenheit zeigte sich in jener schrecklichen und grausenvollen Nacht im schärfsten Glanze. Seine Vertheidigung bey Hochkirchen, die Besetzung von Drebza und sein Rückzug werden unvergeßlich bleiben. S. 122 macht den

Aufhebung der Belagerung von Olmütz die Artilleriegarde commandirte, und zugleich die Artillerie und Provision convoyirte, sey durch den General London, bey einem Dorfe Wleskowitz angegriffen und geszwungen worden, gegen Hollitz sich zurück zu ziehen, wo er seine Convoy auffahren, und das Dorf in Brand stecken lassen. L. nennt diese Dorf nicht Wleskowitz, sondern Wostrzeten. S. 65 ff. wo der Verfasser seine Betrachtungen und Urtheile über die Belagerung von Olmütz mittheilt, macht er dem Könige von Preußen eine Menge Vorwürfe, welche dieser doch wirklich nicht verdient. Auch hat Hr. v. L. im 2. Bande seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges die Londischen Beschuldigungen bereits vor trefflich widerlegt, indem er hier die Plane des Königs näher entwickelt, und zeigt, daß es allerdings ein großer und richtiger Entwurf war, nach Olmütz zu marschiren, um durch Einnahme dieser Festung nicht nur Meister von ganz Mähren zu werden, sondern auch die Daunsche Armee mehr nach der Donau zu ziehen, und so desto freyer in Böhmen agiren zu können. Dass bey der Belagerung selbst ganz unverzeihliche Fehler vorgingen, ist freylich wahr; allein diese hatten ihren Grund in den schlechten Anstalten des Ingenuurobersten von Walby, nicht in dem Plane des Königs. Die Preußen hatten bey der Belagerung 80 schwere, Stücke, nicht 70, wie Lond angiebt. Uebrigens zeigte sich Friedrichs Genie ganz in seiner Größe bey dem Rückzuge nach aufgehobener Belagerung zwischen vier feindlichen Armeen, ohne daß man es wagte, den König anzugreifen. Der Verfasser macht S. 773 dem Feldmarschall deshalb verschleiße Vorwürfe, und, wie uns deutl., nicht ohne Grund. S. 77 ff. findet man den Preußischen (durch einen Deutscher steht da Russians statt Prussians)

Prussianischer Bericht von der Schlacht bey Zornsdorf, und unter den angehängten Noten hat der Herausgeber auch die Eiselfesche Beschreibung im Auszuge beygefügt. Der hier mitgetheilte Plan ist mit dem Tempelhöfischen einerley, und vermutlich vom letztern copirt. Dass, wie der Verfasser S. 88 behauptet, ein General, welcher eine Armee ein chief commandiren soll, um eingeschränkte Gewalt haben müsse, weil das Gegentheil oft die größten Machtheile erzeuge, ist eine große, wichtige Wahrheit. Denn nur von demjenigen Befehlshaber lassen sich große Thaten erwarten, der jede günstige Gelegenheit, jeden Vortheil besuchen kann, ohne zuvor die Ratification seines Hofs, oder eines Kriegscollegii, einzuholen. Dadurch siegte Eugen immer. Daher jene Harmonie, jenes Streben nach einem einzigen Zweck in Friedrichs Heeren. Daun genoss einer unumschränkten Gewalt bey den österreichischen Heeren so sehr, dass Theresia ihn oft fürchtete. Nicht so gut hatten es die russischen Generale. Verschiedene Generale mit gleicher Gewalt taugen indessen eben so wenig bey einem Heere, als ein einziger, der keine unumschränkte Gewalt hat. Ueber die Schlacht bey Hochkirchen führt der Berf. sowohl den preussischen als österreichischen Bericht an; und wenn er, gleich dem Könige darüber Vorwürfe macht, dass er auf seinem rechten Flügel zu wenig Vorposten ausgesetzt habe; so bemerkt er dagegen auch, dass keine Gegebenheit den König; seine Generale und die Armee mit so viel Ruhm gekrönt habe; als diese. Und wirklich Friedrichs Gegenwart des Bestes, sein Mut und seine Uner schrockenheit zeigte sich in jener schrecklichen und grausenvollen Nacht in schärfsten Glanze. Seine Vertheidigung bey Hochkirchen, die Besiegung von Drebza und sein Rückzug werden unvergesslich bleiben. S. 122 macht der

God Gott. Anz. 79. St. den 18. Mai 1793.

Jahr hindurch gehalten werden, gleichen Werth haben können; und dies haben wir auch in dem vor uns liegenden Jahrgange von Predigten aufs neue bestätigt gefunden. Das Gute, wodurch sie sich sämmtlich auszeichnen, ist die Welt- und Menschenkenntniß, welche daraus hervorleuchtet, und der darauf gebaute speziellere moralische Unterricht, der jedem Kanzelvortrage erst seine Brauchbarkeit giebt. Zwar arbeitet auch der Hr. Verf. bei dogmatischen Materien immer auf das Practische hin; aber doch bisweilen, wie es scheint, auf zu großen Umwegen und mit zu vielet Umständlichkeit in Absicht des Systems, daher auch nur selten ein moralischer Gegenstand ganz erschöpft ist. Seine Gewohnheit, manches in der Predigt selbst nur kurz Berührte in einer Umrückung zum Texte weiter zu entwickeln, verdient an sich Beifall; denn es läßt sich darüberdings noch manches sagen, was nicht immer und nicht an allen Orten auf der Kanzel gesagt werden kann und darf: nur glaubt Rec., daß vergleichene Umrückungen bloß practischen, auf die Sache selbst sich beziehenden, nicht aber, wie bisweilen hier geschehen ist, homiletischen und gelehrtens Inhalts seyn müssen, da doch gewiß die lateinischen Erörterungen von solchen Leserit, auf welche Hr. H. wahrscheinlich rechnen kann; nicht verstanden und benutzt werden können. Auch scheint es uns, daß er bei allem Streben nach Popularität dennoch für den großen Haufen nicht populär genug sei, und daß die Ursache davon in den vielen Eigenthümlichkeiten seines Stils liege, welche nicht immer Schönheiten sind, und höchstens nur in derjenigen Gattung von Schriften, worin Hr. H. am meisten gearbeitet hat, entschuldigt werden können. Doch sein Publicum ist vielleicht damit bekannt und daran gewöhnt; und dieses wird in seinen Predigten immer Geistessahrung finden.

**Göttingische  
Akademie  
von gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

80. Stück.

Den 20. May. 1793.

---

**Göttingen.**

Es sind noch einige medicinsche Probschriften vom vergangenen Jahre nachzuholen. Die Reihe trifft zuerst die des Hrn. L. A. E. Schmidt, aus Beedenbostel im Celleischen, am 24. März öffentlich verteidigte Dissertation, auf 32 Octavseiten: *De iniuitate praeparationis communis ad infestationem variolarum.* Nach einer kurzen Anzeige der vorzüglichsten Vorschläge, welche seit Boerhaave's Zeiten zur Milderung des Blätterngiftes und seinen Wirkungen geschehen sind, verwirft der Verf. eine einfache zweckmäßige Vorbereitung, die jeder erfahrene Arzt vor der Einimpfung vorhergehen läßt, keinesweges. Er missbilligt nur die allgemeinen, ohne weiteren Unterschied und ohne besondere Rücksicht auf alle und jede Einzuimpfende ausgedehnter, Rathsschläge und Vorschriften.

Am 9. Juliius erhielt Hr. J. J. Haßtädt, aus Stade, nach der öffentlichen Vertheidigung seiner Probschrift: *De Scorbuto*, auf 46 Octavseiten, die höchste Würde in der Medicin. Auch diese interessante kleine Abhandlung scheint zunächst durch die eben so wichtigen als schärffinnigen Bemerkungen des Hrn. Dr. Götzanner über Oxygen und Reizbarkeit ihr gesunden und kranken Zustände veranlaßt worden zu seyn. Der Schaarbock wird hier, mit allem Recht, als eine Krankheit der festen Theile (relaxatio, debilitas corporis, s. atonia partium) betrachtet, und die Verdorbenheit der Säfte, der aufgelöste Zustand des Blutes u. s. w. als Folgen davon angesehen. Die Beweise und Gründe dafür, so wie die gedrängte Uebersicht der mannichfachen Ursachen des Schaarbocks wird man zwar mit Vergnügen lesen, jedoch nicht ohne den Wunsch, daß der Berf. die hieher gehörigen Schriften von Alexander und von Milman auch benutzt haben möchte. Weniger vollständig ist die Aufstellung der verschiedenen Heilmittel gegen den Schaarbock ausgefallen.

Von 28. August ist die Inauguralschrift des Hrn. S. O. T. Blume, aus Preußisch-Pommern. Sie führt den Titel: *De ani fistulae curatione*, ist auf 48 Seiten in groß Octav abgedruckt, und zerfällt in vier Abschnitte. Im ersten ist die Rede von den Mastdarmfisteln überhaupt; im zweyten von ihrer Behandlung durch innere Arzneymittel, in Allgemeinen. Dasjenige, was über die Verhütung der so gern nach der Heilung der Mastdarmfisteln entstehenden tödlichen Lungensuchten angeführt wird, verdient die Aufmerksamkeit der Wundärzte. Der dritte Abschnitt handelt von der zur Heilung dieser Fisteln öfters erforderlichen Operation, nämlich vom Schnitt, von der Unterbindung und

und von der Absrottung. Im vierten und letzten Abschnitt werden wegen des Verbandes und wegen der Zufälle nach der Operation einige zweckmäßige Ratschläge ertheilt.

Zum 13. September gehören: *Observationes de virtute Corticis Geoffraeaæ Surinamensis contra taeniam*, von A. J. Schwarze, aus Hannover. Die Heilkräfte dieses Mittels gegen den Bandwurm hat schon Bonde in seiner bekannten Abhandlung dargebracht. Unser Verf. bestätigt sie durch drey von ihm selbst beobachtete Fälle. Alle drey Kranke waren junge unverheirathete Frauenspersonen, und wurden durch dieses Arzneymittel von ihren Beschwerden glücklich befreit, nachdem sie die gewöhnlichen Mittel dagegen lange Zeit, aber vergebens, gebraucht hatten. Er giebt am liebsten ein saturirtes Infusodecoctum der Kiude; drey Tage nach einander, führt nachher mit Jalappe und Calomel ab; und wiederholt dieses nach den Umständen ein, auch zweymal.

### Rom.

Wir haben einen neuen Band vom Museo Pio-Clementino erhalten, und sehen bey der Gelegenheit, daß wir die Anzeige eines noch früher erschienenen Bandes schuldig geblieben sind. Zuletzt zeigten wir den vierten Band an (G. A. 1790. S. 744), welcher erhobene Werke enthielt; diesem soll noch einmal eine Fortsetzung im fünften Bande gegeben werden, welcher aber nicht eher erscheinen kann, bis Morrath genüg dazu bey der Hand ist. Dagegen haben wir nun den sechsten und den dritten in Händen; von beyden wollen wir eine kleine Uebersicht geben.

*Il Museo Pio-Clementino descritto da Ennio Quirino Visconti, Direttore del Museo Capitolino,*

Tondo terzo dedicato alla Santità di N. S. Pio sexto,  
Pontifice massimo. Da Luigi Mirri — 1790. Fm-  
perialfolio. 50 Kupferbl. und A. B. C. 83 S. Tert.  
Der innere Titel: Statue del Museo Clementino  
Tomo terzo. Er enthält also die neuen Stand-  
bilder, welche vom jetzigen Papst in das Pio-Cle-  
mentinum angekauft worden sind. Ein Theil sind  
neu ausgegrabne; andere sind aus den ältern Samm-  
lungen der Familien, oder auch von einzelnen Bes-  
itzern gekauft oder geschenkt. Den Lesern des  
von Ramdohrschen Werks können wenige darunter  
neu oder unbekannt seyn. Wüßten wir nur eine  
mehr unterhaltende und daher kurze Art der Anzei-  
ge, als diese, daß wir sie einzeln aufzählen. Woll-  
ten wir uns aber bey jedem Stücke aufhalten, und  
das Eigne oder Merkwürdige davon anführen, so  
müssten wir die Gränzen von Blättern überschreiten,  
die diesem Fache allein nicht gewidmet sind. Am  
Ende ist eine solche Anzeige für den Kenner des  
Studiums zur Uebersicht hinlänglich. Nr. 1. August,  
aus dem Hause Verospi: ein berühmtes Stück (Cav-  
aceppi II, 33.). 2. Genius Augusti, vorhin im  
Palast Colubriano zu Neapel: ein schön griechisch  
Werk; und merkwürdig, daß ein Genius demjenigen  
ähnelt, dessen Genius er ist. 3. Caicus Caligula, zu  
Otricoli gefunden: die hohlen Augen und Schläfe;  
die oculorum sub fronte anili torvitas (bey Seneca  
de Constant. 18.) sei besonders daran kenntbar.  
4. Nero Eichardus, sitzend, als Apollo; ausgegras-  
ben in Villa Negromi auf dem Esquilino. 5. Do-  
mitia, zuverlässig die Gemahlin Domitians, als Hy-  
giea; gefunden an der Via Cassia. 6. Nerva, als  
Jupiter; die obere Hälfte echt, gefunden nicht weit  
von Lateran; ergänzt von Cavaceppi: sehr wohl  
wird bemerkt, wie der alte Künstler den abgemer-  
gelten Kopf zu veredeln gewußt hat; ohne der Lehn-  
lichkeit

lichkeit zu schaden. 7. Trajan, aus dem Hause Mantei (Mon. Matt. 85.). 8. Sabina als Venus, mit seinem anliegenden Gewande; gefunden zu Darscoli. Die entblößte linke Schulter wird von Hrn. Bisconti schön erläutert aus Apollon. I, 744. 9. L. Berus, als Heros; Colossal, zu Palestrina gefunden. 10. Lucilla, als Venus ergänzt; ein schöner Kopf dieser Kaiserin, gefunden zu Frascati; wird auf einen schön bekleideten weiblichen Thron gesetzt. 11. Clodius Albinus, die einzige Statue von ihm, und echt, gefunden zu Castro nro. 12. Macrinus, heroisch, vorhin in Vigna Borioni (Borioni Collectan.). 13. Lycurg, kenntlich durch das verlegre Auge und den Spartanschen Mantel ohne Untergewand, gefunden zu Centocelle. 14. Demosthenes, sitzend, mit einer Stelle; der Kopf erst aufgesetzt, das Uebrige stand vorhin in Villa Montalto; der Kopf aber echt, und andern echten ähnlich. 15. 16. Menander und Posidipp, die Meister der komischen Dichtkunst, auch vorhin im Hause Mantei; ersterer ganz bekannt, und nur erst für Menander erkannt von Hrn. Bisconti. 17. Seneca. Hr. Bisconti nimmt die Statuen mit dieser Benennung unter seinen Schutz, wider Winkelmann; über eine kleine Wahrscheinlichkeit kommt man doch nicht hinaus. 18. Sertus von Châronea, im Palast Ottoboni; der Stoische Philosoph, Lehrer vom guten Marc Aurel; wird dafür erkannt nach einer Medaille bey Spon. 19. ein Opfernder, verbüllt mit der Toga, ehemals im Hause Giustiniani zu Venezia, mit schönem Gewand. 20. Eine Figur, zu dem Dienst des Mithres gehörig, vorhin als Paris bekannt (Guattani 1787. p. 97). 21. oīs puer votivus, ein seltesnes Stück, nackt, mit dem sogenannten Erypundien behängt. 23. Ein Redner,

- zu Dicoll gefunden, mit altem, aber angefertigten Kopf, mit aufgehobener Hand. 24. puer bullatus, ein junger Römer, mit der Prætexte und Bulla, auch zu Dicoli gefunden. 25. Eine römische Dame, mit einem Kopfschmuck aus den Zeiten der Flavier, als Musa; zu Dicoli gefunden. 26. Der Discobolus, der für eine Epen des Werks vom Mauchydes gehalten wird; gefunden zu Coloniboro. 27. Eine Bettläuferin, eine angenehme Figur von edler Einfalt; den Sinn des Werks entdeckte Hr. Visconti glücklich im Pausan V, 16; sie stand sonst im Palast Barberini; (man nannte sie Amazonin. Spartanisches Mägdchen). 28. 29. Histriones, der sitzende aus Villa Mattei, und ein stehender, gefunden zu Palestrina. 30. Eine Läuferin, die Hr. B. für eine Portraitstatue erkennt, eine sehr reizende Figur; vorhin zu Neapel im Palast Colubriano. 31. Ein Altere Circensis, beträchtlich als Seltenheit, und wegen seiner Tracht, aus Villa Montalto, wo er für Cincinnatus galt; stark ergänzt. 32. Ein Fischer; der ehemals für einen Seneca galt; Winkelmann erkannte ihn für einen Sklaven auf dem Theater; Hr. B. entdeckte im Geschirre, das er trägt, Fische, und macht die sinnreiche Muthmaßung, es seyn eine Figur, die zu des Menanders Lustspiel, die Fischer, gehörte; die Figur stand vorhin in Villa Panfili. 33. Ein Fischerknabe, mit Fischkorb, schlafend; vorhin bey Jenkins. 34. Ein Hirte mit einem Schafe; vorhin bey Vacetti. 35. Ein junger Mohrensklav mit Badegeräthe, treu nach der Natur. 36. Ein sitzend Kind mit einer Ente; schön gearbeitet; gefunden beym Lago di Nemi. 37. Eine bekleidete Minerva, an der Hr. B. den drittaet zu erkennen glaubt; sie ist ohne Helm, der ihr bey der Ergänzung in die Hand gegeben

geben ist, ein Delzweig in die andere; so war es eine Minerva pacifera; sie war vorhin im Palast Ottoboni. 38. Diana, aufgeschürtzt, doch auf eine eigne Weise, gefunden vor der Porta Portese. 39. Die seyon aus Guattani Mon: ad a. 1786 S. 76 bekannte männliche Figur, als Diomed geschildert; ein abentheuerlich Wesen. Geklärt geht Hr. Biscotti auf das zurück, was alt daram ist, und dann findet er, es war vor der Ergänzung der Trout von einem Apollo citharoedus. 40. Trout von einem hättigen Bacchus. 41. Mercur aus Villa Montalto mit dem Worte Ingēhui. War dies der Künstler oder der Besitzer, ist ungewiss. 42. Tanzender Faun, gefunden im Lateran. 43. Schlaende Nymphé, oder vielmehr Baccha, denn sie hält eine Schlange; vorhin bey Lissi Bianconi; sie könnte wohl eine Verstorbene angebecket haben. 44. Der Schlaf, liegend, gefunden an der Via Appia im alten Rom. 45. Ein anderer Schlaf, stehend, mit ungefeigter Fackel, was allenfalls als Symbol des Todes nach dienen kann, aber nicht nothwendig ist; welches Hr. W. völlig wider Lessing entscheidet; gefunden zu Ostia. 46. Die Stadt Antiochia, wie sie auf den Münzen vorkommt, der Seltenheit wegen merkwürdig. 47. Der Nil aus Marmo bigio, der vorhin im Hof von Vatican am Brunnen stand. 48. Jafon, dem zu Versailles ähnlich, ein römisches Werk. 49. Der vom Adler entführte Ganymed, vorhin bey Vacetti, und schon aus Guattani bekannt. 50. Ein fechtender Phrygier, auf die Erde mit dem einen Knie gestemmt; ein kleines, aber mit Verstand gearbeitetes Stück, vermutlich Theil einer Gruppe, mit einer Amazonie. Die drey angehängten Blätter mit Umrissen von verschiedenen Antiken bilden zur Erläuterung von verschiedenen angeführten

den alten Werken. Sie gern gaben wir noch Auszüge, oder auch nur Proben von den Erklärungen und Erläuterungen des Hrn. Biscanti. Kenner werden schon aus den angegebenen Namen urtheilen können. Wir setzen ihn ohne Bedenken, an die Spiege von allen was bekannten Antiquarien; das von Winkelmann in Italien zuerst dem guten Geschmack genäherte antiquarische Studium hat durch ihn einen neuen Schwung bekommen, da er es mit Frankgefühl, mit gelehrter Kenntniß des Alterthums, mit Sachenkunde und kritischer Sprachkenntniß, mit Schärfsinn und Beurtheilung vereinigt, und dabei über die Schriften seiner Landesleute hinausgeht, und auch Unständer gelesen hat, folglich Einsichten, die er daraus geschöpft hat, glücklich mit dem, was das Anschauen selbst giebt, mit neuem Gewinn vereinigen kann.

### Hannover.

Hier starb den 1. May Dr. Joh. Gerhard Reinhard Andrea, dessen gründliche Kenntniß der Chemie, Mineralogie und anderer Wissenschaften, wodurch er mit eben so viel Bescheidenheit als Bereitwilligkeit großen Nutzen verbreitet hat, aus der Beschreibung der Hannoverschen Erdsorten, aus seinen Briefen aus der Schweiz und andern Aufsätzen allgemein bekannt ist. Er war den 17. December 1724 geboren. Er hinterläßt eine angefangene Beschreibung von Selters, wozu bereits einige Kupfer gestochen sind, und eine vorzéßliche Naturaliensammlung, die es wert wäre, unzertrennt von einem Kenner gelauft zu werden.

Göttingische  
Akademie  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

81. Stück.

Den 23. May 1793.

---

London.

**B**es. Egerton: *The History of the late War in Germany, between the King of Prussia; and the Empress of Germany; and her Allies; Containing the Campaigns of 1758 and 1759. With a correct military Map of the Seat of War; and Plans of the Siege of Olmütz, and of the Battles of Zornsdorf, Hochkirchen, Paltzig, Cunnersdorf or Frankfurt, and Maxen.* By Major-General Lloyd, who served several Campaigns in the Austrian Army. Published from the General's Manuscripts, under the Inspection of an English Officer, and illustrated with Notes critical, historical, and explanatory. Vol. II. 1790. Ohne Titel, Zuschrift an Se Königl. Hoheit den Herzog von York und Vorrede des Herausgebers. 258 Seiten groß. Quart. Nebst 9 Geis

9 Seiten Erklärung der beigefügten sieben Pläne,  
und einer großen Charte in 4 Blättern.

Bekanntlich kam bey Lloyds Leben nur der erste Band dieses Werks heraus, welcher die beiden ersten Feldzüge des siebenjährigen Krieges, nebst einigen andern vortrefflichen Abhandlungen enthielt, und in den hiesigen gel. Ann. 1782, 64 und 65 St. angezeigt wurde. Die Feldzüge von 1756 und 1757 wurden darauf vom Hrn. Obersten von Tempelhof übersezt und mit wichtigen Anmerkungen und Zusätzen begleitet, aus dessen Feder wir nachher zwar die Fortsetzung bis zum Ende des Feldzugs von 1760 erhalten haben, allein der Beendigung dieses dem Historiker und Tactiker gleich schätzbaren Werks sehen wir nun schon einige Jahre hindurch vergeblich entgegen. Obgleich dergestalt die Feldzüge von 1758 und 1759 vom Hrn. v. T. bereits so meisterhaft bearbeitet sind, so kann es dennoch dem Kenner keineswegs gleich gültig seyn, in diesem an taktischen Schriften vom echten Schrot und Korn so unfruchtbaren Jahrzehnd nun, auch noch Lloyds Beschreibungen aus dessen hinterlassenen Papieren zu erhalten, und so die Arbeiten und Urtheile zweyer großer Männer über den nämlichen Gegenstand mit einander vergleichen zu können. Und wirklich wird jeder, der im ersten Bande der Lloyd'schen Schriften überall tief durchdachte Taktik fand, und von der so schön entwickelten Kriegsphilosophie, die selbst bey manchen Hypothesen einen Schatz von vortrefflichen und richtig geordneten Wahrheiten enthält, angezogen wurde, auch bey Leseung des gegenwärtigen Bandes neues Vergnügen und neue Belehrung finden. Der an großen und außerordentlichen Begebenheiten und Thaten so reiche siebenjährige Krieg wird als eine Hauptquelle echter Kriegskunst noch mehrere Schriften gestatten, unterschiedene wichtige einzelne Vorfälle derselben näher zu

zu entwickeln und die Rebellen zu zerstreuen, in welche solche bislang noch eingehüllt sind. Glücklich wenn dergleichen Arbeiten von Männern wie Lloyd und Tempelhof unternommen werden. Nur Schade, daß die Lloyd und Tempelhof so selten sind! S. 2. empfiehlt der Verf., die zur Armee geschickten Rekruten nicht gleich unter die Regimenter zu stecken, sondern sie zuvor Dienste auf den Vorposten bey den leichten Truppen thun zu lassen, damit selbige mehr Ruth und Kälte gegen Gefahren bekämen. Sollte dies aber wohl vortheilhaft seyn? Dieser Dienst der leichten Truppen im Felde ist der schwerste und mühsamste; er erfordert nicht nur Uebung, sondern auch vorläufige Kenntniß des Soldatenstandes und des Kriegslebens. Ein Rekrute möchte also hier, wo feste Wachsamkeit, oft Verschlagenheit nöthig ist, wenigstens manchmal, mehr nachtheilig als nützlich seyn. Man rangire daher den Rekruten lieber so gleich in die Reihen und Glieder seines Regiments ein. Beym ersten Kugelregen wird er vielleicht in einer Art von Erstarrung fortgetrieben werden, allein Wiederholung und das Beispiel der Kameraden gewöhnen ihn zuletzt an dergleichen Vorfälle. Die Stärke des Belagerungscorps vor Schweidnitz giebt Lloyd etwa 1000 Mann geringer an, als Hr. von Tempelhof. Indessen da hat letzterer wohl unstreitig Recht. L. verspricht ein Tagebuch von der Belagerung von Olmütz; da aber dieses unter seinen nachgelassenen Papieren sich nicht fand, so hat der Herausgeber die Lücke dadurch zu ergänzen gesucht, daß er das Tempelhoffsche Tagebuch fast wörtlich übersetzt S. 15 — 56 eingeschaltet hat. Für deutsche Leser war dies nun freylich überflüssig. L. theilt von dieser merkwürdigen Belagerung einen Plan mit, dergleichen bey Z. fehlt. S. 61 heißt es: der General Reckow, welcher beim Rückzuge nach der

Aufhebung der Belagerung von Olmütz die Artillerie garde commandirte, und zugleich die Artillerie und Provision convoyirte, sey durch den General London, bey einem Dorfe Wlezlowitz angegriffen und gezwungen worden, gegen Hollitz sich zurück zu ziehen, wo er seine Convoy auffahren, und das Dorf in Brand stecken lassen. L. nennt dies Dorf nicht Wleskowitz, sondern Wostrzecin. S. 65 ff. wo der Verfasser seine Betrachtungen und Urtheile über die Belagerung von Olmütz mittheilt, macht er dem Könige von Preußen eine Menge Vorwürfe, welche dieser doch wirklich nicht verdient. Auch hat Hr. v. L. im 2. Bande seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges die Londschen Beschuldigungen bereits vor trefflich widerlegt, indem er hier die Plane des Königs näher entwickelt, und zeigt, daß es allerdings ein großer und richtiger Entwurf war, nach Olmütz zu marschiren, um durch Einnahme dieser Festung nicht nur Meister von ganz Mähren zu werden, sondern auch die Daunsche Armee mehr nach der Donau zu ziehen, und so desto freyer in Böhmen agiren zu können. Dass bey der Belagerung selbst ganz unverzeihliche Fehler vorgingen, ist freylich wahr; allein diese hatten ihren Grund in den schlechten Anstalten des Ingenieuroberst von Balby, nicht in dem Plane des Königs. Die Preußen hatten bey der Belagerung 80 schwere Stücke, nicht 70, wie Lond angiebt. Uebrigens zeigte sich Friedrichs Genie ganz in seiner Größe bey dem Rückzuge nach aufgehobener Belagerung zwischen vier feindlichen Armeen, ohne daß Daun es wagte, den König anzugreifen. Der Verfasser macht S. 773 dem Feldmarschall deshalb verschleierte Vorwürfe, und, wie uns deutl., nicht ohne Grund. S. 77 ff. findet man den Preußischen (durch einen Druckfehler steht da Russians statt Prussians)

Preußisch) Bericht von der Schlacht bey Zorndorf, und unter den angehängten Noten hat der Herausgeber auch die Tieckesche Beschreibung im Auszuge hinzugesetzt. Der hier mitgetheilte Plan ist mit dem Tempelhöfchen einerley, und vermutlich vom letztern copirt. Daß, wie der Verfasser S. 88 behauptet, ein General, welcher eine Armee zu chief commandiren soll, uneingeschränkte Gewalt haben müsse, weil das Gegenseit oft die größten Nachtheile erzeuge, ist eine große, wichtige Wahrheit. Denn nur von demjenigen Befehlshaber lassen sich große Thaten erwarten, der jede günstige Gelegenheit, jeden Vortheil benutzen kann, ohne zuvor die Ratification seines Hofs, oder eines Kriegscollegii, einzuholen. Dadurch siegte Eugen immer. Daher jene Harmonie, jenes Streben nach einem einzigen Zweck in Friedrichs Heeren. Dann genoß einer umumschränkten Gewalt bey den österreichischen Heeren so sehr, daß Theresia ihn oft führte. Nicht so gut hatten es die russischen Generale. Verschiedene Generale mit gleicher Gewalt taugen indessen eben so wenig bey einem Heere, als ein einziger, der keine umumschränkte Gewalt hat. Über die Schlacht bey Hochkirchen führt der Verf. sowohl den preußischen als österreichischen Bericht an, und wenn er, gleich dem König darüber Vorwürfe macht, daß er auf seinem rechten Flügel zu wenig Vorposten ausgestellt habe; so bemerkt er dagegen auch, daß keine Begebenheit den König, seine Generale und die Armee mit so viel Sturm gefordert habe, als diese. Und wirklich Friedrichs Gegenwart des Geistes, sein Mut und seine Unereschrockenheit zeigte sich in jener schrecklichen und grausenvollen Macht im schärfsten Glanze. Seine Vertheidigung bey Hochkirchen, die Besetzung von Drehna und sein Rückzug werden unvergesslich bleiben. S. 122 macht der

Berf. den österreichischen Generalein den Vorwurf, daß sie während des ganzen Feldzuges von 1758. keinen gewissen, bestimmten Operationsplan gehabt hätten, sondern, sich dem Zufall überlassend, von einer Stelle zur andern marschirt wären. Folgt man den Bewegungen des Königs, um Neisse zu entsetzen; wirft man dabei einen Blick auf die Bewegungen des Prinzen Heinrich, der Dresden rettete; so muß manfreylich wohl zugeben, daß dieser Vorwurf den Feldmarschall Daun wirklich treffe. Allein es war einmal eine eigenartige Idee des französischen und österreichischen Hofes, daß Dresden wieder erobert werden sollte, und Daun wurde durch die Befehle, die er darüber von Wien erhielt, oft etwas gebunden. Indessen war seine Vorsicht, selbst bey der Ueberlegenheit im Manoeuvriren, welche er seit Preußen mit Recht zugestand, wirklich zu übertrieben. Ueber die Schlacht bei Paltzig die gegenseitigen Berichte. Der preußische ist sehr kurz, und giebt hier S. 137, vermutlich durch ein bloßes Versehen, den Verlust der Preußen an Todten, Verwundeten und Vermissten ohngefähr zehnmal größer an, als er wirklich war. Die eigentliche Ursache, weshalb diese Schlacht für die Preußen verloren gieng, war wohl Mangel an Kenntniß des Terrains auf der Seite des Generals Wedel. Bey Darstellung der Schlacht von Kunnersdorf tadelst Lloyd die Stellung der Russen, und daß sie ihren linken Flügel nicht mehr verstärkten, da sie doch sahen, daß der König diesen nehmen wollte. Wäre bey der Begnahme des Mühlberges sogleich Cavallerie und leichte Artillerie zur Hand gewesen, die fliehenden Russen zu verfolgen, so würde diese blutige Schlacht für die Preußen eine weit vortheilhaftere Wendung genommen haben. Allein die ganze Cavallerie war unglücklicher Weise auf dem linken Flügel, und die Artillerie zu schwer; daß

als also alle die mit so viel Blute errungenen Vortheile wieder verloren giengen. Der Rückzug der Russen, so wie ihre Unternehmungen und Bewegungen überhaupt, waren, wie der Berf. zeigt, fehlerhaft, und ihre Operationslinien viel zu ausgedehnt. Sicher ist es, daß wenn nach der Kunersdorfer Schlacht Einigkeit zwischen den österreichischen und russischen Generalen gewesen wäre, der König von Preußen in eine sehr bedrängte Lage hätte kommen können. Montalembert, der diese sehr wohl einsah, suchte auch mit aller Stärke seiner Veredsamkeit den General Soltikow dahin zu bewegen, in Schlesien zu bleiben; theils aber hatte Soltikow von Daun die versprochenen Lebensmittel nicht erhalten, theils konnte er auch mit London sich nicht vertragen: er marschirte also mit seiner Armee nach Wohlen zurück, und Friedrich atmete freher. Lloyd will zwar S. 166 dem Prinzen Heinrich kein außerordentliches Verdienst wegen derjenigen vorztrefflichen Märsche zugestehen, welche Daun, nicht nur nöthigten, Sachsen zu verlassen, sondern auch alle von ihm und den Russen gegen den König und Schlesien entworfene Pläne bereiteten; ja ihm entwicht sogar, indem er von diesen Märschen des Prinzen spricht, der harte Ausdruck: Had he not done it, he must have passed for ever for a blockhead. Indessen man darf nur die Lage des Prinzen Heinrich betrachten, und ihm auf seinen schnellen Märschen, um den viel stärkern Daun zurückzutreiben, folgen, um sich von der Unbilligkeit der Lloydschen Vorwürfe zu überzeugen. Wie muß man auf Rechnung der Dienstpflichten und des Gewöhnlichen setzen, was den Stempel des Genies und einer selteneren Gegenwart des Geistes trägt. Unter Friedrich II. haben fast alle Generale ihre Pflichten genau erfüllt. Manche konnten nicht mehr,

mehr, denn dies, thun. Wenn aber ein Schauspieler, Seidlig, Reith u. a. an der Spitze der Truppen waren, war alles, was da geschah, auch nur bloße Dienstpflicht? Könnte wohl der Monarch alles dasjenige von ihnen fordern, was sie hatten? Gewiß eben so wenig, wie Preußen von seinem künftigen Königen verlangen kann, daß sie eben so viel thun sollen, als Friedrich der Einzige thut. Der Berf. beschließt mit der Schlacht bei Maren, wobei er selbst gegenwärtig war. Er sucht den General Hink dadurch zu rechtfertigen, daß es die Schuld dieser für die Preußen so unglücklichen Urfaire auf den König wirft; und darin hat Lloyd wohl nicht Unrecht. Daß Friedrich fehlen konnte, auch wirklich münder gefehlt habe, hat er uns irgendwo selbst gesagt.

### Gotha.

Von der compendiösen Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände, welche bei Werthes im 8. herauskommt, haben wir noch 1792. der 19. Abtheil. oder des Mineralogen erstes Heft S. 100, erhalten. Von dem Begriff, dem Gegenstand, den Gränzen der Mineralogie, den Mitteln, sich vollständige Kenntnisse in dieser Wissenschaft zu verschaffen, von den äußern Kennzeichen der Mineralien, meist nach Hrn. Bergcommissionsr. Werner, dessen Mineralsystem hier auch aufgestellt ist; eben so düssere Beschreibung des Prehnits, Cyanits, Apatits (wo die späteren Bemerkungen des Hrn. Berg. Barsten nicht genügt sind), Diamantspats und Uranits; zuletzt noch von den gemengten Fossilien und Gebirgsarten nach Hrn. v. Haidinger. Der Rec. will dem Urtheil des Lesers nicht vorgreifen; ob der Herausgeber seinen Zweck ganz erreicht, d.h. aus dieser reichhaltigen Wissenschaft gerade das Gemeinnützigste, was für Leser aus allen Ständen Werth hat, ausgehoben hat.

Göttingische  
Akademie  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

82. Stud.

Den 25. May 1793.

---



---

Madrid.

**B**en Benedict Cano: *Memorias oeconomicas sobre los Frutos, Fabricas y Minas de Espanna con inclusion de los Reales Decretos, Ordenes, Cedulas, y Ordenanzas, expedidas para su Gobierno y Fomento, por D. Eugenio Larruga.* T. I — XVII. Klein Quart; der erste Theil 1787. 372 S., und der siebzehnte 1792. 332 Seiten stark. — Dieses in seiner Art einzige Werk wird eine lange Reihe Bände enthalten, ehe es sich nur seiner Vollendung nähern kann; denn in den vor uns liegenden Theilen sind nur erst die mittlern Provinzen des castilischen Königreichs, Madrid, Toledo, Guadalaxara, Marcha, Segovia usw. beschrieben. Als denn aber hat Spanien über seine Bevölkerung, Producte, Gabiten, Handel und Nationalen Institutionen ein Werk aufzumachen, dasgleich

R \*

den

chen sich kein europäischer Staat rühmen kann, und alsdenn werden Ausländer dies Reich erst gehörig hörtheiten können, welches jetzt auch bey dem Theer des spanischen Fleisebeschreiber britischer Nation und unsern statistischen Handbüchern, die aus ihnen geschöpft haben, mit so großen Schwierigkeiten verknüpft ist. Aber ob der Verf. den ganzen Plan nach seinem Entwurf je ausführen; ob es ihm möglich seyn werde alle Theile seines Vaterlandes mit der Genauigkeit und Ausführlichkeit zu beschreiben, als in diesen Theilen geschehen ist, ob alle Provinzen gleich willfährig seyn werden, ihm ihre Vortheile und Gebrechen so zu offenbaren, als einige gethan haben, dies ist eine schwere Frage. Doch lässt sich alles von der spanischen Publicität, die sich in diesen Bänden viel glänzender zeigt, als man bisher zu wähnen Ursache hatte, und dem Eifer der vielen patriotischen Gesellschaften erwarten, die unablässig bemüht sind, richtige Kenntnisse von der wahren Gestalt ihres Vaterlandes zu verbreiten.

Der Verf. hat hier nicht bloß die auf dem Titel genannten Gegenstände behandelt. Er hat sich in der Ausführung bey der Beschreibung der einzelnen Provinzen weiter ausgedehnt, einzelne Handthierungen mit beschrieben, Preize der Lebensmittel berechnet, und das kleinste Detail der Manufacturen vorgelegt. Er will aber seinen Gegenstand am Ende noch weiter verfolgen. Bey den betriebsamsten Provinzen und vorzüglichsten Städten nennt er alle bürgerlichen Gewerbe, und ob sie ihre Glieder reichlich oder karglich nähren. Er giebt sogar von vielen Zünften die Firmungsrollen, und bey privilegirten Gewerben und Verbindungen alle darüber ergangenen königlichen Verordnungen. Von wichtigen Anstalten, den fünf Gilden (gremios) in Madrid, der Zuchtmannufaktur von Guadalarara, dem Qued-silberwerk

Übersicht, Alhambra ic. entwirft: er die ganze Geschichts-, und zeigt die Veränderungen, welche diese und andere Zweige der Nationalindustrie in früheren Zeiten und in diesem Jahrhundert erlitten haben? Auch für die spanische Geographie ist hinlängliche gesorgt, und der Verf.: hat den gegenwärtigen Zustand der meisten kleinen Flecken und Dörfer in den Noten beschrieben, wenn er sie entweder als Fabrik-, dritter oder anderer Merkwürdigkeiten wegen anführt.) Bey den Producten übertrifft er bey weitem, was die neuesten Topographen, deren Bewühungen vielen so un wichtig scheinen. Nicht bloß der jährliche Ertrag aller Getraidearten wird von einer jeden Verbindung specificirt, wie viel ihre Consumption erforderl. wož hin sie ihrem Überfluss verfahrt; und wogt jede durch den Productenhandel gewinnt und verliert; sondern er berechnet sogar den Wert der Baum-, und Hülsenfrüchte, wie viel an Wachs, Honig, Gunnack, Soda ic. gewonnen wird, und was jede an Rindvieh, Schafen, Maulschieren, Ziegen ic. jährlich auf bringt. Maß und Gewicht, Brücken und Kanäle sind nebst den Fahrmärkten, den vorzüglichsten Abgaben, ebenfalls angezeigt, und zuletzt verspricht er noch eine vollständige Handelsgeschichte und eine Uebersicht aller zum Besten desselben und zur Vermehrung der Nationalindustrie entworfenen und wirklich zu Stande gebrachten Einrichtungen. Nach der Art, wie Hr. Larruga hier bereits einzelne Provinzen, ihre Manufacturen und ihren Handel geschildert hat, läßt sich vom seinen Versprechen alles erwarten; auch liefert er nicht bloß trockne Nachrichten und Zahlenreihen, sondern er räsonniert über die behandelten Gegenstände, taucht oft sehr die gemachten Verfügungen, z. B. verschiedene Monopoliern, mancherlei Privilegien, welche Privatpersonen und Gesellschaften zum Nachtheil

heit der übrigen Einwohner erhalten haben; Finanz-  
sturzungen, Abgabendrücke und vergleichen.

Unsere Leser werden gewiß beim Gebrauch dieser  
Memorias noch manches finden, was wir in dieser  
Anzeige, um des Berf. Einführung nicht ganz abzu-  
schreiben, übergegangen haben. Der Zweck dieser  
Blätter erlaubt uns eben so wenig hier die Stükken  
auszuhändeln, nach welchen eine jede Provinz bestimmt  
ist. Welt aber diese reichhaltige Sammlung,  
die eigentlich aus 86 verschiedenen Abschnitten (Me-  
morias) besteht, deren bald mehr bald weniger eins-  
zelne Provinzen umfassen, unter uns nur dem Titel  
nach bekannt, und den allen Nachrichten von Spa-  
niens, so viel deren See. bisher zu Gesicht gekom-  
men, noch nicht benutzt ist; so wollen wir zu Ver-  
stärkung unsers allgemeinen Urtheils nur eins und  
das andere aus dieser reichhaltigen Repertorium  
der spanischen Staatsstände ausheben, das den  
Kameralisten, Mineralogen, Geographen und His-  
toriker so mancherley Stoff zum weiteren Nach-  
denken darbeit.

Von der Provinz Madrid wird sehr ausführlich  
gehandelt, und ihre Merkwürdigkeiten fallen die ersten  
vier Bände und einen Theil des fünften. Ihre  
Größe wird so wenig, als die der übrigen, nach  
Quadrantenteilen angegeben, sondern nur ungefähr  
ihre Länge und Breite nach spanischen Meilen. Beil-  
bei Abfassung des ersten Theils der bekannte Conso-  
espaniol von 1787. noch nicht erschienen war, konnte  
er ihre Bevölkerung nicht ganz genau angeben, hold  
sie aber in der Folge nach, und liefert diese beiden  
übrigen Provinzen vollständig nach jenem Zählungs-  
register. Der Weinbau in der Gegend von Madrid  
hat sehr durch hohe Abgaben gelitten, und diese bez-  
ragen 250 pro Cent vom Wert der ganzen Wein-  
einfuhr in der Hauptstadt. Vor 1730. ward in ganz  
Spanien

Spanien keine Garberöthe gezogen, sondern von den Holländern getauft. Diese ließen sich die Urrobe mit 350 bis 400 Realen bezahlen; da die einheimische von gleicher Güte nur 40 bis 50 St. kostet. Die verschiedenen in der Hauptstadt und in andern Provinzen angelegten Kuppmühlen werden ausführlich beschrieben. Den größten Absatz hat eine in Madrid, die der Gilde der Drogisten gehört, und sie liefert täglich 24,000 Urroben. Die fünf Gilde in Madrid treiben mit ihrem gemeinschaftlichen Fond von 30 Mill. St. eisenschuliche Geschäfte. Sie haben verschiedene königl. Einkünste gepachtet, besorgen die Zahlungen beyur königl. Kanal von Aragonien, führen die Aufsicht über verschiedene königl. Fabriken, treiben Wechselgeschäfte und nehmen am auswärtigen Handel Theil. Ihre innere Einrichtung ist ausführlich entwickelt, auch alle Waaren sind registriert, womit jede verfehlten ausschließlichen Handel treiben kann. Die königl. Hutfabrik von S. Fernando nebst den übrigen in dieser Hauptstadt liefern jährlich nicht mehr als 30,000 Stücke. Über den Druck der Missalen, Gebet- und anderer Kirchenbücher sind seit dem 16. Jahrh. viele Streitigkeiten mit den Geistlichen im Escorial gewesen. Diesen hatte Philipp II. gewissermaßen den Alleinhandel damit überlassen; den die andern Geistlichen in ihren Diözesen nicht dulden wollten. Sie ließen dergleichen Bücher bey den Plantins in Antwerpen drucken, und versorgten damit die spanischen Kirchen und Klöster. Alle deswegen ergangene Verhandlungen sind hier zu finden. Jetzt aber werden alle dergleichen Bücher in Madrid gedruckt, das Kloster aber hat den Verkauf derselben behalten, und gewinnt an diesem Handel jährlich über 87,000 R. Die Porzellansfabrik in Buenretiro hat dem König Carl III. seit 1763. an 120 Mill. R. gekostet, aber noch zur Zeit von ihrer Waare nichts zum Verkauf gebracht, daher man auch nicht weiß, ob sie echtes

Morcellen. verfertigt. Die erste Unlade kostet den Apriko. 1,1½ Mill. R. In Madrid ist eine einzige Bierbrauerey, welche ausschließlich die Stadt und den Hof versorgt; in S.ander sind hingegen dreh Braueren, die besser Bier liefern, welches aber in Madrid nicht eingeführt werden darf. Die Baudritte der besten Sorte kostet 7 Realen. Über die Gebühren der Hauptstadt verbreitet sich der Berf. fast zu ausführlich zu den verschiedenen Lederarten, die Preise der Zelle, die Arbeitskosten, alle, dazt erforderlichen Materialien werden nach ihrem Werth aufs genaueste berechnet; eben dergleichen Preisgarantie sind auch von andern Fabrikir mitgetheilt.

Toledo ist die grone hier beschriebne Provinz. Dort werden verschiedene Bergwerke bearbeitet, die alle hier angezeigt sind, selbst wenn sie auch heutzutage geben, oder auch nur Spuren von Erz enthalten. Bey allen übrigen Provinzen wird auf gleiche Weise verfahren. Toledo gewinnt, gute und schlechte Jahre durch einander gerechnet, bloß an Weizen. 1,800,000 Fanegen, jede zu 44 R. an Werth, summt aber darüber 186,000 Fanegen aufzuführen, wodurch der Seidengewinn 8,184,000 R. gewinnt. An Cafnan lieferte Toledo 1000 Pfund, an Del 170,000 Arroben und im Wert 1,700,000 Arroben, außer Essig und Braunwein. Der Seidengewinn ist 4,736 Pfund. Bey dent letztern Producte nimmt der Berf. Gelegenheit, sich über den Seidenbau auszubreiten; die Zahl der Maulbeerbäume in einzelnen Plantagen wird nicht vergessen. Was diese Provinz jährlich an Feld- und Gartenfrüchten und durch die Viehzucht hervorbringt, beträgt 164 Mill. R. Weil in derselben der Kanal von Mazarores angefangen ist, der verschiedene Flüsse in der Nachbarschaft von Madrid schiffbar machen soll, so werden alle deswegen getroffene Anstalten, ältere und neuere Pläne, Kostenberechnungen, hier in er-

tenso

tenso vorgelegt, so daß diese Nachrichten beynoch einen ganzen Band füllen. In Provinzialrenten muß Toledo nach Verhältniß seiner Volksmenge weit mehr als andere reichere Provinzen bezahlen. Diese sind überhaupt, wie mit Beispielen gezeigt wird, äußerst ungleich repartirt.

Von der Provinz Segobia bemerken wir außer den speciellsten Angaben der dottiigen Wollenmanufacturen, Papiermühlen, Gerbereien &c. die 1728: richtete Spiegelfabrik von S. Aldefense. Die größten Spiegel von 145 Zoll Höhe und 85 Zoll Breite wiegen 40; Pfunden. Sie wird aber mit Schaden betrieben, und bedarf jährlicher Unterstützung; auch der Versuch, ihr in America Absatz zu verschaffen, ist nicht gelungen. Die in Segobia angefangenen Zinngießestuben können keinen Fortgang haben, weil das rohe Zinn, das man aus England einführt, zwölf Prozent höher Zoll erlegt, als die daraus in England versorgten Geräthe, daher England jährlich in Spanien an Zinn und Zinnwaren für 600,000 Pf. Sterl. absetzt. Der ökonomischen Gesellschaft in Segobia hat der König zu Bestreitung ihrer Ausgaben zur Erhaltung des Landbaues und anderer von ihr errichteten Anstalten erlaubt, von jeder Arbeit dort gewaschener Wolle, die aus dem gleiche geht, einen halben Real zu heben, welche Abgabe jährlich 30,000 Pf. einbringt. Der Ertrag der Provinzialrenten vermehrt sich mit der steigenden Bevölkerung ansehnlich, ungeachtet sie verschiedentlich vermindert, und viele der dahin gehörigen Abgaben zum Besten der Fabriken aufgehoben sind. So bezahlte die Provinz Guadalaxara 1713: nach Abzug der Hiebungskosten 1,493,000, und 1790. von 2,274,000 Pf. In der Stadt dieses Namens führt die von dem bekannten Riperda 1718. eingerichtete Tuchfabrik, deren Einrichtung, Veränderungen

rungen' und gegenwärtiger Zustand den Verf. drei Bände durch beschäftigen, so daß von keiner Fabrik in Europa, ihrem Verlehr, den Kosten und Preisen ihrer Waaren wohl eine so ausführliche Beschreibung vorhanden ist. Sie beschäftigte 1784. schon 18,000 Arbeiter, unter denen 15,000 sich mit Wollspinnen in der Stadt und der benachbarten Gegend nährten. Sie liefert jährlich 3 bis 4000 Lücher, und 15,000 Stück wollene Zeuge. Der Werth ihrer Waaren steigt auf 13 bis 14 Mill. Realen. Ein Stück Scharlachtuch von 26 spanischen Ellen kommt der Fabrik mit allen Umlosten 165*i* R. zu stehen.

Die letzte in diesen vor uns liegenden Bänden beschriebene Provinz ist Mancha, oder wie sie auch von ihrer Hauptstadt genannt wird, Ciudad Real. Sie ist wegen ihrer Maulthiere berühmt, die in großer Menge nach den übrigen Theilen des Königreichs und nach Portugal gehen. In dieser Provinz liegt das berühmte Quecksilberwerk Almaden. Nebst den gegenwärtigen Ertrag sagt der Verf. nichts, aber desto ausführlicher handelt er von den bisherigen Bemühungen, die Ausbeute desselben zu vermehren. Ein Deutscher, Namens Hoppenbach, ist ihr gegenwärtiger Vorsteher. Die Wollennianufacturen von Mancha liefern jährlich für 2,306,000 R. Waaren, davon die ordinären Lücher über zwey Dritttheile betragen. Mit dem Spitzensäppeln nahmen sich in verschiedenen kleinen Städten 3730 Weiber, und ihre Waaren haben in America guten Absatz. Von den Espertosfabriken dieser Provinz und den Waaren, die aus dieser Pflanze in Spanien versetzt werden, wird ebenfalls das Wichtigste berührt.

---

**Göttingische  
Akademie  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

---

83. Stück.

Den 25. May 1793.

---

**Frankfurt am Main.**

**Joh. Petr. Weidmann de necrosi ossium;** bes.  
Andrea, 1793. 60 Seiten in Folio, mit  
15 Kupferstafeln.

Die Knochen seyen nicht leblos, sondern würden  
wie das Fleisch ernährt und erhalten. In ihren  
Zwischenräumen bewegten sich verschiedenartige Säfte,  
entweder Blut, oder Lymphe, oder Mark, welche  
um nicht durch die Stockung in Verderbniß zu ge-  
rathen, im Kreislauf bewegt würden; auch selbst  
die erdigen Elemente der Knochen sind nicht per-  
manentirend, sondern würden auch im Kreise bewegt.  
Seine Gründe, dies gegen Hrn. Bemme's Zweifel  
zu behaupten, seyen: die Zunahme der Knochen-  
hölen mit dem Alterwerden, welches ohne Wegföh-  
nung fester Theile unmöglich geschehen könne; ferner  
die kränklichen Veränderungen der Knochen, z. B.

D \* ihre

ihre Erweichung, ihre Verkleinerung, Verschminderung, ihre Ausdehnung, z. B. beyni Wasserkopf; der Einwurf, daß wohl im Franken, aber nicht im gesunden Zustande Wegführung erdiger Theilchen erfolge, scheine ihm nicht bewiesen, da ja nicht neue Fähigkeiten (novae facultates S. 2.) oder eine neue Kraft (vis nova nach S. 9.) sich bei den Theilen des Körpers während der Krankheit einsäuden; der Zahnhöhlentand verschwindet ja ganz natürlich ohne Kränklichkeit mit dem Alter; auch bliebe ja ein abgesagter Knochen am Rande nicht rauh. — Diese Theilchen giengen besonders bei der Weichwerden der Knochen durch den Urin ab. Diese Einsaugung geschehe durch die Saugaderi, die ja selbst Quecksilber aufnehmen. Die gesunden und kräutlichen Veränderungen der Knochen geschehen sämmtlich durch die gemeinschaftliche Lebenskraft; diese Kraft würde verschiedentlich wie in andern Theilen fehlerhaft, oder erdsche auch wohl gänzlich, hieraus entstünden denn Krankheiten der Knochen; wird diese Lebenskraft durch einen Reiz erregt, so entsteht wahre Entzündung im Knochen, die, wenn der Reiz nicht aufhört, wie in weichen Theilen Enterung zuwege bringt; betrifft diese Entzündung bloß die Beinhaut, ohne in den Knochen selbst zu dringen, so sey diese Exulceratio ossis, die sich von der Entblößung (Dentidatio) bloß dadurch unterscheide, daß erstere allemal nach vorgängiger Entzündung entstünde, letztere aber durch äußere Gewalt entstehen könne. — Sicht die Entzündung tiefer im Knochen, und wird der Knochen durch die Auflösung und Wegführung seiner Elemente ausgeholt, so sey dies Beinfräß (Caries), mit zwey Worten ein Knochengeschwür, welches sich hauptsächlich von einem Geschwür in weichen Theilen durch Langsamkeit im Entstehen und Endigen unterscheidet.

schiede. Spina ventosa sey eine schlimmere Art, die, weil sie oft die Gelenke von Kindern einnimmt, Paedarthrocace genannt wurde. Necrosis nenne er denjenigen Zustand des Knochens, wenn dessen Lebenskraft an irgend einer Stelle aufhort oder erloschen ist, so daß dieser Theil aller fernern Ernährung unsfähig und abständig wird. — Den gleichen Zustand in weichen Theilen nenne man heissen oder kalten Brand (Gangraena et Sphacelus). Necrosis unterscheidet sich also von der Caries, wie ein Ulcus von der Gangraena und Sphacelus in weichen Theilen. Selbst Louis und David geben irrige Definitionen von dieser Krankheit. Diese Krankheit ist jedem Himmelsstrich, Alter, Geschlecht, jeder Lebensart, so wie jedem Knochen gemein, doch kommt sie in der Jugend, und bey schwer arbeitenden, äußerer Gewalt mehr ausgesetzten Leuten häufiger vor. Die Necrosis selbst ist darin verschieden, daß sie bisweilen ein dünnes und kleines Stück, bisweilen ein dickes und großes Stück betrifft; simplex nennt er sie, wenn sie, bey übrigens gesundem Körper, nur eine Stelle an einem Knochen betrifft; composita, wenn sie an mehrern Stellen eines Knochens, oder an mehreren Knochen zugleich, oder bey ungesundem Körper sich findet; verschieden ist sie, nachdem sie entweder die innere oder äußere Läsel, die Enden oder die Mitte der Knochen betrifft. Im ersten stadio der Krankheit stirbt das Knochenstück ab; im zweyten ist es abgestorben und wird abgesondert; im dritten ist es abgesondert. Was die Ursachen anbetrifft, so seyen sie ohngefähr die nämlichen die in weichen Theilen Geschreure und Brand veranlassen. Da jedoch die Lebenskraft in den Knochen geringer als in weichen Theilen ist, so entstehe auch aus geringern Ursachen Necrosis im Knochen, aus Ursachen, die in weichen Theilen mit

Entzündung hervorgebrachte hätten. Neußere Ursachen sind Wunden, Quetschungen, Drückungen, Brüche, Verrenkungen, Schärfen, Nehmittel, Feuer, Kälte. Werden die Gefäße, die den Knochen ernähren, verletzt, so kann das von seiner Beinhaut entblößte Knochenstück absterben; ist indessen das entblößte Stückchen nur klein, der Mensch jung und gesund, und wird er gehörig (d. i. so daß der Entzündung Einhalt geschieht, und daß die Gefäßchen, die der Knochensubstanz gehören, erhalten werden) behandelt, so keimt neues Fleisch aus der Oberfläche, welches die Stelle der Beinhaut ersetzt, ohne daß vom Knochen etwas verloren geht; dies habe ihn, so wie andere, die Erfahrung gelehrt. Die Necrosen, die im Innern des Knochens sich erzeugen, haben meist Schärfen zur Ursache, die sich auf den Knochen werfen, jedoch dringe bisweilen die Gewalt, die mit aufs Neußere des Knochens zu wirken schien, bis in sein Inneres, und errege Necrosis; so habe man am Hirnschädel nach äußern Verlebungen die feste Hirnhaut sich ablösen, Enter erzeugt werden, und sogar den Tod folgen gesehen. So sah Bromfield durch eine übel behandelte Fontanelle Necrosis im Schienbein erfolgen; dies sei nicht zu wundern, da so häufige Gefäße aus der Beinhaut in die Substanz des Knochens dringen, folglich Entzündung dorthin fortspflanzen. Noch mehr seyen Necrosen aus innern Ursachen zu fürchten, z. B. durch Ablagerung in höhsartigen Fiebern, Masern; auch entsteht Necrosis bei unreinen Säften, wenn die weggesaugten Partikeln der Knochen entweder gar nicht, oder durch schlechte ersetzt werden, z. B. in den Scropheln, in der Lufseuche, Gicht, im Scorbut, auch unricht gebrauchtes Quecksilber, so wie zurückgetriebene Hautausschläge, gestörte natürliche oder fränkliche Ausleerungen (z. B. der monatlichen Melnigung,

der

der gäldenen Ader S. 20.), veranlassen Nekrosen. Die von den Alten (aus Unbekanntheit mit der Natur der Knochen) eingesührten Behandlungen, daß man sich nämlich an beschädigte Knochen mit geistigen, scharfen, oder gar ätzenden Mitteln; edet endlich selbst mit scharfen Instrumenten magt, die man mit gelinden und milden Mitteln behandeln sollte, breche die Lebenskraft der Knochen. Häufige und sichere Erfahrung habe ihn gelehrt, daß entblößte Knochen weiche Salben sehr gut vertragen, bey weichen Theilen könnte man sie viel eher als bey den weniger fästigen Knochen entbehren. Es sey ferner eine allgemeine Meynung, daß Exter, welches in einem Abscess nahe an einem Knochen stöcke, schärfer würde, endlich selbst den Knochen aufröhre und tödte; Veranlassung zu diesem Irrthum könne die Beobachtung gegeben haben, daß man oft bey solchen Gelegenheiten den Knochen aufgefressen fand; allein die Entzündung hatte alsdenn nicht bloß das Fleisch, sondern auch zugleich die Wein Haut und den Knochen selbst ergriffen und aufgezehrt; Exter in den Augenkammern fräße ja niemals, so lange es auch stöcke, diese zarten Theile an; er habe lange Zeit hindurch eine von ihrer Wein Haut entblößte Knochenfläche ohne allen Nachtheil dem Exter ausgesetzt gesehen; doch könnte eine Extersammlung den Knochen schaden, weil es bey der Vermehrung immer auf die Seiten drücke, die zunächst liegenden Fasern durch Ausdehnung an der Ernährung hindert und zur Entzündung bringt, während daß die Saugadern die Theile wegführten, die nicht wieder ersetzt würden. Gelegenheitlich macht er hier die richtige Anerkennung: daß überhaupt das Dessen der Abscesse schädlich seyn; die Erfahrung widerspräche dem Wahne, daß die Natur sie zu spät an einem unschicklichen Platze öffne, und eine garstige Narbe zurücklässe,

lässe, doch habe diese Warnung freylich ihre Ausnahmen, wenn z. B. ein Abscess ein edles Organ drückt u. s. f.; dieses bestätigt er durch eine merkwürdige Krankengeschichte. Die Entzündung, welche von den Necrosen veranlaßt wird, ist entweder langsam oder heilig. Der Theil, in dem eine Necrosis geschieht, schwoll gemeinlich langsam an, schmerzt aber eben nicht sehr; diese Geschwulst nimmt zu bis sich das Exter einen Ausgang bereitet, wodurch die Geschwulst sich mindert, und ein Ödem zu folgen pflegt. Liegt der mit einer heftigen Entzündung entstandene Abscess nahe unter der Haut, so bricht er bald auf, liegt er tief, so bildet das Exter wohl Gänge; sogenannte Fisteln; Exter, der um einen verdorbenen Knochen sich findet, sagt man gemeinlich, sey sanios, stinkend, scharf, woran aber die Erfahrung ihn gerade das Gegentheil gelehrt habe. Je mehr der Knochen angegriffen wird, desto mehrere solcher Fisteln zeigen sich; ein necrosifirter Knochen schadet nicht nur den nah gelegenen Theilen, sondern macht den Knochen selbst auch so weich, daß er seine Gestalt verliert, sich verkürzt, und das Glied nicht mehr stützt. Exter anfangs erregen vorzüglich innere Necrosen ein heftiges Entzündungsfieber, welches sich durch den Ausschluß des Exters verliert, aber zuletz in ein schleichendes zehrendes übergehen kann. — Was die Zeichen einer Necrose anbetrifft; so ist die Entzündung äußerst langsam, spät erhält die Haut eine Bleifarbe, spät bricht sie auf; die Geschwüre geben viel Exter, und haben aufgeworfene Bläoder; doch hat das Exter nichts Eigenes, falls der Kranke nur sonst gesund ist, auch ist es kein Zeichen eines verdorbenen Knochen wenn die Charytie kohlschwarz wird. Es gäbe kein sichereres Zeichen der Necrosis als Gefühl mit dem Finger oder Untersuchung mittelst einer Sonde;

Sonde; bisweilen endlich ragt der verbarbene Knochenheil aus der Wunde hervor; auch wird das Knochenstück nur erst schwarz, wenn es der Luft ausgesetzt ist. Von der Caries humida unterscheiden sich die Necrosis durch die Gaslosigkeit, und durch die Heilung ohne alle Separation. Die venerischen, so auch die scrofulitischen Necrosen unterscheiden sich durch ein eigenes Ansehen der Knochen; sobald ein Knochenstück abgestorben ist, wendet die Natur, wie bey Fleischtheilen, alle Kräfte an, um es abzuföndern, die Absonderung nennen die Alten unschicklich Exfoliation; die separatio insensibilis sieht man in der Caries, die sensibilis in der Necrosis. In jüngern lebhafteren Körpern geschieht die Separation in kürzerer Zeit als in älteru oder trügeren, auch die von kleinen Stücken schneller als vom größern, auch schwammigere Knochen werden schneller als dichtere Knochen abgesondert; doch ist die Zeit ungewiß, bisweilen nämlich geschieht sie in 30, bisweilen erst nach 30 Tagen. Sind die Gässe verborben, so müssen diese erst verbessert werden. Die Absonderung selbst geschieht zwischen dem Lebendigen und Todten, durch Wegführung von Theilchen, die meistens vom lebendigen, in etwas auch vom toden Theile weggeführt würden; daher wird diese Stelle durch die Wirkung der Gaugodern erreicht und abgerundet, da zugleich die Ernährung im Todten aufhört. Ist das abgestorbene Stück (ramentum) abgesondert, so setzt sich die Geschwulst in der Beinhaut und im Knochen, der seine vorige Härte wieder annimmt. Diese Ramenta reizen, wie ein fremder Körper, das Fleisch hindern die Wiedervereinigung, und machen daß beständig Enter aussießt; darauf beschäftigt sich die Natur dies Ramentum auszustossen, und treibt es entweder durch das Streben der umliegenden Theile aus, oder

es wird aufgeldst und geht mit dem Chor ab. Zulegt (postremum est) ersehe die Natur den verlorenen Knochen; doch sen diese Regeneration entweder unvollkommen, oder fehle ganz, wenn ein ganzer Knochen abgeldst worden. — Uebrigens sagt er: *Lamina quaedam aut tabula cūjisdam ossis vel longi vel lati quae necroſi ejicitur non reproductur; carnis enim illud quod medium inter mortuam tabulam vivamque succrescit, protinus pro périoſteo est et cum carne vicina expulſo ramento mortuo concrescit.* Doch sen zur Wiedererzeugung eines Knochens nöthig, daß die Beinhaut unverletzt bleibe, daher fände man, daß vorzüglich lange Knochen wiedererzeugt würden, weil sich das Mark entzünden könnte, ohne daß die Beinhaut leidet; kurze würfelförmige Knochen werden nicht wieder erzeugt; auch habe er nie das schwammige Gewebe der Knochen wiedererzeugt gesehen, sondern wenigstens anfangs war alles dicht; diese Reproductionskraft sei von der, die den Callus bildet, nur in der Art (non nisi modo) verschieden. Das Hauptorgan der Reproduction sey die Beinhaut, doch keime ein Theil des Callus aus dem Gewebe des Knochen selbst: er könnte diesen Zustand der Beinhaut nicht für einen fränklichen halten, auch erhält der reproducirtte Knochen nie die vorige Gestalt wieder. *Troja's foramina grandia* meinte man richtiger Cloacas. Diese Cloacae sind nicht gleich anfangs da: bey Necrosen langer Knochen seyen sie fast immer zugegen, bald eine, bald mehrere; jedes Ramentum habe seine Cloaca. Meistens finden sie sich zu unterst, seltner oben am Knochen: sie sind rundlich oder oval, meist so groß, daß sie eine Federspule aufnehmen, trichterförmig nach außen zu erweitert. Durch selbige steht die äußere Beinhaut mit der innern in Verbindung; der Berf.

Berf. ist nicht Böhlers Meinung, daß sie durch Anfressung vom Eiter entstanden, denn dazu seien sie viel zu regelmäßig und glatt gebildet: wahrscheinlicher sei ihm Troja's Meinung ex ossificationis defectu oriri; zuverlässig aber dienten sie, das Eiter und die abgelösten Knochentheilchen herauszuschaffen, da sie sich schlossen; so bald das Auge gestorbene weggeschafft ist. Dazu führt der Berf. die Behandlung der Necrosen aus den berühmtesten Wundärzten an: fast alle kommen darin überein, daß man den Knochen mit geistigen, scharfen und abzündenden Sachen, mit dem Schabbeisen oder mit Bohrern, ja mit dem glühenden Eisen behandeln solle; allein er zeigt sehr gründlich, daß man die Absondertung des Todten vom Lebendigen allein der Natur überlassen, und auch übrigens den Knochen mit milder Salben behandeln müsse; auch das Einschneiden zur Besförderung der Absonderung hält er für unnütz. Die ganze Curart müsse darin bestehen, daß man die Ursachen, welche die Krankheit veranlaßtem entferne, die Zufälle mildere, die Lebenskräfte unterstützen, um die Verderbniß der Gasse abzuhalten, und endlich die abgelösten Ramenta ausziehe; auch müsse man nicht jedes sich zeigende entblößte Knochenstück fogleich für eine Necrosis halten. — Darauf zeigt der Berf. den Nutzen milder Salben.. Das gänzlich lose Knochenstück müsse man mit Vorsicht herausbringen, und dazu die Zange oder einen Einschnitt, oder Erweiterung durch Preßschwamm, oder Verklebung des Ramenti anwenden. Endlich, wenn das Rament innerhalb des Knochens enthalten ist, muß man es mit Kunst und Ueberlegung durch Einschnitte, durch Meisseln oder Bohren, oder durch Zerbreibung des Ramenti herauszuschaffen suchen. Davids Rath, nach weggenommenem Rament zu brennen, ist höchst schädlich.

schädlich; bloßweilen sey aber doch der Fall so beschaffen, daß man amputiren müsse.

Die 15 Kupfertafeln stellen ganz unvergleichlich, meist in natürlicher Größe, die ausgesuchtesten Beispiele necrosirter Knochen aus seiner eigenen Sammlung und aus den Sammlungen der Herren Siebold, Soemmering, Rougemont, Wenzel, Creve, Jeckel, dar. Zur 8. Tafel Fig. 3, und 4, macht der Verf. die richtige Anmerkung, daß das Ramentum oder der Sequester allemal am untern Ende zackiger und rauher, als am obern zu seyn pflege. Es wäre sehr zu wünschen, daß mehrere Knochenkrankheiten mit solcher Gründlichkeit, Kenntniß der Natur und Erfahrung am Krankenbette bearbeitet würden, wie wir in diesem, der Maynzischen Academie, so wie den dortigen Künstlern, die größte Ehre bringenden Werke durchaus bemerken.

### Leipzig.

Im Schwidetschen Verlage: Ernst Platners Philosophische Aphorismen, nebst einigen Anleitungen zur philosophischen Geschichte. Ganz neue Ausarbeitung. Erster Theil. 1793. 657 S. Octab. Bey dieser neuen völlig umgearbeiteten Ausgabe war die Hauptabsicht des Verf. Beleuchtung des Kantischen Systems. Wie er davon glaube zu Werke gegangen zu seyn, erklärt er selbst in der Vorrede. Nicht Kants Philosophie, in so fern man unter Philosophie praktische Resultate gründlicher Untersuchungen versteht, bestreite er; sondern nur sein System, die Art, wie er seine Behauptungen zu begründen und mit einander zu verbinden unternommen hat. Und auch dieses nicht sowohl als entschlossener Dogmatiker, denn vielmehr als Skeptiker. Als Hypothese würde er manchen der eigensten

eigensten Sache: dasselben gern haben gelten lassen,  
nur für so entschiedene, unzweifelhafte Wahrheiten,  
als sie seyn sollen, könne er sie nicht annehmen.  
Welcher Skepticismus ist ihm aber diejenige Philosophie,  
welche zwar die Beweise der objectiven Regelmäße  
der menschlichen Vorstellungen so bestreitet,  
daß Zweifel dabei übrig bleiben; aber die subjective  
Notwendigkeit, Realität und Gültigkeit gewisser  
Vorstellungen anerkennt; und auch solcher Vor-  
stellungen, Kraft welcher der Glaube an das Daseyn  
verhältnißmäßig entsprechender wirklicher Gegen-  
stüde vollkommen zulässig und vernünftig wird.  
Und eben zur Aufklärung und Auordnung der Gründe  
dieses Skepticismus sei die Kantische Kritik ihm  
sehr nützlich gewesen. Der Hauptgrund derselben,  
und der daraus entstandenen Antikritik beruht dar-  
auf, daß kein mehreres und anderes Recht vorhanden  
sein, objective Realität bey den sinnlichen Vor-  
stellungen anzunehmen, als bey den wesentlichen  
Begriffen des Verstandes, und Ideen der Ver-  
unft. Wenn also die Kritik jenes gestattet, und  
darauf bringt; wenn sie die sinnlichen Umschauungen  
für Auffieirungen erklärt, und wirkliche Dinge  
als Ursachen derselben annimmt, obneachtet wir  
davon keine Umschauungen haben, und nicht erkenn-  
nen; wie selbige an sich beschaffen seyn: so könne  
sie auch nicht mit Recht sich widersehen, wenn den  
wesentlichen Begriffen des Verstandes und Ideen der  
Verunft objective Realität zugeschrieben wird; unter  
der Bedeutung, daß dabei nicht das absolute Wesen  
der Gegenstände (Substanz, Gott, Geist) erkannt,  
sondern nur, was sie für uns seyn, wie wir sie uns  
zudenken haben, festgesetzt werde. Um Ende gestehe  
ja doch Kant selbst der speculativen Philosophie etwas  
der Art zu, unter dem Namen Doctrin und doctrinal  
der Glaube. Und überhaupt könnte man sich mit  
der

Der kritischen Philosophie in den wichtigsten Punkten bald vereinigen, wenn man die härtesten Ausführungen derselben nach den gelindesten erkläre. Über gefordert könne dieses nicht werden, bey der Art, wie jene im System aufgestellt und vielfältig angewendet werden. — Das so weit der Verf. mehrere von den bekanntesten Gegnern der kritischen Philosophie mit sich einstimmig habe, braucht denjenigen, die mir der neuesten philosophischen Literatur vertraut sind, nicht gesagt zu werden. Was ihn von diesen, und überhaupt von andern Philosophen, am merklichsten unterscheidet, möchte hauptsächlich wohl in Folgendem bestehen. Er betrachtet die Vorstellungen von Raum und Zeit zwar als a priori im menschlichen Vorstellungsvorwissen begründet, doch nicht als von den eben so begründeten Begriffen und Ideen abgesonderte Formen der Sinnlichkeit. Sondern die Verbindung der einen und der andern scheint ihm in dem Gemeinschaftlichen des Grundes derselben, der Natur des menschlichen Verstandes, schon zu liegen; und also der Gebrauch der Begriffe und Ideen zu den Vorstellungen von nicht sinnlichen Gegenständen um so weniger wegen der Ableitung der Formen der Sinnlichkeit zu verwirren. Doch werde die Kunst durch ihre Gesetze angewiesen, die objective Gültigkeit jener sinnlichen Formen unserer Vorstellungen von nicht sinnlichen Gegenständen zu längen. Das Leibnizsche System sei, was den Grund unserer Vorstellungen von Ausdehnung und Raum betrifft, durch das Kantische in keinem wesentlichen Punkte verändert worden. Neu war für den Verf. besonders und merkwürdig die Art, wie der Verf. die Ableitung der Vorstellungen vom Raum aus Impressionen des Gefühlungsfinnes bestreitet. Dieser Sinn für sich allein, ohne Verbindung mit Geschichts-

sichtsvorstellungen; gebe im mindesten nicht die Vorstellung vom Raum, von Körper und Figur. Geometrie sey also schlechterdings unmöglich, dem, welcher keine Vorstellungen des Gesichtes gehabt hat; oder nur so weit möglich, als sich aethmetische Begriffe (Zeitvorstellungen) für geometrische (Raumvorstellungen) substituiren lassen. Durch genaue Beobachtungen und Untersuchungen habe er sich davon überzeugt. (Rec. wünscht ausführliche und vollständige Bekanntmachung derselben; eine solche ist ihm weder bekannt, noch vom Verf. hier weiter angedeutet). Auf eine auszeichnende Weise beurtheilt auch der Verf. den Kantischen Begriff von Dialectik, in Vergleichung mit dem Begriff der Alten; wie er denn überhaupt von seiner Bekanntheit mit den älteren Philosophen guten Gebrauch zu machen weiß. Nicht nur von Kant, sondern auch von den übrigen Philosophen weicht der Verf. in einigem ab in der Lehre von den Urtheilen und Schlüssen. Er nimmt z. B. nur zwei Figuren an, die erste und dritte. In den allermeisten zeithet auß neue untersuchten logischen Lehren über den Ursprung der Begriffe, dunkle Vorstellungen, allgemeinste Grundgesetze des Denkens, hat der Verf. im Wesentlichen der vorhergehenden Ausgabe nichts verändert; doch manches auf eine lehrreiche Weise weiter entwickelt. Bey der wichtigen Untersuchung über den Grund des Hauptsatzes der Causalität findet sich Rec. nicht befriedigt; er vermag nicht abzusehen, wie vieles davon in den Grundgesetzen des Verstandes vor aller Erfahrung schon enthalten seyn, und was oder ob überall etwas durch diese erst entstehen soll. Auch in die Unterscheidung des Verf. zwischen Verstand und Vernunft weiß er sich nicht recht zu finden; wenn (S. 650.) jener das höhere Erkenntnißvermögen seyn soll, in so fern es überhaupt denkt, d. h. Vorstellungen

ungen anerkennt unter Begriffen; Vernunft aber eben dasselbe, wie feru es Vorstellungen verbindet in Begriffe, Urtheile und Schlüsse. Ist Denken und das Anerkennen der Vorstellungen unter Begriffen etwas anderes, als urtheilen; und das Anerkennen nicht vielfältig ein Schließen? Um etwas zu stark, oder sonst nicht ganz passend, mithin doch wohl einige Ausdrücke in folgenden Ausführungen seyn: Daß man bey gehöriger Beleuchtung der physischen Hypothesen zur Erklärung des Ursprungs sinnlicher Vorstellungen einsehen lerne, wie alle Organisation gar nichts ist, mithin alles zugeschrieben werden müßt verborgenen geistigen Eigenschaften des Vorstellungsvermögens, S. 63. Wenn S. 162 systematische und philosophische Reden einander entgegengesetzt werden; wenn S. 322 die Grundregel der Vernunft so ausgedrückt wird: Nichis zu denken, was sich selbst widerspricht; (da dies unmöglich ist, braucht es wohl nicht zur Regel gemacht zu werden; wohl aber, nichts unbedenklich anzunehmen, was, wenn es deutlich aus einander gesetzt wird, sich als widersprechend, also nicht denkbar, zu erkennen giebt). Ob man nicht auch bey der Darstellung des Leibnitzischen Systems besser sage: jede Monade stelle, nach ihrer Lage, die Welt vor, als: stelle sich dieselbe vor, S. 425? Eine Handlung, welche mehr Übel wirkte, als Gutes, könnte nicht Platz haben in der Welt eines allweisen Schöpfers, S. 604. (Die aber, wenn sie, obgleich ihre Folgen oder Wirkungen überwiegend Übel enthielten, aus einem diese wieder überwiegenden allgemeinern Grunde, der nicht gestört werden durfte, entspränge? wie, wenn ihre gewaltsame Verhinderung ein noch größeres Uebel zur Folge gehabt hätte?). Wenn das gegenwärtige Leben unser ganzes Daseyn erschöpft:

so gäbe es keinen Trost bey den Leidern dieser Welt, S. 632. Durch ein kleines Versehen, vielleicht des Schreibers, sind §. 507. die Stellen der beyden Wörter in Jenes und Dieses verwechselt.

### Ebendaselbst

ist auch, bey Junius, unter dem Titel: Dr. Thomas Martyns Handbuch der praktischen Arzneykunst für denkende Aerzte, 1793, 291 Seiten in Octav, eine Uebersezung von: Therapeutics, or art of healing. By Thomas Martyn, herausgekommen. Recensent möchte aber niemand ratzen, sich der, in diesem Buche mitelsteten, medicinischen Vorschriften zu bedienen.

### Chemnig.

Bey Hofmann: Versuch des deutschen Staatsinteresse, von Ernst Karl Wieland, Professor der Philosophie zu Leipzig. Theil I. 1791. Ohne Vorrede und Inhaltsanzeige 558 Seiten in Octav. — Theil II. 1792. ohne Vorrede und Inhaltsanzeige 631 Seiten.

Der Verf., bekannt durch frühere gelehrte Arbeiten, liefert hier eine deutsche Reichsgeschichte, bey deren Bearbeitung er ausschließend den Gesichtspunct wählte und verfolgte: In wie fern ward durch die vorgefallenen Thatsachen seit Entstehung des deutschen Staatskörpers, der Endzweck der bürgerlichen Gesellschaft erreicht? welches waren die Umstände und Veränderungen, nach der Verschiedenheit der handelnden Personen und der Lage in welcher sie handelten, die diesem Zweck beförderlich oder hinderlich waren? Dieser Gesichtspunct ist ohne Zweifel der, aus welchem die politische Geschichte eines jeden Staats angesehen und denunach bearbeitet

ungen anerkennt unter Begriffen; Vernunft aber eben dasselbe, wie feru es Vorstellungen verbindet zu Begriffe, Urtheile und Schlüsse. Ist Denken und das Anerkennen der Vorstellungen unter Begriffen etwas anderes; als urtheilen; und das Anerkennen nicht vielfältig ein Schließen? Um etwas zu stark; oder sonst nicht ganz passend, möchten doch wohl einige Ausdrücke in folgenden Neufserungen seyn: Das man bey gehöriger Beleuchtung der physischen Hypothesen zur Erklärung des Ursprungs sinnlicher Vorstellungen einsehen lerne, wie alle Organisation gar nichts ist, michin alles zugeschrieben werden mag verborgenen geistigen Eigenschaften des Vorstellungsvermögens, S. 63. Wenn S. 162 systematische und philosophische Köpfe einander entgegengesetzt werden; wenn S. 322 die Grundregel der Vernunft so ausgedrückt wird: Nichis zu denken, was sich selbst widerspricht; (da dies unmöglich ist, braucht es wohl nicht zur Regel gemacht zu werden; wohl aber, nichts unbedenklich anzunehmen, was, wenn es deutlich aus einander gesetzt wird, sich als widersprechend, also nicht denkbar, zu erkennen giebt). Ob man nicht auch bei der Darstellung des Leibnitzischen Systems besser sage: jede Monade stelle, nach ihrer Lage, die Welt vor, als: stelle sich dieselbe vor, S. 425? Eine Handlung, welche mehr Übdes wirkte, als Gutes, könnte nicht Platz haben in der Welt eines allweisen Schöpfers, S. 604. (Wie aber, wenn sie, obgleich ihre Folgen oder Wirkungen überwiegend Übdes enthielten, aus einer diese wieder überwiegenden allgemeinern Gründe, der nicht gestört werden durfte, entspränge? wie, wenn ihre gewaltsame Verhinderung ein noch größeres Uebel zur Folge gehabt hätte?). Wenn das gegenwärtige Leben unser ganzes Daseyn erschöpft: so

so gäbe es keinen Trost bey den Leidern dieser Welt, S. 632. Durch ein kleines Versehen, vielleicht des Schreibers, sind S. 507. die Stellen der beyden Wörter Jenes und Dieses verwechselt.

### Ebendaselbst

ist auch, bey Junius, unter dem Titel: Dr. Thomas Marryats Handbuch der praktischen Arzneykunst für denkende Aerzte, 1793, 291 Seiten in Octav, eine Uebersetzung von: Therapeutics, or art of healing. By Thomas Marryat, herausgekommen. Recensent möchte aber niemand ratzen, sich der, in diesem Buche enthaltenen, medicinischen Vorschriften zu bedienen.

### Chemniz.

Ben Hofmann: Versuch des deutschen Staatsinteresse, von Ernst Karl Nieland, Professor der Philosophie zu Leipzig. Theil I. 1791. Ohne Vorrede und Inhaltsanzeige 558 Seiten in Octav. — Theil II. 1792. ohne Vorrede und Inhaltsanzeige 631 Seiten.

Der Verf., bekannt durch frühere gelehrte Arbeiten, liefert hier eine deutsche Reichsgeschichte, bey deren Bearbeitung er ausschließend den Gesichtspunct wählte und verfolgte: In wie fern ward durch die vorgefallenen Thatsachen seit Entstehung des deutschen Staatskörper, der Endzweck der bürgerlichen Gesellschaft erreicht? welches waren die Umstände und Veränderungen, nach der Verschiedenheit der handelnden Personen und der Lage in welcher sie handelten, die diesem Zweck beförderlich oder hinderlich waren? Dieser Gesichtspunct ist ohne Zweifel der, aus welchem die politische Geschichte eines jeden Staats angesehen und dennoch bearbeitet

beitet werden sollt. Es ist aber auch klar, daß im  
dem rohen Anfang eines Staats, dieser Gesichtspunct  
wohl nicht ganz ausreicht; in neueren Zeiten aber  
diese Behandlungsort um so fruchtbarer und ergie-  
biger werden muß. Darum verspart der Verfasser  
dieser Anzeige eine genauere Erörterung bis zur Voll-  
endung des Ganzen, welches in noch einem Theil  
nächstens folgen wird. Er hat indeß vorläufig  
die Leser dieser Blätter darauf aufmerksam machen  
wollen, und er begnügt sich für jetzt mit einer  
Nachricht des Inhalts dieser benden Theile. Als  
Einleitung ist vom Staatsinteresse überhaupt,  
und dem eigenthümlichen Staatsinteresse einzelner  
Staaten gehandelt (S. 1 — 124). Dann folgt  
die erste Periode der Geschichte des deutschen  
Staatsinteresse bis auf Ludowig den Großen,  
König der Franken. Zweyte Periode, bis auf  
Carl den Großen. Dritte Periode, bis auf  
Karls III. des Dicken Entthronung. Vierte Pe-  
riode, bis auf die Wahl Heinrichs II. des Hei-  
ligen. Der zweyte Theil: Fünfte Periode, bis  
auf den Zeitpunkt der Welfischen Übermacht unter  
Lothar II. Sechste Periode, bis auf die Thron-  
besteigung Rudolfs von Habsburg. Siebente Pe-  
riode, bis auf Ludwigs IV. Absterben (1273 —  
1347.).

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier  
Stücke, welche  $2\frac{1}{2}$  Bogen betragen, ausgegeben;  
die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in  
209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen,  
welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein  
beträchtlicher Rabat zugestanden.

**Ottungsför  
Hauptigkeiten  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

---

84. Stück.

Den 27. May 1793.

**Braunschweig.**

**C**hemische und mineralogische Geschichte des Quecksilbers; abgefasst von G. Fr. Hilbrandt; bei Verlage der Schreibbuchhandlung. 1793. 475 Seiten in Quart. Dieses verdienstliche Werk ist nicht bloß Sammlung, Zusammenstellung, Bearbeitung dessen, was andere von den natürlichen Gestalten und chemischen Verhältnissen dieses merkwürdigen Körpers geschrieben haben; der Hr. Prof. hat die Beobachtungen und vornehmlich die Erfahrungen anderer durch eigene bestätigt, berichtig, vermehrt. Zuerst Betrachtung der Eigenchaften des Quecksilbers selbst, von seinen Benennungen, der Zeit, zu welcher es bekannt wurde, seinen verschiedenen Gestalten, seines eigenthümlichen Gewichts (wo wir nur erinnern, daß, seitdem der Uranit bekannt ist, Braunkohlengraph nicht mehr das leichteste

Metall ist, und Wolframitig schwerlich auf der hohen Stufe steht; welche ihm die Herren d'Elhuas angewiesen haben), von seinem Metallglanz, Farbe, Durchsichtigkeit, Phosphorescenz, Geruch und Geschmack (der Hr. Prof. bezeugt, Rupfergeschmack daran wahrgenommen zu haben), von seiner tropfarten, Flüssigkeit und Beständigkeit (hier die zahlreichen Beobachtungen über sein Gefrieren, die neneren Lowizischen mit Hülfe reiner Pottasche und salzsaurer Kalterde konnten ihm damals noch nicht bekannt seyn), von seinem Unhaften an andern Körpern, von seinem Sieden und Verdunsten, das auch nach des Hrn. Prof. Beobachtungen, selbst ohne jenes, statt findet, von seiner Destillation, von seiner Beständigkeit, von seinem Verkullen durch verschiedene Kräfte und auf verschiedenen Wegen, von seiner Wiederherstellung, von seinen Ansprüchen an den Namen Metall. Im zweyten Buch von den Veränderungen, welche das Quecksilber durch verschiedene andere Stoffe erleidet, durch Wärmethafft, Luft (die völlig reines Quecksilber nicht leicht und nicht in kurzer Zeit angreife), Wasser (an der wärmitreibenden Kraft des mit Quecksilber getrockneten Wassers zweifelt der Hr. Prof., doch auch hier ohne eigene Erfahrungen für sich zu haben, ob er zu untersuchen, ob nicht etwa das dem Quecksilber eingemischte Blei die Ursache seyn könnte), das, auch nach den Versuchen des Hrn. Prof. auf recht ausgebrannten rothen Präcipitat nichts wirkt, keine Säure auszieht, Erden, und vornehmlich durch Säuren, andere Salze und Metalle, und Schwefel; Phosphorsäure werde nach seinen Erfahrungen stärker vom Quecksilber angezogen als Salzsäure, Essigsäure, da sie Quecksilbersalpeter zerstört, stärker als Salpetersäure; farben- und wasserfreie Salpetersäure sah er übrigens eben so darauf wirken, als rauchend

nachelenden Geist; auch da zeigte sich Salpetergas; sie färbte sich (die Erfahrung des Rec. stimmt das mit überein) von der Unlösimg in Salpetersäure überhaupt Überhaupt oder andere Theile und Körper schwatz; die Schne zu wiederholten malen aber in ihm Präcipitat abzuziehen, hält er zur Bereitung dieses Mittels für ganz überflüssig; überhaupt räth er zu dieser Arbeit offene Gefäße mit weitem Mündung an, weil da kein Theil des Quecksilberkalks weiter als Metall, noch als gelber oder rother Kalk, ausspringe (sollte hier nicht eine kleine Abmischung statt finden, und, was sich in Retorten und Kolben in der letztern Gestalt anlegt, bei jenen weiter und offenen Gefäßen im Laufe der Arbeit als unsichtbarer Dampf davon gehen?). Was bloße Vitriolsäure von Quecksilber aus Salpetersäure fäßt, sei (auch nach des Rec. älterer Erfahrungen) weiß. Nur wenn man ihm noch rothen Präcipitat zufügt, greife gleich mein Salzgeist das Quecksilber an. Königswasser aus Rauchendem Salpetergeist und drehmal so vielen rauchenden Salpetergeiste bereitet, verwandeltes Quecksilber sehr bald in einen weißen Salzkörper. Vitriolsäure gab dem Hrn. Prof. in starker Hitze mit rotem Präcipitat: nie einen pomeranzengelben Sublimat, wie ihn Wenzel mit Quecksilber erhalten zu haben versichert; in ätzendem Salmiakgeist ändert zwar nach langer Zeit rother Präcipitat zum Theil seine Farbe; löst sich aber nicht auf. Mit Salpeter verursacht Quecksilber (so wenig als andere edle Metalle) nicht. Rother Präcipitat zersetzt im Feuer einen Theil des Salmiats, und steigt mit dem andern als Alumbrothsalz auf. Rauchender Salpetergeist löse weder Schwefel noch mineralischen Mohr, noch Zinn oder auf; doch schied er, wiewohl langsamer und schwächer, als er auf reines Quecksilber wirkte, auch wenn er mit gleich vielem Salzgeist

geiste vermischt war, das Quecksilber auf dem Mohr; aber ruchender Salzgeist mit dreymal so vielenv ruchendem Salpetergeist vermischt löß dem neunten Theil so vielen Zinnöber, als sein eigenes Gewicht beträgt, mit vollkommener Klarheit und so auf, daß sich die Auflösung mit reinem Wasser ver-dünnen läßt, ohne trüb zu werden. Königswasser in gerade entgegengesetzter Verhältniß seiner Beständtheile bereitet, zieht nur das Quecksilber daraus. Dele ziehen den Schwefel nicht aus Zinnöber. Stocher Præcipitat stellte der Hr. Prof. wirklich durch Behandlung mit Paroliophthe wieder zu laufendem Quecksilber her; um es aus einem Thalagam auszutreiben bedurfte es einer stärkeren Hitze als um es bloß für sich aufzutreiben; aber auch in seinen Versuchen sah der Hr. Prof., daß es andere Metalle mit sich verflüchtigte. Quecksilber schlägt zwar Gold aus Königswasser nieder, aber nicht als Metall, sondern als Kali; eben so schläg in den Versuchen des Hrn. Prof. Eisen das Quecksilber immer nur als grauen (der vielleicht doch nach willigem Ausstrocken Glanz gezeigt hätte) Staub zu Werden. Das dritte Buch handelt vom Quecksilber in der Natur, seiner Gewinnung, Reinigung und Benutzung (die letztere, so weit sie den Arzt angeht, hat der Hr. Prof. einem eigenen Werke vorbehalten); daß zu Almaden und Idria statt der Hindels gemauerte Lande eingeführt sind, wie sie schon Sebott vorgeschlagen haue, scheint dem Hrn. Prof. entgangen zu seyn.

### Jena.

Bir haben es uns zwar von jehet zum Gesetz gemacht, keine kleine Schriften anderer Academien anzuzeigen, da so viele größere Werke anzeigen übrig bleib'en; aber wir weichen zuweilen geris von dieser Regel ab,

ab, — wenn der Inhalt weniger Dogen mehr Beweis hat, als der dicke Band manches Wissichtreiters. Und dieses ist, wie wir glauben, der Fall bezüglich vor uns liegenden Schriften, die in naher Beziehung auf einander stehen. Die eine hat die Überschrift: "Ein Wort an meine Befürchtigen Zuhörer bey Ankündigung meiner auf Osterm anzustellenden Vortrænge von Dr. C. W. Hufschmid, ord. öffentl. Lehrer auf der Akademie zu Jen. 1793." z. d. S. groß Oct. Diese wenige Blätter enthalten viele treffliche Gedanken über das Studium der Medicin, wie es junge Aerzte anzufangen haben, um wahre practische Aerzte zu werden, gleich weit von schwankender Empirie und steifer Systematik entfernt. So weit die Medicin im Anfang dieses Jahrhunderts gegen die jetzige in allen ihren Theilen noch zurück gewesen sey, so sehr habe man jetzt zu machen, daß wir die erworbenen Reichtümer dieser Wissenschaft erhalten mögen, weil ein hoher Grad von Vollkommenheit, das schnelle Nachdenken einer Kunst, auch ein kritischer Zeitpunkt sei, und in dem Reiche der Wissenschaften so gut, als in der politischen Welt, der höchste Grad von Kultur und Geistesluxus unvermeidt der Weg zum Rückgang und zur Barbarey werden könne. Wie leicht könnte ein zu großer Reichtum von Gegenständen, eine gänzliche Unstetlosigkeit, eine unbegrenzte Freiheit, zu denken und zu handeln wie man will, zu oberflächlicher Kenntniß, empirischer Handlungswise, und also zum Verfall der Kunst, leiten, die man dadurch zu heben glaubte. Alle wahre practische Aerzte hatten im Grunde von jeher nur Eine Methode, nur Ein Gesetz. Ihr Gesetz war das Gesetz der Natur, und ihre Methode die Kunst, sie zu beobachten, sie zu verstehen und ihren Willen zu thun. Die scheinbare Verschiedenheit liegt nur in

Der Form und Manner und in äußerst verschiedenen Umständen. Bey den clinischen Instalten, die uns fern Zeitalter einen so großen Vorzug in Rücksicht des medicinischen Studiums geben; sev es eine goldene Regel, lieber wenig und güt, als zu viel zu haben. Eine einmal gute beobachtete Krankheit sey für das ganze Leben beobachtet. Möchten doch alle Candidaten der Medicin sich diese goldene Regel wohl merken, die so gerne gleich nach vollendeten Studien auf einer Akademie den großen Hospitälern zu teilen, und dort vor dem Zivilseelen nichts mehr sehen! Aus den Anzeigen selbst vernehmen wir, daß Hr. H. wöchentlich eine Stunde öffentlich über die physische Geschichte des menschlichen Lebens und die Kunst, es lange und brauchbar zu erhalten, lesen wird. Eine Vorlesung, die jeder Studirende fleißig besuchen sollte, da gerade die akademischen Jahre die Lebensperiode sind, wo der Grund zu einer langsamern oder geschwindern Verdauungsfunction gelegt wird. Auch hält Hr. H. wöchentlich zweymal ein medicinisches Convergescrum, wo sich Studirende über Gegenstände der Kunst unter einander selbst und mit zweyen ihrer Lehrer (denn auch Hr. Hof. Loder nimmt daran Antheil) auf eine gewiß sehr nützliche Weise unterhalten können.

Die zweyte Schrift, welche überschrieben ist: "Über die Methode in der Arzneymittelkunst, von M. J. C. Diez, Jena 1793." 23 S. Klein Octav, legte ein würdiger Schüler des Hrn. Dr. Huselard diesen bey Eröffnung seiner medicinischen Convergescriven zur Prüfung vor. Er geht dariu die verschiedensten Methoden, die Arzneymittel anzubringen und zu lehren, mit philosophischer Bestimmtheit durch; prüft die pathologische, chemische, naturhistorische und alphabetische Ordnung, und giebt der pathologische

glichen Sachen einen Platz, so daß beym Bertrag der Arzneymitteltheorie ein practischer Leitfaden vereinigt werden würde, nämlich "eine systematische Zusammenstellung der Wirkungen nach ihren wechselseitigen, ursprünglichen sowohl, als abgeleiteten, Beziehungen gegen einander, und eine Aufzählung der unterschiedenen Bestandtheile, nedst Anzeigen, wie und auf welche Art sie diese oder jene Wirkung haben." In der kleinen Schrift ist überhaupt manches Gesagte über die Arzneymitteltheorie gesagt, das um so mehr von Lehrern beherzigt zu werden verdient, da ein selbstdenkender Schüler mit Ueberlegung sich erkennt, wie er glaube, daß die Arzneymitteltheorie, die sie war der allgemeinen Therapie, also zu einer Zeit vorgebracht werden werde, wo die Weltanschauung mit diesem die Erlernung der ersten nicht erleichtert kann mit Nutzen gelehrt werden dürfe.

### Leipzig.

Praktische Grammatik der lateinischen Sprache durch Christian Gottlieb Broder, Pastor zu Leudke und Beddingen im Hochstift Hildesheim. Zweite verbesserte und sehr vermehrte Ausgabe: 1793. Octavo 491 S. und 100 Seiten, in welchen eine Art von Chrestomathie enthalten ist. Die erste Ausgabe ist umständlich S. A. 1787. S. 958 angezeigt. Die ganze Anlage geht auf den Gymnasiasten und ist mehr für den Lehrer und für den, der sich in das Ligne des Sprachbuches hineingehet will, brauchbar. Daß der Vers. alle Weise auf die Doppelmutter und auf Zusammendrängung dessen, was er zur Vollständigkeit erforderlich hielt, gewendet hat, sieht man, auch ohne seine Versicherung durchgelesen zu haben. Auch das fällt in die Augen, daß er überall auf größere Bequemlichkeit beim Geschreih und Nachschlagen gedacht hat; hierin seien wir

wir überhaupt die größte Menschlichkeit; daß jeder von Zeit zu Zeit und bei vorkommenden Fällen und Veranlassungen einzelne Hauptstücke nachlesen kann. Wie wünschen wir, daß jemand glaube, auf diese Weise Lässigkeit, es sei als Juwel des oder als Etislist; zu lernen, wenn er einen solchen Syntax nach einander durchliest oder durchstudirt; Wer wollte die endlose Zahl von Sprachbemerkungen behalten, sie da; wo sie angewendet werden sollen, jede an jedem Orte, deutlich vor Augen haben, um sie richtig auszuwenden? Das hieß dem Verstand fesseln anlegen. Eben die Zeit auf Seiten der Schriftsteller, auf Beobachtung und Einwendung an römische Denk- und Schreibart verwendet, führt weiter. Die reichen Ausdrücke für jeden Gedanken zu finden; ist eine Tugend des Denkens in einer gewissen Form, in welcher es fortläuft. Über damit man die Eigenthümlichkeiten der Sprache, die Mannigfaltigkeiten in der Wortfügung, Darstellung und im Redebau abherrsche, ist eine Einsicht in einer solchen Constanze von gütigen Nutzen. Der Berf. hat sich vorgenommen, für die untern Classen eine kleine Grammatik auszuarbeiten; in dieser wünschen wir vom Syntax nichts, als die allgemeinsten logischen Considerationen ausgeführt zu sehen; desto ausführlicher mußte sie über in dem seyn, was hier viel zu kurz ist; gefertigt ist: die vielsachen Flexionen der Wörter nach ihren Gründen und Verhältnissen gegeneinander; alles, was in der Grammatik unter Etymologie begriffen ist. Für einen Anfänger ist z. B. eine Tabelle, wie S. g., bey weitem nicht genug; er weiß noch eben so wenig, wie er die Veränderungen in den verschiedenen Formen finden oder treffen soll. Wenn er parietum antiffe, so kann ihm das ganze a, e, o, u, i, n s. w. in den Kopf eingeblauet seyn, und er kann doch nicht auf paries gerathen.

Göttingische  
Akademie  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

85. Stüd.

Den 30. May 1793.

---

Göttingen.

**B**ey Dieterich ist so eben fertig geworden: Grundsäze des gemeinen in Deutschland üblichen Kirchenrechts von D. Georg Wiese. 485 Seiten in Octavo, ohne Vorrede, Inhalt und Register.

Es ist pieß die Ausführung des von dem Verf. im vorigen Jahr angekündigten System des Kirchenrechts, dessen wir auch bereits damals erwähnt haben (s. G. A. 1792. S. 1701 f.). Der hr. Dr. ist hierin dem damals entworfenen Plane völlig getreu geblieben, wenn man etwa die kleine Änderung ausnehmen möchte, daß die Ausdrücke: Katholisches Staats- und Privat-Kirchenrecht, mit denen: Verhältniß der katholischen Kirche zum Staat, und Inneres katholisches Kirchenrecht, vertauscht sind, wovon der Verf. im §. 79. Not. a) selbst

Q.

den

den Grund angeführt, daß der Ausdruck: Privat-Kirchenrecht, dem katholischen System nicht angemessen scheinen möchte, da die Kirchenglieder in einem wahrhaft staatsrechtlichen Verhältniß gegen einander stehen. — Um also von dem empfohlenen Hülfsmittel der Geschichte so viel möglich Gebrauch zu machen, hat der Hr. Dr. in jedem Abschnitt, welcher ein eignes kirchliches Institut abhandelt, im ersten Paragraphen einen skizzirten Abriss der Geschichte des Instituts vorangeschickt, und zugleich die Schriftsteller angegeben, aus welchen er geschöpft, wo man also eine weitere Ausführung dieser Skizze finden kann. Die Ordnung dieser einzelnen Abschnitte selbst hat er, so viel möglich, dem Geist eines jeden einzelnen Kirchenrechts angemessen zu machen gesucht, da eben hiedurch die, bey der getrennten Aufstellung der katholischen und protestantischen Kirchenrechtsysteme verzüglich beabsichtigte, Idee des Verf. nur allein erreicht werden konnte, nämlich den Totalblick über jedes derselben insbesondere zu erleichtern, und die eigentliche Disharmonie derselben dem Studirenden einleuchtender zu zeigen. Obgleich es der Raum der gegenwärtigen Anzeige nicht zuläßt, das Detail dieser Ordnung hier aus einander zu setzen, so wird es doch vielleicht nicht unzweckmäßig seyn, die Grundzüge dieser Ordnung mit einigen Bemerkungen anzugeben. Das Ganze zerfällt demnach zuvörderst in den generellen und speciellen Theil. In erstern hat der Verf. nach reinen Naturrechtsgrundsätzen die gesellschaftliche Natur der kirchlichen Verbindung, ihr Verhältniß zur höchsten Gewalt im Staate und zu andern kirchlichen Gesellschaften zu zeigen gesucht. Er ist hierin den neuesten Naturrechtslehrern gefolgt, und hat nie Kirche in abstracto zum Gegenstand dieser Untersuchung genommen, theils um nicht

nicht sogleich die Unpartheitlichkeit gegen die Katholiken zu verlecken, wenn allgemein die christliche Kirche zum Grunde gelegt wäre; theils um desto mehr beym Allgemeinen stehen zu bleiben. An diese Untersuchung schließt sich eine historische Aufzählung der der deutschen Kirche gemeinschaftlichen Rechtsquellen und Hälftsmittel. Der specielle Theil begreift drei Hauptabschnitte: I. Katholisches Kirchenrecht. Allgemein hat der Hr. Dr. sich hier bemüht, völlig unparthenisch die Behauptungen der bessern neuern katholischen Kauonisten systematisch consequent zusammenzustellen, und die Widerlegungen derselben, als Protestant, den Vorlesungen vorbehalten. Um also das ganze Gebäude der katholischen Hierarchie nach allen seinen Theilen gehörig darlegen zu können, war es nöthig, die aus einzelnen Aussprüchen der Bibel selbst entlehnten positiven Grundprincipien nach den verschiedenen, in der katholischen Kirche jetzt aufgestellten, Papal- und Episcopalsystemen zusammenzustellen, wie im zweyten Abschnitt der Vorbereitung geschehen ist. Der Verf. darf daher wohl nicht befürchten, daß ihm hier zu starke Einschaltung katholischer Dogmatik zur Last gelegt werde. Denn nur auf diese Grundprincipien könnte er nun in einer leicht zu übersehenden Consequenz das ganze System des katholischen Kirchenrechts fortbauen. So wie nun überhaupt schon die Chronologie es nothwendig machte, das katholische Kirchenrecht dem protestantischen vorauszuschicken; so durfte auch der daraus entspringende Nutzen nicht ganz übersehen werden, daß der protestantische Studirende hiedurch gleich necessitirt ward, die katholische Kirchenverfassung kennen zu lernen, die in neuern Zeiten für Viele eine terra incognita geworden ist, obgleich ihre weite Umfassung auf eine ganze Hälfte von Europa sie gewiß in Rücksicht der Wichtigkeit der

Kenntniß der verschiedenen Staatsverfassungen ist die Seite sezt, wenn man auch das Unentbehrliche derselben zum Verstande des protestantischen Kirchenrechts nicht in Ansatz bringen wollte. Denn eben durch diese voraufgeschickte Entwicklung entstand wieder die nothwendige Folge, daß in dem System des Katholischen Kirchenreches alle Grundsätze des eigentlich kanonischen Rechts mitgenommen werden mußten, deren nothwendige Erlernung doch kein protestantischer Studirender verkennen wird. Eben dadurch mußte aber auch nothwendig dieser erste Hauptabschnitt an Extension überwiegend gegen die beyden folgenden gewinnen. Die Hauptheilungen dieses ersten Abschnitts sind die in inneres Katholisches Kirchenrecht, u. Verhältniß der Katholischen Kirche zum Staat.

II. Protestantisches Kirchenrecht. So wie hier überhaupt die Abtheilungen in Privat- und Staats-Kirchenrecht der beybehaltenen gesellschaftlichen Natur der protestantischen Kirche entsprach, so erforderte diese, verbunden mit dem liberalen Geist des protestantischen Kirchenrechts, auch wieder eine ganz eigne innere Ordnung des Systems, abweichend von jener des Katholischen Kirchenrechts. Auch hier mußten in den voraufgeschickten Grundprincipien zuvor die verschiedenen Doctrinalsysteme über den Grund der Landesherrlichen Kirchengeralt entwickelt werden, um die innere Consequenz des Systems fasslicher und einleuchtender zu machen. Indessen fühlte der Verf. bei der Ausführung dieses Abschnitts zu gut das Mißliche hiebey, welches durch die Crisis nothwendig entstehen muß, worin sich jetzt die protestantische Dogmatik befindet. So sehr er sich auch bemüht hat, alle Intoleranz oder Fesselung des Untersuchungsgeistes als unrechtmäßig zu verworfen; so dürfte doch vielleicht manche Einschränkung des Verf. in Absicht des öffentlichen Lehrvortrages, welche ihm zur Erhaltung

tung der öffentlichen Ruhe und Ordnung nthig schien, wenigstens nicht unbedingten Beyfall einzelner neuerer Gottesgelehrten erhalten. Die Disharmonie der einzelnen protestantischen Kirchenverfassungen erforderte es außerdem, so viel möglich beym Allgemeinen stehen zu bleiben, und den Hauptzweck beym Vortrag des gemeinen protestantischen Kirchenrechts, nämlich Einleitung zum Studium des particulären, vor Augen zu behalten. Sehr häufig konnte daher hier die Berufung auf die gleich Anfangs entwickelte ursprüngliche, und in der protestantischen Kirche beybehaltene, gesellschaftliche Natur der Kirche, oder auf die positiven Grundsätze des kanonischen Rechts, genügen, und also Wiederholungen vermeiden helfen.

III. Verhältniß der verschiedenen Religionatheile in Teutschland gegen einander. Dies zerfällt, der Natur der Sache gemäß, in die Abtheilungen des Verhältnisses des katholischen und protestantischen, und des lutherischen und reformirten Religionstheils gegen einander. So genau bis dahin der Berf. völlige Unparthenlichkeit im Ganzen zu beobachten gestrebt hatte; so war es doch in diesem Abschnitt nicht durchaus möglich, dieselbe beizubehalten, da hier das Interesse zu getrennt ist, mithin die Beantwortung der Fragen, welche die Gesetze nicht völlig deutlich bestimmt haben, durchaus parthenisch ausfallen mußte, wenn die compendiarische Kürze durch detaillierte Ausstellung der verschiedenen Meynungen und Gründe nicht verlegt werden sollte. Ueberdem mußte hier auch die Gränzlinie vom teutschen Staatsrechte genau beobachtet, und dorthin alles verwiesen werden, was eigentlich als Theil der Staatsverfassung betrachtet werden muß, und worauf das kirchliche Verhältniß nur entfernt wirkt. — Dieß wären ungefähr die Grundzüge der Ordnung, welche der Berf. befolgt hat, und wir schließen diese Anzeige mit der Nachricht, daß der Hr. Dr. einen Ruf als

Hof- und Regierungs-Rath bey dem reichsgräfl. Reußischen Gesamt-Regierungs-Collegium zu Gera angenommen und uns deshalb bereits verlassen habe.

### Leipzig.

**Bey Götschen: Ueber die Bestimmung des Kanzelredners,** von J. G. Marezoll. 1793. 8. 340. Octav.

Diese Schrift soll weder eine Pastoralanweisung, noch eine eigentliche Homiletik seyn, sondern der Hr. Verf. will bloß zeigen, wozu der Prediger als Kanzelredner da ist, worauf er also in seinen Vorträgen an das Volk hinarbeiten, und welcher Mittel er sich bedienen muß, wenn er dem Zwecke seines Amtes gemäß handeln will. In diesem Plan liegt nicht bloß alles das, was über den Geist und die Grundsätze der Kanzelberedthamkeit, also über den philosophischen Theil der Homiletik, gesagt werden kann, sondern er umfaßt auch insbesondere diejenigen streitigen Puncte, welche vorzüglich in neueren Zeiten in Bewegung gekommen sind, wie z. B. die Untersuchung über biblische und christliche Predigten, über Popularität u. s. w. Das Ganze zerfällt in drey Abschnitte, mit deren allgemeinem Inhalte wir unsre Leser bekannt machen wollen. Der erste Abschnitt handelt von der Bestimmung des Kanzelredners überhaupt, das heißt, von dem Umfange dessen, was auf der Kanzel vorgetragen, und von der Art und Weise, wie es vorgetragen werden soll. Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich mit der besondern und localen Bestimmung des Kanzelredners; hier wird gezeigt, wie und wo durch die allgemeine Bestimmung des Kanzelredners, nach welcher er Religionslehrer auf der Kanzel überhaupt ist, zu einer besondern und localen wird,

wie

wie sich beyde zu einander verhalten, und welcher Unterschied zwischen ihnen Statt findet. Die letztere gründet sich nämlich auf die Verschiedenheit der Volksklassen, welche von der Kanzel herab unterrichtet werden sollen, und auf die eigenthümliche und besondere Richtung, welche jeder Prediger seinen gesammten Vorträgen geben muß, wenn er Nutzen damit rästen will. Im dritten Abschnitt wird gezeigt, worauf der Kanzelredner in seinen Vorträgen hinzuarbeiten hat, wenn er seine ganze, allgemeine und locale, Bestimmung erfüllen will; und die Beantwortung dieser Frage wird in folgenden vier Regeln zusammengefaßt: 1) Der Kanzelredner muß seine Zuhörer immer weiter führen; 2) er muß durch seine Vorträge alles das zu bewirken und zu verhüten suchen, was die bürgerlichen Gesetze und Anstalten nicht bewirken und verhüten können; 3) er muß also seine Zuhörer dazu ermuntern und es ihnen erleichtern, alles, auch die kleinen und unbedeutenden Dinge und Angelegenheiten des wirklichen Lebens, mit der Religion zu verbinden; 4) er muß sich in seinen Vorträgen nach dem Geiste des Zeitalters, und nach dem größern oder geringern Einflusse desselben auf seine Gemeindegenss richten. Diesem Abschnitte ist noch die Erörterung dreier Punkte angehängt: Ob der Kanzelredner mehr auf Licht, oder auf Wärme sehen, ob er folglich auf den belehrenden, oder auf den rührenden Theil seiner Predigt mehr Mühe wendest soll? "Welche Methode der Vorbereitung zum mündlichen Vortrage die beste sey?" und ob sich wohl die hier beschriebene Bestimmung des Kanzelredners mit der Verpflichtung des Predigers auf die symbolischen Bücher vertrage?

Halle.

## Halle.

Bey Michaelis und Bispink: S. C. Laukhards, vor Zeiten Magisters der Philosophie, und ist Musketier unter dem von Thaddenschen Regiment zu Halle, Leben und Schicksale, von ihm selbst beschrieben, und zur Warnung für Eltern und studirende Jünglinge herausgegeben. Ein Beitrag zur Charakteristik der Universitäten in Deutschland. Zweyter Theil. 1792. S. 512. Octav.

Derselbe Geist und Ton, in welchem der erste Theil geschrieben ist, herrscht auch in diesem; und daher bleibt unser schon über den Verf. gefälltes Urtheil auch jetzt dasselbe. Wir bedauern seine guten natürlichen Anlagen, und die mancherley Kenntnisse, die er sich, ungeachtet seiner dissoluten Lebensart, erworben hat, da nun beyde für die Welt verloren sind. Er hat vorzüglich in diesem zweyten Theile manche treffliche psychologische und philologische Bemerkung gemacht, aber auch aufs neue manchen hoch lebenden würdigen Mann gemißhandelt. Indessen mag doch sein Buch selbst so, wie es ist, zur Warnung für Eltern und studirende Jünglinge dienen, und vielleicht gerade desto mehr, je weniger man mit dem Tone, in welchem er noch jetzt spricht, weil ihm derselbe natürlich geworden ist, zufrieden seyn kann.

## Verbesserung.

Im 82. Stücke auf der letzten Seite Zeile 4 von unten ist statt Espertosfabrik Esparsos. zu lesen.

Göttingische  
A n z e i g e n  
von.  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

86. Stüd.

Den 1. Janil 1793.

---

Göttingen.

*In Berlag bey Vandenhoeck und Ruprecht: Jo-  
hannis Davidis Michaelis Observationes  
Philologicae et Criticae in Ieromiae Vaticinia et  
Threnos. Edidit, multisque animadversionibus  
auxit Johannes Friedericus Schleusner, Philo-  
sophiae et Theologiae Doctor, hujusque Professor  
P. Ordinarius Goettingensis. 1793. 56 Bogen  
in Quart.*

Es ist aus mehreren öffentlichen Nachrichten,  
sonderlich aus der von unserm Hrn. Prof. Tychsen  
in der Neuen Orientalischen und Exegetischen  
Bibliothek (Th. 9. S. 243 u. f.) mitgetheilten Ana-  
zeige hinlänglich bekannt, daß sich unter dem ges-  
lehrten handschriftlichen Nachlaß des sel. Michaelis  
auch philologische und critische Anmerkungen über  
einzelne Bücher des U. L., und zwar zum Theil so weit  
ausges

ausgearbeitet und so sorgfältig geschrieben gefunden haben, daß man mit der größten Wahrscheinlichkeit schließen konnte, der Verfaßer habe ihnen eine künftige Bekanntmachung durch den Druck wirklich zugesucht gehabt. Da man nun mit Recht vermuten konnte, daß mehrere Freunde, Verehrer und gewesene Zuhörer und Zöglinge des sel. Michaelis, der sich im unsere Universität, sowie um die ganze gelehrte Welt durch seine Vorträge und Schriften unsterbliche Verdienste erworben hat, die öffentliche Bekanntmachung eines Theiles dieser hinterlassenen gelehrten Arbeiten, auf welche er sich selbst in mehreren Stellen seiner Schriften berufen hat, wünschen und verlangen würden, so hielten es die Erben des sel. Mannes für Pflicht, dafür zu sorgen, daß die gerechten Wünsche des Publicums in dieser Hinsicht, und zwar auf eine Art erfüllt würden, welche für den Vortheil der Käufer und für die Ehre des sel. Michaelis nicht nachtheilig wäre. Absichtlich machte man mit den so eben im Druck erschienenen philologischen und critischen Anmerkungen zum Jeremias den Anfang, theils weil diese am vollständigsten ausgearbeitet waren, theils weil wir bis jetzt über die Schriften des Jeremias nur wenige brauchbare Commentare besitzen, und nun wird man es ruhig erwarten, ob die hier allein entscheidende Stimme des Publicums noch mehreres von diesem schriftlichen Nachlaß zu erhalten wünschen wird oder nicht. Die Besorgung des Abdrucks des Commentators über den Jeremias und die Vorbereitung des Manuscripts zum Druck haben die Erben unserm Hrn. Dr. Schleusner aufgetragen, der dieses Geschäfttheils aus Ehrerbietung gegen seinen vormaligen Collegen den sel. Michaelis, theils aus herrschender Vorliebe für diesen Theil der Litteratur, recht gern übernahm; und alles, was in seinen Kräften

Kräften war, und was die Kürze der Zeit ihm nur erlaubte, gethan und geleistet hat, um dieses Werk zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen. Die Sorgfalt und Bemühung des Herausgebers konnte sich aber, wie es sich von selbst versteht, nur darauf einschränken, daß der Commentar gleichförmiger gemacht, von allen offenbaren Ueberseilungsfehlern gereinigt, das, was zu weitläufig ausgeführt war, einger zusammengezogen, und endlich alles entfernt wurde, was schon in andern Schriften, vorzüglich in den bekannten Supplementen zu den hebräischen Wörterbüchern von dem Verfasser vorgetragen worden war, doch allemal mit genauer Angabe der Schriften, auf die in diesem Falle, um nicht unndringlich die Stärke und den Preis des Buches zu erhöhen, nochmendig verwiesen werden mußte. Ganz unverändert ist aber das geblieben; was dem sel. Michaelis bey seinen ergetischen und critischen Untersuchungen eigenthümlich war, und was überhaupt den Character seiner Schriften ausmacht, weil hier jede willkürliche Veränderung mit der Religiosität gestritten hätte, welche die erste Pflicht eines jeden Herausgebers fremder Werkeiten seyn sollte, und welche auch Hr. Dr. Schleusner selbst in den Stellen nicht übertreten hat, wo er weder mit dem Gang der Untersuchung, noch dem Resultat derselben ganz zufrieden war. Für diesen unvermeidlichen Zwang hat sich der Hr. Herausgeber durch die zahlreichen Zusätze schadlos gehalten, welche fast 20 Bogen des ganzen Werkes ausmachen, und in welchen er theils den Stellen eine genauere Untersuchung gewidmet hat, welche der sel. Mann ganz mit Stillschweigen übergangen hatte, theils freymüsig die Erklärungen angegeben hat, die ihm einen höhern Grad der Wahrscheinlichkeit als die von Michaelis vorgetragenen zu haben schienen. Doch sind diese Zusätze jedesmal sorgfältig durch Zeichen

von der Arbeit des sel. Mannes unterschieden worden. Zur Probe einiges aus dem vorliegenden Commentar sowohl, als aus den Zusätzen auszuzeichnen, leidet der Raum und der Zweck dieser Blätter nicht. So gewiß wir übrigens hoffen, daß den Freunden und Schülern des sel. Michaelis, so wie allen Freunden der biblischen Litteratur durch die Bekanntmachung dieses Commentars ein angenehmes und nützliches Geschenk sei gemacht worden, so gern gestehen wir es, daß selbst bei diesem so wichtigen Vertrage noch vieles für die Erklärung der Schriften des Jeremias zu thun übrig sei, und wünschen, daß diese Schrift mehrere Kenner der biblischen und orientalischen Litteratur veraulassen möge, ihre Kräfte und Zeit auf einen Schriftsteller zu verwenden, der bisher, wir wissen nicht durch welchen Zufall, von den Auslegern so unverantwortlich ist vernachlässigt worden.

### Paris.

Bey Didot: *Éléments de Fortification*, renferment ce qu'il étoit nécessaire de conserver des Ouvrages de *le Blond*, de *Deidier* & autres auteurs: on y a joint l'examen raisonné des principes sur l'art des fortifications du *Martchal de Saxe*, de *Cormontagne*, de *Robins*, de *Cugnot*, de *Tielke*, de *Landsberghen*, de *Trincano*, de *Fallois*, de *Rosard*, de *Coehorn*, de *Montalembert*, & de plusieurs autres ingénieurs, anciens & modernes, françois & étrangers: Suivis d'un Dictionnaire militaire, où l'on trouvera des définitions & des renseignemens qui n'existent dans aucun ouvrage; & d'une Explication raisonnée de trente belles Planches, dont les dix-huit dernières contiennent beaucoup de détails neufs ou très peu connus sur les fortifications permanentes & provisionnelles qu'on érige ou qu'on

qu'on propose d'ériger en ce moment. Par **A. P.,** *Julienne de Belair,* ancien Capitaine d'Artillerie au service d'Hollande. 1792. 779 Seiten groß Octav.

Aus dem hier angezeigten weitläufigen Titel werden Sachkundige schen vermutthen, daß der Verf. zwar über ein weites Feld sich zu verbreiten beabsichtigt habe, daß aber Ausmaß und Ordnung nicht die besten seyn dürften; und so ist es auch in der That; aller vortheilhaftesten Begriffe, welche der Verf. von sich und seinen Darstellungen hat, ohngeachtet. Man findet bei ihm manches Ueberflüssige, so wie mehrere wichtige Lücken, viele einseitige und seichte Behauptungen, mitunter auch völlig irrige; und die gute Ordnung mangelt fast überall.

Zuerst schickt der Verf. einige vorläufige Bemerkungen nebst einem Appertissement voran, dann eine Einleitung, in welcher er verschiedene Fragen abhandelt, und über einige da vor kommende Gegenstände richtigere Begriffe, als die bisherigen, zu geben sucht. Discours über das Studium der verschiedenen Zweige des militärischen Genies, und über den Nutzen der Geschichte von den Fortschritten dieser Wissenschaften. Freylich viel Wahres, obgleich nichts Neues. Daß Tielke dem Ritter Clairac manches abgeborgt habe, ohne ihn zu nennen, ist eine elende Beschuldigung. Längst standen die französischen Ingenieurs gegen die deutschen zurück, und diese hatten gewiß nicht nötig jene zu plündern. Daß das Studium der Geschichte von den allmählichen Fortschritten und Veränderungen der Kriegswissenschaften jedem Officier, der sich mit den feineren Kenntnissen bekannt machen will, unentbehrlich sei, ist eine längst anerkannte, schon so oft gesagte Wahrheit, die indessen nicht zu viel eingeschärft werden kann. Des Verf. Versuch, dem Ingenieur die Notwendigkeit und den Nutzen physischer Geographie

graphie und militärischer Topographie zu zeigen, enthält ebenfalls nichts, das nicht schon von andern theils eben so gut, theils viel besser gesagt wäre. Nach diesen vorausgeschickten Abhandlungen die Befestigungskunst selbst. Der Verf. legt dabei den le Blond so zum Grunde, daß er die Sache des letztern fast bloß in der Absicht anführt, um deren Unvollkommenheit oder Unrichtigkeit zu zeigen, wos bey er doch dem guten le Blond nicht selten Unrecht thut. Nur ein Beispiel: Von jeher, und sehr richtig, fand in der Befestigungskunst der Begriff einer natürlichen Befestigung Statt, und le Blond hatte diesen gehörig bestimmt. Der Verf. tadeln ihn S. 140. deshalb, und behauptet sonderbar genug, daß es gar keine natürliche Befestigung gebe. Er hat übrigens die eigentliche Befestigungskunst, welche doch als der Hauptgegenstand des Buches anzusehen war, sehr unvollständig abgehandelt, ob er gleich aus Belidor, Montalembert u. a. genug zusammengestoppt hat. Das darauf folgende Dictionnaire militaire abrégé soll, dem Titel zufolge, Dinge enthalten, die man anderswo nicht antrifft. Nach diesen Seltenheiten sahen wir uns nun zwar um, fanden aber nichts dergleichen, das die Mühe im mindesten belohnt hätte. Zuletzt eine raisonnierende Beschreibung der dreißig Kupferstafeln, die wirklich gut gestochen sind. Über auch hier suchten wir die angekündigten Idenigkeiten vergeblich. Denn des Verf. runde Redoute mit Cremailieren ist etwas, das Rec. schon vor 25 Jahren beim Unterricht über die Kriegsbaukunst seinen Schülern zwar wies, aber dabei den Werth einer solchen Anordnung nicht höher anschlug, als auf Erfahrung und Urtheil der geschicktesten Männer sich stützende Gründe selbigen annehmen lassen. Darnach haben aber wenigstens deutsche Ingenieurs die Cremailieren längst denjenigen Spielereyen beigezählt, welche zwar auf dem

vom Papier ganz artig lassen, im Ernst aber ohne  
Rugen sind.

### Coburg.

Kleine Schriften des verstorbenen ruhm- und  
verdienstvollen Fürstlich Schwarzburgischen Canzlers  
Ahasverus Fritsch — als ein Lesebuch für Wei-  
genten und Geschäftsmänner gesammelt, zum Theil aus dem Lateinischen übersetzt und herausge-  
geben von C. H. L. W. Spiller von Mitterberg,  
Herz. Sachs. Coburg- und Saalfeldischer Cammer-  
junker und Regierungsrath. 1792. 242 Seiten in  
Octav... Der Hr. Berf., der näher mir Färsten be-  
kannt zu seyn scheint als der Stee., muß also auch  
bespre Rematisse von dem, was sie lesen, haben.  
Er muß auch gefichert seyn, daß man bei gutem  
Ahasverus Fritsch hier wieder abgedruckten Hellen  
Spiegel Eines frömmen und weisen Regenten,  
allen christlichen Regenten und Obrigkeitten zur  
Nachfolge fürgestellt, für keine Revolutionschrift  
aufsiehet. Der Hr. Berf. hat zugleich das Andenken  
eines würdigen, zu seiner Zeit (er starb 1701) als  
Fürstl. Schwarzburgischer Canzler sehr geschätzten  
Geschäftsmannes erneuert, und seinen Lebenslauf  
aus dem patriotischen Archiv des Freiherrn von Mo-  
ser eingerückt. Die vielen von ihm hinterlassenen  
zum Theil von seinem Sohn in Druck gegebenen  
Schriften geben einen denkenden preußischen Staats-  
und Geschäftsmann zu erkennen, ob sie gleich im  
Geist und Stil der damaligen Zeit gearbeitet sind.  
Über noch weit mehr geistliche ascetische Schriften  
hat er ans Licht gestellt, da 177 solcher Schriften  
verzeichnet sind. Angehängt sind vonn Hrn. Herr-  
ausgeber die Personalia bey seinem Leichendegag-  
niss — die Leichencarmina: davon das erste sich  
endigt: er war — "Ein rechter Daniel, ein geist-  
licher Jurist; Und daß ichs fürglich sag, ein wohl-  
bewerter

bewerter Christ. Dixi." — Zur Gedächtnisspredigt war der Eingang: "Es steht in Gottes Händen, daß einem Regenten gerathet, derselbige giebt ihm einen — loblichen Canzlar. Sirach 10, 5." — Noch einen eigenen Werth hat ein das Andenken von dem verstorbenen guten, frommen, Fürsten Ludwig Günther zu Schwarzburg Rudolstadt empfehlender Aufsatz. — Auch verdient ein schöner Kupferstich, das vorgesetzte Portrait vom Alhasverus Grisch, eine Erwähnung.

### Münster und Osnabrück.

In der Verrenomischen Buchhandl.: Christliche Gedanken u. Gebete zur Erweckung u. Unterhaltung thätiger Andacht u. Rechtschaffenheit vor Gott. Oder des neuen Gebetbuchs für katholische Christen dritte, neu bearbeitete, zum allgemeinen Nutzen u. Gebrauch ein für allemal eingerichtete Ausgabe.: Mit geistlicher Genehmigung. 1792. 740 S. 8. Dieses Andachtssbuch macht sowohl dem Hrn. Verf. als seinen Vorgesetzten, welche ihm die Erlaubniß zum Drucke ertheilt haben, Ehre u. gehört ohnstreitig unter die vorzüglichern kathol. Erbauungsschriften. Ob schon der Hr. Verf. in der Erklärung u. Anfrage am Schlusse seines Werks noch immer diejenigen, welche von der kathol. Kirche getrennt sind, zu derselben zurück wünscht, so glauben wir doch seiner ausdrückl. Versicherung in dem Vorberichte, daß er sein Buch nicht in der Absicht geschrieben u. ihm nicht deswegen die gegenwärtige Errichtung gegeben habe, um Protestanten dadurch zum Uebertritte zu locken. Dazu ist es bey weitem nicht verführerisch genug, indem es noch Gebete zur Verehrung der Heiligen enthält; ob aber alles Reden von kathol. Propagandistenmachers nur ärgerliches u. unchristliches Geschrey sei, wie der Hr. Verf. geradezu behauptet, das wird schwerlich auch dem tolerantesten Protestant einleuchten.

**Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

---

87. Stüd.

Den 1. Junii 1793.

---

**London.**

**B**ey J. Johnson: *Medical Communications.*  
Volume the second. 1790. 527 Seiten in  
groß Octav, mit vier Kupfertafeln.

Unsere Leser kennen bereits aus der Anzeige des ersten Bandes (G. A. 1786. S. 1240.) die Einrichtung dieser Sammlung, die neben vielen mittelmäßigigen Aufsägen und unwichtigen Krankengeschichten doch auch manchen interessanten lehrreichen Fall enthält. 1) Der Wundarzt E. Rigby zu Norwich erzählt die glückliche Heilung einer durch die Lungen gedrungenen Schußwunde. Der Kranke war ein Pächter von ohngefähr 40 Jahren. Die in einer Entfernung von 2 Schritten aus einer Pistole abgeschossene Kugel war durch die Mitte des rechten Schulterblattes eingedrungen, und zwischen der rechten Brustwarze und dem Brustbein unter der Haut

fixen geblieben. 3) Der Arzt am Hospital zu Gloucester, R. B. Cheston, bestätigt den Nutzen, oder eigentlich die Notwendigkeit, bey der Umbeugung der Gebärmutter vor allen Dingen die Urethralblase auszuleeren, durch einen merkwürdigen ihm im Jahr 1781 vorgekommenen Fall. Das wiederholte Einbringen des biegsamen männlichen Catheters reichte nicht hin, die Blase zu entleeren. Vielmehr mußte der Blasenstich oberhalb der Schambeine gemacht werden. Die im vierten Monat schwangere Frau gestorben vollkommen, und wurde zur gebährigen Zeit glücklich entbunden. 3) Der Wundarzt Th. Colby zu Torrington in Devonshire verletzte bey dem Aderlassen am Arm den tendinösen Theil des Biceps. Es entstanden die gewöhnlichen Zufälle solcher Verletzungen, und die Kranke, deren Leben eisigemal in Gefahr war, wurde erst nach Verlauf von drey Monaten wieder hergestellt. 4) In einem der öffentlichen Accouchirhäuser von London wurde ein Kind mit der Rose geboren, zu welcher sich bald der kalte Brand gesellte. Der nunmehr verstorbene, geschickte Arzt desselben, R. Bromfield, rettete es glücklich; und zwar vorzüglich durch den freyen Gebrauch der Chinärinde, und durch äußere zweckmäßige Mittel, wie Breyunischläge, Campher, Terpentindl u. a. m. 5) Dr. Maxwell Gartshore ertheilt von der besondern Art der Rose neugeborner Kinder, von welcher die vorhergehende Krankengeschichte handelt, umständliche Nachricht. Dieselbe Krankheit ist auch von mehrern französischen Aerzten, und namentlich im Hospice de Vaugirard bey Paris, beobachtet und beschrieben worden. Sie benannten sie von einem auffallenden Symptom "endurcissement du tison cellulaire." Underwood unter andern in der Abhandlung von Kinderkrankheiten, 2te Auflage, gedacht ihrer auch. Rec. ist sie ebenfalls wohl bekannt, aus

aus Privatpraxis sowohl als aus Entbindungsheimern. — Die Chlaurinde reichlich gegeben, durch den Mund und in Klystieren, und Bäbungen von Campherspiritus wären in den vielen im British lying - in hospital vorgekommenen Fällen von außfallend großem Nutzen. Auseckend sey die Krankheit nicht. Sie zeige sich in einer Jahreszeit mehr als in der andern. Selten wären zwey Kinder zugleich daran krank im Hospital gewesen, aber nie zwey zu gleicher Zeit in einem und ebendemselben Saal. Der Mißbrauch geistiger Getränke in der Schwangerschaft scheine vielen Aufheil. an der Entstehung dieser Krankheit neugeborner Kinder zu haben. 6) Von einer sehr großen Entersammlung zwischen dem Darmfell und den Bauchmuskeln, bey einer verheiratheten Frau von 36 Jahren, giebt der Wundarzt C. Rite zu Gravesend Nachricht. Der Abscess brach von selbst auf in der Nabelgegend. Die Menge des ausgeslossenen übelriechenden scharfen Enters betrug gegen 10 — 12 Pinten. Sie hustete wenige Tage nach dem Ausbruch des Geschwärts auch Ente, und starb 2 Jahre dorauf an der Lungenbeschwerde. Ungünstige Umstände verhinderten die Leichenöffnung. 7) Der Arzt W. Scott zu Stamfordham in Northumberland sah einen 75 jährigen Vächter, der sich in einem Unfall von Melancholie die äußern Zeugungstheile glatt am Unterleib weggeschnitten hatte, in sieben Wochen völlig geheilt, ohne daß Fieber oder andere ungünstige Zufälle sich eingestellt hätten. 8) Erfahrungen und Bemerkungen über den Gebrauch des Mohnsafts gegen die Pestseuche, von dem Wundarzt J. Pearson in London. Sie sind den, besonders im ersten Band dieser Sammlung, so hoch gepriesenen Kräften des Mohnsafts eben nicht gar günstig. Raum in einem Fall unter zehn leistete er etwas. Die ihm  
G. Hey-

bengelegten Harntreibende und Speichelfluß erregende Eigenschaften wären eben so wenig begründet als die (ihm angedichteten) purgirende Kräfte. 9) Der Schiffswundarzt W. Scott erzählt die glückliche Heilung einer Magenwunde. Es war ein Stich ins linke Hypochondrium, der zwischen der zweyten und dritten falschen Rippe in einer horizontalen Richtung, gegen 5 Zoll tief, eingedrungen war. Einer sorgfältigen Enthaltung von allen Speisen und den häufig angewendeten Klystieren von Fleischbrüh war der gute Ausgang vorzüglich bezumessen. 10) Eine Harnverhaltung wurde durch den Blasenstich, oberhalb der Schaambeine, glücklich gehoben, von J. Lucas, Wundarzt am allgemeinen Krankenhaus zu Leeds. 11) Der Wundarzt J. Pearson in London, beschreibt einen besondern Zufall am Kopf des Schienbeines bey einem armen Man<sup>n</sup> von 63 Jahren. Die Absezung über dem Knie schien das einzige Rettungsmittel. Der Kranke starb indessen doch 5 Wochen nach überstandener Operation. Zwei bengesugte Kupfer geben weitere Erläuterung darüber. 12) Der Wundarzt S. Watson, von einem alten Schenkelbruch, bey einer 49 jährigen verheiratheten Frau, mit practischen Bemerkungen und Vorschlägen begleitet. 13) Ein ungewöhnlich langes Fasten beobachtete der Arzt R. Willan bey einem an religiöser Melancholie kranken Jünglinge. Er hatte in 6 Tagen nichts zu sich genommen als täglich 1 Pinte Wasser mit etwas Pomeranzensaft. Er war im eigenlichsten Sinn ein lebendes Skelet, oder eine lebendige Sandmumie. Auch waren alle mit der möglichsten Vorsicht eingerichteten Bemühungen, ihn wieder herzustellen, vergebens. Der Verf. wurde den 31. März zu ihm gerufen; und er starb den 9. April. 14) Eine Wassersucht des rechten Eherstocks, mit Bemerkungen über das Anzapfen des Unter-

Unterleibs überhaupt; von dem Wundarzt E. Ford in London. Die unglückliche Kraute, deren Geschichte hier erzählt wird, mußte sich in fünf Jahren ein- und vierzigmal abzapfen lassen. Die Menge des abgelassenen Wassers betrug zusammen 2786 Pinten. 15) Ueber die guten Wirkungen des äußerlich gebrauchten Camphers in verschiedenen Fällen von Urinverhaltung, durch den Wundarzt J. Latham zu Dartford. Er bedient sich einer sehr sattirten Auflösung von Campher in Mandelöl, als Liniment, das er in die Schenkel und in die Schamgegend einreiben läßt. Es leistete unter andern auch treffliche Dienste in Harnverhaltungen nach schweren Niederkünsten. 16) Von einer glücklich geheilten Kopfverletzung, welche der Wurf einer Regentugel veranlaßt hatte, von C. B. Trye, Wundarzt am Krankenhaus zu Gloucester. 17) Ebenderselbe gibt Nachricht von einer merkwürdigen Zerreißung der corpor. cavernos. penis. 18) Der Wundarzt J. Latham zu Dartford in Kent sah den kalten Brand an der Hand einer Wirthsfrau, acht Tage nach einer leichten glücklichen Niederkunft, ohne irgend eine in die Sinne fallende Ursache entstehen. Die Natur verrichtete, unter geringem Beystand der Kunst, die Absetzung, und die Frau genäß. 19) Ueber die verschiedenen Arten der Entzündung, und über die Ursachen dieser Verschiedenheiten, von dem Arzt J. Carmichael Smyth in London. 20) Ein Fall einer Umkehrung der Gebärmutter, von dem Prof. R. Cleghorn zu Glasgow. Die Ursache war eine sehr schleunige Entbindung im Knie. Zwen Minuten darauf gieng die Nachgeburt weg; die Entbundene wurde ohnmächtig; Ströme von Blut floßen, und die umgefehrte Gebärmutter füllte die Mutterscheide aus. Die Frau genäß wwohlkommen unter einer nichts

weniger als müsterhaften Behandlung. 21) Ueber das Aderlassen am Arm, bey Gelegenheit eines nach einer unglücklichen Aderlaß krumm gezogenen Vorärms und steif gewordener Finger, von dem Wundarzt J. Warson in London. 22) Der Arzt J. Sandeman in London, von einem besondern Lebergeschwür, das am Ende glücklich geheilt wurde. Es öffnete sich nämlich in den Darmkanal, und mehrere Pinten sehr übelriechenden Euters giengen durch den After ab. 23) Eine durch einen Fall verursachte Zerreißung der Urinblase, von dem Wundarzt L. Montagu. Der Kranke, wie natürlich, starb. Bey der Leichendöffnung fand sich der Grund der Blase zerrissen, so, daß man eine Hand durch den Riß einbringen konnte. 24) Der Apotheker J. O'Donnell in London von einer tödlich abgelaufenen Wasserscheu. 25) Ueber die Heilkräfte der salzsauern Schwererde, von D. Adair Crawford, Arzt am Thomashospital in London. Die ersten Versuche mit diesem neuen, kräftigen, auch nun in Deutschland bekannten, Heilmittel stellte der berühmte Berf. schon im Jahr 1784 an. Sie fielen vortheilhaft aus und zeigten, daß die terr. ponderos. miriat. ein großes auflösendes Mittel sey. Andere Geschäfte ndthigten ihn, weitere Versuche damit auf einige Zeit bey Seite zu setzen. Erst in den Jahren 1787, 1788 und 1789 konnte er neue Erfahrungen darüber sammeln. In 14 hier erzählten Fällen, welche zum Theil überaus merkwürdig sind, zeigte sich die salzsauere Schwererde als ein sehr kräftiges, gegen scrophulöse Krankheiten ganz voraussichtlich wirksames, Heilmittel. Ueber die Art der Bereitung und über die Spatharten, aus denen es gewonnen wird, ist der Berf. sehr genau, so wie über die Kennzeichen der Reinheit dieses neuen Mittels. Beydes ist um so wahriger und schätzbarer,

barer, je öfter der Fall eintritt, daß in den Spatzen, die zur Verfertigung d'selben angewendet werden, metallische Theile enthalten sind, wie Bley, Kupfer, Arsenik, deren höchst gefährliche Wirkungen auf den menschlichen Körper nur zu bekannt sind. Mit Recht warnt er daher noch am Ende des wichtigen lehrreichen Aufsatzes, mit diesem neuen Mittel ja nicht zu freygebiig zu seyn, oder es wohl gar bloß aus Vorliebe zum Neuen bey Kranken anzuwenden. 26) Der Wundarzt Sir W. Bishop Ant. zu Maidstone in Kent erzählt einen Fall einer Bauchwassersucht, wo die Paracentese in der Mutterscheide zweymal gemacht worden ist. Der Vorschlag zur Operation an diesem Ort ist vor geraumer Zeit bereits geschehen, auch verschiedentlich ausgeführt worden, namentlich noch vor kurzem unter andern von Thilenius. 27) Zwei Briefe, worin J. Collins, Esq. auf der Insel St. Vincent, von einer bdsartigen epidemischen Bräune und von dem mit Nutzen gegen sie gebrauchten Capsicum oder Cayennepfeffer, Nachricht ertheilt. Die in Europa gewöhnliche Behandlung durch Brechmittel, Chinarinde, Blasenpflaster u. s. w. richtete in Westindien auch gar nichts gegen diese Krankheit aus. 28) Der Wundarzt Th. Warely von einem carischen Schienbein, dessen innere Oberfläche sich absonderte und durch Hülse der Trepbine herausgenommen wurde. Es war ganz offenbar eine Necrosis. 29) Historische Nachrichten von StoenhuySEN's Hebel und dessen Nutzen, von dem Arzt R. Bland. Dieses Werkzeug findet an dem Berf. einen eifrigen Vertheidiger. Und zwar bedient er sich eines Hebels nach eigner Angabe verfertigt. Er ist von polirtem Eisen,  $13\frac{1}{2}$  Zoll lang. Die grösste Breite beträgt anderthalb Zoll. Beide Enden sind gekrümmt, außen convex, innen ein wenig ausgehöhlt. Auch

graphic und militärischer Topographie zu zeigen, enthält ebenfalls nichts, das nicht schon von andern theils eben so gut, theils viel besser gesagt wäre. Nach diesen vorausgeschickten Abhandlungen die Befestigungskunst selbst. Der Verf. legt dabei den le Blond so zum Grunde, daß er die Sache des letztern fast bloß in der Absicht anführt, um deren Unvollkommenheit oder Unrichtigkeit zu zeigen, wos bei er doch dem guten le Blond nicht selten Unrecht thut. Nur ein Beispiel: Von jeher, und sehr richtig, fand in der Befestigungskunst der Begriff einer natürlichen Befestigung Statt, und le Blond hatte diesen gehörig bestimmt. Der Verf. tadeln ihn S. 140. deshalb, und behauptet sonderbar genug, daß es gar keine natürliche Befestigung gebe. Er hat übrigens die eigentliche Befestigungskunst, welche doch als der Hauptgegenstand des Buches anzusehen war, sehr unvollständig abgehandelt, ob er gleich aus Belidor, Montalembert u. a. genug zusammengestoppt hat. Das darauf folgende Dictionnaire militaire abrégé soll, dem Titel zufolge, Dinge enthalten, die man anderwo nicht antrifft. Nach diesen Seltenheiten sahen wir uns nun zwar um, fanden aber nichts dergleichen, das die Mühe im mindesten belohnt hätte. Zuletzt eine raisonnierende Beschreibung der dreißig Kupferstafeln, die wirklich gut gestochen sind. Aber auch hier suchten wir die angekündigten Neigkeiten vergeblich. Denn des Verf. runde Redoute mit Cremailieren ist etwas, das Rec. schon vor 25 Jahren beim Unterricht über die Kriegsbaukunst seinen Schülern zwar wies, aber dabei den Werth einer solchen Anordnung nicht höher anschlug, als auf Erfahrung und Urtheil der geschicktesten Männer sich stützende Gründe selbigen annehmen lassen. Darnach haben aber wenigstens deutsche Ingenieurs die Cremailieren längst denjenigen Spielereyen beigezählt, welche zwar auf dem

best Papier ganz artig lassen, im Ernst aber ohne Nutzen sind.

### Coburg.

Kleine Schriften des verstorbenen ruhm- und verdienstvollen Fürstlich Schwarzburgischen Kanzlers Ahasverus Fritsch — als ein Lesebuch für Regenten und Geschäftsmänner gesammelt, zum Theil aus dem Lateinischen übersehet und herausgegeben von C. H. L. W. Spiller von Mitterberg, Herz. Sachs. Coburg- und Saalfeldischer Cammerjunker und Regierungsrath. 1792. 242 Seiten in Octav. Der Hr. Verf., der näher mit Fürsten bekannt zu seyn scheint als der Stee., muß also auch sehrre Kenntniß von dem, was sie lesen, haben. Er muß auch gefichert seyn, daß man des guten Ahasverus Fritsch hier wieder abgedruckten Hellen Spiegel Eines frommen und werten Regenten, allen christlichen Regenten und Obrigkeitcn zur Nachfolge fürgestellt, für keine Revolutionschrift aufsiehet. Der Hr. Verf. hat zugleich das Andenken eines wärdigen, zu seiner Zeit (er starb 1701 als Fürstl. Schwarzburgischer Kanzler) sehr geschätzten Geschäftsmannes erneuert, und seinen Lebenslauf aus dem patriotischen Archiv des Freiherrn von Wasser eingeraucht. Die vielen von ihm hinterlassenen, zum Theil von seinem Sohn in Druck gegebenen, Schriften geben einen denkenden praktischen Staats- und Geschäftsmann zu erkennen; ob sie gleich im Geist und Stil der damaligen Zeit gearbeitet sind, aber noch weit mehr geistliche ascetische Schriften hat er ans Licht gestellt, da 177 solcher Schriften verzeichnet sind. Angehängt sind vom Hrn. Herz ausgeber die Personalia bzw. seinem Leichenbegängniß — die Kelchencarmina: davon das erste sich endigt: er war — "Ein rechter Daniel, ein geistlicher Jurist; Und daß ichs kürzlich sag, ein wohl bewerter

„ewigter Christ. Dixi.“ — Zur Gedächtnisspredigt war der Eingang: „Es steht in Gottes Händen, daß einem Regenten gerathet, derselbige giebt ihm einen — loblichen Canzlar. Sirach 10, 5.“ — Noch einen eigenen Werth hat ein das Andenken von dem verstorbenen guten, frommen, Fürsten Ludwig Günther zu Schwarzburg Rudolstadt empfehlender Aufsatz. — Auch verdient ein schöner Kupferstich, das vorgesetzte Portrait vom Alhasverus Fritsch, eine Erwähnung.

### Münster und Osnabrück.

In der Verrenomischen Buchhandl.: Christliche Gedanken u. Gebete zur Erweckung u. Unterhaltung thätiger Andacht u. Rechtschaffenheit vor Gott. Oder des neuen Gebetbuchs für Katholische Christen dritte, neu bearbeitete, zum allgemeinen Nutzen u. Gebrauch ein für allemal eingerichtete Ausgabe. Mit geistlicher Genehmigung. 1792. 740 S. 8. Dieses Andachtbuch macht sowohl dem Hrn. Verf. als seinen Vorgesetzten, welche ihm die Erlaubniß zum Drucke ertheilt haben, Ehre, u. gehört ohnstreitig unter die vorzüglichern Kathol. Erbaungsschriften. Obwohl der Hr. Verf. in der Erklärung u. Anfrage am Schlusse seines Werks noch immer diejenigen, welche von der Kathol. Kirche getrennt sind, zu derselben zurück wünscht, so glauben wir doch seiner ausdrückl. Versicherung in dem Vorberichte, daß er sein Buch nicht in der Absicht geschrieben u. ihm nicht deswegen die gegenwärtige Einrichtung gegeben habe, um Protestanten dadurch zum Uebertritte zu locken. Dazu ist es bey weitem nicht verführerisch genug, indem es nach Gebete zur Verehrung der Heiligen enthält; ob aber alles Reden von kathol. Professoren machen nur ärgerliches u. unchristliches Geschrey seyn, wie der Hr. Verf. geradezu behauptet, das wird schwerlich auch dem tolerantesten Protestant einleuchten.

**Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

---

87. Stüd.

Den 1. Juni 1793.

---

London.

**B**en J. Johnson: *Medical Communications.*  
Volume the second. 1790. 527 Seiten in  
groß Octav, mit vier Kupfertafeln.

Unsere Leser kennen bereits aus der Anzeige des ersten Bandes (G. A. 1786. S. 1240.) die Einrichtung dieser Sammlung, die neben vielen mittelmäßigigen Aufsägen und unwichtigen Krankengeschichten doch auch manchen interessanten lehrreichen Fall enthält. 1). Der Wundarzt E. Rigby zu Nossowich erzählt die glückliche Heilung einer durch die Lungen gedrungenen Schußwunde. Der Kranke war ein Pächter von ohngefähr 40 Jahren. Die in einer Entfernung von 2 Schritten aus einer Pistole abgeschossene Kugel war durch die Mitte des rechten Schulterblattes eingedrungen, und zwischen der rechten Brustwarze und dem Brustbein unter der Haut

figen geblieben  
cester. R. B  
eigentlich die  
der Geburth  
zusehen, da  
1781 vorgefe  
bringen des I  
nicht ihn, die  
der Blasenstu  
werden. Di  
gestalt vollkommen, und wurde zur gebährigen Zeit  
glücklich entbunden. 3) Der Wundarzt Th. Colby zu  
Torriagton in Devonshire verletzte beym Aderlassen  
am Uterus den tendindsen Theil des Vices. Es ent  
standen die gewöhnlichen Zufälle solcher Verlehung  
gen, und die Kranke, deren Leben eingemal in Ge  
fahr war, wurde erst nach Verlauf von drey Mo  
naten wieder hergestellt. 4) In einem der öffentli  
chen Accouchirhäuser von London wurde ein Kind  
mit der Rose geboren, zu welcher sich bald der kalte  
Brand gesellte. Der nunmehr verstorbene, geschickte  
Arzt desselben, R. Bromfield, rettete es glücklich;  
und zwar vorzüglich durch den freyen Gebrauch der  
Chinarinde, und durch dösere zweckmäßige Mittel,  
wie Breumischläge, Camphor, Terpentindl u. a. m.  
5) Dr. Maxwell Garishore erheilt von der beson  
dern Art der Rose neugeborner Kinder, von welcher  
die vorhergehende Krankengeschichte handelt, um  
ständliche Nachricht. Dieselbe Krankheit ist auch  
von mehreren französischen Arzten, und namentlich  
im Hospice de Vaugirard bey Paris, beobachtet  
und beschrieben worden. Sie benannten sie von einem  
ausfallenden Symptom "endureissement du tison  
cellulaire." Underwood unter andern in der Ab  
handlung von Kinderkrankheiten, 2te Auflage, ge  
bringt ihrer auch. Dies. ist sie ebenfalls wohl bekannt,  
aus

aus Privatpraxis sowohl als aus Entbindungshäusern. — Die Chinarinde reichlich gegeben, durch den Mund und in Klystieren, und Bähungen von Campherspiritus wären in den vielen im British lying - in hospital vorgekommenen Fällen von außfallend. großem Nutzen. Aussteckend sey die Krankheit nicht. Sie zeige sich in einer Fährszeit mehr als in der andern. Selten wären zwey Kinder zugleich daran frank im Hospital gewesen, aber nie zwey zu gleicher Zeit in einem und ebendemselben Saal. Der Missbrauch geistiger Getränke in der Schwangerthäst scheine vielen Aufheil. an der Entstehung dieser Krankheit neugeborner Kinder zu haben.

6) Von einer sehr großen Extersammlung zwischen dem Darmfell und den Bauchmuskeln, bey einer verheyratheten Frau von 36 Jahren, giebt der Wundarzt C. Rite zu Gravesend Nachricht. Der Abscess brach von selbst auf in der Nabelgegend. Die Menge des ausgeslossenen übelriechenden scharfen Exters betrug gegen 10 — 12 Pinten. Sie hustete wenige Tage nach dem Aufbruch des Gez schwärts auch Extter, und starb 2 Jahre darauf an der Lungensucht. Ungünstige Umstände verhinderten die Leichendöffnung. 7) Der Arzt W. Scott zu Stamfordham in Northumberland sah einen 75 jährigen Wächter, der sich in einem Unfall von Merlancholie die äußern Zeugungstheile glatt am Unterleib weggeschnitten hatte, in sieben Wochen völlig geheilt, ohne daß Fieber oder andere ungünstige Zufälle sich eingestellt hätten. 8) Erfahrungen und Bemerkungen über den Gebrauch des Mohnsafts gegen die Pestseuche, von dem Wundarzt J. Pearson in London. Sie sind den, besonders im ersten Band dieser Sammlung, so hoch gepriesenen Kräften des Mohnsafts eben nicht gar günstig. Raum in einem Fall unter zehn leistete er etwas. Die ihm

bengelegten Harntreibende und Speichelfluß erregende Eigenschaften wären eben so wenig begründet als die (ihm angedichteten) purgirende Kräfte. 9) Der Schiffswundarzt W. Scott erzählt die glückliche Heilung einer Magenwunde. Es war ein Stich ins linke Hypochondrium, der zwischen der zweyten und dritten falschen Rippe in einer horizontalen Richtung, gegen 5 Zoll tief, eingedrungen war. Einer sorgfältigen Enthaltung von allen Speisen und den häufig angewendeten Klystieren von Fleischbrüh war der gute Ausgang vorzüglich bezumessen. 10) Eine Harnverhaltung wurde durch den Blasenstich, oberhalb der Schaambeine, glücklich gehoben, von J. Lucas, Wundarzt am allgemeinen Krankenhaus zu Leeds. 11) Der Wundarzt J. Pearson in London, beschreibt einen besondern Zufall am Kopf des Schienbeines bey einem armen Mani von 63 Jahren. Die Absezung über dem Knie schien das einzige Rettungsmittel. Der Kranke starb indessen doch 5 Wochen nach überstandener Operation. Zwey behauptete Kupfer geben weitere Erläuterung darüber. 12) Der Wundarzt H. Watson, von einem alten Schenkelbruch, bey einer 49 jährigen verheiratheten Frau, mit practischen Bemerkungen und Vorschlägen begleitet. 13) Ein ungewöhnlich langes Fasten beobachtete der Arzt R. Willan bey einem an religiöser Melancholie kranken Jünglinge. Er hatte in 6 tagen nichts zu sich genommen als täglich 1 Pinte Wasser mit etwas Pomeranzensaft. Er war im eigentlichsten Sinn ein lebendes Skelet, oder eine lebendige Sandmumie. Auch waren alle mit der möglichsten Vorsicht eingerichteten Bemühungen, ihn wieder herzustellen, vergebens. Der Berf. wurde den 31. März zu ihm gerufen; und er starb den 9. April. 14) Eine Wassersucht des rechten Eyerstocks, mit Bemerkungen über das Anzapfen des Unter-

Unterleibs überhaupt; von dem Wundarzt E. Ford in London. Die unglückliche Kraute, deren Geschichte hier erzählt wird, mußte sich in fünf Jahren ein und vierzigmal abzapfen lassen. Die Menge des abgelassenen Wassers, betrug zusammen 2786 Pinten. 15) Ueber die guten Wirkungen des äußerlich gebrauchten Camphers in verschiedenen Fällen von Urinverhaltung, durch den Wundarzt J. Latham zu Dartford. Er bedient sich einer sehr saturennten Auflösung von Campher in Mandelbl., als Liniment, das er in die Schenkel und in die Schamgegend einreiben läßt. Es leistete unter andern auch treffliche Dienste in Harnverhaltungen nach schweren Niederkünsten. 16) Von einer glücklich geheilten Kopfverletzung, welche der Wurf einer Regelfügel veranlaßt hatte, von C. B. Trye, Wundarzt am Krankenhaus zu Gloucester. 17) Ebenderselbe gibt Nachricht von einer merkwürdigen Zerreißung der corpor. cavernos. penis. 18) Der Wundarzt J. Latham zu Dartford in Kent sah den kalten Brand an der Hand einer Wirthsfrau, acht Tage nach einer leichten glücklichen Niederkunft, ohne irgend eine in die Sinne fallende Ursache entstehen. Die Natur verrichtete, unter geringem Beystand der Kunst, die Absezung, und die Frau genäß. 19) Ueber die verschiedenen Arten der Entzündung, und über die Ursachen dieser Verschiedenheiten, von dem Arzt J. Carmichael Smyth in London. 20) Ein Fall einer Umkehrung der Gebärmutter, von dem Prof. R. Cleghorn zu Glasgow. Die Ursache war eine sehr schleunige Entbindung im Knie. Zwei Minuten darauf gieng die Nachgeburt weg; die Entbundene wurde ohnmächtig; Ströme von Blut floßen, und die umgekehrte Gebärmutter füllte die Mutterscheide aus. Die Frau genäß unvollkommen unter einer nicht weniger

weniger als musterhaften Behandlung. 21) Ueber das Aderlassen am Arm, bey Gelegenheit eines nach einer unglücklichen Aderlaß krumm gezogenen Vorärms und steif gewordener Finger, von dem Wundarzt J. Warson in London. 22) Der Arzt J. Sandeman in London, von einem besondern Lebergeschwür, das am Ende glücklich geheilt wurde. Es öffnete sich nämlich in den Darmkanal, und mehrere Pinten sehr übelriechenden Euters giengen durch den After ab. 23) Eine durch einen Fall verursachte Zerreißung der Urinblase, von dem Wundarzt L. Montagu. Der Kranke, wie natürlich, starb. Bey der Leichendöffnung fand sich der Grund der Blase zerrissen, so, daß man eine Hand durch den Riß einbringen konnte. 24) Der Apotheker J. O'Donnell in London von einer tödlich abgelaufenen Wasserschen. 25) Ueber die Heilkräfte der salzsauern Schwererde, von D. Adair Crawford, Arzt am Thomashospital in London. Die ersten Versuche mit diesem neuen, kräftigen, auch nun in Deutschland bekannten, Heilmittel stellte der berühmte Berf. schon im Jahr 1784 an. Sie fielen vortheilhaft aus und zeigten, daß die terr. pond. muriat. ein großes auflösendes Mittel sey. Andere Geschäfte notrigten ihn, weitere Versuche damit auf einige Zeit bey Seite zu setzen. Erst in den Jahren 1787, 1788 und 1789 konnte er neue Erfahrungen darüber sammeln. In 14 hier erzählten Fällen, welche zum Theil überaus merkwürdig sind, zeigte sich die salzsaurer Schwererde als ein sehr kräftiges, gegen scrophulöse Krankheiten ganz vorzüglich wirksames, Heilmittel. Ueber die Art der Bereitung und über die Spartenarten, aus denen es gewonnen wird, ist der Berf. sehr genau, so wie über die Kennzeichen der Reinheit dieses neuen Mittels. Verdes ist um so adthiger und schätzbarer,

barer, je öfter der Fall eintritt, daß in den Spatharten, die zur Verfertigung d'sselben angewendet werden, metallische Theile enthalten sind, wie Bley, Kupfer, Arsenik, deren höchst gefährliche Wirkungen auf den menschlichen Körper nur zu bekannt sind. Mit Recht warnt er daher noch am Ende des wichtigen lehrreichen Massakes, mit diesem neuen Mittel ja nicht zu freygebig zu seyn, oder es wohl gar bloß aus Vorliebe zum Neuen bey Kranken zuwenden. 26) Der Wundarzt Sir W. Bishop Ant. zu Maidstone in Kent erzählt einen Fall einer Bauchwassersucht, wo die Paracentese in der Mutterscheide zweymal gemacht worden ist. Der Vorholag zur Operation an diesem Ort ist vor geraumer Zeit bereits geschehen, auch verschiedentlich ausgeführt worden, namentlich noch vor kurzem unter andern von Chilenius. 27) Zwei Briefe, worin J. Collins, Esq. auf der Insel St. Vincent, von einer hdsartigen epidemischen Bräune und von dem mit Nutzen gegen sie gebrauchten Capsicum oder Cayennepfeffer, Nachricht ertheilt. Die in Europa gewöhnliche Behandlung durch Brechmittel, Chinarinde, Blasenpflaster u. s. w. richtete in Westindien auch gar nichts gegen diese Krankheit aus. 28) Der Wundarzt Th. Wately von einem carischen Schienbein, dessen innere Oberfläche sich absonderte und durch Hülse der Trepbine herausgenommen wurde. Es war ganz offenbar eine Necrosis. 29) Historische Nachrichten von StoenhuySEN's Hebel und dessen Nutzen, von dem Arzt R. Bland. Dieses Werkzeug findet an dem Berf. einen eifrigen Vertheidiger. Und zwar bedient er sich eines Hebels nach eigner Angabe verfertigt. Er ist von polirtem Eisen,  $13\frac{1}{2}$  Zoll lang. Die grösste Breite beträgt anderthalb Zoll. Beide Enden sind gekrümmt, außen convex, innen ein wenig ausgehöhlt. Auch

ist das eine Ende etwas dünner als das andere? (Rec. hat diesen kürzlich aus England erhaltenen Hebel vor sich liegen, und findet ihn, die Länge ausgenommen, wenig von dem gewöhnlichen Moon-huysischen verschieden). 30) Der Wundärzt S. Farar in Deptford beschreibt eine merkwürdige, bey neugebornen Kindern vorkommende, Blindheit. Es war eine gänzliche Verdunkelung der Hornhaut, die nach und nach von selbst verschwand, so daß, noch vor Ablauf des ersten Jahres, die beiden Kinder (es waren Geschwister), an welchen er diesen Fall bemerkte hatte, wieder ganz vollkommen sehen konnten. Nicht ganz so glücklich gieng es einem dritten neugebornen Kinde, das nach zwey Jahren noch eine beträchtliche Undurchsichtigkeit der Hornhaut hat.

31) Der Arzt J. Carmichael Smyth erzählt die Geschichte dreyer plötzlicher Todesfälle, und fügt die Leichendöffnungen bey. Der erste war durch ein Geschwür am Magen veranlaßt, bey einem jungen Frauenzimmer von 15 Jahren. Der zweyte Fall war eine Erstickung, die durch eine Ausgießung von Blut ins Zellengewebe der Lungen verursacht worden war. Erstickung könnte auch mit Recht der dritte Fall heißen. Bey der Leichendöffnung fand sich eine scirrhöse Geschwulst in der Luftröhre, gleich unter der Stimmlippe. 32) Ebenderselbe von der Gefahr die arter. epig. zu verlegen bey der Anzapfung in der Bauchwasserröhre. Einen Fall der Art hat der Berf. im Middlesexhospital beobachtet. Der Kranke starb 48 Stunden nach der Operation. Bey der Döffnung der Leiche fand sich im Unterleib eine sehr große Menge Blut aus der verwundeten Arterie. Ein wenig geronnenes Blut abgerechnet, das an der Röhre des Trokar's zu sehen gewesen war, hatte sich durch die Wunde auch nicht ein Kröpfen Blut gezeigt; und der Kranke war offenbar an der

der inneren Verblutung gestorben. Beym Nachfragen unter seinen Bekannten habe er von mehrern solchen unglücklichen Fällen gehört, die aber gar nicht auf Rechnung des Wundarztes kommen könnten, weil der Lauf und die Richtung der art. epig. so sehr variire. 33) Von ebendemselben werden einige Fälle einer krampfhaften Sprachlosigkeit erzählt. Sonst habe man die aphon. zu den paralytischen Zufällen gerechnet, er sey aber überzeugt worden, daß sie oft von einer gewaltsamen Zusammensetzung der Muskeln, die in einem der Lähmung ganz entgegengesetzten Zustand wären, herrühre. In einem Fall stellte ein Brechmittel die stumme Kranke wieder her. In einem andern Fall bewies sich die Elektricität sehr kräftig. Es wurden Funken ausgezogen. Ihre Wirkungsart schien hier nicht sowohl stimulando als vielmehr sedando erklärt werden zu müssen. 34) Ebenderselbe über den innerlichen Gebrauch der spanischen Fliegen in einigen Krankheiten der Blase. Die Krankheiten, in welchen er die spanischen Fliegen mit auffallendem Nutzen giebt, sind die Harnverhaltung und der unwillkürliche Abgang des Urins. Die Tinctur habe ihm das gar nicht geleistet, was die spanischen Fliegen in Substanz gethan hätten. Er gebe sie in Pillenform, von einem Gran bis drey Gran. Ueber vier Gran auf einmal sey er nie gestiegen. Diese Gaben aber habe er gewöhnlich zweymal in 24 Stunden nehmen lassen, ohne üble Zufälle zu bemerken.

### Rom.

Beym sechsten Bande des Museo Pio Clementino: Busti del Museo Pio Clementino Tomo sexto, werden wir uns um so viel kürzer fassen können; er ist von 1792. Imp. Fol. Daraus eine Ab-

handlung über diese Gattung der Antiken, Gegenstand dessen was gemeiniglich Iconographie heißt; Alterthum derselben. Eigentliche Brustbilder, Busti, wozu das Alterthum nicht einmal ein eignes Wort hat, kommen erst in den Zeiten Alexanders, und in Rom erst unter den Kaisern auf. Die verschiedenen bekannten Benennungen. Vom Wort Buste, das man von Brust ableitet, hat Hr. Bisc. eine neue Ableitung, die sehr wahrscheinlich wird; das Wort entstand wahrscheinlicher Weise in Italien selbst und in den mittlern Zeiten; bustum ist das übliche Wort für ein Grabmahl; an diesem waren Brustbilder gewöhnlich; es scheint also der Name auf die letztern übergegangen zu seyn. Kupfer sind in diesem Bande 61. Die darauf vorgestellten Busten und Hermen, von deuen meistens vorhin nur Notizen verhanden waren, sind die meisten aus neuen Nachgrabungen, und empfehlen sich durch Schönheit, Seltenheit oder Merkwürdigkeit. Sie einzeln angeführt zu lesen, wäre noch weniger unterhaltend, als bey den Statuen. Nur so viel: Die ersten siebzehn Tafeln sind Gottheiten, von Nr. 18 — 37 Helden und berühmte Männer Griechenlands, und die übrigen sind Busten von Römern, die sich mit Julius Cäsar anfangen. Die Behandlungswert des Hrn. Abbate Bisconti ist auch hier meisterhaft: theils in Erklärung und Bestimmung des Sujets, theils in beygefügten zweckmäßigen gelehrtten und geschmackvollen Anmerkungen, insonderheit bey solchen Busten, wo er irrige Behauptungen anderer zu bestreiten hat, oder wo er neue und ungewöhnliche oder unbekannte Gegenstände erklärt, vornehmlich bey den Busten und Köpfen aus der Fabel. Dem hier kommt Taf. 4. ein Etruscischer Vulcan, 5. ein Triton, 6. ein schöner junger Bacchus mit kleinen Hörnern vor; mehrere bärige Bacchus.

I. Der härtige verschlehrte Schlaf mit Schmetterlingsflügeln an den Schläfen. 18. 19. Die Bruchstücke von der Gruppe, Menelaus der den Patroclus megrächt; wovon man Wiederholungen hat. Die Wahrnehmungen vom Archilochus, Epimenides, Thales, Pythagoras, sind nicht weniger scharfsinnig und glücklich. Der schöne Pericles, von welchem in London Hr. Townley eine ähnliche besitzt. Alcibiades, wo an der Seite der Basis ein Gryphus eingehauen ist; eine seltsame Idee, über welche Hr. B. doch eine Auskunft zu geben weiß. Zeno von Citium und Zeno der Epicureer. Demosches. Auch die Kaiserköpfe geben manche sinnreiche und gelehrte Erklärung und Bemerkung an die Hand. Wir können nicht umhin, einige feine Gedanken und gelehrte Erklärungen noch auszuheben. Dass der Jupiter des Phidias das Original zum Ideal vom Jupiter sei, war immer unsre Vermuthung; Hr. B. bestätigt sie durch Münzen von Elis. Die Erklärung des Herausgebers des Apollodors von *ἱδρυταρεῖν* III, 12, 3: widerlegt Hr. B. gründlich und mit einer Unständigkeit, welche noch nicht alle deutsche Gelehrte kennen. — In den Orphischen Argonaut. 219. wird gut erinnert, dass *ταρσοῖσιν στοντοῖς*, nicht *ὑποντοῖς* gelesen werden muss; denn die Flügel stehen den Binden, so wie Mercuren und andern an den Schläfen, nicht unter den Ohren. — Im Preperz II, 32, 16. Quum (oder wie Hr. B. lieber möchte, qui und vorher lymphis) subito Triton ore recondit aquam, erhält ein vorhin unbekanntes Licht durch die Tritonenköpfe oder Masken mit offenem Munde, die sich noch erhalten haben, dergleichen die Bocca della verità ist, die zum Abläufen und Ableiten des Wassers in die Cloaca dienten. — Ueber den Bacchus Phanes, als einen Doppelkopf eines härtigen

eigen Bacchus, bringt Hr. B. vieles bey, daß, wenn es auch als Künstleridee befremdlich scheinen kann, doch an und für sich selbst zusammenhängend gedacht und mit Scharffinnu combiniert ist. — Eine schöne Wahrnehmung ist es, daß Taf. 1d. die beiden vermeinten Bacchä die Tragddie und Comddie sind; sie standen in der Villa Adrians am Eingange des Theaters. — Delphis im Theocrit Id. 2, 131. 2. mit seinem Pappelkranz, umschlungen mit Purpurbändern, erhält seine Erklärung durch eine Doppelherme des Hercules und Mercurs. — Der Vers Juvenals VI, 537. *Et mouisse caput visa est argentea serpens* erklärt sich durch eine Büste der Isis, woran das Haar von zwey Aßpides bekränzt wird. — In einer Doppelherme wird Homer und Archilochus aus der griech. Anthol. II, 47, 8, 5. scharffinig entdeckt; so wie auch Epimenides an den geschloßnen Augen, wegen des langen Schlafes. — Im Cicero. Off. III, 33, 5. vom Metrodor sieht auch Hr. B. ein, daß die Worte *eiusque constitutionis* ein Glossema sind. — Bei dem Nachgraben zu Gabii auf Kosten des Principe Borghese kam man an eine Kapelle, der Domitia Augusta, Domitians Gemahlin, und ihrer Familie, geweihte von ihren Frevgelaßnen Polycarp und Europa. Der Stiftungsbrief, eine Steinschrift, ist hier eingedruckt; sie hat viel Merkwürdiges. Domitia war die Tochter von Domitius Corbulo, der unter Nero noch in Deutschland sich als den letzten großen Feldherrn Roms zeigte, der sich mit einem Scipio oder Paullus vergleichen ließ. Gabii erscheint hier als ein Municipium zu den Zeiten des Vbius (n. E. G. 140.). Hr. B. macht eine schöne Combination: Gabii war ein wüster Ort. Im Horaz (I. Epp. 15, 9.) sieht man, daß er wegen seiner Bäder in Aufnahme kam; Juvenal 7, 4. bestätigt es.

Dieß

Dies scheint sein Aufkommen veranlaßt zu haben. Lange hatte man Röpfe, welche für den Bratus gehalten wurden. In der Kapelle fand man zwey ähnliche; so vermutete Hr. B. mit Wahrscheinlichkeit, daß es Röpfe von Demitius Corbulo seyn müssen. — Unter den Aggiunte ist eine glückliche Erklärung einer gelehrten, bisher falsch gelesenen, Münze von Egodicea, wo ein Gymnastarcha Kränze an die Sieger austheilt. — Auch über die Opferschaale mit alter Italischer Schrift: Pelias. Nele. Tyria. Flere. die unter den Etruskischen Werken bekannt ist, und sich nun bey dem Cardinal Borgia zu Belletri findet, verbreitet Hr. B. neues Licht. Die Fabel ist aus Apollodor bekannt. Die schöne Tyro klagt ihren beyden Söhnen ihre Schmach, die sie von der Sidero erdultet hat, und diese erkennt Hr. B. an der hinter der Ara stehenden Figur; das Gefäß aber, welches Tyro in der Hand hält, für die  $\sigma \alpha \epsilon \phi \eta$ , worinn die beyden Söhne gleich nach der Geburt ausgesetzt worden, und nimmt hieben die Fragmente der Tyro von Sophocles glücklich zu Hülfe. Das Wort Flere, welches man geweiht seyn erklärt, sieht er für eine in Italien einheimische Gottheit an, vergleicht sie mit Flora, Feronia, die man endlich mit Hr. und Juno vertauscht habe. Wenn es auch mit dem Namen sich nicht ganz auf das Reine bringen läßt, so ist doch analog, daß, so wie andre alte Gottheiten Italiens in griechische übergangen sind, auch Flora, Flere ( $\Phi \lambda \eta \rho \eta$ ), so wie Feronia, Sospita, Cupra, in Juno übergangen sind. — Eben auch zu Belletri eine andre Schaale, auf welcher Hector und Patroclus glücklich entdeckt sind; vorhin noch unbekannt. — Vertreffliche Erläuterung der berühmten Ara in Villa Pinciana mit den zwölf Gottheiten, bey der selbst Winkelmann den Fehler beging, daß er die Ergänzungen

gänzungen nicht unterschied, durch welche er auch verleitet ward, eine Juno mit der Zange zu finden, statt daß es ein Vulcan seyn sollte, und andre das durch, wie den Recensenten selbst, in Irrthum zu verleiten. Mit Recht erinnert Hr. W., daß auch heym Codinus die Juno, die eine  $\Psi\alpha\lambda\delta\alpha$ . hält, irrig hieher gezogen ist; das Wort bedeutet eine Hartscheere oder Scheere überhaupt; man s. Pöllux nach; Hr. W. hat also Recht, daß es eine Parca, keine Juno war.

### Zürich.

Bey Orell, Gessner, Füssli und Compagnie: Bibliothek der helligen Geschichte. Beiträge zur Förderung des biblischen Geschichtstudiums, mit Hinsicht auf die Apologie des Christenthums. Von Joh. Jakob Heß, Diacon am Frauenmünster und Vorsteher der asketischen Gesellschaft in Zürich. Zweyter Theil. 1792. 571 Seiten in Octav.

Den Anfang macht eine nähere Bestimmung und Kritzung des wahren Begriffs von Theokratie, welche mit viel Scharfsinn geschrieben, aber demohngeachtet nur für diejenigen befriedigend ist, welche mit Hrn. A. gleichen Grundsätzen in der Theologie folgen; für die übrigen bleibt es bloß ein schönes Ideal, was die Theokratie unter gewissen Umständen hätte seyn können. Darauf folgt eine Abhandlung über Jehova, den Gott Israels, welche denselben Geist athmet und denselben Character an sich trägt. Der dritte Aufsatz, Naturlehre der heiligen Schrift von Gott, nach ihrem Verhältnisse zu der eben darinn enthaltenen Offenbarungslehre, enthält viel Lehrreiches auch für den, der in manchen Stücken anderer Meynung ist und seyn muß. Die vierte

vierte Untersuchung beschäftigt sich mit der Grenzbestimmung dessen, was in der Bibel Mythos, Anthropopathie, personifizierte Darstellung, Poesie, Vision, und was wirkliche Geschichte ist, und beziehet sich in diesem ersten Abschnitte bloß auf den Mythos. Hier findet man eigentlich den Schlüssel zum Systeme und zu den obigen Abhandlungen des Verfassers, in dessen Augen freylich nur sehr wenig in der Bibel Mythos, das allermeiste hingegen buchstäblich wahre Geschichte ist. Er beruft sich auch hier, wie er schon in der Vorrede gethan hat, bisweilen auf Männer, die motorisch anders, als er, denken, und aus deren Schriften, welche der Welt vor Augen liegen, ganz entgegengesetzte Resultate erfolgen. Im fünften Stücke liefert der Verfasser den ersten Abschnitt eines neuen Versuchs einer pragmatischen Erzählung der Leidengeschichte Jesu, welcher ihm meisterhaft gelungen, und dessen baldige Fortsetzung sehr zu wünschen ist. Darauf folgt in der sechsten Rubrik das zweyte Stück der Revision des biblischen Geschichtsstudiums, welches bis an die Zeit der Reformation geht, und von der ausgebreiteten Belesenheit und litterarischen Kenntniß des Verfassers zeugt. Ein Brief an den Herausgeber dieser Bibliothek vom Hrn. Diakonus Herder sammt der Antwort beschäftigen sich mit dem christlichen Religionsunterrichte für Kinder, und der Wege, welchen sie als den besten und einzigen empfehlen, ist dem Wege, welchen Teller, Dieterich, Campe und ähnliche Männer einschlagen, geradezu entgegen. Den Beschluß macht ein Ergänzungsstück zu der alten Uebersetzung von (Tatians) Harmonie der Evangelisten, welches der Verfasser der Güte des

des Hrn. Hauntinger, Bibliothekars bei füsl.  
Sanktgallischen Stiftsbibliothek, verdaßt.

### Halle.

Herr Rector M. Benj. Fr. Schmieder hat nun auch das sechste Lustspiel des Terenz, die Schwiegermutter, metrisch verteuft, und mit philologischen und moralischen Anmerkungen begleitet, geliefert. Von Hendel 1793. 148 Seiten in groß Octav. Daß sich der Herr Rector keine Mühe hat verdriessen lassen, und sich auch Zeit genommen hat, ist sichtbar; und eben sowohl, daß in dem Fortgang die Arbeit gewonnen hat; Sprache und Verse sind glätter, und, so gut sich der fünffüßige Jambische Vers dem Gesprächton nähern ließ, ist dahin gearbeitet. Als gelehrten Schulmann zeigt sich der Herr Rector nicht nur in der Interpretation und Erläuterung, sondern auch in Auswahl der Lesarten; er hat selbst in der Vorrede, welche man als eine ausführliche Recension ansehen kann, eine Zahl Beispiele für bendes ausgehoben. Es hat keinen Zweifel: die Arbeit muß für Lehrer, die sich für die Lection vorbereiten sollen, oder für solche Leser, die für sich den Terenz lesen wollen, sehr nützlich seyn. Der Herr Rector verspricht noch eine Handausgabe des Dichters selbst; wir wünschen, daß diese nach einem eignen Plane ausgearbeitet, aber nicht in den Noten auf die Noten der Uebersetzung verwiesen wird; sonst wäre es, unsrer Einsicht nach, besser, statt einer solchen zerstückelten Arbeit bloß den Text zu liefern, und das bereits erschienene Werk als Commentar gelten zu lassen.

---

**Göttingische  
Abhandlungen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

---

88. Stück.

Den 3. Junit 1793.

---

**Göttingen.**

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 18. May handelte Hr. Hofr. Kästner de curvis aequidistantibus. Genau wie Euklid parallele gerade Linien erklärt, kann man das Beywort von Krümmen nicht brauchen. Ueber einer Axe lassen sich Parabel und Hyperbel verzeichnen, die ins Unendliche fortgehen, ohne je zusammen zu kommen, und die doch niemand parallel nennt. Die Eigenschaft paralleler gerader Linien, immer gleiche Weite zu behalten, findet sich, ohne das Fortgehen ins Unendliche, bey concentrischen Kreisen. Giebt es also mehr Krümme Linien, wo dieses eintrifft, so ist es besser, sie gleichlaufende, als parallele zu nennen. Genes Beywort deutet auf ungeänderte Weite. Beym Räderwerk erfordern runde Zriebstücke Zähne, deren Gestalt Epis Z<sup>4</sup> Epikloiden

gänzungen nicht unterschied, durch welche er auch verleitet ward, eine Juno mit der Zange zu finden, statt daß es ein Vulcan seyn sollte, und andre das durch, wie den Recensenten selbst, in Irrthum zu verleiten. Mit Recht erinnert Hr. B., daß auch beym Godinus die Juno, die eine *Ψαλιδα* hält, irrig hieher gezogen ist; das Wort bedeutet eine Wartscheere oder Scheere überhaupt; man s. *Pollux* nach; Hr. B. hat also Recht, daß es eine Parca, keine Juno war.

### Zürich.

Bei Orell, Geßner, Füssli und Compagnie: Bibliothek der heiligen Geschichte. Beiträge zur Förderung des biblischen Geschichtstudiums, mit Hinsicht auf die Apologie des Christenthums. Von Joh. Jakob Heß, Diakon am Frauenmünster und Vorsteher der asketischen Gesellschaft in Zürich. Zweyter Theil. 1792. 571 Seiten in Octav.

Den Anfang macht eine nähere Bestimmung und Kritzung des wahren Begriffs von Theokratie, welche mit viel Scharfsinn geschrieben, aber demohngeachtet nur für diejenigen befriedigend ist, welche mit Hrn. A. gleichen Grundsätzen in der Theologie folgen; für die übrigen bleibt es bloß ein schönes Ideal, was die Theokratie unter gewissen Umständen hätte seyn können. Darauf folgt eine Abhandlung über Jehova, den Gott Israels, welche denselben Geist athmet und denselben Character an sich trägt. Der dritte Aufsatz, Naturlehre der heiligen Schrift von Gott, nach ihrem Verhältnisse zu der eben darinn enthaltenen Offenbarungslehre, enthält viel Lehrreiches auch für den, der in manchen Stücken anderer Meynung ist und seyn muß. Die vierte

vierte Untersuchung beschäftigt sich mit der Grenzbestimmung dessen, was in der Bibel Mythos, Anthropopathie, personifizierte Darstellung, Poesie, Vision, und was wirkliche Geschichte ist, und beziehet sich in diesem ersten Abschnitte bloß auf den Mythos. Hier findet man eigentlich den Schlüssel zum Systeme und zu den obigen Abhandlungen des Verfassers, in dessen Augen freylich nur sehr wenig in der Bibel Mythos, das allermeiste hingegen buchstäblich wahre Geschichte ist. Er beruft sich auch hier, wie er schon in der Vorrede gethan hat, bisweilen auf Männer, die notorisch anders, als er, denken, und aus deren Schriften, welche der Welt vor Augen liegen, ganz entgegengesetzte Resultate erfolgen. Im fünften Stück liefert der Verfasser den ersten Abschnitt eines neuen Versuchs einer pragmatischen Erzählung der Leidengeschichte Jesu, welcher ihm meisterhaft gelungen, und dessen baldige Fortsetzung sehr zu wünschen ist. Darauf folgt in der sechsten Rubrik das zweyte Stück der Revision des biblischen Geschichtsstudiums, welches bis an die Zeit der Reformation geht, und von der ausgebreiteten Belesenheit und litterarischen Kenntniß des Verfassers zeugt. Ein Brief an den Herausgeber dieser Bibliothek vom Hrn. Dictonius Herder sammt der Antwort beschäftigen sich mit dem christlichen Religionsunterrichte für Kinder, und der Wege, welchen sie als den besten und einzigen empfehlen, ist dem Wege, welchen Teller, Dieterich, Campe und ähnliche Männer eingeslagen, geradezu entgegen. Den Beschluß macht ein Ergänzungsstück zu der alten Uebersetzung von (Tatians) Harmonie der Evangelisten, welches der Verfasser der Güte des

des Hrn. Hauntinger, Bibliothekars bei fürstl. Sanktgallischen Stiftsbibliothek, verdankt.

### Halle.

Herr Rector M. Benj. Gr. Schmieder hat nun auch das sechste Lustspiel des Terenz, die Schwiegermutter, metrisch verteuft, und mit philologischen und moralischen Anmerkungen begleiter, geliefert. Von Hendel 1793. 148 Seiten in groß Octav. Daß sich der Herr Rector keine Mühe hat verbrießen lassen, und sich auch Zeit genommen hat, ist sichtbar; und eben sowohl, daß in dem Fortgang die Arbeit gewonnen hat; Sprache und Verse sind glätter, und so gut sich der fünffüßige Jambische Vers dem Gesprächton nähern ließ, ist dahin gearbeitet. Als gelehrten Schulmann zeigt sich der Herr Rector nicht nur in der Interpretation und Erläuterung, sondern auch in Auswahl der Lesarten; er hat selbst in der Vorrede, welche man als eine ausführliche Recension ansehen kann, eine Zahl Beispiele für bendes ausgehoben. Es hat keinen Zweifel: die Arbeit muß für Lehrer, die sich für die Læction vorbereiten sollen, oder für solche Leser, die für sich den Terenz lesen wollen, sehr nützlich seyn. Der Herr Rector verspricht noch eine Handausgabe des Dichters selbst; wir wünschen, daß diese nach einem eignen Plane ausgearbeitet, aber nicht in den Noten auf die Noten der Uebersetzung verwiesen wird; sonst wäre es, unsrer Einsicht nach, besser, statt einer solchen zerstückelten Arbeit bloß den Text zu liefern, und das bereits erschienene Werk als Commentar gelten zu lassen.

---

**Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

---

88. Stück.

Den 3. Juni 1793.

---

**Göttingen.**

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 18. May handelte Hr. Hofr. Kästner de curvis aequidistantibus. Genau wie Euclid parallele gerade Linien erklärt, kann man das Beywort von krummen nicht brauchen. Ueber einer Axe lassen sich Parabel und Hyperbel verzeichnen, die ins Unendliche fortgehen, ohne je zusammen zu kommen, und die doch niemand parallel nennt. Die Eigenschaft paralleler gerader Linien, immer gleiche Weite zu behalten, findet sich, ohne das Fortgehen ins Unendliche, bey concentrischen Kreisen. Giebt es also mehr krumme Linien, wo dieses eintrifft, so ist es besser, sie gleichlaufende, als parallele zu nennen. Jenes Beywort deutet auf ungeänderte Weite. Beym Kläderwerk erforsdern runde Zriebstücke Zähne, deren Gestalt Epizykloiden

Hykloiden gleichlaufend ist. Der Berf. hat Berzeichnung derselben vordem gewiesen, Commentat. Soc. Sc. T. V. 1782. Sezo veranlasse ihn zu dergleichen allgemeinerer Untersuchung Hr. Wolmann, der Republik Hamburg Aufseher über das Wasserbauwesen. Zu Deichen und dergleichen dem Wasser entgegengesetzten Werken dienen oft krumme Grundlinien; da das nicht allemal Kreisbogen seyn können, so wählt man auch wohl Regesschnitte, und soll da die Grundfläche des Baues durchgängig einerley Breite behalten, so muß die andere Grundlinie der ersten gleichlaufend seyn. Was Hr. Hofr. K. darüber Hrn. W. mitgetheilt hat, findet sich in des letztern Beiträgen zur hydraulischen Architectur II. B. 31 u. f. S. (gel. Anz. 1792. 124. S.). Sezo ist die Untersuchung vollständiger und zusammenhängend dargestellt. Geradelinichte Zeichnungen, in denen man die Seiten immer kleiner und kleiner werden, die Winkel immer mehr und mehr sich zweyen Rechten nähern läßt, geben so in krumme Linien über, das erläutert am besten allgemeine Eigenschaften krummer Linien, und baut allen den Geheimnissen und Widersprüchen vor, welche das Unendlichkleine bei den Leuten hat, die zu calculiren anfangen, ohne sich durch die Geometrie der Griechen gebildet zu haben. So stehen hier zuerst Lehrsätze von geraden Linien. Man nehme in einem Dreiecke, von den Enden der Grundlinie, auf den beiden übrigen Seiten gleiche Längen; ihre Endpunkte geben eine gerade Linie, die der Grundlinie nicht parallel ist, nur ihre Endpunkte gleich weit von der Grundlinie ihren hat. Legt man an dieses Dreieck ein zweentes, an das zweyte ein drittes u. s. w., und trät auf ihre Seiten von den Endpunkten der Grundlinien immer eben die Längen, so giebt sich ein Zug von Linien wie die erst genannte.

Dieser

Dieser Zug ist gegen die Grundlinien erhaben oder hohl; nach dem die unveränderliche Länge auf den Schenkeln noch nicht bis an die Spitzen der Dreiecke reicht, oder über dieselbe hinaus. Im letzten Falle folgen die Linien des Zuges von der Rechten gegen die Linke, wenn die Grundlinien von der Linken gegen die Rechte folgen. Nehmen die Grundlinien ohne Ende ab, und eben so die Winkel an der Spitze ihnen gegenüber, so entstehen krumme Linien, waren die anfangs betrachteten Dreiecke rechtwinklig, so sind nun ihre Seiten Normallinien gleichlaufender krummer Linien die so entstehen, und die Spitzen befinden sich in der Evolute. Eben so, zu gegebenen geraden Linien welche zu ziehen, die immer in einerley Entfernung von ihnen bleiben, oder auch solche, da immer eine der gezogenen einer der gegebenen gleichlaufend ist, aber ein Paar einen andern Abstand hat, als das andere. Der erste Satz lehrt nun allgemein jeder gegebenen krummen Linie eine gleichlaufende zu ziehen. Für einerley Abscissenlinie und Anfang der Abscissen seyen rechtwinklige Coordinaten der gegebenen Linie  $\equiv x; y$ ; der gleichlaufenden  $p; q$ ; die gegebene am Anfange der Abscissen, senkrecht auf die Abscissenlinie, und gegen solche hohl, der spitige Winkel, welchen der gegebenen Tangente mit der Abscissenlinie macht  $= \zeta$ ; endlich, der unveränderliche Abstand  $\equiv h$ ; nach der Höhlung genommen, so ist  $p = x + \frac{h \cdot d_y}{d_s}$   
 $= x + h \cdot \sin \zeta$ ;  $q = y - \frac{h \cdot d_x}{d_s} = y - h \cdot \cos \zeta$ .

Die Länge der gleichlaufenden Linie  $\equiv s = h (90^\circ - \zeta)$  und die Fläche zwischen beyden  $\equiv h \cdot (s - \frac{1}{2} h \cdot (90^\circ - \zeta))$ . Man nehme an, die gegebene sei gegen die Abscissenlinie hohl, und ihre Krümmungshalbmesser wachsen vom Anfange an. Ist da  $h$  kleiner als der kleinste Krümmungs-

halbmesser, so ist die gleichlaufende beständig gegen die gegebene erhaben, aber hohl, wenn das Gegentheil statt findet, so lange bis unter den wachsenden Halbmesser der  $\equiv h$  kommt. So lange nimmt auch  $p$  ab, und die gleichlaufende geht also von ihrem Ursprunge erst nach der Gegend zu, wo der gegebenen Anfang liegt, und dann wiederum zurück, schneidet die Abscissenlinie, da wo der gegebenen Normale  $\equiv h$ , von da an ist sie stets über der Abscissenlinie. Das lässt sich zum Theil aus vorerwähntem ersten Lehrsatz erläutern, und erfordert einige Aufmerksamkeit bey Berechnung der Länge und des Zwischenraums. Dieses für die gleichlaufende innerhalb der Höhlung der gegebenen. Die außerhalb kehrt beständig ihre Höhlung gegen der gegebenen erhabne Seite. Wenn man der gegebenen Evolute hat, so nehme man vom Anfange der gegebenen, auf dem Faden der sie beschreibt, die Größe  $h$ ; der Punct des Fadens, der sich so giebt, wird bey eben der Umdrehung die gleichlaufende beschreiben. Für den Theil der letzten, der seine Höhlung gegen der gegebenen Höhlung kehrt, müsse man statt des Fadens eine unbiegliche gerade Linie brauchen, die in beständiger Berührung an der Evolute gedreht würde. Dieses Verfahren lehrt Leibniz Act. Er. Lips. 1695. p. 93. Der Aufsatz befindet sich in Jo. Bernoulli's Oper. T. I. n. 29. und eine Bemerkung Bernoulli's n. 30. L. erinnert, auch ein Kreis, an der gegebenen gewälzt, werde die Parallele beschreiben (diese Benennung bracht er), und zieht dieses Verfahren den ersten vor, weil der Kreis leichter zu construiren sey als die Evolute. Zur Ausübung ist wohl keines bequem, die Evolute müste ja nicht nur auf Papier gezeichnet seyn, sondern, etwa wie bey Hugens Pendeluhr, ein Blech nach ihr gebogen, davon man den Faden abwickle, oder das Linial an ihr drehse. Auch so müste

müßte ein Blech nach der gegebenen gebogen seyn, an dem sich eine Scheibe wälzte. Diese Vorrichtungen würde niemand in der Größe des Werks selbst machen, und nach einem verjüngten Maßstabe würden sich ihre Fehler vergrößern. So sind Leibnizens Constructionen nur für den Verstand, nicht für die Ausübung. Bev dieser werden krumme Linien am bequemsten durch Punkte verzeichnet, selbst Kreisbögen großer Halbmesser. Nun in dren Fällen Exempel. Erst die neilische Parabel. Derselben Krümmungshalbmesser im Anfange = 0; also die gleichlaufende allemal zuerst gegen sie hohl. Die apollonische Parabel. Dren Fälle, nachdem h größer, so groß, oder kleiner ist als der halbe Parameter. Die Gleichung zwischen p und x rational gemacht, wird cubisch; gleichwohl giebt es in dem letzten der genannten dren Fällen für jedes x nur ein p; und in ersten nur für manche x zwey p, nie drey. Die cubische Gleichung muß also drey mögliche Wurzeln haben, von denen meist nur eine, manchmal nur zwey zur Frage gehören, die übrigen kommen durch quadrirten in sie, weil eine bejahte und die ihr entgegengesetzte verneinte Größe einerley Quadrat geben, für den eigentlichen Werth von p durch x ausgedrückt gehört nur eine von beyden. Man wird schon hieraus urtheilen, daß die rationale Gleichung zwischen p und q anzugeben eine ungemeine und unnütze Arbeit seyn würde, und daß es besser ist nach den gegebenen Formeln p und q zu berechnen, die zusammen einem Punkte der gegebenen gehören. Für die beyden Parabeln werden x und y in den Formeln für p und q gebraucht. Nun auch die gleichlaufende für die Ellipse; da ist der Winkel  $\gamma$  bequemer. Die Rechnung läßt sich allemal mit den Logarithmen sehr leicht führen, und so scharf als sie nur zur Ausübung verlangt wird; sie ist in häufigen Exempeln dargestellt, auch sind einige

einige Taseln mitgetheilt. Der Practiker berechnet so viel p und q als er nöthig findet dadurch die gleichlaufende abzustecken. Prüfungen würde er haben, wenn er zuweilen auch Normalen der gegebenen bezeichnete, und auf ihnen hähme. Nun: eine krumme Linie gegeben, und innerhalb ihrer ein Punct. Man sucht eine andre, so daß da, wo Linien aus dem Puncte gezogen, beyde schneiden, beyder Tangenten parallel sind. Begreiflich wird sie der gegebenen ähnlich, und um den Punct ähnlich gelegt iessn. Da ist der Abstand zwischen ähnlich liegenden Elementen beyder kurvigen Linien veränderlich, bey ein Paar Ellipsen, am größten auf den großen Acren, am kleinsten auf den kleinsten. Sie sind also nicht in voriger Bedeutung gleichlaufend, aber ihre Elemente parallel, und würden daher jemanden, der auf parallele kurvige Linien dachte, zuerst einsfallen, wie Hrn. Woltmann widerfahren ist. Concentrische Kreise sind auch dabei gleichlaufend als ähnliche ordentliche Figuren. Endlich stelle man sich vor, auf jeder Ordinate einer kurvigen Linie werde von dem Puncte der kurvigen Linie immer einerley Länge genommen, so entsteht nicht eine neue kurvige Linie, sondern ebendieselbe, nur sich selbst parallel verschoben. Hähme man so z. B. an einer Parabel beyden Hälften die unveränderliche Länge auswärts, so kämen die beyden Hälften aus einander geschoben, aber durch eine gemeinschaftliche Tangente verbunden. Nimmt man aber die Länge bey der einen Hälfte auswärts, bey der andern einwärts, also in Absicht auf die horizontale Acre beydemal aufwärts, so kommt die zusammenhängende Parabel, nur die Acre sich parallel verschoben. Analytische Ausdrückungen erinnern daran durch + und -; wer aber nur die Construction nach Art der Alten betrachtet, findet in ihr eben die Mannichfaltigkeiten. So durchzählt Eustocius

tötius bey den Regelschnitten oft viel Fälle. Ge-  
genwärtige Untersuchung zeigt also, daß man paral-  
lel von krummen Linien auf mehr als eine Art  
sagen könnte. Außer den theoretischen Uebungen,  
die bey ihr vorsallen, beweist selbst ihre Veranla-  
fung ihre practische Wichtigkeit.

### Stuttgart.

Ueber die Verhältnisse der organischen Kräfte unter  
einander in der Reihe der verschiedenen Organisationen,  
die Gesetze u. Folgen dieser Verhältnisse, eine Rede den  
11. Febr. 1793 am Geburtstage des regierenden Herz-  
zogs von Württemberg gehalten von C. Fr. Kielmeyer.  
46 S. Ein Ueberblick über die belebte Schöpfung u. ihre  
rastlos u. mannichfältig thätigen Kräfte, wie er sich nur  
von einem selbstdenkenden, hellsehenden u. geübten Be-  
obachter der Natur erwarten ließ. Der Hr. Prof., unser  
ehemaliger gelehrter Mitbürger, nimmt in den belebten  
Geschöpfen 5 verschiedene von einander unabhängige  
Kräfte, Sensibilität, Irritabilität, Reproduktionskraft,  
Secretionskraft u. Propulsionskraft an, denn er hält  
weder die Reizbarkeit des Herzens für hinreichend, noch  
die Reizbarkeit der Schlagadern für erwiesen genug, um  
den Umlauf der Säfte in den Thieren daraus zu erklä-  
ren; u. die Reizbarkeit der Saft- u. Luftgefäßse in den  
Pflanzen erklärt er für eine bloße Voraussetzung. Die  
Fähigkeit mannichfältige Empfindungen zu erhalten,  
wird in der Reihe der Bildungen vom Menschen abwärts  
allmählich eingeschränkt; die Bewegungen erhalten zu-  
letzt eine Regelmäßigkeit, die sich mit Vorstellungen als  
den Begleitern u. Urhebern derselbigen nicht mehr ver-  
trägt; bey den Insecten ist Gehör- u. Geruchsorgan  
größtentheils verschwunden; bey den Würmern erhält  
sich nur noch ein Gefühlsorgan; bey den Pflanzen ist auch  
diese Empfindlichkeit für Eindrücke nur noch in sehr dun-  
keln Spuren, u. auch dieses selten vorhanden; sonst aber  
nimmt Mannichfältigkeit der möglichen Empfindungen  
in

Apostel, Johannes, Bartholomäus, Jacobus, Thoma-  
nas, Petrus, Andreas, Paulus und Philippus,  
deren Namen auf lateinisch und in gothischen Buch-  
staben beygesetzt sind.

II. Ueber die Benennung der bekannten  
*Aqua reginae Hungariae*. Nach vielem vergeb-  
lichen Forschen hat Hr. Dr. W. herausgebracht,  
daß es von der Gemahlin R. Carl Roberts, einer  
polnischen Prinzessin und Mutter R. Ludwigs I., die  
zu Ende des 14ten Jahrhunderts verstorben, den  
Namen führt. Dem verdienten Hrn. Berf. scheint  
unsers Hrn. Hofr. Beckmanns Untersuchung über  
den Namensursprung des Ungarschen Wassers (in  
dess. Beiträgen zur Geschichte der Erfindungen II. D.  
3. St. S. 446 u. f.) unbekannt geblieben zu seyn.

Beide Untersuchungen haben dem gelehrten Hrn.  
Berf. Anlaß gegeben, mancherley bisher irtige oder  
zweifelhafte Angaben in der Geschichte seines Vater-  
landes aufzuklären und zu berichtigen.

### Rom.

Wir geben noch eine kurze Anzeige von einem  
Buche, dessen Fortsetzung wir immer entgegen haben.  
*L'Argonautica di Apollonio Rodio tradotta ed  
illustrata*. Tomo. primo 1791; verlegtis Monga-  
bini und Giunchi, groß Quart. Wenn man von  
einem Werke dieser Art billig urtheilen will, so muß  
man den Maßstab nicht nach einer kritischen schul-  
rechten Ausgabe eines deutschen Gelehrten von Pro-  
fession nehmen; man muß sich in den Geschmack  
und in den Kreis litterarischer Begriffe und Kennt-  
nisse, wie sie unter den Italiäern herrschen, ver-  
sehen, und endlich bedenken, daß die Behandlung  
der Alten von Liebhabern und für Liebhaber in den  
feinern und höhern Ständen ein ganz anderes Ge-  
präge

**Göttingische  
Abhandlungen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

---

89. Stück.

Den 6. Juni 1793.

---

**Göttingen.**

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 18. März theilte Hr. Hofr. Wrisberg den Inhalt eines zwar kleinen aber artigen Aufsatzes mit, welchen Hr. Prof. Sprengel aus Halle *de pestibus saeculi sexti analecta* eingesandt hatte. Dieser ganz im Geschmack unserer angesehenen, Litteratur liebenden Aerzte, eines Hensler's und Gruner's, forschreitende Gelehrte, hat in dieser Schrift, die mit vieler Welesenheit durchweht ist, manche brauchbare Nachricht von der Natur, Eigenschaft, dem Fortschreiten und den Folgen pestilenzialischer Krankheiten, vorzüglich der eigentlichen Pest, zum Theil auch der Pocken (variola) beigebracht, wie sie im sechsten Jahrhundert beschaffen gewesen sind. Es erregt Schauder und Mitleid, wenn man sich in den Zustand der Menschen der damaligen

gen Zeiten hinestanden. Er hält den rohen Zustand der Völker, den Mangel aller Kultur, die Vernachlässigung des Ackerbaus, die grossen Wälder, die vielen Sumpfe und stehenden Wasser, die vielen Regenerießungen, die Ueberschwemmungen, und den Mangel geschickter Aerzte für die Ursachen, warum diese Krankheiten damals so furchterlich waren. Er erzählt alsdann verschiedene grosse Epidemien und Ravagen dieser Krankheiten im sechsten Jahrhundert. Ob sie sich gleich nicht allemal völlig ähnlich waren, sondern öfters verschiedene Gestalten annahmen, so bemerkte man doch schon in diesem frühen Zeiten die characteristischen Pestbeulen, ihren schnellen Uebergang in Gangrän und Brand, die Nothwendigkeit, wenn man den Tod verhüten wollte, sie so bald als möglich zur Entfernung zu befördern, die Mißlichkeit der Prognose, das Unzverlässige der Kur, und die horrende Letalität. — Um die Jahre 565 — 568 hätten sich mit einer solchen pestulenzialischen Krankheit zuerst die Völker in Italien und Frankreich verbreitet, und er hält diesen Zeitpunkt für den Anfang der im Occident zuerst erschienenen Pocken (variolarum). Er nimmt mit Recht mit Reiske und Gruner (variolarum antiquitates ab arabib.), gegen Hahn als erwiesen an, daß die Araber die ersten Nachrichten von den Blattern gehabt haben, und daß aus Habessien die Araber damit beschenkt worden, von denen sie alsdann durch die Urteile des griechischen Kaiseriums nach Griechenland, Italien und so weiter nach Frankreich gebracht worden sind. Bei dem in diesen finstern Zeiten herrschenden Überglanzen und Erblümeln, in welcher die Aerzte für Gotteslästerer gehalten wurden, wenn sie diese Krankheiten nicht als unmittelbare Strafzettel der beledigten und erzürnten Gottheit hielten, und die Ursachen der

dieselben erforschen wollten, dürfe man sich über die schnellen Fortschritte derselben nicht verwundern.

### Ehendaselbst.

In eben der Versammlung der Königl. Soc. der Wissenschaften am 18. May legte Hr. Hof. Blumenbach einige von dem berühmten Ungarischen Arzte und Geschichtsforscher Hrn. Dr. Wessprémi zu Debreczin eingesandte handschriftliche Abhandlungen vor.

I. Nämlich: Ueber die Ungarische Reichskrone, die der Hr. Dr. bei Gelegenheit der Krönung des K. Leopold. a. 1790 näher zu untersuchen Gelegenheit gehabt. Er widerlegt die bisher davon gehegten Meinungen, und zeigt, daß sie aus zweierley, zu ganz verschiedenen Zeiten und Orten perfertigten, Hauptstücken zusammengesetzt sey. Erst war es nämlich eine offene Krone mit der Umschrift: ὁ Αρχαγγελος Γαβριηλ, ὁ Δημητριος, ὁ Δαμιανος. Καινουργιος βασιλευς Ρωμαιων ὁ Πορφυρογεντος. Μιχαηλ εν Χω πισος βασιλευς Ρωμαιων Δοκας. Γεωργιος Δισκοποτης πισος κραλης Τερηιας. ὁ Κοσμας. ὁ Γεωργιος. ὁ Αρχαγγελος Μιχαηλ. Diese stammt aus Byzanz, und wäre ein Geschenk des K. Michael Ducas und seines Sohnes Constantins des Porphyrogeneten an den Ungarischen K. Geisa II. als Michaels Messen und Bundesgenossen gegen Michael von Servien. Folglich könnte der über 100 Jahre vorher verstorbenen K. Stephan der Heilige nicht damit gefrönt seyn; sondern dessen Krone ist schon zu Zeiten des Petrus Allemannus nach Rom gekommen.

Der zweyte später hinzugefügte Haupttheil der heiligen Krone besteht aus vier nach oben zusammengehenden Bogenstücken mit den Bildern der acht

Apostel, Johannes, Bartholomäus, Jacobus, Thoma-  
mas, Petrus, Andreas, Paulus und Philippus;  
deren Namen auf lateinisch und in gotischen Buch-  
staben beymetzt sind.

II. Ueber die Benennung der bekannten  
*Aqua reginae Hungarias*. Nach vielem vergeb-  
lichen Forschen hat Hr. Dr. W. herausgebracht,  
daß es von der Gemahlin R. Carl Roberts, einer  
polnischen Prinzessin und Mutter R. Ludwigs I., die  
zu Ende des 14ten Jahrhunderts verstorben, den  
Namen führt. Dem verdienten Hrn. Berf. scheint  
unsers Hrn. Hofr. Beckmanns Untersuchung über  
den Namensursprung des Ungarschen Wassers (in  
dess. Beiträgen zur Geschichte der Erfindungen II. B.  
3. St. S. 446 u. f.) unbekannt geblieben zu seyn.

Beide Untersuchungen haben dem gelehrten Hrn.  
Berf. Anlaß gegeben, mancherley bisher irrtige oder  
zweifelhafte Angaben in der Geschichte seines Vater-  
landes aufzuklären und zu berichtigen.

### Rom.

Wir geben noch eine kurze Anzeige von einem  
Buche, dessen Fortsetzung wir immer entgegen haben.  
*L'Argonautica di Apollonio Rodio tradotta ed  
illustrata.* Tomo. primo 1791; verlegt von Mongi-  
bini und Giunchi, groß Quart. Wenn man von  
einem Werke dieser Art billig urtheilen will, so muß  
man den Maßstab nicht nach einer kritischen schula-  
rechten Ausgabe eines deutschen Gelehrten von Pro-  
fession nehmen; man muß sich in den Geschmack  
und in den Kreis litterarischer Begriffe und Kennt-  
nisse, wie sie unter den Italienern herrschen, ver-  
setzen, und endlich bedenken, daß die Behandlung  
der Alten von Liebhabern und für Liebhaber in den  
feinern und höhern Ständen ein ganz anderes Ge-  
präge

präge haben muß, als für Deutsche, die gleich vom Schulkunterricht an entweder aus den Alten bloß Worte lernen, oder als Humanisten auf kritische und hermeneutische Genauigkeit ausgehen. Derer, die als Liebhaber von Dicht- und Rednerkunst lesen, ist schon eine geringe Zahl, und eine noch geringere in demjenigen Stande, welchen Geburt, hohe Stellen und Glücksgüter über andre erheben. Die gegenwärtige Arbeit ist die Frucht der Müße des Cardinals Silangieri; hier liegt ein neuer Grund zur Achtung gegen das Werk, wenn man bedenkt, wie glücklich wir uns halten würden, wenn unter uns Schriftsteller von ähnlichem Range eine Uebersetzung eines Apollonius zu liefern gedenken sollten; wie verschieden würden da die Forderungen an einen solchen Verfasser ausfallen! Ueber die Forderungen an eine Uebersetzung haben überhaupt die Italiäner ihre eignen Grundsätze, zu welchen ihre wortreiche, redselige, schöne Sprache und die Stimmung der Italiäner für Eleganz und Schmuck führet. Das Griechische ist nach Brunt abgedruckt, und die Anmerkungen, theils kürzer unter dem Text, theils länger am Ende jedes Buchs, enthalten Erläuterungen, die theils aus andern, welche den Apollonius bearbeitet haben, ausgehoben, theils mit einer mannichfältigen Belesenheit auffüllt sind, welche Liebhabern der Literatur unter des Vers. Landsleuten angenehm seyn und dienen müssen, eine gewisse, wenn auch oberflächliche, Kenntniß und Vorliebe für die alten Classiker unter ihnen zu unterhalten. Der zweyte Band wird die zwey letzten Bücher enthalten, und vielleicht bekommen wir noch kritische Beiträge aus noch nicht verglichenen Handschriften. In der Vorrede wird über die Fabel des Gedichts, vom litterärischen desselben und von den

den Absichten des Verfassers gehandelt. Noch ist eine Karte von der Argonautenfahrt angehängt, worauf aber die Länder nach der jetzigen Erdkunde gezeichnet sind.

### Leipzig.

Ben. Heinsius, und Sohn: Vertraute Briefe an alle edelgesinnte Jünglinge, die auf Universitäten gehen wollen, von Carl Heun. Zwey Theile. 1792. 8. Die Vorschriften beziehen sich, wie natürlich, auf Sitten, äußern Anstand und auf die Klugheit, welche durch Erfahrung erworben wird, die eine solche Schrift dem unerfahrenen Jüngling verschaffen soll, und auch kann, wenn er sie nutzen will. Dass es schon bekannte Sachen sind, ein Urtheil, das gemeinlich von denen, die sich etwas zu wissen dünken, überall angebracht wird, gehört für die Schriften nicht, welche Pflichten und Erfahrungen lehren. Hier können die Bücher sehr brauchbar und nützlich seyn, welche das sagen, was sich jeder leicht auch sagen könnte, aber gemeinlich sich nicht sagt, — nicht zu der Zeit sich es sagt, da er die Unwendung machen sollte. Zudem geben so viele in das academische Leben so unwissend und unvorbereitet hinein, als sie in die Welt selbst eintraten. Die Ausführlichkeit ist in Betracht der Leser, für die das Buch bestimmt ist, eben so wenig ein Fehler, so wie der vertrauliche, zuweilen sentimentale Ton, in welchem der Verf. mit seinen jungen Freunden spricht. Eine genauere Beurtheitung, Bestreitung und Verbesserung oder Ergänzung durch das, was eine längere Erfahrung andern an die Hand geben kann, wäre hier nicht an ihrer Stelle. Als ein zweyter Theil ist hinzugekommen: Allgemeine Uebersicht sämtlicher Universitäten Deutschlands:

lands: 1792. 368 Seiten mit einigen Tabellen. Sie enthalten "eine kleine Geschichte der Universitäten, eine kurze Beschreibung ihrer öffentlichen Anstalten, wie der Merkwürdigkeiten und anständigen Vergnügungsörter, die in den Universitätsstädten zu finden sind, einige ökonomische Nachrichten für die Studirenden, und endlich die möglichst vollständige Litteratur." Un Mühe und Fleiß hat es der Verfasser nicht schien lassen. Dass die Artikel sich nicht gleich seyn können, versteht sich von selbst, und dass immer einzelne Unrichtigkeiten nicht zu vermeiden sind, sehen wir am Artikel Göttingen. Unter den Tabellen findet sich ein Studienplan.

### Augsburg.

Von dem verdienstwollen Herrn Rector am biegsigen Gymnasium St. Anna haben wir verschiedene kleine Schriften in Händen. Eine: Vocabulum eines Schullehrers an seine Schüler und Zuhörer, besonders für die, welche nach Universitäten zu gehen gedenken, 20 Seiten in Quart, enthält in gedrungener kräftiger Kürze das meiste, - was in dem oben S. 894. angeführten Buche, 1. Th., enthalten ist. Es gehören aber denn noch ein Paar andere Schriften dazu: Ueber den Geist des Zeitalters und dessen Einfluss auf Erziehung und Unterricht, und, Einige Paradoxen der heutigen Erziehung und des Unterrichts.

### St. Petersburg.

Philosophische Aufsätze von G. C. Beck, 112 Seiten in Octav. Ihrer sind zwey; der eine über Lehrmethode überhaupt — S. 24, der

der andere über Synthesis und Analysis. Es ist keine Vorrede dabei, die über Veranlassung und Absicht dieser Aufsätze etwas sagte; ob sie etwa zur Rechtfertigung der Lehrmethode, die der Verfasser selbst befolgte, bestimmt seyn, oder zur Anleitung angehender Lehrer, oder zur Verdeutschung dieser Lehrstücke der Logik für Anfänger in der Philosophie. Eine der letztern Absichten wird wahrscheinlich, durch die Ausführlichkeit der Beispiele, womit die Hauptbegriffe erläutert sind. Und daß der Verfasser mit den Gegenständen wohl bekannt ist, und sich deutlich darüber zu erklären weiß, sieht man überall. Recensent pflichtet ihm besonders in dem Resultat der zweiten Abhandlung bey; daß beym wissenschaftlichen Vortrag Synthesis und Analysis mit einander zu verbinden seyn; die genauere Bestimmung dieser Verbindung aber im Allgemeinen sich nicht angeben lasse. Es ist nicht bemerklich, daß der Verfasser irgend einer philosophischen Schule besonders angehöre. Kant wird etliche male genannt; aber das eine mal, bey der Unterscheidung synthetischer und analytischer Urtheile, mit dem Bekennniß, daß er ihn nicht verstanden habe.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche  $2\frac{1}{2}$  Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

**Göttingische  
Annalgen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

---

90. Stück.

Den 8. Juni 1793.

---

**Göttingen.**

Bey Bandenhoef und Suprecht: Katechetisches Journal, herausgegeben von Joh. Sc. Chph. Gräffe, Pastor an der St. Nicolaikirche in Göttingen. Erster Jahrgang Erstes Heft. 1793. 152 Seiten in Octav. Daß litterarische Journals für einzelne Wissenschaften und Gattungen einen Vortheil haben, dessen geringste oder gar (wenigstens der Ankündigung nach) allgemein alles umfassende litterarische Blätter durchaus entbehren müssen, wird dem Hrn. Herausgeber niemand leicht ableugnen. Ein der Katechetic gewidmetes Journal verspricht um so viel mehrere Nutzbarkeit, da es in practische Kenntniß eingreift, und also oft eine größere Genauigkeit und Umständlichkeit erfordert. Bey dem vorausgesetzten Plane, bey der Aufsicht des ersten Hefts, und bey den schon so rühmlich bekan-

bekannten Tatenen und Werken des Herausgebers, lässt sich die beste Erwartung eines guten Erfolgs und eines langen Fortgangs dieses litterarischen Journals mit Grunde hoffen. Ueber 1792 gehen die Bücheranzeigen nicht zurück. Das Katechetische Magazin erhält nebenher seine Fortsetzung.

### Wegler.

Egid Joseph Carl von Sahnenberg auf Burgheim, des Kaiserl. Kammergerichts Assessors Vortrag an den vollen Rath über die Abfassung der Kammergerichtl. Relationen - nebst dem geführten Berathungsprotocoll. 1792. 176 Seiten in Octav.

Das Publicum erhält hier über eine bessere und zweckmäßiger Einrichtung der Relationen am Kammergericht, eine Sache, von der die schnellere Beendigung der Processe so sehr mit abhängt, einen ausführlichen Vortrag und mehrere Vota von Männern, denen niemand Geschicklichkeit und Erfahrung wird absprechen können. Die Referentenmethode hat von jeher die gesetzgebende Gewalt und die Kammergerichtl. Visitationen beschäftigt. Nach die jüngste Visitation hatte beschlossen, um den üblichen modum referendi genau prüfen zu können, die Senate zu besuchen. Sicher war dieses der erste Weg die adäquatesten Maßregeln zu ergreifen. Leider aber scheiterte dieses Project an der Klippe, woran in unserm lieben Vaterlande schon so manche gute Unternehmung gescheitert ist. Bis 1782 ruhte die Sache ganz. In diesem Jahre brachte das Kammergericht sie selbst zuerst wieder in Auseinandersetzung. In einem, den 3. Jul. an K. Maj. abgestatteten, Bericht erbot es sich, Vorschläge über einen bessern und kürzern modum referendi zu thun. Der Reichstag, nachdem die meisten Hindernisse, die

die so lange Zeit hindurch seine Thätigkeit gehemmt hatten, aus dem Wege geräumt waren, hielt unter allen die Cammergerichtl. Justizverbesserung betreffenden Puncten die Organisation der Senate für den erheblichsten, wie er dieses auch in der That war, beschäftigte sich daher hiernit, und setzte die Resettirniethode ganz aus. Der Kaiser forderte aber in dem Ratificationsdecreet des Reichsgutachtens von 1788, und in einem an das Cammergericht erlassenen Rescript einen gründlichen Bericht über diesen Gegenstand. Das Directorium übertrug diese Arbeit den Herren Assessoren von Zahnenberg und von Leipziger; weil aber letzterer wegen Kranklichkeit zu arbeiten verhindert ward, so übernahm ersterer die Sache allein, und legte den 18. Febr. 1790 seinen Vortrag im Plenum ab. Er liefert zuerst eine ziemlich umständliche Geschichte der Cammergerichtl. Relationen. Kurz waren anfänglich die Relationen, so wie die Schriften der Sachwalter. Wie bald verlor sich aber dieses! — Die Cammergerichtsordnung von 1555 macht es dem Cammerrichter zur Pflicht, ja dahin zu sehen, daß alle Weitschweifigkeit vermieden werde. Die Visitationen von 1556, 57, 59, 69 führen dieselbe Sprache. Alle Klagen über unnötige Weitschweifigkeit in den Relationen, über zu große Gelehrsamkeit in den Actis, wodurch nur Zeit verloren gehe, und befehlen daher Kürze und Zweckmäßigkeit. Der jüngste Reichsabschied bezieht sich auf die schon vorher gegebenen Gesetze, und verordnet gleichfalls, daß nervöse et compendiose nur das Wesentliche aus den Acten extrahirt und alle<sup>c</sup> Allegatenpunkt und große gelehrt Untersuchungen sorgfältig vermieden werden sollten. Die extraordinaire Visitation forderte 1711 vom Cammergericht ein Gutachten über die Beförderung der Justiz und Ablösung der Processe; dieses fiel dahin aus:

aus: "es sey am sichersten bey der Ordnung zu bleiben, welche wolle, daß referentes die non necessaria oder auch repetita im Extract auslassen, hingegen quoad merita et substantia causarum sowohl Schriften als Beylagen extrahiren sollten." Diese Meynung adoptirte die Visitation. Die jüngste extraordinäre Visitation bezog sich vorzüglich auf den jüngsten Reichsabschied. Das persönliche Besuchen der Genate kam nicht zu Stande. Nach dieser vorangeschickten Geschichte prüft nun Referent mit vielem Scharfsinn und gründlicher Sachkenntniß die verschiedenen von neuern Gelehrten zur Verbesserung der Referirmethode gemachten Vorschläge, deren Anführung und genaue Erörterung Rec. zu weit führen würde. Die Schlussoanträge des Referenten gehen nun dahin: der Actenextract müsse der Regel nach bleiben und in den Senaten nach wie vor verlesen werden; nur dürfe er nicht secundum ordinem quadrangularum, sondern secundum momenta actorum ausgearbeitet werden. Die Proceßgeschichte sey immer nur mit wenigen Worten zu erzählen. In kleinen und leicht zu übersehenden Sachen, wie auch wenn die Entscheidung lediglich auf streitigen Rechtsfragen berührte, sei der Extract ganz abzuschaffen. Wenn die Hauptfrage nur eventualiter verhandelt worden, müsse der Extract im Senat nur in casu diffensus, wenn nämlich die Convotanten die declinatorischen Einreden unerheblich häuden, verlesen werden. Hierauf folgen die Vota der übrigen Beysitzer und ein ausführliches Bedenken des Cammerrichters. Die Majorität war für die Meynung des Referenten. Weil sich in einigen Votis aber erhebliche Bemerkungen und noch andere wichtige Vorschläge zur Verbesserung der Justiz fanden, so ward beliebt, die ganze Deliberation an die gesetzgebende Macht einzuschicken. Nach Rec. Meynung

nung hat der Referent den wahren Gesichtspunkt getroffen. Seine Vorschläge sind gut, zweckmäßig und in der That, wenn man auf den Geist der vorhandenen Legislation sieht, eigentlich nur Wiederholungen der schon oft gegebenen, wirklich sehr vernünftigen Gesetze, doch mit genauern und den Zeitsständen gemäßen Modificationen. Die am Cammergericht übliche weitläufige, zeitverderbende, Referent und Convoanten ermüdende Referirmethode, nach welcher das Factum oft zwey- bis dreymal wiederholt wird, gründet sich nicht auf Gesetze, sondern lediglich auf lange Gewohnheit. Nirgends verordnen die Gesetze einen so operösen Actenextract nach Ordnung der Quadrangeln, nirgends schreiben sie ein Formular vor, das in allen Notis beobachtet werden müßte. Sie geben nur die Hauptregeln an, die bei einer Relation befolgt werden sollen, bei welchen immer die beyden Ideen zum Grunde liegen: Gründliche aber doch möglichst kurze Behandlung der Sachen. Steht aber nicht in Ansehung des letzten Puncts das Verfahren am Cammergericht hiermit im directen Widerspruch? Die Gesetze geben auch nicht zu sehr ins Detail, und stellen nicht zu specielle Regeln auf, welches fehlerhaft seyn würde. Nicht immer darf die Legislation die speciellen Vorschriften der Kunst in positive Gesetze verwandeln. — Sie überlassen in der Behandlungsart noch immer viel der Beurtheilungskraft und dem Scharfsinn des jedesmaligen Referenten. Die eine Sache kann auch nicht ganz so wie die andere tractirt werden. Eine jede Sache hat ihre eignen Seiten, die müssen aufgefaßt und darnach die Arbeit eingerichtet werden. Auch hierin hat Hr. v. Fahnenberg in seinen Vorschlägen den rechten Weg eingeschlagen. Es ist daher sehr zu wünschen, daß die legislative Gewalt die alten vorhandenen Gesetze erneuert, und ihnen die

die angegebenen genaueren Bestimmungen hinzufügt, um dadurch möglichst allen Mißbräuchen zuvor zu kommen. Aber sollte dieses schon hinreichend seyn, um den Zweck ganz zu erreichen? Sollte es dazu nicht noch notwendig seyn dem Directorium wieder mehr Gewalt einzuräumen? Unstreitig ist die cammerrichterliche Gewalt durch die neuen Gesetze in zu enge Grenzen eingeschränkt. Warum waren doch die Gesetze gar zu misstrauisch? Wird dem Directorium wieder mehr Gewalt ertheilt, so kann besser auf genaue und pünktliche Befolgung der Gesetze geschen werden. Sicher werden sich bey dem Gerichte, dem ein mit hinlänglicher gesetzlicher Blutstrafe versehenes Directorium fehlt, allmählich Mißbräuche einschleichen, und noch und noch wird die ursprüngliche Einrichtung verloren gehen.

In mehrern in pleno abgelegten Votis, die sich sämmtlich in diesem Buche befinden, u. ganz vorzüglich in dem, mit großem Fleiße und vieler Kenntniß abgefaßten, Gutachten des Cammerrichters, finden sich Vorschläge, wedurch das Cammergerichtliche Justizwesen sehr würde verbessert werden, und deren Realisirung daher von jedem Patrioten eifrigst gewünscht werden muß. Dem Rec. scheint unter den gemachtten Vorschlägen der der erheblichste und der Aufmerksamkeit der legislativen Gewalt am würdigsten: daß der einmal angeordnete Extrajudicialreferent in der Sache immer Referent bleiben, u. von ihm der ganze Procesß dirigirt werden müsse. Schon Ludolf sagt: *verissimum est et experientia comprobatum, si in camera imperiali modus ille observaretur, ut post distributionem supplicae pro processu idem semper maneat referens, sive extrajudicialiter sive judicialiter causa tractetur, infinitis protelationibus litibus et defectibus hucusque observatis posse occurrit.* Heute ist der Procesß nach der Mez production

production so gut wie ganz ohne Leitung. Er gleicht alsdann einem Schiffe, dem der Steuermann fehlt. Die Proceßdirection wird zwar am Bescheidtisch von den dahin gewiesenen Assessoren geführt; aber ernstlich kann man dieses doch wohl nicht eine Direction nennen? Denn um einen Prozeß gehdig zu leiten wird erforderlich, daß man die Entstehung des Prozeßes und die ganze Lage der Sache wisse. Kann man aber das von den Assessoren am Bescheidtisch erwarten? Bleibt der einmal angeordnete Referent es immer, so läßt sich erwarten, daß die Vorschriften in Ansehung der Zahl der Schriften und deren Præcision beobachtet werden. Alsdann könne die Aktenstücke nie zu einer solchen Größe auswellen. Und wie viel leichter muß alsdann die Ausarbeitung der Judicialrelation dem Referenten werden? ihm, der den Rechtsstreit vom ersten Entstehen an kennt, der die Argumente der Parteien schon weiß, und von der ganzen Lage der Sache instruiert ist?

### Londott.

Schon haben wir das Vergnügen, von der großen Ausgabe von Shakespear, die der Nachwelt die Stufe der bildenden Kunst in England; auf welcher sie in unserm Zeitalter stand, bewahren soll, einen dritten Heft anzuseigen. Er enthält die beiden Stücke: two Gentlemen of Verona und King Lear. Von den dazu gehörigen vier Kupfern gehören drei zu dem letztern Stück, das freylich mehr malerische Situationen darbieten mag: Zu den zwey Veronesern gehört das schöne und anmutige Kupfer von L. Schiavonelli, nach einem Gemälde von Angelica Kaufmann Zucchi; aus dem 3. Aufz.: 4. Auftritt: Silvia gerettet aus Proteus Händen durch Valentine; die schöne Julia in männlicher Kleidung zur Seite. Zum König Lear: I. zu I. Aufz. I. Auftr.

König

König Lear spricht den Fluch über Cordelia aus; gemalt von Guegli, und gestochen von R. Earlom. Wir reden nicht, daß der Geschmack des Zeitalters nach diesem oder einem ähnlichen Stück gebildet oder künftig beartheilt werden möge; überspannt, selbst für theatralische Vorstellung, würde man so etwas nennen müssen. Das Wohlgefällige scheint der Künstler sorgfältig aus dem Charakter seines Stücks verbannt zu haben. Zu III, 4. bei den Worten: Off off you lendings — Come up to me here. König Lear reißt sich die Kleider vom Leibe, vor ihm Kloster mit der Fackel; unten sitzt der Narr. Kent hält den König und unten sitzt Edgar, als wahnsinnig; von W. Sharp; nach West. Das Stück ist mit Feuer und Kraft gearbeitet; in den Umständen weicht es ein wenig vom Dichter ab. Zu V, 3. wie R. Lear die sterbende Cordelia hält; von Francis Legat, nach Barry; Kenner finden hier merkliche Fehler wider Zeichnung und Verhältnisse. Zu den kleinen Kupfern sind diesmal andre Sujets genommen; sie scheinen auch mindern Fleiß und Kunst zu verrathen. Zu dem ersten Stücke ist aus dem vierten Auftritt des dritten Aufzugs der berden Veroneser die Stelle gewählt, wo die verkleidete Julie den Ring an Silvien zu bestolen von Proteus erhält und weint: James D'Orbey nach dem Gemälde von Tho. Storck. Zu Lear II. I. II. r. Frankreich führt Cordelien ab, welche den Schwestern Gonerill und Regan Abschied sagt. II. III. II. 4. Edgar als Wahnsinniger tritt aus der Hütte; R. Lear erschrocken, umfaßt von Kent; unten der Narr sich versteckend. II. IV. II. 7. Cordelia kniend umfaßt den Vater; hinter ihm Kent; zur Seite der Arzt. Diese drei sind nach Gemälden von Rich. Smirke; gestochen von W. Sharpe; von L. Schiavonelli, und das letztere von Unker Smith.

Göttingische  
Akademie  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

91. Stüd.

Den 8. Juni 1793.

---

Hannover.

**H**istorische Vergleichung der Sitten, und Verfassungen, der Gesetze und Gewerbe, des Handels und der Religion, der Wissenschaften und Lehranstalten des Mittelalters mit denen unsers Jahrhunderts, in Rücksicht auf die Vortheile und Nachtheile der Aufklärung. Von C. Meiners. Erster Band. 672 Seiten in Octav. 1793. Der Verf. war überzeugt, daß eine so viel umfassende, oder vielseitige Frage, als die von den Wirkungen der Aufklärung ist, nicht anders befriedigend beantwortet werden könnte, als durch eine genaue Vergleichung derjenigen Jahrhunderte, welche man unter dem Namen des Mittelalters zusammenfaßt, mit unserm gegenwärtigen Zeitalter, und durch eine treue Darstellung sowohl

der Vortheile, welche wahre Aufklärung, als der Nachtheile, welche Mangel von Aufklärung hervorgebracht hat. Er entschloß sich daher, die Auflösung der in unsren Zeiten von neuem freitig gewordenen Frage von den Wirkungen der Aufklärung auf dem angezeigten Wege vorzunehmen, und liefert jetzt den Anfang seiner Untersuchungen. Der erste Band enthält folgende sechs Abschnitte. I. Einleitende Betrachtungen über die Wirkungen der Aufklärung und den Werth unsers gegenwärtigen Zeitalters. II. Würdigung des Zustandes der Bildheit. III. Von der Glückseligkeit, deren unschuldige und freye, wenn gleich unaufgeklärte Völker fähig sind. IV. Von den Sitten der Völker des Mittelalters. V. Ueber die Verfassungen der Völker des Mittelalters. VI. Ueber die Gerichtsverfassung und Gesetzgebung der Völker des Mittelalters. Der zweyte Band wird eine Vergleichung des Handels und der Gewerbe, der Religion, Lehranstalten und Wissenschaften des Mittelalters mit denen unsers Jahrhunderts, und der dritte eine Geschichte der wiederanfangenden Aufklärung, so wie des Entstehens und Verschwindens der unter den Gelehrten nicht weniger als unter den höheren Ständen herrschenden Arten des Überglaubens, endlich eine richtige Bestimmung von wahrer und falscher Aufklärung sammt deren Folgen in sich fassen. Wenn es dem Verf. auch nicht gelingen sollte, die Feinde der Aufklärung von dem großen und allgemeinen Nutzen der letztern zu überzeugen, so hofft er doch, daß wenige aufferkäme Leser sein Buch aus der Hand legen werden, ohne mit ihrem Zeitalter, und wahrscheinlich mit ihrem ganzen Zustande zufriedener zu seyn, als sie vorher waren.

Rinteln

## Kinteln und Leipzig.

Joh. David Michaelis — Lebensbeschreibung von ihm selbst abgefaßt, mit Anmerkungen von Hassenkamp. — 1793. 314 Seiten in Octav. Der Hr. Consistorialrat und Prof. Hassenkamp kündigte vor zwey Jahren eine ausführliche Biographie unsers sel. Michaelis an. Daniels schien es eine Speculation zu seyn, davon sich der Erfolg nicht wohl bezweifeln ließ. Gleichwohl fiel die Subscription sehr ärmlich aus: "Unter diesen wenig versprechenden Umständen, sagt der Hr. Consistorialrat, wird es mir uam wohl niemand zumuthen, noch eine besondere Biographie auszuarbeiten — danüt aber doch etwas, und so viel, als nach der angeführten Lage der Sache möglich ist, geschehen möchte, habe ich — hier Folgendes abdrucken lassen." I. Die vom sel. Manne selbst einige Jahre vor seinem Tode aufgesetzte Lebensbeschreibung: von welcher ein Auszug in des Hrn. Consistorialr. theol. Annal. 5te Beyl. 1790 erschienen war. Jetzt ist sie vollständig abgedruckt, und nur im Stil Einiges verbessert. Der Herausgeber hat einige Anmerkungen beigefüggt; mehrere ließen sich freylich von denen, die mit dem sel. Manne gelebt haben, noch beibringen, da ihm, wie es im Alter geht, hie und da manches aus dem Gedächtniß gekommen, oder water verschiedenen Umständen wieder in Erinnerung gekommen ist. (Es sey uns erlaubt, hieben eine allgemeine Betrachtung beizubringen, die freylich am Ende auf die traurige Wahrheit führt, wie wenig Wahrheit in menschlichen Dingen überhaupt ist und seyn kann; traurig, insonderheit für den, der überall Wahrheit mit beyden Händen fest zu halten glaubt. Auf die eignen Memoiren eines redlichen Mannes von dem, was er selbst gehandelt

und handeln gesehen hat, läßt sich wohl noch am meisten bauen: Gleichwohl, es sey er zeichnete die Sachen auf der Stelle, oder er zeichnete sie späterhin auf: so kommt in beiden Fällen die Wahrheit ins Gedränge; im ersten, indem der Geist der Parthenlichkeit, es sey welche sie wolle, für die gute oder für die schlechte Sache, übertreibt, verbündet und täuscht; im Practischen oder im Speculativischen gleich viel; im zweiten Fall, lehrt die Erfahrung, haben sich gewisse Gesinnungen, Grundsätze, Betrachtungarten, schon so fest gesetzt, daß der Berf. seiner eigner Memoiren, selbst mit allent Bestreben unparthenisch zu sein, es nicht mehr kann; er hat sogar seinen Handlungen aus jener Zeit, auf welche Leidenschaften und Vorurtheile wirkten, unvermerkt Ratschauens untergelegt, deren er sich nicht mehr bewußt ist noch sehn kann, und modifizirt sich selbst die Facta darnach. Es bleibt also wohl dabei, wir armen Sterblichen müssen uns mit dem Schein begnügen). Weiter ist hier wieder abgedruckt: Unsers Hrn. Hofr. Eichhorn's Bemerkungen über J. D. Michaelis litterarischen Charakter; des Hrn. Prof. Schulz in Gießen Bemerkungen über J. D. Michaelis litterarischen Charakter: voran geht eine Charakterisirung seines academischen Lehrvortrags; Hrn. Hofr. Heyne's Memoria I. D. Michaelis, das in der Societät vorgelesen ward.

### Regensburg.

In der Mopfag's und Weiss'schen Buchhandlung: Ueber Wahrheit und sittliche Vollkommenheit. Von Adam Weishaupt. 1793; 276 Seiten im Octav. Dies ist der Anfang einer Arbeit, deren Fortsetzung die Sittenlehre betreffen wird; ein neuer Versuch des Berf. den Glauben an objective Wahr-

Wahrheit und Realität der den Kräften und Gesetzen unseres Verstandes gemäßen Vorstellungen, gegen die Einwürfe des Skepticismus, und der, wie auch ihm es scheint, dem Skepticismus viel mehr vor als entgegen arbeitenden kritischen Philosophie, zu rechtfertigen. Ob er gleich eingesteh, daß, wenn auch bloß subjectiver Grund aller unserer Vorstellungen angenommen würde, dennoch nicht nur ein wissenschaftliches System subjectiver Wahrheiten statt finden, sondern auch der Glaube an objective Realität gewisser unserer Vorstellungen, diese Kraft eines unüberstehlichen Naturzwanges, begleisen würde: so scheint es ihm doch tadelswürdig und grundlos, wenn man diesen Glauben für eine bloß subjectiv begründete Täuschung erklärt. Seine Gründe sind dem Wesen nach dieselben, die zeicher von vielen Schriftstellern, und auch vom Berf. schon in seinen früheren Schriften vorstellig gemacht wurden: daß es doch schlechterdings dem Wesen unseres Verstandes widerstreite, wenn Abhängigen, Begründeten, Bedingten stehen zu bleiben; daß wir also auch nicht bei bloßen Vorstellungen als Modificationen eines Subjectes, als Erscheinungen stehen bleiben können, sondern irgetöd ein dabei zu Grunde liegendes absolutes wirkliches Wesen, als überzimliches Object annehmen, vom Denken auf Seyn fortschließen müssen; daß aber alles weit weniger begreiflich seyn würde, wenn wir bloß uns selbst, als das vorstellende Subject, für ein solches wirklich vorhandenes, absoluutes Wesen und überzimliches Object annehmen wollten; als wenn wir bei allen unseren unmittelbar oder mittelbar darauf weisenden Vorstellungen es thun. Insbesondere aber stützt sich der Berf. darauf, daß, wosfern wir dieses letztere nicht thun, bloß als subjectiv gegründet alle unsere Vorstellungen,

gen, ohne objective Realität betrachten: alsdann, bei deutlichem Denken und consequentem Verfahren, das größte Interesse, was die Natur für den Menschen haben könnte, sich verliere, alle Begriffe von Zwecken und von Pflicht entstellt und entkräftet würden, der speculative Verstand also mit der practischen Vernunft, mit der Vernunft als Weisheit, der Mensch mit sich selbst, entzweyt würde. Dass der Denker von lebhaftem Gefühl, die Sache unter diesem Gesichtspuncke betrachtet, warm werden kann, ist begreiflich. Dass dies insbesondere im Character unsers Berf. sei, bei wichtigen Betrachtungen warm zu werden, beweisen alle seine Schriften. Es scheint ihm auch Maxime zu seyn, sie kommt in gegenwärtiger Schrift etliche male ausdrücklich vor, dass die Philosophie des Menschen vom Herzen ausgehen, und wieder dahin zurückzuführen müsse. In unserm Herzen, heißt es S. 111, thront die Wahrheit, und unsere Triebe sind der Schwerpunkt, gegen welchen alle Erkenntniß gravitirt. Daher liebt er auch vorzüglich den apagogischen Beweis, mittelst dessen der Widerspruch oder Contrast gewisser Vorstellungarten mit der Art zu handeln, von welcher der Mensch doch nicht abweichen kann, sichtbar wird. Daher wohl auch die öftern Wiederholungen der Vorstellungen, die dem Berf. die wirksamsten dieser Art zu seyn scheinen. Der schulgerechte Denker wird dabei reelle Gründe und innern Zusammenhang derselben nicht vermissen; wohl aber bisweilen die genaueste, vorsichtigste Bestimmung, und die der Evidenz und Verstandesüberzeugung angemessenste Stellung derselben. Bei einem Haupttheil seiner Grundsätze, in den Grundlehren von den Zwecken, ist dies dem Berf. selbst bemerklich; und er verweiset deswegen diejenigen, die Zweifel dagegen übrig behalten,

ten, auf künftige Beliebtheit. Es giebt immer ein großes Publicum, auf welches diese Art von Vortrag am meisten wirkt. Doch kann Rec. nicht umhin zu wünschen, daß er hier und da von den Gefolgen der strengeren Methode weniger befreyt wäre. Wenn der Berf. erst über die Subtilitäten der spekulativen Philosophie weg, und in das Gebiet der Sittenlehre gekommen ist: so wird gewiß seine Darstellungsart für noch mehrere Classen von Lesern befriedigend seyn.

### Leipzig.

Zu der Gräffischen Buchhandlung: Bragur. Ein literarisches Magazin der Deutschen und Nordischen Vorzeit. Erster Band, herausgegeben von Böckh und Gräter. 1791. 386 Seiten. Zweyter Band, herausgegeben von — und Gräter. 1792. 476 Seiten in Octav.

Hr. Dr. Gräter in Schwäbisch-Hölle beklagt sich in der Vorrede zu den zweyten Bande dieses Werkes ausdrücklich, daß der erste Band in unseren Zeitungen noch nicht recensirt worden sey. Dies ist aber keinesweges aus Gleichgültigkeit gegen eine so verdienstliche Bemühung unterblieben; vielmehr würden wir etwas versäumt zu haben glauben, wenn es nicht auch jetzt noch Zeit wäre, es wieder gut zu machen. Da Hr. G. zugleich eine ausführlichere Ausgabe wünscht, so will Rec. zunächst von der Einrichtung und dem Plane dieses Unternehmens, und dann aus von dem reichen Inhalte der beiden vor ihm liegenden Theile so viel sagen, als die Gränzen dieser Blätter erlauben, und als zu einer Uebersicht des Ganzenforderlich ist.

Der Plan seiner Zeitschrift ist sehr vielumfassend, da er das ganze Nordische und deutsche Alterthum begreifen soll. Man aber hoffen kann, daß nur

das wirklich Wichtige, Berühmtheit und bisher weniger Bekannte ausgehoben werde; so sieht man leicht, daß dieser Plan auch wieder seine Grenzen habe. Daben müßte, wie bisher, auch vornehmlich auf Muthsichsäfigkeit bei der Fortsetzung gesehen werden, wenn dies Institut Dauer haben soll, welches die verhältnismäßig geringe Zahl der eigentlichen Kenner dieses ungebührlich vernachlässigten Theiles der Litteratur schwerlich erhalten würde. Diese Anstalt wird unserem vaterländischen Alterthume aber zuverlässig mehr Liebhaber gewinnen, die es vielleicht nur darum weniger hatte, weil es ihm an Kenntnern und Förderern fehlte. Originale sollen mit Bearbeitungen und Uebertragungen abwechseln, und die ganze Behandlungsart der alten Litteraturprodukte soll so verschieden als sie selbst seyn. Daher hat das Magazin folgende stehende Rubriken: I. Eigene Aufsätze. Diese sollen entweder das Allgemeine und die nöthigen Vorkenntnisse enthalten, oder Beispiele von dem Gebrauche und der Anwendung der einheitlichen Litteratur für unsere Zeiten: II. Uebersetzungen. Diese sollen Uebersetzungen und freiere Bearbeitungen liefern: III. Sprache. Diese Abtheilung wird nach und nach Proben aus allen Alters liefern, besonders aber Bearbeitungen deutscher Originale, und seltene oder noch ungedruckte Gedichte. IV. Litteratur- und Bucherkunde. Unter dieser Rubrik werden diejenigen Bücher, welchen die ältesten Denkmale des vaterländisch-Schlesischen enthalten sind, weitläufig angezeigt von solchen Werken, die ihrer Größe wegen vom Magazin keine Uebersetzung oder keinen Commentar erlaubt, wird eine längere oder kürzere Anzeige gegeben. Außerdem wird von zerstreuten Schriften zur alten Litteratur in Journals, von den Versuchen der Deutschen, Dänen, Schweden und Engländer im Nach-

Mittheilung alter Dichtkunst und einheimischer Mythologie Notiz geliefert. Endlich ist dieser Abschnitt zu Nachrichten von neuen Ausgaben, Entdeckungen u. s. w.; und zu Ankündigungen, Nachrichten, Anfragen und Vorschlägen bestimmt. — Die angeführten vier Hauptabtheilungen zerfallen wieder in kleinere, die von der Uebersicht des ganzen Stoffes zeugen, welche dem Unternehmen vorherging.

Dem angegebenen Plane entspricht nun die Ausführung in den beiden ersten Bänden vollkommen. Von dem ersten Theile sind die Herausgeber als einzige Verfasser, ein paar Aufsätze vom Hrn. Augs- amtssecretär Häflein in Nürnberg ausgenommen. Schon während des Drucks des zweyten starb der eine Mittherausgeber, Hr. Archidiaconus Böck in Nördlingen, und Hr. Gräter hat ihm am Ende des selben ein Todtenopfer gewidmet, auch sein Bildnis vorsezzen lassen. Unterdessen hatte Hr. G. schon Teilnehmer und Mitarbeiter, und unter diesen sehr würdige Männer gefunden. Rüdig wird er die Bragur in Verbindung mit dem Hrn. Prediger Böck in Berlin herausgeben. Dieser hat auch schon an dem zweyten Bande Theil, und außerdem Hr. Augs- amtssecr. Häflein in Nürnberg, Hr. Prof. Eschenburg in Braunschweig, Hr. Prof. Seybold in Buchsweiler, Hr. Prof. Süleborn in Breslau und Hr. Bibliothekscr. Tyerup in Kopenhagen.

Bey der Anzeige einzelner Aufsätze kann Rec. nicht so umständlich sehn, als er wohl wünschte. Er muß sich daher auf die Aushebung des Vorzüglichsten einschränken, und erlaubt sich nur hin und wieder eine Bemerkung. Eine Anzeige geht übrigens gleich durch beide Bände. Unter den Aufsätzen bemerkten wir mit Vergnügen Werdmars Traum von Gräter, und die Briefe über den Geist der nordischen Dichtkunst und Mythologie

von ebendemselben. Der erste Brief giebt eine Schilderung der Fabellehre des Nordens, in einem Verzeichnisse aller Götter von höherem und niederm Range. Der zweite beschäftigt sich mit dem Geiste dieser Mythologie und enthält Bruchstücke eines Gedichtes, einer Metamorphose, die mehr Einheit im Plane, mehr poetischen Zusammenhang hat, als die ovidische. — Gang der ersten deutschen Schriftstellerery bis zum Ende der Minnesingerspoche, eine treffliche Abhandlung von Böckh, welche die Fragen beantwortet: Wann nahm die deutsche Schriftstellerery ihren Anfang? Welche Fortschritte machte sie auf ihrer ersten Laufbahn von ihrem Ursprung an bis zur Zeit der Reformation? Was lieferte sie in diesem Zeitraum von einer Periode zur andern für merkwürdige Producte? Wie viele sind davon auf unsere Zeiten gekommen? Und was haben sie für einen Werth? — Die Niederschrift des Göttin Greya, ein dramatisches Gedicht in zwei Acten, aus Sayer's dramatic Sketches from the northern Mythology, von Hrn. Gr. übersetzt, mit einer kritischen Nachschrift. — Von dem Ueberseher ist auch der kurze Begriff von den Druiden, Barden, Skalden, Minstrel, Minnesingern und Meistersängern. Dies ist nur ein genereller Uebersichtsblick der Dichterthäfsten, von welchen künftig jede einzeln durch mehrere Gelehrte bearbeitet werden soll. —

Für die zweite Abtheilung, die Unterhaltungen aus der Litteratur, wünscht Hr. Gr., so wie für die Klüffäge, von unsern Dichtern mehrere Beiträge zu erhalten, um auch die Liebhaber der Lecture für die vaterländische Vorzeit zu gewinnen. Dies müßte denn entweder durch Bearbeitung der alten Nationalgeschichte, oder durch Originale in ihrem Costume und Geiste geschehen. Hr. gesteht, daß dieser

Wunsch

Wunsch auch der seinige sey, nur zweifelt er fast an dessen Realisirung, nachdem die früheren Bemühungen eines Klopstock, Gerstenberg, Denis, Kretschmann, Herder u. a. nicht den gehofften Eingang gefunden haben. Wir müssen nun sehen, ob die neuen glücklichen Versuche in diesem Magazine einen besseren Erfolg haben werden. Wenn das nicht seyn sollte, so haben nicht die Verfasser, sondern allein das Publicum die Schuld. Wir finden hier zuerst einen nordischen Kämpferroman: Tyrsing, oder das Zwergengeschmeide. Es ist dies die berühmteste nordische Saga, unter dem Namen der Herdar-Saga bekannt, aber von Hrn. Gräter eigenthümlich und schön für Dilettanten behandelt. Die Kleinen Geschichten und Erzählungen liefern: Die älteste Vorstellung der Welt-, Götter- und Menschenentstehung aus der jüngeren Edda, sieben Fabeln. (Eine Uebersetzung, der 4. bis 11. Das mesaga nach Stefenius Ausgabe.) — Halli und Leikner, oder Tod für die Braut; eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert, aus der Eyrbyggiasaga genommen. — Der im Neth ertrunkene König, aus der Ynglingsaga in der Heimskringla, — Von Balder, dem Guten. (Heim. Tod und Leichenbegängniß; Hermode's Ritt zur Hölle; die Botschaft der Götter.) Aus der jüngeren Edda. — Grey's Bildsäule, oder die lustige Sonnenpriesterin, aus der Olaf Tryggvason'saga. — Die Freundschaftsprüfung, aus dem Schwäbischen. (Aus den Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger.) — Unter den Gedichten ist, jezt überhaupt nur ein nordisches: Das Lied vom Wanderer, oder Balvers Träume, aus der älteren Edda. Eigentlich das Lied von Wegtani, oder skandinavisch: Wegtanis quide. Hrn. Gräters treue Uebersetzung unterscheidet sich von der Herderschen freyeren (Von deutscher Art

Welt und Kunst, S. 32.) auch dadurch, daß sie die ersten fünf Strophen, welche die Ausgabe der sāmundischen Edda zuerst bekannt gemacht hat, mitsiehet, die bey Bartholin fehlen: — Die Gedichte aus oder nach den Minnesingern geben eine reiche Erde. Es ist auch ein didactisches darunter: Bösfig Tyro von Schotten und Gridebrant, sein Sohn, übersetzt von Böckh. Der eigentlichen Minnelieder, hier Blumen der Liebe genannt, sind bis jetzt überhaupt aus der Manessischen Sammlung vierzehn sehr gelungen nachgebildet. Die fünf Säbeln aus dem Kenner, mit einigen kleinen Absänderungen des Ausdrucks und der Rechtschreibung, sind nach der gedruckten Ausgabe von Hrn. Eschenburg mitgetheilt. Den Beschluß dieses Abschnittes machen Völkslieder, einige mit den gegenwärtigen Melodien. Es sind überhaupt dreizehn, und darunter auch eine dänische Ballade: Dieterichs von Bern (von Bayern ist gewiß richtig) und Olger des Dänen Schlacht.

Fruchtbarer fast noch und ergiebiger ist die dritte Abtheilung für Sprache. Hier sind dem Forscher wenigstens eben so oft Aufschlüsse gegeben, als ihm Stoff zu ferneren Nachforschungen hingelegt ist. Voran steht als Einleitung: Uebersicht und Begriff des ganzen vaterländischen Sprachstamms. Dann folgen Originale, erklärt und erläutert. Zuerst ein nordisches: Thrymis-Guida-eðr Grasmarsheitit (Das Lied von Thrym; oder die Wiederauflangung des Hammer's). Eine artige Fiction auf der älteren Edda, wobon in Hrn. Greicer's Nordischen Blumen eine deutsche Uebersetzung befindlich ist. Hier ist dem Skandinavischen Originale eine dänische Uebersetzung von Sandwig aus dem ersten Heft seiner Poetisch-skeat. af Sigmunds Edda, und ein fortlaufender Commentar von Hrn. Gr. Bepa.

bengesetzt. — Die Notizen zum Heldenbuch, nach der Ausgabe von 1590 in 4., von Hrn. Häflein in Nürnberg, betreffen Wörtererklärungen, die derselbe auch den Schwoänken von Hanns Sachs und einem Unbenannten untergesetzt hat, und die von nicht gewöhnlicher Sprachkenntniß zeugen. Eben so lehrreich und wichtig ist die Bearbeitung des Lehrgedichts, der Windsbete, von einem unbekannten Verfasser aus dem größten Jahrhundert. Das Gedicht ist aus der Sammlung der Minnesinger ganz eingerückt und durchweg erklärt von Böckh. — Unter den gesammelten einzeln gedruckten Stücken und alten Liedern waren manche des Aufbehaltens wohl werth. Sie sind, wo es nöthig war, commentirt. Den historisch-satyrischen Volksgesang Henneke-Knecht hat Hr. Prediger Koch mitgetheilt und erläutert. Er kannte das Stück schon aus Dan. Eberh. Baringii Descriptio Salae Principatus Calenbergici. Lemg. 1744. Th. II. S. 153, giebt es hier aber nach einem einzelnen älteren Drucke auf einem halben Bogen unter der Aufschrift: Een old Leed vam Henneko Knecht. Gedruckt im Jahr 1645. 8, Rec. besitzt einen andern einzelnen Abdruck auf vier Octavblättern mit dem Titel: Dat Olle Leiszken, vam Henneke Knecht, im Jahr 1646. Die bey Baring mit abgedruckte gereimte lateinische Ubersetzung ist auch bey diesem, um ein Jahr jüngeren, Drucke befindlich, der sich abrigens von dem, welchen Hr. K. gebraucht hat, meistentheils durch die Varianten unterscheidet, welche aus Baring's Recension unter dem Texte angeführt sind. Die Zeilen stehen auch, wie bey Baring, schon regelmäßig abgesetzt. Das Gedicht ist für die Sprache und für die Braunschweigische Geschichte gar nicht unwichtig, in welcher Letzteren Rücksicht es Hr. B. künftig

künftig noch besonders für Verbindung mit einem anderen Liede in Leibnizius Script. Rer. Brunsvic. T. III. p. 185. behandeln will. — Zuletzt liefert die dritte Abtheilung auch Handschriften. Aus der Häßleinischen Bibliothek macht Hr. Gräter mit Erläuterungen bekannt: *Dit is van den doden Koningen Ind van den leuenden Koyngen*, oder, das Gedicht von den todtten Königen und von den lebenden Königen. Es ist für die Sprache von Bedeutung. Der Verfasser ist ganz unbekannt; die Zeit der Versetzung setzt der Herausgeber in die zweyte Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. — Hr. Sülleborn theilt zwei Proben von einem neu entdeckten Dichter aus dem dreizehnten Jahrhundert, genannt *Bron von Schonebecke*, aus der Mönchsgesellschaft zu Breslau, mit. — Zwei Proben aus Colmar, von dem auf der Schusterzunft daselbst gefundenen Minne- und Meistersänger Coder. Mitgetheilt von Hrn. Seybold. Hr. Pfessel hat Hoffnung zur Herausgabe dieses poetischen Lagerbuchs gemacht, die wir bald erfüllt zu sehen wünschen. — Hr. Eschenburg giebt noch einige (sieben) Priameln aus dem funfzehnten Jahrhunderte. Sie sind aus demselben Manuscrite der Wolfenbüttelschen Bibliothek genommen, aus welchem im fünften Bande der Lessingischen Beyträge schon mehrere gedruckt wurden.

Der vierte Abschnitt endlich, die Litteratur und Bücherkunde, umfaßt ebenfalls viel Lehrreiches und Interessantes. Zur nordischen Litteratur gehört die ziemlich vollständige Chronologie der Ausgaben aller nordischen Sagen und Gedichte nebst ihren Uebersetzungen, von Hrn. Nyerup, welcher Hr. Gräter eine allgemeine Einleitung in die nordische Litteratur vorangeschickt hat. Die teutsche bleibt auf den dritten Band zurück,

In welchem eine Geschichte der Handschriften und Ausgaben der alten fränkischen und allemanischen Denkmale den Anfang machen, und dann gleich eine Darstellung der Wette Disfrieds folgen soll. — Unter den Auszügen steht vorerst nur eine Nachricht und Inhaltsanzeige des Gedichtes von dem heiligen Anno. — Die Litterarnotizen von alten Werken enthalten zwei Aussätze von Hrn. Eschenburg, über Boners Fabeln und über Scherzens Gnomologus. Der erste Artikel stellt die Notizen zusammen; der zweyte beweiset, daß jener altdeutsche Gnomolog kein anderer sey, als der bekannte Frydank. — Die Litterarnotizen von alten Autoren betreffen das Leben des berühmten isländischen Schriftstellers Snorre Sturleson (wozu nur erst die Einleitung geliefert ist), und den Pseudonymus Gilidor den Dorferer, welcher der bekannte Jakob Schwieger ist. — Angehängt ist dieser zweyten Abtheilung im zweyten Bande ein Verzeichniß der neuesten Schriften von 1789 — 1791, das deutsche Alterthum betreffend. Es ist recht fleißig gemacht, konnte aber wohl unmöglich vollständig seyn. — Den Beschlüß jedes Bandes machen Nachrichten, Vorschläge, Anfragen u. s. w. Rec. hebt davon nur ein Paar aus. — Im zweyten Bande S. 446 wird der Abdruck des Liedes von dem alten Hildebrand angekündigt, wie es sich, mit Varianten von einer älteren Ausgabe, hinter der Historia von dem allerfünften Weigande, Herr Dieterich von Bern und Hildebrande seinem treuen Meister, wie sie wider den Riesen Sigenor haben gestritten, Nürnberg, 1661, 8. auf den letzten drey Blättern befindet. Rec. besitzt einen älteren Druck, einzeln, 4 Blätter in 8. (Zwey alte Lieder, Das Erste, vom Alten Hildebrand,

Das

Das Ander, von Erant hängigen über die  
Herde Riet. Im Jahr 1646.) Auch ist dies  
Gedicht schon wieder im deutschen Museum ge=  
druckt, welches Rec. aber nicht zur Hand hat. —  
Was S. 452 über und für die deutschen Lettern  
gesagt wird, ist sehr oberflächlich und grundlos;  
und der Vorschlag, sie zu reformiren, statt sie mit  
den lateinischen zu vertauschen, ist nicht ausführbar,  
wie ein neulich von Hrn. Campe gemachter Versuch  
beweisen kann. — Auf die Anfrage S. 455 wegen  
der Gedichte nach den Minnesingern, Berlin, 1773,  
versichert Rec., daß Hr. Gleim Verfasser derselben  
sey, wie er von ihm selbst weiß. — Wir wünschen  
recht bald von dem Fortgange eines Instituts Nach=  
richt geben zu können, von welchem sich unsere vater=  
ländische Litteratur noch so viel Gewinn zu verspre=  
chen hat, und daß ihr und den Unternehmern schon  
bei den ersten Anfängen so viel wahre Ehre bringt.

### Berlin.

Hr. geh. Secretär Sogman macht sich, außer seinen  
großen Charten, um das Publicum durch Lieferung gu=  
ter Charten für die gegenwärtigen Zeitumstände sehr  
verdient. Dazin gehört die Charte vom Kriegstheater  
der vereinigten preuß. u. österreichisch. Armeen in Frank=  
reich nach der großen Cassinischen Charte u. dem neuen  
Atlasnational in 6 Blättern, schön starkes Papier,  
fl. Fol. 1792. im Verlag der K. Preuß. Acad. Kunst=  
u. Buchhandl. Hierauf ein zweyter Heft in 6 Bl.  
1793, welche den Rest des Norddepartements bis an  
die österreich. Niederlande, mit Elsaß u. Lothringen in  
sich faßt. Nun soll das Uebrige von Frankreich in einer  
Folge von Heften, von 3 zu 3 Monat erscheinen, so  
daß die ganze Charte etwa aus einigen 40 Blättern be=  
stehen wird. Auf jeden Heft werden  $1\frac{1}{2}$  Thaler voraus=  
bezahlt oder gesichert. Hr. S. verspricht auch geogra=  
phisch-statist. Uebersichtstabellen zu diesen Charten.

---

Göttingische  
Abhandlungen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

92. Stück.

Den 10. Janii 1793.

---

Göttingen.

**C**ommunicationes Societatis Regiae Scientiarum Gottingensis ad a. 1790 CCXCI et XCII.  
Volumen XI. cum fig. 1793. Von Dieterich in 4.  
Da von den in diesem Bande enthaltenen einzelnen Vorlesungen vorhin bereits genauere Anzeige ist gegeben worden: so ist gegenwärtig nicht mehr nöthig, als die Vorlesungen dem Inhalte nach anzusagen, und auf jene Anzeigen zu verweisen.

Die physische Classe hat geliefert: Hr. Hofr. Gimelin Versuche mit dem Zirkon; andre über die Verbindung des Bleyes mit dem Kupfer; und endlich eine Beschreibung des Cactus Peruvianus (G. A. 1791. S. 1817 f.). Ebenders. Versuche, Braunkstein mit Bley, Spießglanz- und Arsenikmetall zusammen zu schmelzen; imgleichen Versuch einer Zersetzung des Eisensteins von Lauterberg am Harz.

(G. A. 1792. S. 1625.). Hr. Hofmedicus Lentini Versuche über die Heilart des schweren Gehörs (G. A. 1792. S. 849.). Hr. Hofr. Blumenbach, zweites Gehend seiner Hirnschädelssammlung aus verschiedenen Völkern (G. A. 1793. S. 321.).

Die mathematische Classe: Hr. Hofr. Bästner über den neuern Gebrauch des Polarsterns (G. A. 1792. S. 697.). Hr. Oberamtmann Schröder, eine Bedeckung des Aldabaran durch den Mond (G. A. 1793. S. 329.). Ebenders. beschreibt ein neues, dreizehnfüßiges Telescop vom Hrn. Prof. Schrader in Kiel (S. 393.). Hr. Hofr. Bästner von gleichlaufenden krümmen Linien (G. A. 1793. S. 881.).

Die historische und philologische Classe hat eine desto reichlichere Ausbeute gegeben, in zwölf Vorlesungen: Hr. Hofr. Heyne Aufzählung der Kunstwerke, welche in Constantinopel vorhanden gewesen seyn sollen: zwen Abtheilungen (G. A. 1790. S. 1961. S. 25. L. 8. ist in der Abhandlung ein Fehler vorgegangen: *Iunonis cum forcipe — non forcicem* sollte umgekehrt geschrieben seyn, *cum forcice, — non forcipem*). Ebenderselbe mustert die Kunstwerke der späteren Zeit unter den Kaisern in Constantinopel: in zwen Abtheilungen (G. A. 1791. S. 1321.). Hr. Prof. Heeren Erdkunde der Griechen von Indien, und Handel der Griechen nach Indien: jetzt, auf welchen Wegen er geführt ward; als zweyter Abschnitt (G. A. 1791. S. 361.). Ebenders. Runde der Römer von Indien und römischer Handel nach Indien, Erster Abschnitt (1792. S. 1465.). Hr. Prof. Tychsen Spuren der Zoroastrischen Religion bey den Ausländern (1791: S. 465.) I. Th. Ebenders. über die Münzen der Hasmoneäer (1792. S. 1337.). Hr. Hofr. Gatterer über den Ursprung der Russen, Polen und anderer Slavischen

wischen Völker von den Geten oder Daciern (G. A. 1792. S. 1673.). Hr. Prof. Buhle von der Bekanntschaft welche die Araber mit der griechischen Litteratur hatten, wie jene entstand, und wie weit sie gieng (1791. S. 833.). Ebenders. Wahrnehmungen und Bestimmungen der logischen Denkgesetze unter den ältern griechischen Philosophen vor Aristoteles, und erste Gründung und Erweiterung der Logik durch sie (1792. S. 1769.). Hr. Hofr. Meiners vom Nutzen und Schaden der griechischen Gymnasien (1792. S. 17.). Gedächtnißfeyer des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, als Ehrenpräsidenten der Societät, durch Hrn. Hofr. Heyne. Der zu den Vorlesungen gehörigen Kupferstafeln sind fünfzehn. Voraus geht die kurze Uebersicht dessen, was die Societät in den beyden letzten Jahren theils erfahren, theils geleistet hat. Verstorbene und aufgenommene Mitglieder. Preisaufgaben. Folge der Vorlesungen; Eingesandte und vorgelegte Schriften oder Versuche. (Vergessen ist hier S. XIII. der Aufsat vom Hrn. Dr. Reineggs aus Petersburg: Etwas über die orientalische Litteratur: von welchem G. A. 1792. S. 1340 nachzusehen sind. S. XIV. 3. 18. ist statt et alios incessat zu lesen et *om̄nos* i.) So lange von diesen Commemorationen noch von Zeit zu Zeit eine Fortschzung erscheint, hat Göttingen nicht zu fürchten, daß es zu einer bloßen Lehranstalt herunter sinkt; und die gelehrtte Welt wird sich immer dadurch überzeugen können, daß Göttingen Gelehrte in sich fasst, welche sich außer dem Cathedervortrag ihrer Disciplin noch in den höhern Wissenschaften und in den gelehrttern Kenntnissen durch eigne Fortschritte in denselben, mit Aufmerksamkeit auf die von andern gemachten Verbesserungen und Bereicherungen, also auch durch die Litteratur ihres Fachs rühmlich auszeichnen.

## Bern.

Die fruchtbare Entwicklungsmethode der Anlagen des Menschen, zufolge eines kritischphilosophischen Entwurfs der Culturgeschichte unsers Geschlechtes: in der Form der Apologie für das Studium der classischen Werke des Alterthums. Eine bei Eröffnung der Vorlesungen des politischen Instituts den 13. Nov. 1792. gehaltene Rede von Phil. Alb. Strapfer, Lehrer am Institut. 1792. gr. 8. 76 Seiten. Das Institut selbst ist in seiner Art merkwürdig, da es eine Erziehungsanstalt für künftige Regenten und Civilbediente seyn, und also einer großen Klage aufgeklärter Menschen abhelfen soll, daß gemeinlich diejenigen, welche über andre gebieten sollen, und also mehr Einsichten und Kenntnisse als jene alle haben müßten, oft einen sehr mangelhaften, wenig angemessnen und zweckmäßigen, oder gar keinen Unterricht gehabt haben; eine Hauptquelle von dem Elende, das die Menschheit drückt, eine Quelle, die eben so reichlich fließt, als die andre, Unwissenheit, Sinnlichkeit und Verdorbenheit des großen Haufens; denn vergeblich streut man sich, insmer nur die eine anerkennen zu wollen. Man hatte schon den Versuch mit dem Institut auf vier Jahre gemacht; und es ward nun für eine dauerhafte Anstalt erklärt. Dem natürlichen Gedanken, daß die Absonderung einer solchen Lehranstalt (denn nirr so weit geht hier das Wort Erziehung), zumal in einer republicanischen Verfassung, andre Folgen haben, und eine noch mehr ausgezeichnete Trennung der Geschlechter nach sich ziehen müsse, begegnet der Verf. im Eingang seiner Rede, indem er anführt, wie viel alle menschlichen Gewerbe, Künste und Wissenschaften durch Absonderung von andern und isolirte Behandlung erhalten haben. (Der Beweis wird gut geführt; trifft aber

nur

mit Wissenschaften und Geschäften; hier war die Rede von Trennung und Absonderung der Menschen selbst zu verschiedenen Classen.) In der Rede ist die Hauptabsicht, eine Deduction, oder den Beweis vorzulegen, "dass nie kein Stand der Cultur eintreten werde, in welchem irgend ein Surrogat die griechische und römische Litteratur aus ihrem alten Besitz, zur Bildung cultivirter Völker als wesentliches Werkzeug mitzuwirken, ohne Nachtheil verdrängen dürfte." Der Verf. setzt aus Kantischen Principiern, und mit Kantischer Sprache, voraus, dass der oberste Zweck aller Erziehung ist, den Gesetzen der reinen Vernunft Eingang in das menschliche Gemüth, Einfluss auf die Maximen desselben, und Alleinherrschaft bey allen Einschließungen des Willens zu verschaffen s. w. Oder im populären Ausdrucke, den Menschen zur Vernunft und zur Sittlichkeit anzuführen. Der Weg dazu sei eben der, auf welchem das Menschengeschlecht seine Cultur erhalten hat. Wer unterscheidet nicht in der Geschichte, verselben die rohen Zeitalter, worinn der bloß sinnliche Mensch erblickt wird; ein anderes, wo sich der Mensch zur Imagination, zum Denkvermögen und zur Verstandeskunde erhob, und dadurch den Weg zur Abstraction und zu dem freieren Gebrauch der Vernunft bahnte! Eben diese successive Entwicklung der Seelenkräfte hat jeder vernünftige Erzieher bei dem einzelnen Menschen, als der Natur angemessnen, festgesetzt; und so geht selbst der jugendliche Unterricht von der Kenntniß der sinnlichen Gegenstände, zur Bildung der Imagination und Uebung des Verstandes durch Lesung der Dichter, der Geschichten und durch alle die Vorbereitungskenntnisse, zum disciplinarischen Unterrichte und zur Ausbildung der Vernunft fort. Nun sind aber die classischen Werke der alten Schriftsteller und Künstler das Vollkomme-

wurde in dieser Art, deren Studium das Gefühl für das Wahre und Schöne bilden kann; und das ist eben der Grund, warum der jugendliche Unterricht vom Lesen der Alten ausgehen muß, so bald die Rede von wahrer Geistescultur, von Richtung der Gefühle und Bildung des Geschmacks, seye soll; da ferner die römische und die griechische Sprache, als tote, fest bestimmte, richtige Sprachen, für das Studium der Zeichen unsrer Begriffe, und folglich zugleich für Bestimmung der Begriffe selbst nach dem gesunden Menschenverstand, die einzigschicklichen und bequemen sind: so ist die hergebrachte Einrichtung des Schulunterrichts, daß er vom Erlernen der alten Sprachen ausgehen muß, schon in so fern gerechtfertigt, wenn man auch noch nicht darauf sehen will, daß unsrer Religion, in so fern sie in heiligen Büchern enthalten ist, das Sprachstudium unentbehrlich bleibt, und die Geschichte alles menschlichen Wissens, alle Anfänge der Rechte, der Staatskunst s. w. von den Alten ausgehen. Der Hr. Berf. giebt diesen Säcken eine ganz neue Gestalt, indem er sie aus Kantischen Principien abseitet, und in der Sprache der Kantischen Philosophie ausführt. Ob diese Einkleidung einem populären Vortrage, einer Rede vor einer gemischten Zahl Zuhörer, angemessen war, kann eine andere Frage sein; aber, so wie die Vorstellungsbart einmal gefasst ist, und noch mehr, die zum Lesen bestimmten Beplagen über die Veredlungsgeschichte des Menschen im Ganzen und im Einzelnen, zeugt alles von einem Scharfsinn, Geist und edeln Herzen des Berf., das ihn waghärtig vortheilhaft auszeichnet.

### Nürnberg.

Ein litterärisches Werk vom ersten Rang von einem unserer ersten Litteratoren ist dasjenige, was wir

wir das Vergnügen haben anzuseigen: *Annales typographici ab artis inventae origine ad annum MD. post Maittairei; Denisii, aliorumque doctissimorum virorum, curas in ordinem redacti, emendati et aucti.* Opera *Georgii Wolfgangi Panzer*, Capituli Eccles. Cathedral. ad D. Sebald. Norimberg. Praepositi, Societatis florigerae ad Pegneum Praefidis. Verlegis Joh. Eberh. Zeh, Buchhändler. 1793. 4. 560 S. Maittaire's typographische Annalen, welche vorhin das Hauptbuch in diesem Fache waren, sind theils unvollständig, theils durch Mangel guter Ordnung überaus lästig für den Gebrauch. Dem ersten Mangel ist bereits in dielem abgeholfen, durch mehrere litterarische Werke, vorzüglich durch die Denisischen Supplemente zum Maittaire. Alles dies in eine bessere Ordnung gebracht zu sehen, wer wünschte das nicht, wenn er bisher über alte Drucke nachzuschlagen hatte? Aber es gehörte zur Unternehmung eine Art von litterarischer Kritik, eine Prüfung verschiedner Angaben, Ergänzung der unvollständigen Nachrichten, und vor allen Dingen ein überdachter Plan für Anordnung des Ganzen und Stellung des Einzelnen. Der Hr. Berf. hat zwar die chronologische Ordnung befolgt, aber zugleich die Folge der Druckorte behalten; diese sind alphabetisch gestellt, dann unter jedem Stadtnamen vom ersten Druckjahr des Orts an bis Ende des 15. Jahrhunderts die Buchertitel mit Endschrift, Seitenzahl, Format, Schriftcharakter, und unten, die litterarischen Werke, worin ausführlicher von dem Drucke gehandelt ist, angeführt. So z. B. Augsbnrg fängt 1468 mit (Bonaventura) *Meditationes Vite Domini nostri I. C. &c.* an bis Nr. 184. *Expositio ac meditatio in psalmum Misericordie fratris Hieronymi de Ferraria s. 10. 1500.* Auf diese folgen Bücher sine notis, A. von Günther Bainer, B. von Johann

Schüssler,

Schäffler, C. von Kloster SS. Ulrich und Afra, D. von Anton Gorg, E. von Jo. Wiener de Vienna, E. von Erhard Radolt, Hermann Restli, Johann Schdnperger, Joh. Frotschauer: so endigt sich dieser Artikel mit Nr. 254. Viele Vermehrungen hat Hr. P. selbst hinzugefügt, welche mit einem Sternchen bezeichnet sind. Daß das Werk nur lateinische Drucke begreift, erhebt schon aus dem bisherigen. Denn für die deutsche Literatur hatte Hr. P. bereits in dem trefflichen Werke, Annalen der ältern deutschen Literatur, gesorgt (G. 2. 1788. S. 982.). Der gegenwärtige Band faßt 95 Städte, und endigt sich mit Lüneburg, welches von 1493 einen Thomas de Kempis aufzuweisen hat. Den umgreifenden Rüthen einer solchen Vereinigung der in so vielen einzelnen Werken zerstreuten Notizen haben wir durch Vergleichung der Ausgaben Virgils erfahren, so viel sich davon in diesem Baude finden ließ; auf verschiedene Berichtigungen trafen wir. Von andern erwarten wir noch Aufschlüsse. Von der Zuverlässigkeit des Hrn. Verf. haben wir uns durch mehrere Proben überzeugt, auch dadurch, daß er zweifelhafte Angaben, ungewisse Drucke, lieber gar vorbei gelassen hat; so macht er es z. B. mit dem Pomponius Sabio, nus zu Cremona 1486, und jetzt sehen wir, daß er Recht hat, denn die letztere Angabe ist von der Unterschrift der Vorrede des Gaiusius entlehnt; und so wird Brescia 1487 allerdings der erste Druck seyn. Wie sehr wünschen wir eine glückliche Beendigung des Werks, das, bey der versprochnen Bonfigur, von vollständigen Registern von den Verfassern und Schriften, dann von den Druckern, in der Kenntniß der alten Drucke eine neue Epoche machen wird. Auch hierin halten wir den verdienten Hrn. Verf. beim Wort, daß er Druckproben in Kupfer von den vorzüglichsten Drucken befügen will:

Göttingische  
 Annalen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

93. Stück.

Den 13. Juni 1793.

---

London.

**B**en J. Johnson und R. Folder: The secret history of the armed neutrality together with memoirs, official letters and state-papers, illustrative of that celebrated confederacy: never before published. Written originally in French by a German Nobleman. Translated by Aaaaaa Hoooo 1792. 260 Seiten in Octavo.

In der Vorrede sagt uns der englische Uebersetzer und Herausgeber dieser Schrift, daß er, weit entfernt von einer kaufmännischen Speculation, zu Herausgabe dieser Abhandlung wegen der Wichtigkeit ihres Inhalts allein sey vermocht worden. Sie röhre ursprünglich von einem deutschen Adlichen her, der eine große Rolle auf der politischen Schaubühne gespielt, jetzt aber sich zurückgezogen habe; der selbst Zeuge von den Thaten gewesen, von denen hier

hier Nachricht mitgetheilt werden. Er sei frey von Parteigeist, wie aus der Behandlungsort am besten erhelle. Diese englische Uebersetzung sei eine Auszug aus dem französisch geschriebenen Original, das zum Druck bestimmt sei und bereit liege, das von dem ursprünglichen Verfasser im Manuskript auf der Schotten-Bibliothek zu Regensburg niedergelegt worden und ihr geschenkt sei. Noch sagt der Uebersetzer, zu Entschuldigung der Fehler welche man etwa in der Sprache bemerken möchte, daß er, außerhalb England lebe, und eine nochmalige Revision ihn und das Publicum zu lange aufgehalten haben würde, indem er dennoch die Absicht gehabt, diese Uebersetzung zu gleicher Zeit mit dem Original erscheinen zu lassen, als welches jetzt in Deutschland gedruckt werde. — In wie fern dies alles gegründet oder nicht gegründet, weiß der Verf. dieser Anzeige nicht; ihm ist nicht das Original bekannt geworden, das in Deutschland hat gedruckt werden sollen, und doch müßte es nach dieser Vorrede schon erschienen seyn. Eben so wenig weiß er, wer dieser Staatsmann sei, der uns Taile in der höheren Politik der Hdpf. mit dieser geheimen Geschichte bekannt gemacht hat; eben so wenig taut, und mag er entscheiden, in wie fern diese geheimen Nachrichten wahr oder nicht wahr, wahrscheinlich oder nicht wahrscheinlich seyn. Er kann nichts als referiren was er gefunden, und die Wahrheit oder Falschheit dieser Nachrichten zu begründen, überlässt er denen, die im hohen Rat der europäischen Gouvernir. Sitz und Stimme haben. Die eigentliche so genannte geheime Geschichte, die das, was die ersten Anlassung zu jener wichtigen Erscheinung gab, die verborgenen geheimen Triebfedern, werden und auf den ersten 50 Seiten bekannt gemacht, das Uebrige des Werks enthält Untunden, in der englisch

schrift

schen Uebersetzung und den französischen Originalen, welche zwischen den verschiedenen Höfen und Mächten, welche dabei interessirt waren, gewechselt wurden; deren einige bisher gänzlich unbekannt waren. Der Auszug aus der geheimen Geschichte selbst ist kürzlich dieser: Es sey keinesweges Friedrich der Große, der die Idee einer bewaffneten Neutralität zuerst empfangen, und sie dem Grafen Panin, damaligen russischen Minister, mitgetheilt habe; Friedrich, der so missvergnügt mit dem englischen Ministerium gewesen, und der öffentlich von Herrn For als der erste Urheber der Idee einer bewaffneten Neutralität sey angegeben worden. (Rec. hat diese Meinung nie gehabt.) Der Berf. dieser Abhandlung aber habe, verindge des Postens den er begleitete, und seines Aufenthalts während dieser Zeit in Petersburg, weit sicherere Nachrichten erhalten, die er dem neugierigen Publicum mitzuteilen fühlte. Die Sache verhalte sich vielmehr wie folge: Panin der russische Minister sey der alleinige Urheber dieses wichtigen Bündes, und er habe ihn der Kaiserin annehmlich zu machen gewußt, zu der nämlichen Zeit, da der englische Gesandte am Petersburgischen Hof, Sir James Harris, auf den Punct gewiesen, ein Defensivbündniß mit der Kaiserin gegen die Bourboniden zu schließen. In einer geheimen Audienz zu Petershof habe die Kaiserin ausdrücklich dies zugesichert, wenn übrigens England nicht gegen ihr orientalisches System sich setzen wolle. Der englische Gesandte habe Potemkin auf seiner Seite gehabt, und sey seiner Sache um so sicherer gewesen, da Catharina sich nicht durch ihre Minister leiten lasse, sondern selbst regiere, so habe er Panin nicht zu fürchten Ursach gehabt, der diesem englischen Bündniß nie geneigt gewesen, und alles auf russisch-preußische Allianz gebaut habe.

Indes seyen die Würfel ganz anders für England gefallen, als der englische Gesandte gehofft. Auf eine officielle Note, in welcher er auf das Bündniß zwischen England und Russland angetragen, habe er vom russischen Minister eine Antwort erhalten, worin die Kaiserin ganz dieses Bündniß abgelehnt, und worin viel von den segensreichen Folgen des Friedens, und dem aufrichtigen Wunsche der Kaiserin zu lesen war, England in Frieden mit den Bourboniden recht bald wieder vereint zu sehen. Den englischen Minister habe Potemkin und die Kaiserin dadurch zu besprechen gesucht, daß die Unstände jetzt nicht günstig seyen, daß aber zu Zeiten eines Kriegs sich vieles und schnell ändere, und daß er, der englische Gesandte nur warten solle, eine andere Gelegenheit werde sich vielleicht finden. Bald darauf habe sich wirklich diese gefunden. Zwei russische Schiffe, nach dem mittelländischen Meer bestimmt, wurden in Cadiz von den Spaniern aufgebracht. Die Kaiserin habe dies um so übler genommen, da sie die Handlung ihres Reichs um so mehr liebe und schätze, als sie diese ganz für ihr eignes Werk ansehe. Der spanische Minister erhielt von der Kaiserin zwey Noten, seine Antwort war nicht ganz befriedigend, und die Kaiserin gab geheime Befehle 16 Schiffe von der Linie und 6 Fregatten aufs schnellste auszurüsten, um mit der eingetretenden gedffneten Fahrt auf der Ostsee in See zu erscheinen. Die Sache des englischen Gesandten schien noch einmal gewonnen, und Panin geschlagen. Der Verf. dieser Abhandlung versichert, den russischen Minister in dieser Periode gesehen zu haben, und Zeuge seiner Unruhe, und Zeuge seiner ihm sonst ungewöhnlich lebhaften Spannung gewesen zu seyn; Panin habe ihm aber auch gesagt, es bleibe für ihn nichts, als durch eine geschickte Parade den Schlag abz-

abzuwehren, und er habe Wort gehalten. Er witzerte sich nicht dem gerechten Unwillen der Kaiserin über das Verfahren der Spanier; sondern er führte sie weiter, und durch dieselj Weitertüchern rettete er sich und schlug den englischen Gesandten. Darnit überreichte der Kaiserin einen Plan, der zum Grunde der bewaffneten Neutralität gelegt ward, alle neutrale Schiffe sollten freye Fahrt behalten, des Kriegs ungeachtet. Die Größe, die Wichtigkeit des Unternehmens, und der Vortheil der für alle neutrale Mächte erwachsen mußte, gefiel der Kaiserin, und nun erschien die "Declaration an die kriegsfährenden Mächte zu Festsetzung eines freyen Handels und einer freyen Schiffssahrt." Alles wurde so geheimnißvoll bis dahin betrieben, daß der englische Gesandte noch immer in der Hoffnung lebte, die russische Flotte bald im Krieg mit den Spaniern zu sehn. — Was ferner geschah, die Bewährung Russlands andere Höfe zu dem Bunde einzuladen, die hier folgen, sind bekannt. Dies alles ist mit achtzehn Urkunden, die zum Theil noch nicht gedruckt waren, belegt. Wir überlassen das Wahrscheinliche oder Unwahrscheinliche in dieser Nachricht zu bestimmen dem Leser; es schien indeß Pflicht eine weitläufige Anzeige von dieser Erzählung zu geben, um so mehr, da es die Entstehung einer der wichtigsten Veränderungen in dem europäischen Volkerrecht betrifft. Die Wahrheit oder Falschheit dieser Nachrichten wird sich mit der Zeit mehr entwickeln. Sind sie wahr, wie wunderbar hatte sich dann das Privatinteresse des Einen mit dem Interesse aller europäischen neutralen Nationen vereinigt, und wie leicht mag der Wunsch entstehen, daß dieselj oft der Fall seyn möge, und daß bey Verfolgung eines Privatplans ein höherer Zweck möge erreicht werden!

## Nürnberg.

Bei Joh. Adam Stein: Karl Adolph Edgars, Prof. der Philosophie auf der Universität zu Leipzig, Philosophische Annalen. Sie nahmen 1787 ihren Anfang, und nun ist des zweiten Theiles zweiter Band, 282 Seiten in Octav, erschienen. Sie sind zu Auszügen aus den vorsätzlichsten philosophischen Schriften bestimmt, und solchen Auszügen, bey welchen der Leser in den Stand gesetzt wird, den Werth des Buches selbst zu bestimmen. Bemerkungen über und gegen einzelne Theile des Ausgezogenen kommen dennoch vor. Um wenigstens einen Theil unserer Leser auf eine ähnliche Weise in den Stand zu setzen, über die dabei getroffene Auswahl selbst urtheilen zu können, zeigen wir die den Inhalt des neuesten Theiles ausmachenden Schriften an. Es sind: Lampredi über den Handel neutraler Völker in Kriegszeiten, übersetzt von dem Herausgeber dieser Annalen; Diodati Leben des Abts Galani; Mutschelle über das Sittlichgute; Gebhard über die sittliche Güte aus uninteressirtem Wohlwollen. Der erste Theil dieses zweyten Bandes enthält Auszüge aus Schriften von Herder, Rehberg, Heydenreich, Payley, Thiem, Vibskum, Kinderwart. Auswahl beweisen schon die meisten dieser Namen. Daß sie überall mit dem Maßstabe anderer Bucherrichter zusammen treffen müßte, kann nicht erwartet werden,

## Lübingen.

Von des Hrn. Werners praktischen Anleitung zur lateinischen Sprache in Beispielen und Exercitien, die in diesen Blättern (G. A. 1792. S. 1975.) empfohlen wird, ist auch der zweyte

zweite Theil erschien; gr. Octavo, 376 Seiten. Dieser Theil ist nun für die Gebürtigen bestimmt, und geht den Syntax in verschiedenen Abschnitten durch, in welchen erst eine grammatische Regel gesetzt, dann die Anwendung derselben in einzelnen Beispielen gezeigt wird; ein lateinisches Beispiel steht voran, dem sind mehrere deutsche hinzugefügt, die so gewählt sind, daß sie selbst einen verständigen Gedanken enthalten. Von 265 S. an folgen Aufsätze, in welchen die vorher einzeln erläuterten Regeln vermischt vorkommen (S. 327. hieß der Mann: Callipides, und S. 361: Philexenus). Es hat keinen Zweifel, daß dieses Werk ein treffliches Hilfsmittel abgeben kann, um den mechanischen Bau und den Gang der lateinischen Sprache geläufig, und die Regeln durch eine Fertigkeit in der Anwendung fruchtbar zu machen; wozu sich nur eines noch dazu einfindet, daß leider so oft fehlt zu der begleitende Melodie bey der Übung des Schülers; "ein treuer und Hüger Lehrer, der den rechten Gebrauch eines solchen Hilfsmittels kennt und ihm stets vor Augen hat."

### Gotha.

Den C. R. Göttinger: Über die sittliche Güte aus uninteressirem Wohlwohnen, von Dr. Heinr. Gebhard. 1792, 290 Seiten in Octavo. Nach der Kantischen Vorstellungsort; und zuletzt auch insbesondere gegen die Vereinigung des Grundsatzes der reinen Vernunft mit dem Grundsatz der Glückseligkeitslehre. Viel treffendes; wenn es nur darauf ankäme, zu zeigen, daß jede Grundung der Sittlichkeit unzureichend ist, bey welcher die absoluten Vernunftgesetze ausgeschlossen oder

oder übergeangen werden; oder auch, daß die Vernunft für sich allein schon das fordere, was das allgemeine Wesen (die Form) der Sittlichkeit ausmacht. Aber da Prädicate und Gesetze der reinen Vernunft noch nicht die bestimmter Prädicate und Gesetze des ganzen Menschen und seiner wirklichen Verhältnisse sind: so ist mit allem dem nichts bewiesen gegen diejenigen, die bey der Frage vom Grundgesetze des menschlichen Willens überhaupt, und ebendesselben, so fern er sittliche Güte hat, nicht allein auf das absolute Wesen oder den allgemeinen Begriff der Vernunft, sondern auf den ganzen Menschen in seinen bestimmten Verhältnissen Rücksicht nehmen; nicht Metaphysik der Sitten — die immer ihren Werth behält — sondern Sittenlehre für das menschliche Leben bearbeiten. Wiederum hat der Verfasser darin Recht, daß das Princip des Wohlwollens nicht passend sey zur Ableitung der Pflichten gegen Gott. Aber billig muß man auch voraussetzen, daß diejenigen, die den Grund der Sittlichkeit im vernünftigen Wohlwollen annehmen, nur ein vom Eigeninteresse des Princips dessen, worauf doch immer der Begriff von Tugend hauptsächlich gerichtet ist, der Gerechtigkeit und Menschenliebe, anzuzeigen suchen. Also — darinnen kam man mit dem Verfasser und der Schule, zu der er sich bekennt, leicht einig seyn, daß zur allgemeinsten Vorschrift des Rechtverhaltens die Formet: Hande vernünftig, die passendste sey. Aber was damit gewonnen und nicht gewonnen werde, leuchtet bald ein.

---

**Göttingische  
A n z e i g e n  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

---

94. Stüd.

Den 15. Janii 1793.

---



---

London.

**T**he Marches of the British Armies in the Peninsula of India, during the Campaigns of 1790 and 1791; illustrated and explained by reference to a Map, compiled from authentic documents, transmitted by Earl Cornwallis from India. By Major Rennel. The second Edition. 1792. 114 Seiten groß Octav, nebst einer großen Charte, dem Plan der Schlacht bei Geringepatam und drei Tafeln von Schlachtforderungen der Engländer.

Ein wichtiger Beitrag, nicht nur zur Geschichte dieser Feldzüge, sondern auch zur Geographie des Landes. Die Karte, welche die Marche der Engländer darstellt, ist vornehmlich aus zwey andern, die Graf Cornwallis nach England sandte, zusammengesetzt. Beide waren nach großen und gleichen

Scalen

Scalen (9 Zoll auf 1 Grad) gezeichnet. Die eine enthielt den Feldzug des General Wiedows im Jahr 1790; die andere denjenigen des Lord Cornwallis im Jahr 1791. Die erstere hatte Capit. Allan fertigt, der während des Feldzugs von 1790 die Stelle eines Hauptmanns der Guider bekleidete; die andere war von Capit. Braston, welcher in dem folgenden Feldzuge den nämlichen Posten hatte. Auf der daraus zusammengesetzten Charte sind nun die Märsche sowohl der verschiedenen englischen Armeen, als die des Tipper's verzeichnet; dazwischen Linien, und mit unterscheidenden Farben illuminiert, angegeben. Zugleich sind die sämmtlichen Lager bezeichnet, und überall ist der Mondtag beymessen worden, daß man also mit einem Blick sofort übersehen kann, an welcher Lage und wie weit eine Armee sich weiter bewegte, oder wie lange sie eine gewählte Stellung behauptete. Eine Einrichtung, welche bei ähnlichen Arbeiten allgemein noch geahnt zu werden verdient. Uebrigens enthält der Text ein kurzes gut geschriebenes Tagebuch der zweiten Feldzüge. Druck und Stich sind schön.

### Wien.

Von den hiesigen Ephemeridibus sind einige Jahre unangezeigt geblieben. Mit Übergang des eigentlich zum Kalender gehörigen soll nach einigem nachgeholt werden. Von 1791 finden sich geographische Längen und Breiten vieler nördlichen Dörfer aus Hrn. Hell Reise 1768 und 1769 wegen des Durchgangs der Venus. Er hatte auf der Rückfahrt von Wardhus mehrere davon 1770 der Königl. Danz. Soc. übergeben, und einige hat Hr. Bugge in seinem Werke *Observationes astropoliticae annis 1781, 1782, 1783*, in *observat. Reg. Hafn.* beigebracht. Es wollte sic in dem III. Theile seiner expe-

expeditioaria litterar. ad poliam arcticum bekannt machen, aber bei der Aufhebung des Ordens verlor er alle Gehülfen, welche der Orden unterhalten hatte, so fiel auf ihre allein alle Arbeit der Beobachtungen, Berechnung der Ephemeriden, auch astronomischer Briefwechsel selbst bis Vekur, und er verschob die Ausgabe seines Werkes, zu dem schon viel Kupfer auf seine Kosten gestochen waren. Er erklärt sich, fragmente daraus nach und nach im Anhange der Ephemeriden mitzunehmen. Bei den Beobachtungen kommen allerley unterhaltende Bemerkungen vor. Er hat sich des Quadranten bedient, den Hr. Ulica duhe auf seiner arabischen Reise gebraucht, Tobias Mayer zu Göttingen veranstaltet hatte. Hanmer fest, 70 Gr. 39 M. 15 S. ist der sicherste Hafen des Eismeers, mit hohen Bergen im Kreise umgeben, die Schiffe ruhen da, vor allen Winden geschützt, auch ohne Ankcer. Talwig, 70; 2; 5; ein Ort, den man in Europa kaum schöner findet. Es war am den 23. Jul. da, innerhalb des Raumes einer Meile, von den höchsten Bergen deren Gipfel Schnee bedeckte, umgeben, sah er Wälder, fruchtbare Wälle und Gärten, Gewächse der gemäßigten Zone, die Linnaea häufig und blühend, gesunde Luft von Zephyrus bewegt. Die Einwohner nennen den Ort das Paradies von Finnmark. Er rührte mehr solche schöne Gegenden. Der berühmte Maale Strom oder Moskeströma besteht aus drey bewohnten Inseln, Maskoe, Varoe, Rostoe, 67 Gr. 40 M. 34 M. Wohlhaben. Um sie geht der Strom mit größter Heftigkeit, er hat solchen mit dem Fernrohre betrachtet. Nach dem Gesetze der Ebbe und Flut ist der Strom in 24 Stunden zweymal in Bewegung, zweymal ruhig, zur letzten Zeit fahren die Bewohner der Insel sicher zu einander. Es ist ohne Gefahr etwa 6 Meilen davon vorbeigeschifft.

Diesen nordischen Nachrichten folgt Hrn. Grundhans  
die Paula Triesneder Methode die Gestalt der Erde  
aus Sonnenfinsternissen herzuleiten. Ein lehrreicher  
Biebrach sind sechs Kupferplatten, das Observato-  
rium zu Wardoehaus, nebst dem hölzernen Hause  
welches d. vom 11. Oct. 1768. . . 27. Jul. 1769  
bewohnt. Kielwig, ein Hafen unter Rordecap, auf  
dem Ufer die Kirche, des Predigers Haus (domus  
praedicator.), Hells Zelt, Zelte von Lappländern  
und Fischerhäuser, nebst Fischen zum Trocknen auf-  
gehängt, der äußerste wohnbare Ort: an Europas  
Ende gegen den Nordpol 71 Gr. 54 Mi.  
Zerghatten, ein einzelner hoher Berg am Meere,  
sein Gipfel zeigt sich Schiffen 8 . . . 10 Meilen  
weit. Er sieht aus als wäre er einziger Stein;  
In der Mitte ein großes Loch durch und durch nach  
Ost und West, die auf- und untergehende Sonne  
kann zuweilen durchscheinen. Auf dem Wege von  
Loesnes nach Elstadt eine hölzerne Brücke von einem  
Berge zum andern; etwa 70 Fuß lang, in der  
Liese unter ihr 70 bis 80 Fuß rauscht ein Strom,  
sie zittert wenn Wagen darüber fahren, ist aber fest.  
Ein steiler Weg in Bergen zwischen Seel und Lofte,  
abwärts und wiederum aufwärts, zwischen beydien  
Theilen eine Brücke unter der Wässer rauscht. Auch  
ein Bergweg zwischen Steen und Grenk, an der ver-  
ticalen Wand eines Berges, lotrecht herabfallend  
des Wässer. Charte der Insel Wardoehaus und  
benachbarter. Diese nordischen Nachrichten wären  
doch mehr Liebhabern zu gönnen, als Astronomen.

Bey 1792 finden sich: Bonet und andere  
Beobachtungen. Hr. Triesneder über eigne Be-  
wegung der Fixsterne nach Rectascension und Declina-  
tion. Tobias Mayers unermüdeter Fleiß hat  
die Größe derselben bey 16 Sternen zuerst be-  
stimmt,

stimmt, welche Zahl bei der Ausgabe von 172. Werke vermehrt worden, dabei sich aber doch Einiges findet, das nicht recht zusammenstimmt. Hr. Tr. giebt auch eigne Bewegungen an, und vergleicht sie mit den Mayerischen. Ein Briefwechsel über diesen Gegenstand zwischen Hell und La Caille. 1758.

Bey. 1793 auch Beobachtungen, darunter Hr. Schröder's in Lilienthal. Hells Gedanken über die Sonnenflecken. Die ganze Oberfläche der Sonne sey voll Vulcaue, die Feuer aus ihnen immer auswerfen. Flecken entstehen wo kein Feuer ausgeworfen wird. Fackeln wo Feuer innerhalb eines schwarzen Fleckens, der kein Feuer auswirft, ausgeworfen wird. (Was man sonst faculas nenne, ist nicht in einem schwarzen Flecken, man s. Kästner Ans fangsgr. der Astron. 165.) Derselbe über die Jupiterstreifen. Er hält sie für Wolken. Das Helle in ihnen sind die Wolken selbst, die das Sonnenlicht zurückjedden, das Dunkle, Zwischenräume wo Schatten auf den Planeten fällt. Wegen der Beobachtungen empfiehlt er Hrn. Schröders Beiträge. Den Mond hält er für einen Körper ohne Wasser, und eine der unsern ähnliche Atmosphäre. Vulcans gebe es auf ihm nicht, die zeigten sich sonst bei Totalfinsternissen. Die Lichtpunkte, wie Aristarch und dergl. fanden von einer Beschaffenheit seyn, wie honoriger, Baldwins oder Cantons Phosphor. Er sah auf seiner nordischen Reise Kalk- und Kreidenberge, bey denen er vorbeifuhr, in der Dämmerung nach Untergange der Sonne viel stärker glänzen als umliegende, nicht kalkartige. Ja, bey Tage sah er einen Strich des östlichen Vorgebirges am Mordeap, Nordkin genannt, den eine eigne Art

Woods bedeckt, viel lichter als das umliegende, da er vorbeifährt. Umständlicher erzählt er so Woods von der Kreisdenksel Wöden oder Wöna im Westen: Hr. Triesnecker Sonnentafeln. Derselbe über die Verminderung der Schiefe der Ellipse. Er sammelt die Beobachtungen darüber chronologisch von den Zeiten der Araber, denn die älteren sind gar zu

nachdem man von einer omninen Schiefe in diesem die Abnahme in hundert 19 Secunden. Hr. Bugge ich aus Vergleichung alter ein habe er die hundertfünf Minuten. Ein Kupfer zeigt vorgebirges auf vorerwähntere Stelle ist angegeben. 2 zu Warthaus vom 16. n. 1769. Die Warthäuser waren kaum 6 bis 7 Fuß über den Horizont des Meeres. Höchster Stand 28 Fuß 3 Min.; niedrigster 26; 3. Die gewöhnliche Winterkälte etwas — so regt. Gr., nicht viel stärker als jn Wien im mäßigen Winter. G. leitet es daher, weil das Wasser um die Insel sehr selten zu Eis friert, wegen der beständigen Winde.

### Leipzig.

Bei Joseph Stahel: etwas zur Charderetschil der Juden. Von Lazarus Bendavid. 1793. 66 Seiten in Octav. Wenn auch der Berl. dem Recens. nicht schon auf mehr als eine Weise vortheilhaft bekannt wäre: so würde ihn doch diese Schrift überzeugen, daß es ein Mann sey, den nicht nur Menschenwohl lebhaft erhält, sondern der auch

auch darauf sich beziehende viel umfassende und in vieles verschloßene Ereignisse mit philosophischem Blick zu ordnen und anzuwenden versteht. Der Einrichtung dieser gel. Anz. 8 in die historischen Prämissen der Berf. zu seinem Rezel Dieses ist, S. 45. "Werfern ihnen vorgenommene oder von nicht dadurch eingreifen, die auf jetzige Zeiten gar nicht in Maßgeöße abschaffen; wosfern dem Willkür wütigere Weis Lehre Moses — unter sich sie nothwendiger Weise, fess Lause, Indifferenisten und liche Bürger bleiben." Diese mehr als Rache gesegt durch U. Clossen, die es in Hinsicht auf Aufklärung jetzt unter den Zu werden denjenigen unter ihnen, von welchen der Berf. gelesen zu werden hoffen kann, solche Beweisgründe der geforderten Reform vorgelegt, die unmöglich ohne alle Wirkung bleiben können. Gewiß verdient diese Kleine Schrift von Juden und Christen, denen der in so manchem Veracht geringwürdige Gegenstand nicht gleichgültig ist, mit prüfender Aufmerksamkeit gelesen zu werden.

### Eießen.

Bey Heyer: Religiosität, was sie seyn soll und wodurch sie befördert wird. Eltern, Religionsfreunden, und überhaupt allen denen gewidmet, welchen wahre Religion am Herzen liegt. Von Friedr. Heinrich Christian Schwarz, Pfarrer

344 Okt. Anh. 94. Et.; den 15. Jun. 1793.

Pfarrer zu Oberbach, im Hessen-Darmstädter.  
1793. 298 Seiten in Octavo.

clamirt, und mehr auf Bestimmtheit der Begriffe, wie der Ausdrücke; geschen haben möchte. Auch dürfte wohl die, Kanische Terminologie in einer Schrift, welche ihrem Titel und ihrer Bestimmung nach eine Volkschrift werden soll, am angrechten Orte angebracht seyn.

ermächtigen, und sich auf seine ehemaligen Stände-  
punkte auf dem Wege der Unparthenlichkeit zurück-  
begeben. Nec. übergeht was zur Widerlegung der  
Brandenburgischen, Pfälzischen und Braunschweigis-  
chen Ansprüche vorgebracht ist. Nur in Absicht der  
Lauenburgischen, die er nicht ohne Unwillen sogar  
in ein gehässiges Licht gestellt sehen kann, bemerkt  
er, daß sich dabei der Satz in aller seiner Wichtig-  
keit anwenden läßt: keine Parthen hat Unrecht, die  
noch nicht gehör't ist. Nun aber ist den Herzogen  
von Lauenburg mit ihren Ansprüchen nie gericht-  
liches Gehör gegeben; vom Anfange an bis zum  
Erldschungsjahre der Familie (1689) ist ihnen auf  
das unverantwortlichste die Justiz verweigert; sie  
wurden nach einander nach Boppard, Frankfurt,  
Wingen, Wien und Nürnberg beschieden; aber um-  
sonst! es kam nie zur rechtlichen Ausmittelung.  
Sie wandten sich nach Rom und an das Baselsche  
Concilium; der Papst und die Väter zu Basel dran-  
gen auf Administration der Justiz, aber sie erfolgte  
nicht. Das sind Facta, die der Berf. durch nicht  
leugnet, die er aber mit Gründen, wie folgende  
studi, zu entschuldigen sucht: der Fall sei wegen  
seiner historischantiquarischen Natur zum Judicium  
Parium nicht geeignet gewesen; Kaiser und Stände  
hätten wichtigere Dinge zu thun gehabt; sie seyen  
auch, wiewohl ohne vorgängige justizmäßige Verz-  
handlung (ohne folglich den Gravirten förmlich zu  
hören), unter einander darin übereingekommen, daß  
Lauenburg Unrecht haben solle. Recht! ein Macht-  
spruch war es, eine Cabinetsentscheidung. Quod  
scripsi, scripsi, war die Antwort des Kaisers auf  
die Vorstellungen des Gravitten. Lassen wir aber  
auch einen solchen Machtspurc ob salutem, publi-  
cam, wie es der Berf. will, gelten (Brandenburg  
hätte unter andern die erhaltenen Abfindungsgelder  
zurück-

fahrt und Seehandel zu, dem vornehmsten, oder vielmehr einzigen, Augenmerk mache, da es doch schon in der Natur der Dinge lag, daß in der alten Welt, so wie auch im Mittelalter, bis auf die Entdeckung von America, Landhandel Hauptfache seyn mußte. Das Bedürfniß indessen, weitere Aufklärung über diese wichtigen Gegenstände zu erhalten, ward in eben dem Maße fühlbarer, als das Studium der neueren Geschichte eine bessere Richtung nahm, als unsere Länderkunde sich erweisterte, und die auf den Handel sich beziehenden Kenntnisse selbst mehr in eine wissenschaftliche Form gegossen wurden. Gleichwohl stehen wir noch nicht auf dem Punct, wo es möglich wäre eine allgemeine Geschichte des alten Handels zu schreiben. In den dazu nothigen Vorkenntnissen, besonders denjenigen, die sich auf alte Naturgeschichte und Waarenkunde beziehen, sind noch zu große, vorher auszufüllende, Lücken. Daher macht auch der Verf. hierauf keineswegs Anspruch, sondern begnügt sich nur Ideen zu einer solchen Geschichte zu liefern. Der gegenwärtige Band umfaßt die africanischen Völkerschaften, die Carthagener, die Aethioper und Ägypter, und zwar in dem Zeitraum vor Alexander, den der Verf. überhaupt sich als Grenze für dieses Werk abgesteckt hat. Die Untersuchung über Carthago, den ersten großen erobernden Handelsstaat, zerfällt in sieben Abschnitte. Die beyden ersten umfassen die Bildung und den Zustand des carthagischen Gebiets in Africa, und die auswärtsigen Besitzungen dieses Volks, sowohl seine Provinzen als Colonien. Das Gebiet der Republik in Africa bestand aus sehr heterogenen Theilen, und bildete nie ein gleichförmiges, in sich selbst fest verbundenes, Ganzes. Die einheimischen unterjochten und Ackerbau treibenden Völkerschaften, und die aus

aus der Vermischung von diesen und den Carthagern entstandenen Libyphönices; andere Nomadische Stämme in dem Lande zwischen den beiden Syrten; dann die alten phönischen Städte oder Colonien, die in dem Gebiete Carthagos sich fanden, wie Utica, Leptis u. s. w.; — alle diese standen in sehr verschiedenen Verhältnissen mit Carthago selbst, das man in Rücksicht auf die letztern nicht sowohl als Beherrcherin, als vielmehr als Haupt eines Bundes betrachten muß. Die auswärtigen Besitzungen der Carthager waren theils ganze Provinzen, wozu sie am liebsten sich Inseln wählten, theils Niederlassungen auf dem festen Lande, die sie in steter Abhängigkeit zu erhalten wußten. — Die Grundsätze, nach denen sie bei ihrer Ausbreitung verfuhrten, werden weiter entwickelt, und von ihren Provinzen, so wie von ihren Colonien, eine genauere Uebersicht gegeben. — Der dritte und vierte Abschnitt sind dem Handel der Carthager gewidmet, jener ihrer Schiffahrt und ihrem Seehandel; dieser ihrem Land- oder Karavanenhandel. Über diesen letztern hat der Verf. durch die Vergleichung der kürzlich bekannt gemachten Proceedings, of the African association mit den Berichten des Herodot ganz neue Aufschlüsse gegeben, indem er zeigt, daß dieser bewundernswürdige Schriftsteller das innere Africa nicht nur bis zu den Nigerländern und dem jetzigen Reich Tombucto kannt, sondern auch die Karavanenstraße sowohl von Carthago als von Oberägypten dahin Station vor Station beschrieben habe (Herod. IV. 181 bis 185). Der fünfte Abschnitt enthält ein Gemälde eines Carthagischen Kriegsheers, nach den Völkerschäften aus denen es zusammen gesetzt war; denn selbst ihre Kriege machten diese Kaufleute zu der Grundlage der Verbreitung ihres Handels, indem sie die Völker

von halb Africa und Europa in ihrem Solde hatten. — Der sechste Abschnitt enthält eine Untersuchung über die Staatsverfassung Carthagos, über die Macht und Rechte des Volks, der Suffeten, des Senats, des Raths der Hundert n. s. w. — und endlich in dem siebten und letzten wirft der Verf. noch einige Blicke auf Carthagos Vertragen in seinem Kampfe mit Rom. — Auf die Carthager folgen die Aethioper, ein Volk, dem einige unkritische Geschichtsforscher eine hohe Cultur vergelegt haben, während andere nicht zugeben wollten, daß es sich auch nur über die niedrigsten Stufen der Röhheit erhoben habe. Der Verf., der keinen von beiden unbedingt bepflichtet, giebt zuerst eine geographische Uebersicht der äthiopischen Provinzen, die auf eine Vergleichung der neuesten und alten Geographen und Reisebeschreiber gebauet ist, vorzüglich der Nachrichten des Herodots und Agatharchides (der selbst nicht nur in Aethiopien war, sondern auch die Amharasprache redete), mit denen des Kitters Bruce. Der Name Aethioper ist ein allgemeiner Name, der alle dunkelfarbigen und schwarzen Völker, sowohl in Africa als in Asien, bezeichnet; am häufigsten aber doch von den Völkern überhalb Aegypten gebraucht wird. Diese geht der Verf. daher genauer durch, und das Resultat ist, daß fast die sämtlichen durch Hrn. Bruce uns bekannt gemachten Völker, die Stämme der Galla, der Shangalla, der Agos und andere, schon im Alterthum bekannt waren, und seit den Zeiten des Agatharchides, der sie sah und beschrieb, ihre Leibensart nicht im mindesten verändert haben. Sie waren im Alterthum Hirten- und Jägervölker, so wie sie es noch gegenwärtig sind. Gleichwohl gab es in Aethiopien einen Stamm, der einen höhern Grad von politischer Bildung erreichte, und der

der nach dem einstimmigen Zeugniß des Alterthums seinen Hauptort in Meroë hatte. Der Untersuchung desselben ist der zweyte Abschnitt gewidmet. Zuerst wird die Lage von Meroë bestimmt; sowohl der sogenannten Insel, d. i. dem jetzigen Theil von Sennar; der auf der einen Seite von dem Astas boras (Altbar, Tacazze), auf der andern von dem Nil und Astapus eingeschlossen wird; als auch der Stadt gleiches Namens, die nach den Bestimmungen der Alten unter  $17^{\circ}$  N. Br. und  $52\frac{1}{2}^{\circ}$  L. L. zu suchen ist, woselbst auch der Ritter Bruce noch die großen Ruinen derselben fand. Darauf wird die Verfassung dieses Staats erläutert. Er umfaßte mehrere Stämme von verschiedener Lebensart. Die Herrschaft aber war hier, so wie in mehreren Städten des ältesten Africas, in den Händen eines Priesterstamms oder Priestercaste, der aus seinen Mitteln den König wählte. Dieser gebildete Stamm nun ward das, was er ward, durch Handel; denn Meroë war der von der Natur durch seine Lage bestimmte, und daher beständige Hauptplatz des Karawanenhandels für das östliche Africa. Dies bahnt dem Berl. den Uebergang zu dem dritten Abschnitt, der sich überhaupt mit dem ältesten Handel von Aethiopien beschäftigt. Der Berl. glaubt es hier außer Zweifel gesetzt zu haben, daß schon von uralten Zeiten her eine Handelsverbindung zwischen den südlichen Ländern unsrer Erde, Aethiopien und Aegypten, Südarabien und Indien, statt gefunden habe. Er zeigt alsdann ferner, daß die Hauptplätze dieses Handels in Africa auch die Hauptstädte der Cultur in diesem Weltheile gewesen sind, vorzüglich in Aethiopien und Aegypten; welche beyden Länder vermöge ihrer geographischen Lage bey dem Verkehr zwischen Asien und Africa die ersten und wichtigsten seyn müssten. Der Gang dieses

dieses uralten Caravanenhandels läßt sich nicht nur durch die Vergleichung der ältesten und neuesten Nachrichten sehr deutlich herstellen; sondern wird auch noch jetzt durch eine Kette von Ruinen bezeichnet, die sich von der Meerenge Babelmandeb über Axum und Meroe, längs den Ufern des Nils, nach Theben in Oberägypten, und von da über den Tempel des Jupiter Ammons durch die Libyschen Wüsten sowohl nach Carthago als nach den Nigerländern zieht. Da wo die Hauptstationen desselben waren, bildeten sich Staaten, und zwar durchgehends Priesterstaaten, d. i. solche, wo die politische Verbindung an einen gewissen Cultus, gewöhnlich durch Orakel unterstützt, geknüpft war, und wo ein Priesterstamm gewöhnlich als herrschender Stamm erscheinet. Mehrere dieser Staaten waren nach den unzdrücklichen und glaubwürdigsten Zeugnissen des Alterthums, welche zugleich der daselbst eingeführte Cultus bestätigte, Colonien von Meroe, damenteich Theben und Ammonium, und geben uns also einen Beweis, daß der in Meroe herrschende Stamm sich durch Ausseßung solcher inländischen Handelscolonien nach Ägypten und Lybyen weiter fortgepflanzt habe. — Die Leser sehen leicht, daß durch diese Bemerkungen den Untersuchungen über die Ägypter, die die letzte Abtheilung des Werks einnehmen, schon vorgearbeitet war. Der Berf. betrachtet Ägypten zuerst vor, und alsdann nach Psammetich. Ägypten hatte mit Aethiopien gleiche Vortheile durch seine Lage in Rücksicht auf Handel; allein es hatte große Vorzüge dadurch, daß sein Clima und sein Boden den Ackerbau begünstigten, statt daß dieser in Aethiopien nur an wenigen Orten möglich ist. Dadurch ward Ägypten das cultivirtere Land, weil seine Bewohner sich an feste Wohnställe gewöhnten; statt daß die äthiopischen Stämme

bey

bes weiteren dem größeren Theil nach Nomaden blieben. Indessen blieb auch ein beträchtlicher Theil von Ägypten sicc von Nomaden bewohnt; und diese, und andere Verschiedenheiten der Lebensart, waren der Grund der Casteneintheilung, die der Verf. genauer untersucht. Er zeigt, daß die verschiedenen Casten ursprünglich verschiedene Stämme waren, unter denen der herrschende Stamm, die Priestercaste, der die Nation ihre Ausbildung, besonders ihren Webergang vom Nomadentreiben zu festen Wohnsätzen verdenkte, höchst wahrscheinlich ein äthiopischer, durch Handelsverkehr eingewandter Stamm war; der aber allerdings seine nochmalige höhere wissenschaftliche Cultur sich in Ägypten selbst erwarb. Dieser Stamm hat sich über ganz Ägypten als herrschender Stamm verbreitet, und zwar nach sehr deutlichen Spuren, die sich besonders noch in der nachmaligen Eintheilung des Landes in Nomos erhalten haben, nach und nach, durch einzelne gesetzte Niederlassungen, von denen mehrere zu bedeutlichen Staaten erwachsen sind; die aber bei allen den mannigfaltigen Veränderungen, die sie in der langen Reihe von Jahrhunderten erlitten, noch immer mehr oder weniger, selbst auch als Ägypten nach Psammetich ununterbrochen Ein großes Reich blieb, dem herrschenden Priesters' Stamm, der nichts weniger als eine der bloßen Speculation nachhängende Classe von Menschen war, unterworfen blieben.

Dies sind einige der hier ausgeführten Hauptideen, über deren weitere Auseinandersetzung und Beweise der Verf. (der nach diesem dürftigen Auszuge nicht beurtheilt zu werden wünscht) auf das Werk selbst verweisen muß. Sie können ihre Deutlichkeit nur durch eine intuitive Kenntniß von Africca erhalten, die der Verf. daher nach Möglichkeit seinem

Zefem zu geben verfaßt hat. So lange nun von dem innern Handelsverkehr dieses Welttheils, seiner Nothwendigkeit selbst für die physische Existenz seiner Bewohner, seinem Umfang und seiner Dauer, keine Kenntniß hatte, mußte die auf gewissen einzelnen Flecken derselben entstandene Kultur nothwendig ein Problem bleiben. Manches erklärt sich hingegen jetzt von selbst, und wird sich gewiß noch mehr aufklären; wenn andere Geschichtsforscher die hier geöffnete Bahn, wie der Verf. wünscht, weiter verfolgen.

Sollte der Verf. zu einer weiteren Fortsetzung des Werks veranlaßt werden, so würde der nächste Band die Völker des alten Asiens, und ein dritter und letzter die europäischen Nationen, besonders die griechischen und italischen Völkerschaften umfassen. Er kann aber darüber nichts im Vorans bestimmen. — Begegnet ist eine von ihm selbst entworfene Charte: Africa florentibus Carthaginensium, Aegyptiorum et Aethiopum rebus. — Ein von Hr. Riepenhausen gestochenes Titelfußpfer stellt den Zug einer afrikanischen Karavane vor.

### Rewarek und London.

... By Robinson und Stockdale: Journal of Transactions and Events during a Residence of nearly Sixteen Years on the Coast of Labrador. By George Cartwright. Drey Bände in groß Quart. Der erste von 287, der zweyte von 505, und der dritte von 248 Seiten. Mit einigen Charten und einem Titelfußpfer, das den Verf. in seiner halb europäischen, halb wilden Tracht vorstellt, wie er mitten im Winter unter Schnee und Eis herumzuhüpfen pflegte. Drey zum Theil starke Quartbände mit der Beschreibung von Labrador und des Verf. Excursionen in diesem reichen Lande zu füllen,

fällen, war Mr. Schon beim ersten Anblick des Lachs's außallend genug, und noch mehr, wie er beim Durchlesen fand, daß Mr. Cartwright weder Naturforscher, noch Menschenbeobachter, noch Erdbeschreiber &c. sondern bloßer Fuchsjäger und Factor englischer Kaufleute war, um auf den kalten Küsten von Labrador Seehunde zu schlagen, Holzwerk zusammen zu bringen, und Lachs oder Stockfisch für gemeinschaftliche Rechnung zu fangen. Daher ist, was er benläufig von der Beschaffenheit des Landes und den Einwohnern anführt, entweder längst bekannt, oder zu sehr oben abgeschnüpft, um die darüber vorhandenen Nachrichten zu ergänzen, und seine vor uns liegende Arbeit, ein trockenes, ermüdendes Journal seiner täglichen Beschäftigungen, seiner Wetterbeobachtungen, und seiner Widerwirktheiten mancherley Art, die jeden andern abschreckt haben würden, so lange als Mr. Cartwright in diesem Lande zu verweilen, wo er oft mit seinen Gefährten von Wolfs- und Seehundfleisch leben mußte, auch während des americanischen Krieges durch einen Raper alle Früchte seiner Arbeit verlor. Mit der äußersten Genauigkeit wiederholt er die Geschichte eines jeden Tages, den er dort von 1774 bis 1786 zubrachte, wie er etwa Vorrath für den langen Winter sammelte, Bären, Renathiere und allerley Geflügel schoß, seine Fallen für Marder, Füchse und andere Thiere untersuchte, und diese häufig leer fand, weil Wölfe, Robben und Bären mit ihm die Beute theilten, sich mit dem Fischfang beschäftigte, oder Holz herbeischaffen und Lthan sieden ließ. Während der ganzen Zeit seines Aufenthalts in der Nachbarschaft von Cap Charles 32° 18' N. Br. kehrte der Verf. fünfmal nach England zurück, brachte einmal etliche Esquimaux dahin, von denen aber einige an den Pocken starben.

Bey diesen Gezeiten füßt er sich aber länger. Da das Durchlesen einiger Blätter dieses Journals den Neugierigen völlig in Stand setzt, sich einen Begriff von der Lebensart der dortigen Fischer und See-hundsfänger zu machen, und der Berf. kaum alle funfzig Seiten von seiner einmal beliebten Methode abweicht, oder eine Bemerkung einstreut, die für die Langeweile des Lesens entschädigte; so müssen wir es mit dieser allgemeinen Anzeige, außer folgenden Nachrichten, bewenden lassen, die wirklich als die ganze Ausbeute der mühsamen Lecture anzusehen kann. Der von vielen Völkern der alten Welt, unter andern bey den Negern und den Seren bekannte Gebrauch, bey ihrem Tausch mit fremden Kaufleuten ihre Waaren an einen Ort zu legen, und sich dagegen von den auf einen andern Platz hingebrochenen fremden Waaren so viel auszufuchen, als etwa die ihrigen wert waren, fand auch vor wenigen Jahren bey den Esquimaux auf der nördlichen Küste von Neufundland statt... Sie suchten sich aus dem Waarenhaufen der Engländer aus, was sie am meisten brauchten, und legten dagegen Pelzwerk hin. Aber die Engländer haben diesen Handel selbst gestört, indem ein Wölfenricht, im Hinterhalt liegend, eine Frau beim Aussuchen erschoß. Seitdem herrscht eine ewige Feinde zwischen ihnen und den Wilden, wobei die Letztern mit violetter Grausamkeit allmählich ausgerottet werden. Am Febr. 1771. fand der Berf. in einem im tiefen Schnee ausgehöhlten Hause eine Familie der Wilden beisammen wohnen. Es hatte die Gestalt eines Backofens, eine Höhe von 7 Fuß, zwölf Fuß Länge, und zehn Fuß Breite. Die Thür bestand aus einem großen angelehnten Stücke Eis, das Fenster ebenfalls aus düningeschabtem Eise, so daß sie mit naßgemachtem Schnee hatten einfrieren lassen hier

hier ruhten sie auf Zellen, des Nachts beim Latzpenlicht. Die Ausdünstungen hatten in diesem Gewölbe eine Menge Eiszapfen gebildet, und der Verf. empfand beim Hereintreten eine solche Wärme, daß er seine Weste aufzubinden mußte. In der Nachbarschaft dieser Wohnung hatten sie ein anderes Schneehaus, worin sie ihre Speisen auf gewöhnliche Art kochten. Die Fischerey ist in diesen Gegenden ergiebiger als die Jagd. Von 1. Jun. bis zum Jul. 1779 fieng der Verf. und seine Gefährte 12,396 Böcke, jeden fünfzehn Pfunde schwer, damit wurden 390 Tierces gefüllt (auf ein Drhoft gehen  $1\frac{1}{4}$  Tierces). Die beiden dem Verf. beygefügten Charten bilden die Küste von Labrador  $52^{\circ}, 15'$  bis  $53^{\circ} 10'$  M., und die Insel Neufundland ab. Bey der letzten liegen Laweb. Ausmessungen zum Grunde. Sie zeigt auch die Zahl der Einwohner und Häuser, die dort 1789 vorhanden waren. Häuser werden nur 2324 angegeben, und 50,342 Einwohner, von denen aber sich nur 25,912 den Sommer über dort aufhielten. Weil die Engländer in Labrador gewissermaßen ihre besondre Sprache reden, und der Verf. diese in seinem Vortrage häufig braucht, so erklärt ein kurzes Glossarum die nicht jedem Engländer geläufigen Termini gien. Dasselbe ist unverändert zur Erleichterung des Leser jedem Theile vorgesetzt. Die zahlreichen Subscribers entheben den Verf. ungünstige Schicksale zusammengebracht zu haben, der schon 1753 als Cadet nach Ostindien gieng, aber an der Eroberung von Bengalen keinen Theil nahm. Wie sein Regiment 1757 nach Europa zurückberufen wurde, gieng er als Granbys Adjutant nach Deutschland, machte den ganzen Krieg mit, brachte es aber nicht höher als Hauptmann. Nach dem Frieden ward er auf halben Sold gesetzt, und weil er erfuhr daß in Neuf-

Neufundland Bären und Wölfe zu erlegen waren; fegelte er 1768 bloß zum Bergbauingen dahin, erhielt nach seiner Rückkehr eine Compagnie in Minorca, wo er aber das Clima nicht vertragen konnte, kam also wieder auf halben Gold, worauf er 1770 sein Glück in Labrador zu versuchen anstieg, woher er aber in nicht sehr vortheilhaften Umständen heimkehrete.

### Leipzig.

Seine Disputation vom gewöhnlichen Schlag ist das hier unter Bienen's Vorsige von G. J. C. von der Jahn vertheidigte Specimen de ducatu atque electoratu Saxonico, post mortem Alberti III., ultimi ex familia Ascaniadaru Vittebergensi electoris, in Fridericum bellicosum marchionem Misnensem collato. 1793. 56 Seiten in Quart. Der bekannte Successionsfall wird hier in abermalige rechtliche Erwägung gezogen; unter andern deswegen, weil einige neuere Schriftsteller (Scheidt und von Kömer) sich nicht ganz richtig darüber geäußert haben sollen. Neue Hülfsmittel hat der Verf. nicht gehabt; die vorhandenen aber hat er zu seiner Absicht sehr gut zu gebrauchen gewußt, welche deutlich auf die bestmögliche Aussbildung und Darstellung alles dessen, was in dieser Sache für Sachsen gesagt werden kann, gerichtet ist. Er verspricht zwar in der Vorrede, sine ira et studio zu verfahren; da das aber nichts weiter ist, als die gewöhnliche Formel der Deducenten, so wird zwar ein jeder, der aus einer guten lateinischen Schreibart und aus einer geschickten Behandlung historischer und juristischer Momente etwas mache, sich gern in die Vorstellungsgarten des Verf. einführen, und sich auf einige Augenblicke darin unterhalten lassen, aber dann auch sogleich sich seiner wieder ermäch-

ermächtigen, und sich auf seine ehemaligen Stände-  
punkte auf dem Wege der Unparthevlichkeit zurück-  
begeben. Nec. übergeht was zur Widerlegung der  
Brandenburgischen, Pfälzischen und Braunschweigis-  
chen Ansprüche beigebracht ist. Nur in Absicht der  
Lauenburgischen, die er nicht ohne Unwillen sogar  
in ein gehässiges Licht gestellt sehen kann, bemerkt  
er, daß sich dabei der Gas. in aller seiner Wichtig-  
keit anwenden läßt: keine Parthey hat Unrecht, die  
noch nicht gehört ist. Nun aber ist den Herzogen  
von Lauenburg mit ihren Ansprüchen nie gericht-  
liches Gehör gegeben; vom Anfange an bis zum  
Erlösungsjahre der Familie (1689) ist ihnen auf  
das unverantwortlichste die Justiz verweigert; sie  
wurden nach einander nach Boppard, Frankfurt,  
Dingen, Wien und Nürnberg beschieden; aber um-  
sonst! es kam nie zur rechtlichen Abhandlung.  
Sie wandten sich nach Rom und an das Baselsche  
Concilium; der Papst und die Väter zu Basel dran-  
gen auf Administration der Justiz, aber sie erfolgte  
nicht. Das sind Facta, die der Berf. durch nicht  
leugnet, die er aber mit Gründen, wie folgende  
find, zu entschuldigen sucht: der Fall sei wegen  
seiner historischantiquarischen Natur zum Judicium  
Barium nicht geeignet gewesen; Kaiser und Stände  
hätten wichtigere Dinge zu thun gehabt; sie seien  
auch, wiewohl ohne vorgängige justizmäßige Ver-  
handlung (ohne folglich den Gravitten, förmlich zu  
hören), unter einander darin übereingekommen, daß  
Lauenburg Unrecht haben solle. Recht! ein Macht-  
spruch war es, eine Cabinetsentscheidung. Quod  
scripsi, scripsi, war die Antwort des Kaisers auf  
die Vorstellungen des Gravitten. Lassen wir aber  
auch einen solchen Machtsspruch ob salutem, publi-  
cam, wie es der Berf. will, gelten (Brandenburg  
hätte unter andern die erhaltenen Abfindungsgelder  
zurück-

zurückgeben müssen), so war doch zu seiner Vollkommenheit erforderlich, daß er von dem Kaiser und den Thürfürsten ausgesprochen seyn müßte. Über alle Schritte, die die Thürfürsten zum Vortheil Sachsen's thaten, geschahen nur bedingt, sub catione iudicio sibi. Die Bedingung aber ist nie in Erfüllung gegangen. — Dieses sei gesagt, ohne alle Rücksicht auf die wirklichen Rechtsgründe der Parteien, bloß zur Milderung der harten und durchfahrenden Urtheile des Verf. Rec. mag auch von diese Linie nicht zu überschreiten, eine Reihe von historischen Wahrrscheinlichkeiten und Combinations nicht verfolgen, auf welche man so natürlich bei Nachforschung der Gründe, warum doch die Justiz so auffallend verweigert sey? stößt, und welche einen wenigstens zu keiner ganz ungünstigen Meinung von der Gerechtigkeit der Lauenburgischen Sache vorbereiten müssen.

### Berlin.

Bey Fr. Maurer: Spartacus von A. G. Meissner. 1793. 162 Seiten in Octav. Der so genannte Fechterkrieg, so gut wie die Sklavenkriege, gehört unter die sonderbaren politischen Erscheinungen an großen übermächtigen Staaten, um die Schwäche derselben, so bald sie im Innern angegriffen werden, und ihre Unmacht, sich gegen die Unterdrückten, die in der Masse großer Reiche den größten Theil ausmachen, zu schützen, wenn diese einmal in Wuth gesetzt sind, vor Augen zu stellen. Je größer die Ausdehnung, desto mehr vertheilen sich die Kräfte, und desto mehr Punkte der Schwäche und des Angriffes. Was Rom diesmal rettete, war das, was bei allen Revolutionen, Empörungen, Aufständen, eintritt, Uneinigkeit, Geist der Faktion, Mangel der Subordination, Ueberwuth

muth im Glück. Von der Geschichte dieses Kriegs sind uns nur wenige Nachrichten erhalten. Der Präsident de Broffes hat sie in seiner Ergänzung Gallusts verlorner Geschichten sorgfältig gesammelt und zusammengestellt. Diese Nachrichten sind gegenwärtig zu einer Geschichte des Spartacus verarbeitet, der als Held aufgestellt ist, und den Namen um so mehr verdient, da er mit einem Haufen roher unbezähmbarer Menschen mehr ausgerichtet hat, als andere Feldherren mit großen geübten Heeren; er der eine ganze Folge Siege erhielt, große Pläne entwarf, und selbst Rom in die äußerste Gefahr setzte. Spartacus ist auch bereits auf die Schaubühne gebracht worden. Selbst Lessing hat einen Entwurf eines Spartacus hinterlassen. Man findet die blumentreiche Schreibart des Hrn. Verf. auch hier, aber doch gemäßigt; und fassen mögt man auf gekünstelte Sätze und Vorfügungen; wie S. 90, wo Roms bedenkliche Lage mit dem Damocles verglichen wird, denn das bloße Schwert über dem Haupt hieng. Um den Spartacus in ein vortheilhaftes Licht zu setzen, bieten unstreitig seine Handlungen selbst Stoff genug dar; selten kommen schwache Züge vor, als S. 49. 50. von den aus Achtung angenommenen römischen Waffen; diese nahmen andre verständige Krieger um deswillen an, weil sie die besten in ihrer Art waren, wie Polybius unzweiflich zeigt; die Römer hatten sie selbst erst ihren Feinden abgelernt. Sathnitien dürfte wohl Samnium bleiben müssen. War S. 55. der Prätor Varinius wirklich Imperator? Bey der Stelle S. 142. in Gallusts Fragment kommt es auf den Ausdruck soluere an, der bey menstrua nicht stehen kann im weiblichen Sinn. Eine Schreibart wie Pichus und ähnliche, sollte ein Schriftsteller von

von Unsehen nie durch sein Beispiel ehren; die Namen werden ganz verstellt; ein y (unser ü) ist ein ganz anderer Laut als i; und ein doppelter Buchstabe ist etwas anders, als ein einfacher; und was wird denn durch Verstümmelung der Namen gewonnen! Erinnerungen dieser Art macht man nur bey Schriftstellern, die auf ihren Ausdruck, auf Einkleidung und Stil, solche Sorgfalt wenden, wie der Verfasser.

### Leipzig.

Hier hat Hr. Archid. Göze von seiner europäischen Fauna nun auch den dritten Band S. 408. mit einer Abbildung eines von einem Schaf geschnittenen Fleisches, herausgegeben, welches die wiezertäuenden Thiere, und die Gattungen des Pferz des und Schweins in sich begreift. Daß die Rennsthierflechte (Lich. rangiferinus) in der Lungenzucht vorzügliche Dienste geleistet habe, ist Rec. nicht bekannt, so wie er überhaupt vermuthen muß, daß S. 109. diese Flechte mit der eisländischen verwechselt ist. Den sibirischen Steinbock sieht der Hr. Archid. als eine eigne vom tirolischen verschiedene Art, die aber auch auf den hohen Alpen von Europa einheimisch sey, an; auch hält er es für sehr wahrscheinlich, daß sich die wilde Ziege (Capra Aegagrus) daselbst aufhalte, und daß unsere Hausziege von dieser und dem Steinbock, vielleicht in einigen Spielarten auch von der kaukasischen, so wie das Wollzieh von Argali (Ovis Ammon) abstamme: die Wollziege, welche das Kindzieh so sehr plagt, könnte nicht wohl die Linneische *Musca nemorum*, eher ein *Oestrus* seyn.

---

Beschichtung  
protestantischen  
und 1561 zu  
1 Convent bes  
Johann Heinrich  
Aischen Oberconsis  
Octav. Die Vers  
n Fürstentags sind  
,ondern auch für die  
ute so interessant und  
berconsistorialrath durch  
en ein Verdienst um sie  
den fortdauernden Dank  
e dieser Geschichte versichern  
stand der Verhandlungen und  
ide, welche sie veranlaßten;  
is Salig, oder aus der Hände  
Naumburgischen Consents kentz,  
dem Hrn. Herausgeber voranges  
Einleitung wenigstens gewiß aufz  
machen, denn so kurz sie auch ist,  
och dasjenige, was die Verhandlun  
hantesten macht, darin aufgefaßt und  
Doch der Inhalt einiger dazu gehörigen  
ieserten Urkunden ist schon an sich so beschäf  
an auf ihre Wichtigkeit nicht erst aufmerksam  
werden darf. Darunter gehören vorzüglich  
ständige Abschied des Tags zu Naumburg  
9. Die Instruction für die Gesandten, welche  
u Naumburg versammelten Stände dem Herzog  
Johann Friederich dem Mittleren zu Sachsen nach  
Leimar nachschickten, nachdem er sich im Unwillen  
von ihnen getrennt hatte S. 154. Die Antwort  
des Herzogs auf die Werbung der Gesandten und  
der Entwurf einer Präfation zu der Augsburgischen  
Confession, die er den andern Ständen anstatt der

unterscheiden wüste. Auch diese Lücke fängt unser Zeitalter an auszufüllen; nordische Naturforscher haben schon längst die ihnen benachbarten Meere zu untersuchen angefangen, schon vor mehreren Jahren Macri und Cavolini zu Neapel schätzbare Beobachtungen über einige Gewürme des vor ihnen liegenden Meeres bekannt gemacht; zu gleicher Zeit, da Hr. Poli ebendaselbst die Naturgeschichte der Schaalenthiere jenes Meeres ankündigt, erhalten wir diesen ersten Theil einer schätzbaren Geschichte des adriatischen Meerbusens, dem noch ein zweyter, und über die Meergräser dieses Meerbusens ein dritter folgen wird. Sie gründet sich auf genaue Beobachtung von sieben vollen Jahren; und ist reich an neuen, eigenen Bemerkungen, so wie an Berichtigungen. Dieser Theil begreift, außer der Gattung der Krebse, die Gewürmordnungen Mollusca, Testacea und Zoophyta, welche der Hr. A. mit den Lithophytis zusammenwirkt, doch aber die Gattungen Vorticella und Hydra davon trennt, in sich überhaupt behält Hr. A. die Linné'sche Ordnung, auch wo er nicht, wie es oft der Fall ist, mit ihr übereinstimmt, um gleichmäßig zu bleiben, bey Voran geht ein an Hrn. A. fortis gerichteter Aufsatz über die physische und Naturgeschichte des adriatischen Meerbusens, die eine Nachricht und Beurtheilung seiner Vorgänger in diesem Geschäft enthalt. Die Gattung der Krebse, der Schürkelschnecke und des Meerforts ist auch er geneigt in mehrere zu thößen, die Meerigel zu den Schaalenthieren zu verweisen, die Gattungen des Rinthorns, der Flügel- und Stachelschnecke in eine zu vereinigen, den Sandköcher nicht als eine eigene Gattung anzuerkennen, und die Koralline (Corallinum) aus triftigen Gründen und nach eigenen genauen Beobachtungen in das Gewächsreich zu versetzen; auch der

der Seebeete (Alcyonium Burse) macht, so man Wahrnehmungen auf folge, eine sich an die Oile und das Meergras zunächst anschließende Gattung Gesuchte aus, die er Lamarkia nennt, und der er auch Imperati's Vermilara ritusa zuzählt. Sehr große und schwere Korallen, Schaalengewürme mit sehr dicken Gehäusen, finden sich im adriatischen Meerbusen nicht; überhaupt richten sich auch da die Bewohner nach dem Grunde des Meers, so daß ein gebütes Auge mit ziemlicher Zuverlässigkeit aus ihren äußern Eigenschaften auf diesen schließen kann; wo der Grund kalkartig ist, hat auch die Bekleidung dieser Thiere mehr Kalkerde; noch dichter und schwerer ist sie, wo jener mehr steinigt ist; weicher sind sie und reicher an thierischen Leimstoff; wo es aus Kalkerde und Ebon besteht; noch reicher an Leim, fett und blöde, wo der Grund fett und schlammig ist; arm an Leim und Erde in Sand, und von mittlern Eigenschaften, wenn sie ihren Aufenthalt wechseln; selbst das gleiche Schaalens thier hat im Kalkboden ein dichteres, westeres, un durchsichtigeres und stärker gefärbtes Gehäus, als in Sand oder Schlamm; auch hat der Boden auf ihre Größe und Geschmack Einfluß; in steinigem Boden sind die gleichen Fische nicht so fest und schmackhaft, als in fettem Grunde; Wustern sind an harten Kalkklippen zwar größer, aber nicht so schmackhaft als in den Lagunen. Über gleiche Verhältniß der Länge zur Breite, welche Krebse, Schaalenthiere und Fische bei ihrem Wachschuh behalten, wenn sie nicht durch einen Zufall missgebildet waren, zahlreiche Erfahrungen; selbst an den sogenannten Ohren einiger Rammuschen, und an einigen Arten des Seitenschwimmers; an Dicke hingegen nehmen die Meergeschöpfe nicht in gleicher Verhältniß zu Versuche über die Ursache des Rothwerdens der

Krebse in der Wärme; der Hr. A. leitet es vom Grundstoff der Lebenslust ab (wie müssen gestehen, daß wir diese Beweiskraft seiner Versuche nicht einsehen; daß es auch von Säuren erfolgt, haben bereits auch andere bemerkt; aber zugegeben sogar, daß jener Stoff ein Bestandtheil aller Säuren ist, so läßt sich jener Satz nicht daraus ziehen; warum ereignet es sich nicht ohne Wärme in reiner Lebenslust, oder in gemeiner, in welcher doch jener Stoff weniger gebunden ist?). Andere Wahrnehmungen über die Gattung der Krebse (die einige von Insekten; sollte Hr. O. von andern, z. B. von den Aßeln, keine Art in diesem Meerbusen gefunden haben?), welche zum Theil dieseljenigen von Hrn. Cavolini bestätigen; Unterschied des Geschlechts im Meußern; 42 Arten Krebse, die sich im adriatischen Meerbusen und den darin sich ergießenden Gewässern aufhalten, mehrere, denen man bisher in den Verzeichnissen diese Stelle nicht zum Aufenthalt angegeben hat, vier neue Krabben (marmoratus, so viel sich aus der kurzen Beschreibung schließen läßt, von der gleichnamigen bey Fabricius verschieden, fimbriatus, rotundatus und Poresia), und eben so viele neue Arten langschwanziger Krebse (caphractus, carinatus, auch von dem gleichnamigen bey Fabricius verschieden, candidus und glaber). Nur der Verkauf der Strandkrabbe (C. Maenas) in verschiedenem Alter und Umständen setzt jährlich eine Million venetianischer Lire in Umlauf; die Linneische Dromia erklärt der Hr. A. für ganz eintheilich; nach einer Prüfung des Hrn. Dr. Reznier soll es auch der Seehaafe seyn. Der Luff, worinn sich der Einsiedlerkrebs nach Linné aufhalten soll, sey eine wahre Art des Alcyonium; der Sandkrebs werde wenigstens im adriatischen Meerbusen nicht den achtten Theil so groß, als der Schwæ-

Schwartzenrebs, und der Springer (*C. locusta*) sey von Vandelli sehr mangelhaft beschrieben und abgebildet. Acht Arten des Meersterns, unter ihnen auch der Zwerg, der hauige Meerstern von Rezius, der Schlangenschwanz, der Stachelschwanz, der Haarschwanz und der Rammenschwanz; vier Arten des Meerigels; denn diejenige, welche Gualtieri Pl. 107. Abb. D. vorstellt, trennt der Hr. A. vom Meerball (*C. esculentus*); ob sein Sphaeroides der Linnéische dieses Namens sey, möchten wir doch bezweifeln; die Schale aller Arten besteht wie ein Zafelwerk aus mehreren kleinen Platten, welche bei dem Wachsthum des Thieres und seines Gesäßes zunehmen. In den Schaalengewürmen hat auch Hr. O. wie Hr. Poki keine Spur von Nerven beobachtet; er hält sie nicht sowohl zur Empfindung, als um zwischen den Theilen Gemeinschaft zu erhalten, für nothwendig; bei den Schaalengewürmen seyen sie das vermidje des einfachen Organismus und der großen Menge von Muskelfasern ohnehin schon, eben das gelte auch von den Pflanzenthieren. Von der Käfermuschel drey Arten (*fascicularis*, *squamosus*, *ruber*), deren Bewohner ausnehmend reizbar sind; von Meereicheln sechs (unter diesen auch die kleine Meererde, das Federmesser und die Gänsemuschel), von Pholaden zwey, von welchen der Hr. A. beweist, daß sie mehr durch mechanische Gewalt als durch chemische Kräfte harte Steine durchbohrt; von der Klaffmuschel zwey Arten (unter ihnen auch die abgestumpfte); von der Scheidentmuschel sechs Arten (unter ihnen auch das Rinnen-dublett und das Messerheft, auch eine neue hier abgebildete [*callosus*] ); von der Zellmuschel zehn Arten (unter ihnen das Bakassandublett, die glatte Rose, und zwey neue, *striatula* und *cuspidata*); von der Herzmuschel sechs Arten (unter ihnen das Stachelherz und Dornherz, von der Korbmuschel

und Dreieckmuschel zwey, von der Venuskunstschel neun (unter ihnen der Quader, die pennivalvische, und eine neue, Longone); von der Giennmuschel drey Arten (unter ihnen die Meernuß), die zackige Lazarusklappe, von der Urche sieben Arten (unter ihnen auch das Pfeffernüßchen); die Arca glycymeris hält Hr. O. nur für eine junge A. pilosam; von Kammuscheln acht Arten (unter diesen der Ditterfuß); von eigenlichen Austern nur die gesmaue; von Unomien die Klebauster, von Mitisca muscheln acht Arten (unter ihnen auch discors); von Steckmuscheln zwey (unter ihnen auch rudis); der Papiernautilus; vom Schiffsbott zwey Arten, von der Tuten schncke eine Art, die sonst bey den Siebhabern unter dem Namen des englischen Admirals bekannt ist; von Porcellanschnedeln zwey Arten, mit trefflichen Bemerkungen über die Bildung ihreremailähnlichen Zeichnung; von der Blasenschnecke fünf Arten (unter ihnen die Zimmitwassel und die Stollenblase); von der Faltenschncke sechs (unter ihnen das Judasoehr, die Drechselwalze, die Gitterwalze und die braune Handnadel); vom Rinkhorn acht Arten, von Flügelschnedeln den einigen Vogelfuß, von Stachelschnedeln 14 Arten, (unter ihnen die Spinne, die Hornschnecke, die Bastardpabsz. Krone, die Madelfeile und eine neue hier abgebildete Art, conulus); bey dieser Veranlassung Bemerkungen über den Purpur der Alten. Schleimige Farben dieser Art erhielt Hr. A. aus den Bewohnern des Pfeffernüßchens und der Knotenschelle (Bucechinophor.), mit welchen er mehrere hier erzählte Versuche angestellt hat. Von der Karduselschncke neun Arten (unter ihnen auch der türkische Bund); von Mondschnedeln 17 Arten (unter ihnen die stumpfe, die rothe Erbse, die Badschncke [im warmen Wasser von Albano und in gesalzenen Seen am ganzen Strand] und zwey neue hier abgebildete,

multi-

*multidentatus* und *saxatilis*), von Schnecken 26 Arten (unter ihnen der Achtschnirkel); von Schwinnischnecken vier Arten (unter ihnen der Knotennabel, und die Dicklippe); daß Licht erhöhe die Farben ihres Gehäuses, indem es die Abscheidung des Farbstoffs befördere. Von Meerohr das einige Knotenohr; von der Rapfschnecke acht Arten (unter ihnen die Kochlippe, der Dreitiel und die Spalte); von der Zahnschnecke drey Arten (unter ihnen auch der Polirzahn); von der Hörenschnecke neun Arten (unter ihnen auch der Ochsendarm, der Bogeldarm, die Dreieck- und Schlangenohre); vom Schiffswurm die gewöhnliche Art, nebst einem Mittel, dem Schaden, den er anrichtet, vorzubewegen; vom Sandköcher drey Arten (unter ihnen eine neue, die auch hier abgebildet ist, *ramosa*). Durch eigene Beobachtungen belehrt warnt der Hr. A. die Schneckengehäuse vom kleinen Gute immer für verschiedene Arten anzusehen, denn sie ändern ihr Neusseres, so wie sie wachsen, fehlt; überhaupt seien viele angebliche Arten der Meergeschöpfe bloß Spielarten, da Nahrung, Boden, Alter, einen so großen Unterschied in ihrem Neussern mache; vielleicht enthalten die wie Perlmutt glänzenden Schneckengehäuse neben der Kalkerde noch Bittererde. Auch über die innere Dekonomie der Pflanzenthire viele schätzbare Beobachtungen. Von Sternkorallen führt der Hr. A. nur 3 Arten (unter ihnen auch die Kräusel- und Gewürznelkenkoralle in dem benachbarten Kalthügel i Ronchi di S. Michiele, die letztere auch im Feuerstein verwandelt) auf; von Rundkorallen 8 (unter ihnen auch die Leder- und Kalkkoralle, welche letztere er, da er niemals weder von Polypen noch von thierischem Leim darin eine Spur angetroffen hat, mit Vorlace für ein nicht organisches Wesen zu erklären geneigt ist); von der Zellkoralle 3 (die Wörzentrakoralle hält er für eine Spielart der Rimskoralle);

Koralle); von Hornkorallen nur die weiche (von Hr. Dr. Esper nicht erwähnte, die einen schönen Übergang zu den Saugschwämmen macht); vom Meerföder 9 Arten (unter ihnen auch die Meergallerte; in der Meerpomeranze und im Meerball fand der Hr. A., so wie in den Saugschwämmen, zwar thierischen Leim, aber nie Polypen; trägt aber doch Bedenken, sie zu den Saugschwämmen zu rechnen, oder mit diesen in das Pflanzenreich zu verweisen, ob er gleich gegen den Pater Vio, dessen Abhandlung über die Saugschwämme des Meerbusens von Samyrna es nebst einer andern, unsren Lesern schon bekannten, des R. Strange [s. G. A. 1772. S. 917.] mit Unmerklichen seinem Werke vorgesetzt hat, keine Spur von Nerven, wohl aber thierischen Leim darin bemerkt hat); von Saugschwämmen erwähnt der Hr. A. 12 Arten (unter ihnen der Knötige und Pallis's Sp. panicea), so wie der P. Vio 10 (unter welchen jedoch einige zu andern Gattungen zu gehören, andere aber z. B. cellularoides, reticulata, bicolor, Roccosa, carnosa, urens und anhelans nun zu seyn scheinen); freylich sei die Bildung der Saugschwämme nicht so regelmässig, wie bei andern Pflanzenthieren, aber sie haben eine weit stärkere Reproductionskraft; überhaupt seyen sie weniger organisirt, desto veränderlicher in ihrer Gestalt; die Charactere der Arten, die sich vielleicht auch nach dem Clima ändern, so unbestimmt; von der Mädvorralle (wohin der Hr. A. mit Recht auch die Sp. stricta des P. Vio zu rechnen scheint) 2 Arten; vom Meerkdher 3 (unter ihnen auch der Alstdher); der Möhrenkdher gehöre nicht unter diese Gattung; von der Corallina auch 3 Arten; von Gernularien 16 (unter ihnen die Zwergkoralline, die Meertamariette, die Bürsten-Moos- Vogel- Wusch- und Hörnerkoralline, und eine neue, spiralis, welche hier abgebildet ist), und von der Meerfeder 2 Arten.

Göttingische  
Abhandlungen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

---

97. Stück.

Den 20. Juni 1793.

---

Göttingen.

**H**r. Hofr. Beckmann hat den Versuch angefangen, der allgemeinen Waarenkunde denjenigen Dienst zu leisten, den viele Gelehrte bereits dem Thelle derselben, welcher die Arzneymittel betrifft, geleistet haben und noch leisten. Er hat nämlich im Suprechischen Verlage auf 10 Bogen in Octavo drucken lassen: Vorbereitung zur Waarenkunde, oder zur Kenntniß der vornehmsten ausländischen Waaren. Sein Vorsatz ist, diese zu erklären und zu bestimmen, ihre Gewinnung, Zurichtung, die Kennzeichen der Güte, die Versäuschung, den Handel mit denselben, ihre Preise und ihren manchfältigen Gebrauch, auch was sonst zur vollständigen Kenntniß derselben dienen kann, so gut als es ihm jetzt möglich ist, zu lehren; wobei er sich die Freyheit vorbehält, seinen Vertrag durch Einschaltung

tung weniger bekannter, aber nützlicher Nachrichten, angenehmer zu machen. In dieser Absicht hat er auch dasjenige, was den Alten von den verschiedenen Wäaren bekannt gewesen ist, zu erläutern gesucht, wodurch nicht allein die Naturkunde der Alten, sondern auch die Geschichte der Handlung, manche gewiß nicht unbeträchtliche Beiträge erhalten werden. Ohne sich an eine Ordnung zu binden, liefert er die Artikel, wie er sie vorrätig hat, verspricht aber am Ende jedes Theils, welcher aus vier Stücken besteht, ein vollständiges Register zu liefern, auch Ergänzungen und Verbesserungen, die ihm bekannt worden, hinzubringen.

Das erste Stück enthält acht Artikel oder Abschnitte, unter denen der erste, welcher von der Baumwolle handelt, der größte und vollständigste ist. Außer dem was die Ueberschrift erwarten läßt, findet man hier auch eine Nachricht von der Verarbeitung der Baumwolle in Indien und Europa, von dem Weberstuhl der Indianer, von der Baumwolle, welche Kapok oder Magu, von den Engländern Silk-cotton genannt und von Bombax erhalten wird. Es ist doch große Wahrscheinlichkeit, daß auch diese nutzbar verarbeitet werden könnte, wenn sie für mäßige Preise in Menge zu haben wäre. Die Theorie von der Kunst, Baumwolle echt zu färben, wozu die nöthige Vorbereitung mit Fett erklärt und gelehrt wird, die Hr. B. chemals schon durch Versüthe bestätigt hat. Wahrscheinlich besteht das älteste Gewebe, was Menschenhände gemacht haben und sich bis auf unsre Zeit erhalten hat, aus Baumwolle; nämlich die Binden der Mumien, unter denen der Berf. sogar schon gefärbte Zeuge bemerkte. Gelegentlich von der Schwierigkeit oder Unmöglichkeit zu bestimmen, ob sehr altes Zeug oder sehr altes Papier aus Baumwolle oder Leinen-garn

garit echt seyn. Man scheint darin überein gekommen zu seyn, alte, rauhe, aber weiche Papiere Baumwollpapiere zu nennen, und wenn man etwas mit alten Handschriften umgegangen ist, so erhält man die Fertigkeit, diesen Namen so zu brauchen, wie ihn die Diplomatiker gebraucht haben wollen, das ist, man unterscheidet leicht, welche Baumwolle heißen sollen; aber Gewissheit ist dabei keineswegs zu erwarten. Zuletzt auch von den Versuchen, isländische Pflanzen wie Baumwolle zu machen.

S. 68. Schildfröntenschaalen oder Schildpat. Das beste wird von Testudo imbricata erhalten; schlechter und wohlfeiler ist das von T. caretta, und das allerschlechteste von T. mydas. Ein neuer Beitrag zur Technologie ist die ausführliche Nachricht von der Zurichtung und Bearbeitung dieser Ware, wo manche Handgriffe gelehrt sind, welche die Künstler nicht gern bekannt werden lassen. S. 83. von den verkauflichen Handstöcken, vornehmlich von dem spanischen Rohr, statt dessen jetzt, wie in den ältesten Zeiten, oft Weinreben verkauft werden. Dahin gehört vitis der römischen Centurionen. Jetzt werden diese Reben von den wilden Weinstöcken genommen, welche an den waldlichten Ufern der Donau und auf ihren Inseln in Ungarn und Niederösterreich wachsen. Auch von den japanischen Rottings, vom Bambusrohr, Pfifferrohr, von dem Handel und Gebrauch des Stuhlrohrs oder Bindrottlings der Holländer. S. 104. von der Goya der Japaner und Chineser, und wie solche in Europa nachgemacht werden können. S. 110. eine ausführliche Nachricht von der Gewinnung der Kappern, welche bis jetzt noch wenig bekannt gewesen ist. Man könnte hinzusehen, daß auch in Sibirien um Kislar und Ustrakan von den Armeniern Kappern einge-

eingemacht werden, auch daß im Jahre 1786 von Constantinopel nach Russland 400 Occä, die zu 100 Piastern abgeschlagen worden, gebracht sind. S. 122. vom Gelbholz, Fustick - wood der Engländer, Stockfischholz der Holländer. Von diesem ist Fustet oder Fuster verschieden. Erstes ist Morus tinctoria, letzteres ist Rhus cotinus. Inzwischen kommt noch ein Stockfischholz im Handel vor, welches rot färben soll, aber noch unbestimmtlich ist. Auch hat Hr. B. noch nicht ausmachen können, ob nicht das Bisetholz ebenfalls von Rhus cotinus seyn. Der Name scheint aus dem Fustet der Franzosen entstanden zu seyn. Solche Zweifel kommen in der Waarenkunde noch viele vor. Manche könnten schon von unsren Kaufleuten gehoben werden, die Geschicklichkeit und Neigung haben, die Bemühungen der Gelehrten zu beförtern und zu benutzen. Aber bei der noch immer bestehenden Erziehung junger Kaufleute wird ihre Anzahl noch lange sehr klein bleiben. S. 128. vom Tusch, dessen Zubereitung nach angestellter Untersuchung sich so ergiebt, als die wenigen verständlichen und zuverlässigen Nachrichten der Reisenden vermuthen lassen. Auch von der Kunst den chinesischen Tusch nachzumachen, die keine große Schwierigkeit haben kann; auch wohl schon längst in Europa getrieben wird. Der letzte Abschnitt handelt von Coloquinthen, wo angemerkt vergessen worden, daß auch Cucumis propheta-rum eben so bitter als colocynthis ist, und, nach Jacquins Versicherung unsren Winter verträgt. — Das zweite Stück dieser Waarenkunde wird bereits gedruckt.

## Leipzig.

Der Naumburgische Fürstentag, oder wichtige Urkunden und Acten den, wegen erneuter Unterschrift

chrift der Augsburgischen Confession und Belehrung des Concilii zu Trident von den protestantischen Fürsten und Ständen in Deutschland 1561 zu Naumburg an der Saale gehaltenen Convent bestreßend, herausgegeben von Johann Heinrich Gelbke, Herzogl. Sachsen-Gothaischen Oberconfistorialrath. 1793. 300 Seiten in Octav. Die Verhandlungen des Naumburgischen Fürstentags sind nicht nur für die äußere, sondern auch für die innere Geschichte der Protestanten so interessant und wichtig, daß sich der Hr. Oberconfistorialrath durch die Publication dieser Acten ein Verdienst um sie erworben hat; das ihm den fort dauernden Dank aller Kenner und Freunde dieser Geschichte versichern muß. Über den Gegenstand der Verhandlungen und die kritischen Umstände, welche sie veranlaßten, nicht schon vorher aus Galig, oder aus der Hdnitzschen Geschichte des Naumburgischen Convents kennt, den wird die von dem Hrn. Herausgeber vorangeschickte historische Einleitung wenigstens gewiß aufmerksam darauf machen, denn so kurz sie auch ist, so treffend ist doch dasjenige, was die Verhandlungen am interessantesten macht, darin aufgefaßt und dargestellt. Doch der Inhalt einiger dazu gehörigen und hier gelieferten Urkunden ist schon an sich so beschaffen, daß man auf ihre Wichtigkeit nicht erst aufmerksam gemacht werden darf. Darunter gehören vorzüglich der vollständige Abschied des Tags zu Naumburg S. 139. Die Instruction für die Gesandten, welche die zu Naumburg versammelten Stände dem Herzog Johann Friederich dem Mittleren zu Sachsen nach Weimar nachschickten, nachdem er sich im Unwillen von ihnen getrennt hatte S. 154. Die Antwort des Herzogs auf die Werbung der Gesandten und der Entwurf einer Präfation zu der Augsburgischen Confession, die er den andern Ständen anstatt der

von ihnen gebilligten zuschidte S. 161. 272. Diese Präfation der andern Stände und die deutsche und lateinische Recension der Augsburgischen Confession selbst, die bey dieser Versammlung auf das Neue von ihnen unterschrieben wurde S. 181. Die Echtheit dieser Urkunden wird schon durch ihre genaue Uebereinstimmung mit allen von Hönn und Cyprian angegebenen Datis außer Zweifel gesetzt, der Hr. Herausgeber hat sich aber indessen durch eine sorgfältige Vergleichung der im Oberconsistorialarchiv auf Friedenstein davon befindlichen Kopie; von der sie hier abgedruckt wurden, mit den Originalacten, die im Hennebergischen gemeinschaftlichen Archiv aufbewahrt werden, noch mehr davon versichert. Die wenigen Abweichungen, die sich dabei ergeben haben, hat er in einem besondern Nachtrag dem Publico mitzutheilen versprochen, und Rec. freut sich sehr, hier voraus ankündigen zu dürfen, daß dieser Nachtrag noch einige sehr anziehende Actenstücke, die erst unter dem Druck dieses Bandes in die Hände des Hrn. Oberconsistorialraths gekommen sind, wie zum Beispiel ein Gutachten von Meßbachon und ein anderes von den Hessischen Theologen über die Naumburgischen Verhandlungen, enthalten wird.

### Züllichau und Freystadt.

In der Frommannischen Buchhandlung: Predigten von D. Josias Friedrich Christian Löffer, Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent des Herzogthums Gotha. Dritter Band. § 793. 478 Seiten in Octav.

Auch unter dem Titel:

Predigten dogmatischen und moralischen Inhalts, für Freunde einer verständlichen Religionslehre. Erste Sammlung.

Wenn

Wenn nur das Religion ist und zu heißen verdient, was zur Besserung und Beruhigung der Menschen wirklich etwas beträgt, und wenn nur solche Lehrsätze auf die Besserung und Beruhigung der Menschen Einfluß haben können, welche sich dem gesunden Verstande als wahr und wichtig empfehlen, so erfüllen wohl diejenigen Religionslehrer ihre Bestimmung am vollkommensten, welche eine verständliche Religionslehre, das heißt, welche das Christenthum so vortragen, daß die Grundsätze derselben als ewige, nothwendige Wahrheiten erscheinen, und eben so leicht zu fassen als anzuwenden sind. Darauf hat der Hr. Dr. Löffler schon in den beyden ersten Sammlungen seiner Predigten hingearbeitet; und zu diesem Zweck dienen auch ganz vorzüglich die Vorträge, welche er jetzt dem Publicum mittheilet. Sie zeugen von dem philosophischen Geiste und Scharfsinne, aber auch von der Klugheit und Vorsicht ihres Verfassers, und werden gewiß bey der sichtvollen Deutlichkeit, mit welcher alles gesagt ist, und bey der Bestimmtheit und Ordnung der Begriffe, welche durchgängig darin herrschen, ungemein viel zur Förderung und Aufklärung in der Religion beitragen. Außerdem freut sich Rec. noch des Gedankens, daß diese vortrefflichen Predigten auch als Muster für andere dienen, und daß sich insbesondere diejenigen Prediger, welche das Glück haben, unter der Oberaufsicht eines solchen Mannes zu stehen, nach seinem Beispiel bilden werden. Die lebenswerte Vorrede empfehlen wir allen Freunden der Wahrheit, den Theologen wie den Nichttheologen, und wünschen, daß sie vorzüglich von denen, welche alles bey Alten lassen wissen wollen, recht beherzigt werden möge. Wir zeigen noch bloß die Hauptsätze an.

- 1.) Von der

der Vernunftmäßigkeit und Unerschütterlichkeit der Hauptlehren des Christenthums. 2.) Eine Warnung vor Nichtachtung und Verfolgung der Wahrheit. 3.) Dass Gott allen Menschen den Himmel eröffnet habe. 4.) Von der rechten Beurtheilung und Anwendung des Wunderbaren und Unbegreiflichen in der heiligen Schrift und in dem kirchlichen Glauben. 5.) Von der Festigkeit des Gemüths in Aussicht der Religion. 6.) Einige Vortheile der Leiden nach der Erfahrung. 7.) Ueber die Frage: Was wissen wir von dem künftigen Leben mit Zuverlässigkeit? 8.) Ueber die Hoffnung, dass Gott auch aus den bösen Handlungen der Menschen etwas Gutes entstehen lasse. 9.) Dass verschuldete Leiden größeres Mitleid verdienen als unverschuldete. 10.) Ueber die Frage: Wer hat Religion? 11.) Das Glück des Volks, welches eine weise und milde Regierung hat. 12.) Die Größe Gottes am Tage der Erndte. 13.) Von der Vergebung der Sünden. 14.) Ueber die Frage: Was verdient bei der Geburtstagsfeier Jesu eigentlich Gegenstand unsrer Bewunderung und Dankbarkeit zu seyn? 15.) Die Unentbehrlichkeit einer vernunftmäßigen und die Sitten bessern Religionslehre für die öffentliche Wohlfahrt. 16.) Zugend und Vertrauen auf Gott, die höchste Weisheit des Lebens. 17.) Warnung vor Geringsschätzung des öffentlichen Gottesdienstes. 18.) Von der Verbindung der Vaterlandsliebe mit der allgemeinen Menschenliebe. 19.) Von der Festigkeit des Gemüths, als der wahren und einzigen Quelle aller menschlichen und christlichen Zugend. 20.) Ueber die Frage: Ist es möglich, seinen Nächsten als sich selbst zu lieben?

---

Göttingtsche  
Akademie  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

98. Stück.

Den 22. Juni 1793.

---

Leipzig.

**Geschichte der Schifffahrtskunde bey den vornehmsten Völkern des Alterthums!**  
Ein Versuch, von Joh. J. Bechthaus. — Zweiter Band, mit vier Kupferstafeln. 759 Seiten. — Anhang, welcher Anmerkungen, Zusätze und Register enthält, 279 Seiten groß Octav.

Wir erhalten hier den zweyten Theil dieses, mit vieler Belesenheit geschriebenen, Werks, über dessen Plan, Umfang und Ausführung wir schon bei Anzeige des ersten unsre Meinung geäußert haben (s. G. A. 1792: S. 1279 ff.). Der gegenwärtige Band umfaßt den noch übrigen Theil des dritten Buchs, in dem die Schifffahrtskunde der Aegypter im Ptolemäischen Zeitalter abhandelt wird; und das vierte und letzte Buch, welches gänzlich der Geschichte der griechischen Schifffahrtskunde gewidmet

widmet ist. Der Berf. geht hier also zu den Zeiten und Völkern fort, von denen sich mehrere und zuverlässigere Nachrichten erhalten haben, und die uns um so viel mehr interessiren müssen, je näher sie uns sind, und je bleibendere Spuren ihre großen Unternehmungen in der Weltgeschichte zurückgelassen haben! Welchen unübersehbaren Einfluß auf moralische, politische und wissenschaftliche Cultur des Menschen Geschlechts hat nicht allein der alexandrinische Handel gehabt? Eine genauere Entwicklung desselben wäre ein Unternehmen, das wohl werth wäre, einen großen Geschichtschreiber zu beschäftigen; es würden dadurch wichtige Lücken in mehr wie einem Fache der historischen Gelehrsamkeit und Alterthumskunde ausgefüllt werden! Vielleicht dürfen wir jetzt um so eher hoffen, diese Aussichten erfüllt zu sehen, da der Fleiß unsers Berf. eine Menge dazu gehöriger Materialien zusammengebracht, und selbst manche dahin einschlagende vorläufige Untersuchungen in ihr gehöriges Licht gestellt hat. Wir billigen es sehr, daß er das Zeitalter der Ptolemäer nach den einzelnen Regierungen unterschieden hat; wie ungleich waren sich nicht die ersten und die späteren dieser Fürsten? — Die alexandrinische Schiffahrt erreichte ihre höchste Vollkommenheit schon unter den drey ersten dieser Beherrcher Aegyptens; auch die übrigen, zu der Förderung des Handels gemachten Einrichtungen, die Erbauung des Pharus, die Anlagen der Häfen am rothen Meer und der inländischen Handelsstraßen, waren schon ihr Werk. Der Pharus wird von Hr. B. ausführlich beschrieben; irrig aber hält er den Landweg von Coptos nach Berenice (oder vielmehr nach Myos Hormos, denn Berenice ward bald verlassen), für einen Canal; es war eine Land- oder Caravaneustraße, die man vom Nil zum rothen Meere bahnte.

Der

Der Canal der diesen Meerbusen mit dem Nil in Verbindung setzte, war in Unterägypten angelegt; er hat aber für die ägyptische Schiffahrt nie erhebliche Folgen gehabt, weil der obere Theil des arabischen Meerbusens zu voll von Klippen und zu unsicher ist. — Das vierte und letzte Buch ist gänzlich der Schiffahrt der Griechen gewidmet, sowohl der Völkerschaften des eigentlichen Griechenlands, als der Colonien. Der Verf. hat hier einen großen Reichtum von Notizen zusammengebracht; daß aber eine strengere Critik und sorgfältigere Ordnung derselben zu wünschen seyn möchte, ist ihm selbst in der Vorrede nicht unbemerkt geblieben. Bey der ausgebreiteten Verlesenheit, die der Verf. in allem demjenigen zeigt, was auf seinen Gegenstand auch nur eine entfernte Beziehung hat, wünschen wir oft, daß er, mit Uebergehung einer Schaar von unverlässiger neuern Schriftstellern, die bald aus Hypothesensucht, bald aus Mangel an Kenntniß, irre gingen, sich dafür auf ein sorgfältigeres Studium der Quellen möchte eingeschränkt haben. — Die ganze Untersuchung zerfällt in den historischen und nautischen Theil. Sehr ausführlich handelt Hr. B. in dem ersten von den frühesten Seezügen der Griechen; denen der Argonauten &c. Dann geht er zu den Perioden seit dem trojanischen Kriege fort, worin sowohl von den Schiffahrt der Griechen überhaupt, als auch den einzelnen Staaten gehandelt wird. Allenthalben findet man eine Menge schätzbarer Nachrichten gesammelt. — Der nautische Theil umfaßt sowohl die eigentliche Schiffsbaukunst der Griechen, als auch die Hafswissenschaften ihrer Schiffahrt, Sternkunde und mathematische Erdkunde, welcher letztere Abschnitt von dem Verf. mit vorzüglichem Fleiß:

und der Bewahrung auch des newesten Werks von Gosselin bearbeitet ist. Die in dem Anhange beygefügten zahlreichen Zusätze und Verbesserungen sehen wir als eben so viele Beweise von dem Eifer des Verf. an, seine Kenntnisse zu erweitern und zu bereichern. Bey so reichhaltigen und noch so wenig erörterten Gegenständen läßt sich nicht auf einmal eine Sammlung reiner historischer Resultate erwarten; allein die Bahn ist nun einmal rühmlich geöffnet, und wir hoffen, daß es dem Verf. nicht an Nachfolgern fehlen werde. — Angehängt sind noch einige, von unserem Hrn. Hofr. Bästner mitgetheilte, Bemerkungen, die sich auf einige Stellen des ersten Bandes beziehen.

### Kopenhagen.

Bey Nicol. Møller's Efterretninger om Den St. Thomas og dens Gouverneurer optegnede der paa Landet. Fra 1769 indtil 1776, ved Georg Høst. 1791. 203 Seiten in Octat. Der Verfasser lebte in den auf dem Titel angeführten Jahren auf St. Thomas, und war dort zuletzt Interimscommandant. Er entwirft in dieser Schrift eine kurze Geschichte der Insel seit der dänischen Besitznahme meist aus Archivnachrichten, ohne sich über ihren gegenwärtigen Zustand, ihre Producte und Handel einzulassen, die aus andern Werken bekannt genug sind. Da St. Thomas in diesem Zeitraum keine wichtigen Veränderungen erlitt, so schränkt sich ihre Geschichte bloß auf Begebenheiten ein, die den dortigen Einwohner oder königlichen Offizianten etwa interessiren können; wie die Besitznahme der Kopenhagener westindischen Compagnie, Protestationen der Spanier gegen die dänische Niederlassung, wobei der Verf. eine sehr unbekannte, 1735 in Madrid

Madrit gedruckt; Brochüre benutzt, Register haben, die Namen, Verdienste und Verordnungen der dāni- schen Befehlshaber. Von den wichtigsten Verordnungen haben wir hier sehr zweckmäßige Auszüge gefunden, wie aus dem seit 1733 noch geltenden mit Blut geschriebenen schwarzen Gesetzbuche, wonach das Weglaufen der Neger noch mit Beinabhacken, und Bedrohungen der Weissen mit Zwicken und Aufhängen bestraft wird. Die Acte, modurch Ludwig der Fünfzehnte 1733 der dāniisch-westindischen Handelsgesellschaft die Insel St. Croix überließ, kann man hier auch in Extenso lesen. Die Gesellschaft bezahlte dafür in zwey Terminen 750,000 £., wo für Frankreich versprach, Dānemark gegen alle etwanigen Ansprüche zu beschützen.

### Verona.

Sopra i Corpi delle arti risposta ad un quesito accademico. 1792. 85 Seiten in Octav.

Der Verf. zählt die bekannten Gründe für und wider die Zünfte und Innungen auf, stützt mit einem großen Wörterprunk die lang bekannten Sätze auf, und macht viel Worte nach Sitte der meisten italienischen Prosaiker, ohne jedoch etwas Neues zu sagen. Seine Gründe für Erhaltung der Zünfte und Innungen sind gar zu seicht, sie halten gar nicht Stand. Er meint, eine lang bestimmte Zeit zu Lehriahren sey billig, die Mühe des Meisters zu ersparen. Die Mühe des Meisters ist bei vielen Handwerken sehr geringfügig, und die Länge der einmal gesetzten Lehriahre lässt die Meister ihre Lehrlingen in den ersten Jahren gewöhnlich zu nichts anders brauchen, als zu Kinderwärterinnen und Tagelöhner auf ihrem Felde und in ihrem Hause.

Noch absurdier ist der Grund, daß je kleiner die Zahl der durchs Gesetz bestimmten Handwerker im dienten oder jenem Gewerbe seyn, desto größer müßte auch ihr Vortheil seyn, desto wohler müßten sie sich besfinden. Das ist ja aber eben worüber man klagt; sie gedeihen auf Kosten des übrigen Publicums, und sind nichts anders als Monopolisten. Der Verf. führt alsdann die bekannten Gründe wider die Zünfte an, und entscheidet gegen sie. Leopold's Staatsverwaltung hat in Italien manche Ideen in Umlauf gebracht, die vorher nicht gang und geblieben waren; diese Schrift, oder die Unfrage einer Academie (wir erfahren nicht welcher), ward wohl ohne Zweifel auch durch Leopold's neue Staatsverwaltung veranlaßt, denn bekanntlich hat er alle Zünfte und Innungen in Toscana aufgehoben. Die Verbreitung seiner Ideen wird in Italien, man muß es hoffen, mehr Nutzen bringen, und dies Buchlein mag auch in der Hinsicht volle Entschuldigung finden, ja nützlich erscheinen, wenn es zwar der Wissenschaft nichts Neues gewährt, dennoch zu Verbreitung besserer Grundsätze in der Staatswirtschaft das Einige beiträgt. — Dem Verfasser dieser Anzeige sind nicht alle Schriften, die seit der aufgeregten Streitfrage über die Zünfte und Innungen erschienen sind, bekannt, er nimmt aber hier Gelegenheit, den neuesten Einwurf gegen die Aufhebung derselben zu bemerken, der unter allen, so viel Rec. weiß, bisher vorgebrachten der gründetsste scheint, und der sich im neuen preußischen Gesetzbuch findet. Zünfte und Innungen, heißt es dort, erhalten unter dieser Classe von Bürgern ein gewisses Ehrgefühl und eine gewisse Ordnung, die ohne sie nicht bestehen würde. Dies scheint sehr richtig, wenn man dieses ihnen nimmt, und nichts an die Stelle setzt, wird die Auf-

Aufhebung dieser Innungen gewiß nicht ohne Abtheilung folgen bleiben. Da es giebt einen noch höheren politischen Gesichtspunct, woraus ihr Nutzen und ihre Nothwendigkeit erhellt. Nach unsren meisten europäischen Verfassungen, wie sie jetzt bestehen, sind alle Corporationen des Adels, der Geistlichkeit, der Handwerker und Gelehrten u. s. w. mit ihnen genau verwebt. Sie sind in dieser Rücksicht ein Damm gegen den Missbrauch der obersten Gewalt, ein Damm, den man nicht einreißen sollte, bevor nicht etwas anderes oder besseres an seine Stelle kann gesetzt werden. Der Geist aller dieser Corporationen (*esprit de corps*) ist ein wesentliches Stück unserer Verfassungen, er kann nicht abgeschafft werden, wenn man nicht etwas besseres an dessen Stelle setzt, wenn man nicht alle genauer mit dem Wohl des Ganzen verbindet, so lange wird dieser *esprit de corps* nothwendig bleiben. Wo dieser Geist der einzelnen Corporationen nicht mehr nothig ist, da mag man auch die Innungen alsbald aufheben, wie dies denn in Toscana und in Frankreich geschehen ist.

### Stendal.

Bey Franzen und Grosse: Feldprediger = Magazin für die, welche jetzt Feldprediger sind, ehemals waren und künftig werden wollen; auch für jeden edeln Mann, dem Beförderung des Guten in Kriegsheeren wichtig ist. Von einer Gesellschaft älterer und jüngerer Feldprediger angelegt. Erstes Theil. 1793. 364 Seiten in Octav.

Dem Feldprediger darf man es am allerwenigsten verdenken, wenn er sich nach fremden Vorarbeiten umsieht, da diese seiner ganzen Lage nach beynaha-

Beyndie unentbehrlich für ihn sind. Er bekleidet ein Amt, worauf zur Zeit angehende Theologen und Volksschreiber am wenigsten vorbereitet werden, und er kommt in Umstände, wo ihm oft zur Auswahl und zum Durchdenken der Materie, worüber er zu reden hat, nur wenige Stunden übrig bleiben. Die Anlegung eines Magazins für Feldprediger ist also schon an sich ein sehr nützliches Unternehmen, und das gegenwärtige empfiehlt sich insgemein durch seine Zweckmäßigkeit, da es eine Menge brauchbarer, von sachkundigen Männern gesammelter Materialien enthält. Der angehende Feldprediger wird nicht mir mit den Mitteln bekannt gemacht, deren er sich zur Erreichung seines allgemeinen Zwecks bedienen muß, sondern er lernt auch hier die Wichtigkeit und den ganzen Umfang seines Amtes erst recht kennen, und findet Anweisung, wie er selbst da Gutes stiften kann, wo er vielleicht aus Mangel an Erfahrung entbehrlich zu seyn glauben dürfte. Das Ganze zerfällt in fünf Abschnitte, deren Inhalt wir kurz angeben wollen.

- 1) Benträge zur Pastoraltheologie der Feldlehrer.
- 2) Historische Bemerkungen darüber.
- 3) Militärische Reden, kurze Entwürfe zu militärischen Vorträgen, und biblische Sprüche militärisch genutzt.
- 4) Litterärische Anzeigen von Büchern, deren Lesung für Prediger empfehlungswürdig ist.
- 5) Die Verfassung und Veränderung des Feldministeriums der deutschen Kriegscheere.

Alle diese Artikel werden künftig fortgesetzt, und Rec. wünscht mit dem Hr. Herausgeber, daß das Magazin von solchen, welche dazu fähig sind, durch reichliche Beiträge unterstützt werden möge.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

99. Stück.

Den 22. Juni 1793.

---

Altdorf und Nürnberg.

Bey Monath und Kübler 1792: J. G. Eichhorn's Urgeschichte. Herausgegeben mit Einleitung und Anmerkungen von Dr. Joh. Phil. Gabler; des zweyten Thottes erster Band. 670 Seiten in Octav. Diesmal ist alles alleinige Werk des gelehrten, aufgeklärten und scharfsinnigen Verfassers. Den ganzen Band füllen Prolegomena zur Erklärung des Sündenfalls, mit den gelegentlich eingeschalteten Ideen selbst, welche dem Verf. die acceptabelsten scheinen. Man findet darin eine vollständige Uebersicht der Art und Weise, wie diese Fragmente über den primitiven Zustand der Menschen bisher behandelt worden sind, nach Classen geordnet, und bey jeder Classe nicht nur die allgemeinen Regeln zu ihrer Beurtheilung, sondern auch die Beurtheilung selbst, wobei wir oft die Gedult

G

des

des Verf. zu bewundern Ursache gefunden haben. Es ist bekanntlich nichts zu schief, zu ungereinigt und inconsequent, das man sich nicht in die ersten Kapitel der Genesis überzutragen erlaubt hätte: dies alles zu kritisiren und zu widerlegen, ist fürmehr eine mehr als herculische Arbeit: Indessen, Dank dem Verf., daß er dieses saure Pensusum mit so vieler Beharrlichkeit hat vollendet wollen: er hat der Theologie über diesen Theil reine Bahn, und den Theologen, die sich noch belehren lassen wollen und können, leichte Arbeit gemacht. — Vorans gehen allgemeine Betrachtungen über das Genes. II. III. enthaltene Document, über dessen Zusammenhang, Verfasser, Alter, innere Deconomie, und den allgemeinen Kanon zur Auslegung. derselben, daß bey demselben Einheit im Gesichtspunkte und der Auslegungsmanier durchweg herrschen müsse. Nun folgt die Beurtheilung der verschiedenen Auslegungen, welche auf vier Classen zurückgebracht sind: die erste versteht alles ganz eigentlich und buchstäblich; die zweyde erklärt nur manche Umstände uneigentlich; die dritte behandelt das ganze Document allegorisch. So weit war dem Verf. vieles vorgearbeitet; er sammelt, und stellt das Zerstreute zusammen und durchlicht es mit seinen eigenen Betrachtungen. Bei der vierten, der mythischen Classe, unter der meist nur Namen der neuesten Ausleger vorkommen, war bisher nur Weniges auf allgemeine Grundsätze zurückgebracht; das Meiste war bloß allgemein angedeutet, und der künftigen Ausführung der Interpreten überlassen geblieben. Diese übernahm nun der Verf.; er erörtert zuerst die Natur der historischen, poetischen und philosophischen Mythen, und ordnet die neuern Auslegungen nach dem mythischen Gesichtspunkte unter diese drey Rubriken. Man merkt es dem Verf. deutlich an, daß ihm der Gesichts-

Gesichtspunct eines Philosophem's in mythischem Gewande mit allen seinen Vorzügen am meisten genüge thut; nur dem Theologen sey ein historischer Gesichtspunct nöthig. Und so hält er sich bis auf einige kleine Abänderungen an die Resultate, welche schon unser Hr. Hofr. Gatterer in seiner Weltgeschichte als rein historisch aufgestellt hat. (Alderdings wird dem System ein capitaler Strebepfeiler weggenommen; wenn Genes. II. III. nichts als ein Philosophem vom Ursprung des Uevels in der Welt enthält. Und wenn gleich der Interpret glauben kann, durch jenen Gesichtspunct das ganze Document für jeden, der Sinn fürs Alterthum hat, völlig aufgehellst zu haben; so wird er doch so billig seyn, die Möglichkeit zuzugeben, daß ein Factum dagegen zu Grunde liegen möge, wenn nur das Factum selbst durch andre Gründe gut befestigt werden könnte; und nach dieser Voraussetzung wird er der systematischen Theologie gern und willig die Hand bieten. Das Historische dürfte aber doch wohl nicht mehr seyn, als dieses: "beym Genuss einer Frucht, welche Instinct, oder Beispiel dem ersten Menschen als schädlich vorgestellt hatte, übertrat er zum erstenmal das in ihm erwachte Gefühl von dem was recht und gut ist." Das Gefühl selbst wäre ihm nun nicht durch eine Offenbarung [die in so frühen Zeiten vieler Ursachen wegen undenkbar wäre], sondern weit begreiflicher durch das Beispiel [vielleicht eines Thiers, das an der Frucht seinen Tod aß] oder durch Instinct [z. B. durch Geruch, dessen Widerlichkeit eine Vorempfindung von der Untauglichkeit einer Nahrung ist] geworden; das auf diese Weise erregte Gefühl wäre Gebot Gottes, weil sich unter der Leitung der Providenz die Umstände so verflossen hätten, daß der Mensch zu diesem Resultat kam; dieser erste Unterricht Gottes gienge von einem

einem besondern Fall aus, wie bey dem ungebildeten Verstand der ersten Menschen geschehen mußte, und noch jetzt bey jeder vernünftigen Erziehung geschieht, welche das Einzelne zur Grundlage macht, das sich, so bald es Aggregat wird, von selbst generalisirt. So ließe sich der Kampf im Menschen anspinnen, dessen die Theologie nicht scheint entbehren zu können, und Auslegung und System mit einander aussöhnen). Der zweyten Theil der Urgeschichte mit den Anmerkungen des Berf. wird in einem eigenen Bändchen nachgeliefert werden.

### Kopenhagen.

Wir holen etwas spät die Anzeige eines Werks nach, dessen erster Band vielleicht mir beßwegen hier übersehen wurde, weit erst nach einem Stillstande von 8 Jahren eine Fortsetzung derselben erschien. Die Gesellschaft der Aerzte zu Kopenhagen fieng nämlich mit ihrer Erhebung zur Königlichen Societät im J. 1783 eine neue Epoche, und damit eine neue Bändereihe ihrer Sammlung medicinscher und chirurgischer Beobachtungen an, unter dem Titel: *Acta Regiae Societatis medicae Havnensis*, wo von der erste Band im Jahr 1783 auf 480 Seiten in groß Octav mit einem Kupferblatt bey dem Hofbuchdrucker Möller in der, eines so interessanter Werks würdigen, Gestalt erschien. Die Namen eines Sartoroph, Tode, Bang, Caltisen, de Meza u. a., welche keinem Aerzte unbekannt seyn müssen, und auch in den heuen Bänden, wie in den ehemaligen Collectaneis und vorhergehenden Actis erscheinen, lassen auf den Werth und die Wichtigkeit dieser Sammlung einen untrüglichen Schlüß machen. Wir wollen jetzt unsere Leser, nur mit dem Inhalte des zweyten und dritten Bandes bekannt machen, woson das Vol. II. im Jahr 1794 auf

auf 470 Seiten in groß Octav mit einem Kupfer, das Vol. III. aber auf 459 Seiten in vergangenem Jahre zu Kopenhagen erschien. Eine Ansicht von dem Königl. Friedrichshospital zierte, als Vignette, den Titel.

Vol. II. 1) Callisen — von einem Bruchschnitt, der wegen dem darauf folgenden Hirnbackenkrampf tödlich abließ. Er vermuthet, daß Abzähen des weg zunehmenden Nezstückes statt dem Abschneiden möchte die Ursache des tödlichen Krampfes gewesen seyn. 2) Ranö — eine Lungenschwindsucht, die aus einem verschwundenen Schenkelabscess entstand, ward durch wieder entstandenen Schenkelabscess gehoben. Von 9 Ausfällen eines Schlagsusses bey ein und ebenderselben Person wurden 8 durch Brechnittel gehoben, am 9ten aber starb der alte Mann. Eine Milchversegzung nach dem Hirn durch Aderlassen, Seufsteige und starke Ausleerungen aus den Gedärmen glücklich gehoben. Ein chronischer Mutterblutfluss durch reichliche Gaben eines starken Pomeranzensaalendecocets gestillt. 3) Buchhave — von der Nothwendigkeit und dem Nutzen tonischer Mittel in Verbindung von auflösenden bey dem Gichtflusß, der in Kopenhagen sehr häufig unter Reichen und Armen sey. 4) De Meza der jüngere — vom Nutzen der Nelkenwurz bey einem hartnäckigen Durchfall, der nach einem Rausch entstanden war; und bey dem dreitägigen Fieber. Von der guten Wirkung der Specacuanha in Mutterblutflüssen. Es wurde alle 2 Stunden ein Pulver aus einem Viertelsgran Brechwurz mit einem Scrupel Zucker gegeben, und daneben ein Fieberringendecocet gebraucht. Eine Colik vom Genuß der in unbestimmten kupfernen Gefäßen gekochten Speisen. Von Nutzen der Zirkblumen bey dem trockenen Krampfhusten. 5) Bang — Auszüge aus dem Tagbuch

des Friedrichshospitals vom Jahr 1788. Sie gestatten keinen weitern Auszug, sondern verdienen von jedem Arzt selbst gelesen zu werden. 6) Callisen — von dem, nicht selten mit Verstopfung verbundenen, Durchfall. 7) De Meza der ältere — vom Wässerkrebs des van Swieten, der bey der Mundfaule der Kinder zuweilen Lippen, Wangen und Gesichtsknochen zerstört. Er wurde durch äußerlichen Gebrauch einer Mischung aus Rosenhonig, Myrrhenatinctur und Salzgeist, und durch innerlichen des mit Löffelkrautgeist vermischten Honigs geheilt. Vom Eitern der Augenränder bey neugeborenen Kindern, oder Ware's Eiterung durch Auflegung von innenen Läppchen mit Gouvardischem Liquor und Camphergeist geheilt. Rec. kaum den Nüssen des Bleylextracts und Camphers in Weingeist und Holunderblüthwasser aufgelist, einer ähnlichen Mischung mit der vorigen, aus vieler Erfahrung, gegen dieses Uebel bestätigen. 8) Ranöe — eine Fallsucht nach einem drastischen Larixmittel. Blutspeyen nach unterdrückter monatlicher Reinigung. Flußfieber mit critischem Friesel. 9) Buchhave — Fortsetzung der Abhandlung von der Nothwendigkeit stärkender Mittel im Gichtfluß durch Beobachtungen bestätigt. 10) Schönheyder — von der Erbrechenstillenden Wirkung der Specacuanha, durch einen Fall bestätiger, wo sie beim Misserere, alle Stunden zu einem halben Gran gegeben, schon nach der zweyten Gabe das Erbrechen stillte; nach 48 Gaben, welche der Kranke innerhalb 3 Tagen, während denen das Erbrechen ganz aufhörte, bekam, wurde erst die Leibesöffnung durch ein Wiener Tränkchen hergestellt. 11) De Meza der ältere — Beobachtungen chronischer Geschwülste von Milchversiegung; bey der einen Patientin erwies sich die Belladonna, bey der andern Abführungen von Duplicita=

plicatsalz und Reiben des geschwollenen Gliedes mit flüchtigem Öl wirksam. 12) Xanöe — verschiedene medicinisch-practische Beobachtungen. 13) Mangor — von einer Halsgeschwulst, Cynanche parotidea, welche im Jahr 1772 zu Wiburg grässerte. Kühlende Abführungen und gelinde schwefelreibende Mittel thaten bey dieser nicht heftigen Krankheit gute Dienste. 14) Buchhave — von dem Nutzen der Belladonna im Reichhusten und einigen andern Krankheiten. 15) De Meza — Nachricht von einem im Frühling 1784 zu Kopenhagen herrschenden dreitägigen Fieber. 16) Mangor — Geschichte einer durch Schierling geheilten Bauchwassersucht. 17) Schönheyder — vom Nutzen des rohen Spießglases den Flüssen, und einer hartnäckigen Kräze, welche auf Laxirmittel und Schwefel nicht weichen wollte. 18) Haskow — Abhandlung vom einfachen dreitägigen Fieber. Es werden die Kurarten des Fabricius, ehemaligen Arztes am Friedrichshospital, sammt den Resultaten derselben erzählt. Die meisten wurden durch auflösende und abführende Mittelsalze kurirt; der größere Theil mit Fiebern behaftet, die nahe an viertägiges gränzten und am hartnäckigsten waren, durch ein Pulver aus einer Linze Fieberrinde, u. aus Krähennugen und Salmiak von jedem vier Scrupel, davon ließ er in der Zwischenzeit der Unfälle so viel alle 2 Stunden nehmen, daß von einem Aufall zum andern 6 Drachmen, bis i Linze, aufgiengen. 19) Sartoroph — Beobachtung von einer sprachlosen hysterischen Frau, die auf eine sonderbare Art wieder zur Sprache kam. Erlittene Gewaltthätigkeiten am Hals und Treten auf die Brust benahmen die Sprache, und das hinunterstoßen einer 10 Wochen nachher verschluckten Mandel stellte sie plötzlich wieder her. 20) Bang — Auszüge aus den Tagbüchern des Friedrichshospitals.

vom Jahre 1788. 21) De Meza der ältere — zwei Beobachtungen von Harnverhaltung; bey der einen half Concharidentinctor. 22) Rande — verschiedene medicinisch = practische Beobachtungen. 23) Buchhave — Beobachtungen. Von einem wässerigen Ohrenfluß. Ein Gichtfluß, der mit einem bestigen Eitergeschwür tödlich war. Periodische Roslit. Blutharnen durch Brechwurzel geheilt. Ein eingeklemmter Bruch durch kalte Umschläge zurückgebracht. 24) De Meza der jüngere — Beschreibung und Kurart der im Jahr 1785 zu Helsingör grassirenden Krankheit. 25) Sætorph — vom Unzen der Levretischen Zange zu Ausziehung des Kopfs bey einer schiefen Seitenlage. Der Kopf stand mit der Stirn gegen die rechte, mit dem Kinn gegen die linke Beckenseite. Rec. vermutet aus der Anlage der Zange im großen Durchmesser des Kopfes, daß die Stirne rechterseits am oberen Rande des kleinen Beckens, das Kinn hingegen linksseits in der Tiefe des Beckens gegen dem Sitzbein hin gestanden habe. Hr. S. legte den weiblichen Arm der Zange unter dem Schamhogen, den männlichen schräg gegen den Heiligbein an, drehte den Kopf aus der linken Seite mit dem Gesichte gegen das Heiligbein, und hob ihn mit dem Gesichte voran und über sich gekehrt heraus. — Eine schwere Operation, die bey starker Einkeilung nicht immer für Mutter und Kind so glücklich ablaufen möchte. Hr. S. hat dieser Geschichte eine, durch Zeichnung erläuterte, Beschreibung seiner Zangen-einrichtung beigefügt, wodurch er eine (nicht Levretische) sondern Smellische Zange mit gebeogenen Blättern, wie ein Taschenmesser zusammenlegen, und desto bequemer mit sich führen kann. Rec. hat ohnlangst eine solche von Hr. S. besorgte Zange in Händen gehabt, und die Einrichtung ganz artig und

und sauber gearbeitet gefunden, möchte aber doch lieber diese Bequemlichkeit, als durch diese Einrichtung eine Sicherheit und Festigkeit des Instruments missen, welche bey dem unvermeidlichen Rost der Feder und der Gewinde bald verloren gehen muß; und überhaupt würden wir die echte, so oft versunkene und metamorphosirte Levretische Zange jeder andern Art weit vorziehen. 26) Ranö — verschiedene medicinisch-practische Beobachtungen. 27) Buchhave — einige Anmerkungen über seltene Hautflecken und Ausschlag. Spiegelglaswefel zeigte sich bey Hautausschlägen immer besonders wirksam, bey scrophulosen wirksamer als Kermes. Ein heißennder weißer Ausschlag von zurückgetretener Milch durch Waschen mit Salmiakgeist vertrieben. 28) Schönheyder — vom Nutzen der Blasenpflaster in der Brustwassersucht, wiederholt in die Herzgegend gelegt; sie verstärkten augenscheinlich die Wirkung der daneben gegebenen urintreibenden Mittel. 29) De Meza der jüngere — verschiedene in die Geburtshälfte einschlagende Beobachtungen. Schleunige Wendung wegen Gichtern, die glücklich für das Kind, aber tödlich für die Mutter ablief, weil sie zu spät unternommen wurde. Ein eingekleiter Kopf mit dem Gesicht voran, mit der Stirn unter dem Schoßbogen mittelst der Smellischen Zange glücklich zur Welt gebracht. Ob es die gerade oder krumme Zange war, ist nicht angezeigt. — Den Damm durch die Hebamme unterstützen lassen, während man den Kopf mit der Zange heraushebt, scheint Rec. eher hinderlich als nützlich zu seyn; zumal wenn man ein ungeschicktes oder fettes Weib, als Hebamme, neben sich sieht, die mit der Masse ihres eigenen Leibes genug zu thun hat. Beydes, die Zange regieren und den Damm unterstützen kann und soll der Geburtshelfer selbst thun. Unter

den Belebungsmitteln eines todsehenden neugeborenen Kindes vermissen wir das Lufteinblasen, und finden dagegen das starke Schlagen mit der flachen Hand auf den Hintern als vorzüglich angepriesen. Verzögerte natürliche Geburten von allzustarker Ausdehnung der Gebärmutter durch vieles Schaftwasser wurden durch den künstlichen Wassersprung beschleunigt. Von einer Nachgeburt, die erst am vierten Tag nach der Geburt des Kindes weggieng. 30) Rancé — Lahmung der untern Gliedmaßen eines Säufers durch einen von selbst entstandenen und unterhaltenen Bauchfluss gehoben. Außastendes Fieber mit periodischem Blutbrechen. Herumziehender Fluss. Das Blutspeyen eines mit der Geldader behafteten wurde durch ein Blasenpflaster zwischen die Schultern gelegt gestillt. 31) Buchhave — Idiosyncrasie einer hysterisch-arthritischen Frauensperson gegen den Mohnsaft. Zwei Beispiele von Verwachung der Scheide nach dem weissen Fluss. Von einem fünfjährigen Mädchen das periodischen Goldaderfluss hatte. Von einem noch nicht völlig 11 Jahr alten, und schon menstruierten, Mädchen. Ein Maniacus hatte 11 Gran, ein Melancholitus 12 Gran Brechweinstein zum Erbrechen nothwendig. Gute Wirkung des Aufgusses der Labatsblätter in Elystieren gegen die Ulceriden. Schädlichkeit des Goulerdischen Wassers bey rheumatischer Augenentzündung. 32) Mångor — Geschichte eines an der von selbst entstandenen Wasserscheu verstorbenen Ehepaars. Wir erwähnen hier aus dieser merkwürdigen Geschichte nur des aus vielen Umständen höchst wahrrscheinlichen Beweises, daß der Speichel solcher Kranken auf unverletzten Händen nicht anstecke. 33) Brästrup — vom Nutzen der Blätter des rothen Fingerhuths in Brust- und Bauchwassersucht. Es wurde das einmal täglich dreymal ein Gran vom

vom Pulver mit einem Scrupel vitriolisierten Beinastein gegeben. Das anderemal eben die Gabe des Pulvers mit Zucker, wendemal hatte es einerley Wirkung. 34.) Schönheyder — von der guten Wirkung des Mohnsafts in der venerischen Krankheit. Der Mohnsaft wurde bald in Verbindung des Quecksilbers, bald mit stinkendem Asant gegeben. In dieser lehtern Verbindung schien er besonders bey venerischen Geschwüren wirksam. Einige nahmen bis zu 20 Gran Mohnsaft in einem Tag ohne Nachtheil. Die Beispiele sind besonders gegen Hrn. Hagström angeführt, der in den Verhandlungen der Schwed. Societät dem Mohnsaft alle Wirkung gegen venerische Krankheit ab sprach. 35.) Mansgor — von einer Falsacht, die nach geheilten alten Fußgeschwüren entstanden war, und durch Baden beyder Füße bis an die Schenkel geheilt wurde. 36.) Raskow — vom Nutzen des Kleibens am ganzen Körper bey kalten Fiebern, eine oder zwey Stunden vor dem Eintritt des Paroxysmus unterzuordnen.

### Madrit.

Bey Manoel Gonzalez: Diccionario geografico historico de las Indias occidentales o America por D. Ant. de Alcedo. Tom. V. 1789. 462 Seiten in Octav, außer zwey Uthängen. Hiesmit ist ein dem Anschein nach für die americanische Geographie wichtiges Werk geendigt, wovon wir bereits (Götting. Anz. 1791. S. 34 ff.) die vorhergegangenen Theile angezeigt haben. Es hat zwar seinen bisherigen Verleger geändert, aber dadurch in keinem Stücke gewonnen, weil Alcedo seinen alten Plane getreu blieb, bloß für Leser sorgte, die über einen mehr oder minder bekannten Ort der neuen Welt schnell und alphabetisch Auskunft verlangten,

hangten, unbekümmert ob der Verf. bey seiner Anzeige die besten und neuesten Nachrichten benützte; oder dabei nur aus den allgemein zugänglichen Quellen schöpfte. Wir können daher über diesen fünften Theil unser damals gefälltes allgemeines Urtheil wiederholen, daß man in diesem Wörterbuch freilich manche unbekannte Gegenden, Berter und Flüsse kurz beschrieben, aber gewöhnlich zur genauern Kenntniß des spanischen oder portugiesischen America wenig Aufklärendes findet. Die Rubriken, welche entweder von den dreizehn Freystaaten, oder den Colonien anderer europäischer Völker handeln, verdienen noch weniger Bemerkung. Dieser Theil umfaßt die Buchstaben L bis Z. Gelegentlich berührt der Verf. auch die von den Spaniern besuchten Südseeinseln, daher er bey Laumaco einiges aus Quitos Reisejournal anführt. Dieser Seefahrer brachte im Anfange des vorigen Jahrhunderts wirklich einen Eingebornen von Laumaco nach Mexico, der von reichen Silbergruben seines Vaterlandes geredet haben soll. Die Einwohner von Tlaxacala der berühmten mexicanischen Republik zu Cortez Zeiten sind gegenwärtig noch von dem Tribut befreit, den sonst die Eingebornen der neuen Welt den Spaniern erlegen müssen, wegen des Beystandes, den sie ihnen bey der Eroberung von Mexico leisteten. Lucuman, eine Provinz des Königreichs La Plata, die sich bis zur magellanischen Meerenge erstreckt, liefert fürtreffliches Holz, das bis nach Potosi für den dortigen Bergbau verfahren wird; die Spanier nennen es Quebracho, und schäcken es seiner Härte wegen, aber eine Wagenaxe kostet in Buenos Ayres 1800 bis 2000 Pesos. Die Stadt Zacatecas in Neugallizien, die wegen ihres reichen Silberbergwerks berühmt ist, liegt 125 spanische Meilen nordostwärts von Mexico.

Die

Die beyden Anhänge bestehen in einem Wörterbuch, worin der Verf. verschiedene in America gebräuchliche Provinzialnamen erklärt, vorzüglich der Thiere, Pflanzen und anderer naturhistorischen Gegenstände, mitunter auch die Benennungen der verschiedenen Secten in der nordamericanischen Republik, wie Quäker, Methodisten &c. Die Beschreibungen sind freylich nicht von allen Artikeln gleich ausführlich, auch oft aus bekannten Schriftstellern gezogen, doch enthalten manche nützliche Aufklärungen. Caxon, das wir vergebens in den neuesten spanischen Wörterbüchern nachgeschlagen haben, heißt unter den americanischen Bergleuten die Masse Erz, die ein Arbeiter insgemein täglich fördern kann, und fünfzig Centner an Gewicht beträgt. Der Bison ist in Neumexico, besonders in der Provinz Cinalea, nicht selten, und wird hier Eibelo genannt. Von der Cochenille giebt es 49 Gattungen, die man von einander durch die Zahl und Farbe der Flecken auf den Flügeln und die Pflanzen unterscheidet, auf denen sie gefunden werden. Von dem Getränk Pulgu, dem gegorenen Saft der Agava Americana (Magney), werden täglich in Mexico so bis 22,000 Yzumbres verkauft.

Im letzten Anhange giebt der Verf. eine Skizze der spanisch = americanischen Landeseintheilung nach Königreichen, Gouvernements, Alcaldias majores und Corregimientos. Sie stimmt aber weder mit dem spanischen Staatskalender, noch mit den Angaben des Verf. überein, in der alphabetischen Beschreibung der Provinzen, daher wir nicht wissen, wie weit man dieser neuen, von den bisher bekannten ganz abweichenden, Landesabtheilung trauen kann. So fehlen hier alle zum gleichen Guatemala gehörigen Districte, auch Guatemala selber. Unter Neu-

Neumerten haben wir Neubiscaya vergebend gesucht, ungeachtet vorhin unter diesem Namen Neubiscaya ausführlich beschrieben wird, auch dessen Unterabtheilungen, Tepegaana, Caraumara, Betopilas, Sinaloa, Culiacan, Ostimuri, Sonora, Ober- und Nieder- Pimeria und Chiametlan genannt werden, wobon keine einzige im zweyten Anhange vorkommt. Das ganze spanische Nordamerica besteht nach unsern Verf., Louisiana und Florida ausgenommen, aus einem einzigen Vicereich. Dazu rechuet er die Reiche Neuspanien, Mexicoavara und Neugallizien. Zum Reiche Chile sind hier die Maluinen geschlagen, auch haben die Spanier die Insel Juan Fernandez besetzt. — Wir häufen, um des Raums zu schonen, hier nicht mehrere Proben, wo uns des Verf. Nachrichten theils etwas verdächtig machen, theils aus alten oder unbrauchbaren Quellen entlehnt scheinen. Er hat uns freylich die Lage, Bevölkerung und Größe vieler Districte und Dörfer jener Provinzen in seinem Werterbüche verzeichnet, von denen wir in andern geographischen Werken ganz und gar keine Nachricht finden, aber im Ganzen sind wir durch dasselbe in unserer Kenntniß des spanischen America wenig weiter vorgerückt.

### Leipzig.

Zu der Weidmannischen Buchhandlung: Andachtsübungen und Gebete zum Privatgebrauche für nachdenkende und gutgesinnte Christen, von G. J. Zollitscher, weyl. evangel. reformirtem Prediger zu Leipzig. Dritter Theil. 1792. 528 Seiten groß Octav. Vierter Theil. 1793. 674 Seiten groß Octav.

Much

Auch unter dem Titel:

Andachtsübungen und Gebete zum Privata  
gebrauche für nachdenkende und gutgesinnte  
Christen, ganz aus den Zollitscherischen Pre-  
digten zusammengetragen. Erster und zwey-  
ter Theil.

Von diesem Zusammentragen, von dieser Ver-  
wandlung der Zollitscherischen Predigten in Gebete  
können auch die wärmsten Verehrer des seligen  
Mannes keinen hinreichenden Grund entdecken.  
Seine Predigten sind gewiß in den Händen aller  
derer, welche für seine Art des Voritags Sinn und  
Geschmack haben, und für die wahre Erbauung ist  
es völlig einerley, ob man eigentliche Gebete oder  
Kanzelvorträge liest. Enthalten diese noch außer-  
dem speciellere Materien, haben sie die Absicht, den  
Verstand zu überzeugen; so passen sie nicht einmal  
zur Gebetsform, weil die Sprache des Gebets nur  
Sprache des Herzens und der Empfindung seyn  
muss. Und dann ist es immer am nüglichsten, die  
wichtigen und fruchtbaren Gegenstände, welche Zoll-  
itscher bearbeitet hat, als Kanzelvorträge zu lesen,  
weil man nur hier eine vollständige Ausführung  
findet, da hingegen die Gebete nur Auszüge daraus  
liefern können. — Uebrigens hat es sich der uns  
unbekannte Herausgeber mit Recht zur Pflicht ge-  
macht, nur sehr wenig von dem Seinigen hinzuzu-  
setzen; und dies überhebt uns der Mühe, über den  
innern Werth und Gehalt dieses Andachtsbuches  
unser Urtheil zu sagen.

Auf Verlangen fügen wir hin, daß die  
Buchhandlung von diesem Werke nebst der größern  
eine wohlseilere Ausgabe mit kleinerer Schrift ges-  
liefert hat.

Heilbronn

3000 Gott. Anz. 99. St., den 23. Jun. 1793.

### Heilbronn u. Rotenburg an der Tauber.

Materien für die Anthropologie, herausgegeben von Eb. Smelin. Zweyter und letzter Band. 8. bey J. D. Clas. 1793. 392 S. Dieser Band enthält die ausführliche Geschichte zweyer Kranken, an denen der Hr. Dr. den thierischen Magnetismus versucht, und die er, freylich mit Behülfe anderer gewöhnlicher kräftiger Mittel, glücklich wieder hergestellt hat, mit genauer Bemerkung aller Erscheinungen, welche dabei vorgingen; zuerst die eines jungen Frauenzimmers, bey welchem die Heilung vom 1. Aug. 1789 bis in den Frühling 1791 dauerte, und in den ersten vier Monaten das Magnesiren täglich wiederholt wurde; dann eines hemiplectischen Mannes von 53 Jahren, bey welchem mit diesem (und andern) Heilmitteln kaum ein Jahr angehalten wurde. Dieser Band wird auch mit der Aufschrift: Untersuchungen über den thierischen Magnetismus und über die einfache Behandlungsart, ihn nach gewissen Regeln zu leiten und zu handhaben, ausgegeben.

### London.

Von daher haben wir von Hrn. Brande's Experiments and observations on the Angustura-Bärck (s. Gott. gel. Anz. 1791. S. 1049.) bereits eine zweyte vermehrte Ausgabe auf 133 Seiten erhalten. Hr. Dr. hat daran nicht nur die Erfahrungen anderer britischer und deutscher Aerzte, die ihm inzwischen bekannt wurden; sondern auch mehrere eigene nachgetragen, in welchen ihm die Linde gegen Brand, in Faulsiebern und dergl. vorzüglich Dienste geleistet hat.

---

Göttingische  
 Abhandlungen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

100. Stück.

Den 24. Juni 1793.

---

Göttingen.

Die Rede, mit welcher Hr. Hofr. Kunde am ersten März das Prorectorat übernahm, handelte de vera nobilitatis notione, pro diuersa temporum ratione, maxime diuersa; imprimis ad illustrandum ea, quae Tacitus de antiquissima Germanorum nobilitate refert; und ist nun mehr bey Dieterich auf 2 Bogen in Octav abgedruckt. Die Ausführung hat hauptsächlich dieses zum Gegenstande, daß der heutige hohe und niedere Adel in Deutschland, und der seit dem Mittelalter bey allen Völkern von deutscher Abkunft übliche Geschlechtsadel überhaupt, von der nobilitate, welche Tacitus beschreibt, in sehr wesentlichen Stücken so verschieden seyn, daß beydes nicht für einerley gehalten werden können; und daß noch viel weniger der Unterschied, welchen man zwischen erlauchten

H<sup>s</sup>

Gez

Geschechtern und gemeinen Edlen, in Ausdehung einer wirklichen Verschiedenheit des Standes; nach aufgekommener und ausgebildeter Lehnsvverfassung bei den Völkern deutschen Ursprungs bemerkt, in jenen älteren Zeiten, wovon Tacitus spricht, vorhanden gewesen seyn. Tacitus kannte in Deutschland nur eine nobilitatem von einer einfachen Art; deren Vorrechte von ganz anderer Beschaffenheit sind, als diejenigen, welche die Macht des Ritterwesens und der Lehnsvverfassung hervorgebracht hat. Um dieses ins Licht zu setzen, muß vor allen Dingen untersucht werden, was für Begriffe Tacitus mit den Worten Nobilis und Nobilitas verbindet. Dieses können keine andere seyn, als diejenigen, welche der echtrömische Sprachgebrauch an Hand giebt, und welche der Römer, der für Römer im römischen Ausdruck schrieb, natürlicher Weise vor Augen behielt; zumal da es ihm in seiner Schilderung der Deutschen sichtbar überall darum zu thun war, römische und deutsche Sitten und Verfassung mit einander in Vergleichung zu stellen. Wo er also selbst keinen Unterschied bemerklich macht, da darf der Ausleger auch keine aus später aufgetretenen Ideen entstandene neuere Bedeutung des Ausdrucks nobilitas ihm unterschieben, wenn man ihn nicht zu einem Schriftsteller des Mittelalters machen will. Die Nobilitas, welche der Römer im Sinne hatte, entstand aber aus der Verwaltung der vornehmsten Staatsämter für die Nachkommenschaft des Staatsbeamten, der übrigens seiner Herkunft nach so gut zu den Plebejern, als zu den Patriciern gehoren konnte. Auch die Würde der römischen Ritter ist von dieser nobilitate sehr verschieden, und der ganze Vorzug der römischen Nobilium reducirt sich am Ende auf wenige Ehrenrechte, die der Haupsache nach unter dem iure imaginum begriffen sind.

Wenn

Wenn man mit dieser Idee die Nachrichten liest, welche Tacitus von der nobilitate der alten Deutschen giebt, so zeigt sich überall, daß die von ihm beschriebenen deutschen nobiles, und die römischen veteres homines einerley Art Personen sind, deren Vorzüge nichts weiter zum Grunde haben, als die Ehre, daß einer ihrer Ahnherren eine der ersten Staatsbedienungen bekleidet hat. Daß dieses der richtige Begriff sey, welchen Tacitus mit dem Worte Nobilis verbindet, zeigt sich in allen, was er davon äußert. Insonderheit wird diese Auslegung auch noch dadurch unterstützt, daß Tacitus auch die Ausdrücke Dux und Princeps im römischen Sinne gebraucht, wobei der Leser eben so unrecht ihn verstehen würde, wenn er dafür die Titel Herzog und Fürst in der neueren Bedeutung unterlegen wollte. Zum Beispiel dienen hier insonderheit auch in Cap. 12. die principes in conciliis electi, qui iura per pagos vicosque reddant; — gerade so wie die römischen Magistratus zu Verwaltung der Gerichtsbarkeit in den Volksversammlungen erwählt wurden. Von keiner andern Art war also auch die Nobilitas, welche die auswandernde deutschen Völkerstämme in die neu entstehenden Staaten brachten; jedoch trat hier bald der Volksname Francus in Gegensatz von den übrigen alten freigebornten Einwohnern an die Stelle des Titels Nobilis, welcher in dera fränkischen Zeitalter selten mehr gebraucht, — im Mittelalter aber aus dem Orient wiederum in einer ganz neuen Beziehung herbeigeschafft; — anfänglich nur unserem hohen Adel, in der Folge aber allen denen beygelegt wurde, welche von Ritterart waren.

## Hamburg und Halle.

Hier hat Hr. Lic. Niemlich in Commission bey Gebauer in Quart von dem allgemeinen Polyglotten-lexicon oder dem Catholicon mit erklärenden Anmerkungen 1793 der Naturgeschichte ersten Theil auf 840 Seiten, der von Abbreviatus — canus geht, herausgegeben. Wenn unermüdeter Fleiß und ausdarrender Eifer für die Sache, verbunden mit ausgebreiter Belesenheit und großen Sprachkenntnissen unerlässliche Erfordernisse eines solchen Werks sind, so läßt sich, nach diesem Anfang zu urtheilen, von dem Hrn. Lic. eine erwünschte Ausführung dieses verdienstlichen, mühsamen, und wenn es glücklich vollendet ist, sehr nützlichen Unternehmens hoffen. Der Hr. Lic. hat nämlich gegen den ursprünglichen Plan des Catholicon (und nach dem Urtheile des Rec. sehr wohl daran gethan) die Wissenschaften von einander getrennt, und liefert uns hier die lateinischen Kunstdörter der Naturgeschichte und die lateinischen Namen der Geschöpfe und ihrer Arten in alphabetischer Ordnung mit ihren Benennungen in allen andern ältern und neuern Sprachen, so weit sie ihm bekannt geworden sind, über welche zusammen am Ende des Werks noch ein alphabetisches Register folgen wird. Daß hier manche Berichtigung beigebracht, Provinzialnamen von allgemein angenommenen abgesondert, Kunstdörter durch Beispiele erläutert und die gültigsten Zeugen zu Rathe gezogen sind, läßt sich denken. Wenn das Werk bey diesen Vorzügen einige kleinere Mängel hat, so ist das bey einer Arbeit von diesem Umfange um so eher zu verzeihen; der Rec. erwähnt daher einige, die vielleicht bey dem Fortgange verselbstiget vermieden werden können. So könnte sich z. B. der Hr. Lic. etwas Rühe und Raum ersparen, wenn er bey Auf-

Ausführung der Arten diejenigen ausließe, deren Namen in andern Sprachen bloße wörtliche Uebersetzungen des lateinischen sind; daß er absorbentia vasa nur in Pflanzen annimmt, fällt auf; eben so daß der Aehrenstein noch unter Asbest steht, daß der Zunder aus Agaricus betulinus bereitet werden soll; daß Hr. Lic. unter den Meinungen über den Ursprung der Amber der neuern, sie komme vom Pontfisch, gar nicht gedenkt; daß bey den Schriftstellern, die um die Entdeckung der Spulwürmer Verdienste haben, Bloch und Göze nicht genannt werden; daß die Belemniten nicht bestimmt für Bergsteinerungen angegeben sind, daß Simaruba noch von der Burserie, Gummigutt noch von Cambogia abgeleitet wird. Die lateinischen Namen sind meist aus der neuesten Ausgabe des Linnéischen Natursystems; sonst hat sich der Hr. Lic. auch, und besonders in der Kräuterkunde, an die französische Encyclopédie, und in der Entomologie an Sabatius gehalten. Er hofft diese Abtheilung der Naturgeschichte mit dem vierten Bande zu schließen.

### Lemgo.

Im Verlag der Meyerschen Buchhandlung: Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur für studirende Jünglinge und Freunde der Gelehrsamkeit von Ludwig Wachler, Dr. der Philosophie, Rector und Professor des Gymnasiums in Hersford. Erster Band. 1793. 566 S. 8<sup>o</sup>. Litterärgeschichte macht eigentlich einen Theil der Litteraturgeschichte aus, nämlich so fern die Litteratur in Schriften enthalten ist; und Litteraturgeschichte ist wiederum ein Theil der Geschichte der Cultur des Menschengeschlechts; und diese macht den wichtigsten

sten Gesichtspunct aus, in welchen die Weltgeschichte gestellt werden kann und soll. Man hat in unsern Zeiten eingesehen, daß die Litteraturgeschichte mit der Geschichte der Cultur, oder mit der Geschichte der Menschheit verbunden, ein wichtiges Studium wird, und daß man auch der Litteraturgeschichte, die für gelehrte Studien unentbehrlich ist, dadurch Eingang in die jugendlichen Geimächer verschaffen kann, indem man von der erstern ausgeht, und griechische und römische Litteratur vorträgt (pastorale und Kirchliche, oder Religionslitteratur kann einmal folgen), so wie auf der andern Seite alles dies, oder ein Theil davon, oder Einiges, wiederum in die Weltgeschichte eingeflochten worden ist. Man hat auch Vieles daraus in die philosophische Geschichte übergetragen, und zum Theil in die Geschichte jeder Wissenschaft aufgenommen, so daß es in die Prolegomenen der Disciplinen, oder in die Encyclopädien und Methodologien eingerückt worden ist, oder im Vortrag werden soll. Da das menschliche gelehrt Wissen aus erhaltenen und sorgsam gepflanzten Kenntnissen besteht, oder davon ausgehet: so ist Litteraturgeschichte ein Theil der Studien, ohne welche kein umfassender Blick, auch nur für eine Disciplin, möglich wäre. Der Vers., „unser ehemaliger gelehrter Bürgers“, giebt selbst dankbar zu erkennen, daß er sich den Vortrag häusiger Lehrer, insonderheit unsers Hrn. Hofr. Eichhorns über die Geschichte der Litteratur, zu Nutze gemacht habe. Er arbeitet hier die gesaßten Ideen, als ein denkender Kopf, zwar bey eingeschränkten Hülfsmitteln, auf eigne Weise, nach einem bestimmten Plan aus, und theilt der Jugend ein Werk mit, für welches sie ihm allerdings verbunden seyn kann. Kürze und Auswahl, und einen unterhaltenden Vortrag hat er sich,

sich, grossentheils mit gutem Erfolge, zum Gesetz gemacht; nöthig ist beydes bey der Natur des Ge- genstandes und bey dem unermesslichen Stoffe, der dazu vorhanden ist; Ausführlichkeit und Gründlichkeit in jedem Einzelnen kann man gern erlassen, zumal in dem Vortrag, der sich dem populären nä- hert; denn eben darin hat der außeracademische Vortrag seine Vortheile und kann auf ein grösseres Publicum rechnen; da hingegen der Cathedervortrag, eben dadurch unvollkommener wird, je mehr er sich dem populären nähert; er wird unterhaltender, bleibt er aber auch immer gründlich? und hierunter kann einem gewissenhaften academischen Gelehrten zuweilen die Wahl schwer werden. Der Verf. hat sich hingegen theils Leser überhaupt, theils die Ju- gend, insonderheit die Jugend auf Schulen vorge- stellt, für welche sein Buch zum Nachlesen und zur Selbstbelehrung dienen kann. Die Hauptabtheilun- gen sind: die gewöhnlichen Perioden von Adam bis Noah, von diesem bis auf Moses, aber nach bessern Begriffen, als man sonst hatte, ausgeführt, von diesem bis auf Alexander; von da bis auf Christus, und weiter bis auf den Fall des römischen Reichs im fünften Jahrhundert. Schwierer und lästiger wird freylich für die folgenden Seiten die Arbeit werden; aber bey der Lebhaftigkeit des Geiz- stes, die der Verf. zeigt, mit Muße, Anstrengung und Gedult fortgesetzt, muß sie ein Werk liefern, mit dem ungemein viel Nutzen gestiftet werden kann, da jene geläuterten Begriffe von der Ge- schichte der Litteratur noch nicht überall so ausgebreitet zu seyn scheinen, als man wohl denken sollte.

Göttingen.

### Göttingen.

Als hier gedruckt und als ein Landesproduct müssen wir bemerken: Epistola pastoralis ad Clerum Dioeceseos Gifhorniensis maiorem, in qua — quantum Theologi interfit, nosse penitus Homerum, paucis disputatur a Jo. Car. Volborth, Theol. et Philos. D. Superint. Reg. Elect. et Pastore primario Gifhornensi. 1793. Ein Bogen in Quart.

Es ist eine Einladungsschrift zu einer Synode der Geistlichen der Gifhorner Dioces, wie sie in den hiesigen Landen gewöhnlich ist. Hoffentlich wird es dieser Clerus Gifhorniensis maior nicht befremdlich finden, daß er zum fleißigen Lesen Homers aufgefordert wird; da er ohne Zweifel dieses auch vorhin schon für sich selbst gethan haben wird. Indessen kann eine neue Aufmunterung von einem ehemaligen academischen Gelehrten nichts schaden. Nur wäre zu wünschen, die Zeit hätte dem Hrn. Dr. erlaubt, seine Ermahnung ausführlicher mit ihren Gründen, mit den Vorschriften zur rechten Einrichtung und Anwendung, und mit der reiflich durchgedachten Bestimmung des wahren und wirklichen Nutzens, den der Clerus Gifhorniensis maior aus dem Homer schöpfen könnte, auszuführen. Noch eines ist Recensent gebeten, nicht zu vergessen anzugeben, daß S. i. delectantur ein Druckfehler ist statt delectant.

### Altenburg.

Geschichte der vermeintlichen Revolution Polens — aus dem Französischen des Hrn. Méhée. In der Richterischen Buchhandlung. 1793. gr. 8. (s. G. A. 1792. S. 1395.).

---

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

101. Stüd.

Den 27. Junii 1793.

---

Göttingen.

**G**ründlicher und ausführlicher Unterricht zur practischen Geometrie, von M. Joh. Tob. Mayer, Hofr. und Prof. der Mathematik und Physik zu Erlangen. Zweyte Auflage, zweiter Theil, 615 Octavf., 7 Kupfert. Bey Vandenhoeck und Dümpecht. 1793. Die erste Auflage erschien 1779. Hier nur einige Vermehrungen der zweyten. Das Ausschleifen von Glasröhren, wie Hr. Lutz lehrt, sie inwendig vollkommen cylindrisch zu machen, scheint beym ersten Anblicke schwer, Hr. M. aber hat den Versuch mit Hrn. L. Vorrichtung gemacht, und er ist ihm sehr gut gelungen. Zeigt auch das Calibriren mit Quecksilber die Glasröhre cylindrisch an, so ist doch immer das Ausschleifen gut, etwa innerliche kleine Ungleichheiten wegzubringen, die das Calibriren nicht angiebt; auch bewegt sich die flüssige.

flüssige Materie leichter in der ausgeschliffnen Röhre. Zum gewöhnlichen Feldmessen sind auch unausgeschliffene gut. Prüfung des Durchschnitts der beyden Kreuzlinien im Fernrohre, ob sie in seiner Axe liegen, durch Umdrehung um die Axe. Höhenwinkel zu messen, die Wasserwaage mag wie sie will fehlerhaft seyn. Ein Verfahren das Hr. M. sehr bequem findet. Gebrauch der Flußspatsäure, Mikrometer auf Glas zu äcken. Hrn. Nelin Verfahren bey diesem Eindäzen, das Glas mit seinem Golde oder Silber zu überziehen. Die Flußspatsäure löset diese Materien nicht auf, die Linien stellen sich dem Auge besser dar, können feiner gezogen werden, und lassen genauere Theilung zu. Cavallo Mikrometer auf Perlmutter (gel. Anz. 1792. 1115. S.). Bey der Ausgabe: Wie weit man von den Seiten eines gegebenen Dreiecks ist, aus ihren scheinbaren Größen zu finden, eine nöthige Erinnerung aus Kästners geometrischen Abhandlungen. Mehreres über Hrn. Conr. Voigt in Quedlinburg angebliche neue Erleichterungen der praktischen Geometrie (gel. Anz. 1793. 459. S.). Noch allerley zu geographischen Messungen und Höhenmessungen.

### Leipzig.

Repertorium des deutschen Staats- und Lehnrechts, ehemals von einer Gesellschaft ungenauer Gelehrten mit einer Vorrede des Hrn. Buden herausgegeben, nunmehr aber mit Zusätzen und neuen Artikeln weit über die Hülste vermehrt und durchaus verbessert von Dr. C. Fr. Häberlin. Dritter Theil. 2 — D. In der Weidmannschen Buchhandlung. 1793. XIV und 764 Seiten gr. Quart.

Der verstorbene Regierungsrat und Professor Scheidemann fieng die neue Ausgabe des sogenannten Budenschen Repertoriums an; er starb aber nach

nach Vollendung des zweyten Bandes. Nun unterzogen sich der Fortsetzung die damals bey uns als Privatdocenten lebenden Herren Posse und Schmelzer. Sowohl die Männer selbst, als auch die literarischen Hülfsmittel, die zum Gedenken eines solchen Werks in eben dem Maße erforderlich sind, in welchem sie ihnen damals zu Gebote standen, berechtigten zu den schönsten Erwartungen. Nachdem aber diese eine gute Zeit suspendirt geblieben waren, so trat zuerst Hr. P. zurück, und bald darauf auch Hr. S. Veränderter Aufenthalt und andere dringendere Arbeiten waren wahrscheinlich die Ursache. Alle diese Schicksale waren dem Werke zugedacht, ehe es das Glück haben sollte, in die Hände des Hrn. Hofr. S. zu kommen, und darin für alle bisher erlittene Vernachlässigung und Hintansetzung reichlich entschädigt zu werden. Der Hr. Hofr. klagt mit Recht, daß es ihm schwer geworden sey, sich in den nicht ganz richtig angelegten Plan seiner Vorgänger einzustudiren, und daß er, trotz seiner bessern Ueberzeugung, gendächtigt gewesen sey, der Einheit des Ganzen zu Gefallen, darin fortzuarbeiten. Es sey ihm unangenehm gewesen, solche Artikel der ersten Ausgabe, die mehr in die Geschichte und Alterthümer des Staatsrechts, ja wohl gar in das Privatrecht gehören, beybehalten zu müssen. Eben so wenig sey es immer in seiner Macht gewesen, die von Scheidemantel dem Werke einmal gesteckten Grenzen zu verändern. Dieser habe Staatsrecht und Staatswissenschaft für eins gehalten; habe auch zwischen Territorialstaatsrecht und Staatsrecht der einzelnen Territorien nicht gehörig unterschieden, und habe daher allen, auch den unbedeutendsten deutschen Reichsständen, selbst denen, die es ehemals waren, eine Stelle in dem Repertorium angewiesen. Das Werk leiste also in dieser

Hinsicht wirklich mehr, als der Titel verspricht. Wer sollte z. B. die beyden Artikel: Landwirthschaft und Luxus hier suchen? Unbestimmtheit und Unsicherheit im Umfange und Plan sind die gewöhnlichen und fast natürlichen Fehler von Arbeiten dieser Art, insbesondere wenn sie durch Gesellschaften von Gelehrten veranstaltet werden. Am Ende kommt es auch der ganzen Absicht nach nicht so wohl darauf an, daß diese Mängel der äußern Anlage vermieden, als daß die einzelnen Artikel mit möglichster Zweckmäßigkeit, innerer Gleichhaltigkeit und Gründlichkeit abgefaßt werden. In der Erfüllung dieser Pflichten hat der Hr. Hofr. nicht sowohl auf den eigentlichen Gelehrten Rücksicht genommen, der eines Repertoriums nur höchstens für den ersten Anlauf bedarf, als vielmehr auf folgende drei Gattungen von Personen: erstlich auf den Geschäftsmann, dem oft Mangel an Zeit und Büchern nicht gestattet, mühsame Nachforschungen anzustellen; der also die eigenen Worte der Gesetze selbst vor sich haben will, um nicht erst nachsehen und nachschlagen zu müssen, ob auch deren Sinn getroffen und angegeben sey; der ferner die Meinungen mehrerer Publicisten von ausgezeichnetem Range und von verschiedenem Interesse beisammen zu haben wünscht, um nach seinem jedesmaligen Bedürfnisse wählen zu können: zweytens auf denjenigen, der das Staats- und Lehnrecht als Hülfswissenschaft gebraucht, der daher alles gern kurz und erbaulich haben will, und drittens auf den Dilettanten. Der Verf. sagt selbst, daß es sehr schwer sey, für alle diese so heterogene Gattungen von Lesern gehörig zu sorgen, daß er sich zwar bemüht habe, in dieser Collision den Mittelweg einzuschlagen, aber sich gern bescheide, auch diesen bisweilen verfehlt zu haben. — Es enthält dieser dritte

dritte Theil unter den vier Buchstaben E. bis O 273 Artikel, von welchen bey weitem die meisten vom Verf. selbst ausgearbeitet sind. Scheideman- tel hinterließ zur Fortsetzung nur wenig Manuscript. Von ihm ist z. B. der Artikel Landwirthschaft. Hingegen hat der Verf. durch die Helmstädtischen Herren Professoren Remer (von ihm sind die Artikel Miles, Ministerialen und Ordalien), Eisen- hart (von ihm sind die Artikel Landstadt, Meyer, Notarien und Obstagium) und vorzüglich Schmel- zer, welcher unter andern die das Lehn- und Münz- wesen betreffenden Artikel geliefert hat, beträchtliche Unterstützung gehabt. Auch Hr. v. Florencourt zu Braunschweig hat die Artikel: Nachfolger, Neu- tralität und Tunciatur ausgearbeitet; sie würden zweckmäßiger seyn, wenn nicht öfters zu weit auss- geholt wäre. So z. B. fängt die Lehre von der Nachfolge mit einem Beweise, daß ein deutsches Fürstenthecht existire, und mit Darlegung der Quel- len desselben an. Bey dem zweyten Artikel §. 7. mußte billig auf die Privilegien und Behauptungen der Hansestädte und die in Beziehung derselben von ihnen oft und auch noch bey dem vorletzten Wahl- convente gemachten Versuche Rücksicht genommen werden. Unter den Artikeln des Verf. zeichnet sich vorzüglich der über notorische Mißheyrrath durch Vollständigkeit und Ausführlichkeit aus, und er verdiente auch als eine unterhaltende Lectüre und seines allgemeinen Interesses wegen in dem Man- stücke der deutschen Monatschrift besonders abge- drückt zu werden. In diesem, so wie in vielen an- dern Artikeln, ist die alte Ausgabe des Reperto- riums ganz unkennlich geworden. Manches ist ins- deffen aus ihr noch behalten, was billig hätte verändert oder ganz ausgemerzt werden sollen. So

einfache und zusammengesetzte Formen abgesondert, und jede Gestung besonders in zwey eigener Theilen abgehandelt; Hr. S. hingegen, in der Vorausschauung, daß alle Nennwörter vom Zeitworte herkommen, ordnet alles nach Conjugationen, und unterscheidet in jeder Conjugation die einfachen und zusammengesetzten Formen, so daß Abschn. I. die Nennwörter aus Kal., Abschn. II. die Nennwörter aus der zweyten Conjugation, Piol., Abschn. III. die Nennwörter aus allen übrigen Conjugationen, und endlich Abschn. IV. noch besonders diejenigen Nennwörter darstellt, die am Ende ein zugesetztes **ת** oder **ה** haben. Der Verf. nimmt an, daß alle Nomina entweder vom Infinitiv, oder vom Participle, oder vom Futurum abgeleitet werden müssen; daher in jedem Abschritte, oder vielmehr bey den mancherley Conjugationsformen, immer eine dreifache Classification statt findet. Ein vollständiges Wörter-Register beschließt das Buch. Wenn gleich übrigens die Grundsätze und Hypothesen des Hrn. Verf. nicht allgemeine Uebereinstimmung finden werden, wie derselbe in der Vorrede sich selbst bescheidet, so kann dennoch geachtet der fleißige Gebrauch dieses Buchs zur genaueren Kenntniß der hebräischen Sprache sehr beförderlich seyn.

---

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche  $2\frac{1}{2}$  Bogen betragen, ausgegeben; die Prämienierung auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

---

Göttingische  
 Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

102. Stück.

Den 29. Junii 1793.

---



---

Paris.

**E**xtrait des observations astronomiques & physiques, faites à l'observatoire, en l'anée 1791 M. Cassini Directeur, Mrs. Nouet, Villeneuve & Ruelle. Elèves. Ist einzeln an die Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekommen, die Bezeichnung der Bogen Yy... Eee lehrt, daß sie das Ende der Abhandlungen der Académie ausmachen, wie sie sonst auch bei jedem Jahre derselben in gegenwärtigen Anzeigen sind erwähnt worden. Als Vorerinnerung, erzählt was für Anstalten seit 1785 zu Verfertigung großer und vollkommener Werkzeuge gemacht worden. Der Oberste der Werkstatt starb im Sept. 1786, man konnte an seine Stelle keinen wiederbekommen, der sich auf die Sternwarte setzen wollte, wo er vom Mittel der Stadt, der Geschäfte und des Handels entfernt

R<sup>s</sup>

entfernt ward, noch mussten die Gewölber und der ganze obere Theil der Sternwarte von neuem wiederum gebaut werden, und so ward die ganze Werkstatt aufgehoben. Man bestellte auswärts Werkzeuge, noch jetzt aber werden die erwartet, die seit vier Jahren sind bestellt worden. Jetzt, da die Wiederherstellung der Sternwarte vollendet ist, und nur noch oben kleine Zimmer zu wichtigem Gebrauche mangeln, haben politische Umstände die Arbeiten unterbrochen, und alle Vorbereitungen zur Anwendung des Gebäudes nütz gemacht. Zu den Beobachtungen von 1791, welche gegenwärtiger Auszug darstellt, sind noch die vorigen Werkzeuge gebraucht worden. Nur die Jupiterstrabanten hat man mit einem neuen achromatischen Fernrohre beobachtet, wo zwei Gläser zusammengefüttet sind, es hat 4 Fuß Brennweite und 42 Linien Deffnung, Hr. Rothe hat es versiert, und es übertrifft ein englisches mit drei Gläsern von eben den Abmessungen, dessen man sich vorhin bedient hatte. Bey der Veranlassung etwas über die Zusammenfützung der Gläser, dererwegen die Meynungen getheilt sind. Vor Ulters hatte man kaum drey bis vier gute achromatische Fernrohre bey Gelehrten und Liebhabern, seitdem man sich des Rüttens bedient, sind die guten fast gewöhnlich geworden, und eine Menge Künstler versieren vortreffliche. Man giebt vor, einige dieser Fernrohre hätten ihre Güte verloren, vielleicht waren sie schlecht gefüttet, von denen, die Hr. C. kennt, weiß er keine Veränderung. (Dem Rec. ist bei dieser Gelegenheit eingefallen, daß die deutsche Kunstsprache um ein Wort reicher ist, als die französische, die letzte hat nur collé, wo die erste Leim und Rütt hat.) Bei den Beobachtungen Jupiters und Saturns sind Hrn. de Lambre neue Tafeln verglichen worden, da betragen die Fehler gewöhn-

geröhnlich nur etwa 20 Secunden, oft noch weniger, der ältern Tafeln ihre giengen auf 3 . . . 5 Minuten. Bey jeder Beobachtung sind die Irrthümer der Tafeln angezeigt. In dieser Anzeige bemerk't man zuweilen etwas starke Ungleichheiten. Finden sie sich bey Beobachtungen die einander nahe liegen, so röhren sie gewiss nicht von den Tafeln her, zumal bey den obern Planeten, auch selten von der Beobachtung, öfterer davon, daß in den Stellen der gebrauchten Fixsterne ein Fehler war, manchmal sind es auch Fehler der Rechnung nach den Tafeln, nach dem Maße wie die Tafeln vollkommen werden, mehr Argumente und Gleichungen bekommen, wird die Rechnung immer länger, und fast abschreckend, wenn 200 oder 300 Planetenstellen sollen berechnet werden. Bey zu starken Unterschieden wiederholt man die Rechnung, und da liegt der Fehler fast immer in dem, was man nach den Tafeln gerechnet hat, oder auch an dem Sterne, mit welchem man den Planeten verglich. Das letzte zu vermeiden, könnte man wohl die Planeten immer nur mit den 34 Sternen in Hrn. Maskelyne's Verzeichnisse vergleichen, sie gehören unter die schönsten am Himmel, sind lange sichtbar, also öfterer zu brauchen. Vielleicht aber sind es auch die, welche die merklichsten eignen Bewegungen haben, und nicht feste Puncte am Himmel. Kleinere wären geschickter zu dieser Absicht, aber die sind nicht alles mal so gut wahrzunehmen. Auch hat das Verfahren, dessen man sich zu Paris bedient, wiederum einige Vorzüge. Man vergleicht die Planeten mit Sternen, die sich beynaher in eben demselben Parallels befinden, und in der Rectascension so wenig als möglich abstehen, so vermeidet man, was Unrichtigkeiten der Stellung des Werkzeuges, oder der

Uhr, bei großen Unterschieden der Höhen oder der Zwischenzeiten, wirken können, auch Ungleichheiten der Refraction. Auch wird, manchmal eben den Tag, gewöhnlicher nach einer gewissen Menge von Beobachtungen, eben der Planet mit andern Sternen verglichen, vorhergehenden oder nachfolgenden, ein wenig über oder unter dem Parallele. Das giebt doch, ein Mittel aus allen genommen, was sehr genaues. Auch erkennt man so Unrichtigkeiten, die sich in den Angaben der Orter der Sterne befinden, und bekommt Anlaß sie zu verbessern. Freylich wäre es gut, was Hr. Maskelyne für eine geringe Zahl Sterne geleistet hat, auf 300 oder 400 zu erstrecken. Diese Absicht sollte durch die Vereinigung vier-thägiger Beobachter erreicht werden, und das erneuert die Klagen über den Mangel der Werkzeuge. (Wie weit zu diesem Zwecke des Hrn. von Dach Catalogus fixarum dienen könnte, war wohl damals in Frankreich noch nicht bekannt.) Nun folgt die Witterungs geschichte 1791. Abweichungen der Magnetnadel auf der Königl. Sternwarte zu Paris von 1667 . . . 1792. Die älteste, von den Herren der Academie auf dem Platze welcher zur Sternwarte bestimmt war 1667, den 21. Jun. o. Gr. 15 M. bei Hr. Thévenot zu Issy 2 Gr. 0 M. So finden sich mehr beträchtliche Unterschiede in kurzen Zeiten nach einander. Für das Ende 1680 nahm man 2 Gr. 50 M. Sehr lehrreich ist diese Geschichte mit Nachrichten von den Beobachtern, Magnetnadeln und andern Umständen. Erst seit 1777 hat man diese Art zu beobachten vollkommner gemacht, besonders in Absicht auf die Aufhängung der Nadel. Sonst begnügte man sich mit Nadeln höchstens von 8 Zoll, auf einem Kreise, der 4 Zoll im Halbmesser hatte, konnte

konnte sie nur etwa bis auf  $\frac{1}{4}$  Grad angeben, die Mittagslinie, an welche man eine Seite des Kastens setzte, war etwa 1 Fuß lang. Bei den Beobachtungen, die seit 1777 mit Hr. Monnier sind angestellt worden, brauchte man eine Nadel 15 Zoll lang, zur Sättigung magnetisiert, ihr Häufchen von Algat, sehr fleißig gearbeitet, so sehr als möglich auf einer sehr scharfen Spize beweglich, sie befindet sich in einer engen Büchse auf einem Rahmen von Kupfer, der einen Bogen von 12 Fuß im Halbmesser trägt, und ein Fernrohr von eben der Länge wird auf einen Säulenfuß 30 Loisen südwest vom Gebäude der Sternwarte gesetzt, und das Fernrohr nach einem Gegenstande zu Montmartre, 3000 Loisen von der Stelle, gerichtet, dessen Lage gegen die Sternwarte genau bekannt ist. So hat man den Winkel der Nadel mit der Mittagslinie auf eine Minute genau. Von 1667 bis 1792 ist die Nadel beständig von Nord nach West gerückt, 21 Gr. 49 M., das gäbe jährlich 10,4 M.; aber die Aenderung ist nicht gleichförmig, selbst hat die Nadel manchmal rückgängig geschienen, auch wohl Jahre nach einander stillstehend, das am längsten 1720 . . . 1726 und 1744 . . . 1749. Sehr scharfe Folgerungen zu ziehen, sind freylich die ältern Beobachtungen nicht genau genug. Nun wird erzählt wie es sich mit den neuern verhält, da nach Hrn. Coulomb Vorschlage die Nadel an einem seidnen Faden hängt. Bei Gelegenheit des Kometen, den Miss Herschel 1791 entdeckte, wird der von 1770 erwähnt. Messier entdeckte ihn den 14. Jun., und er ward bis zum 2. Oct. beobachtet, also sein Weg vollkommen bestimmt. Man konnte die Beobachtungen nicht in eine Parabel bringen, glaubte die Erde habe im Anfange des Zirkus seinen

Gang geändert, aber Hr. du Sejour zeigte, et sey damals 750000 Lieues entfernt gewesen. So fiel Lexell auf eine Ellipse, aber die gab eine Umlaufszeit von etwa  $5\frac{1}{2}$  Jahren, und sollte da dieser Komet in den 40 Jahren, da Messier, Méchain, Herschel den Himmel so fleißig bewachten, nicht mehrmal seyn wahrgenommen worden? Die Academie hat die Bahn dieses Kometen als Preißfrage aufgegeben. Nun folgen die Beobachtungen. Zuletzt: mittlere Abweichung von 176 Sternen, für den 1. Jan. 1790. Das Verzeichniß hat eine sonst nicht gewöhnliche Ordnung. Erst: Sterne die eigne Namen haben, wie Alcyone . . . . Sirius. Dann, die α. aus Adler, Andromeda . . . Jungfer; die französischen Benennungen der Sternbilder nach dem Alphabete, auch so die β, . . . . γ, δ . . . . τ; die letzten nicht ganz genau nach alphabetischer Ordnung; mitunter auch lateinische Buchstaben. Rectascensionen sind nicht angegeben, aber die jährlichen Aenderungen der Abweichungen, mit dem Unterschiede dieser Angaben, von dem was Maskelyne, Mayer, Bradley, la Caille, angegeben.

### Wien.

Von Österreichs allgemeiner Baumzucht, welche der geschickte fürstl. Kaunischen Gärtner, Hr. Franz Schmidt herausgiebt, sind bereits die Tafeln 31 bis 45 mit 4 dazu gehörigen Bogen ausgegeben worden, so daß dieses Werk, wie in innerer Güte und Schönheit, so auch in ununterbrochener Fortsetzung, die meisten ähnlichen Werke übertrifft. Die ersten sieben Tafeln stellen die verschiedenen Schotendornen vor. Taf. 31. Rob. hispida,

*hispida*, die auch um Wien selten Schoten erhält. Taf. 32. *R. pseudoac.*, deren Anbau auch hier nachdrücklich empfohlen wird; sie will jedoch, wegen ihrer brüchigen Zweige, einigen Schutz wider Windstürme haben. Taf. 33. *R. caragana*. 34. *R. frutescens*. 35. *R. holodendron*, die hier wegen der grünen Blätter der filzige Schotendorn heißt, erhält, so wie die vorige Art, nur selten die Höhe von sechs Schuh. 36. *R. spinosa*, die einzige Art aus Sibirien, welche einen thonichten und feuchten Boden liebt, kenntlich durch die langen Dornen. 37. *R. pygmaea*. Nach diesen folgen die Rosskastanien. Taf. 38. die gemeine, die der Verf. zur Beplantung öffentlicher Landstraßen den zu oft empfohlenen Pappelarten, in nicht zu nassem Boden vorzieht, wobei er sich auf die Allee von Schönbrunn nach Laxenburg beruft. Diese Tafel scheint nicht so gut als die andern gerathen zu seyn; aber freylich machen die weissen Blumen allemal den Künstlern die meiste Mühe. Taf. 39. *Aesc. pavia*, die doch auch um Wien schwächlich bleibt. Neu wird wohl den meisten Taf. 40. die gelbblühende Rosskastanie seyn, die man aus England erhalten hat, deren Vaterland man noch nicht weiß. In Nordamerica, wo die rothblühende zu Hause ist, ist sie noch nicht bemerkt worden. Hr. Schmidt vermutet, sie sey in Italien aus den beyden vorhergehenden Arten zufällig entstanden. Sie hält auch die strengen Winter aus. Von dem prächtigen Trompetenbaum 4 Tafeln, nämlich 41. die *Catalpa*, und 42; 43, 44 dren Albarten von der wurzelnden Art. Die letzte Tafel ist jetzt *Cephalanthus occidentalis*.

Berlin.

### Berlin.

Zu dem beliebten technologischen Wörterbuche des im September 1789 zu Königsberg gestorbenen Jacobson hat Herr Nicolai dem Herrn G. E. Rosenthal zu Nordhausen, Herzogl. Gothaischen Bergcommissarius, die Ausarbeitung der Supplemente aufgetragen, von denen der erste Theil, welcher der fünfte des ganzen Werks ist, in voriger Messe ausgegeben ist. Er hält drey Alphabete und einige Bogen, und faßt die Buchstaben A bis mit G. Allerdings findet man darinn eine gute Nachlese technologischer Kunstdörter, wiewohl die meisten hier gelieferten Artikel, wenigstens nach einer genauen Beurtheilung, gar nicht zur Technologie gehören. Aber vielleicht ist auch hier wahr: superflua non nocent. Es sollen noch zwey oder drey Theile folgen.

### Cassel.

*Caroli Frid. Wittich — Delineatio iuris civilis in terris Hasso-Cäffelaniis usitati. Pars secunda, Specimen primum;* bey Hampens Witwe. 1793. 74 Seiten in Octav. In drey Capiteln ist hier gehandelt: de iure famae; de iure praecedentiae; und de iure Iudeorum. Der Verfasser hat sich bey Behandlung dieser Gegenstände jetzt allein an die Hessischen Gesetze und Verordnungen gehalten, worin sich diese Fortsetzung seiner Arbeit von dem Anfange derselben zu ihrem Vortheile unterscheidet. Auch ist nicht zu erkennen, daß von ihm mit vielem Fleiße gesammelt worden, was die abgehandelten Materien angieng.

---

Göttingische  
 Abhandlungen  
 von  
 gelehrtten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

103. Stüd.

Den. 29. Junii 1793.

---

London.

Philosophical Transactions . . . for 1792 ;  
 (der Band ist nicht gezählt, muß aber Vol. 82  
 seyn, weil Vol. 81 zu 1791 gehört.) Part. I.

Zur Mathematik und allgemeinen Physik.  
 I. Herschel, über Saturns Ring und des fünften  
 Begleiters Umdrehung um seine Axe. Daß es zwey  
 Ringe sind, aus dem schwarzen Streifen dargethan,  
 der sich auf dem als einfach angenommenen Ringe  
 zeigt, von eben dem Unsehen wie der Raum zwis-  
 chen Ring und Planeten, oß auch so dunkel, daß  
 nicht allemal, wenn von den gegen einander ge-  
 wandten Dicken beyder Ringe Licht in diesen ihren  
 Zwischenraum fällt. Verhältnisse der Ringe, wie  
 sie Hr. Prof. Seyffer gel. Aug. 1792, 45. St.

entfernt ward, noch mussten die Gewölber und der ganze obere Theil der Sternwarte von neuem wiederum gebaut werden, und so ward die ganze Werkstatt aufgehoben. Man bestellte auswärts Werkzeuge, noch jetzt aber werden die erwartet, die seit vier Jahren sind bestellt worden. Ich, da die Wiederherstellung der Sternwarte vollendet ist, und nur noch oben kleine Zimmer zu wichtigem Gebrauche mangeln, haben politische Umstände die Arbeiten unterbrochen, und alle Vorbereitungen zur Anwendung des Gebäudes tunlich gemacht. Zu den Beobachtungen von 1791, welche gegenwärtiger Auszug darstellt, sind noch die vorigen Werkzeuge gebraucht worden. Nur die Jupiterstrabanten hat man mit einem neuen achromatischen Fernrohre beobachtet, wo zwei Gläser zusammengekittet sind, es hat 4 Fuß Brennweite und 42 Linien Öffnung, Hr. Rochette hat es verfertigt, und es übertrifft ein englisches mit drey Gläsern von eben den Abmessungen, dessen man sich vorhin bedient hatte. Bey der Beranlassung etwas über die Zusammensetzung der Gläser, dererwegen die Meinungen getheilt sind. Vor Ulters hatte man kaum drey bis vier gute achromatische Fernrohre bey Gelehrten und Liebhabern, seitdem man sich des Küttens bedient, sind die guten fast gewöhnlich geworden, und eine Menge Künstler verfertigen vortreffliche. Man giebt vor, einige dieser Fernrohre hätten ihre Güte verloren, vielleicht waren sie schlecht gekittet, von denen, die Hr. C. kennt, weiß er keine Veränderung. (Dem Rec. ist bey dieser Gelegenheit eingefallen, daß die deutsche Kunstsprache um ein Wort reicher ist, als die französische, die letzte hat nur collé, wo die erste Leim und Kütt hat.) Bey den Beobachtungen Jupiters und Saturns sind Hrn. de Lambre neue Tafeln verglichen worden, da betragen die Fehler gewöhn-

gewöhnlich nur etwa 20 Secunden, oft noch weniger, der ältern Tafeln ihre giengen auf 3 . . . 5 Minuten. Bey jeder Beobachtung sind die Irrthümer der Tafeln angezeigt. In dieser Anzeige bemerkt man zuweilen etwas starke Ungleichheiten. Finden sie sich bey Beobachtungen die einander nahe liegen, so röhren sie gewiß nicht von den Tafeln her, zumal bey den obern Plaueten, auch selten von der Beobachtung, öfterer davon, daß in den Stellen der gebrauchten Fixsterne ein Fehler war, manchmal sind es auch Fehler der Rechnung nach den Tafeln, nach dem Maasse wie die Tafeln vollkommen werden, mehr Argumente und Gleichungen bekommen, wird die Rechnung immer länger, und fast abschreckend, wenn 200 oder 300 Planetenstellen sollen berechnet werden. Bey zu starken Unterschieden wiederholt man die Rechnung, und da liegt der Fehler fast immer in dem, was man nach den Tafeln gerechnet hat, oder auch an dem Sterne, mit welchem man den Planeten verglich. Das letzte zu vermeiden, könnte man wohl die Planeten immer nur mit den 34 Sternen in Hrn. Masselyne's Verzeichnisse vergleichen, sie gehören unter die schönsten am Himmel, sind lange sichtbar, also öfterer zu brauchen. Vielleicht aber sind es auch die, welche die merklichsten eignen Bewegungen haben, und nicht feste Puncte am Himmel. Kleinere wären geschickter zu dieser Absicht, aber die sind nicht alles mal so gut wahrzunehmen. Auch hat das Verfahren, dessen man sich zu Paris bedient, wiederum einige Vorzüge. Man vergleicht die Planeten mit Sternen, die sich beynaher in eben demselben Parallele befinden, und in der Rectascension so wenig als möglich abstehen, so vermeidet man, was Unzichtigkeiten der Stellung des Werkzeuges, oder der Uhr,

gab für ihn eine Periode von 333 Tagen an, die stimmt aber nicht mit den jetzigen Beobachtungen überein, wenn man solche mit der Bemerkung des Fabricius vom 1. Aug. 1596 vergleicht, da der Stern seinen stärksten Glanz zeigte. Wahrscheinlich ist die Periode 331 Tage und etliche Stunden. Im Halse des Hercules giebt Flamsteed zwey Sterne der fünften Größe an, 54; 55. Hr. H. sah sie beide 1781, d. 10. Oct., und schrieb ihre Farbe auf roth. Den 11. Apr. 1782 bemerkte er sie wiederum deutlich als einzelne Sterne mit 460facher Vergrößerung. Den 25. May 1791 vermisste er einen von beiden, und versicherte sich nachdem mehrmals daß einer fehlte. Welcher? wußte er nicht, weil er keine feststehende Werkzeuge braucht. Hr. Masselyne berichtete, es sey 55, den wir verloren haben. V. Hr. A. Bennet hinkt bey magnetischen Versuchen die Nadel an Spinnensäden. Eine so innerhalb eines Glases an einem 3 Zoll langen Faden aufgehängte Nadel wies auf eine bezeichnete Stelle des Glases, sie ward mit einem Magnete mehr als tausend mal herumgeführt, und wies nach dem noch auf das Zeichen; also hatte das Drehen des Fadens keine merkliche Abweichung verursacht. Gedrehte Spinnensäden wurden mit Adams Lamppenmikroskop betrachtet, ohne daß sich das Gedrehte wahrnehmen ließ. Indessen sieht man das Gedrehte mit bloßem Auge an manchen Fäden zwischen Bäumen im Sonnenscheine, vermutlich ist da die Spinne, wie sie sich von einem Zweige zum andern herabließ, durch den Wind gedreht worden. Spinnensäden zu bekommen, braucht Hr. B. einen Stab der sich in eine Gabel endigt, die Zacken etwa 6 Zoll von einander, bestreicht die Enden mit Firniß, und bringt jedes an den Faden, der so abgenommen wird,

wird; oder man stellt solche Gabeln an Derter, wo Spinnen ungestört leben, sie heften bald Fäden an. Diese Aufheftung dient, schwache magnetische Wirkung wahrzunehmen. Auch andre leichten Materien zeigen auf diese Art schnelle Bewegungen von Luft, Wärme u. dergl. Ueber den Magnetismus von Eisenseil und Messing. VI. Hr. Michael Topspling beschreibt, wie er eine Standlinie für eine Reihe Drehdecke auf der Küste von Coromandel gemessen. Weil sich die Stangen nicht ganz genau in die Linie stecken ließen, ward der Abstand jeder Stange von der nächsten gemessen, imgleichen die Winkel an ihuen, jeder solcher Abstand war Hypotenuse eines rechtwinklichen Dreiecks, dessen Grundlinie einem Stücke der Standlinie parallel und gleich war, so ließe sich die Länge der Standlinie aus allen diesen Stücken berechnen. Hr. Marsden hatte in einem Aufsatze über die Zeitrechnung der Hindus im 80. Bande 566 und 570, die Uere von Bhatmajit im 56. Jahre vor unsrer Zeitrechnung angegeben, meldet aber, sie falle ins 57ste, und das Jahr 1847 stimme mit unserm 1790. überein, den Anfang vom April gerechnet. Meteorologisches Tagebuch für 1791, in den Zimmern der Königl. Societät gehalten. Die bisher angegebene Mengenmenge ist merklich fehlerhaft. Man untersucht jetzt die Ursache und, wo möglich, die Größe des Fehlers.

Zur Scheidekunst und Insektenkenntniß.  
III. Hr. Th. Wedgewood (zahlreiche und verbiel-fältigte) Versuche und Beobachtungen über die Her-vorbringung von Licht aus verschiedenen Körpern durch Hitze und Reiben; er geht alle früheren Beob-achtungen (der Versuche unsers Hrn. Hofr. Lichten-berg erwähnt jedoch der Hr. W. nicht) von dergleichen

chen Erscheinungen, wenn sie nicht elektrischer Art sind, oder die Körper, indem sie leuchten, augenscheinlich verzehrt oder zerstört werden, durch, und erwähnt nach Plinius eines Benes. Cellini aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, der einen Karbonkel im Dunkeln wie eine glühende Kohle leuchten sah. Zuerst die Körper, welche bloß klein gestossen, und, wenig auf einmal auf eine dicke Eisenplatte gestreut, welche kaum merklich glühte, im Dunkeln leuchteten, nach der Stärke des Lichts, welches sie, meist ungefärbt, und so oft sie wieder heiß gemacht werden, immer wieder, doch etwas schwächer als das erstmal, von sich geben, geordnet, vorne an blauer Flußpat; in einem schwarzen Grad weisses Papier, Leinwand, Wolle, Wachs. Feldpat und eine besondere blaue Art Flußpat aus darüber gaben, wenn man sie klein gestossen in eine Flasche brachte, worin auf dem Boden Öl kochte; so wie sie das Öl berührten, einen sehr lebhaften Lichtstrahl. Nun die zweyte Reihe von Versuchen, in welchen hr. W. durch Reiben zweyer Stücke von ebendemselbigen Körper im Dunkeln Licht entstehen sah, und, wenn es vornämlich harte Körper waren, dabei auch Geruch wahrnahm. Dies gelang beynah mit allen Körpern, welche er auf diese Art versuchte, dauerte aber nur so lange, als man mit dem Reiben anhielt; am stärksten war das Licht, wenn man den Versuch mit harten, fasshensfreien, durchsichtigen oder halbdurchsichtigen Körpern anstellte, deren Oberfläche durch Reiben bald rauh wird; je durchsichtiger die Körper waren, desto weißer, je undurchsichtiger und dunkler gefärbt, desto rother war das Licht. Bloßer Druck bringt kein Leuchten hervor, als wenn die Körper entzwey gehen, wo sich denn die Stücke an einander reiben; das

das Leuchten erfolgte in Lufthaare und entzündbarem Gas eben so gut, als in gemeiner und Lebenslust, bey Körpern, die sich nicht darinn außlösen, auch in Wasser, bey Zucker in Del. Hr. W. mißt auch diese Versungen der Hitze bey, welche das Reiben erregt. IV. Hr. Generalm. Thompson Versuche über die Hitze. Zuerst sucht der Hr. G. die Ursache von der Eigenschaft der Körper Wärme zu leiten und nicht zu leiten auf; die leitende Kraft solcher Stoffe, die zu Kleidungen dienen, als: roher Seide, Schaaftswolle, Baumwolle, sehr feiner gezupfter Leinwand, der feinsten Haare von Biber- und weissen russischen Hasenfellen; und Eiderdun; beyde letztere waren am wärmsten; Leinwand war es am wenigsten; rohe Seide war wärmer als gezupfter Taffent, und dieser wärmer als klein geschnittene Näheseide, offenbar weil diese mehr leere Zwischenräumchen zwischen sich ließ, die von Luft ausgefüllt waren; Lampschwarz hielt die Wärme mehr auf als feiner Kohlenstaub und Holzasche; noch weit wirksamer war Bärklappensaamen. Seide schien die Wärme leitende Kraft der Luft zu schwächen, welche sie doch in einem ruhigen Zustande nicht besitzt; in diesem Zustande ziehen sie die Stoffe an, welche uns zur Kleidung dienen, und halten sie fest, so daß sie eine Schutzwehr gegen die äußere Kälte macht; daher seyen die Pelze, welche die längsten, feinsten und dicksten Haare haben, die wärmsten. Zuletzt noch Folgerungen, welche die relative Wärme und Kälte der Winde betreffen; der Ocean sei ein großer Behälter der Wärme, der sich gleich vertheile. VII. Hr. J. G. Schmeisser Beschreibung des Brunnens zu Kilburn, und genaue Verlegung seines Wassers; er liegt nur etwa zwey Meilen von London; das Wasser sieht etwas milchig aus

aus, schmeckt etwas bitterlich, und riecht, wenn es bewegt wird, nach Schwefel; es enthält außer Luftsäure (in 24 Pfunden 84 Würfelzolle) und (benahme 36 Würfelzolle) Schwefellebergas, (910 Grane) gemeines und muriatisches (128 Gr.) Bitersalz, (282 Gr.) Glaubersalz, (60 Grane) Kükchensalz, (130 Gr.) Selenit, (6 Gr.) salzsäure Kälterde, (12½ Gr.) luftsäure Bittererde, (24 Gr.) verglichen Kälterde, (3½ Gr.) Eisenkalk, und (6 Gr.) Harz.

VIII. P. Hunter Beobachtungen an Bienen; nur was sie einmal gesammelt haben, vertheidigen sie hartnäckig; sie sehen vielleicht die einzige Inseetenart, welche im Winter fresse, und in sich selbst Wärme erzeuge; sie ertragen eine Wärme, die der Wärme der Säugthiere benachgleich sey, indem sie sich zusammenklumpen; ihre Larve und Verwandlungshülse könne in einer Kälte von  $60^{\circ}$  —  $70^{\circ}$  nicht leben; der männliche Saamenstaub der Pflanzen weiche sehr vom Wachs ab, und sey wahrscheinlich nicht der Stoff, woraus die Bienen dieses bereiten; jener (nicht Honig) scheinen die Bienen vielmehr zum Futter der Jungen einzusammeln, dieses bereiten sie aus sich selbst zwischen den Schuppen an der untern Fläche des Hinterleibes; Hr. H. hat bis drenzehn königliche Zellen wahrgenommen, glaubt aber nicht, daß sie wirklich zum Ausbrüten der Königin aus dem En bestimmt sind; die Königin lege allein früher im Jahre, als irgend ein anderes Insect, Eier, aus welchen die Raupen ausschließen, und vier Tage später sich verwandeln, und dann eine Decke von Wachs und Saamenstaub bekommen, und nach 13 — 14 Tagen zum vollkommenen Insecte werden. Zweifel gegen die Beobachtungen des Hrn. Schirachs. In einem Schwarm oder alten Stock sand Hr. H. nie mehr als

als eine Königin; wie Hr. Kiem, hält auch er die Arbeitsbienen für weibliche Insecten. Auch die Biene kaut gleichsam wieder, und hat, in Absicht ihres Umfangs, eine größere Zunge als irgend ein anderes Thier. Von den Sinnen und der Stimme der Bienen (so würden wir doch das Getöse nicht nennen, welches sie mit den Flügeln machen); Hr. H. hat aber auch einen andern Kaut von ihnen gehört, an welchem die Flügel keinen Theil haben. Von den sechs Energängen zu beiden Seiten. Auch nach bloßem Bestreichen mit männlichem Saamen sah Hr. H. die Eier der Seidenraupe ausschließen. Der Stachel der Bienen hat zwey sich vereinigende Gänge oder Drüschen, aus welchen die scharfe Feuchtigkeit in die Wunde kommt, welche sie stechen.

### Berlin.

Von Hrn. J. Fr. Unger ist eine Probe einer neuen Art Deutscher Lettern, von ihm selbst erfunden und in Stahl geschnitten, erschienen. 1793. Octab. Wir glauben fast, daß nur ein Kunstverständiger über diese Probe richtig urtheilen kann. Die Schwierigkeiten müssen nach dem, was man hier liest, größer seyn, als ein Unkundiger sich vorstellen kann.

Ueber die deutschen Lettern ist mehr als zu viel geklagt worden. Bisher hat man sie mit den lateinischen austauschen, und dadurch zugleich allgemeine Einiformigkeit der Schrift einführen wollen. Der Vorschlag hat viel für sich; hat aber bey weiterm Nachdenken auch wieder seine Schwierigkeiten. Hr. Unger will es von einer andern Seite angreifen und die deutschen Schriftzüge verbessern, und zugleich mehr Deutsch machen. Wir wünschten die Grundsätze für eine gute Schrift voraus festgesetzt zu

Gang gedreht, aber Hr. du Sejour zeigte, et sey damals 750000 lieues entfernt gewesen. So fiel Lexell auf eine Ellipse, aber die gab eine Umlaufszeit von etwa  $5\frac{1}{2}$  Jahren, und sollte da dieser Komet in den 40 Jahren, da Messier, Méchain, Herschel den Himmel so fleißig betrachten, nicht mehrmal seyn wahrgenommen worden? Die Academie hat die Bahn dieses Kometen als Preißfrage aufgegeben. Nun folgen die Beobachtungen. Zuletzt: mittlere Abweichung von 176 Sternen, für den 1. Jan. 1790. Das Verzeichniß hat eine sonst nicht gewöhnliche Ordnung. Erst: Sterne die eigne Namen haben, wie Alcyone . . . . Sirius. Dann, die α. aus Adler, Andromeda . . . Jungfer; die französischen Benennungen der Sternbilder nach dem Alphabete, auch so die β, . . . . γ, δ . . . . τ; die letzten nicht ganz genau nach alphabetischer Ordnung; mitunter auch lateinische Buchstaben. Rectascensionen sind nicht angegeben, aber die jährlichen Aenderungen der Abweichungen, mit dem Unterschiede dieser Angaben, von dem was Masselyne, Mayer, Bradley, la Caille, angegeben.

### Wien.

Von Österreichs allgemeiner Baumzucht, welche der geschickte fürstl. Kaunischescher Gärtner, Hr. Franz Schmidt herausgiebt, sind bereits die Tafeln 31 bis 45 mit 4 dazu gehörigen Bogen ausgegeben worden, so daß dieses Werk, wie in innerer Güte und Schönheit, so auch in ununterbrochener Fortsetzung, die meisten ähnlichen Werke übertrifft. Die ersten sieben Tafeln stellen die verschiedenen Schotendornen vor. Taf. 31. Rob. hispida,

*hispida*, die auch um Wien selten Schoten erhält. Taf. 32. *R. pseudoac.*, deren Anbau auch hier nachdrücklich empfohlen wird; sie will jedoch, wegen ihrer brüchigen Zweige, einigen Schutz wider Windstürme haben. Taf. 33. *R. caragana*. 34. *R. frutescens*. 35. *R. holodendron*, die hier wegen der grünen Blätter der filzige Schotendorn heißt, erhält, so wie die vorige Art, nur selten die Höhe von sechs Schuh. 36. *R. spinosa*, die einzige Art aus Sibirien, welche einen thonichten und feuchten Boden liebt, kennlich durch die langen Dornen. 37. *R. pygmaea*. Nach diesen folgen die Rosskastanien. Taf. 38. die gemeine, die der Verf. zur Beplanzung öffentlicher Landstraßen den zu oft empfohlenen Pappelarten, in nicht zu nassem Boden vorzieht, wobei er sich auf die Allee von Schönbrunn nach Laxenburg beruft. Diese Tafel scheint nicht so gut als die andern gerathen zu seyn; aber freylich machen die weissen Blumen allemal den Künstlern die meiste Mühe. Taf. 39. *Aesc. pavia*, die doch auch um Wien schwächlich bleibt. Neu wird wohl den meisten Taf. 40. die gelbblühende Rosskastanie seyn, die man aus England erhalten hat, deren Vaterland man noch nicht weiß. In Nordamerica, wo die rothblühende zu Hause ist, ist sie noch nicht bemerkt worden. Hr. Schmidt vermutet, sie sey in Italien aus den beyden vorhergehenden Arten zufällig entstanden. Sie hält auch die strengen Winter aus. Von dem prächtigen Trompetenbaum 4 Tafeln, nämlich 41. die *Catalpa*, und 42; 43, 44 dren Abarten von der wurzelnden Art. Die letzte Tafel ist jetzt *Cephalanthus occidentalis*.

Berlin.

### Berlin.

Zu dem beliebten technologischen Wörterbuche des im September 1789 zu Königsberg gestorbenen Jacobson hat Herr Nicolai dem Herrn G. E. Rosenthal zu Nordhausen, Herzogl. Gothaischen Bergcommissarius, die Ausarbeitung der Supplemente aufgetragen, von denen der erste Theil, welcher der fünfte des ganzen Werks ist, in voriger Messe ausgegeben ist. Er hält drey Alphabete und einige Bogen, und fasst die Buchstaben A bis mit G. Allerdings findet man darinn eine gute Nachlese technologischer Kunstdörter, wiewohl die meisten hier gelieferten Artikel, wenigstens nach einer genauen Beurtheilung, gar nicht zur Technologie gehören. Aber vielleicht ist auch hier wahr: superflua non nocent. Es sollen noch zwei oder drey Theile folgen.

### Cassel.

*Caroli Frid. Wittich — Delineatio iuris civilis in terris Hasso-Casselaniis usitati. Pars secunda, Specimen primum;* bey Hampens Wittwe. 1793. 74 Seiten in Octav. In drey Capiteln ist hier gehandelt: de iure famae; de iure praecedentiae; und de iure Iudeorum. Der Verfasser hat sich bey Behandlung dieser Gegenstände jetzt allein an die Hessischen Gesetze und Verordnungen gehalten, worinn sich diese Fortsetzung seiner Arbeit von dem Anfange derselben zu ihrem Vortheile unterscheidet. Auch ist nicht zu erkennen, daß von ihm mit vielem Fleiße gesammelt worden, was die abgehandelten Materien angieng.

---

Göttingische  
 Abhandlungen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

103. Stüd.

Den. 29. Junii 1793.

---

London.

Philosophical Transactions . . . for 1792 ;  
 (der Band ist nicht gezählt, muß aber Vol. 82  
 seyn, weil Vol. 81 zu 1791 gehört.) Part. I.

Zur Mathematik und allgemeinen Physik.  
 I. Herschel, über Saturns Ring und des fünften  
 Begleiters Umdrehung um seine Axe. Daß es zwey  
 Ringe sind, aus dem schwarzen Streifen dargethan,  
 der sich auf dem als einfach angenommenen Ringe  
 zeigt, von eben dem Ansehen wie der Raum zwis-  
 chen Ring und Planeten, oft auch so dunkel, daß  
 nicht allemal, wenn von den gegen einander ge-  
 wandten Dicken beyder Ringe Licht in diesen ihren  
 Zwischenraum fällt. Verhältnisse der Ringe, wie  
 sie Hr. Prof. Seyffer gel. Anz. 1792, 45. St.

überschrieben hat; der dort so genannte schmalste Ring, ist: the smallest, und der breiteste, the largest. Hr. H. sch. die Absonderung mit 10 und 20 Fuß. Teleskopen, die er hiebey öfterer nennt, als das Diesenteleskop von 40. Genauer wird er die Verhältnisse durch ein Mikrometer bestimmen, das er an das Teleskop von 40 Fuß gebracht hat. Dieser Zwischenraum des Ringes macht, daß der Ring nicht so viel Schatten auf den Planeten wirkt, er läßt gerade fortgehendes Licht durch, und der Ringe einander gegenüberstehende Ränder reflectiren. Hätten, wie vermutlich, die Ringe Atmosphären, so brächte auch Refraction Licht auf den Planeten. Sind nun zwey Ringe, so fragt sich, ob die schon angegebene Umlaufzeit des Ringes, den man für einen annahm, beyden gehört, oder welchen von benden? Hr. H. bezieht sich deswegen auf helle Flecken, die im 80 B. erwähnt werden, aus solchen, die wahrscheinlich am Rande des äußern Ringes und nahe dabej waren (gel. Anz. 1791. 707. S.). Von ein paar andern ist noch nichts ausgemacht, ob sie auf dem äußern sind, oder auf dem innern, vielleicht ist dieses Umlaufung nicht viel von des äußern seiner unterschieden; sie genau anzugeben, weiß Hr. H. jetzt noch kein Mittel, einen kleinen Unterschied schließt er aus dem Unterschiede ihrer Größe, und da die Umlaufung bekannt ist, glaubt er, die Zersetzung sey eine natürliche Folge aus dem Bane des Ringes, denn nach Replers Gesetze für Körper die um einen und denselben Mittelpunct gehen, gehörte für eine so dünne und so breite Platte sehr viel Zusammenhang, wenn sie sich bey diesem Umdrehen nicht trennen sollte. Das fährt er aber nur als einen Nebenumstand an, und mit aller Wichtung für Theorien, wie in der Pariser Academ

Academie der Wissenschaften 1787. 249. S. gelehrt worden, erinnert er, die Beobachtung müsse die Größen liefern, welche bei den Rechnungen angenommen werden. Eine Beschaffenheit des Ringes, ver möge welcher derselbe innerhalb wenig Jahren bald in schmale Schnitte zertheilt, bald in eine oder zwei Kreisplatten vereinigt würde, ist ihm nicht wahrscheinlich. Dreyzehnjährige Beobachtungen zeigen ihm solche Zertheilungen nicht. Nur hat er zuweilen wie schmale schwarze Abtheilungen gesehen, manchmal eine am innern und eine am äußern Rande, manchmal nur eine am äußern, sie werden hier abgebildet. Ueber des fünften Begleiters Umwälzung. Daß sich desselben Helligkeit ändere, haben schon andere erinnert. Da Hr. ⚗. wahr nahm, die Helligkeit sey immer einerley in einerley Stelle der Bahn, also die Abwechslung periodisch, fiel er auf Wälzung um eine Axe. Seine Beobachtungen zeigten ihm folgendes: Der Begleiter glänzt am stärksten in dem Theile seiner Bahn, der zwischen 68 und 129 Grad nach der untern Conjunction liegt, da ist er nur wenig glänzender als der vierte. Aber von 7 Grad nach der Opposition, bis gegen die untere Conjunction, glänzt er nicht nur weniger als der dritte, sondern übertrifft fast gar nicht den zweyten, oder auch nur den ersten, wenn dieser nur in seiner größten Elongation ist, wo sein Licht vom Glanze des Planeten am wenigsten verdrungen wird. Die Aenderung scheint im Ganzen so viel zu betragen, wie wenn für das bloße Auge ein Fixstern von der fünften Größe zur zweyten, und rückwärts gienge. Aus dieser in vielen Umgängen um den Hauptplaneten beobachteten regelmäßigen Abwechslung zwischen Verlust und Wiederherstellung des Lichts, schließt Hr. ⚗. Umwälzung, deren Zeit

nicht viel von dem Umlaufe um den Saturn unterschieden seyn kann. Zur genauen Bestimmung braucht er Cassinis Bemerkung Mém. de l'Acad. des Sc. 1705. p. 121. Der fünfte Begleiter verschwinde regelmässig, ohngefähr in einer Hälfte seines Umlaufs, wenn er sich ostwärts Saturnus befindet. Schon damals ward daraus eine Umrüzung geschlossen, aber 1707 p. 96. als eine Ueberseilung wiederrufen, weil man den Begleiter im Sept. 1705 auch in der östlichen Hälfte seiner Bahn so gut gesehen habe, als in der westlichen. Ohne diese Beobachtung weiter zu untersuchen, findet Hr. H. den Schluss, den er aus mehr als zehn Umläufen gezogen, die Zeit der Umrüzung sey der Umlaufszeit gleich, durch Cassinis Beobachtung vollkommen bestätigt. Hätte Cassini den Begleiter irgend in einem andern Theile der Bahn am meisten glänzend gesehen, so stimmten bender Beobachtungen nicht zusammen, aber da seit 1705 der Begleiter etwa 397 Umläufe gemacht hat, so treffen die Erscheinungen, die C. beschreibt mit denen die Hr. H. wahrgenommen hat, so genau zusammen, als die damaligen Mondflecken mit den jetzigen. Hätte der Begleiter innerhalb der zehn Umläufe, während deren Hr. H. ihn beobachtete; nur eine Umrüzung mehr oder weniger gemacht, als die Zahl der Umläufe ist, so hätte dieses ohngefähr einen Grad für jeden Umlauf, also zehn während der ganzen Zeit betragen, und das, meint Hr. H., hätte er wahrgenommen. Aber auch Bernard, Mém. de l'Ac. 1786. p. 378. fand 1787 eben die Lichtveränderungen, die Cassini bemerkt hatte. Diese kürzere Periode von etwa 20 Umläufen bis auf Hrn. H. beweist also, in der Zwischenzeit von Cassini an sei keine Abänderung der Regel vorgegangen. So lässt sie

streckt sich bis auf Cassini erstrecken, und die Umlaufzeit beträgt 79 Tage 7 St. 47 M. Dieser Begleiter, in so großer Entfernung von seinem Hauptplaneten, beobachtet hierin einerlei Gesetze mit unserem Monde. Es ist also wahrscheinlich, daß die übrigen Monde sich auch nach demselben richten. Vielleicht haben sie einen Bau, vermöge dessen jeder einen schweren Theil gegen seinen Hauptplaneten kehrt. Aus der beträchtlichen Lichtänderung bey Saturnus fünftem Begleiter folgt, ein Theil seiner Oberfläche, und das bey weitem der größte, reflektire viel weniger Licht als der übrige, und aus den Stellen der Bahn, wo er uns am hellsten aussieht, folgt: es sey weder die helle noch die dunkle Seite ganz gegen den Saturn gekehrt, sondern etwas von beydien, wahrscheinlich nicht so viel von der hellen. Auch muß seine Atmosphäre so dünn seyn als unsers Mondes seine, weil sie sein Licht eben so wenig hindert. Nun giebt Hr. ⚗ mehrere Abmessungen des fünften Begleiters von Saturnus Mittelpuncte mit dem Telescopie von 20 Fuß. Sie stimmen nicht so genau zusammen als er wünschte, wahrscheinlich weil er nicht genau die größte Elongation traf. Er beschreibt sein Verfahren, und unter der Voraussetzung, daß einige noch bey der größten Elongation genommen worden, giebt er, für Saturnus mittlere Weite gerechnet, des Begleiters Abstand 8 M. 31,97 S. Ist etwa die Bahn beträchtlich elliptisch, so müßte man Abstände in entgegengesetzten Stellen gemessen haben, das Gesetz der anziehenden Kraft auf Berechnung der Masse des Hauptplaneten anzuwenden. II. Vermischte Beobachtungen Hrn. ⚗. Der Komet, den seine Schwester den 15. Dec. 1791 entdeckte. Ueber den veränderlichen Stern o im Walfische. Bulliald

gab für ihn eine Periode von 333 Tagen an, die stimmt aber nicht mit den jetzigen Beobachtungen aberein, wenn man solche mit der Bemerkung des Fabricius vom 1. Aug. 1596 vergleicht, da der Stern seinen stärksten Glanz zeigte. Wahrscheinlich ist die Periode 331 Tage und etliche Stunden. Im Halse des Hercules giebt Flamsteed zwey Sterne der fünften Größe an, 54; 55. Hr. H. sah sie beyde 1781, d. 10. Oct., und schrieb ihre Farbe auf roth. Den 11. Apr. 1782 bemerkte er sie wiederum deutlich als einzelne Sterne mit 460facher Vergrößerung. Den 25. May 1791 versmißte er einen von beyden, und versicherte sich nachdem mehrmals daß einer fehlte. Welcher? wußte er nicht, weil er keine feststehende Werkzeuge braucht. Hr Masselyne berichtete, es sey 55, den wir verloren haben. V. Hr. A. Bennet hängt bey magnetischen Versuchen die Nadel an Spinnensäden. Eine so innerhalb eines Glases an einem 3 Zoll langen Faden aufgehängte Nadel wies auf eine bezeichnete Stelle des Glases, sie ward mit einem Magnete mehr als tausend mal herumgeführt, und wies nach dem noch auf das Zeichen; also hatte das Drehen des Fadens keine merkliche Abweichung verursacht. Gedrehte Spinnensäden wurden mit Adams Lamppenmikroskop betrachtet, ohne daß sich das Gedrehte wahrnehmen ließ. Indessen sieht man das Gedrehte mit bloßem Auge an manchen Fäden zwischen Bäumen im Sonnenscheine, vermutlich ist da die Spinne, wie sie sich von einem Zweige zum andern herabließ, durch den Wind gedreht worden. Spinnensäden zu bekommen, braucht Hr. B. einen Stab der sich in eine Gabel endigt, die Zacken etwa 6 Zoll von einander, bestreicht die Enden mit Firniß, und bringt jedes an den Fäden, der so abgenommen wird,

wird; oder man stellt solche Gabeln an Orter, wo Spinnen ungestört leben, sie heften bald Fäden an. Diese Aufheftung dient, schwache magnetische Wirkung wahrzunehmen. Auch andre leichte Materien zeigen auf diese Art schnelle Bewegungen von Luft, Wärme u. dergl. Ueber den Magnetismus von Eisenfeil und Messing. VI. Hr. Michael Topsing beschreibt, wie er eine Standlinie für eine Reihe Dreiecke auf der Küste von Coromandel gemessen. Weil sich die Stangen nicht ganz genau in die Linie stecken ließen, ward der Abstand jeder Stange von der nächsten gemessen, imgleichen die Winkel an ihnen, jeder solcher Abstand war Hypotenuse eines rechtwinkligen Dreiecks, dessen Grundlinie einem Stücke der Standlinie parallel und gleich war, so ließe sich die Länge der Standlinie aus allen diesen Stücken berechnen. Hr. Marsden hatte in einem Aufsatz über die Zeitrechnung der Hindus im 80. Bande 566 und 570, die Aere von Bikanajit im 56. Jahre vor unserer Zeitrechnung angegeben, meldet aber, sie falle ins 57ste, und das Jahr 1847 stimme mit unserm 1790. überein, den Anfang vom April gerechnet. Meteorologisches Tagebuch für 1791, in den Zimmern der königl. Societät gehalten. Die bisher angegebene Mengenmenge ist merklich fehlerhaft. Man untersucht jetzt die Ursache und, wo möglich, die Größe des Fehlers.

Zur Scheidekunst und Insektenkenntniß. III. Hr. Th. Wedgewood (zahlreiche und vervielfältigte) Versuche und Beobachtungen über die Herbringung von Licht aus verschiedenen Körpern durch Hitze und Reiben; er geht alle früheren Beobachtungen (der Versuche unsers Hrn. Hofr. Lichtenberg erwähnt jedoch der Hr. W. nicht) von dergleichen

chen Erscheinungen, wenn sie nicht elektrischer Art sind, oder die Körper, indem sie leuchten, augenscheinlich verzehrt oder zerstört werden, durch, und erwähnt nach Plinius eines Benav. Cellini aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, der einen Karbunkel im Dunkeln wie eine glühende Kohle leuchten sah. Zuerst die Körper, welche blos klein gestossen, und, wenig auf einmal auf eine dicke Eisenplatte gestreut, welche kaum merklich glühte, im Dunkeln leuchteten, nach der Stärke des Lichts, welches sie, meist ungefärbt, und so oft sie wieder heiß gemacht werden, immer wieder, doch etwas schwächer als das erstmal, von sich geben, geordnet, vornen an blauer Flußpat; in einem schwächeren Grad weisses Papier, Leinwand, Wolle, Wachs. Feldpat und eine besondere blonde Art Flußpat aus Därben gaben, wenn man sie klein gestossen in eine Flasche brachte, worin auf dem Boden Öl kochte; so wie sie das Öl berührten, einen sehr lebhaften Lichtstrahl. Nun die zweyte Reihe von Versuchen, in welchen Hr. W. durch Reiben zweyer Stücke von ebendemselbigen Körper im Dunkeln Licht entstehen sah, und, wenn es vornehmlich harte Körper waren, dabej auch Geruch wahrnahm. Dies gelang beynahe mit allen Körpern, welche er auf diese Art versuchte, dauerte aber nur so lange, als man mit dem Reiben anhielt; am stärksten war das Licht, wenn man den Versuch mit harten, farbensfreien, durchsichtigen oder halbdurchsichtigen Körpern anstellte, deren Oberfläche durch Reiben bald rauh wird; je durchsichtiger die Körper waren, desto weißer, je undurchsichtiger und dunkler gefärbt, desto röther war das Licht. Bloßer Druck bringt kein Leuchten hervor, als wenn die Körper entzwey gehen, wo sich denn die Stücke an einander reiben; das

das Leuchten erfolgte in Lufthaare und entzündbarem Gas eben so gut, als in gemeiner und Lebenslust, bey Körpern, die sich nicht darinn auflösen, auch in Wasser, bey Zucker in Del. Hr. W. mißt auch diese Wirkungen der Hitze bey, welche das Reiben erregt. IV. Hr. Generalm. Thompson Versuche über die Hitze. Zuerst sucht der Hr. G. die Ursache von der Eigenschaft der Körper Wärme zu leiten und nicht zu leiten auf; die leitende Kraft solcher Stoffe, die zu Kleidungen dienen, als: roher Seide, Schafswolle, Baumwolle, sehr feiner gezupfter Leinwand, der feinsten Haare von Biber = und weissen russischen Hasenfellen; und Eiderdun; beyde letztere waren am wärmsten; Leinwand war es am wenigsten; rohe Seide war wärmer als gezupfter Taffent, und dieser wärmer als klein geschnittene Näheseide, offenbar weil diese mehr leere Zwischenräumchen zwischen sich ließ, die von Lust ausgefüllt waren; Lampschwarz hieß die Wärme mehr auf als feiner Kohlenstaub und Holzasche; noch weit wirksamer war Bälappensaamen. Seide schien die Wärme leitende Kraft der Luft zu schwächen, welche sie doch in einem ruhigen Zustande nicht besitzt; in diesem Zustande ziehen sie die Stoffe an, welche uns zur Kleidung dienen, und halten sie fest, so daß sie eine Schutzwehre gegen die äußere Kälte macht; daher seyen die Pelze, welche die längsten, feinsten und dicksten Haare haben, die wärmsten. Zuletzt noch Folgerungen, welche die relative Wärme und Kälte der Winde betreffen; der Ocean sei ein großer Behälter der Wärme, der sich gleich vertheile. VII. Hr. J. G. Schmeisser Beschreibung des Brunnens zu Kilburn, und genaue Zerlegung seines Wassers; er liegt nur etwa zwey Meilen von London; das Wasser sieht etwas milchig aus

aus, schmeckt etwas bitterlich, und riecht, wenn es bewegt wird, nach Schwefel; es enthält außer Luftsäure (in 24 Pfunden 84 Würfelzolle) und (benahme 36 Würfelzolle) Schwefellebergas, (910 Grane) gemeines und muriatisches (128 Gr.) Bittersalz, (282 Gr.) Glaubersalz, (60 Grane) Rüthsalz, (130 Gr.) Selenit, (6 Gr.) salzsäure Kalkerde, (12½ Gr.) luftsäure Bittererde, (24 Gr.) dergleichen Kalkerde, (3⅓ Gr.) Eisenkalk, und (6 Gr.) Harz.

VIII. P. Hunter. Beobachtungen an Bienen; nur was sie einmal gesammelt haben, vertheidigen sie hartnäckig; sie seyen vielleicht die einzige Inseetenart, welche im Winter fresse, und in sich selbst Wärme erzeuge; sie ertragen eine Wärme, die der Wärme der Säugthiere beynahe gleich sey, indem sie sich zusammenklumpen; ihre Larve und Verwandlungshülse könne in einer Kälte von  $60^{\circ} - 70^{\circ}$  nicht leben; der männliche Samenstaub der Pflanzen weiche sehr vom Wachse ab, und sey wahrscheinlich nicht der Stoff, woraus die Bienen dieses bereiten; jenen (nicht Honig) scheinen die Bienen vielmehr zum Futter der Jungen einzusammeln, dieses bereiten sie aus sich selbst zwischen den Schuppen an der untern Fläche des Hinterleibes; Hr. H. hat bis dreyzehn königliche Zellen wahrgenommen, glaubt aber nicht, daß sie wirklich zum Ausbrüten der Königin aus dem En bestimmt sind; die Königin lege allein früher im Jahre, als irgend ein anderes Insect, Eier, aus welchen die Raupen ausschließen, und vier Tage später sich verwandeln, und dann eine Decke von Wachs und Samenstaub bekommen, und nach 13 — 14 Tagen zum vollkommenen Insecte werden. Zweifel gegen die Beobachtungen des Hrn. Schirachs. In einem Schwarm oder alten Stock fand Hr. H. nie mehr als

als eine Königin; wie Hr. Riem, hält auch er die Arbeitsbienen für weibliche Insecten. Auch die Biene kaut gleichsam wieder, und hat, in Absicht ihres Umfangs, eine größere Zunge als irgend ein anderes Thier. Von den Sinnen und der Stimme der Bienen (so würden wir doch das Geidse nichts nennen, welches sie mit den Flügeln machen); Hr. H. hat aber auch einen andern Laut von ihnen gehört, an welchem die Flügel keinen Theil haben. Von den sechs Energängen zu beyden Seiten. Auch nach bloßem Bestreichen mit männlichem Saamen sah Hr. H. die Eier der Seidenraupe ausschließen. Der Stachel der Bienen hat zwey sich vereinigende Gänge oder Drüschen, aus welchen die scharfe Feuchtigkeit in die Mundteile kommt, welche sie stechen.

### Berlin.

Von Hrn. J. Fr. Unger ist eine Probe einer neuen Art Deutscher Lettern, von ihm selbst erfunden und in Stahl geschnitten, erschienen. 1793. Octav. Wir glauben fast, daß nur ein Kunstverständiger über diese Probe richtig urtheilen kann. Die Schwierigkeiten müssen nach dem, was man hier liest, größer seyn, als ein Unkundiger sich vorstellen kann.

Ueber die deutschen Lettern ist mehr als zu viel geklagt worden. Bisher hat man sie mit den lateinischen austauschen, und dadurch zugleich allgemeine Einförmigkeit der Schrift einführen wollen. Der Vorschlag hat viel für sich; hat aber bey weiterm Nachdenken auch wieder seine Schwierigkeiten. Hr. Unger will es von einer andern Seite angreifen und die deutschen Schriftzüge verbessern, und zugleich mehr Deutsch machen. Wir wünschten die Grundsätze für eine gute Schrift voraus festgesetzt zu

zu sehen; ehe läßt sich nicht richtig urtheilen: Einfachheit, gutes Verhältniß der Theile, und Deutlichkeit, so daß die verschiedenen Buchstaben leicht erkannt, unterschieden und nicht leicht verwechselt werden können, scheinen die Hauptforderungen zu seyn; darauf scheint sich auch das zurückzuführen zu lassen, was Hr. U. selbst verlangt. Keine Schrift aber erfüllt jene Forderungen so vollständig, als die Römische Capitalschrift, die innerhalb zweier Linien fortläuft; die Minuscula schon weniger, noch weniger die Cursivschrift. Am weitesten entfernen sich die verdorbenen Schriften der mittlern Zeitalter und die daraus entstandene deutsche Schrift, wegen der vielen Verdrehungen, Spiken und Ecken und unnützen Schnörkeleien; hiezu kommt bewni Mangel alles Ebenmaßes die Gefahr, einzelne Züge leicht zu verwechseln. Nun sollte man glauben, die natürlichste Verbesserung unsrer deutschen Schrift sey diese: sie der alten Römischen, von der sie ausgeartet ist, wieder näher zu bringen, alle die Aus- und Einlenkungen und Schwänze wieder nach und nach zu mindern, und endlich Alles auf die einfachern proportionirten Züge zurück zu führen: so wird sich mit der Zeit von selbst zwischen Römischen und Deutschem Schriftcharakter der Abstand verlieren.

Hr. U. verfährt nun so: "er sucht von unsren Deutschen Lettern die vielen Ecken wegzuschaffen, damit sie eine gefälligere Form bekommen, heller und deutlicher werden, und der Gefahr der Verwechslung weniger ausgesetzt sind." Daher sind an den n, m, r, u, die dünnen Züge stärker angegeben. Noch weiter sucht er der Deutschen Schrift immer mehr ihren eignen Charakter zu geben, und sie also noch mehr von der Römischen zu entfernen.

Natur-

Natürlicher Weise haben nun die Lettern einige Veränderungen eher mehr als weniger erhalten. Zu dieser Verbesserung hat er einen trefflichen Anfang gemacht; da ihm eine hier beigelegte Didotsche Probe weniger Genüge thut; und es ist nicht zu läugnen; daß sich die Schrift, das Ungewohnte abgerechnet; bei Vergleichung mit der gewöhnlichen, überhaupt gut ausnimmt. Wir glauben auch, daß sie sich auf einen höheren Regel gegossen, noch besser ausschneiden werde, indem sie weniger gedrückt erscheinen würde. Bei den größern Buchstaben oder Versalien wünschten wir doch mehr Simplicität statt der geschwänzten, geschlungenen und gewundnen Züge, verfüglich am A, G, L, E. Das B ist und bleibt ein unangenehmer Zug, zumal wenn die eine Hälfte des Bauches größer wird; hier ist für unser Auge der Didotsche Schnitt proportionirter. Sollte das Ausdehnen und Ausseinandersetzen der Buchstaben bei den eigentlichen Namen dem guten Geschmacke gemäß seyn? Uns denkt, eine größere Schrift beleidigt das Auge weniger. Doch, wie gesagt, es ist eine Sache der Kunstverständigen, richtiger von diesem allen zu urtheilen.

### Braunschweig.

Im Verlage der Schulbuchhandlung ist noch im vorigen Jahre gedruckt worden: Forstwirthschaftliche Bemerkungen, auf einer Reise gesammelt von J. J. von Ulx. 424 Seiten in Octab, mit 5 Kupferstafeln. Zwar nicht überall neue Bemerkungen, aber doch gute Bestätigung und Erläuterung bekannter Wahrheiten, auch Nachrichten von einigen bereisten Waldungen, welche alle von des Berf., unsers ehemaligen gelehrtten Mitbürgers, theoretischen und practischen Kenntnissen und von dem Wunsche, zu nützen,

nügen, zeigen. Im ersten Aufsatz: von der Verholung des Holzes, ist die Beschreibung derjenigen Einrichtung neu, die im Freudenstädter Oberförste auf dem Württembergischen Schwarzwalde getroffen worden, wo das Holz nicht in den Schlägen, sondern auf einer kleinen Insel, wohin es geflößt wird, verholzt wird, wovon hier Zeichnungen gegeben sind. Die dortigen Eisenwerke des Christophhals verbrauchen jährlich ungefähr 30,000 Klafter Scheitholz. Der Berf. hält es für vortheilhafter, die Axe der Meiler mit Kohlen anzufüllen, und diese durch die Haube anzuzünden, wenn bereits der ganze Meiler mit Erde beworfen ist, so wie es in der Forstmeisterey Lautern des Westrichs geschieht. Ausführlich, wie man nach den am Harze angenommenen Grundsätzen den Verdienst des Röhlers berechnet. In welchen Fällen das Ausroden der Stricke vortheilhaft seyn könne. Viel kommt es dabei auf die Beschaffenheit des Bodens an. Der Berf. hofft doch noch dazu mehr Benhälfe von Maschinen, als die Silberschlagschen Untersuchungen erwarten lassen. Am meisten trauet er derjenigen, welche der Oberforstmeister von Lettenborn angegeben hat; aber freilich sind noch keine Stricke oder Laue erfunden worden, welche dabei nicht zerrissen wären. Die zweyte Abhandlung untersucht die Frage, ob ein Boden von einerley Baumart endlich so sehr erschöpft werde, daß er solche nicht weiter tragen könne? und daß er deswegen mit einer andern besetzt werden müsse. Dies drückt der Berf. so aus: trägt sich der Boden für eine Holzpflanze aus? Mit Recht verneint er diese Frage, welche gewöhnliche Practiker öfterer aus Bequemlichkeit und Eigennutz, als aus Ueberzeugung bejahen, auch nicht selten, um begangene Fehler zu verdecken. Weil jener Vorwand am meisten bey den

den Eichen angebracht wird, so sind hier Ursachen angegeben, warum deren Aufbau so oft mißrath. S. 135 vom Forstwesen auf dem Schwarzwalde, Württembergischen und Badenschen Antheils, wo der Berf. mehr Fehler bemerkt hat, als man nach andern Nachrichten vermuthen sollte. Was er über den Borkenkäfer gelegentlich anführt, bestätigt die bekannte Wahrheit, daß das Insect einheimisch ist; aber die ärätesten Verwüstungen anrichtet, wenn es viele frakte Bäume findet, und ihm die Witterung, sagt Rec. hinzu, günstig ist. Klagen über den übertriebenen Holzhandel, der die Calver Compagnie bereichert hat. Auch dort noch sind die Forstbedienten mehr Jäger als Förster. Die Volksmenge und der Weinbau, also auch der Verbrauch des Holzes, nimmt jährlich zu, und dennoch wird weder für Schonung noch Anpflanzung mit Kenntnis und Nachdruck gesorgt. Große Vorzüge hat das Badensche Land, wo keine kostbare Jagdschlösser und Hirschpläne vorkommen, wo statt Thiergärten und Wildzäune die schdnsten Anpflanzungen, auch Holzhöfe und Holzmagazie sind. Man hat dort die Vermessung und Schätzung der Waldungen angesfangen, wovon der Berf. Nachricht giebt. Der Aufsatz über das Theerschwelen verdient mit der ausführlichen Beschreibung, welche der Forstmeister Wiesenbauer (Breslau 1793. 7 Bogen in Quart) geliefert hat, verglichen zu werden. Der von Hrn. von Uslar abgebildete Ofen hat das Setzloch oben im Scheitel, faßt 5 Klafter Holz, und giebt im Durchschnitte 1600 Pfund Theer und 100 Pfund Schmier, welches aus dem gelblichen flüssigern Harze gesotten wird. Ein Brand dauert dreymal 24 Stunden. S. 233 wie im Nassau-Weilburgischen, in der Pfalz, auch im Badenschen auf dem Hundss-

Hundsrück, junge mit weichem Holze vermischt Eichwälder zu Gewinnung der Borke oder Rinde unterhalten werden. Zum erstemal läßt man die Bäume 25 Jahre alt werden, hernach aber werden sie alle 15 oder 20 Jahre geschlagen. Freylich ist diese Einrichtung nur da thunlich, wo guter Absatz ist, und wo man viel mehr auf Brennholz als auf Nutzholt zu achten hat. Man läßt dort die gerissene Borke an den Stämmen trocknen, welches der Berf. nicht billigt. Weniger Neues enthalten die folgenden Bemerkungen über Nadelwälder, unter denen die, welche die Harzußung widerrathen, vorzüglich bemerket zu werden verdienen. Fragen, die in den Österreichischen Staaten den Candidaten der Forstämter vorgelegt werden, die aber, weil sie jedem vorher bekannt sind, keine wahre Prüfung veranlassen können. Von den Rechten der Regenten und Unterthanen in Jagd- und Forstsachen. Aber die Befugniß Jagdordnungen zu geben, ist nicht aus dem Jagdregal abzuleiten S. 333. Allerdings kann ein Regent, auch wenn er keine eigenthümlichen Forsten hätte, und ohne Anmaßung der Jagd, sowohl Jagd- als Forstdordnungen geben, welches letztere hernach auch hier behauptet wird. Der letzte Aufsatz rüget viele Fehler, welche ehemals im Wernigerodischen, von dem bekannten von Lange, bey Eintheilung der Waldungen in Schläge gemacht worden, und beschreibt zugleich den Ofen worinn ehemals die Verkohlung des Lorsfs geschehen ist, von dem aber auch schon andere Abbildungen geliefert haben.

---

**Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

---

104. Stück.

Den 1. Juli 1793.

---

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: *Ioannis Tzetzae Antehomerica, Homerica et Posthomerica. E codicibus edidit et commentario instruxit Friedericus Jacobs. 1793. 185 Seiten groß Octav.* So unbedeutend Tzetzas, als Tzetzas ist, so verdient er doch einige Aufmerksamkeit in Beziehung auf seinen Inhalt, und als Ersatz für andre bessere, die verloren gegangen sind. Er gehört in die Classe von einem Dictys von Creta; hat aus ähnlichen Quellen geschöpft, nämlich aus den späteren Schriftstellern, welche die alten Fabeln verbündeten und mit ganz unpoetischem Geiste behandelten und schmückten; in ihm findet sich das ganze Gewebe der Mythen von, während und nach dem trojanischen Kriege beysammen; er kann also von dem trojanischen Enclus zwar keinen richtigen

gen und vollständigen, aber doch einigen Begriff geben. Zu dieser letztern Rücksicht hauptsächlich wünschten schon andre Gelehrte das Werk aus den Bibliotheken ans Licht gestellt zu sehen; und das hat mehr Mühe gemacht als man sich vorstellen sollte. Um für eine ihm ganz neue Art von Studien einen Stoff zu einem Specimen zu haben, nahm Hr. Heyne noch 1763, das Jahr da er von Dresden abgieng, eine Abschrift von einer Handschrift des ehemaligen Wittenbergischen Gelehrten Tryllitsch, welcher den Izeba hatte herausgegeben wollen; der damalige Bibliothekar Clodius hatte auch an der Ausgabe gearbeitet, und vieles zusammen getragen. Hr. Heyne kam nachher in Göttingen von dem ehemaligen Vorsatz ab, da der gelehrte Blotz, so bald er von seiner Absicht unterrichtet war, ihm vorlängt, und eine Abschrift vom Izeba, so wie sie war, durch Hrn. Schirach drucken ließ. Weiterhin hoffte H. auf glückliche Gelegenheit das Werk zu ergänzen; denn die Handschrift aus der Augsburgischen Bibliothek hatte doch große Lücken; mehrere Versuche schlugen fehl. Als ihm lange die Arbeit ganz aus dem Sinn gekommen war, fand er an dem Hrn. Prof. Jacobs, der damals hier studirte, den fähigen Mann, welcher die Ausgabe befördern könnte, und übergab ihm den ganzen Apparat, um daraus zu nutzen was er zweckmäßig hielt; er bemühte sich auch zu gleicher Zeit die Ergänzung der Lücken zu erhalten. Es gelückte, dass durch vereinigte Bemühungen der Herren Prof. Heeren, Tychsen und des sel. Dr. Woide aus Wien, Madrid und London, das Fehlende ergänzt ward.

Zur Ausgabe des Izeba gehörte vertrauliche Bekanntschaft mit Homer und seinen Interpreten, alten und neuern, so wie mit der ganzen Gelehrsamkeit der alten Dichter, die sich auf die trojanischen

nischen Fabeln bezieht; dann kam es auf zweckmäßige Auswahl aus allem dem Vorrath an, und auf eine verständige Kritik, die fehlerhaften Lesarten zu verbessern, wie, nicht sowohl ein Homer oder ein Alexandriner sich ausgedrückt haben würde, als vielmehr, wie ein so schlechter Poetaster als Zetza, der selbst nicht einmal auf die Prosodie achtete, sich ausdrücken könnte (ob wir gleich glauben, daß sich mit weniger Mühe das ganze Gedichte prosodisch berichtigten ließ). Aus diesem Gesichtspuncke muß, des Hrn. Prof. Jacobs Verdienst um dieseß Werk geschahzt werden, und dann wird man das, was er am Zetza geleistet hat, dem Zweck gemäß eingearichtet finden, und als einen neuen Beweis seiner Belesenheit, und besonders seines glücklichen kritischen Scharfsinns, schätzen. Dabey hat er mehr Schenkung des Zetza in Abänderung der Fehler bewiesen, als vielleicht der Mann als Versificator verdiente. Aber in den Anmerkungen kommen eine Menge glückliche Verbesserungen vor, auch Erläuterungen in Beziehung auf die Fabel; wir rechnen verziiglich darunter die Rücksicht auf den nunmehr durch die Exterpte des Proclus bekannt gewordnen Inhalt der cyclischen Dichter, nach der einmal gebuuen Leitung, daß von diesen alle Fabelerläuterung dieser Art ausgehen muß, welches sich vorhin theils nicht thun ließ, theils nicht geahndet ward. Antehom. 41. wird das Wort *γρυός* oder *γραῦός* mit richtiger Sprachkunde erläutert; so 35. Φαλαρ. Simareich, wenn auch vielleicht nicht wahr, ist 339. οἱ δέ τε πάτερες, οἱ δέ τ' Ἀβαύτες. Aus corrupten Lesarten glücklich hergestellte Verse giebt es viele: Homeric. 260. 263. Posthom. 85. 205. 241. 248. 257. 261. 482. 533. 543. 712.

Weil wir einmal daben sind, wollen wir, da man so ein Werk doch nicht zweymal liest, noch

Etwas hinzufügen, was uns im Durchleseur auffiel: Antehom. 69. ναὶ ἀέρος εὑρός. Αἴγινη. in der Wiener Handschrift stand ὁέρος. vermutlich ὁέρος, im Sinn als soboles: denn Minerva wird so, als die Luft, gedeutet, z. B. bey Eustath S. 124, 14. — B. 85. ἐκτάσιν ὀκταπόροις sind 56 Tage beschrieben; von η ἀπτάς (in der Wienerischen Abschrift sind die Accente sehr unrichtig); der Sinn bestätigt sich auch durch den folgenden Vers. Der Desius (Δεσιος oder Δαισιος) der darauf genannt wird, ist eben so wie der Xanthicus aus dem Syromacedonischen Kalender; wenn 84. οἱ Ἑλλῆνες den Monat Xanthicus April nennen, so sind Hellenen damals was sonst Römer hießen. Vom 22. April an 57 Tage gerechnet, muß ὡρούσιν δεκάρη der 18. Iunius seyn; folglich kann auch in Posthom. 765. τετρακοστῶν λυχαβίτων ὥδοστῶν δεκάρυτα, das Jahr der Einnahme von Troja, nicht 480 vor der ersten Olympiade seyn, sondern es ist 418, wie Zetza rechnet (statt 408). — B. 101. Αστρεψίω  
Βροιλῆρ Κορτάου περ δόρις ist nach Homer gebildet, des Fleißworts περ ungeachtet. 116. darf nur die Wienerische Lesart recht gefaßt werden: λευκῷ θηριόσσα νηὶ αἰγανῆς χιόνασσι. An Weisse nahm sie es auch mit dem weissen Schnee auf. 158. Das corrupte ἔκταξι war ἔκταξεν (ἔκταξισαν). 198. ὑπ' ἔκταξιστοι ist exemplio, auch im Zetza. Homeric. 279. κρουίης ἀπέβαυε καλαύτου. Die Nacht fahrt hinunter unter die Erde, in den Aufenthalt der Titanen, so wie der Tag von da hervorkommt, αὐτὸς Κρόνου. Posthom. 369. παρ-  
ῆδα πλίχε γελῶντα: wird παρῆδα seyn, und 452. wird wohl κῦμα λιποῦσα gewesen seyn, auch 461. Νηρογενῶν περ ἀνυσῶν, und 333. αἰγάλην zu κο-  
μισσα mit Zwang führte Ulys den Reoptolem von Scyros weg. 583. ἔχητις von ἔχει, Schlangenstein:

Stein: bey Plin. 37. S. 72. Echitis. Berath ist in einer Zuschrift an unsern Hrn. Prof. Tychsen von den Hälftenmitteln, und in einer Abhandlung de Tzetza eiusque Carmine nicht nur das litterärische vom Werke hingebrocht, sondern auch, nebst den Quellen, die Behandlungsart, welcher Tzetzus folgt, angezeigt, und eine kurze Uebersicht von der Behandlung der trojanischen Dichtermythen überhaupt gegeben. Der Druck ist anständig; freylich nicht fehlerfrei; insonderheit in den Accenten und der Interpunktions. Zu den bereits am Ende angezeigten ließen sich noch einige bessigen, die den Sinn fördern: So soll z. B. seyn Hom. 29. ιφ für εφ, l. 121. ποτὶ für ποτὲ, p. 161. χρῶς muß χρῶσ. οὐ τῷ für οὐτεχρῶσ seyn. Andre, die mir das Metrum beleidigen, sind leichter wahrzunehmen. Als eine litterärische Notiz wollen wir noch bessigen, daß ein Iliacum carmen epicī poetae graeci von Fed. Morell zu Paris herausgegeben, Octav, ohne Jahr, das auf der hiesigen Bibliothek sich findet, ein Stück aus dem Tzetzus enthält, Antehom. 147 bis 295, welches verschiedene Conjecturen bestätigt, andre an Hand giebt.

### Ebendaselbst.

Von dem Seifersdorfer Thal, von W. G. Becker, dessen erster Heft in diesen Blättern im vorigen Jahrg. 157. St. S. 1573. angezeigt worden, ist nun der zweyte, dritte und vierte Heft gefolgt, und damit das Werk geendiget. Es ist billig, daß man eine Schrift dieser Art in der Stimmung des Gemüthes lese, in welcher sie geschrieben ward; setzt man sich in die Gefühle hinein, in welchen die gegenwärtige abgesetzt ist, so wird man

man sich überrascht von den sanften Vergnügungen der Phantasie bey ländlichen Aussichten und unschuldigen Naturfreuden ergriffen fühlen. Dann wird man auch sein Urtheil richtiger stimmen über die sehr verbielfältigten Anlagen des anmutigen Thals; und gegen Unbilligkeit und Einseitigkeit, wozu Verschiedenheit des Geschmack's, verrückter Gesichtspunx und Unfähigkeit für Sympathie, leicht führen kann, gesichert seyn: indem man bedenkt, wie im frohen Genuss selbst neue Gefühle erwachen und neue Erwartungen auftreten müßten; überhaupt kann nur eine kleine Zahl der Sterblichen seyn, die solcher einfachen Freuden bey einer dichterischen Schwärmerie, einer durch Lecture und Cultur bereicherten Phantasie; und einer feinen Empfindung, fähig wäre. Wodurch sich aber das Ganze von bloßer Empfindsamkeit so vieler andrer unterscheidet, ist, daß hier Personen vom Genuss alles dessen, was die glänzenden Auftritte des Lebens in den höhern Ständen darbieten, zum Genuss der Einsamkeit, Unschuld und Einfalt der Natur zurückgekehrt sind; wenn andre das Eine und das Andre nur in der Einbildung genossen und geschildert haben. Wie in dem ersten Hefte, folgen hier eine Menge dichterische Ausschmückungen eines von der Natur begünstigten Platzes durch kleine architectonische Gebäude, Gäulen, Urnen, Sinnbilder, Altäre, Hütten, ferne durch Verse und Inschriften, welche das Andenken guter Menschen erneuern oder erhalten, Begebenheiten und Vorfälle, Familienaustritte und Feierlichkeiten ins Andenken zurück bringen, und für die Einsamkeit Stoff zum Nachdenken, zu der süßen Schwärmerie, die so viel Genuss des Lebens giebt, zur Betrachtung über das Vergangene und das Künftige verbieten. Die vielen niedlichen rosdirten

dirten Blätter (ihrer sind zu jedem Hefte zehn, also zusammen vierzig, von anmuthigen Aussichten und Ansichten) unterhalten und vergnügen den Leser, der die Natur selbst nicht vor Augen hat noch haben kann. — Unartig wäre es, bey so vielem, was angenehme Unterhaltung verschaffet, den strengen Kritiker bey einigen Gedichten machen zu wollen, oder der gothischen Freundschaft die altdeutsche vorzuziehen, den Amor mit grey Sanduhren nach einer Antike nicht zu kennen, oder zu wünschen, die lateinische Inschrift S. 96. mit einer andern vertauscht und S. 171. 172. den schnellen Uebergang von Young zum Amor dem Bogenschützen abgedeutet zu sehen.

### Ehendafelbst.

Bey Richter: Nachrichten zur Runde der vornehmsten derzeitigen aussereuropäischen Fürsten, ihrer Familien und Besitzungen. Nebst einer Beschreibung des letzten türkischen Krieges, einer Charte und Geschlechtsstafel. 1793. 358 Seiten in Octav. Die Verwandtschaft des Menschengeschlechts ist ein wenig zu weitläufig, als daß man sich um alle die entfernten Verwandten nach allen Gegenden der Welt hinaus bekümmern könnte, zumal wenn es auf Negern und Negern ankönmt. Hr. von Breitenbach hat das Verdienst, daß er uns von Zeit zu Zeit das Andenken unsrer Brüder erneuert; er hat das Verdienst unsres Genealogisten, welche uns durch ihre Stammtafeln an das Daseyn von einer Menge alter Familien erinnern, die sonst dem Gedächtniß ganz entwischen seyn würden. Ihm haben wir es also auch in dieser Schrift zu danken, daß wir die altfürstlichen glänzen-

glänzenden Häuser der Ezare von Karduel und Raket, der Chanc von Dokora und andre vor Augen sehen; die aus Thufrührern entsprossnen Stämme der Nabobs von Ahd, der Subahs von Dekan, der Rajahs von Tanjore, der Peischrahs der Maratten, haben auf dem Throne ihr Blut gereinigt. Den regierenden Negus von Habesch, der ein großer Fürst seyn soll, kennt man leider nicht einmal dem Namen nach; das ist sehr niederschlagend, da zu vermuten steht, daß unsere europäische Regententafel beiyu Negus in Habesch auf dem Tische liegt. Über, wie gesagt, die Menschenfamilie ist ein wenig zu weitläufig geworden, als daß sie sich so ganz übersehen ließ, und darum haben die Kriege ihren guten Nutzen, daß sie den Wald ein wenig dünne machen; sie treffen ohnedem nur den entbehrlichen Theil der Familie; die edlen Zweige erhalten sich doch. Der Herr Verfasser hat mit einer Mühe, welche sich ihm nur durch das Vergnügen der Liebhaberen belohnen laum, eine Art von ausländischer Statistik, so weit sie sich zusammen bringen ließ, aufgestellt; geht vom türkischen Kaiser aus, und so im siebenzehn Abschnitten die übrigen herrschenden Familien Afens durch; worauf noch im 18. bis 21. Africa hinzugesfüget ist. Ueberall stellt sich der traurige Gedanke festhaft vor: wie weit das Menschengeschlecht noch von einer nur erträglichen Cultur entfernt ist! wie weit sie indessen schon gediehen seyn könnte, wenn nur der zehnte Theil der Kräfte, der zur Vernichtung der Cultur verwendet wird, zu Beförderung derselben angewendet würde.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 4. Juli 1793.

Altona.

Von den theologischen Beyträgen des Herrn Dr. Eckermann haben wir des dritten Bandes erstes Stück vor uns. Der Inhalt, 295 Seiten in Octav, ist ganz philosophisch. Er bezieht sich allernächst auf die bekannte Kritik aller Offenbarung; überhaupt aber auf das Kantische moralische Argument für den Glauben an Gott und künftiges Leben. Den Anfang machen einige Erinnerungen gegen die in der Kritik aller Offenbarung angenommenen Vorstellungen von der natürlichen Geschichte der Religion. Wenn nämlich das selbst angenommen und für ein merkwürdiges Phänomen erklärt wird, daß bey allen Nationen, die sich aus der gänzlichen Roheit empor gehoben haben, der Begriff von Offenbarung, von übernatürlichen Eingebungen der Gottheit, sich finde, hier roher, da verfeinerter, so scheinen dem Berf. zwey Einschränkungen biebey nothig. Einmal zeige sich doch auch, daß der Glaube

M.

Glaube an solche Offenbarungen immer sich vermindere, wie die Einsicht in die natürlichen Gründe der Erscheinungen zunimmt. Sodann sei der wirkliche oder anscheinende Glaube an Eingebungen und Offenbarungen bey weitem nicht immer auf unmittelbare, übernatürliche Wirkungen der Gottheit zu deuten. (Zu allgemein und zu assertorisch dürfte dabei doch wohl die Auseinandersetzung scheinen, die S. 10. in der Frage liegt: Warum die Annahme über natürlicher Offenbarungen nie unter Völkern und bey Männern sich finde, die sie mit aller Schärfe der vernünftigen Einsicht in den natürlichen Zusammenhang zwischen Ursächen und Wirkungen geprüft.) Auch scheint dem Verf. bloße Speculation über Begriff und Möglichkeit einer Offenbarung, ohne bestimmte Hinsicht auf Inhalt dieser oder jener angeblichen Offenbarung, und dies hieße unter uns der israelitischen und christlichen, das nicht zu seyn, was dem Bedürfnisse unserer Zeiten am angemessensten wäre. Unterdessen spricht der Verf. jener allgemeinen Speculation nicht allen Nutzen ab; wogegen sich auch manches mit Grunde würde einwenden lassen. Was nun den Hauptgegenstand dieser Abhandlung anbelangt: so legt der Verf. zuerst das mit allerlen Wendungen und genauern Bestimmungen vorgetragene moralische Argument so vor, wie es in der Kritik aller Offenbarung vorgetragen, und von Kant selbst in mehrern classischen Stellen angezeigt ist; wo es denn auf folgenden Sätzen beruht: 1) Das Sitten-geetz in uns gebietet zwar unbedingt Gehorsam; und 2) den uneingeschränktesten Gehorsam und volle Angemessenheit der Gesinnungen, Heilige Zeit. Indem es aber doch nicht das einzige Grund-geetz sinnlich vernünftiger Wesen ist, sondern Vermöge eines eben so unabänderlichen andern Gesetzes diese auch Glückseligkeit begleiten müssen: so sei also 3) der

3) der alles vereinigende höchste vernünftige Zweck, oder das höchste Gut solcher sinnlich vernünftigen Wesen eine dem Grade der Moralität, oder der Würdigkeit völlig angemessene Glückseligkeit. Da nun aber wir es nicht in unserer Gewalt haben dies zu bewirken, daß die von so vielen äußern Ursachen abhängige Glückseligkeit der Sittlichkeit genau angemessen werde: so 4) müssen wir, um den von der practischen Vernunft aufgegebenen höchsten Zweck nicht als unmöglich, das höchste Gut nicht als eine Chimäre betrachten zu müssen, vorzusagen und glauben, daß die Welt nach moralischen Gesetzen regiert werde, also daß ein Gott sey; und ein künftiges Leben, in welchem theils der Forderung des Sittengesetzes auch in endlichen wie der Heiligkeit völlig theilhaften Wesen durch einen unendlichen Progressus ihrer sittlichen Vera vollkommenung Genüge geschehe; theils, woran es in diesem Leben so sehr fehlt, Glückseligkeit nach Würdigkeit ausgetheilt sich fände. Von diesen Grundsätzen räumt nur der Berf. den ersten völlig ein, ohne dabei in die Frage nach dem bestimmten objectiven Gehalt des im Wesen der Vernunft liegenden Sittengesetzes, der Sache also, handle vernünftig, sey tugendhaft, weise, gerecht, einzutragen (wie doch innier wird geschehen müssen, werin diese Streitigkeit in aller Hinsicht genugthuend und vollständig geführt werden soll). Hingegen bestreitet er den zweyten Satz, daß das Sittengesetz von uns Heiligkeit fordere, oder eine solche Angemessenheit der Gefinnungen, daß wir gar keiner denselben widerstreitenden Maxime fähig wären; wie Kant. selbst den Begriff von Heiligkeit erklärt hat. Eine solche Forderung, sagt der Berf., könne die Vernunft nicht thun, weil sie dem Begriffe von endlichen Wesen widersprechen, also unvernünftig seyn

seyn würde: zu einer solchen Heiligkeit könne ein endliches Wesen nie gelangen (?). Möglichste Angemessenheit an das Sittengesetz und unablässiges Streben nach immer höherer Vollkommenheit in derselben könne von demselben nur gefordert werden. Hier kann es nun anfangs scheinen, als ob der Verf. gegen etwas streite, was Kant selbst nicht behauptet, sondern auf das ausdrücklichste leugnet, indem auch er sagt, daß kein vernünftiges Wesen der Sinnwelt, in keinem Zeitpunkte seines Daseyns, der Heiligkeit fähig sey, und auch der Progressus ins Unendliche eben dieses voraussetzt. Aber es ist dennoch ein wahrer, und für die Absicht des Verf. wichtiger Unterschied in den beiderseitigen Vorstellungen von der Forderung des Sittengesetzes. Denn nach dem Verf. ist diese etwas, was überall und jederzeit erreichbar ist, weil sie nie das Unmöglichliche fordert, und fordern darf; sie besteht also auch ohne die Voraussetzung eines zum Progressus ins Unendliche nöthigen ewigen Daseyns, worauf es hingegen bey der Kantischen Vorstellungsart angelegt ist. (Und hieben wird dann schon sichtbar, wie wenig mit jenem ersten Grundsatz gewonnen ist, wenn nicht gleich dabei der objective Gehalt des unbedingt gebietenden Sittengesetzes ausgemacht worden ist.) Am längsten aber verweilt der Verf. bei der Beleuchtung des dritten und des darauf sich gründenden vierten Satzes. Und hier baut er auf Grundsäze, bey denen Besorgniß entstehen kann, ob nicht am Ende zu viel aus ihnen folgen möchte. Denn nicht nur behauptet er, daß ohne alle Hinsicht auf die Folgen für Glückseligkeit die Vernunft möglichsten Gehorsam für das Sittengesetz fordere und fordern müsse, welches auch Kant behauptet, obgleich die wirkliche Befolgung dieser Forderung in seinem System so von Voraussetzungen abhängig gemacht

gemacht ist, wie mit dem Unbedingten jener Forderung nicht ganz zu bestehen scheint. Sondern er leugnet auch, daß es eine vernünftige Voraussetzung oder Forderung seyn und seyn können, daß Glückseligkeit der Würdigkeit, oder den Grade der sittlichen Güte des Willens völlig gemäß vertheilt sey; den Begriff von Glückseligkeit so angenommen, wie er im Kantischen System überall, und besonders bei dieser Argumentation angenommen ist, wo im Besitz und Genüsse äußerer, von unserer Gewalt meist unabhängiger Glücksgüter, zur Befriedigung sinnlicher Begierden die Glückseligkeit gesetzt wird. Da stellt nun der Berf. der Kantischen Behauptung folgende Gründe entgegen.

- 1) Es sey etwas in sich selbst unmögliches, daß in einer Welt die Glückseligkeit, so weit sie von jenen äußern Gütern abhängig ist, dem Grade der moralischen Güte jedes einzelnen Wesens völlig gemäß vertheilt werde; da die Erlangung, Erhaltung und Benutzung dieser äußern Güter theils von so vielen äußerlichen, physischen Gründen und Bedingungen abhänge, die unmöglich immer mit dem sittlichen Werthe jedes einzelnen Wesens einstimmig seyn und wirken können; theils auch von andern, mit der Tugend nicht im Verhältniß stehenden persönlichen Eigenschaften, Klugheit, Geschicklichkeiten &c.
- 2) Es würde sich auch gar nicht mit der Reinheit der Achtung für das Sittengesetz, der Erzeugung und Bewahrung ganz uneigennütziger sittlicher Triebe, vernünftigen Subjecten, als Menschen sind, vertragen, wenn jene Glückseligkeit so genau nach Würdigkeit in der Welt vertheilt wäre. Im Entbehren des sinnlichen Genusses, im Bewußtseyn des Vermögens seiner zu entbehren, so oft es die Pflicht erfordert, besteht ja eigentlich die Erhabenheit und Würde der Tugend.
- 3) Der

Theil und Grund der Glückseligkeit aber oder des Wohlgezns., den die Vernunft allein vom Grade der sittlichen Vollkommenheit abhängig sich denken muß, Zufriedenheit mit sich selbst und seinem Zustande, dieser sei der Tugend eigen, von ihr unzertrennlich, ohne alle weitere Voraussetzung, zumal wenn 4), in einer Welt solch ein Überfluss an Glücksgütern vorhanden ist, daß zur Erhaltung des Daseyns und Befriedigung der Naturbedürfnisse alle reichlich genug haben, wenn nur alle vernünftig daben zu Werke gehen wollen. (Nicht nur in Beziehung auf die Kantischen Sätze, sondern in mancher andern Hinsicht ist gewiß von großem Belange, was der Werf. bei der Ausführung dieser Beweisfungen vorträgt. Das Besorgniß aber, was daben entstehen kann, betrifft eines der gemeingehendsten Argumente für die Hoffnung eines künftigen Lebens, dasjenige nämlich, welches von der vollkommensten Gerechtigkeit im Betracht der menschlichen Schicksale in diesem Leben hergenommen wird. Mit ähnlichen Bemerkungen, wie die hier angezeigten, hat Rec. immer bewiesen, wie nthig es sei, bei jedem Argumente sich vorzusehen und einzuschränken. Und er kann es sich noch nicht erlauben zu entscheiden, daß der Werf. daben in irgend einem Puncte zu weit gegangen sei, da er hier nur in bestimmter potentiischer Absicht, also noch nicht ganz theoretisch mit vollständiger Bestimmtheit seine Sache aufstellt, und eben über die Hoffnung der Unsterblichkeit in der Fortsetzung dieser Untersuchung sich zu erklären verspricht. Vielleicht zieht er alsdenn auch folgende Bedenklichkeiten in Erwägung. 1). Wenn gleich genug für eines jeden Naturbedürfniß von äußern Gütern vorhanden wäre, wofern alle vernünftig sich daben betrügen: der Tugendhafte hat es doch nur wenig in seiner Gewalt diese letztere zu bewirken,

wirken, und darauf abzielende Bemühungen können ihn sehr theuer zu stehen kommen; aber auch das ist Schickung. 2) Wenn auch Selbstzufriedenheit der vollendeten Tugend gewisser Nutzen ist: so kann doch bey unvollkommener Tugend in diesem Leben mancher Mensch unzufriedener mit sich selbst seyn, als bey viel geriugerem moralischem Werth mancher Leichtsinnige oder verhärtete Lastera hafte; nicht zu gedenken des unabhaltbaren Einflusses des Körpers auf Zufriedenheit und Sittlichkeit. 3) Wenn gleich also nicht völlige Unzufriedenheit der Glückseligkeit zur Würdigkeit in allen Stücken von der Vernunft gefordert werden darf: so fragt es sich doch, ob nicht; unter sonst schon gegtründerter Voraussetzung, daß die Welt Gottes Werk ist, ein anderes Verhältniß zwischen beyden, als in diesem Leben sich zeigt, im Ganzen erwartet werden dürfe? — Indem nun der Berf. sein Unvermögen, in dem Kantischen Argumente für den religiösen Glauben Ueberzeugung zu finden, bestreut; geht er in diejenige Darstellung des gemeinsamen Grundes dieses Glaubens ein, der für ihn, wie für so viele andere Denker aller Zeiten, überzeugend ist; in einem freyen, bisweilen rednerischen, aber nichts vom Wesentlichen auslassenden Vortrage. Ueberhaupt hat der Vortrag des Berf. nicht das Gedrungene und Präzise der strengen Lehrart, wobei man sich begnügt, die Sätze einmal in völlicher Bestimmtheit und Deutlichkeit aufgestellt zu haben, und dann, im Vertrauen auf ihre Evidenz, weiter geht; Vielmehr zeichnet er sich durch ungerechnlich viele Wiederholungen aus, die dem Lichte des Zusammenhanges eher Abbruch thun. Unterdessen hat auch dieses Verfahren seine Vortheile. Es giebt bartlehrige Leser, denen, zumal bey abstracten und vielfassenden Untersuchungen, nur durch vielfältige Wiedere

Biederholung Wahrheiten dauerhaft eingeprägt und überzeugend gemacht werden können. So wie es Gegner gibt, die einmal gesagte, wenn auch noch so trüfige Gründe, sich nicht abhalten lassen, ihre Behauptungen, als ob, nichts dagegen geschehen wäre, immer aufs neue vorzubringen; und die also durch hartnäckigen Widerstand ermüdet werden müssen, wenn sie zum Stillschweigen gebracht werden sollen; iteratis ictibus retundendi. So schwer ist es, allgemeine Vorschriften des Lehrvortrages festzusetzen! Der eilfertigere Denker mag sich dann bisweilen durch das Non tibi soli zur Geduld verweisen. Ueber den Inhalt der Vorrede, welcher sich auf die hiesige Anzige der vorhergehenden Stücke dieser Beiträge bezieht, kommt es dem diesmaligen Rec. nicht zu zu urtheilen, da es Gegnerstände betrifft, die außer seinem Fache liegen.

### Leipzig.

Wor' des Hrn. Witsch Vorlesungen über die klassischen Dichter der Römer, ist der zweyte Band bei Jinius erschienen, 1793. groß Octav, welcher das vierte und fünfte Buch der Oden, und das erste Buch der Sathren des Horaz enthält. Plan des Werks und unsere Mehnung davon haben wir bewirkt ersten Bande (G. A. 1792. S. 1719 f.) vorgelegt, und wünschten nichts weiter hinzufügen. Wird das Buch nicht zur mechanischen Trägheit gemischaucht, sondern von Lehrern, welche sich vorbereiten sollen, nachdem sie selbst ihr Möglichstes versucht haben, zu Rathe gezogen, so kann es ihnen vieles erleichtern, zumal für das Uebersetzen der Worte ins Deutsche, und für Andeutung dessen, was sie zu erklären haben.

---

Göttingische  
 Abhandlungen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

106. Stück.

Den 6. Juli 1793.

---

London.

Philosophical Transactions . . . for 1792 ;  
 Part. II. Zur Mathematik und allgemeinen Physik. XI. John Read, meteorologisches Lagebuch, besonders über atmosphärische Electricität, zu Knightsbridge vom 9. Mai 1790. bis 8. May 1791. Erst die Vorrichtung beschrieben und abgebildet. Sie dient, auch schwache Electricität wahrzunehmen. Wässeriche Dünste, die in der Luft schweben, sind beständig electricisch, das wird zu jeder Zeit merklich, wenn nur ein gehöriger Leiter dazu kommt. Man kann also sagen, es befindet sich immer eine electrische Atmosphäre in unserer Luftatmosphäre. Wen gemäßigter Witterung ist die Electricität der Atmosphäre unveränderlich bejaht, und zeigt eine Fluth und Ebbe, vermindre der sie gewöhnlich innerhalb 24 Stunden zweymal zunimmt

D 5

und

und abnimmt. Am stärksten ist sie etwa 2 oder 3 Stunden nach Aufgänge, und einige Zeit vor oder nach Untergange der Sonne, am schwächsten von Mittage bis etwa 4 Uhr. Offenbar scheint auf diese periodische Aenderung Wärme und Kälte Einfluss zu haben. Daher ist warmer, kleiner Regen nur schwach electrisch; kälter, in großen Tropfen der stärkste. In den beiden letzten Wintern erinnert sich Hr. R. eines harten Frostes, der 24 Stunden angehalten hätte. XIV. Hrn. Edmund Tur-  
nor Bericht von einem Erdbeben in Lincolnshire und der Nachbarschaft den 25. Febr. 1792. XVI. Hr. Oberamtmann Schröter, über die Atmosphäre der Venus und des Mondes, aus dem Deutschen übersetzt. XVII. Th. Barker, Witterungsbeobach-  
tungen zu Lyndon. Auch alte englische Vorschriften, um Philippi und Jacobi die Lämmer abzusezen, und bis Petri Kettenf. die Schaafmütter zu melken, aber mit Maassen, fünf Schaafmütter einer Kuh gleich. Esso weiß Hr. B. in England nichts mehr davon. XX. Hr. Henry Cavendish, über das bürgerliche Jahr der Hindoos, mit Beschreibung dreier Hindoo-Almanache, die Charles Wilkins, Esq. gehören. Die bürgerlichen Monate haben keine bestimmte Zahl von Tagen, richten sich nach keinem Cyklus, sondern allein nach den Bewegungen der Sonne und des Mondes. Selbst fängt der Monat an Dertern, die in Länge und Breite unterschieden sind, an un-  
terschiedenen Tagen an. Hr. C. fragte Hrn. Davis, wie sich die Hindoos bey solchen Schwierigkeiten verhielten? Hr. D. antwortete: Mein Pundit und andere, mit denen ich über diesen Gegenstand gesprochen habe, wissen wohl, daß der Monat so ver-  
schiedenen Anfang hat, sie meinen aber, das habe nicht viel zu bedeuten, und kennen keine Methode, es zu vermeiden. Die Almanache, welche man ge-  
wöhnlich

wöhnlich gebraucht, werden zu Benares, Etchut  
(einem Bezirke in Nord-Bahar) und Madeea berech-  
net; das sind die drey vornehmsten Platze der Ge-  
lehrsamkeit der Hindoos in der Compagnie Provin-  
zen; von da aus verbreitet man sie jährlich in die  
umliegenden. Jeder Brahmin, der einen Tempel zu  
besorgen hat, oder religiöse Ceremonien anzukündi-  
gen, besitzt einen solchen Almanach; ist er ein Astro-  
nomie, so macht er die Verbesserungen, welche we-  
gen Länge und Breite erfodert werden. Daß der  
Anfang des Sonnenmonats auf unterschiedene Tage  
der Woche fällt, darauf wird nicht geachtet; Aber  
unterschiedene Berechnung der Tage des Monden-  
monats verursacht manchmal große Verwirrung, weil  
ihre meisten Festtage sich darnach richten. Man hat  
mir versichert, bey einem solchen Vorfalle zu Co-  
sim Ali's Zeiten habe der Rajah von Madeea müs-  
sen ausrufen lassen, welche von den streitigen Rech-  
nungen als die wahre anzusehen sey. XXI. Hr.  
de Luc, über Ausdünstung, auch besonders im luft-  
leeren Raume. Der Schluß ist: Das Product der  
Auszdüstung sei allemal von derselben Natur, näm-  
lich ein expansibles Fluidum, das, allein oder mit  
Luft vermischt, auf das Manometer durch Druck  
wirkt, auf das Hygrometer durch Feuchtigkeit; Ge-  
genwart oder Abwesenheit der Luft macht, so viel  
sich bisher wahrnehmen läßt, keinen Unterschied.  
XXII. Hrn. Charles Blagden Ergänzung zum Be-  
richte über die beste Art, die Accise auf spirituose  
Feuchtigkeiten zu proportioniren. Enthält häufig sehr  
mühsame und feine Versuche über eigne Schweren  
solcher Feuchtigkeiten, rein und mit bekanntem Zu-  
saz von Wasser vermischt, bey gegebenen Tempe-  
raturen. Hr. Blagden schreibt sich nur Plan und  
Methode zu, die Versuche hat Hr. George Gilpin  
angestellt; von dem auch noch ein Schreiben an

Hrn. Bl. beigegeben ist. Hr. Ramsden gab auch An account of Experiments to determine the Specific gravity of fluids 1792. heraus, wo einige der vorigen Versuche getadelt und bessere Methoden gelehrt wurden. Hier wird auch davon geredet.

Zur Physiologie, Scheidekunst und Naturgeschichte. IX. Hr. Th. Sneyd, von der Verwandlung der Substanz eines Vogels in einen harzen fettigen Stoff, derjenigen ähnlich, welche die 1786. und 1787. auf dem Kirchhofe der unschuldigen Märtyrer zu Paris (s. G. A. 1791. S. 103) ausgegrabenen Leichen erlitten hatten: der Vogel lag unter Wasser im Schlaum in einem Fischreich, durch welchen ein Bach floß. X. Hr. Currie, von den merkwürdigen Wirkungen eines Schiffbruches auf Seeleute, mit Versuchen und Beobachtungen über den Einfluß des Untertauchens in süßem und gesalzenem, heißem und kaltem Wasser auf die Kraft des lebendigen Leibes: von 14 Schiffbrüchigen, die sich im December noch auf den Trümmern des Schiffes retteten, über 23 Stunden auf einer Sandbank auf Hülfe harren mußten, starben, ehe diese anlangte, drey, unter ihnen zween starke, gesunde Männer, die fast ganz außer Wasser waren, nachdem sie einige Stunden zuvor irre geredet hatten, ohne vorher zu schlafen, da hingegen ein schwächlicher Neger, der unter allen am tiefsten im Wasser war, glücklich davon kam; weder dieser noch die übrigen waren träge, aber alle sehr durstig. Hr. E. leitet den Tod der ersten von der größern Kälte der Luft, des Schnees und Regens vor derjenigen des gesalzenen Meerwassers, auch von der abwechselnden Feuchtigkeit und Trockenheit ab. Auch Hr. E. zeigt durch einige, zum Theil abgeänderte, an sich und andern vorgenommene Versuche die Kraft des lebendigen Körpers, Wärme zu

zu erzeugen; den Wärmemesser hielten die Leute, mit welchen der Versuch gemacht wurde, unter der Zunge, so daß also der Alhemi keine Aenderung machen konnte; auch hing der Verlust an Hitze von der Veränderung des Mediums sehr von der Beschaffenheit dieser Veränderung ab. XII. Hrn. Dr. Th. Beddoes fernere Beobachtungen über die Verwandlung des Gußeisens in Stängeneisen. Hr. B. erhielt bald in gläsernen, bald in irdenen Retorten oder Röhren bei einem Feuer, bei welchem dieses zusammenschweißte, von Gußeisen in Quecksilber-Luft-säure, und, so wie auch vom Bleibley aus dem hohen Ofen (zum Theil schon bei schwächerer Hitze) entzündbares Gas; nur bei einem dieser Versuche hat sich Hr. B. überzeugt, daß das so behandelte Eisen schmiedbar geworden war; in andern hat der Bleylehgehalt des Glases oder der Glasur den Erfolg des Versuchs geändert, und die Folgerungen, welche daraus gezogen werden könnten, unsicher gemacht. Hr. B. glaubt damit gegen Hrn. Priestley zu beweisen, daß Wasser zur Bildung des Gases nicht nöthig sei; aber dieser könnte ihn fragen, wie er sich sonst die Erscheinung des entzündbaren Gases in diesen Versuchen nach seinem System erklären wolle? XIII. Hrn. Th. Wedgwood Fortsetzung seiner Versuche über die Hervorbringung von Licht und Hitze in verschiedenen Körpern. Diese Versuche sind mit Metallen, Ton- und Glaswaren gemacht, um das Leuchten zu erforschen, das sie in gewissen Stufen der Hitze, auch ohne Zutritt der äußeren Luft, zeigen; die Verschiedenheiten und Umstände näher zu bestimmen, unter welchen es vorgeht. Hr. W. scheint geneigt, das ausströmende Licht mit der eingeschluckten Hitze für einerley zu halten. XV. Hrn. G. Pearson Versuche, die Luft- oder Kohlensäure zu zersezten. Er versuchte es zuerst

durch Verbindung des Phosphors mit aufbrausendem mineralischen Laugensalze: er nahm vier Theile von diesem, dem er durch Hitze sein Wasser entzogen hatte, auf einen Theil von jenem; wirklich erhielt er durch ein nach und nach verstarktes Feuer, bey welchem zuletzt die Glashöhre zu schmelzen anfieng, außer Wasser und Stickgas (aus 800 Gr. beynahe  $3\frac{1}{2}$ ) einen schwarzen feinen Staub, der sich in allen Versuchen wie Kohlenstaub verhielt; und Phosphorsäure, in mehrern Versuchen in umgekehrter Verhältniß mit dem noch unzersetzt zurückgebliebenen Phosphor und Lufthäure; war noch Wasser im Laugensalz, so erhielt Hr. P. auch vieles Gas, das nach Phosphor roch, sich aber nicht entzündete, wenn es mit meiner Luft zusammentraf, wohl aber, wenn es mit Lebensluft vermischte, und nun eine brennende Kerze daran gebracht würde, mit Knall entbrannte, und weder Lufthäure noch Stickgas in sich enthielt; 85 Gr. Phosphor gaben mit 540 solchen Laugensalzes 206 Würzelzölle solches Gas. Dst war das Blei der gebrauchten Glashöhlen wieder hergestellt; dies schreibt Hr. P. auf die Rechnung des (nach seiner Erklärung) ausgeschiedenen Kohlenstoffes. Eben so war der Erfolg, wenn Hr. P. statt des mineralischen Gewächslaugensalz, oder (nur daß er dann immer weniger Kohlenstoff erhielt) Kalk-Bitter-Schwer- oder Alauerde nahm. Kein Kohlenstoff erfolgte, so bald gebrannter Kalk oder caustische Laugensalze zum Versuche genommen wurden (doch fand sich nach dem ersten Versuch in der Glashöhre ein schwärzlicher und weißer Staub). Durch Schwefel war Hr. P. nicht im Stande, diese Zersetzung zu bewirken. XVIII. Hrn. C. Abbs Beobachtungen über das merkwürdige Ausbleiben des Rabliaus (so wie bey Lübeck des Dorsches) an den

den Küsten von Northumberland, Durham und Yorkshire, welche dadurch sehr leiden, da sie sonst nicht nur im Lande selbst stark verzehrt, sondern auch 100 Meilen und tiefer landeinwärts versöhrt wurden; im Winter 1789 wurde nicht ~~soviel~~ so viel als sonst gewöhnlich, gefangen; zween Fischer hatten in der letzten Hälfte des Heumonats 1789 bey Archangel in einem Umfange von 30 Meilen ungeheure Schäaren davon auf dem Meere schwimmend theils schon ganz schwach, größtenheils aber todt angetroffen; doch brachten sie denen, welche davon genossen, keinen Schaden.

XIX. G. Fordyce, über die Ursache des Zuwachses an Gewicht bey den Metallen, wenn sie verkäst werden. Hr. F. wählte zu seinen Versuchen eisenfreien Zink, weil seine Rölle weniger von einander unterschieden sind, löste ihn in sehr schwacher Vitriolsäure auf, schlug ihn, nachdem die Auflösung stark verdünnt war, durch eben so viele Auflösung von alkendem Augensalze (nicht mehr, als gerade dazu nöthig war) nieder, als er sich zuvor versichert hatte, wie viel davon zur Sättigung einer gleichen Menge gereiztigter oder verdünnter Vitriolsäure erforderl. werde, und verstopfte nun das Glas genau; das Gewicht war der Summe des Gewichts der Gläser und der dazugehörigen Körper gleich; nach 48 Stunden öffnete er das Glas; die Luft darin war wie gemeine, und füllte den ganzen Raum über der Feuchtigkeit aus; hatte also das Metall an Gewicht zugenommen, und das bestrig wirklich bey 164 Gränen 56, so konnte es weder von dieser Luft, noch von einem andern von außen eingedrungenen Stoff kommen; daß es nicht von Säure oder Augensalz kam, beweist Hr. F. ebenfalls, und schließt dann aus dem letzten Versuche, daß sowohl dieser Zuwachs, als das aufgefangene entzündbare Gas, vom gebrauchten Wasser kam.

Frank-

durch Verbindung des Phosphors mit aufbrausendem mineralischen Laugensalze: er nahm vier Theile von diesem, dem er durch Hitze sein Wasser entzogen hatte, auf einen Theil von jenem; wirklich erhielt er durch ein nach und nach verstarktes Feuer, bey welchem zuletz die Glashöhre zu schmelzen anfieng, außer Wasser und Stickgas (aus 800 Gr. beynah 32½) einen schwarzen feinen Staub, der sich in allen Versuchen wie Kohlenstaub verhielt; und Phosphorsäure, in mehrern Versuchen in umgekehrter Verhältniß mit dem noch unzersetzt zurückgebliebenen Phosphor und Lufthäure; war noch Wasser im Laugensalz, so erhielt Hr. P. auch vieles Gas; das nach Phosphor roch, sich aber nicht entzündete, wenn es mit gemeiner Luft zusammentraf, wohl aber, wenn es mit Lebensluft vermischte, und nun eine brennende Kerze daran gebracht würde, mit Knall entbrannte, und weder Lufthäure noch Stickgas in sich enthielt; 85 Gr. Phosphor gaben mit 540 solchen Laugensalzes 206 Würzelzölle solches Gas. Oft war das Bley der gebrachten Glashöhlen wieder hergestellt; dies schreibt Hr. P. auf die Rechnung des (nach seiner Erklärung) ausgeschiedenen Kohlenstoffes. Eben so war der Erfolg, wenn Hr. P. statt des mineralischen Gewächslaugensalz, oder (nur daß er dann immer weniger Kohlenstoff erhielt) Kalk-Bitter-Schwer-oder Ulaumerde nahm. Kein Kohlenstoff erfolgte, so bald gebrannter Kalk oder caustische Laugensalze zum Versuche genommen wurden (doch fand sich nach dem ersten Versuch in der Glashöhre ein schwärzlicher und weißer Staub). Durch Schwefel war Hr. P. nicht im Stande, diese Zersetzung zu bewirken. XVIII. Hrn. C. Abbs Beobachtungen über das merkwürdige Ausbleiben des Rabliaus (so wie bey Lübeck des Dorsches) an den

den Küsten von Northumberland, Durham und Yorkshire, welche dadurch sehr leiden, da sie sonst nicht nur im Lande selbst stark verzehrt, sondern auch 100 Meilen und tiefer landeinwärts verführt wurden; im Winter 1789 wurde nicht ~~so~~ so viel als sonst gewöhnlich, gefangen; zween Fischer hatten in der letzten Hälfte des Heumonats 1789 bey Archangel in einem Umfange von 30 Meilen ungeheure Schäaren davon auf dem Meere schwimmend theils schon ganz schwach, ardestenheils aber todt angetroffen; doch brachten sie denen, welche davon genossen, keinen Schaden. XIX. G. Fordyce, über die Ursache des Zuwachses an Gewicht bey den Metallen, wenn sie verkäst werden. Hr. F. wählte zu seinen Versuchen eisenfreien Zink, weil seine Kälke weniger von einander unterschieden sind, löste ihn in sehr schwacher Vitriolsäure auf, schlug ihn, nachdem die Auflösung stark verdünnt war, durch eben so viele Auflösung von alkendem Augensalze (nicht mehr, als gerade dazu nöthig war) nieder, als er sich zuvor versichert hatte, wie viel davon zur Sättigung einer gleichen Menge gereisrigter oder verdünnter Vitriolsäure erforderl' werde, und verstopfte nun das Glas genau; das Gewicht war der Summe des Gewichts der Gläser und der darein gebrachten Körper gleich; nach 48 Stunden öffnete er das Glas; die Luft darin war wie gemeine, und füllte den ganzen Raum über der Feuchtigkeit ans; hatte also das Metall an Gewicht zugenommen; und das bestieg wirklich bey 164 Graden 56, so konnte es weder von dieser Luft, noch von einem andern von außen eingedrungenen Stoff kommen; daß es nicht von Säure oder Augensalz kam, beweist Hr. F. ebenfalls, und schließt dann aus dem letztern Versuche, daß sowohl dieser Zuwachs, als das aufgefangene entzündbare Gas, vom gebrauchten Wasser kam.

Frank-

### Frankfurt am Main.

In der Hermannischen Buchhandlung: Allgemeine Weltgeschichte zur Unterhaltung für Liebhaber und Ungelehrte. Erster Theil. 1793. gr. Octav 518 S. Der Gedanke ist nachdenkenden Menschen nicht fremd, daß eine Weltgeschichte geschrieben werden möchte, welche das bloß Gemeinnützige für andere, als die gelehrtten Stände, enthielt. Aber die Ausführung hat Schwierigkeiten, bey welchen schon mancher Versuch mißglückt ist. Wie viel ist in eine solche Geschichte aufzunehmen? da leider der größte Theil der Geschichte aus Kriegen und Schlachten, Hof-Minister- und Maitressenhäudeln besteht: was für Nutzen oder Unterhaltung kann denn Privatmann eine solche Erzählung verschaffen? wieviel bleibt gleichwohl übrig, wenn alles dieses wegfällt? wie läßt sich das Uebrige verständlich machen, da es mit so vielen gelehrtten Kenntnissen zusammenhängt? Der Verf., der sich im Buche nennt, Mr. Joh. Chph. Maier, scheint nicht unvorbereitet dazu gegangen zu seyn, klagt aber über seine Glückslage, die ihn verhindert habe, den Plan so auszuführen, wie er wünsche. Er faßt ihn sehr gut, daß es hier auf Darstellung der merkwürdigsten Begebenheiten, der Sitzen und Eigenheiten aller Völker, ihrer Gesetze, Verfassungen, Fortschritte in der Cultur, ab- und zunehmende Moralität ankomme. Endessen sehen wir doch, daß eben der Theil der Geschichte, der ganz aus den Annalen verbaunt zu werden verdiente, die Kriege und Schlachten, den größten Theil der Erzählung ausmachen; eben so sind die alten Sagen u. Fabeln beygebracht, die ohne gelehrtte Kenntnisse weder Verstand noch Nutzen haben können. Dagegen ist aber vom V., der sich als einen belesenen, wohl unterrichteten u. denkenden Mann beweist, auch wieder so viel Lehrreiches u. Nützliches zusammengestellt, daß ein Ungelehrter ihn allerdings mit Nutzen und Erbauung lesen kann.

---

critischen Ausgabe des N. T. (von der wir recht bald eine neue Auflage erwarten) so glücklich und zweckmäßig benutzt hatte. Bey dieser Beschreibung der Handschriften des N. T., welche theils Hr. G. zum ersteumale verglichen, theils aufs neue geprüft und untersucht hat, und deren Fortsetzung und Schluß der erste Abschnitt dieses Bandes von S. 3 bis 225 enthält, ist der Hr. Berl. weiter gegangen als die Critiker des N. T. bisher gegangen waren, indem er sich nicht bloß auf die gewöhnlichen Gegebenstände per Anzeige und Beurtheilung einzelner Handschriften, als z. B. ihr Alter, Materie, Form u. s. w., eingeschränkt hat, sondern sich vorzüglich bemühet hat, ihre Verwandtschaft mit andern Handschriften, das Eigenthümliche des Textes, den sie enthalten, genau anzugeben, und die Recension zu bestimmen, zu welcher sie mit Wahrscheinlichkeit oder Gewißheit gerechnet werden können und müssen; und auch durch diese fortgesetzten Untersuchungen wird man die Meinung bestätigt finden, welche Hr. K. Dr. G. theils in dem ersten Theil dieses Werkes, theils am Ende des gegenwärtigen Bandes über die alexandrinische und occidentalische Recension des N. T. vorgetragen hat. So gerne wir nur einige der wichtigen und feinen critischen Bemerkungen und Regeln, welche in diesem Werke gelegentlich angebracht worden sind, aus dem Ganzen ausheben, und, um die Aufmerksamkeit der Freunde der Critik des N. T. zu reizten, weitläufiger anzuführen möchten; so setzt uns doch hier die Einrichtung und der Zweck dieser Blätter gewisse Grenzen, die wir ungerne nicht zu überschreiten wagen, bey welchen uns aber doch theils die Hoffnung, daß diese critischen Beyträge bald in aller Händen seyn werden, da sie zu dem Gebrauch der oben gerühmten und allgemein bekannten critischen Ausgabe des

des N. T. ganz unentbehrlich sind, theils aber die Vorstellung der Schwierigkeit, aus einer solchen Menge fast gleich wichtiger Bemerkungen die vorzüglichsten und bemerkungswürdigsten auszuheben, vollkommen beruhigt. Unter diesen Umständen wird aber doch eine allgemeine Anzeige des Inhalts dieses Bandes weder überflüssig noch unangenehm sein. Dieser Band zerfällt in drei Hauptabschnitte. Der erste Abschnitt von S. 3 bis 220 enthält, wie schon oben beweert worden ist, die Fortsetzung und den Beschluss der von dem Henr. Werf. zum Gebrauch für seine critische Ausgabe des N. T. theils zum erstenmal theils aufs neue verglichenen Handschriften des N. T. Den Anfang machen die Evangelistariorum graeca, unter welchen hier folgende beschrieben sind: *Evangeliarium Wettsteinii*: XVIII. von Willius Bodleianus IV. genannt, jetzt aber auf der Bodleianischen Bibliothek Land. D. 121 geszeichnet. — *Evang. Wettst. XIX.* oder Millii Bodleianus 5. — *Evang. Wettst. XX.* oder Millii Land. IV. — *Evang. Wettst. XXI.* oder Millii Seldeni IV. — *Evang. Wettst. XXII.* oder Millii Seldeni V. — *Evangeli. Griesbachii*: XXV. oder Codex Harlejanus 5650. — *Evang. Griesb.*: XXVI. Codex Bibl. Bodl. 3390. — *Evang. Griesb.*: XXVII. Codex Bibl. Bodl. 3391. — *Evang. Griesb.*: XXVIII. in der Bodleianischen Bibliothek Codex Marshi 22. — *Evang. Griesb.*: XXIX. oder Codex Marshi 23. — *Evang. Griesb.*: XXX. Codex Bodl. 296. Auf die Evangelistariorum folgen die Codices graeci epistolarum Paulinarum, unter welchen der Codex D. oder Claromontanus, Codex E. gewöhnlich Sanguiniferous genannt; Codex XVII. in Rücksicht auf die Evangelien schon im I. B. S. 166. beschrieben, und Codex XXXI, merkwürdig durch das am

Ende hingefügte. Λαζικὸν τοῦ ἀποστόλου, den weit  
läufigsten beschrieben sind. Von S. 181 an folgen  
die Codices Actorum et Epistolarum catholicarum,  
welchen die Anzeige zweyer Lectionariorum und  
einer Handschrift der Apocalypse hingefügt sind,  
über welche letztere sich Hr. Griesbach auf eine  
sehr bescheidene Art gegen den Hrn. Matthäi ver-  
theidigt. Der zweyter Abschnitt von S. 227 bis  
620, begreift ein vollständiges und sehr genaues Ver-  
zeichniß der in den griechischen Schriften des Origenes und Clemens Alexandrinus nach einer wie-  
derholt angestellten Vergleichung gefundenen Varia  
rianter des St. L. Möchte es doch dem Hrn. geh. R. St.  
gefallen, uns auch mit den criticalen Bemerkungen  
über die Allegationen des St. L. im Origenes zu  
beschaffen; die er nach der Vorrede S. 7. bey dieser  
Vergleichung gemacht hat, und welche diesen Band  
nicht wohl fassen könnte. Nur dann könnte mit  
desto mehrerm Erfolg der Wunsch erfüllt werden,  
dass er eben daselbst äußert, nämlich durch sein Spiel  
mehrere zu ähnlichen Sammlungen aus den  
griechischen Kirchenvätern, namentlich Athanasius,  
Cyrillus, Basilius u. a. veranlaßt zu haben. Darauf  
Beschluß des ganzen Werkes macht endlich ein Zusatz  
zu der oben angeführten Beschreibung des Codicis  
Epist. Paulia. XVII. und über die alexandrinische  
und occidentalische Recension.

### Hamburg und Halle.

Um ersten Orte bey Licentiat Nennich, an  
anderu bey Joh. Jac. Gebauer's Allgemeines  
Wörterbuch der Marine, in allen europäischen See-  
sprachen, nebst vollständigen Erklärungen, von  
Joh. Hinrich Röding. Mit Kupfern. 1793.  
Zuerst: Allgemeine Litteratur der Marine, 288  
Spalten, groß. Quart. Verzeichniß zum Gehewesen  
gehöriger

gebühriger Wächer, nach der Zeit ihrer Erscheinung im Drucke. Das erste von 1484: *Alonso Sanchò de Guelva Andaluz, Compendio del Arte de Navegar.* Ein höchst seltes Werk, das Dr. R. bloß in ältern spanischen Schriften angefahrt gefunden hat. Nach erwähnter Zeitordnung stehen unter einander: Schiffkunst, Seerechte, Schiffbau, Regierung des Schiffes, Hülfswissenschaften, als Astronomie, logarithmische Tafeln, kurz alles was auf die Seefahrt Beziehung haben kann, einzelne Schriften, auch Abhandlungen aus Sammlungen gelehrter Gesellschaften u. s. w. Nun darüber Register der Namen der Schriftsteller und der Gegenstände, z. B. Asscuranze, Ausmessung der Schiffe u. s. w. Daß man also, was für Nachrichten aus der Litteratur man verlangt, leicht finden kann. Nicht bloß Büchertitel, sondern oft Nachrichten und Urtheile. Bey 1592 wird Thomas Harriot erwähnt, und gesagt, außer seiner 1631 gedruckten *Praxis artis analyticæ* seyen alle seine Manuskripte verloren gegangen (Hr. v. Zach hat von Harriots noch vorhandenen Manuskripten Nachricht gegeben, in Hrn. Bodens astron. Jahrb. für 1788. 152. S.). Bey 1676. f) findet sich John Harrisons *Idea longitudinis*, und wird von Huygens Vorschlag, durch seine Pendeluhren die Länge zur See zu finden, geredet, und von den von 1766 perfertigten und geprüften Harrisonischen Seesuhren. (Von de Harrison sind doch unterschieden, und es wäre wohl der Mühe werth zu wissen, was die *Idea longitudinis* enthält. Vielleicht Gebrauch der Hugenischen Pendeluhren. Uebrigens hat der Rec. eine Anwendung der Uhren auf der See nicht er wähnt gefunden, die in *Philosophical Experiments and Observations of Robert Hooke . . . published by W. Derham. Lond. 1726.* steht,

pag. 4. Lord Ringkardine versuchte 1662 was Pendeluhrnen auf Schiffen thäten, wobei er die Uhr statt des Gewichtes durch eine Feder treiben ließ. Begreiflich gestatten solche litterarische Sammlungen allemal noch Zusätze. So erinnerte bey 1780 Spille van Zwemrokken den Rec. an den viel älteren Bachstrohm, dessen Kunst zu schwimmen, aus dem Franz. 1742 deutsch, selbst vor dem Titelplatte einen Matrosen mit dem Brustkleide von Rott zeigt. Vielleicht hat Spille das übersezt. Dabin gehörte auch de la Chapelle Scaphander, aus dem Franz. deutsch, Warschau 1776, Kesslers, Wagenheils u. a. Erfindungen, die nicht für das Meer sind, aber doch für Flüsse und Seen, zu geschweigen.) Noch ein Nachtrag von Büchern und Manuscripten; Titel spanischer Bücher aus der Bibliothek des Escorial. Außer dem allgemeinen Nutzen, den diese Litteratur hat, zeigt sich auch, wie viel Mühe Hr. R. sich gab, alles zu kennen was zu seiner Absicht etwas beträgt.

Das Wörterbuch selbst hat den Titel: Catholicon, zweythe Abtheilung, Marine. Hier erscheinen davon auf 444 Spalten, A, B, C. Erst eine Berinnerung. Im Hauptwerke ist die deutsche Sprache zum Grunde gelegt; (nur nicht auf dem Titel: Marine. Das ausländische Wort sagt sogar zu wenig, fliegende Brücken auf dem Rheine und Elbähne gehören nicht zur Marine, wohl aber zur Schiffahrt.) Bei jedem Kunstworte befindet sich ein gleichbedeutender Ausdruck im Holländischen, Dänischen, Schwedischen, Englischen, Französischen, Italiänischen, Spanischen und Portugiesischen, auch Genuesisch, Neapolitanisch, Venetianisch u. dergl., wenn es vom Lusanischen abweicht. Vom Russischen war seine Sammlung zu unvollständig, auch sind da meist holländische Wörter aufgenommen,

notameit, und war nach der russischen Mundart etwas umgeformt worden. Der alten Sprachen, besonders der griechischen und lateinischen, Kunstsörter sind unter dem deutschen Alphabete des Hauptwerks mitbegriffen, die Erklärung ist allein deutsch, weil in den übrigen lebenden Sprachen keine gleichgültigen Ausdrückungen vorhanden sind, also das Deutsche doch nur in sie überetzt werden müste. Hr. R. hat sich bemüht, auch dem, der nicht Geemann ist, verständlich zu werden. (Wer Mathematik versteht, wird sich freylich hier dadurch helfen, dem Unmathematiker deutlich zu seyn, ist nicht möglich.) Unter jedem Hauptartikel sind die dazu gehörigen Redensarten gesammelt, daß das Werk als Lehrbuch dienen kann, wenn man die Wörter gehörig zusammen sucht. (Begriffe zu geben dient solchergestalt ein gut eingerichtetes Wörterbuch, wie schon Wolf in der Vorrede zu seinem mathematischen gezeigt hat, wissenschaftliche Kenntniß kann es nicht gewähren, nur dessen seine erweitern, der schon die Anfangsgründe weiß.) Ohngefähr 800 Figuren höchstens auf 60 Kupferplatten werden den Text erläutern; jekö sind noch keine beigefügt. Verzeichniß der Beförderer und Interessenten des Catholicon. Der erste Artikel ist Aaf, ein Fahrzeug womit der Rheinwein nach Holland gebracht wird. Der holländische Name eben so, und der französische Aque, Acque. In andern Sprachen aber die Umschreibung, z. B. A Sort of flat bottomed lighter employed on the Rhine. Abab heißt bey den Türken ein Matrose, oder eigentlich ein zum Matrosen angenommener Landmann; A turkish Sailor; Un matelot turc. . . (Solche Umschreibungen in andern Sprachen sind doch keine Kunstsörter, sie lehren nur, daß die Engländer für Aaf, und Engländer und Franzosen für Abab kein

Wort haben. Nach eben dem Grundsätze, nach welchem griechische und lateinische Seewörter nicht in mehrern neueren Sprachen umschrieben werden, könnten solche Umschreibungen auch wegbleiben.) Ablaufen lassen, ein Schiff vom Stapel. Etwas von der Methode der Cartaginenser, Griechen und Römer, dann, Methode der Franzosen, Engländer, Schweden, Portugiesen, Spanier, Genueser, Neapolitaner, Holländer, Hamburger; Kunstdörter der Vorrichtungen dazu in mehrern Sprachen: Mit Beziehung auf Figuren. Ben Abreihen, deriver, Formeln zur Berechnung. (Allerdings ist in Realwörterbüchern gewöhnlich, bey mathematischen Gegenständen analytische Formeln zu geben; gegenwärtiges ist zugleich Nominal und Real. Solche Formeln sind den meisten Besitzern der Wörterbücher unlesbar; wer sie brauchen kann muß doch erst ihre Gründe auftischen, wo er diese findet, findet er immer die Formeln selbst. Wolf brachte so was nicht in sein mathematisches Lexicon, sondern verweist auf Bücher, wo man es im Zusammenhange findet. Ein anders ist, wenn ein Wörterbuch auf gewisse Gegenstände eingeschränkt ist, über die es auch dem Kenner derselben Nachschlagen in viel Büchern erspart, wie das gehörliche, physikalische, und auch da sind die Bücher angezeigt. Dieses Verweisen auf die Quellen wird sonst in unseren Realwörterbüchern ganz vernachlässigt, und doch möchte man manchmal wünschen aus der Quelle zu schöpfen, mehr, manchmal auch reiner. Unsre aufgeklärten Zeiten glauben niemanden mehr auf sein Wort, und ein oder mehr, auch wohl ungenannte Sammler, fordern diesen Glauben, nicht nur in Historie, sondern auch für Sache, die nur durch Reihen von Schlüssen sicher erkannt werden.) Admiral, das Wort ist wahrscheinlich mit den Kreuzjügen

jungen aus den Morgenländern gekommen; bei den Persern, Arabern und Türken bedeutet es überhaupt einen Befehlshaber, auch einer Provinz eines Heeres, so kommt es in den Geschichtsschreibern der mittleren Zeiten vor. (Auch Hans Sachs braucht es so in seinen Heldendramen. Der Rec. war sonst zweifelhaft, ob der Admiral Coligny, der in der pariser Bluthochzeit umkam, Befehlshaber zur See gewesen, sein Name steht aber unter den Admiralen in der abendländischen Bedeutung benni Fournier Hydrographie L. 7. ch. 4.) Ein Schiff zu achten, den körperlichen Inhalt seiner Höhlung, und so die Last die es trägt anzugeben, hat man in unterschiednen Ländern unterschiedne Regeln, sie sollen kurz, und wenigwissenden Befirern brauchbar seyn, sind daher so unrichtig als aus ähnlicher Ursache die gemeinen Regeln für Befirren der Fässer. Unter den Schriften darüber wird Belleri sur le jaugeage des navires genannt. (Von dessen Vorschrift s. Bästners geometrische Abhandlungen 2. Samml. 15.) Anker, mit seiner Behandlung, nimmt 56 Spalten ein. Bauanschlag eines Schiffes, lässt sich wegen so vieler veränderlichen Umstände nicht allgemein machen. Zu 1779 ward ein Kriegsschiff von 79 Kanonen in England erbauet, das die ostindische Compagnie dem Könige schenkte. es kostete 62900 Pf. Sterl. Carchesium bedeutet nicht eine Rolle am Mast über welche Laue fahren, sondern das Mars, welches noch jetzt auf Gateeren und andern lateinischen Fahrzeugen wie ein Becher gestaltet ist, heißt ital. Calces, franz. Calcet, span. Calces. Das letzte Wort ist Cymba. Noch ein spanischdeutscher Fünder, die spanischen Ausdrücke nach dem Alphabete mit deutscher Uebersetzung. (Eigentlich scheint dieses ein spanischdeutsches Wörterbuch der Seesprache zu seyn; als Fünder über das

das vorhergehende könnte es noch nicht erscheinen, bis das vorhergehende ganz ist. Der Rec. füchte darinn vergebens Bozina, welches Sterne im kleinen Bäre bedeutet, vielleicht den ganzen Schwanz, von der Vergleichung mit einem Blas-horne." Es steht z. B. in Cortés El non plus ultra, Barcel. 1713. p. 24. bey der Anweisung aus dem Stande der Sterne um den Pol die Stunde der Nacht zu erkennen, und so viel sich der Rec. erinnert, im Don Quichote, im Capitel von den Wallmühlen.)

### Gießen.

In G. G. Hegers Verlag: W. G. Hezel's Schriftforscher; 4tes Heft. — Ferner Zweyten Bandes 1stes Heft, 1792. 2tes Heft, 1793. Jedes ohngefähr 13 Bogen. Der Verf. hat die Fortsetzung durch Mannigfaltigkeit des Inhalts immer mehr zu empfehlen gesucht. Im vierten Heft zum ersten Bande oder Jahrgange laufen die Nummern der Abhandlungen fort: 10) Ueber die Möglichkeit einer allgemeinen Judenbekehrung S. 618 — 658. Daraus geht eine kurze Geschichte der großen Verfolgungen der Juden nach Jahrhunderten und Zeiten, auch eine Beschreibung der vorsichtigsten Versuche, diese Nation zum Christenthum zu bekehren. Die Möglichkeit und Hoffnung wird auf Rdm. 11, 26. 27. gebauet. Was bisher alle Belehrungsversuche vereitelt habe, sey die Geschmacklosigkeit dieser Nation, um welcher Willen sie ihre heil. Schriften auf die ungereimteste Art erklärt und sich zu besseren Religionsbegriffen des Christenthums ganz unsfähig gemacht hätten. Folglich sey das einzige und sicherste Mittel zur Bekehrung, daß man vorher den Geschmack des jüdischen Volks veredele. (Nur Schade, daß auch so, an dem

dann aufgeräumtesten und geschmackvollesten Jüden, Moses Mendelssohn, die Beklehrungsversuche fruchtlos geblieben!). 11) Der neunte Psalm, übersetzt und erklärt, die zweite Hälfte, oben zu S. 281. 12) Das Leben Samson, eines Helden der Hebräer, S. 663 — 720. Hr. geh. R. A. hat Sitten des Zeitalters, Kenntniß des Morgenlandes und Phantasie zusammen genommen, um der Geschichte Wahrscheinlichkeit und Zweck zu verschaffen. 13) Der zehnte Psalm. Hr. A. legt ihn dem Histiothen, als Gebet in der Zeit, da Salomon vor Jerusalem stand. 2 Kön. 19. 14) Beurkundung des jüdischen Geschmacks, S. 727 — 742. Eine Sammlung von Beispielen des elendesten Geschmacks der Juden, oder Absurditäten, aus dem Talmud excerptirt, um die Geschmaclosigkeit der Juden (s. Num. 10.) zu beweisen. 15) Ueber die Verklärung Christi auf den Bergen. Der Feuerglanz des Erlösers sei nichts anders als eine Erleuchtung durch ein Gewitter gewesen, und dieser leuchtende Blitz selbst habe die Jünger aus dem Schlafe erweckt, da sie sich, gerade erwacht, in einem Zustande der Täuschung befanden. Die Stimme vom Himmel war der Donner. Alles übrige, was vorfiel, oder als sey es vorgefallen von den drey Jüngern angenommen ward, alle vermeynten Erscheinungen des Elias ic. waren Täuschungen und Bilder der Phantasie, aber kein Wunder. Ein gewisser Hr. Dr. R. zu W., von welchem S. 744. und 820 Briefe eingerückt sind, erklärt die Verklärung Christi durch einen Traum. 16) Die Messianischen Psalmen. Nur figurlich könne man von Messianischen Psalmen reden; im eigentlichen Sinne gebe es gar keine. Das R. L. habe dergleichen angenommen, bloß darum, weil es die Kirchliche Erklärung der Juden zum Grunde lege und, aus Herablassung,

die

die einmal hergehobte und hierfür weitigstes unschädliche Auslegungsart der jüdischen Kirche dulde. Dr. H. gebenlet alle sogenannte Messianische Psalmen von neuem zu erklären, und legt jetzt den z. 16. und 22. nach seiner Auslegung vor.

Dreyten Bandes erstes Stück: 1) Ueber die Todesart der sieben Männer des Sara, Job, 3., 8. 6., 15., 7., 21. Ein Liebhaber der Sara, nach jüdischer Weise in die Waffe eines Dämons versteckt, scheine, mit Sara's Wissen; der Meucheländer gewesen zu seyn. 2) Entwicklung der schweren biblischen Begriffe: Geist und Fleisch. Die Bedeutungen dieser vieldeutigen biblischen Ausdrücke sehr genau und vollständig aus einander gesetzt und die Stellen der Bibel darnach geordnet, S. 17 — 108. 3) Sind die Weissagungen und Zeugnisse der Propheten des Al. T. bloß menschliche Zeugnisse? Der Berf. sucht bloß den Zweifel zu heben, der durch die Stelle Joh. 5., 33 — 38. erregt worden, wo Jesus das Zeugniß Johannes ein menschliches Zeugniß nennt, von dem er gleichwohl Matth. 11., 9. versichert, daß er noch mehr als ein Prophet sei. 4) Ueber den Messias zu Worms. Die Geschichte eines Liebeshandels und einer Betrügerey von 1222. 5) Ueber das Stillstehen der Sonne und des Mondes, Jos. 10., 12 — 14. Der Berf. hält die Dichtervorstellung ähnlich der im Homer, Iliade, Ges. z. B. 412 ff. 6) Weissagung gegen Gog, den König von Magog, Ezech. 38. 39. Eine neue Uebersetzung mit kurzen Erläuterungen. Sie soll überhaupt bildliche Vorstellung des mächtigen Schatzes seyn, wodurch Jehovah seine Religion (das Christenthum) gegen die furchterlichsten Feinde vertheidigen wolle. 7) Der 65. Psalm. 8) Wie erklärt sich Petrus über die Verklärung Christi, 2 Petz. 1., 16.

27. 28. Die anzweifelnde Meinung der Apostel selbst von jener Erscheinung redet, mußte allerdings jener oben angenommenen Erklärung (B. I. St. 4. Num. 15.) zu widersprechen scheinen. Ihr Zu sucht ihr durch seine Vorstellung von der Dient- und Eins Kleidungsart des Zeitalters und der Mission des Apostels das Widersprechende möglichst zu bezeichnen; schwerlich aber zur völligen Befriedigung der Leser. 9.) War die Mosaïsche Religion in dem Verstande göttlich, in welchem sie die christliche ist? Die Frage wird mit Nein beantwortet; theilz wegen den vielen Unvollkommenheiten jener Religion; theilz u. zl. das Wesentliche derselben reine Naturreligion war; und die übrigen Beweise für ihre Göttlichkeit keinen festen Grund haben. (Die Erinnerungen, welche sich dagegen machen lassen, idcirca wir hier nicht ausführen.) Hat nicht auch das Christenthum sich nach den mangelhaften Begriffen des Zeitalters gerichtet? Ist der erste unvollkommenere Unterricht, der zu einem vollkommenen verbereiten soll, darum weniger göttlich, weil er nicht gleich alles vollendete? Müßte nicht auf ähnliche Art einmal das Christenthum aufshören göttlich zu sein, wenn einst die Religion der Vollkommenen folge?) 10.) War es schieflich, daß die Mosaïsche Religion durch die christliche aufgehoben und abgeschafft wurde? über Gal. 3, 19. 20. So wie die angezeigte Stelle hier erklärt und die ganze Frage beantwortet wird, war die Mosaïsche Religion doch, selbst auch nach der Verf. Meynung; unter werkwürdiger Leitung des Providenz (di' bikkəku) gegeben worden, und gehörte zu einem Plan Gottes. Wenn daher, sagt der Verf. S. 202. selbst, die Mosaïsche Religion durch die vollkommenere Christus-Religion aufgehoben wurde; so widerspricht sich doch nach Gott für wenig,

wenig, daß dieses vielmehr scheinbar der wirkliche Plan Gottes war.

Dreyten Bandes zweytes Stück. 11) Ueber die Echtheit der Stelle i Joh. 6; 7. aus Gründen der höhern Kritik. Es muß vorad vorbehalten werden, was der Verf. hier zu beweisen verspricht: "die angezeigte Stelle sey nach der Wortkritik nicht echt; werde aber durch die höhere Kritik gerechtfertigt." Wir wollen die Vorstellung des Verf. darzubieten: bloß referiren, da die Beurtheilung derselben vom Hrn. v. Th. Kirchenrat Griesbach, dem diese Abhandlung zugeeignet ist, erwartet wird. Nach einer neuen, dem Verf. eigenen, Erklärung des ganzen Zusammenhangs, welche vorausgeschickt wird, wobei zugleich die Erklärungen anderer, und sogar Stroth's, beurtheilt und verworfen werden, folgt zuerst das Urtheil der Zeugen der wörtlichen Kritik: die ältesten und wichtigsten Handschriften enthalten die Stelle nicht, und deßwegen seien sie unecht. Gleichwohl bleibe, selbst nach der Wortkritik, die Anzahl einiger Beugen übrig, welche nicht schlecht hin verworfen werden dürfen, nämlich: theils spätere griechische Handschriften, theils lateinische Handschriften und andere Uebersetzungen; theils Kirchenväter, welche alle der Verf., so weit sie die streitige Stelle betreffen, recensirt. So zweydeutig und verwerflich aber die Stelle nach der Wortkritik sei, so entscheide gleichwohl die höhere Kritik ihre Echtheit: 1) durch folgende innere Gründe; nichts sehe einer Interpolation oder einer Glossa ähnlich, es finde sich nichts missiges, nichts einen andern Geist oder eine andere Sprache verrathendes; der Gegensatz, Himmel und Erde, sey dem Apostel vorzüglich eigen; ohne den bestrittenen Verbi vermissse

wisse man etwas in dem Beweise und in der Gedankenfolge des Apostels; der 8te Vers seye ein Zeugniß Gottes im Himmel voraus, welches man vermissse, so bald der 7te Vers herausfalle; das Wort Geist. V. 6.; oder das Uebernatürliche der Religion im weitesten Sinne, lasse eine Bergliederung erfordern, die ohne V. 7. mangelhaft und verstimmt bleibe; die Parallele mit der Rede Jesu Joh. 5. 32.—39. 8. 12. 18. erfordere den V. 7., zumal da aus allen Umständen erweislich sey, daß der Apostel gewiß dieselbe vor Augen gehabt und daraus geschöpft habe; sieben Zeugen machen nach hebräischer Denkungsart die feierliche Zahl aus, die alsdenn gerade herauftkomme, wenn V. 7. Statt habe und V. 1. dazu gerechnet werde; 2.) Durch Darstellung der Möglichkeit, wie der Vers, ob er wohl von Johannes eigener Hand war, in den noch übrigen Handschriften habe ausgelassen werden kann. Auf einer Seite habe es entweder durch Abschreiber aus Nachlässigkeit geschehen können, weil beide auf einander folgende Verse fast mit einerley Wörtern anfiengen, oder durch Reker, aus Worsag, als durch Feinde der Gottheit Christi; auf der andern Seite, und am allerwahrscheinlichsten, durch Johannes selbst. Der Brief des Apostels sey allgemein und für mehrere Gemeinden bestimmt gewesen, nicht alle Gemeinden aber hätten noch die Lehre von drey Personen fassen können, daher habe (nach Hrn. S. Vorstellung) der Apostel, aus Klugheit, zweyerley Entwürfe oder Abschriften des Briefs veranstaltet, mit und ohne jene Stelle, und dadurch sey jene Stelle zu einer Glossa geworden und herausgefallen. 3.) Ueber die Ausgiebung des heil. Geistes, Apostelg. 2. Es sey kein Wunder dabey vorgegangen, die außordentliche Begebenheit

heil sej ein Gewitter gewesen; während welchem sich elektrische Funken und Glückschen auf den Kopfen sehen lassen; alle aus so vielerley Völker Sammelt hättent, von Wanderung hingrissen, jedoch in seiner Muttersprache, Dämtgebete anzestimmt, und folglich in mancherley fremden Sprachen gesprochen, so wie es jedes Muttersprache mit sich gebracht. Man müsse also durchaus nicht auf eine Wundergabe fremder Sprachen denken. Die gegen diese Erklärung zu erwartenden Einwürfe werden besonders beantwortet. 13) Ueber die Versuchung Christi, Matth. 4, 1 — 11. Luc. 4, 1 — 13. Nur die hebräische Einleidungsart gebe der Sache ein sonderbares Ansehen. Die Versuchung sey nicht von außen gekommen, sondern durch erregte böse Gedanken, die nach jüdischer Weise, dem Satan zugeschrieben, und durch Personification dargestellt werden. 14) Ueber die Schlussperikope Marc. 16, 9 — 20. 15) Ueber die Gaben des Geistes. Alle Wundergaben sey nicht zu denken; durch das Auflegen der Hände sey der heil. Geist mitgetheilt worden; heiße so viel, als durch die mit dem Handauflegen verbundenen Gebete und Erweckungen seyen lebhafte, fromme Empfindungen und Gesinnungen erreget worden; verschieden davon seyen die Gaben des Geistes, deren Paulus i Cor. 12 — 14. erwähne, wovon unter man aber eben so wenig durch den Sprachgebrauch berechtigt werde, Wundergaben zu verstehen, sondern vielmehr bloß vorzügliche natürliche Talente oder erworbene Sprach- und andere Kenntnisse, womit Gottes Vorsehung einzelne unter den ersten Christen, ohne Wunder, ausgerüstet gehabt habe.

1083

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Rücksicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

108. Stud.

Den 8. Juli 1793.

---

## Göttingen.

Am 4. Jun., als dem Geburtstage unsers Königs ges, gieng die Ertheilung der von ihm gestifzeten jährlichen vier Preise an die hier Studirenden vor sich. Die Preisfragen sind im vorigen Jahrg. S. 1026. nachzusehen. Den theologischen Preis über die Stellen von den Wundergaben des heil. Geistes erhielt auch diesmal Joh. Philipp Burzmann aus Mühlhausen in Thüringen; und das Accessit Joh. Fr. Möser aus Verden; den juristischen über das Dominium utile Karl Heinrich Lang aus Dettingen in Schwaben, und das Accessit zum zweiten male Joh. Chr. Brandenburg aus Rostock; den medicinischen über die Extracte aus Pflanzen Karl Just Ludwig von Trell aus Braunschweig, das Accessit Salome Anschel aus Bonn; und den philosophischen Preis über einige geogra-

Q<sup>o</sup>

geographische Schwierigkeiten im Herodot, welche Asien betreffen, Theophilus Chr. Brüggen aus Hannover, Mitglied des philolog.-Seminars.

Die neuen Aufgaben für das folgende Jahr sind:

Bon der theologischen Facultät:

Wie sind die Evangelien des Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes entstanden? aus was für Quellen haben ihre Verfasser geschöpft? für welche Leser und in welcher Absicht hat jeder geschrieben? wie und wenn haben diese vier Evangelien vor so vielen andern Evangelien voraus, welche vorhanden waren, und apocrypha heißen, ein größeres und canonisches Ansehen erhalten?

Bon der juristischen Facultät:

Aufzählung der Mittel, wodurch nach Römischem Rechte die Gläubiger eines verschuldeten Schuldners gesichert sind, sowohl die besondern Privilegien für persönliche Actioen, als stillschweigende Hypotheken und Privilegien der Hypotheken; dann Bestimmung der Zeiten, in welchen diese Sicherheitsmittel aufgekommen sind; endlich ihre wahre Beschaffenheit und ihre Gültigkeit, wofern entweder mehrere bey einem Gläubiger zusammen treffen, oder wiefern, wenn der Gläubiger mehrere sind, das eine dem andern vorgeht.

Bon der medicinschen Facultät:

Eine kurze Geschichte des Sterbens; die Ursachen, die davon abhängenden verschiedenen Todesarten und die Zeichen, woran man sie erkennt.

Bon

Bon der philosophischen Facultät eine doppelte Frage für zwey Preise; die erste ist eine Fortsetzung der vorigen philosophischen Aufgabe:

Aufklärung einiger geographischen Schwierigkeiten beym Herodot, welche Asien betreffen; und zwar sollen diesmal folgende Länder erläutert werden: Palästina; Pactyica; die Sandwüsten, das Flachland am Fluss Aces; die Länder, welche die Sauromaten, Budinen, Thyssageten, Tyrken, vertriebenen Scythen und Agrippäer bewohnt haben, mit denjenigen Landstrichen, welche die Europäischen Scythen und die Griechen aus den Handelsplätzen am Dnepr und am Pons-tus bis zu den Issedonern durchstreiften.

Die zweyte außerordentliche Aufgabe ist diese:

Aufsuchung der frühesten Sputen von Phöniciern in Griechenland, sowohl in Beziehung auf ihre Religion als ihre Litteratur und Mythologie; ingleichen auf die Künste, insonderheit auf Ackerbau und Schifffahrt; mit Beyfügung der Belege zu jedem und der Beispiele.

Die Ankündigung ist in einem Programm auf 2½ Bogen vom Hrn. Hofr. Heyne enthalten, welches überschrieben ist: Tranquilla sine armis Otia Musarum aus dem Statius.

### Frankfurt am Main.

Bon den merkwürdigen Reichshofräthsgutsachen mit Gesichtspuncten für den Leser, ist in der letzten Ostermesse der zweyte Theil auf 367 Seiten in Octav im Verlage der Andraischen Buchhandlung erschienen. Der Herausgeber, Hr.

Hofr. Bergsteffer zu König, zeigt sich auch in der Auswahl der hier gelieferten Stücke als ein gründlicher Kenner dessen, was für deutsche Reichsjustiz merkwürdig und lehrreich ist; so wie die von ihm angegebenen Gesichtspunkte manchen sehr bedeutenden Wink für den Leser enthalten. Zur Rechtfertigung dieses Urtheils werden folgende Bemerkungen des Inhalts hinreichend seyn. Nr. 1. betrifft ein Privilegium de non appellando specialissimum, welches der jüngst verstorbene Fürstbischoff von Lüttich suchte, als er mit dem Staatsprojecte umgieng, alle einzelne Spitäler seines Landes in ein allgemeines Spital zu verwandeln, und von Seiten der Unterthanen, Stände und Stiftungsverwalter Widerspruch besorgte; denen durch das gesuchte Privilegium der Weg gesperrt werden sollte, wenn sie etwa gegen diese Operation Hülfe bei den Reichsgerichten zu suchen sich begheben ließen. Kaiser Joseph resolvirte nach dem Gutachten des Reichshofrats, daß das Suchen angebrachter Maßen nicht Statt habe. Wenn aber der Hr. Bischoff die Einwilligung der Landstände hiezu beyzubringen, auch nach Vernehmung der Stiftungsverwalter derselben Beintritt oder allenfallsigen Widerspruch zur Prüfung vorzulegen Willens wäre, so sollte weitere Entscheidung erfolgen. Damit scheiterte das ganze Vorhaben. Nr. 2. ist im Jahr 1771, in Sachen der Reichsritterschaft am Niederrhein, wider Churpfalz, wegen der Herrschaft Ebernburg abgestattet, und enthält merkwürdige Klagen des Reichshofrats über Churpfalz. Unter andern heißt es darin: "Es ist „dermalen kein einiger Reichsstand befindlich, welcher, wie dieses Churhaus, mit Beseitigung aller „Gesetze, seine benachbarten minder mächtigen Mit-„stände durch willkürliche Gewalt und Macht unter-„drückt, sich als ganz unabhängig und souverain „darstellt,

„darstellt, und mit Berachtung Euer Kaiserlichen  
 „Majestät Oberstrichterlichen Amtes denen allgerges  
 „rechtesten Verordnungen Troz zu bieten sich nicht  
 „scheuet. — — Wofern den Churpfälzischen ge-  
 „walthätigen Eingriffen nicht — durch Vollstreckung  
 „einer Execution — Einhalt geschiehet, so würden  
 „alle geringere benachbarten Stände in weniger Zeit  
 „vollends aufgerieben, das Oberstrichterliche Amt  
 „E. K. M. unterdrückt und verächtlich gemacht;  
 „gehorsamster Reichshofrat aber sich in der unan-  
 „genehmigen Nothwendigkeit versetzt sehen, denen  
 „Churpfälzischen Gewaltthaten lieber freye Hände  
 „zu lassen, als durch Erlassung unfruchtsamer Wer-  
 „ordnungen das Kaiserliche allerhöchste Aussehen dem  
 „Churpfälzischen Spott und Troz ferner auszu-  
 „sezzen, — den bedrängten Ständen dadurch noch  
 „mehr zu schaden, und die kostbare Zeit im Reichs-  
 „hofrat unnuß zu verschwenden.“ Nr. 3. hat  
 reichsritterschaftliche Jurisdicitionsstreitigkeiten mit  
 den Reichsständen (Heilbron) zum Gegenstande,  
 vom Jahr 1780. Nr. 4. ist ein Gutachten des  
 Reichshofrats von Bartenstein an den Kaiser in  
 Sachen des Hoch- und Deutschmeisters gegen den  
 Freyherrn von Eyb als Landcommenihur der Ballei  
 Franken. Hierauf folgen fünf merkwürdige Reichs-  
 hofrathsgutachten, welche die Gerichtsbarkeit über  
 reichsständische Gesandte am Kaiserlichen Hofe, ins-  
 sonderheit die Sperre- und Erbschaftsvertheilung be-  
 streffen. Sie liefern reichen Stoff zu einem Com-  
 mentar über die in den letzteren beyden Capitulatio-  
 nen wegen dieses Punctes Art. 25. §. 7. zum Vor-  
 theil der Reichstände gemachte Bestimmung. Wo-  
 mit auch weiter der Nr. 11. befindliche Beweis  
 und Ausführung der einem R. Hofmarschalls  
 amte zustehenden Gerichtsbarkeit in genauer  
 Verbindung steht. Nr. 13. Ein Reichshofrathsgut-  
 acht

achten über den Streit zwischen dem Fürsten von Thurn und Taxis und den Fürsten von Paar, wegen der Grenzen ihrer biderseitigen Postämter, welches auch insonderheit die Frage untersucht: ob der Kaiser berechtigt gewesen sei, ein eigenes Obersthofpostamt anzurufen, nachdem einmal das Taxische Haus ohne Ausnahme mit dem Reichspostmeisteramte besessen worden? Vom Jahr 1770. Dem Gutachten ist eine sehr interessante diplomatische Geschichtserzählung vorangesetzt, welche manchen Umstand genauer angibt, als man ihn sonst aus gedruckten Quellen kannte. Nr. 13. Botum des Reichshofsrathsreferenten im gräflich Erbach-Erbachischen Debitwesen. Vom Jahr 1762. Nr. 14. Reichshofsrathsgdeputationsgutachten die Schreiben um Bericht auf Klage der Unterthanen wider ihren Landesherrn betreffend. Vom Jahr 1769. Zu der kaiserlichen Resolution auf dieses Gutachten wird der Reichshofsrath auf genaue Beobachtung der Wahlcapitulation Art. 15. und 19. verwiesen; wenn aber bey den zur Berichtserfordernig qualifirten Sachen eine Inhibition statt finden möge, so wie in Fällen da getheilte Meinungen sich im Raths ergeben, darüber ein kurzes Gutachten zu erstatten. Nr. 15 und 16. betrifft die Dienstfähigkeit eines reichsritterschaftlichen Consulenten, und giebt eine Probe Josephischer Cabinetsjustiz. Vom Jahr 1773. Nr. 17. Reichshofsrathsgutachten in Sachen des Freyherrn von Clodt, wider den Grafen von Nesselrodt, wegen Wiederersatz der (mehr als hundertjährigen) Erbschaftsnutzungen. Vom Jahr 1773. Nr. 18. Ein kurzes (wahrscheinlich aus der Feder eines Reichshofsrathstmitgliedes geflossenes) Bedenken, über den Hannoverischen Allianztractat, worin vorgestellt wird: 1) daß besagter Tractat das ganze Systema imperii umkehre; und 2) was dagegen der Kaiser bey den Höfen

Höfen des Kurfürsten und Fürsten des Reichs; viele Stellen lassen Idemite. Vom Jahr 1725. Als Beisp. Lage zu Nr. 6 — 8. des ersten Theils ist hier noch Nr. 19. der Erbvertrag zwischen Baden = Durlach und Baden = Baaden vom Jahr 1765 eingerückt. Nr. 20. liefert Reichshofratsgutachten in Sachen Württembergischer Landstände gegen den Herzog von Württemberg; vom Jahr 1770. Der Herausgeber wünscht, daß auch das erstere Gutachten von 1768 möchte durch den Druck bekannt gemacht werden. Zum Schluß noch ein Nachtrag zu oben Nr. 11.

### Berlin.

Bei Boß: Ueber Staatsverfassungen und ihre Verbesserung, ein Handbuch für deutsche Bürger und Bürgerinnen aus den gebildeten Ständen, in kurzen und fasslichen Vorlesungen über bürgerliche Gesellschaft, Staat, Monarchie, Freiheit, Gleichheit, Adel und Geistlichkeit, von Johann August Eberhard, Professor der Philosophie zu Halle. 1793. 143 Seiten. in Octav.

Der Verf. schrieb nicht für den Staatsmann von Profession, noch für den Staatsgelehrten; er wollte vielmehr ein Lesebuch über diese Gegenstände liefern, die jetzt so viel Interesse geben, ein Lesebuch, wie in einem monarchischen Staat es mag erforderlich werden. Der Verf. sagt, das Thema das er ausführen: "Ein Zustand der Ruhe unter dem Schutz der Gesetze sey der einzige (?) worin man hoffen könne nützliche Verbesserungen des Staats zu Stande zu bringen." Das ist wenigstens unrichtig ausgedrückt; daß es der beste Weg sey, ist keine Frage, wenn Verbesserungen der Mängel sich mit der erhaltenen Ruhe verbinden; daß gewaltsame Revolutionen eine höchst mißliche, eine nie anzurathende Sache sind, ist auch wahr; daß selbst bey der gesetz-

rechtesten Sache, eine gewaltsame Revolution, wegen des Spiels menschlicher Leidenschaften die in Uebung gesetzt werden, der Ausgang höchst ungewiss sey, das ist eben so ausgemacht gewiß; daß aber der Zustand der Ruhe der einzige sey, durch den man Verbesserungen erlangen könne, das widerlegt die Reformation, die Revolution in England, und andere Beispiele der Geschichte. — Der Zweck indeß, den der Verf. sich vorgesezt zu haben scheint, die einmal eingeführten Verfassungen seinen Lesern angenehm und theuer zu machen, dieser Zweck wird es schon vermuthen lassen, und wir bestätigen es, daß hier keine feierlichen Ideen vorkommen. Es ist diese Abhandlung mit Mäßigung und Ruhe geschrieben, und dies ist um so lobenswerther, da es bey den Zeiten für die gute Sache heut zu Tage immer seltener wird.

### Ebendaselbst.

Bey Lagarde schön und anständig gedruckt: Michael Montaigne's Gedanken und Meynungen über allerley Gegenstände. Ins Deutsche übersetzt. Zwei Bände (welche das erste Buch der Essais sind also die kleinere Hälfte enthalten). 1793. gr. Octav. Uebersetzer und Verleger werden zufrieden seyn, wenn Montaigne im Deutschen nur halb so viel Leser erhält, als das Original zwey Jahrhunderte durch hatte; und das sollte man doch erwarten, da die Uebersetzung mit vieler Geschicklichkeit und Leichtigkeit gemacht ist, und sich ohne Anstoß lesen läßt; man sieht auch wohl wie sie das Eigne des Stils des Montaigne nachbildet. Den Kritiker daran zu spielen wäre unnütze Mühe; so wie der Uebersetzer selbst an den fremden Namen, und den aus lateinischen Schriftstellern entlehnten Worten, die Kritik unndthig gefunden hat.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stud.

Den 11. Juli 1793.

Leipzig.

**B**ey Dr. Emendationes in Epigrammata Anthologiae graecae. Auctore Friderico Jacobso; 1793. groß Octav, 60 Seiten. Hr. Prof. Jacobs in Gotha kündigt hier ein größeres Werk an, welches ihm einmal Dank und Ruhm unter Gelehrten und Freunden der alten Litteratur verschaffen muß. Wie viele Unschläge sind nicht schon auf die griechische Anthologie, ihre Ausgaben und Bearbeitung, gemacht worden! Von ihm hoffen und versprechen wir uns einen glücklicheren Erfolg. Vor zwanzig Jahren gab Hr. Brunk die Analecta heraus; ein schätzbar Geschenk für die griechische Litteratur! hätte er es uns nur mehr genießbar gemacht! Aber dies Genie folgte seiner Laune; er rückte ein Drittheil Dinge hinein, die nicht in den Plan gehörten, und läßt uns da hilflos stehen, wo wir

wir eben seine hälffreiche Hand erwarteten. Da er die kleinen Gedichtchen (und dies war ein guter Gedanke) nach den Verfassern stellte, also ganz anders als in den Anthologien, und da er eine große Zahl anderer einschaltet, die nicht in jenen enthalten sind; so läßt er uns ohne Nachricht, wo alle diese Gedichtchen befindlich, und woher sie genommen sind; sie sind bald nach kritischen Hülfsmitteln, bald aus kritischem Scharfsinn verbessert; er hatte den Sinn der Gedichtchen theils aus dem Ort und dem Zusammenhang, wo sie standen, theils aus einem vieljährigen Studium von dieser Gattung Gedichten gefaßt oder errathen; er emendirt diesem zu folge: sagt uns aber kein Wort vom Sinn des Ganzen, Absicht, Veranlassung, wenn ihn nicht einmal die Laune dazu anwandelt. Dass aber keine Indices für die Gedichtchen beigefügt sind, so daß man eines darin nachschlagen oder auffinden könnte, macht bey dem Gebrauche oft mißmuthig; und für das leichte Auffinden der Noten ist noch weniger gesorgt; alles, wie mit Fleiß, erschwert. Bey dem allem muß man gleichwohl denken: es stand dem Hrn. Brunk frey uns so viel zu geben, als er wollte; und das, was er gab, mußten wir mit Dank annehmen. Immer war nun der Wunsch, daß was den Brunkischen Analecten mangelt, von einem andern Gelehrten ergänzt zu sehen; und hätten die Straßburger Buchhändler etwas aufwenden wollen, so wäre es längst geschehen; Indices haben sich mehrere zu ihrem besondern Gebrauch gemacht; allein die ganze erforderliche Aufmerksamkeit läßt sich nur von einem Gelehrten, der sie für den Druck verfertigt, erwarten. Hr. Chardon de la Rochette hatte längst eine Ausgabe der Anthologie in 6 Octaubönden mit Indices, auch der Wörter, ausgearbeitet. Vor kurzem ward von Italien aus angekündigt, daß der Ubb. Fontani an der Ricardischen Bibliothek

ihet zu Florenz Supplemente der Anthologie herausgeben wolle, und bereits 900 Sonedita beisammen habe: dies ist unbegreiflich). Hr. Prof. Jacobs wird nun nicht nur diese, sondern noch mehrere Wünsche in Ausführung der griechischen Anthologien erfüllen. Seine Arbeit wird aus zwey Haupttheilen bestehen: der erste soll einen kritischen Apparat enthalten, und theils die Anzeige, woher jedes Gedichtchen genommen, und worauf die Lesart gegründet ist, theils die kritischen und erläuterten Kämerkungen; sowohl von andern Gelehrten, als von Hrn. J. selbst, in sich fassen. Hier wünschten wir vor allem des Hrn. J. eigne Anmerkungen voran gesetzt zu sehen mit einem Winke über die Veranlassung, den Hauptgedanken, die Ideenwendung und den Geist jedes Gedichtchens, dessen Sinn nicht jedem Leser in die Augen fallen kann, der nicht der Anthologie seine ganze Zeit widmen kann und will; Erst dann, und nachher, mögen kurze Auszüge aus dem ganzen Notenfahrt über die Gedichtchen bey- und nachgesetzt werden; denn diese Kämerkungen betreffen immer nur einzelne Stellen, wo der Commentator etwas zu sagen wußte, der Leser aber nichts Gesagtes verlangt. Vernünftig und zweckmäßig ist es, daß hiebey Hr. J. alle die Gedichte im ersten Bande der Analecten, wie Theocrit, Callimach s. w., die nicht in diese Sammlung gehören, übergehen wird. (Würde aber bey diesem Plane nicht der Verfasser, der Verleger und das Publicum, mehr gewinnen, wenn die reine Sammlung von den kleinen Gedichtchen neu abgedruckt und hingefügt würde? sie würde mehr nicht als zwey Bändchen ausmachen.) Der andre Haupttheil des Werks wird ein vierfacher Index seyn: erst ein alphabeticcher, nach den Anfangsworten der Gedichtchen; in der Anthologie des Plautus, Meiske und Brunk: (aber warum nur von diesen? warum nicht

nicht auch die Namen von andern, welche ein solch Gedichtchen schon ediert, auch wohl schon erläutert hatten? Tenuius; Leich; Maturatori s. w.; Callimach; Theocrit s. w.) ; der zweite Index: die Ordnung der Gedichte in der Anthologie des Planudes; nach den drey Ausgaben (vermuthlich Florenz, Steph. und Bechel); und der dritte die Ordnung der Gedichte in der Leipziger Handschrift; oder vielleicht nach der Handschrift in der Vaticana: (also mit einem Worte, nach der Anthologie des Constantinus Cephalas.) Ein vierter soll die Nomina propria, die in den Gedichtchen vorkommen, enthalten. (An einen Wertindex zu denken, erlaubt freylich der große Umfang, den er haben müßte, nicht; denn dieser würde sonst die ganze Fülle der blühenden Dichtersprache Griechenlands, und zugleich die geilen Stänken und Bucherblumen, enthalten.) Ist ein Gelehrter, unter denen, die uns bekannt sind, der diese mühsolle Arbeit glücklich ausführen könnte, so ist es Hr. J. Wie sehr er zur Uebernehmung des kritischen Theils berechtigt sey, beweist gegenwärtig ges vorangeschicktes Specimen von kritischen Verbesserungen verschiedner kleiner Gedichtchen, in welchen seine glückliche Aulage und Gabe der kritischen Divination und seine vertrauliche Bekanntheit mit der Anthologie in die Augen fällt; denn auf die letztere kommt bei der Behandlung derselben vorzüglich viel an: So verschieden auch Verfasser, Zeit, Gehalt und Werth dieser Gedichtchen ist, so haucht und weht doch darin ein gemeinschaftlicher Geist; es ist ein gewisser Kreiß von Dichterbildern und Ideen, in welchem alles herumläuft, eine Zahl Originalgedanken, die in unendlich mannichfältigen Wendungen immer wiederkehrt, von denen die meisten auf der poetischen Sprache beruhen; hat man durch beständiges Lesen sich diese eigen, hat man die Gedichtchen selbst sich geläufig gemacht, so laufen oft die

die Verbesserungen entgegen und stellen sich freywiliig dar; andre sind für einen so regen erfinderischen Witz, wie der des Herausgebers ist, leicht aufzuhofchen oder aufzuspüren. Beweise und Beispiele dieser Art, Verbesserungen und Conjecturen, die sich durch Leichtigkeit, andre, die sich durch Scharfsinn empfehlen, bieten sich hier auf allen Seiten dar, lassen sich aber nicht wohl in einem Blatte von unsrer Gattung und Einschränkung auszeichnen. Einige standen schon in der Bibl. der alten Litt. 8. St. Doch nur ein und das andere, das sich ohne den Zusammenhang erkennen lässt: S. 12. wo von aufgehängten Hirschgeweihen die Rede ist: ὅπερ παραστῶν ἄλλος ἔπαιξ πίτυν. Was sollἄλλος seyn? Hr. J. ἄλλος (für ἥλος, Nagel). S. 18. von der Venus zu Enidus las man ohne Sinn: ἄδε που ᾧς Φλέγει καὶ θαός οὐσα λιθον. Brunk verbessert καὶ θαόν, οὐσα λιθον. Hr. J. noch sinnreicher: καὶ λιθος οὐσα λιθον: zwar ein sehr spitzer Witz, aber doch dem Geiste dieser Dichter gemäß. S. 36. ἐργα γέροντος. Hr. J. εἰποτος ganz aus dem Sinn geschöpft. S. 47. wo eine Nymphe Galene auf einem Beryll von Tryphon geschnitten, redend eingeführt wird: Χελῆ νοτερήν πλεύοντα θελάσσην verbessert λειούτα. Ob nicht einige Conjecturten mehr den Dichtern untergelegt, als aus dem, was gelesen wird, abzuleiten seyn dürfte, könnte wohl zuweilen gezweifelt werden. So z. B. S. 11. ἄλλα μοι αἴτ' αὐτὸν. Der Sinn lehrt, es muß seyn: pascimini oves. Hr. J. ἄλλα μολεῖτ' αὐτὸν. Er wird künftig erläutern, ob μολεῖν von weidenden Heerden üblich ist; ehe wohl noch νεοιστ' sollte nicht νεμοιστ' αὐτὸν das nächste seyn, wie selbst in dem beygefügten Epigramm vorherrscht. Auch das Gedicht des Erinagoras S. 29. erfordert noch curas secundas.

Zu eben der Zeit sehen wir, daß eine andre griechische Anthologie auf Subscription in Holland vom Hrn. Hieronymus de Bosch angekündigt ist. Diese hat einen ganz verschiedenen Plan. Man weiß, daß Hugo Grotius auf eben die Weise, wie er die Excerpta ex Tragoediis et Comoediis graecis und die Dicta poetarum apud Stobaeum herausgegeben hat, auch die griechische Anthologie mit einer Uebersetzung in lateinischen Versen ans Licht stellen wollte. Die Sache verzög sich; immer ward auf die Ausgabe der Anthologie durch Salmasius gewartet; so übereilte ihn der Tod. Die Handschrift ist, so viel wir wissen, nach England gekommen; aber eine Abschrift davon besaß schon ehemals le Clerc; eine andre d'Orville, von der eine Abschrift, von P. Burmann dem jüngern verfertiget, an Hrn. von Bosch gekommen ist. Er verdankt diese völlig auf die Weise, wie Grotius gesonnen war, an das Licht zu stellen (so hoffen wir, daß auch die von Grotius angekündigten Indices das Werk begleiten werden). Man ist dieses aber keine andere Anthologie als die vom Plautades; diese erhalten wir also wieder, doch mit der Uebersetzung in lateinischen Versen von Grotius, welche man bereits aus vielen einzelnen Gedichtchen, welche mehrere Gelehrte dar aus angeführt haben, kennt, und weiß, wie sehr sie bewundert wird. Zur eigentlichen Interpretation hat eine metrische Uebersetzung große Mängel und Schwierigkeiten; Aber Grotius hatte die Gedichte erst kritisch behandelt und berichtiget, den wahren Sinn durch gute Interpretation gefaßt, und sein Genie wird überall schöne lateinische Gedichtchen geliefert haben. Nach der Angabe im Prospectus wird es ein sehr ansehnliches und kostbares Werk in groß Quart werden; gedruckt zu Utrecht bey Wild und Ultheer. Die Subscription ist auf jeden Band

12 holl.

12 holl. Gulden. Die ersten beyden Bände sollen das Griechische und gegenüber die Uebersetzung von Grotius enthalten, und ein eignes Werk für sich ausmachen. (Hiebey ist uns nur folgendes befremdlich: der Text soll nach Brodäus, oder eigentlich nach der Wechelischen Ausgabe abgedruckt werden. Aber vom Grotius war auch ein corrigirter griechischer Text vorhanden, wozu er selbst verbesserte Lesarten vom Salmasius gebraucht hatte. Dieser wäre wenigstens so wichtig als die Uebersetzung. Le Clerc, der eben das leisten wollte, was jetzt Hr. v. B. verspricht, besaß den Text, und wollte ihn vor allem andern abdrucken lassen.) Hierauf wäre Hr. v. B. gesonnen, einen dritten und vierten Band mit den Notis variorum hinzufügen, quibus, si quid ipse habeo, etiam illud adiungam, sagt er: (also scheinet es daß er jetzt noch nichts verräthig habe). Dann will er alle die andernwärts und einzeln bekannt gemachten, vorhin so genannten inedita Epigrammata, sammeln, und sie, nach dem Muster des Grotius, mit einer lateinischen metrischen Uebersetzung begleiten: eine schwere Arbeit! Welche Zahl Bände dieß ausmachen dürfte, macht der Prospctus nicht bemerklich; und noch ein Band soll eine Sammlung von Uebersetzungen von Gedichten der Anthologie neuerer lateinischer Dichter aus einer Menge gesammelter Drücke enthalten. Von diesem Bande dürfte der Nutzen nicht groß seyn; es kann aber Liebhaber geben, denen die Sammlung angenehm seyn mag. Hr. v. B. führt den ganzen Apparat von Ausgaben an, den er besitzt, daraus aber schwerlich viel zu erwarten seyn wird. Wichtiger wären die beyden Handschriften, welche Hr. v. B. aus der Fonteinischen Büchersammlung besitzt, von Stücken aus der Anthologie des Constantinus Cephalas, von der der Conspectus nichts gedenkt, wiewohl dieß das Hauptwerk von allem ist, was zu liefern

Wertern versprochen wird. Es müssen sich außerdem in Holland unter den Gelehrten noch eine Menge kritische Arbeiten in Handschrift über die griechische Anthologie finden. Für das Erste wünschen wir nur die beiden Bände von Grotius glücklich ans Licht gestellt zu sehen. Dies wird doch allezeit ein weit schätzbarer Geschenk sein, als die in Neapel seit 1788 an das Licht tretende (auch Planudische) Anthologie mit der Uebersetzung in italienischen Versen von Carcani dem jüngern (s. Gött. gel. Anz. 1789. S. 1172.).

### Leipzig.

Von Gilpins Bemerkungen über malerische Naturschönheiten auf einigen Reisen durch England und Schottland ist der zweyte Theil bey Junitus 1793. gr. 8. 419 S. erschienen (vom ersten s. G. A. 1792. S. 1383.). Der Uebersetzer hat Anmerkungen hinzugefügt, in denen man sieht, daß er selbst in England gewesen ist. Was in diesem Bande enthalten ist, besteht in der Fortsetzung der Reise auf der Wye in Wallis. — S. 75. Die Reise durch verschiedene Gegenden von England, vornehmlich aber durch die Hochlände von Schottland, im Jahre 1775, eben die, welche in unsern gel. Anz. 1789. S. 1817 f. ausführlich angezeigt worden. Angleich lieber reiste man durch die Gegenden selbst, als sich, in einer beständigen Spannung der Einbildungskraft, zu sehen was man nicht sieht, so durchführen zu lassen; aber die eingestreuten Bemerkungen und Betrachtungen des Verf. geben dem Kunstliebhaber reichlich Stoff zum Nachdenken. Der Uebersetzer hatte große Schwierigkeiten, und man muß seinen Fleiß und seine mannichfältigen Kenntnisse oft bewundern, die ihn in den Stand setzten richtig zu übertragen.

Göttingische  
 Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

110. Stück.

Den 13. Juli 1793.

---

Marburg.

In der neuen academischen Buchhandlung: Geist  
 der speculativen Philosophie von Dieterich  
 Tiedemann, Fürstl. Hessischem Hofrathe und  
 ordentlichem Lehrer der Philosophie zu Mar-  
 burg. Dritter Band, welcher von der neuern  
 Academie bis auf die Araber geht. 1793. 568 S.  
 in Octav. Die ununterbrochne Fortsetzung dieses  
 Werks macht uns ein um so lebhafteres Vergnügen,  
 je größer gegenwärtig die Summe von Hindernissen  
 ist, die den Gang der Litteratur zu höherer Voll-  
 kommenheit erschweren, und je geringer insbesondere  
 die Aufmunterung zu seyn scheint, die dem veta-  
 dienstvollen Berf. bisher zu Theile wurde. Auch  
 der vor uns liegende Band hat mit den vorherge-  
 henden gleichen Werth. Man findet freylitz die  
 Mängel der Form wieder, die von der Manier  
 dieses

dieses Schriftstellers unzertrennlich sind, und die bei der Beschaffenheit, welche der hier verarbeitete Stoff hat, vollends recht fühlbar werden; aber man wird auch durch eben die sorgfältige Sammlung, Zusammenordnung und Prüfung der historischen Materialien dafür schadlos gehalten, welche man in den beyden ersten Bänden antrifft, und die noch in dem Maße schätzbarer ist, in welchem die Bemühungen von Vorgängern minder zahlreich und minder brauchbar sind. Die Hauptparthe in dem Gemälde, was der Verf. nunmehr aufstellt, ist die historische Entwicklung der alexandrinischen Philosophie, von ihrer ersten Entstehung an, bis dahin, wo sie durch den Plotin, Porphyry und Gamblich ihre höchste Vollendung erhielt. Den Anfang macht eine gedrungene Uebersicht der Geschichte der Römer und ihrer Staatsverfassung bis in die Mitte des zweyten Jahrhunderts nach Christi Geburt, sowohl um die Fortschritte der philosophischen Aufklärung unter diesem Volke zu bezeichnen, und seinen Einfluß auf den Zustand der Wissenschaften, namentlich der Philosophie, bey den Griechen zu bestimmen, als auch um die Ursachen anzugeben, warum einige der geistvollsten Römer, die sich mit der Philosophie beschäftigten, nicht mehr zu ihrer vervollkommenung beitragen konnten, als sie wirklich beigetragen haben. Die Quellen, aus denen die hieher gehörigen Data sich schöpfen lassen, sind so allgemein bekannt, und daher bereits so benutzt, daß kein neues Resultat zu erwarten war; aber man wird auch nichts von dem vermissen, was gesagt werden konnte und mußte. Eine Hauptveränderung in der philosophischen Welt gieng nun um die Zeiten vor und nach Christi Geburt von Alexandria aus. Die sogenannte orientalische Philosophie, welcher schon die Gnostiker, und unter den Neueren Brucker, Mosheim und Walch (dessen Abhandlung

lung de philosophia Orientali, die des sel. Michaelis Commentatt. Soc. Sc. Gotting. oblatis beygedruckt ist, Hr. L. vielleicht nicht gekannt hat), einen beträchtlichen Anteil an jener Veränderung zuschreiben, wird auf wenig zerstreute Vorstellungen, z. B. von Gott, als einem Lichtwesen, und dem Ursprunge aller Dinge aus der Formung der Finsterniß vermittelst des Lichtes, ferner auf astrologische Träumereien, auf Glauben an Geisterbeschwörungen durch geheimnißvolle Wörter und Gebräuche, zurückgeführt. Dagegen findet der Verf. mit mehr andern die Veranlassung zu den Emanationstheorien, die in der alexandrinischen Philosophie das Charakteristische sind, in dem mißverstandenen und verumstalteten Platonischen Systeme. (Aber gerade die Verumstaltung des Platonischen Systems scheint den Rec. in damals im Oriente verbreiteten Meynungen, die mit jenem verknüpft wurden, ihren Grund zu haben. Die vornehmsten unter diesen waren, daß es ein Princip des Guten, und ein Princip des Bösen gebe. Beide würden durch Licht und Finsterniß versinnlicht. Das Herabgehen der Dinge aus dem Lichte könnte fast nicht anders, wie unter dem Bilde einer Emanation, gedacht werden, und so wurde die von dem Lichtquelle entfernteste Emanation, die Materie, zugleich als die finsternste, oder als die verderbteste, vorgestellt. Mehr Bestimmtheit, Zusammenhang und Vollständigkeit erhielten diese Begriffe allerdings dadurch, daß man die Platonische Metaphysik nach ihnen modelte, und beides zu vereinbaren suchte; aber sie sind schwerlich allein aus der Platonischen Metaphysik entsprungen; sondern stammen aus Traditionen des Orients ab. Daß Plato und Aristoteles schon sich Gott als ein Lichtwesen vorgestellt, und die Schöpfung als Emanation erklärt hatten, daran zweifeln wir. Die Zoroastrischen Schriften, auf welche sich die Gnosti-

ter beriefen, sind auch nicht geradezu für unleugbar untergeschoben zu erklären. Die Untersuchungen der Herren Kleuker und Tychsen dürften diese zu weit getriebne Behauptung doch noch modifiziren.) Die erwähnten Meinungen des Orients, der daraus fließende mannichfaltige Übergläuben und gemischtete Platoniſche Lehren waren indessen nicht die einzigen Zugredienzien zu dem wunderlichen Electicismus, der sich in der Folge bildete. In Alexandria, wo vermöge der Lage und den Verhältnissen des Orts Menschen von allen Nationen und von der verschiedensten Denkart zusammenströmten, sammelten sich auch die vornehmsten Philosophen aller Vortheyen. Unter diesen brachten vornämlich einige Pythagoreer den schwärmerischen Theil ihrer Philosophie, der sich auf die Möglichkeit von Wunderkräften, auf den Umgang mit Göttern und Dämonen bezog, von neuem in Umlauf; und die Stimmung des durch Despotismus und Luxus ausgearzten Zeitalters begünstigte seine Verbreitung. Gegeben, die Volksreligionen herrschte eine allgemeine Gleichgültigkeit; man hatte ihre Unterschiede aufgehoben, sie mit einander zusammengeschmolzen, und dieses Gemisch konnte unmöglich aussehen gewinnen. Gleichwohl erzeugte diese Gleichgültigkeit in Angelegenheiten der Religion den Wunsch, eine vollkommenere eingeführt zu sehen, die hauptsächlich Verbesserung der Sitten zum Zwecke habe, und das dahinreiche der christlichen Religion den Eingang zu den Gewüthern, so wie es auch die Juden anreizte, die ihrige durch Aufnahme mehr philosophischer Begriffe zu läutern. Selbst den damaligen Pythagoreern, vorzüglich dem Apollonius von Tyana, schreibt der Berf. den Plan zu, daß sie hätten die Volksreligionen reformiren wollen, ungeachtet er weder in dem Apollonius, dessen Lebenslauf er umständlich erzählt, den verrückten Schwärmer, noch in seinem Biographen

phen Philostratus und dessen Gewährsmännern die leichtgläubigen Betrogenen verkennt. Die Vereinigung jüdischorientalischer, Pythagoreischer, Platoni-  
scher und Aristotelischer Ideen zeigt sich zuerst am deutlichsten in den Grundsätzen des Aristobul und den Schriften des Philo, und hier sind nun auch die ersten Spuren der Emanations- und Lichttheorie, die denn zunächst im cabballistischen Systeme weiter ausgesponnen wurde. Mit Recht hat sich der Berf.  
bey den angeblichen cabballistischen Schriften, bei  
den Tabeln von ihrer Entstehung, und bey den ver-  
schiednen Darstellungen des Lehrbegriffes der Cab-  
bala selbst verweilt. Der letztere ist wichtiger, als  
man gemeiniglich glaubt; aus ihm ist der intel-  
lectus agens des Überrhoes, und der ganze Epiz-  
nozismus hervorgegangen; da auch bekanntlich das  
erste philosophische Compendium, welches Spinoza,  
als Jude, studirte, die Cabballa war. Nur  
wünschte Hrc., daß es dem Hrn. Berf. gefallen  
haben möchte, die reinen Grundsätze des Cab-  
balismus hinter einander bestimmt aufzuziehen,  
damit sie leichter einzeln und in einer fasslichen Ver-  
bindung übersehen werden könnten, etwa so, wie  
Hr. Jacobi die Grundsätze des Spinozismus ent-  
wickelt hat. — Die ersten Lehrer der christlichen  
Religion hatten Abneigung gegen alle heidnische Ge-  
lehrsamkeit einzuflößen gesucht; aber späterhin wurde  
diese doch den Bekennern jener notwendig, nicht  
nur um manche Zweifel und Bedenklichkeiten aus  
der Geschichte und Philosophie zu heben, sondern auch  
um philosophische Gegner bestreiten zu können. Das  
Volk noch mehr für die christliche Lehre zu interessiren,  
behaupteten Tatian und der Märtyrer Justin mit dem  
Aristobul, daß die ganze Aufklärung und Wissenschaft  
der Griechen von den Ausländern, und zwar von den  
Hebräern aus der Offenbarung herstamme. Der  
Gebrauch, den diese von der Philosophie machten  
war

war also bloß historisch, und sie selbst erhielt unter ihrer Hand nur sehr geringen Zuwachs, wenn man ja einzelne neue Gedanken, oder neue Beweisgründe für gewisse Lehren dahin rechnen will. Auch Plutarch, Alcinous, Potamo und Ammonius Saccas sind mir als Eclectiker merkwürdig, ob sie gleich sich mehr dem reinen Platonismus wieder näherten. Diesen ganzen Zeitraum hindurch war das römische Reich immer mehr verfallen, theils durch innere Schwäche und Zerrüttung, theils durch die wiedersholten Angriffe der Barbaren. (Die historischen Umstände sind meistens nach Gibbon erzählt.) Für die Wissenschaften hatte dieses die nachtheiligsten Folgen; die Philosophie wurde nur noch unter den Christen mit mehrerem Eifer betrieben, ohne doch davon beträchtlichen Vortheil zu ziehen, und sie wurde auch von diesen unterdrückt, durch die Macht der Hierarchie und die Einführung des Monchslebens. Was von den Lehren des Numenius, des Galen, des Maximus aus Tyrus und des Origenes Aufmerksamkeit verdient, hat der Verf. zusammengestellt. Mit ganz vorzüglichem Geiste und Scharfsinne aber hat er das System des Plotin auseinander gesetzt, in welchen die zerstreuten Meinungen der Eclectiker zu einem Ganzen verbunden sind, und das die Grundlage der Vorstellungarten des Porphyry, Gamblich, Augustin, Proclus und Boethius geworden ist, wiewohl diese zur Erläuterung und Aufhellung einzelner Theile desselben noch vieles geleistet haben, was auch Hr. L. nicht übergangen hat. Wer die Schriften jener Männer nur einigermaßen kennt, wird die mühsame Arbeit des Verf. zu würdigen wissen. Rec. würde gern auch nur die Resultate der Untersuchungen ansheben, wenn sie sich in der Kürze, die er zu beobachten hätte, auf eine verständliche Art darstellen ließen.

Jena.

## Jena.

Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient, in Ueberseegungen und Auszügen — herausgegeben von J. E. G. Paulus: Zweyter Theil, mit Anmerkungen eines Naturforschers. 1792. 272 Seiten groß Octav. In Absicht des Plans dieser Sammlung beziehen wir uns auf die Anzeige des ersten Theils (vor. J. S. 1979 flg.). Der gegenwärtige Theil enthält die Fortsetzung der Belon'schen Reise, unter dem Titel: P. Belons Bemerkungen auf seiner Reise durch Syrien, aus dem französischen Original, Paris 1755 (1555); neu übersetzt. S. 1 — 26. Dann Jonas Korte's Reise durch Aegypten über Joppe nach Palästina, Syrien und Mesopotamien, vom Jahr 1737 — 1739, in einem fortlaufenden Auszuge nach der Ausgabe von Halle 1751. 8. Der Herausgeber hat sich um diese Reisebeschreibung das Verdienst erworben, sie durch Wegschneiden des Ueberflüssigen und Milderung der auffallendsten Härten der Schreibart leßbarer zu machen, ohne jedoch im Sinne etwas zu ändern. S. 241. folgen Anmerkungen des Herausgebers zu Belons Reise. (Die Stelle im Plinius [S. 253.], daß ein Fluß in Juddaa alle Sonnabende austrockne, steht B. XXXI. 18. oder 11. Mangur S. 256. ist das türkische متنقون.) — S. 257. Anmerkungen aus der Naturgeschichte zum Belon, und S. 269 flg. zum Korte. Einwas unbestimmt ist es, daß der größere Theil der Anmerkungen sich auf den vorhergehenden Theil bezieht. Diesem Bande ist eine Chartie beigefügt: Euphrates et Tigris ex delineatione D'Anvilleana; accedit Io. Matth. Hassi delineatio Babylonis veteris ante Darium Hyrcasp. — Additis schematisbus comparativis pyramidis aegyptiae maxima, moenium

moenium portarumque Babylonis veteris, denique turris babylonicae Belo in monumentum consecratae. Dieser Titel zeigt zugleich an, was auf der Charte anzutreffen ist. Die Risse aus Hase's Regn. David. sind auf dem leeren Raum verkleinert, angebracht. Der Stich der Charte ist sauber und treu; nur fällt die Schrift, und besonders der Lauf der Flüsse, nicht deutlich genug ins Auge.

### Londōn.

*Siglarium Romanum, sive Explicatio notarum ac literarum, — in marmoribus, lapiſibus, nummis, auctoribus aliisque veterum Romano-rum reliquiis. — Curante Iohanne Gerrard, Ecclesiae Anglicanae Presbytero Londinensi.* 1792. gr. 4. auf Kosten des Verf. bey Dilly und Robson, 655 Seiten. Die Frucht eines bequemlichen Fleisches, die wir für unsre eigne Bequemlichkeit mit Dank annehmen können. Nach dem Alphabet sind die römischen Sigla (einzelne Buchstaben), wie sie auf den verschiednen Arten von Denkmälern vorkommen, gestellt, und jeder die wirklichen oder möglichen Bedeutungen beigefügt, mit unten beygesetzten Namen des Verfassers, welcher die Sigla so erklärt hat. Man sieht wohl, daß dieses Hülfsbuch für den ersten Anlauf von gutem Gebrauch ist; es erfordert aber Beurtheilung, einmal welche Bedeutung, unter so vielen, für eine jede Stelle passend ist, und dann, wie viel Autorität der Verfasser hat, dessen Name unten beygesetzt ist. Nur, ein Beispiel: G S — Caius. (Scaliger) Genus. (Diaconus) Gesserunt. (Probus) Gentes. (Papias) Gessit. (Diaconus) Gaius. (Nicolaus) G S — Gesserunt (Diaconus) Gravitas. (Magno. Die Namen können schon aus Fabriz Biblioth. Lat. IV, 4, 2, 10. 11. bekannt seyn).

Göttingische  
A n z e i g e n  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Rücksicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

III. Stück.

Den 13. Juli 1793.

---



---

Berlin.

**B**ey Viehweg: Das entdeckte Geheimniß der Natur im Bau und in der Befruchtung der Blumen, von Christ. Konr. Sprengel, Rector zu Spandow. 444 Seiten in gespaltenen Columnen. Quart. 1793. Mit 25 Kupferstafeln.

Der Titel hat etwas Auffallendes und Neues, welches für Liebhaber der Pflanzenkunde so anlockend seyn kann, als wie das Gastmaal der Blumen (wie bedienen uns eines neuen dem Berf. eigenen Aussdruck's) für Insecten. Gene werden sich eben so wenig getäuscht finden wie diese, und in dem inneren Bau der Blumen die große und beynahe allgemeine Absicht der Natur entdecken, die Insecten zur Befruchtung der Pflanzen durch ihre Selbsterhaltung gleichsam zu nöthigen. Das entdeckte Geheimniß der Natur fand also der Berf. in den Honigbehältern

Z<sup>5</sup>

oder

oder Saftdrüsen (Nectarien). Diese kannte man zwar längst, so wie ihre Nothwendigkeit Insecten zu ernähren, und zur Vertheilung des männlichen Staubes auf die weiblichen Blüthentheile anzulocken, aber vor Hrn. Sprengel hatte sich noch kein Naturforscher die Mühe gegeben, solche in einer Menge einzelner Arten auf das sorgfältigste aufzusuchen, Saftdrüse von Safthalter und Saftdecke genau zu unterscheiden, die Art und Weise, wie die Insecten den Saft erhalten, und den befruchrenden Staub vertheilen, zu beobachten, eine Menge neuer Resultate daher zu leiten, und auf das glücklichste die mannichfältigen Bildungen der Blumen zu erklären. Geheimnisse der Flora entfalten sich auf das ungezwungenste, die kleinste Form zeigt ein wichtiges Mittel zur Erhaltung eines großen Endzwecks. Wie wahr, aber gewiß nicht so viel umfassend gedacht, erinnert man sich an Linné's Ausdruf: Nectarium maximi fecit Natura! — Wir wählen die Honigdrüse in der Wiesensalbe, zum Beispiel. Diese wird nicht von einer Biene, sondern von einer Hummel, aufgesucht. Durch das schöne Blau der Blumen angelockt, fliegt sie auf diese, setzt sich auf die hervorstehende Unterlippe, findet da einen rothlichen Fleck (das Saftmaul), dem sie als Wegweiser in die Röhre folgt; hier öffnet sie mit Gewalt zwei Klappen (Saftdecken) an der Basis der Staubfäden (wozu ein jedes anderes Insect, selbst die Biene, zu schwach wäre), und stößt, indem sie in die Röhre eindringt, den untersten Theil der Filamente in die Höhe; in dem nämlichen Augenblick springen aber aus der vorn Hälften der Blume die zwey gekrümmten Staubfäden hervor, und bedecken den haarigen Rücken der Hummel mit Pollen. Diese ziehet sich, nachdem sie den Saft aus dem untern Theil der Röhre (Saft-

(Gasthalter) eingesogen hat, zurück, die Klappen der Filamente springen in ihre ersterere Lage, und diese verbergen sich wieder in der Oberlippe. Mit dem Antherenstaube aus dieser Blume beladen fliegt die Hummel auf eine zweyte. Indem sie auf die nämliche Art sich der Unterlippe nähert, so berührt sie mit ihrem bestäubten Rücken das aus der Oberlippe, weit hervorragende Stigma, streift den mitgebrachten Staub an dasselbe ab, und befruchtet so die letztere Blume mit dem Staube der ersten. Es wird auf diese Art von Zwitterblüthen der einen Blume eine andere befruchtet, und der Verf. zeigt, daß bey sehr vielen Zwitterblüthen keine andere Befruchtung als mit Hülfe der Insecten möglich ist. Die ungleiche Länge, die große Entfernung jener Theile von einander in Zwitterblüthen, würden eine Befruchtung ohne Beihilfe der Insecten unmöglich machen. Zugleich werden eine Menge Zweifel aufgeldst, welche den Beobachter da in Ungewißheit versetzen müsten, wo sich weder die Staubfäden dem Pistill, noch dieses sich den Staubfäden nähern kann, wo erstere bereits ihren Pollen verstreuen, noch ehe letzteres befruchtungsfähig, oder wo das Stigma längst verwelkt ist, noch ehe die Antheren ihren Pollen von sich geben. Sehr schön beantwortet Hr. Sprengel die Frage, warum bey allen Blumen getrennten Geschlechts die männlichen Saftblumen größer sind als die weiblichen, dadurch: daß die größern männlichen eher und stärker die Insecten anlocken, ihren Saft daher zu nehmen, und nun erst von diesen mit Pollen bestäubt zu den weiblichen eilen, um die Befruchtung, die im umgekehrten Falle nicht möglich wäre, zu veranlassen. — Doch wir wollen lieber im Zusammenhange die Beobachtungen des Verf., und in möglichster Kürze vorläufig den interessantesten Inhalt dieses reichhaltigen

eigen Werks mittheilen. Die erste Beobachtung machte Hr. Sprengel an dem Waldstorchschnabel (*Geran. sylvaticum*), wo ihn die feinen Haare am untern Theil der Blumenblätter auf die Spur leiteten; daß diese zur Beschützung des Honigsaftes gegen den Regen bestimmt seyen, ohne doch den leichten Zugang der Insecten zu dem unverdorbenen Saft zu hindern. Das Vergißmeinnicht (*Myosotis palustris*) folgte zunächst in der Untersuchung. Auch hier fand der Verf. den Saft völlig gegen Rässe gesichert. Noch wünschte er sich eine befriedigende Erklärung des gelben Ringes an der Mündung der Kronenröhre zu geben. Die besondere, gegen das übrige Blaue so schön abstechende Färbung dachte er sich an dieser und andern Blumentronen als den Wegweiser der Insecten zum Honigbehältniß. Blumen mit diesen versehen, führten auch beständig ein Saftmaal, und deswegen nennt er sie Saftblumen. Es zeigten sich aber auch Blumen, welche das völlige Unsehen von Saftblumen hatten, ohne wirklich Saft zu enthalten, diese nur zur Täuschung der Insecten so erscheinende Blumen nennt er Scheinsaftblumen, z. B. *Aristolochia Clematitis*, *Orchis Morio*, *latifolia* u. a. Noch mehr. Hr. Sprengel bemerkte, daß Zwitterblumen von Insecten befruchtet werden, aber nicht so, wie man ehehin glaubte, ein jedes Individuum vermittelst seines eigenen Staubes, sondern die ältern Blumen vermittelst dessjenigen Staubes, welchen die Insecten aus den jüngern Blumen in dieselben tragen, oder umgekehrt aus den ältern auf die Stigmate der jüngern Blumen bringen. Bey allen Blumen dieser Art, welche Saft absondern, entdeckte der Verf. weiter: 1) die Saftdrüse. Diese ist mehr oder weniger versteckt, und verschieden gebildet. Oft vertritt der Fruchtknoten selbst ihre Stelle,

Stelle, oder ein besonderer Theil derselben. Sie ist fleischig, kahl und glatt, mehrentheils gefärbt, gelb, seltner weiß, pomeranzenfarb., firschroth, noch seltner grün. 2) Der Safthalter. Er ist derjenige Theil einer Saftblume, welcher zur Aufnahme des Safts bestimmt ist, nach Gestalt und Lage verschieden; innen glatt, gewöhnlich nahe bey der Saftdrüse befindlich; zuweilen von derselben entfernt, oder zugleich Safthalter und Saftdrüse. 3) Die Saftdecke, vorzüglich so angebracht, daß die Regentropfen von dem Saft abgehalten werden, die Insecten aber leicht dazu gelangen können. Erstere Absicht wird öfters schon durch Stellung und Structur der Blumen erreicht, die Hr. Sprengel in dieser Beziehung ausführlich erklärt. 4) Das Saftmahl. Es würde den Insecten nichts helfen, daß die meisten Blumen Saft absondern, und daß dieser Saft gegen Regen gesichert ist, wenn nicht zugleich dafür gesorgt wäre, dieses ihnen bestimmte Nahrungsmittel leicht finden zu können. Auch hier hat die Natur sehr zweckmäßige Ausgestalten getroffen. Alle Saftblumen sind in der Absicht mit einer gefärbten Krone geziert. (sehr, wenige Arten ausgenommen), und ziehen dadurch, oder durch ihren Geruch, schon aus der Entfernung Insecten an sich, welche nun den Saft sogleich gewahr werden, oder nicht. Im letzten Fall zeigt das Saftmaul auf den verborgenen Ort hin, wo sich der Saft befindet: Flecken, Linien, Düpfern oder Figuren von einer andern Farbe als die Krone überhaupt hat, sind nach unserm Verf. solche Saftmäler, oder eben so viele Wegzeiger für die Insecten, wo sie in die Krone hineinkriechen müssen, wenn sie zu dem Blutzensaft gelangen wollen. Nicht selten ziehen sie sich bis an den Safthalter hin, oder bezeichnen doch Lage und Anzahl. Nachtblumen haben kein Saftmaul;

maal; sie fallen durch ihre großen und hellgefärbten Kronen den Nachinsecten in der Dunkelheit genug in die Augen, oder ersegen diesen Mangel durch einen starken Geruch, wie z. B. die Nachtviole.

5) Befruchtung der Saftblumen durch Insecten, Dichogamie. Alle jene Anstalten der Natur in den Saftblumen geben aber nicht allein dahin Insecten zu ernähren, sondern durch diese sehr viele Zwölferblumen (von andern, getrennten Geschlechtern, war es nicht unbekannt) befruchtet zu lassen; daraus lässt sich auch der Bau von Saftblumen vollständig erklären, vermöge dessen ein jedes Individuum derselben nicht durch seinen eigenen, sondern bloß durch eines andern Staub befruchtet werden kann. Diese Absicht wird durch das ungleichzeitige Blühen der Geschlechtstheile, der Antheren und des Stigma (eine den Vertheidigern des Sexualsystems bisher schwer zu lösende Aufgabe) erreicht. Hr. Sprengel wählt hierzu den Ausdruck **Dichogamie**. Die Antheren öffnen sich in den Zwölferblumen, wenn das Stigma an einer von den Antheren entfernten Stelle noch klein und festgeschlossen ist. Es kann also der Antherenstaub weder durch eine mechanische Art, noch durch Insecten zu der Zeit auf das Stigma gebracht werden. Nach einiger Zeit verändern die Staubfäden ihre Stellung, und das Pistill mit seinem Stigma befindet sich gerade an der Stelle, wo vorher die Antheren waren. Indessen kann es von den ersten Antheren keinen Staub mehr erhalten, weil dieselben keinen mehr haben. Nun ist aber diejenige Stelle, wo anfanglich die blühenden Antheren und hernach das blühende Stigma sich befanden, in jeder Blume so gewählt, daß nicht leicht das Insect, für welches die Blume bestimmt ist, auf eine andere Art zum Saft gelangen kann, als wenn es zugleich mit einem

der beriefen, sind auch nicht geradezu für unleugbar untergeschoben zu erklären. Die Untersuchungen der Herren Bleeker und Tychsen dürften diese zu weit getriebne Behauptung doch noch modifiziren.) Die erwähnten Meinungen des Orients, der daraus fließende mannichfältige Übergläuben und gemischtete Platonische Lehren waren indessen nicht die einzigen Ingredienzien zu dem wunderlichen Electicismus, der sich in der Folge bildete. In Alexandria, wo vermodge der Lage und den Verhältnissen des Orts Menschen von allen Nationen und von der verschiedensten Denkart zusammenströmten, sammelten sich auch die vornehmsten Philosophen aller Parteien. Unter diesen brachten vornehmlich einige Pythagoreer den schwärmerischen Theil ihrer Philosophie, der sich auf die Möglichkeit von Wunderkräften, auf den Umgang mit Göttern und Dämonen bezog, von neuem in Umlauf; und die Stimmung des durch Despotismus und Luxus ausgearzten Zeitalters begünstigte seine Verbreitung. Gegeben, die Volksreligionen herrschte eine allgemeine Gleichgültigkeit; man hatte ihre Unterschiede aufgehoben, sie mit einander zusammengeschmolzen, und dieses Gemisch konnte unmöglich klüpfen gewinnen. Gleichwohl erzeugte diese Gleichgültigkeit in Angelegenheiten der Religion den Wunsch, eine vollkommenere eingeführt zu sehen, die hauptsächlich Verbesserung der Sitten zum Zwecke habe, und das dahinthe der christlichen Religion den Eingang zu den Gewissheiten, so wie es auch die Juden anreizte, die ihrige durch Aufnahme mehr philosophischer Begriffe zu läutern. Selbst den damaligen Pythagoreern, vorzüglich dem Apollonius von Tyana, schreibt der Berf. den Plan zu, daß sie hätten die Volksreligionen reformiren wollen, ungeachtet er weder in dem Apollonius, dessen Lebenslauf er umständlich erzählt, den verrückten Schwärmer, noch in seinem Biographen

auf die Frucht? u. s. w. Wir übergehen, um der Kürze willen, die schon bekannten, aber auch sehr wenig befriedigenden Antworten auf jene Fragen, auch alle die Vorschriften des Berf., welche man genau befolgen muß, wenn man sich von der Ge- genwart und dem Nutzen der Saftdrüsen unterrichten will (einige Blumen ohne Saft, aber mit einem Saftmaal, Scheinsaftblumen, werden doch um des Antherenstaubs willen von Insecten besucht und befruchtet, andere von sehr vielen Insecten, die gar nichts zu ihrer Befruchtung beitragen, noch andere werden auf eine mechanische Art befruchtet, z. B. *Lilium Martagon*, und dann enthalten ganze Familien, wie die der Gräser, Saftdrüsen, ohne daß man Insecten dazu angestroffen hätte, vielmehr werden diese ganz allein durch den Wind befruchtet — ?); sehr merkwürdig scheinen aber so viele Ausfallen der Natur, bey Dichogamisten sowohl als Mond- und Dicistern, die Blumen nicht durch ihren eigenen Staub zu befruchten, sondern hier immer von andern Blumen derselben Art befruchten zu lassen. Sogar von homogamischen Blumen führt der Berf. einen Fall an, wo er einige Blumen vergebens mit ihrem eigenen Staub zu befruchten versuchte. Hat dieses einen physischen Grund, der vielleicht auch im Thierreich die Verderbung der Race durch zu nah verwandte Begattung erklärt? — Da viele Blumen nur von einem gewissen Insect befruchtet werden, so läßt sich daher leicht die Unfruchtbarkeit mancher Art, und vieler Treibhauspflanzen besonders erklären, wenn das Insect in unsern Gegenden sich nicht aufhält, oder überhaupt speil in Gewächshäusern Insecten zur Blüthezeit sich nicht einfinden können. — In dem Werk selbst läßt der Berf. eine große Anzahl Pflanzen nach Linneischer Ordnung auf einander folgen. Er theilt ihre

ihre Bergliederung und seine Beobachtungen mehr oder weniger ausführlich darüber mit. Verschiedene sich vorzüglich auszeichnende Blumen untersuchten wir nach des Verf. Worschift auf der Stelle, z. B. Nigella, Viola, Aristolochia Clematitis, und wir wollen lieber das überraschende Vergnügen nicht schwächen, welches daraus entstehen muß, alles nach der genauen Angabe des Verf. zu finden, als eine Beschreibung davon mittheilen. Doch nur die einzige Bemerkung, welche der Verf. bey der Aristolochia Clematitis macht, daß wohl kleine Insecten durch die sehr enge und mit feinen Haaren versehene Möhre zur Befruchtung hinein, aber bevor sie die Befruchtung vollendet haben, nicht wieder zurückgelassen werden, da jene Haare in der Möhre abwärts oder nach innen zu gerichtet stehen, und sich gemeinschaftlich vereinigen, um dem Insect den Ausgang zu versperren. Sobald aber die Befruchtung in dem Kessel der Blume geschehen ist, verwelken jene Haare, und gestatten dem kleinen Insect freien Rückzug. (Doch haben wir auch in den herabhängenden oder befruchteten Blumen solche kleine Insecten, Tipula pennicornis, todt gefunden, da sie wahrscheinlich bey zu langer Belagerung verhungern mußten). Von manchen Blumen wünscht man öfters mehr zu wissen, als der Verf. mitgetheilt hat, z. B. die Ursach der besondern Krümzung der Stanfsäden in der Digitalis, des Staubwegs in der Pyrola, des Fruchtknotens in der Euphorbia Lathyris, gerade in entgegengesetzter Richtung der Saftdrüsen u. s. w.; es ist aber auf der andern Seite von manchen Blumen viel gesagt, wo man bisher nichts zu sagen wußte. Da hier nur 23 Linneische Classen abgehandelt werden, so mußten wir auch die Beobachtungen des Verf. über die angeblichen Saftfäden der Laubmoose ent-

mittheilen. Wir endigen unsere Anzeige mit der Versicherung, daß es Niemand gereuen wird durch den Verf. mit so vielen bisher übersehnen Absichten der Natur im Reich der Flora bekannter, und zur reisonnirenden Pflanzenkenntniß hingeleitet worden zu seyn; daß wir schon glauben vorauszusehen, wie manche dichogamische Blüme von andern als homogamisch, oder umgekehrt, wird angegeben, aber auch das durch sehr die Pflanzenkunde befördert werden. Von den Kupfern müssen wir noch bemerken, daß 25 Quartafeln mit Blumenzergliederungen ganz angefüllt sind. Selbst auf dem Titelkupfer stehen Blätter und Blumen. Richtigkeit und Deutlichkeit der Zeichnungen müssen wir zugestehen, aber auch bedauern, daß diese durch ihre gedrängte Menge, und die zu starke Haltung einer rauen Radier-nadel, auf das verwdhnte Auge beim ersten Blick nicht den angenehmsten Eindruck machen, der aber sehr verändert wird, wenn man die gute Absicht des Verf. dabei zu entdecken glaubt, auch wenig begütigten Naturliebhabern den Aufzug dieses interessanten Werks zu erleichtern.

### Erlangen.

*Commentatio in Aeschyleum: Agamemnonem, cuius Sectionem primam — und von S. 57 an posteriorem — pro honoribus doctoris et AA. LL. Magistri — defendet Ge. Frid. Dan. Goes, Baruthinus.* 94 Seiten in Octav. Hier tritt ein junger Humanist auf, der, in mehr als einem Verstande, Erwartung macht; für Conjecturalkritik scheint er keine gemeinen Anlagen und die damit verbundne Vorliebe zu haben; Aufmunterung verdient er, wenn man auch nur auf diese Probe achten will. Er verspricht eine neue Bearbeitung des für das schwerste anerkannten Stüdes

des

des Aeschylus, des Agamemnon, und legt hier eine Probe vor, die ihm Ehre macht, wenn auch noch manches wegzuschneiden, einiges besser, insonderheit auch im Ausdruck, zu fassen seyn dürfte. So wie er sich selbst ankündigt, hat er in früheren Jahren den Unterricht vom Hrn. Glandorf in Ansbach genossen; nachher die Herren Schütz und Harles gehört; Daraus ist hier der Ausang des Agamemnon bis B. 267, aber sehr fehlerhaft, wie das Griechische in der ganzen Schrift, abgedruckt; die Umrückungen gehen nur bis B. 124, enthalten aber eine Menge glücklicher und scharfsinniger Kritiken. Es sieht z. B. ein, daß der 7. Vers eingeschoben ist, B. 10, das unbequeme *xpatēiν* verwandelt es in *xopsiν* s. w. Nebenher schaltet er Verbesserungen von Stellen in einigen andern griechischen Dichtern ein (ganz überraschend war uns in Sophocl. Antig. 119, wo das Geltsame von Bacchus, *xāvtaν wa* αὐθέτεις Ἰακλαν so leicht verändert ist Ἰακλαν) und darunter einige Conjecturen über Stellen in Pindar, die dem Rec. Vergnügen machen, wenn auch machen, bey Einficht der Stelle selbst, und nach näherer Prüfung, wieder verschwindet; welches doch das gemeine Schicksal von vergleichbar außer dem Zusammenhang vorgelegten Emendationen zu seyn pflegt. Ueberhaupt hat er sehr richtig eingesehen, Aeschylus und Pindar müssen einander erläutern; er fügt den Lycophron noch bey. Im Lateinischen scheint es ihm nicht so gut zu glücken. Eine Verbesserung nimmt er billig zurück, Aen. III, 78. Für gewiß hält er IV, 176. von der Fama: Parua ortu primo.

### Lübingen.

Commentarien der neueren Arzneykunde,  
Herausgegeben von Christian Gottlob Höpf, der  
Welt-

Weltweisheit und Arzneikunde Doctor. Lüster  
Band. 1793. VI und 376 Seiten im Octav, nebst  
Inhaltsanzeige und einem Sachregister.

"Diese Zeitschrift (sagt der Hr. Verf. in der  
Borrede); deren Anfang hier dem Publicum vorge-  
legt wird, ist das Resultat einer litterarischen Ver-  
bindung mehrerer Aerzte, deren Hauptbestimmung  
die ausübende Arzneikunde ist." Diese wollen jähr-  
lich in zwey oder drey ähnlichen Bänden den Kern  
der vorzüglichsten medicinisch = practischen Schriften  
jeden Jahrgangs, abgesondert von dem übrigen,  
vielleicht in anderer Absicht nicht weniger nützlichen;  
aber zum Zweck des Aerztes nicht gehörigen, liefern,  
auch in der Folge eigene Aufsätze, Beobachtungen  
und Theorien, die mit der Ausübung der Kunst in  
genauer Verbindung stehen, hinzufügen. Die Bear-  
beiter dieser Zeitschrift haben wirklich ihr Verspre-  
chen in diesem ersten Bande auf eine solche Art er-  
füllt, daß wir sie besonders practischen Aerzten, und  
überhaupt jedem Aerzte, der von Leseinstituten,  
Buchhandlungen und öffentlichen Bibliotheken ent-  
fernt wohnt, wo er zum Lesen der, hier in gut ge-  
wählten Auszügen mitgetheilten, Originalien nicht  
ohne großen Kostenaufwand gelangen kann, mit  
allein Recht empfehlen können. Der gegenwärtige  
Band enthält Auszüge aus folgenden Schriften:  
I. Frank de curāndis hominum mōrbis. L. 1. et 2.  
II. Rush medicinische Untersuchungen und Beobach-  
tungen. Diese beyden Auszüge füllen die Hälfte  
des Bandes aus. Die folgenden sind kürzer, als:  
III. Drey medicinische Auszüge aus dem 12ten  
Bande der Abhandlungen der königl. Schwedischen  
Academie der Wissenschaften, nach der deutschen  
Uebersetzung. IV. De la Fontaine chirurgisch-  
medicinische Abhandlungen. V. Plonquet deli-  
neatio Systematis Nosologici. VI. Junctes ger-  
meins-

meinmäßige Vorschläge über das beste Verhalten in Rücksicht der Pockenkraukheit. VII. Costes und Willemets botanische, chemische und pharmaceutische Versuche über die einheimischen Pflanzen. VIII. und IX. Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch practischer Aerzte. X. Wrisbergi Observ. de systemate vasorum absorbente. XI. Museum der Heilkunde. XII. Gliberts Sammlung practischer Beobachtungen. XIII. Miscellaneen. Aus verschiedenen Schriften. Unter diesen Miscellaneen wünschten wir jedoch nur solche Nachrichten angezeigt, deren Wissen dem practischen Aerzt wirklich nützlich seyn kann. Dahin kann man jedoch das nicht rechnen, was aus der oben erwähnten de la Fontaineschen Schrift wegen dem Eingraben der venerischen Kranken in Mist, und dem Trinken des Bluts der Enthaupteten gegen Epilepsie, und aus Mohrenheigs windigem Werk über die Entbindungskunst, über das Erhalten unzeitiger Kinder in lebendig aufgeschnittenen Schweinen, angeführt ist. Auch sollte einiges nicht ganz ohne Bestimmung hingesezt seyn: z. B. "gegen Mutterblutflüsse empfiehlt Weikard Baumdl und Essig, alle 2 Stunden 1 Eßlöffel voll." Dieß Mittel bey Mutterblutflüssen nach der Geburt angewandt, möchte wohl mancher Entbundenen nur einmal gegeben werden können, weil solche Blutflüsse zuweilen in wenigen Minuten tödlich werden, und kräftigere Mittel erfordern. Hingegen haben wir die Bestätigung der Wirksamkeit eines Mittels, wie sie S. 364. von den Buchholzischen Fußbädern aus Wasser mit Camphergeist bey der kürzlich in Tübingen herrschenden Nervenfieberepidemie angegeben ist, für sehr zweckmäßig angesehen. Wir erinnern dieses, weil wir glauben, dem Hrn. Ber. werden solche Winke nicht unangenehm seyn, um der

der wünschenswürdigen Fortsetzung dieser Kommentare immer mehr Vollkommenheit zu geben, und sie dadurch den vielen Lesern, die sie haben wird, immer nützlicher und angenehmer zu machen.

### Leipzig.

In der Druckischen Buchhandlung: Charactere der vornehmsten Dichter aller Nationen, nebst kritischen und historischen Abhandlungen über Gegenstände der schönen Künste und Wissenschaften, von einer Gesellschaft Gelehrten, des zweyten Bandes erstes Stück. 1793. 8. 221 S. Den Plan und die ersten Stücke haben wir mit Beyfall G. A. 1793. S. 585. angezeigt. Von den jetzt nachfolgenden acht Aufsätzen sind fünf, Leben von Dichtern: Zwei alte, Callimachus und Tibull, denen künftig Properz und Ovid folgen sollen; der Charakter von beyden gut gefaßt, gestellt und beschrieben. Der Erste, Callimachus, als der frostige pedantische Dichter, dem Gelehrsamkeit für Begeisterung gilt: (aber doch mit einer sehr polirten Sprache, wenn sie gleich mit Dichterfloskeln durchwiedt ist; und das ist, deutet uns, der Sinn vom τοπεύτης ἔρως, das ihm Eri-nagoras beylegt. Das pure poeta im Properz würde eben dahin gehen, wenn es mehr als Scaliger's Emendation wäre). Gemäß waren seine Elegien voll gesuchter Kunst, auch nur nach seinem Nachahmer, Properz, und der Elegie auf das Haar der Berenice, zur Urtheilen; Tibulls hingegen, als des unbefangenen schwärmerischen Dichters sinnlicher Gefühle. Eingewebt sind verschiedene nicht unglückliche Uebersetzungen einiger characterisirenden Stellen. Die neuern Dichter, deren Leben in diesen Stücken stehen, sind Karl Goldoni, der fruchtbare dramatische Dichter, nach dem Zustand des Theaters

ters in Italien, nach dem Geschmack seiner Nation, und nach seinen eignen Unständen zu beurtheilen. Gottfried Chaucer (von Hrn. Hofr. Eschenburg), der Sittenmaler des vierzehnten Jahrhunderts, unter K. Eduard dem dritten, gebildet nicht nach der alten classischen, sonderu nach der damaligen italiänischen und französischen Litteratur, die aus der provençalischen hervorgegangen war. Angabe und Inhalt seiner Werke; die Allegorisirungen (welche wohl mehr vom Mystischen der Mönche in der Religion ausgiengen); Einmischung des Französischen in das Englische, nicht sein Werk. Dr. Alonso de Ecilla y Zuñiga, der Verfasser der Arauncana. Es ist mehr ein historisches als episches Gedichte. Auszug des Inhalts mit einzelnen Stellen; dessen Beschluß noch künftig folgen soll. Von den drey Abhandlungen ist die erste (mit dem Namen des Hrn. Prof. Lenz in Celle im Inhalte am Ende bezeichnet): Ueber die Dichtkunst der Griechen im heroischen Zeitalter, nach dem Homer. Durch einen glücklichen Einfall ist daßjenige, was im Homer von alten Sängern und Barden vorkommt, so zusammengestellt, daß es eine Ansicht von dem Zustand der ältesten Dichtkunst giebt. Die Bedürfniß des Gedächtnisses für die Barden (daher wqr Mnemosyne die Mutter der Musen) ist gut bemerkt, und über ihre Gottbegeisterung, über die ihnen nöthige Naturanlage zum Gesang, durch eine gute Stimme, über die damals noch nicht erfolgte Vereinigung des Bardengesangs mit der Weissagekunst, über die damaligen Grenzen der Dichtkunst und Redekunst sind einige feine Bemerkungen beygebracht. (Bey den Musen muß man wohl einen doppelten Begriff versinnlicher haben: erst den Gesang, oder das Declamiren selbst, versteht sich des epischen Gesangs; hier war eine

eine Muſe genug; und dann den Chortanz, für welchen die Muſen in mehr als einfacher Zahl erforderlich waren). Ueber das Pittoreſte in der Malerey: vom Hrn. Conſistorialrath Horſtig in Bückeburg. Es ist ihm das Schöne nach Farbe und Geſtalt, so wie es das Auge des Malers findet. Parodiren und Travestiren, vom Hrn. Prof. Maß in Halle; Parodie legt einen Hauptgedanken von einer andern Art unter, und verbindet damit die Nebenvorſtellungen eines Gedichts. Travestiren aber heißt, den Hauptgedanken mit Nebenvorſtellungen anderer Art verbinden, welche einen Contrast hervorbringen.

### Berlin und Stettin.

Die Astronomie nach Newtons Grundsätzen, fasslich für die so nicht Mathematik studiren . . . nach dem Engl. des J. Ferguson, hin u. wieder umgearbeitet u. mit Zusätzen versehen von L. A. J. Kirchhof. Dritte vermehrte Auflage, 367 Octav. 11 Kupfert. Von Nicolai 1793. Die erste Auflage, 290 S. 9 Kupfert. erschien 1783 (G. A. 1783. 1648. S.). Hr. Kirchhof hat hier astronomische neue Entdeckungen eingerückt, als: Herschels über den Mars, Arbeiten der Engländer zu Bestimmung der Länge auf dem Meere. Seine jetzigen Geschäfte gestatteten ihm nicht, mehr zu Verbesserung des Buchs beizutragen, so wie sie ihm auch von seiner sehr vollständigen Sammlung physikalischer Werkzeuge so häufigen Gebrauch zum Nutzen und Vergnügen junger Freunde nicht mehr zulassen. Allemal hat man so viel, als Hr. Kirchhof schon geleistet hat, mit Dank zu erkennen, und seinen Mitbürgern seine Thätigkeit für ihr Wohl lange zu gönnen.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

112. Stud.

Den 15. Juli 1793.

---

Göttingen.

**D**ie philosophische Facultät hat seit kürzlich  
würdigen Gelehrten das Doctordiplom  
ertheilt: schon im April dem Hrn. Hüllmann,  
Lehrer zu Kloster Bergen, nach übergebenem Spez-  
ciment: *de caussis cur Germanorum gens careat*  
*in dole ingenii animique propria.* Auch im April  
unserm Hrn. Prof. Mitscherlich, als öffentliche  
rühmliche Anerkennung seiner Verdienste. — Am  
29. Jun. erhielt Hr. Ludolph Hermann Tobiesen  
aus Husum von der philosophischen Facultät die  
höchste academische Würde, nachdem er mit vieler  
Geschicklichkeit seine Abhandlung vertheidigt hätte,  
die *Principia atque Historia inventionis calculi*  
*differentialis et integralis, nec non methodi*  
*fluxionum überschrieben*, und auf 28 Quartseiten  
nebst einem Kupfer bey Dieterich gedruckt ist.

U

Zuerst

Zuerst die Gründung der Rechnung des Unendlichen nach Leibnizens und Newtons Vorstellungen, mit den leichtern Anwendungen erläutert. Darauf die Geschichte des Streits über die Erfindung, unverständlich was von beiden Seiten darüber geschrieben ist, woraus die Billigkeit den Schluß macht, daß keiner von beiden hierin des andern Lehrer war. Die Schrift empfiehlt sich durch gründliche Einsicht und mit Prüfung gebrauchte Belesenheit.

### Leipzig.

Von der deutschen Reichsgeschichte des Hrn. Hofr. Heinrichs in Jena ist ein neuer Band erschienen, in der Ordnung zu Guthrie's allgemeiner Weltgeschichte des IX. B. V. Theil, der die Regierungen Carls V., Ferdinand I. und Maximilians II. begreift. Das Werk hat in Beziehung auf Fülle und die hieraus entstehende Wahrheit der Erzählung, namentlich auch in diesem Theil, mancher wesentliche Vorteile vor dem Schmidtischen. Es ist mit einer historischen Treue ausgearbeitet, die sich überall gleich bleibt, und nicht leicht entging dem Hrn. Verf. in der Geschichte Carls V. irgend etwas, was in neueren Zeiten durch neu erschienene Urkunden besser erläutert, oder durch schärfere Zusammensetzung aller bekannter Nachrichten berichtigt worden ist. In der Erzählung der Reformationsgeschichte herrscht durchgängig eine wahre Unparteylichkeit, das Wohlthätige dieser großen Revolution wird anerkannt, aber die Fehler, die sich die Chäss der neuen Partheie in einzelnen Fällen zu Schulden kommen ließen, sind zugleich eben so bescheiden als offenherzig gerügt. Mit Vergnügen liest man auch die richtige Beurtheilung der Absichten und Pläne Carls, die der Hr. Verf. mit großem Recht für weit weniger despotic hält, als man

man gemeiniglich annimmt. Wie hat Carl dieses mehr gezeigt, als 1548 auf dem Reichstage zu Augspurg, dessen Geschichte oft als der sicherste Beweis seiner gefährlichen Absichten angeführt wird. Bey dem Jahre 1530 aber urtheilt der Hr. Verf., unsers Erachtens, gar zu milde. Gewiß war Carl damals entschlossen, die Macht der katholischen Stände gegen die protestantischen Stände zu brauchen, und das Sigism zu einem Kampfe zu geben, bey dem er selbst einen fast ruhigen Zuschauer zu machen im Sinne hatte, um vielleicht am Ende desto gewisser allein die Früchte zu genießen. Er rechnete zu sehr darauf, daß die katholischen Stände, aus Eifer für ihr Religionsinteresse, ihr wahres politisches Interesse vergessen würden, und machte hier zum erstenmal eine Erfahrung von den persönlichen Gesinnungen mancher katholischen Fürsten, die ihm und seinen Ministern jeden weiteren Plan, willkürliche Gewalt in Deutschland zu erhalten, als unsicher und unmöglich zeigen mußte. Die politischen Coalitionen jenes Zeitalters haben doch das Schöne, daß immer noch ein System behalten wurde. So vereinigten sich die katholischen Stände oft nach Seiten und Umständen mit dem Kaiser, aber sie vergaßen nie, auch ihr ständisches Interesse dabei zu beobachten, und es ist in der Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts eine der schönsten politischen Speculationen, wie das Corps der katholischen Fürsten, in Beziehung auf publicistischen Mut und publicistische Prätensionen, dem evangelischen allmählich nachrückte, und in den Zeiten der vertraulichsten Allianz mit dem Kaiser gegen despotische Absichten desselben wachte. Da dieser Theil bloß die zusammenhängende Erzählung der Begebenheiten enthält, und der Hr. Verf., seinem ganzen Plan zufolge, alles, was die Ausbildung

bildung der Verfassung und den Fortgang der Cultur betrifft, in einem eigenen Abschnitt gesammelt; das stellt, so findet sich vielleicht manche Betrachtung dieser Art im nächsten Theil ausgeführt: Bei Erzählung der Grumbachischen Handel scheint die bekannte Gramerische Schrift dem Hrn. Verf. entgangen zu seyn, die doch manche neue Aufklärung enthält. Ueberhaupt hätte wohl auch in dieser ganzen Erzählung auf die höheren, weit aussehenden Plane des fränkischen Ritters Rücksicht genommen werden sollen; sie hatten doch am Ende, ob sie schon nicht einmal halb zur Reise kamen, einen wichtigen Einfluß auf Territorial- und Reichsverfassung. Was wirkt nicht manchmal auch der bloße Schreden über Ideen, die lange gesagt worden!

### Riga.

Bei Hartknoch: Briefe zu Beförderung der Humanität. Herausgegeben von J. G. Herder. Erste Sammlung 182 Seiten. Zweyte Sammlung 154 Seiten. 1793. klein Octav. Gern glauben wir es, daß mancher das Buch in die Hände nehmen, einsehen, und nicht wissen wird, was er damit anfangen soll; und vielleicht finden es manche, denen das jetzige Feldgeschrey, Aristocrat und Democrat, im Kopfe spult, gar bedenklich. Man muß über den Zustand der Menschheit in unsern und den vorherigen Zeitaltern, über die Richtung der Sachen im öffentlichen und Privatleben, im Denken und Handeln, nachgedacht haben, man muß ein Gefühl von Menschlichkeit, begleitet von practischer Vernunft, haben, um zu sehen, wo der Verfasser hinaus will, und um in seine Ideen hinein zu gehen; aber nicht von dem engen armeligen Parthengeist ausgehen, der auf der ganzen großen Weltcharie überall nur ein

ein Pünctchen, wenn es hoch kommt zwey, in den benden Extremen, sieht, und für alles Uebrige blind ist. Humanität schließt alles in sich, was nicht einzelne Menschen, einzelne Stände, sondern im gerechten Verhältniß der Dinge und der Fähigkeiten, jeden glücklich macht, so gut er es seyn kann, und dazu gehört Cultur der Vernunft aller und jeder verhältnismäßig, gewisser Stände aber vorzüglich. Ohne gesellschaftliche Verbindung lässt sich diese Cultur nicht denken; aber leider mischt sich der Mensch, seine Leidenschaften und seine Schässucht überall ein, und bald werden dieses die Haupttrieb-  
federn. Ließ sich nicht eine Gesellschaft erdenken, durch welche der Zweck, die Humanität, leichter und sicherer zu erreichen stünde? Doch diese Gesellschaft ist bereits, und war längst vorhanden, es ist kein Orden, keine geheime Gesellschaft; sie begreift alle die überall zerstreuten Edlen, Rechtschaffnen und Guten, welche im Grilien zum Besten der Menschheit leben, handeln, lehren. Ihnen hat man den Fortgang der Humanität der vorigen Zeit zu danken. Denn was für Menschengeschlecht, für Völker und für das Ganze geschicht, geschicht immer nur durch wenige, durch Einzelne Menschen; der große Haufe folgt; und das will man ja auch haben, muß auch so seyn; von jenen wenigen muß nun auch jeder fernere Fortschritt der Humanität erwartet werden. Es bedarf keines engeln Bandes. Aber es können sich einzelne Freunde dazu vereinigen, die Humanität zu beförbern; und so denkt sich der Verf. einen Bund der Humanität unter einigen guten Menschen, welche sich ihre Gedanken durch einen Briefwechsel und durch Aufsätze mittheilen. Mag die Form wider sich haben was es will; wir wollen sie gern Preis geben; aber der Inhalt muß dienen, Gesinnungen zu verbreiten, welche der herrschende Geist der Parthenen,

verfichert seyn, über das, was der Menschheit wesentlich wichtig ist, und das sind wenige Sätze, denkt der Weise und Vernünftige weiter den Persen, Graminen, Mandarinen s. w. eben so richtig, als der aufgeklärte Europäer.

### Leipzig.

Bey Gleditsch ist von des Hrn. Mr. Kasche Lexicon universae rei numariae veterum des fünften Bandes zweyter Theil, 2 Alph. 4 B., erschienen; er geht von Tri bis Victoria. Es scheint fast, daß die Laufbahn gegen das Ende sich verlängere, und daß die letztern Buchstaben mehr Artikel und Stoff geben, als die ersten; wenn nicht der Verf. selbst seinen Plan oder dessen Behandlung erweitert hat; der Gebrauch wird lehren, mit welchen Vortheile für denselben dieses geschehen ist. Indessen sind folgende Artikel an und für sich von großem Umfang; Tripus, Triquetra, Triremis, Triumphus, Tropaeum, Tr. P. — Die längsten sind Venus, und vor allen Victoria. Ein Kupferblatt ist hingefügt mit einer Goldmünze der Bruttier, nach drey verschiedenen Stempeln; die der Verf. vom verstorbenen Weichtvater des Königs von Neapel, Antonio, Bischoff von Thana, erhielt: Venus marina, auf einem Seepferd, vor ihr Cupido der einen Pfeil abdrückt, mit dem Worte BPETTIΩN. Alle drey Münzen waren kürzlich erst gefunden. Es findet sich eine vergleichen bey Magnan, und eine andre bey Hunter. Diese von den Lucanern abgeleiteten Bruttier (erst um des Tyrannen Diotys auf Seiten) müssen einmal ein blühendes gemeines Wesen ausgemacht haben; da sich so viele Münzen in allem Metall von ihnen noch finden. Nun Idonthen wir wohl dem Schlusse des Werks mit Nachsten entgegen sehen.

---

2129

# Göttingische Anzeigen

von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

113. Stück.

Den 18. Julii 1793.

Halle.

**G**rundriss der Staatenkunde der vornehmsten europäischen Reiche, von Matthi. Chr. Sprengel, Prof. der Ges. 376 Seiten in Octavo. Erster Theil, der außer einer kurzen Einleitung (S. 1 – 20.) Spanien, Portugal, Grossbritannien und Irland, die vereinigten Niederlande, Dänemark und Schweden enthält.

Ein neues Compendium der Statistik war schon lange ein großes Bedürfniß unserer Litteratur; das Lüdersche Werk muß seiner ganzen Anlage nach weit über die compendiarische Form hinauswachsen, und wird desto nützlicher werden, je mehr es über diese hinauswächst. Alchenwalls Entwurf hatte bisher mehrere Jahrzehnte hindurch treffliche Dienste gethan, und es war ein wohl verdienter Dank, den

X.<sup>3</sup>

die

die Nachwelt diesem gründlich gelehrten, verdienstvollen Mann abstattete, daß sie, so lange nur möglich war, zu seinem Compendium nachtrug, und weder in der Methode selbst tiefgehende Reformen vornahm, noch ihn als Führer in diesem Fache verließ. Auch Hr. Prof. Sprengel hat im Ganzen die Achenwallische Classification der Materien beybehalten. Nicht als ob die Mängel derselben ihm nicht fühlbar geworden wären, sondern er hielt sie, verglichen mit den Unbequemlichkeiten, die sich auch bey andern neueren Methoden finden, nicht für sehr wichtig, daß er eine einmal seit langem angenommene Methode hätte verlassen sollen; und in der Genauigkeit des historisch-statistischen Ausdrucks, in der einfachen hellen Darstellung der Sachen, in der richtigen Auswahl des mehr und minder nothwendigen, leistete er hier gewiß für unser kritisches und schwerer zu befriedigendes Publicum eben dasselbe, was Achenwall, der hier, mehr als alle seine Vorgänger zusammen, geleistet hat, für seine Zeiten gethan. Dieser Grundriß erfüllt also nicht nur den Wunsch nach einer ganz neuen Darstellung, in der nicht mehr, wie bisher in den vermehrten Ausgaben des Achenwallischen Grundrisses, alte und neue Data, wahr gewesene und wirklich wahre Nachrichten gemischt stehen, sondern er entspricht auch allen den Erwartungen, die Kritiker und Freunde der Statistik, bey dem gegenwärtigen Vorrath von Nachrichten, von einem ausgezeichnet guten Compendium dieser Wissenschaft haben können. Manches hat sich der Hr. Berf. für die Entwicklung in den Vorlesungen selbst aufbehalten; die Hauptpunkte sind aber immer so angedeutet und ausgehoben, daß sich der Faden der weiteren Entwicklung leicht auffinden läßt. Vielleicht hätte hie und da ein Wort mehr gesagt werden können. Doch wer mag unbankbar darüber rechten? Nur bey einigen Stellen zweifelte

zweifelte' Rec., ob der Hr. Verf. Recht habe. S. 27. ist bey der Angabe der spanischen Staatseinkünfte der Königlichen Domainen gar nicht gedacht. S. 79. fehlt bey Portugal die Successionsordnung. S. 134. ob das englische Parlament die Reichsverfassung verändern könnte; ist doch wohl zweifelhaft, — wenigstens in Ansehung der Hauptbestandtheile desselben. S. 248. In der Versammlung der Generalstaaten hat nicht der Mathspensionair den Bertrag, sondern der jeweilige Präsident. S. 130. hätte vielleicht auch die petition of rights angeführt werden sollen:

### Marburg.

Zu der neuen academischen Buchhandlung: Georg Wilhelm Stein's, der Arzneygelahrtheit Doctors, und Hochfürstl. Hessisch. Hofräths 2c. theoretische Anleitung zur Geburtshülfe. Zum Gebrauche der Vorlesungen, mit 10 Kupferstafeln. Neue rechtzeitige und vermehrte Auflage. 1793, in groß Octav, ohne den Vorbericht 240 Seiten.

Ebendesselben praktische Anleitung zur Geburtshülfe. Ebendaselbst, zu gleicher Zeit und in dem nämlichen Format 2c., mit 10 Kupfert., ohne Vorbericht und Inhalt 280 Seiten.

Fedem Geburtshelfer, und besonders jedem Lehrer der Geburtshülfe, der das Steinische Lehrbuch zu schätzen weiß, wird diese neue Ausgabe hievon eine sehr angenehme Erscheinung seyn. Diese seit dem Jahr 1770 vierte Auflage ist sowohl im Text als in der Anzahl der Kupfer vermehrt. Der theoretische Theil der dritten im Jahr 1783 erschienenen Ausgabe bestund aus 666 Paragraphen, diese neue Auflage aus 700. In dem Vorbericht giebt der Hr. Verf. eine kurze Nachricht von der aus Cassel nach Marburg verlegten und im Jahr 1792

daselbst aufs neue in Gang gebrachten Entbindungsanstalt, die das, was sie ist, vorzüglich seinem auermüdeten Eifer, seiner Einsicht und Erfahrung, und seiner edlen Uneigennützigkeit zu verdanken hat. Rec. hat die niedliche Einrichtung dieses nicht großen, aber doch geräumigen Hauses, ohne die Gegenwart des Hrn. Hofr. St. mit vieler Aufmerksamkeit durchgesehen; und mit Vergnügen bemerkt, daß nichts da ist, als was und wie es mit den besten Gründen zum Zweck gehört. Aber vorzüglich interessant, dank- und ruhmwürdig schien Rec. das patriotische Vermächtniß des Hrn. Hofr. St., das er durch seine ausgerlesene Instrumenten-Büchers- und Präparatensammlung diesem Institute schon bey seiner Errichtung einverleibte, und dessen der Hr. Prof. in dem Vorbericht aus Bescheidenheit nicht erwähnte. Eben so patriotisch hat auch dem hiesigen Entbindungs-Institute der als Leibarzt nach Nassau-Weilburg abgegangene Vorsteher desselben, Hr. Prof. Fischer, seine interessante Präparatensammlung, als ein sehr schätzbares Andenken zurück gelassen. Die Zusätze, Vermehrungen und Veränderungen im theoretischen Theile betreffen z. B. bey der Lehre von der Untersuchung neue Eintheilungen. Außer der in den vorigen Ausgaben angeführten Exploratio externa und interna, oder abdominalis und uterina, nimmt er nun auch die Steidel'sche vollkommene und unvollkommene an, und nennt jene, die mit der ganzen Hand verrichtet wird, internam manualem proprio sic dictam, die andere internam digitalem; auch nimmt er bey der Untersuchung fränklicher Füße eine vaginalem und intestinalern an. Die Lehre von den Hüften des Exes, nicht völlig nach Hünterischer Vorstellung, und die von der ursprünglich richtigen Lage mit dem Kopf nach oben, auch die Lehre, daß sich der Kopf mit seinem großen Durchmesser in den kleinen des Beckens

Bediens stelle, hat der Hr. Verf. gegen unsere Erwartung unverändert beybehalten. §. 613. sagt der Hr. Verf., es würde der Kunst in unsren Zeiten eine Schande seyn, wenn sie auch das natürliche Geburtsgeschäft, durch eine wissenschaftliche und geschickte Handanlegung in ihren Perioden zu befördern, und Zeit und Behen zu ersparen nicht sollte im Stande seyn, woben es auf den geschwindern Uebergang der einen Geburtszeit in die andere ankomme, welches durch einen neuen Handgriff bewirkt werde, der darin bestehet, daß man von der Mitte der zweyten Zeit bis ans Ende der dritten mit den bloßen Fingerspitzen den Muttermund peripherisch, allmählich und sanft über diejenigen Theile erhebe, die in ihm stehen, damit diese in ihm so heruntersinken, wie jener sich über sie hinauf begiebt. Auf der neu hinzu gekommenen 9ten und 10ten Kupferplatte ist der vom Hrn. Verf. angegebene Geburtsstuhl, als Stuhl und Bett abgebildet. Er weicht in einigen Stücken von der ersten Abbildung des Programms ab, indem die Füße in antiquer Form vorgestellt, die Einschnitte an den Fußbrettern alle auf der innern Seite angebracht, und die Fußtritte durch 2 aufgelegte, dicke, hölzerne Sohlen erhöht sind.

Der praktische Theil, der zuvor aus 915 §. bestand, hat jetzt 932 §. erhalten. Die Wendung des Kindes im eigentlichen Verstände sey nichts anders, als ein geschicktes Manucl, wodurch das Kind in eine solche Lage gebracht werde, in der man bequemer zu den Füßen gelangen, und es bey denselben zur Geburt bringen möge. Bey der Fußgeburt mit oder ohne Wendung bemerke man fast jederzeit, daß das Kind von selbst eine Seitenwendung annehme; alsdann müsse man bey dem Entbindungs geschäft dieser folgen, und nöthigenfalls mit den Händen mechanis.

versehen hat, gr. 8. 161 S. (Vom ersten s. G. 91. 1792. S. 1648.) Die dritte Homilie, in der Kirche der heil. Apostel (denn τῇ ἐκκλησίᾳ τῇ ἡπλὶ τοῦ ἀπόστολου scheint. ἡπλὶ τῶν ἀποστόλων zu lesen zu seyn, selbst nach S. 98.) zu Constantinopel gehalten, über die Worte: die Aernte ist gross, und der Arbeiter sind wenig. Die vierte, die berühmte Strafpredigt, wider diejenigen, welche den Hippodrom am Churfesttag, und das Theater am heiligen Abend vor Ostern besucht hatten. Der Hof war bey beyden zugegen gewesen; aber weislich hat der Bischoff nur mit seiner Gemeinde zu thun, und bedrohet die Liebhaber der Schauspiels feuerlich mit dem Bann. Das Schauspiel, von dem er spricht; möchten wir wohl mehr erläutert sehen; war es Pantomime oder Possenspiel? denn von den Schauspielerinnen wird nicht zum Besten gesprochen; daß er sie πορνας schilt, ist der gewöhnliche Ausdruck. Der Eindruck, den der Redner machte, muß sichtbar gewesen seyn, denn er steht während des Predigens, S. 118, daß seine Zuhörer sich vor die Stirne schlagen, seufzen und jammern. Wo kann sich einer unsrer Kanzelredner heut zu Lage dergleichen rühmen? dafür können sie aber auch nicht in den Bann thun. Da der Ausdruck des Redners so blühend und mit schönen Tropen, Floskeln und Phrasen angefüllt ist (über welche auch ein Index vocab. angehängt ist), so enthalten auch in dieser Hälfte die Anmerkungen eine Zahl schöner Sprachanmerkungen; ein nicht geringer Theil ist kritischer Art und mit Verbesserung des Texts beschäftigt, und um es den Lesern zu erleichtern, welche die verbesserten Stellen prüfen wollen, ist in die Addenda ein Index emendationum et conjecturarum eingeschaltet. Gern legten wir Versuche jeder Art mit unsren eignen Gedanken vor, wenn es der Plan unsrer Anzeigen erlaubte.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

II4. Stück.

Den 20. Juli 1793.

---



---

Leyden.

**B**y Luchtman: De Burgerlyke Vryheid in haare heelzame, de Volksvryheid in haare schadelyke gevolgen voorgesteld, inzonderheid met betrekking tot det. Gemeenebeest door Mr. Johan Meerman. Vryheer v. Dalem. 1793. 96 Seiten groß Octav.

Seit Olden-Barneveldts Blut floß, war, wie man weiß, die Republik der vereinigten Niederlande in zwey Parthien, bald mehr bald weniger, getheilt; die eine war für statthalterliche Regierung, die andere gegen die Statthaltung und für die Staaten. Zu diesen kam eine dritte, die, wie unser Hr. Berf. sich ausdrückt, politische oder Volksfreiheit begehrte, das heißt, welche die jetzige Regierungsform in eine völlig demokratische umgeschafft wissen wollte; wenn auch durchaus nicht alle, doch

der größte Theil der sämmtlichen Einwohner solle persönlich oder durch gewählte Repräsentanten an der Regierung des Landes, in ganzen Umfang des Worts, Theil nehmen. Ganz vorzüglich gegen die letztere dieser Parthien ist des Hrn. v. M. vor uns liegende Schrift, deren Verfasser hier durchaus für die jetzige Constitution, aller ihrer Mängel ungeachtet, sich erklärt. Hr. v. M. beginnt mit einer Aufzählung aller der Vorteile und Vortheile, welche die Bewohner der Republik bisher genossen, und der Constitution und denen zu verdanken haben, die das Kader führen; und so kommt er auf die große Frage, ob die jetzige Constitution zu verändern und reine Demokratie einzuführen sey? Alles, was sich für die jetzige Verfassung sagen läßt, ist sicher gesagt, und, daß die Einführung einer vollen Demokratie vollends in einer Republik, wie die holländische, nicht nur nicht Sicherheit und Freyheit der Nation vergrößern, sondern den Untergang derselben unvermeidlich nach sich ziehen werde, ist unwidersprechlich dargethan. Welch ein Glück für die Republik, wären alle die Schriften ähnlichen Inhalts, die hier in so großer Menge erschienen, in dieser, der Wahrheit so würdigen Sprache, mit eben der Ruhe und eben der Gründlichkeit abgefaßt.

### Leipzig.

In der Oedischen Buchhandlung: Ideen über Gegenstände der Criminalgesetzgebung, von C. W. Jacobs. 1793, 282 Seiten in Octav. Erst eine Abhandlung über die allgemeinen Quellen der Verbrechen — S. 100. Dann vier Fälle begangener Verbrechen verschiedener Art und aus sehr verschiedenen Antrieben, mit juristisch = philosophischen Anmerkungen. Noch auch eine Beleuchtung des Justizmordes einer ganzen Nation an ihrem

ihrem guten König; so betitelt der Berf. die ab  
scheuliche, jetzt nur allzubekannte Gegebenheit; Was  
den Berf. zu diesen Aufsätzen bewogen hat, ist der  
Gedanke, daß für die Absicht, den Verbrechen in  
ihren Quellen zu begegnen, in den neuern Zeiten  
zwar schon vieles, aber noch lange nicht genug ges-  
schahen sey; und daß zur Beförderung derselben eine  
solche Kenntniß jener Quellen erforderlich sey, wie  
bloß durch speculatives Nachdenken aus allgemeinen  
Principien, ohne genauere Bekanntschaft mit einzel-  
nen Fällen nicht erlangt werde. In bendem pflicht-  
tet man gerne bey. Auch zeigt der Berf., sowohle  
in der vorabgeschickten Abhandlung, als bey der  
Beurtheilung der Fälle, solche Einsichten, die ihn  
berechtigten zur Beförderung jener wichtigen Absicht  
mitwirken zu wollen. Die Aufzählung der Quellen  
der Verbrechen ist mit einer so viel umfassenden  
Übersicht unternommen, daß nirgends lange ver-  
weilt werden darfste. Um so weniger kann gefordert  
werden, daß sich der Berf. in die ohnedem umgleich  
schwierigere Anzeige der Mittel zur Verstopfung oder  
Schwächung dieser Quellen hätte einlassen sollen.  
Schön zeichnen sich die Theile der Abhandlung aus,  
wo den Berf. eigene Umschauung leiten konnte. So  
die Schilderung der Sitten des Landvolkes in Ver-  
gleichung mit den städtischen. — Er wünscht ins-  
besondere Prüfung der Grundsätze, mittelst welcher  
er die Ungerechtigkeit der Beurtheilung des unglück-  
lichen guten Königs zu erweisen unternommen hat.  
Er geht nämlich davon aus, daß der Begriff von  
einem Verbrechen auf positive Strafgesetze, und  
das Recht zu strafen auf Unterwerfung unter dies-  
selben, folglich auf Untertanen sich beziche. Ein  
Regent aber, glaubt er, könne nicht eigentlich Bürg-  
er, auch nicht erster Bürger des Staates, ge-  
schweige denn Diener und Untertan desselben ge-  
nannt,

der größte Theil der sämmtlichen Einwohner solle persönlich oder durch gewählte Repräsentanten an der Regierung des Landes, in ganzen Umfang des Worts, Theil nehmen. Ganz vorzüglich gegen die letztere dieser Parthien ist des Hrn. v. M. vor uns liegende Schrift, deren Verfasser hier durchaus für die jekige Constitution, aller ihrer Mängel ungeachtet, sich erklärt. Hr. v. M. beginnt mit einer Aufzählung aller der Vorzüge und Vortheile, welche die Bewohner der Republik bisher genossen, und der Constitution und denen zu verdanken haben, die das Ruder führen; und so kommt er auf die große Frage, ob die jekige Constitution zu verändern und reine Demokratie einzuführen sey? Alles, was sich für die jekige Verfassung sagen lässt, ist sicher gesagt, und, daß die Einführung einer volligen Demokratie vollends in einer Republik, wie die holländische, nicht nur nicht Sicherheit und Freyheit der Nation vergrößern, sondern den Untergang derselben unvermeidlich nach sich ziehen werde, ist unwidersprechlich dargethan. Welch ein Blick für die Republik, wären alle die Schriften ähnlichen Inhalts, die hier in so großer Menge erschienen, in dieser, der Wahrheit so würdigen Sprache, mit eben der Ruhe und eben der Gründlichkeit abgefaßt.

### Leipzig.

In der Druckischen Buchhandlung: Ideen über Gegenstände der Criminalgesetzgebung, von C. W. Jacobs. 1793, 282 Seiten in Octav. Erst eine Abhandlung über die allgemeinen Quellen der Verbrechen — S. 100. Dann vier Fälle begangener Verbrechen verschiedener Art und aus sehr verschiedenen Antrieben, mit juristisch = philosophischen Anmerkungen. Noch auch eine Beleuchtung des Justizmordes einer ganzen Nation an ihrem

Ihrem guten König; so betitelt der Berf. die abscheuliche, jetzt nur allzubekannte Begebenheit. Was den Berf. zu diesen Aufsätzen bewogen hat, ist der Gedanke, daß für die Absicht, den Verbrechen in ihren Quellen zu begegnen, in den neuern Zeiten zwar schon vieles, aber noch lange nicht genug geschehen sey; und daß zur Besförderung derselben eine solche Kenntniß jener Quellen erforderlich sey, wie bloss durch speculatives Nachdenken aus allgemeinen Principien, ohne genauere Bekanntheit mit einzelnen Fällen nicht erlangt werde. In bendem pflichtet man gerne bey. Auch zeigt der Berf., sowohl in der vorausgeschickten Abhandlung, als bey der Urtheilung der Fälle, solche Einsichten, die ihn berechtigten zur Besförderung jener wichtigen Absicht mitwirken zu wollen. Die Aufzählung der Quellen der Verbrechen ist mit einer so viel umfassenden Uebersicht unternommen, daß nirgends lange verweilt werden darfte. Um so weniger kann gefordert werden, daß sich der Berf. in die ohnedem ungleich schwierigere Anzeige der Mittel zur Verstopfung oder Schwächung dieser Quellen hätte einlassen sollen. Schdn zeichnen sich die Theile der Abhandlung aus, wo den Berf. eigene Ansicht leiten konnte. So die Schilderung der Sitten des Landvolkes in Vergleichung mit den städtischen. — Er wünscht insbesondere Prüfung der Grundsätze, mittelst welcher er die Ungerechtigkeit der Urtheilung des unglücklichen guten Königs zu erweisen unternommen hat. Er geht nämlich davon aus, daß der Begriff von einem Verbrechen auf positive Strafgesetze, und das Recht zu strafen auf Unterwerfung unter dieselben, folglich auf Unterthanen sich beziche. Ein Regent aber, glaubt er, könne nicht eigentlich Bürger, auch nicht erster Bürger des Staates, geschweige denn Diener und Unterthan desselben ge-

nannt, also als ein Verbrecher bestraft werden gleich im äußersten Fall abgesetzt werden. Da diese Grundsätze kann man Rec. nicht so völlig einstimmen, wie in die Verabschaffung der Handlung selbst, gegen welche sie hier gerichtet sind. Wie soll erstlich damit das Recht vereinigt werden, Fremde, Landstreicher, die nie eigentliche Unterthanen geworden sind, bey ihren Vergehungen zu strafen? Das Recht zu strafen ist, seinem allgemeinen Wesen nach, im natürlichen Rechte zur eigenen Vertheidigung und Sicherheit enthalten, und brüche in so fern ganz und gar nicht von Verträgen und positiven Gesetzen abgeleitet zu werden. Auf die Definition des Wortes Verbrechen, und überhaupt auf Worte, deren Bedeutung immer von der Willkür abhängt, kommt es bey den Fragen über natürliches Recht oder Unrecht einer Sache, Handlung, am wenigsten an. Der Name Bürger läßt sich auf Gerechtsame beziehen und so erklären, daß er ohne Unschädlichkeit von Regenten gebraucht werden kann. Und nicht nur diesen Namen, sondern, was freylich nicht aus jedem Munde oder jeder Feder schicklich kommen kann, auch den eines Dienstlers des Staates haben einige der größten Regenten, z. B. Friedrich, von sich selbst gebraucht. Was der Berf. aus Michaelis Moral anführt, eben das, was Rec. bey ihrer Anzeige auch ausgehoben hat, enthält das Tressendste, was sich über das äußerste Recht gegen Regenten, und dessen Gebrauch im Allgemeinen mit Bestand sagen läßt. Gewissenhaftigkeit in Hinsicht auf das Ganze der Menschheit und Klugheit müssen auch hier das äußere Recht im Gebrauch einschränken; es ganz leugnen wollen giebt bey Vertheidigung einer sonst guten Sache dem Gegner nur Vortheil. Der S. 53. einmal vorkommende Ausdruck, Zeichen der Bedürf-

Bedeutung für Geld ist nicht passend; nicht einmal der in der Folge, wie von andern auch, gebrauchte, Zeichen des Werthes, ist der Natur der Sache völlig angemessen. Auch der Gegensatz der handelnden (kaufmännischen) und verzehrenden Classe (S. 54.) ist weder im Sinn des physiokratischen Systems noch auch sonst gegründet.

### Braunschweig.

In der Schulbuchhandlung: Erklärende Anmerkungen zu den ausgewählten Oden und Liedern vom Horaz. Herausgegeben von Carl August Böttiger, Oberconsistorialrath und Director des Fürstl. Gymnasiums zu Weimar. Zweyter Theil. 1793. kleiner Octab, 248 Seiten. Die vom Hrn. Math Campe veranstaltete Encyclopädie der lateinischen Classiker hat bisher das Glück gehabt in die Hände von sehr guten Arbeitern zu fallen; durch die gute Ausführung hat der Plan selbst gewonnen, und es sind dadurch mehrere anfangs dagegen geduserte Bedenklichkeiten entfernt werden. Der sel. Köppen hatte ausgewählte Oden und Lieder vom Horaz herausgegeben; aber von den dazu gehörigen Erklärenden Anmerkungen nur den ersten Band ausgearbeitet (G. A. 1791. S. 1401.). Seine Arbeit hat einen Fortsitzer erhalten, dessen er sich selbst freuen würde, wenn er davon wüßte. Der Hr. Oberconsistorialrath Böttiger hat die Anmerkungen zu den gewählten Oden des dritten und vierten Buchs nebst den Exposés geliefert, und diese auf eine Art bearbeitet, bei welcher das Werk eher gewonnen als verloren hat. Hr. B. hat sich sehr gut in den Sinn und Plan der Unternehmung hineingesetzt, und, da sich bey dem Horaz, es sey nun, daß es für Privatfleiß der Jugend, oder als Hälfsbuch für Lehrer bestimmt ist, solche Jünglinge

voraussehen lassen, welche schon gelehrterer Kenntniße  
mächtig oder fähig sind, so hat er selbst mehr Griechisches zur Erläuterung eines Dichters, der ganz  
im Griechischen dachte, mit einer Mannichfältigkeit  
anderer Kenntniße beygebracht. Es ist doch immer  
schön, wenn man so viel im Vermögen hat, daß  
man eher darauf zu rüchten hat, daß man nicht zu viel  
thue; statt daß ein anderer alles ängstlich zusammen  
suchen muß, was er aufzufinden hat. Nichts kann  
von der Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit des Ganzen  
besser zeugen, als was Hr. B. selbst anführt:  
Um sich in die Lage der Jünglinge, in ihren Freundschaftskreis so gut als möglich zu versetzen, habe er die  
Oden noch einmal mit seinen Schülern selbst durchgelesen und aufgemerkt, wo ihnen Schwierigkeiten  
und Zweifel auftreten. Diesen Weg giengen freilich  
die Burmannen nicht; man stößt auf diesem  
Wege aber auch auf Bemerkungen, die jene nicht  
machen könnten, und man lernt mehr bei einem  
Classiker denken, als wenn man bloße Worte einzeln erklärt. Daher läßt sich es auch behaupten:  
selbst geübte Interpreten werden künftighin mit  
Vorurtheil diese erklärenden Anmerkungen in die Hände  
nehmen. Noch macht Hr. B. Hoffnung zu einer  
Auswahl der besten Sinngedichte der Römer; welche  
Arbeit eine gute Vorbereitung zur Bearbeitung des  
Martials seyn, und einen Vorgeschnack derselben  
geben wird.

Wir können nicht umhin zugleich zwey kleineren  
Schriften des gelehrten Verfassers zu gedenken:  
*De Herodoti historia ad carminis epicis indolem*  
*propius accedente.* Herodot lebte kurz nach der  
Zeit, da die Prose sich erst gebildet, und aus der  
Behandlung der Sagen durch Sänger die eigentliche  
Geschichte hervorgegangen war. Seine Art, den  
vielen

vielartigen Stoff der Geschichte episodisch zu ordnen, führte, bey der Aehnlichkeit mit der epischen Poetie Homers, frühzeitig auf die Bemerkung, daß hiermit Herodot dem Homer gefolget sey. Man bemerkte weiterhin mehrere Aehnlichkeiten in der Manier der Erzählung, auch in der Sprache und dem Ausdruck, und selbst in der Einheit seiner Geschichte, die man sogar als Muster für jede Geschichte anspreisen wollte. Hr. B. führt die Aehnlichkeit zwischen der Epopoe und Herodots Geschichtserzählung noch weiter dahin, daß auch dieser überall die Götter ins Spiel zieht, und daß bey ihm die Nemesis alle die Begebenheiten an einander flücht. Sinnreich ist menigsteins der Gedanke und gelehrt ausgeführt. Bey Herodot lag doch die natürliche Bemerkung des Unbestandes menschlicher Dinge zum Grunde; er sah Menschen und Reiche, oft durch unerwartete Zufälle, vom höchsten Glücke in Staub gestreckt. In einem Zeitalter, wo alles unmittelbare Handlung der Gottheit war, konnte kein Gedanke anpassender seyn, als dieser, es ist entweder Fläche der Gottheit, oder Haß und Willen (*invidia numinis*) der Gottheit gegen Übermuth im Glück.

### Turin.

Bey Jacob Fea: *Tractatio de miliarium origine, progressu, natura et curatione. Auctore Carolo Allionio. . . Editio secunda notis et additionibus aucta. 1792. 195 Seiten in groß Octav, nebst XIV Seiten Vorrede und Inhalt.*

Wenn ein seit mehr als vier und dreißig Jahren geschägter classischer Schriftsteller noch am Abend seines thätigen Lebens für die Nachwelt sorgt, sollte der nicht die gegründesten Ansprüche auf den wärmsten Dank für ein solches Andenken machen dürfen? Wir schmeicheln uns, die Wissnungen unses

rer medicinischen Zeitgenossen zu gut in diesem Salde zu kennen, um nicht eine einstimmige bejahende Antwort auf die obige Frage mit Gewissheit vorherzusagen zu können. Die wenigen unserer Leser, welchen dieses wichtige Buch über den Friesel allenfalls unbekannt geblieben seyn sollte, verweisen wir auf die Anzeige, die von der ersten, im Jahr 1758 herausgekommenen, Ausgabe in diesen Blättern (G. A. 1759: S. 637.) gegeben worden ist. Wie Verlangen sehen wir der Erfüllung des in der Vorrede gethanen Versprechens entgegen: "ut tractationem de Miliaris recusam statim conqueretur liber alter de praesentanea morborum indole, qui multum ex primi opusculi cognitione promanat ipsumque illustrat;" und man schen herzhächst, daß weder zunehmende Kranklichkeit noch größere Augenschwäche den wärdigen Greis an der Ausführung seines Vorsatzes hindern mögen.

### Leipzig und Liegniz.

Sammlung interessanter Abhandlungen über einige wichtige Kinderkrankheiten, die im gemeinen Leben sehr oft vorkommen, und sehr oft verkannt und mit andern verwechselt werden. 1793: X und 302 Seiten in groß Octav.

Gegenwärtige Sammlung besteht größtentheils aus Leipziger und Wittenbergischen guten und unerheblichen Dissertationen, die zum Theil schon in andern Sammlungen abgedruckt, hier aber so schlecht übersetzt sind, daß wir jedem, der nicht im Stande ist eine lateinische Dissertation zu lesen, ratzen wollen, auch diese lieber ungelesen zu lassen; denn er würde doch bey manchen Stellen nicht den Sinn des Verf., sondern einen veränderten des Uebersetzers, und mitunter auch unsinn zu lesen bekommen,

---

**Göttingische  
Annalen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

---

115. Stück.

Den 20. Julii 1793.

---

**Kopenhagen.**

**D**er Inhalt des dritten Bandes der Acta Regiae Societatis Havniensis (den zweyten Band haben wir vorhin S. 988 angezeigt) ist folgender: 1) Callisen — erzählt einige sehr wichtige Beobachtungen über das faulich-galiliche Nervensieber, das im Winter 1788 — 89. unter den Seesleuten der Königl. dänischen Flotte wütete. Das Sieber war sehr ansteckend. Es stellte sich schon im October unter der Gestalt eines Catarrhsiebers ein, und verrieth seine galiliche Beschaffenheit immer mehr und mehr, und wurde bösartiger, je länger und strenger die unvergeßliche Kälte jenes Winters anhielt. Ein einziges Kriegsschiff sandte innerhalb 3 Tagen 280 schwer daran frank Liegende ins Hospital. Das bösartigste Zeichen bey dieser Krankheit war gelbes Aussehen bey äußerst kleinem Puls;

Puls, mit Gefühllosigkeit und Gliederzittern. War der Brand an den Extremitäten nicht schon da, so entstand er bald, worauf in 24 bis 36 Stunden der Tod folgte. War ein Durchfall dabei, so entstand oft bey aller Reinlichkeit und Sorgfalt der Brand am Hintern. Zweilen war dieser Brand kritisch. (Rec. erinnert sich einer viel ähnlichen, doch weniger heftigen Epidemie, wo die Patienten an den Hinterbacken einen kritischen Brand bekamen, dessen Heilung zweilen den Kranken wegen der beständigen Lage auf dem Bauche äußerst beschwerlich war. Diese Scarificationen und lang anhaltende Eiterung, nach vorausgeschickten Brechmitteln, Campher, Fieberrinde und Wein rettete solche Kranke. Um der Merkwürdigkeit willen verswahrt Rec. noch ein solch brendiges; durch Einschnitte losgemachtes Stück, das frisch gegen 5 Zoll in der Breite und über einen Zoll in der Dicke hielt). Das Fieber war anhaltend, hielt keine kritische Lage, und nie besserte es sich vor dem siebenten Tag mit einem solchen Kranken. Einige brachten unter wiederholten Anfällen Monate lang damit zu. Der Puls war immer klein und geschwind; das beschwerliche Atemholen und Husten, die trockene und rissige Zunge, der aufgetriebne und schmerzhafte Bauch über dem Nabel, die peinigendste Besorgstigung mit kaltem Schweiße und andere dergleichen Symptome wurden nur durch wiederholte Brechmittel gehoben. Gelinde Schweiße nach Brechmitteln, besonders wenn noch ein Speichelfluß dazwischen war, schienen die einzigen kritischen Ausleerungen zu seyn, wodurch sich alle Zufälle verminderten. Waren Brechmittel versäumt worden, so entstand Durchfall, vermehrte Gelbsucht, Brand und der Tod. Wurde der critische Brand an den Füßen durch antisepsische Wäschungen unterdrückt, so konnte er plötzlich an der

der Nase entstehen, und in wenigen Stunden tödten. Die Curart war folgende: Durch vorerwähnte oft wiederholte Brechmittel wurde entweder die Krankheit gleich im Anfange erstickt, oder doch ihre Hesitigkeit sehr vernindert. Sie führten eine unglaubliche Menge zäher Galle ab. Diejenigen, die sich auf starke Gaben von Brechmitteln nicht erbrachten, diese starben in wenigen Tagen. (Ein Umstand, woraus Rec. bey gallichten Faulfiebern den Tod auch immer gewiß voraussagte). Reinem durfte zur Ader gelassen werden. Unmäßigen Durchfall stellten starke Gaben von Specacuanha, zu einem halben Quentchen nach Verfluß einer Stunde drey bis viermal wiederholt, gegeben. Im Anfange der Epidemie, wenn das Fieber nach wiederholtem Erbrechen nachließ, wurde gleich Fieberrinde, und so noch Abführungen nöthig waren, solche mit Rhabarber, Weinstein, auflöslichem Weinstein oder Salmiak vermischt, sonst aber die Rinde allein in so starken Gaben gegeben, daß eine Unze Pulver, oder das Decoct von 2 Unzen in 24 Stunden verbraucht wurden. Rinde und Säuren vermochten aber nicht den Brand zu hindern, wenn auch schon das Fieber unterdrückt wurde; oder die Kranken starben an Auszehrung und Wassersucht. Bey vielen mußte man wieder zu Brechmitteln schreiten. Daher Dr. E. in der Folge vom Gebrauch der Rinde ganz abstond, und gelinde Schweißmittel und Campher verordnete. Wenn Specacuanha den Durchfall nicht bezwang, so half das Dowerische Pulver. Es brachte Ruhe und Ausdünstung, und zwischenhin wurde Melkenswurz und arabisches Gummi mit Nüssen gegeben. Auch bey der Gelbsucht mit Gliederzittern nutzten die Dowerischen Pulver, und dem kalten Brände setzten sie Gränzen. Noch kräftiger wirkte das Land. liq. Warneri, dessen Mischung dort angeführt ist,

ist, und das auch bey der qualvollestten Beängstigung, beym Gliederzittern und bey Zuckungen noch half, wenn Brechmittel vorausgeschickt worden waren. Zeigte sich der Brand an der Nase, so war der Kranke in wenigen Stunden todt. Nur bey einem einzigen sonderte sich die brandige Nasenspiize ab, alles ließ sich gut an, aber plötzlich verlor der Kranke das Gesicht, der Brand ergriff die Wangen, und denselben Tag starb er. Anfangender Brand an den Füßen ließ sich zuweilen durch vorerwähnte innerliche Mittel hemmen, wenn daneben ein Blasenpflaster auf den angegriffenen Theil gelegt, und Umschläge von Weinabsud mit Lachenkoblauch, Wermuth und Salmiak aufgelegt wurden. Doch erschien alsdann der Brand meistens an einem andern Gliede. Glücklicher war es, wenn der brandige Fuß sich absonderte, man ließ alsdann mit Opiaten und Rinde nach, und gab dagegen stärkende Speisen, Wein und starkes Bier. Diejenigen, denen nur die Zehen abfielen, genasen alle. Am wenigsten Gefahr und den schuellestten und besten Ausgang hatte der Brand am Hintern, das Geschwür mochte auch noch so tief seyn. Mehr als Moschus und Campher, die auch in großer Gabe wenig oder nichts wirkten, half Wein und Punsch. Bier und Senf machten dem Kranken Durchfall. Die meisten Genesenen verfielen drey- und fünfmal in diese Krankheit, auch bey der größten Sorgfalt und Reinlichkeit, bis sie in ein besonderes Haus gebracht und von den Kranken ganz abgesondert wurden. Die völlig Genesenen wurden auf kdnigl. Kosten ganz neu gekleidet und die alten Kleider verbrannt. Innerhalb 4 Monaten waren 1766 solcher Kranken in das Spital gebracht, wo von 232 starben, darunter aber wenigstens 100 keiner Tag nach der Aufnahme lebten. 1534 wurden

den gesund entlassen. 2) Asheim — von einer seltenen Erscheinung in der Schwangerschaft. Eine Frau bekam in 5 Schwangerschaften jedesmal, so bald der Muttergrund über den Rand des Schoßbeins hervorragte, eine nicht beschwerliche, noch vom Druck schmerzende, einer Haselnuss große Geschwulst zunächst über der Vereinigung des linken Schoßbeins, die sich wie eine mit salziger Materie angefüllte Blase anfühlte. Sie steigt mit zunehmender Schwangerschaft bis in die Nabelgegend, wo sie vermeilt, und selten über sie hinaufsteigt; hingegen bewegt sie sich von selbst auf dem ganzen Unterleib herum, bald ist sie unten am Schaambein, bald oben am Nabel, bald rechts, bald links, doch meist linkerseits. Im sechsten Monat der Schwangerschaft hat sie gewöhnlich die Größe des größten Hühnereies, nur ist sie runder, härter, und behält dann diese Größe. Wenn die Frau von Blähungen zu leiden hat, so wird die Geschwulst zuweilen auf einmal in der Nabelgegend so groß, als ein halber Kindeskopf und steinhart, und verursacht alsdann Bangigkeit und spannenden Schmerz; aufs Reiben wird sie noch größer. Hr. A. glaubt, ein Kurz vor der Empfängnis des dritten Kindes entstandener Schenkelbruch sei vielleicht ein Bruch des linken breiten Mutterbandes; der Knoten aber komme von einer widernatürlichen Beschaffenheit ebendesselben Mutterbandes her, daraus könne man sich dann erklären, warum die Geschwulst (vermutlich eine Windgeschwulst) meist nur linkerseits stehen bleibe, und nicht über den Nabel hinaufgehe, und warum der Schenkelbruch in der Schwangerschaft verschwindet und nach dem Wochenbett wieder erscheine. 3) Mumßen — von zweymaligen Kindesblättern. In dem einen Falle waren es das erstemal die falschen und zufälligen, das anderemal die wahren und künstlichen

lichen Blättern; die ersten waren heftiger. Im andern Fall war es umgekehrt. Beide Fälle beweisen nicht viel. 4) Buchhavé — vom Scorbüt mit Fieber. Ein Knabe bekam einen leichten Scharlachfieberanfall, den er glücklich überstand. 4 Wochen nachher bekam er Schmerzen in den Waden und leichtes Fieber, endlich geschwellenes und blutendes Zahnsfleisch, Mundfaule und Speichelfluß, wobei Zähne ausfielen und immer fieberhafter Puls war. Die Arzneymittel waren Weinsteinmölken, Pomeranzensaft, wesentliche Weinsteinsäure; der Kranke guß was nach 14 Tagen. Die Ursache und der Anfang des Scorbuts seyen eine allgemeine Schwäche und Trägheit in der ganzen Deconomie des Körpers; die Schärfe und ungleiche Mischung der Gässe aber seyn Folge, nicht Ursache des Scorbuts. Rec. glaubt doch, daß in obigem Fall nicht die Schwäche, welche der Scharlachfieberanfall zurückließ, eine besondere Schärfe erzeugte, sondern daß hier eine specifike Schärfe in den Gässten, welche mit dem Scharlachfieber entstand, und zurückblieb, jene Mundfaule verursachte, welche sonst auch habsartige Scharlachfieber zu begleiten pflegt, wovon Rec. aus einer vorigen Jahr beobachteten Epidemie mehrere Beispiele anführen könnte. 5) Bang — tödtliche Lungenschwindsucht ohne Eiterung. Lungenschwindsuchten sangen oft ohne Eiterauswurf an, und dauerten lange ohne Eiterung, aber gegen das Ende kommen doch immer Eiterauswurf. Ein Fall, wo kein Eiter angetroffen werde, sei also höchst selten. Ein ein und zwanzigjähriger Jüngling starb mit allen Zeichen der Schwindsucht ohne Eiterauswurf. Bei der Leichendöffnung fand man statt Eiter viele kleine sandförmige Körper in den Lungenflügeln, aber den rechten überall mit den Röhren und dem Herzbeutel verwachsen, den linken kaum einige Linien breit,

so

so klein und zusammengedrückt, und auch mit dem Herzbeutel so verwachsen, daß er auf den ersten Anblick ganz zu fehlen schien. 6) Brästrup — von der Wirkung der Nelkenwurz im kalten Fieber. 2 Unzen Pulver aus dieser Wurzel stillten ein Quart fiebriger, bey dem zuvor die Rinde vergeblich gebraucht worden war. 7) de Meza der jüngere — Beschreibung einer Blatternepidemie. 3 fränke Knaben pflückten sich den Blattenscherf von zusammenfließenden Blättern aus dem Gesichte ab, und verschluckten ihn mit größtem Appetit. Sie bekamen davon einen fast unersättlichen Hunger und einen achttägigen Durchfall. 8) de Meza der ältere — Auszüge aus den Beobachtungen über eine Scharlachfieber- und Halsweh-Epidemie. Der Verf. verlor während dem Fieber keinen Kranken, alle hingegen, die er hernach verlor, starben an darauf folgender wassersüchtigen Geschwulst, nach vorher gegangenem Erbrechen und Eichtern. 9) Saxtorph — vom innern Gebrauch des Bleyzuckers in hysterischen Zufällen. Ein Mägdchen, bey dem schon viele Mittel vergeblich versucht worden waren, wurde durch den lang anhaltenden Gebrauch des Bleyzuckers, wovon im Anfang der vierte Theil eines Grans drehmal im Tag, endlich sechsmal im Tag ein halber Gran gegeben wurde, von Epilepsie, Hysterie, Schluchzen und Schmerzen im Unterleibe gänzlich befreyt, ohne Verstopfung davon bekommen zu haben. Noch einige andere Beispiele guter Wirkung. Wir empfehlen jedoch jungen Aerzten eine große Vorsicht in der Nachahmung des Gebrauchs eines so leicht als Gift wirkenden Arzneymittels. 10) Bang — Auszüge aus dem Tagebuche des Friedrichs-Hospitals. Sie verdienen ganz gelesen zu werden. 11) Kanoe — Beobachtung einer Blasenschwangerschaft. Von einer Frau, die sich einige

Monate nach der Geburt eines todtten Kindes wies der für schwanger gehalten hatte, und nun wieder zu frühe zu gebären glaubte, giengen einzeln und zusammenhängend mehr als tausend mit einer weissen salzigen Materie angefüllte Blasen einer Mola von der Größe einer Traubbeere und Erbse ab.

12) Buchhave — vom Nutzen der Coloquinten in der Wassersucht. Ein altes Weib in Kopenhagen curirte mit einem bittern Biere aus Coloquinten die hartnäckigsten Wassersuchten, aber sie tödtete auch manchen Kranken durch einen unverschämmt dreisten Gebrauch dieses Mittels. Unbegreiflich wäre es, wie nach den hier angeführten Unglücksfällen das alte Weib doch ferner noch Abeliche und Unadeliche zu Tode curiren durfte, wenn das nicht in Deutschland an sehr vielen Orten eben so wäre, wie in Dänemark. Hr. B. führt auch eigene Beobachtungen von guter Wirkung der Coloquinten in der Wassersucht an.

13) Mangor — von einer auf besondere Art vergifteten Frau. Ein finnischer Bauer tödte drey Weiber nach einander mit Gift; die zweyte und dritte dadurch, daß er einen aus Arsenik gemischten Gifteig nach dem Verschlaf in die Scheide steckte. Die dritte, bey der die gottlose That entdeckt wurde, hatte zu Tödtung der zweyten Frau dem Manne geholfen das Gift zu mischen, und bezahm ihren Lohn auf ähnliche Art. Sowohl die abscheuliche Geschichte an sich, als die Section und die durch Hrn. Prof. Abilgaard an Stuten gemachten Versuche auf ähnliche Art sind äußerst merkwürdig.

14) Mumsen — Beobachtung von der Blatteransteckung. Die Geschichte soll beweisen, daß eine Frau um die Hälfte der Schwangerschaft die Blättern heftig haben könne, ohne die Leibesfrucht anzustecken.

15) Maskow — vom Nutzen des lauen Halbbades bey wassersüchtigen Geschwülsten

sten und andern Zufällen nach dem Scharfachfieber.  
 16) de Meza der ältere — von der herzstärkenden und schlafvertreibenden Kraft des Mohnsafts. Es war ein Schlaf oder vielmehr eine Betäubung von Krämpfen und Gichtern im Blatternausbruch, aus dem ein Mägdchen nach der dritten Gabe von 20 Tropfen Sydenhamischem Liquor und eben so viel Vitriolsäure erwachte. Young, de Haen, Hoffmann, Stoll u. a. haben schon den Mohnsaft in krampfhafte Betäubungen und Schlaßsuchten empfehlen.  
 17) Ranöe — kurze Beschreibung der Krankheiten, welche er im Jahr 1789 beobachtete. Es waren kalte und hizige Fieber, Hautausschläge u. dergl.  
 18) Aasheim — medicinische Ortsbeschreibung eines dänischen Dorfs. Bey Abgang kleiner Steine aus der Harnblase thaten reichliche Gaben von versüßtem Salzgeist mit Sydenhams Laudanum, nach vorhergeganger Uderlässe, gute Dienste. Das Magenweh und die Colik, wonit die Grobschmiede jenes Orts behaftet sind, dürste vielleicht, wie an den meisten Orten, nicht von der Feuerhitze allein, sondern vom unmäßigen Brannweintrinken herzuzeigen. 19) Schönheyder — bey einem Schwindfieber, das aus einer langwierigen Bauchentzündung entstanden war, war es schon bis zum colliquativen Durchfall und einer Sprachlosigkeit gekommen, so daß der Kranke nur manchmal noch durch Zeichen den Schmerz im Unterleibe zu erkennen gab, als 6 Blutigel an den Bauch gesetzt plötzlich eine Wenderung zur Besserung machten. Ein Blutspeyen, das von scharfer Materie herkam, curirte eine an die Brust gesetzte Fontanelle. 20) De Meza der jüngere — medicinische Beobachtungen. Eine sehr gefährliche und schmerzhafte Entzündung am Zeigfinger, die nach ausgerissener Nagelwurzel wahrscheinlich von eingesogener scharfer Materie bey

Kurz nachher unternommener Wendung eines todteten Kindes entstanden war, wurde nach 15 Tagen durch angeseckte Blutigel und Goulardisches Wasser neben innerem Gebrauch vermindert. Ein durch Schrecken unterdrücktes monatliches Geblüt mit Lähmung und fästtem Fieber stellte sich nach viel vergeblich versuchten Mitteln durch 3 Gaben eines starken Arnicaablumenaufgusses wieder so schnell her, und die Lähmung wurde gleich so gehoben, daß das Mädchen den dritten Tag schon wieder gehen konnte. 21) Bang — vom Wahnsinn aus heftiger Gemüthsbewegung durch Uderlassen, Blasenpflaster und Fabricius Freudeerweckende Mirtur geheilt. Diese Mischung besteht aus tartarisirtem Weinstein und Honig, jedes zu einer halben Unze in 8 Unzen Wasser aufgeldst. 22) De Meza der ältere — praktische Beobachtungen vom Blutspeyen. Blutspeyen sey im Ganzen dem weiblichen Geschlecht weniger gefährlich, als dem männlichen. Schwangere speyen oft periodisch ohne Schaden Blut aus, und nach der Niederkunft höre es von selbst wieder auf. Von kalten Umschlägen auf die Geburtsglieder, oder selbst auf die Brust habe er gute Wirkung gesehen. Die Fieberrinde wende er immer in Verbindung des Salpeters, und nur dann erst zu Stärkung der Lungen an, wenn das Blutspeyen aufhöre. Rohrhaft müsse man mit Vorsicht anwenden; Specacianha helfe zuweilen in kleinen Gaben. 23) Guldbrand — gute Wirkung des rohen Spießglases gegen die Gicht, allein oder in Pillen mit bitteren Extracten und Seife gegeben. 24) Asheim — Bemerkungen seltener Erscheinungen bey den Kinderblättern. Höchst wahrscheinliche Vermuthung, daß ein Mädchen die wahren Blättern zweymal gehabt habe. Das zweymalige Blätternbekommen ist eben nichts so seltenes; nur das ist selten, wenn ein Individuum



hieben, sey an diesem, neuerlich wieder bey Dr. Bahrds Weinbergsfrankheit bekannt gewordenen Uebel Schuld. Gelinde Abführungen, Beförderung der Ausdünstung und Gurgeln heilten die Halsgeschwüre und die Geschwulst. 29) Asheim — eine falsche Steifigkeit von scrophulöser Geschwulst, durch Electricität geheilt. 30) Callisen — Abhandlung von den Schicksalen und Vorsichtsregeln bey der Einspritzung in die Trommelhöhle durch den Zugsfortsatz des Schlafbeins gegen die Taubheit. Es wird darin erzählt, bey wem und wie seit Joh. Riolans unternommener erster Operation solche gemacht worden sey, und dann wird die unglücklich ausgeschlagene Operation bey dem Leibarzt, Hrn. von Berger, sammt der Leichendöffnung ausgeführt, und am Schlusse werden Vorsichtsregeln bey Unternehmung dieser Operation angegeben.

### Marburg.

Thomas Platers Leben. Wegen seiner Merkwürdigkeit neu herausgegeben von E. G. Baldinger, geh. Rath und Leibarzt u. s. w. Bey Bayrhoffer. 1793. 244 Seiten in Octav. Thomas Plaster war der Vater des berühmten Arztes Felix Plater. Auf seines Sohnes Verlangen schrieb er sein Leben aus dem Gedächtniß in seinem 73. Jahre 1572 mit einem kleinen Nachtrag bis 1580. Aus dem eigenhändigen Manuscript. des Verfassers war es in den Miscellaneis Tigurinis. III. Th. ans Licht gestellt, und jetzt hat es seiner Seltenheit und seines Inhalts wegen der Hr. geh. Rath Baldinger wieder abdrucken lassen. In seiner Zuschrift an unsfern Hrn. Hofr. Blumenbach, welche von vieler Liebe für seine Freunde und für Göttingen zeuget, beweist er seine große Werthschätzung der Philologie. Diese hat ihn hauptsächlich bewogen, das Leben jenes

jenes alten Litterators aus der Vergessenheit zu reißen. Thomas Plater war in seinen späteren Jahren Rector der Schule auf der Burg zu Basel. Aber, was er für Mühseligkeiten des Lebens ausgestanden hat, bis er dahin gelangte, ist unglaublich; und von dieser Seite ist eben sein Leben ein Sitten-gemälde der damaligen Zeit und ein wichtiges Actenstück für die Menschengeschichte. Wer noch zweifeln will, ob Cultur und Aufklärung ein Glück der Menschheit seyn, und ob die Uebel, welche durch Missbrauch der letztern, weil sie schlecht geleitet wird, entstehen können, mit denen in Vergleich kommen, die aus Mangel der Cultur entstehen, verlese einige Seiten in dieser Lebensgeschichte. Der Verfolgungsgeist und Partheyenhaß von jener Unwissenheit, Rohheit, Brutalität, eckelhaften vielschen Unfehllichkeit, war doch etwas anders als was er jetzt ist, da unser Zeitalter auf einer höheren Stufe der Cultur gesetzt ist, worüber so manche unbesonnene Klage geführt wird. Vom Unterricht und vom Studiren der damaligen Zeit, vom Studentenleben, von den Missbräuchen, von dem elenden Zustand der Schulen, von der Sittenlosigkeit in allen Ständen, hat man gar keinen Begriff. Man studirte auf einen künftigen Pfaffen los; zog als Bacchant den Schulen nach von der Schweiz bis in Schlesien; der Bacchant, oder Student, nahm seinen Schülern, einen Knaben, zur Aufwartung und Bedienung mit, der durch Singen und Betteln für ihn den Unterhalt sammeln mußte; ein solcher Schütze war Plater, und sein Bacchaut übte die schmählichsten Gewaltthätigkeiten an ihm aus; ans Erlernen war dabei gar nicht zu denken. Das ganze Studiren war ein Leben von Bettelindnchen; bis zum Schneiderlohn für das Nach eines Scholaren ward gebettelt.

Plater

Plater ward in den niedrigsten verloßnensten Glücksumständen erzogen; hat in unbeschreiblichent Elend, Kummer und Dürftigkeit gelebt; mit welcher Lustrengung er sein Bißchen Gelehrsamkeit sich hat erwerben müssen, gegen die Leichtigkeit unsrer Zeit alles zu begreifen was man will; der schlechte Verdienst, welcher damals mit gelehrtten Stellen verknüpft war: alles dies giebt manche Betrachtung an die Hand. Nachdem er das Seilerhandwerk geslernt hatte, um sich sein Brod zu verdienen (denn mehrere Magistri lernten auf Zwingli und Myconius Unrathen ein Handwerk dazu; und wären wir doch bey dieser Sitte geblieben!), kam er als Cor-rector in der Herbagischen Druckerey an; ward nachher selbst Druckerherr mit Oporin, Winter und Walth. Lassius (eigentlich Ruch); gab aber die Druckerey wieder ab, und ward Schulmeister oder Rector der Schule auf der Burg zu Basel. Manches aus der damaligen Gelehrtengeschichte kommt mit vor; so: von Joh. Sapidus, der eine große Schule in Schlettstadt (im Eliaß) hatte, in welcher einsmals bis 900 Schüler bensammen waren; von Myconius, Dr. Joh. Oporinus, Simón Grynaeus, Dr. Decolampadius u. a.; ferner von der Schulverfassung damaliger Zeit, die viel Eignes hat, von den Baselschen Druckereyen; von den Preissen der Dinge in der damaligen Zeit s. w. Noch eine besondere Betrachtung verschafft das Buch über die Barbarey, Mangel der Grammatik, Unbiegsamkeit unsrer Muttersprache in der damaligen Zeit, selbst unter der Feder der Gelehrten, wie unser Plater war; und über das große Verdienst unsers Luthers um unsre Sprache, wenn man seine Schriften mit dem Ausdruck eines Platers vergleicht, welcher Zeitgenosse von ihm war. Gar vieles versteht man nicht leicht, oder gar nicht, nicht bloß wegen der provinzialischen

Auss

Ausdrücke, sondern auch wegen des Mangels richtigen Wortbaues und richtigen Denkens.

### London.

Bey Cadell: *The Loves of Camarúpa and Cámatalà, an ancient Indian Tale, elucidating the Customs and Manners of the Orientals. In a Series of adventures of Raja Camarúpa and Companions.* Translated from the Persian by William Franklin, Lieutenant on the Honourable the East-India Company's Bengal Establishment. 1793. Octav 284 Seiten. Die Zueignung an Sir William Jones, und die Erwähnung des Autheils, den dieser an der Uebersetzung hat, erweckte unsre Erwartung. Gern gestehet der Rec., daß diese nicht ganz befriedigt ward, aber die Schuld liegt vermutlich an ihm selbst, weil er einmal an das Regelmäßige und Wahrscheinliche gewöhnt ist. Ihn zieht also nur die Wahrnehmung der Uebereinstimmung der Fabeln des Orients, unter verschiedenen Völkern, und der unter allen herrschende Geschmack am Wunderbaren, mit dem ziemlich einformigen Gang der Einbildungskraft, an sich. Mit der Geschichte Sinbads in der Tausend und Einen Nacht kommt vieles überein; auch das Volk mit den ledernen Füßen. Der Ueberseher macht selbst die Bemerkung von der Aehnlichkeit mancher Geschichten mit denen im Ariost; manche Erzählung im Ariost mag einen orientalischen Ursprung haben, vermutlich durch die Kreuzzüge oder durch die Einwanderung der Araber in Spanien und Frankreich. Raja Camarúpa, von Dud in Hindostan, ward erzogen mit sechs vertrauten Günstlingen; alles vorzügliche Menschen, einer als Gelehrter, andere als Arzt, als Maler, als Juwelirer, als Tonkünstler; im Traum sah er sich mit seinen Freunden nach Seren-

Serendib versezt, und verfiel in eine heftige Liebe gegen die Prinzessin Camalata. In eben der Nacht hatte die Prinzessin auch einen Traum, sah den Prinzen und verliebte sich in ihn. Der Prinz hatte beym Erwachen Namen von Stadt und Prinzessin vergessen, verlor seine Sinnen, bis endlich ein Brahmin die Sache zur Reise befördert, die die Aufsuchung der Prinzessin zur Absicht hat. Ein Sturm und Schiffbruch trennt den Prinzen und seine sechs Freunde, bis sie endlich alle wieder auf Serendib (Ceylon, Seilan) sich treffen, jeder erzählt seine Abenteuer seit der Trennung, und der Prinz erhält, wie billig, seine geträumte Prinzessin. Ganz besonders fielen uns im Durchlaufen die häufigen Ohnmachten auf; so daß es also ein characteristischer Unterschied zwischen den Prinzen Europens und Afriens seyn muß; diese fallen für Liebe in Ohnmacht, und jene nicht!

### Bonn.

Hier hat Hr. Prof. Wurzel, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, seine am Tage seiner Einführung zum neu errichteten chemischen Lehrstuhle den 11. April dieses Jahrs gehaltene Rede über die vornehmsten Schicksale der Chemie, ihren Einfluß in die gesammte Naturkunde, und über die durch sie dem Staate erwachsende Vortheile, 22 Seiten in Quart, drucken lassen. Sie schildert ihren Gegenstand mit Wärme, und belegt ihre Sätze mit Thatsachen, die den Werth der Wissenschaft fühlbar machen:

---

### Verbesserung.

In den gel. Anz. d. J. ist S. 893. S. 10. für Filangieri zu lesen Flangini.

---

Göttingische  
 Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

116. Stüd.

Den 22. Juli 1793.

---

Dresden und Leipzig.

**B**ey Richter, XVI und 308 Seiten groß Octav.  
 Versuch einer Critik des allgemeinen Ge-  
 setzbuchs für die Preussischen Staaten, von  
 Chr. Dan. Erhard. . . Ersten Theils erster  
 Band. 1792.

Ueber den Entwurf des Preussischen Gesetzbuchs  
 ist so äußerst wenig gedruckt worden, daß es wohl  
 den meisten Lesern, die sich für die Jurisprudenz in-  
 tressiren, eine höchst erwünschte Nachricht seyn mußte,  
 als sie hörten, das Gesetzbuch selbst sollte glück-  
 licher seyn, und am Hrn. Prof. Erhard einen aus-  
 führlichen Beurtheiler finden, den man aus andern  
 Schriften als einen sehr freymüthigen und für das  
 Herkommen gewiß nicht zu stark eingenommenen  
 Rechtsgelehrten künne. Da es jetzt nicht mehr um  
 eine auf gewisse Termine eingeschränkte Brauchbar-  
 keit

Serendib versezt, und verfiel in eine heftige Liebe gegen die Prinzessin Camalata. In eben der Nacht hatte die Prinzessin auch einen Traum, sah den Prinzen und verliebte sich in ihn. Der Prinz hatte beym Erwachen Namen von Stadt und Prinzessin vergessen, verlor seine Sinnen, bis endlich ein Bräunin die Sache zur Reise befördert, die die Aufsuchung der Prinzessin zur Absicht hat. Ein Sturm und Schiffbruch trennt den Prinzen und seine sechs Freunde, bis sie endlich alle wieder auf Serendib (Ceylon, Seilan) sich treffen, jeder erzählt seine Abenteuer seit der Trennung, und der Prinz erhält, wie billig, seine geträumte Prinzessin. Ganz besonders fielen uns im Durchlaufen die häufigen Ohnmächten auf; so daß es also ein characteristischer Unterschied zwischen den Prinzen Europens und Afriens seyn muß; diese fallen für Liebe in Ohnmacht, und jene nicht!

### Bonn.

Hier hat Hr. Prof. Wurzer, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, seine am Tage seiner Einführung zum neu errichteten chemischen Lehrstuhle den 11. April dieses Jahrs gehaltene Rede über die vornehmsten Schicksale der Chemie, ihren Einfluß in die gesammte Naturkunde, und über die durch sie dem Staate erwachsende Vortheile, 22 Seiten in Quart, drucken lassen. Sie schildert ihren Gegenstand mit Wärme, und belegt ihre Sätze mit Thatsachen, die den Werth der Wissenschaft fühlbar machen.

### Verbesserung.

In den gel. Anz. d. J. ist S. 893. S. 10. für Filangieri zu lesen Flangini.

---

Göttingische  
 Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

116. Stück.

Den 22. Juli 1793.

---

Dresden und Leipzig.

**B**ey Richter, XVI und 308 Seiten groß Octavo.  
 Versuch einer Critik des allgemeinen Ge-  
 setzbuchs für die Preussischen Staaten, von  
 Chr. Dan. Erhard. . . Ersten Theils erster  
 Band. 1792.

Ueber den Entwurf des Preussischen Gesetzbuchs  
 ist so äußerst wenig gedruckt worden, daß es wohl  
 den meisten Lesern, die sich für die Jurisprudenz inz-  
 tressiren, eine höchst erwünschte Nachricht seyn mußte,  
 als sie hörten, das Gesetzbuch selbst sollte glück-  
 licher seyn, und an Hrn. Prof. Erhard einen aus-  
 führlichen Beurtheiler finden, den man aus andern  
 Schriften als einen sehr freymüthigen und für das  
 Herkommen gewiß nicht zu stark eingenommenen  
 Rechtsgelehrten kannte. Da es jetzt nicht mehr um  
 eine auf gewisse Termine eingeschränkte Brauchbar-  
keit.

keit zu thun, ist; sondern um eine bleibende, bei welcher alles auf den innern Werth ankommt, so können wir uns nicht darüber beklagen, daß die Erscheinung des Anfangs von diesem Werk sich verkippte, und daß jetzt auch die Fortsetzung weniger schnell erfolgt. Die letzte Ostermesse hat nämlich das Ende des ersten Theils nicht gebracht, obgleich Hr. L. darauf vertröstet hätte. — Die Arbeit des Hrn. Berf. hat natürlich zwei Hauptgegenstände, erst betrachtet er das Gesetzbuch im Ganzen, und dann wird er zu den einzelnen Lehren übergehen. Von jenem ersten Theile ist noch ein Band zurück, welcher die Ordnung und die Sprache prüfen soll; der gegenwärtige beschäftigt sich noch blos mit dem Geiste der neuen Gesetzgebung überhaupt und ihren Verhältnisse zu richtigen Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts. Hier nimmt nun der Hr. Berf. seinen Gesichtspunkt sehr hoch; seiner Meinung nach hätte das Gesetzbuch alles das aufheben sollen, was nie positives Recht werden könnte, weil es der Vernunft zuwider sei, und darunter rechnet er durchaus alle Einschränkungen der individuellen Freiheit der Bürger, welche nicht zur allgemeinen Sicherheit durchaus nothwendig sind. Nirgends soll Willkür, weder des Königs, noch der Stände (deren Anteil am Gesetzbuche Hr. Prof. L. nach ihrer jetzigen Constitution für sehr bedenklich hält) über Rechte entscheiden, sondern überall die Vernunft. — Bekanntlich ist dieses System in neuern Zeiten schon oft vorgetragen worden, man hat aber schon eben so oft dagegen eingewendet, daß es entweder zum Despotismus oder zur Democratie führe, zwey Regierungsformen, in welchen die Vernunft gar wohl herrschen könnte, in welchen sie aber nach der Praxis gar wenig wirklich herrscht, weil das Organ, durch welches die Vernunft sprechen soll, in beyden gar zu leicht

leicht verstimmt ist, indem es sowohl dem unim-  
fchränkten Monarchen als der Pluralität eines ganz-  
en Volks gewöhnlich bald an richtiger Einsicht,  
bald am uneigennützigen Willen fehlt. Es ist fast  
unmöglich, bey einer physiocratischen Schrift nicht  
an das physiocratische Experiment, bei dem jetzt  
alle Zeitungen voll sind; zu denken; die edle Frey-  
muthigkeit des Hrn. Berl. und sein Eifer für Wahr-  
heit und Gerechtigkeit, wären aber doch gar zu-  
schlecht belohnt, wenn sie ihn in den Verdacht bräch-  
ten, ein Versheidiger von dem zu seyn, wogegen die  
ganze Wachsamkeit vieler deutschen Regierungen ge-  
richtet ist. Rec. bemerkt deswegen ausdrücklich, daß  
Hr. Prof. L. in dieser Begebenheit gar nicht die  
Herrschaft der Vernunft, sondern bloße Willkür fin-  
det, und nicht einmal zu bedenken scheint, wie viele  
Menschen doch oft zu den unvernünftigsten Beschlief-  
fungen, so viel sie sich bewußt waren, bloß durch  
ihre Unabhängigkeit an principes, und durch den  
Vorzug, den sie allgemeinen Speculationen vor pos-  
itiven Datis einräumten, gebracht worden seyn mö-  
gen. — Rec. bricht hier ab, nicht bloß weil er auf  
einen Gegenstand gerathen ist, über den sich gar  
leicht zu viel sagen ließe; sondern auch weil jetzt  
schon eine sehr gute und billige Beurtheilung der Er-  
hardischen Critik erschienen ist, bey welcher wir bloß  
referiren dürfen. Es ist die Rede von dem zu.

### Berlin

verlegten zehnten Bande der Kleinischen Anna-  
len, wo uns der Aufsatz S. 323 ff. vorzüglich in-  
teressirt hat. Zuerst eine litterarische Berichtigung.  
Hr. geh. Justizr. K. versichert, sein Antheil am Ge-  
setzbuche sei geringer, als vielleicht das Publicum  
glaube; auch die Nachricht davon im 8ten Bande  
der Annalen sei nicht von ihm. — Nachdem das  
Gesetzbuch so lange als ein Freyheit athmendes, und die

Rechte des Königs einschränkendes Werk verschrieen worden, sey es endlich einmal Zeit, daß man es von einer andern Seite kennen lerne. (Rec. hatte von jenen Vorwürfen auch gehört, selbst mit dem Zusätze, daß die Suspension durch sie veranlaßt worden sey; aber beydes konnte er nicht begreifen. Freylich hatten manche Lobredner des Gesetzbuchs gethan, als ob nie ein Staat die Rechte seiner Bürger so ganz gegen alle Willkür gesichert, sich seine Gesetze so selbst gegeben habe, wie der Preußische; auf dem Titelkupfer wurden Krone und Scepter gegen einen Hirtenstab abgewogen; — wer aber das Gesetzbuch gelesen hatte, der wußte wohl, daß es doch beym Aten blieb, und daß die Krone, nach wie vor, das Recht haben sollte, den Hirtenstab nach Herzens Lust zu besteuern, so bald das gemeine Wohl es erfordere — worüber aber auch wieder ganz allein die Krone entschied.) Ueber die Einwilligung der Stände sagt Hr. GFR. K.: „Es ist nicht zu leugnen, daß es schwer halten möchte, die Vollmacht nachzuweisen, wodurch die Stände die Besgniß erhielten, denjenigen, deren Bestes sic, als Repräsentanten, besorgen sollten, um erträgliche Lasten aufzubürden; aber mich dünkt daß derjemige, welcher selbst nur Kraft einer solchen Generalvollmacht das Recht der Gesetzgebung erlangt hat, alle Ursache habe, die Nichtigkeit solcher Generalvollmachten anzuerkennen.“ — Eben so tressend ist die Antwort auf die Forderung: der Staat dürfe die Rechte der Bürger nur zur Sicherheit, nicht zur Förderung des gemeinen Wohls einschränken: „Der Staat muß, um sich zu schützen, Kriegsheere halten, u. hierzu braucht er Bevölkerung u. Reichsthum. Wie ist es möglich Wohlstand u. Sicherheit in der That selbst zu trennen.“ (Die größten Bedrückungen, z. B. Inquisitionen aller Art, hat man immer

immer damit rechtfertigen wollen, daß sie zur Sicherheit nöthig seyen. Es kommt also mehrhaftig nicht darauf an, daß es möglich ist, eine Maßregel durch irgend ein scheinbares Raisonnement aus der Sorge für öffentliche Sicherheit zu deduciren; sondern darauf: wer über die Richtigkeit der Deduction urtheilen darf. Die britische Regierungsform ist nicht etwa deswegen ein so vortreffliches Muster, weil der König und das Parlament nie bloß zur gemeinen Wohlfahrt Gesetze machen, sondern weil selbst zur Sicherheit kein Gesetz anders, als vom König und Parlament gemacht werden darf.) Wenn Hr. Prof. L. Anstalten des Staats zur gemeinen Wohlfahrt, z. B. für Bevölkerung, Bereicherung ic. doch nicht ganz vermisst, sondern nur gar keinen Zwang dabei leiden will, so fragt Hr. GfR. R. sehr richtig: "Wo sollen, denn die Kosten zu diesen Anstalten herkommen?" — Endlich zeichnen wir noch das Geständniß oder die Entschuldigung aus, daß manches im Gesetzbuch beybehalten worden sey, weil das Justizdepartement die übrigen Departemente des Staatsraths nicht aufthigen konnte, ihre bisherigen Grundsätze aufzugeben; z. B. es durfte nicht dem Finanzcollegium über die Pflichten des Königs gegen den Staat bei Ertheilung von Privilegien, Gesetze vorschreiben. "Lebhaft wird die eingeschränkte Macht des Justizdepartements manche Aufschlüsse geben können, warum manche Stellen des Gesetzbuchs so und nicht anders ausgesunken sind." Dieses Missverhältniß zwischen dem guten Willen der Verfasser des Gesetzbuchs und ihrer Macht, hatten schon andre bemerkt, und daraus die Folgerung gezogen, daß man entweder manchen Satz gar nicht hätte ins Gesetzbuch aufnehmen sollen, oder daß nicht gar viel damit gewonnen war, wenn nun ein Satz da stand, der sich zwar gut lesen, aber durchaus nicht als Gesetz ausüben,

Rechte des Königs einschränkendes Werk verschrien worden, sey es endlich einmal Zeit, daß man es von einer andern Seite kennen lerne. (Rec. hatte von jenen Vorwürfen auch gehört, selbst mit dem Zusage, daß die Suspension durch sie veranlaßt worden sey; aber beydes konnte er nicht begreifen. Freylich hatten manche Lobredner des Gesetzbuchs gethan, als ob nie ein Staat die Rechte seiner Bürger so ganz gegen alle Willkür gesichert, sich seine Gesetze so selbst gegeben habe, wie der Preußische; auf dem Titelkupfer wurden Krone und Scepter gegen einen Hirtenstab abgewogen; — wer aber das Gesetzbuch gelesen hatte, der wußte wohl, daß es doch beim Alten blieb, und daß die Krone, nach wie vor, das Recht haben sollte, den Hirtenstab nach Herzens Lust zu besteuern, so bald das gemeine Wohl es erfordere — worüber aber auch wieder ganz allein die Krone entschied.) Ueber die Einwilligung der Stände sagt Hr. G. R. K.: „Es ist nicht zu leugnen, daß es schwer halten möchte, die Vollmacht nachzuweisen, wodurch die Stände die Befugniß erhielten, denjenigen, deren Bestes sie, als Repräsentanten, besorgen sollten, um erträgliche Lasten aufzubürden; aber mich dünkt daß derjenige, welcher selbst nur Kraft einer solchen Generalvollmacht das Recht der Gesetzgebung erlangt hat, alle Ursache habe, die Richtigkeit solcher Generalvollmachten anzuerkennen.“ — Eben so treffend ist die Antwort auf die Forderung: der Staat dürfe die Rechte der Bürger nur zur Sicherheit, nicht zur Förderung des gemeinen Wohls einschränken: „Der Staat muß, um sich zu schützen, Kriegsheere halten, u. hierzu braucht er Bevölkerung u. Reichthum. Wie ist es möglich Wohlstand u. Sicherheit in der That selbst zu trennen?“ (Die größten Bedrückungen, z. B. Inquisitionen aller Art, hat man immer

immer damit rechtfertigen wollen, daß sie zur Sicherheit nthig seyen. Es kommt also wahrhaftig nicht darauf an, daß es möglich ist, eine Maßregel durch irgend ein scheinbares Mäsonnement aus der Eorge für öffentliche Sicherheit zu deduciren; sondern darauf: wer über die Richtigkeit der Deduction urtheilen darf. Die britische Regierungsform ist nicht etwa deswegen ein so vortreffliches Muster, weil der König und das Parlament nie bloß zur gemeinen Wohlfahrt Gesetze machen, sondern weil selbst zur Sicherheit kein Gesetz anders, als vom König und Parlament gemacht werden darf.) Wenn Hr. Prof. K. Instalten des Staats zur gemeinen Wohlfahrt, z. B. für Bevölkerung, Bereicherung &c. doch nicht ganz verzirft, sondern nur gar keinen Zwang dabei leiden will, so fragt Hr. Gfr. K. sehr richtig: "Wo sollen, denn die Kosten zu diesen Instalten herkommen?" — Endlich zeichnen wir noch das Geständniß oder die Entschuldigung aus, daß manches im Gesetzbuch behalten worden sey, weil das Justizdepartement die übrigen Departemente des Staatsrats nicht abstimmen konnte, ihre bisherigen Grundsätze aufzugeben; z. B. es durfte nicht dem Finanzdepartement über die Privileien des Königs gegen den Staat bei Erteilung von Privilegien, Gesetze verhelfen. "Dann kannst du die eingeschränkte Macht des Finanzdepartements manche Unzufriedenheit geben können, da manche Gedanken des Gesetzgebers in der That entzweit aufgefallen sind." Dieses Geständniß würden dem guten Willen der Freunde des Friedens mit ihrer Macht, wenn der Friede nicht mit diesem die Fortsetzung gegen die anderen Eing. gar nicht fortzusetzen fallen, aber das war nicht der Fall, wenn man den Frieden nicht aufzugeben wünschte, das warum

Serendib versezt, und verfiel in eine heftige Liebe gegen die Prinzessin Camalata. In eben der Nacht hatte die Prinzessin auch einen Traum, sah den Prinzen und verliebte sich in ihn. Der Prinz hatte beym Erwachen Namen von Stadt und Prinzessin vergessen, verlor seine Sinnen, bis endlich ein Bramin die Sache zur Heile befördert, die die Aufsuchung der Prinzessin zur Absicht hat. Ein Sturm und Schiffbruch trennt den Prinzen und seine sechs Freunde, bis sie endlich alle wieder auf Serendib (Ceylon, Seilan) sich treffen, jeder erzählt seine Abentheuer seit der Trennung, und der Prinz erhält, wie billig, seine geträumte Prinzessin. Ganz besonders fielen uns im Durchlaufen die häufigen Ohnmächten auf; so daß es also ein characteristischer Unterschied zwischen den Prinzen Europens und Afriens seyn muß; diese fallen für Liebe in Ohnmacht, und jene nicht!

### Bonn.

Hier hat Hr. Prof. Wurzer, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, seine am Tage seiner Einführung zum neu errichteten chemischen Lehrstuhle den 11. April dieses Jahrs gehaltene Rede über die vornehmsten Schicksale der Chemie, ihren Einfluß in die gesammte Naturkunde, und über die durch sie dem Staate erwachsende Vortheile, 22 Seiten in Quart, drucken lassen. Sie schildert ihren Gegenstand mit Wärme, und belegt ihre Sätze mit Thatsachen, die den Werth der Wissenschaft fühlbar machen.

---

### Verbesserung.

In den gel. Anz. d. J. ist S. 893. Z. 10. für Flangieri zu lesen Flangini.

---

**Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

---

116. Stüd.

Den 22. Juli 1793.

---



---

**Dresden und Leipzig.**

**B**ey Richter, XVI und 308 Seiten groß Octav.  
Versuch einer Critik des allgemeinen Ge-  
setzbuchs für die Preussischen Staaten, von  
Chr. Dan. Erhard. . . Ersten Theils erster  
Band. 1792.

Ueber den Entwurf des Preussischen Gesetzbuchs  
ist so äußerst wenig gedruckt worden, daß es wohl  
den meisten Lesern, die sich für die Jurisprudenz inz-  
ressiren, eine höchst erwünschte Nachricht seyn mußte,  
als sie hörten, das Gesetzbuch selbst sollte glück-  
licher seyn, und an Hrn. Prof. Erhard einen aus-  
führlichen Beurtheiler finden, den man aus andern  
Schriften als einen sehr freymüthigen und für das  
Herkommen gewiß nicht zu stark eingenommenen  
Rechtsgelehrten kannte. Da es jetzt nicht mehr um  
eine auf gewisse Termine eingeschränkte Brauchbar-  
**keit**.

keit zu thun, ist, sondern um eine bleibende, bey welcher alles auf den innern Werth ankommt, so können wir uns nicht darüber beklagen, daß die Erscheinung des Anfangs von diesem Werk sich verwärete, und daß jetzt auch die Fortsetzung weniger schnell erfolgt. Die letzte Ostermesse hat nämlich das Ende des ersten Theils nicht gebracht, obgleich Hr. L. darauf vertröstet hatte. — Die Arbeit des Hrn. Verf. hat natürlich zwey Hauptgegenstände, erst betrachtet er das Gesetzbuch im Ganzen, und dann wird er zu den einzelnen Lehren übergehen. Von jenem ersten Theile ist noch ein Band zurück, welcher die Ordnung und die Sprache prüfen soll; der gegenwärtige beschäftigt sich noch bloß mit dem Geiste der neuen Gesetzgebung überhaupt und ihrem Verhältnisse zu richtigen Grundsäcken des allgemeinen Staatsrechts. Hier nimmt nun der Hr. Verf. seinen Gesichtspunkt sehr hoch; seiner Meinung nach hätte das Gesetzbuch alles das aufheben sollen, was nie positives Recht werden könnte, weil es der Vernunft zuwider sey, und darunter rechnet er durchaus alle Einschränkungen der individuellen Freyheit der Bürger, welche nicht zur allgemeinen Sicherheit durchaus nothwendig sind. Nirgends soll Willkür, weder des Königs, noch der Stände (veren Anteil am Gesetzbuche Hr. Prof. L. nach ihrer jetzigen Constitution für sehr bedenklich hält) über Rechte entscheiden, sondern überall die Vernunft. — Bekanntlich ist dieses System in neuern Zeiten schon oft vorgetragen worden, man hat aber schon eben so oft dagegen eingewendet, daß es entweder zum Despotismus oder zur Democratie führe, zwey Regierungsformen, in welchen die Vernunft gar wohl herrschen könnte, in welchen sie aber nach der Praxis gar wenig wirklich herrscht, weil das Organ, durch welches die Vernunft sprechen soll, in beyden gar zu leicht

leicht verstimmt ist, indem es sowohl dem unum-  
schränkten Monarchen als der Pluralität eines ganz-  
en Volks gewöhnlich bald an richtiger Einsicht,  
bald am uneigennützigen Willen fehlt. Es ist fast  
unmöglich, bey einer physiocratischen Schrift nicht  
an das physiocratische Experiment, von dem jetzt  
alle Zeitungen voll sind; zu denken; die edle Frey-  
muthigkeit des Hrn. Berf. und sein Eifer für Wahr-  
heit und Gerechtigkeit, wären aber doch gar zu  
schlecht belohnt, wenn sie ihn in den Verdacht bräch-  
ten, ein Vertheidiger von dem zu seyn, wogegen die  
ganze Wachsamkeit vieler deutschen Regierungen ge-  
richtet ist. Rec. bemerkte deswegen ausdrücklich, daß  
Hr. Prof. L. in dieser Begebenheit gar nicht die  
Herrschaft der Vernunft, sondern bloße Willkür fin-  
det; und nicht einmal zu bedenken scheint, wie viele  
Menschen doch oft zu den unvernünftigsten Beschlief-  
fungen, so viel sie sich bewußt waren, bloß durch  
ihre Unabhängigkeit an principes, und durch den  
Vorzug, den sie allgemeinen Speculationen vor po-  
sitiven Datis einräumten, gebracht worden seyn mö-  
gen. — Rec. bricht hier ab, nicht bloß weil er auf  
einen Gegenstand gerathen ist, über den sich gar  
leicht zu viel sagen ließe; sondern auch weil jetzt  
schon eine sehr gute und billige Beurtheilung der Er-  
hardischen Critik erschienen ist, bey welcher wir bloß  
referiren dürfen. Es ist die Rede von dem zu

### Berlin

verlegten zehnten Bande der Kleinischen Annal-  
en, wo uns der Aufsatz S. 323 ff. vorzüglich in-  
teressirt hat. Zuerst eine litterarische Berichtigung.  
Hr. geh. Justizr. R. versichert, sein Anteil am Ge-  
setzbuche sei geringer, als vielleicht das Publicum  
glaube; auch die Nachricht davon im 8ten Bande  
der Annalen sey nicht von ihm. — Nachdem das  
Gesetzbuch so lange als ein Freiheit athmendes, und die

Rechte des Königs einschränkendes Werk verschrien worden, sey es endlich einmal Zeit, daß man es von einer andern Seite kennen lerne. (Rec. hatte von jenen Vorwürfen auch gehört, selbst mit dem Zusage, daß die Suspension durch sie veranlaßt worden sey; aber beydes konnte er nicht begreifen. Freylich hatten manche Lobredner des Gesetzbuchs gethan, als ob nie ein Staat die Rechte seiner Bürger so ganz gegen alle Willkür gefichert, sich seine Gesetze so selbst gegeben habe, wie der Preußische; auf dem Titellupfer wurden Krone und Scepter gegen einen Hirtenstab abgewogen; — wer aber das Gesetzbuch gelesen hatte, der wußte wohl, daß es doch beim Aiken blieb, und daß die Krone, nach wie vor, das Recht haben sollte, den Hirtenstab nach Herzens Lust zu besteuern, so bald das gemeine Wohl es erfordere — worüber aber auch wieder ganz allein die Krone entschied.) Ueber die Einwilligung der Stände sagt Hr. GFR. K.: „Es ist nicht zu leugnen, daß es schwer halten möchte, die Vollmacht nachzuweisen, wodurch die Stände die Befugniß erhielten, denjenigen, deren Bestes sie, als Repräsentanten, besorgen sollten, unerträgliche Lasten aufzubürden; aber mich dünkt daß derjenige, welcher selbst nur Kraft einer solchen Generalvollmacht das Recht der Gesetzgebung erlangt hat, alle Ursache habe, die Richtigkeit solcher Generalvollmachten anzuerkennen.“ — Eben so treffend ist die Antwort auf die Forderung: der Staat dürfe die Rechte der Bürger nur zur Sicherheit, nicht zur Beförderung des gemeinen Wohls einschränken: „Der Staat muß, um sich zu schützen, Kriegsheere halten, u. hierzu braucht er Bevölkerung u. Reichthum. Wie ist es möglich Wohlstand u. Sicherheit in der That selbst zu trennen.“ (Die größten Bedrückungen, z. B. Inquisitionen aller Art, hat man immer

immer damit rechtfertigen wollen, daß sie zur Sicherheit nöthig seyen. Es kommt also mehrhaftig nicht darauf an, daß es möglich ist, eine Maßregel durch irgend ein scheinbares Raisonnement aus der Sorge für öffentliche Sicherheit zu deduciren; sondern darauf: wer über die Richtigkeit der Deduction urtheilen darf. Die britische Regierungsform ist nicht etwa deswegen ein so vortreffliches Muster, weil der König und das Parlament nie bloß zur gemeinen Wohlfahrt Gesetze machen, sondern weil selbst zur Sicherheit kein Gesetz anders, als vom König und Parlament gemacht werden darf.) Wenn Hr. Prof. E. Amtstalten des Staats zur gemeinen Wohlfahrt, z. B., für Bevölkerung, Bereicherung &c. doch nicht ganz verwirft, sondern nur gar keinen Zwang dabei leiden will, so fragt Hr. C. Dr. K. sehr richtig: "Wo sollen, denn die Kosten zu diesen Amtstalten herkommen?"

— Endlich zeichnen wir noch das Geständniß oder die Entschuldigung aus, daß manches im Gesetzbuch beybehalten worden sey, weil das Justizdepartement die übrigen Departemente des Staatsraths nicht nöthigen konnte, ihre bisherigen Grundsätze aufzugeben; z. B. es durfte nicht dem Finanzcollegium über die Pflichten des Königs gegen den Staat bei Ertheilung von Privilegien, Gesetze vorschreiben. "Ueberhaupt wird die eingeschränkte Macht des Justizdepartements manche Aufschlüsse geben können, warum manche Stellen des Gesetzbuchs so und nicht anders ausgefallen sind." Dieses Missverhältniß zwischen dem guten Willen der Verfasser des Gesetzbuchs und ihrer Macht, hatten schon andre bemerkt, und daraus die Folgerung gezogen, daß man entweder manchen Satz gar nicht hätte ins Gesetzbuch aufnehmen sollen, oder daß nicht gar viel damit gewonnen war, wenn nun ein Satz da stand, der sich zwar gut lesen, aber durchaus nicht als Gesetz ausüben,

ungedruckten Urkunden, z. B. mit dem Gutachten des Hrn. geh. R. Suarez, der ad acta gekommenen Privatmeinung des Hrn. geh. R. v. Srech, deren Widerlegung einen Injurienproceß veranlaßt hat, erwarten? In die Annalen der Preußischen Justiz gehört nichts leicht mit mehr Rechte, als dieser Beweis, wie wenig das, was Montesquieu von der Commissionssjustiz sagt [E. d. L. XII. 22.] auf den Preußischen Staat anwendbar ist). Die Criminalfälle sind mit den Worten des Antrags an den König vorge tragen. Die hinten angehängten Bemerkungen betreffen im 9ten Bande meist den Sach, daß die Todesstrafe oft Verbrechen veranlaßt, und daß die Aufklärung bey weitem nicht an allen Verbrechen Schuld sey; - im 10ten hingegen ist über den Hang unserer Criminalisten zur poena extraordinaria, und über die immier größere Vortheile des alten si fecisti, nega! viel vortreffliches gesagt. Hr. C. G. R. Eisenberg, der nun Mitarbeiter der Annalen geworden ist, zieht aus einem Berichte über die Criminaljus diction der Unterrichter in der Churmark, die Folge, daß der Preußische Staat stets pm ein halbes Jahr hundert weiter gewesen ist, als andre Staaten. Dürfte Rec. zu diesem, für jeden Deutschen so erfreulichen Sache einen Beytrag liefern, der freylich nur sehr klein ist, den er aber noch bey jedem Bande der Annalen zurückgehalten hat, nämlich die Frage: ob es der Würde des Richters über Leben und Tod so ganz angemessen sey, jedes Urtheil mit folgendem Anhange zu formuliren: "daß Inquisit . . . mit dem Blade von oben herab hinurichten . . . auch die Untersuchungskosten, welche mit .. Rthlr. nebst .. Rthlr. . . . Gr. Schreib- und .. Gr. Bestellungsgebühren . . . binnen 14 Tagen postfrei an die Cammergerichts-salariencasse unter der Adresse des Kendanten Glaz flügel einzufinden . . . sind, zu tragen verbunden."?

Göttingische  
A n z e i g e n  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

117. Stüd.

Den 25. Juli 1793.

---



---

Leipzig.

**D**asselbst ist nun von unsers Hrn. Hofr. Gmelin's neuer Ausgabe von C. a Linné systema naturae auch der dritte und letzte Band, der das Mineralreich in sich faßt, mit einem vollständigen alphabetischen Verzeichnisse, S. 476, erschienen. In keinem Theile der Naturgeschichte war es wohl unvermeidlicher, wenn spätere Entdeckungen und Berichtigungen genutzt werden sollten, von Linné öfters abzuweichen, als hier; der Herausgeber hat aber doch die erste Form beibehalten, wenn er gleich gesteht, daß es bei den Mineralien noch weit schwerer hält, als bei Pflanzen und Thieren, die Gattungen zuverlässig zu bestimmen, und mit einiger Sicherheit Arten und Spielarten zu unterscheiden; noch sind die Vorschriften, welche man darüber aufgestellt hat, zu schwankend, als daß

daß sie von allen Mineralogen durchaus gleich befolgt werden könnten. Die Ordnung kommt übrigens derjenigen ziemlich nahe, welche der Herausgeber in seinem Grundriss der Mineralogie befolgt hat, denn die Strontianit- und Australerde sind, so wie der Menacanit, da sie ihm noch nicht genug untersucht zu seyn scheinen, nur unter dem Texte angeführt. Nur sind außer der bestimmten Einstheilung in Gattungen und Arten die gemengten Steinarten, so wie die Versteinerungen, als eigene Abtheilungen aufgestellt; jene theilt der Herausg. in Granite, die aus meist krystallinischen, ohne sichtbaren Kutt und bestimmte Ordnung unter sich verbündeten Theilen bestehen, und den Hauptstoff der ältesten, höchsten Gebirge ausmachen; in Gneisse, die sich vornehmlich durch ein schieferichtetes Gewebe von den Graniten unterscheiden; in Porphyre, bei welchen Krystalle von einer andern Art in die Masse gleichsam eingeschleudert sind; in Mandelsteine, wo viele Drüsen einer andern Steinart in die Masse eingemengt sind; in Breccien und Sandsteine. In dem Abschnitt von den Versteinerungen sind die Linneischen Gattungen beybehalten. Auch sind die späteren Bemerkungen des Hrn. Bergcommiff. Werner, der Herren Ritter Gioeni und Dolomieu, des Hrn. Gub. R. von Sichtel, des Hrn. Bergr. Karsten, des Hrn. von Gaußsute, des Hrn. Oberbergm. von Humbold, der Herren Liebenroth, Klaproth, Westrum, Hermann, Grosscke, Reuss, Lindauer, Llose, Mayer, Edelfeld, Habel, Wiedemann, Flurl, Stouz, Renovanz, Fleurian de Bellevue u. a. genutzt, und, nebst einigen Arten des Kalksteins, des Schuppenstein, der Bitterspat, der Vesuvian, der rothe Schörl, der Faserkiesel nachgetragen.

Zürich.

## Zürich.

Bey Drell, Geßner und Compagnie: Van der Vynt's, ehemaligen Mitglieds des Staatsraths von Flandern, Geschichte der vereinigten Niederlande von ihrem Ursprunge an bis auf den Westphälischen Frieden. Aus der höchst seltsamen französischen Druckschrift übersezt. I. II. Band. 1793. Octav. Ein dritter Band wird noch nachfolgen, und die Geschichte von 1609. an, wo der zweite Theil aufhört, bis 1648. fortführen. Hr. Hofr. Schldzer gab in diesen Anzeigen schon 1773 einige Notiz von diesem Werke, und ermunterte zu einer deutschen Uebersetzung desselben. Nach den Nachrichten, die man ihm mitgetheilt hatte, sollten nur sechs gedruckte Exemplarien davon existiren, denn mehr nicht als sechs habe der Graf von Cobenzl, der das Werk zum Druck beförderte, abziehen lassen. Schöpflin hatte von dem Hrn. Grafen ein Exemplar zum Geschenk erhalten; mit der Schöpflinschen Bibliothek kam es an die Straßburger Universitätsbibliothek, und dort hatte es Hr. Hofr. Schldzer gesehen. Es war nicht einmal ein ordentliches Titelblatt dabei, sondern der Columnentitel hieß Troubles des Pays - bas. Ist die Nachricht ganz richtig, daß der Verf. sein Werk erst den 16. März 1765. vollendet habe, so muß er sehr lange damit beschäftigt gewesen seyn, denn im Werke selbst finden sich Spuren, daß er bald nach 1730. daran geschrieben. Unstreitig war es auch ein Werk mehrerer Jahre, und wenn noch anderwältige Berufsarbeiten dazu kamen, mehrerer Jahrzehende, denn der Verf. war gar nicht damit zufrieden, bloß alles das, was man bisher aus glaubwürdigen katholischen und protestantischen Schriftstellern wußte, genau unter einander zu vergleichen,

sondern Registraturen und Archive der ehemaligen spanisch-niederländischen Regierung sind von ihm benutzt worden, und er hat manches Originalactenstück brauchen können, was vielleicht keiner von allen Historikern dieser Zeiten und dieser Revolution zu sehen erhalten. Was sich also irgend zum Vortheil der spanischen Regierung sagen lässt, müste der Verf. entdecken können, und wer sich mit der Meynung trug, daß manches wichtige Factum in der Geschichte der batavischen Revolution ganz anders lauten würde, wenn wir eben so gut spanische als holländische Nachrichten hätten; wer vielleicht vergaß, daß man in der That längst eben so gute spanische als holländische Nachrichten von dieser Revolution habe, der kann nun durch die Erscheinung dieses Werks sehr beruhigt seyn. Was ist denn aber also jetzt im Ganzen das Resultat? Was ist in den bisherigen Hauptideen von der Entstehung und dem Fortgange jener Revolution durch dieses Werk verändert worden? Durchaus nichts. Wir wissen jetzt nur noch gewisser, weil wir es selbst durch archivalische Nachrichten der ehemaligen spanisch-niederländischen Regierung jetzt bewährt haben, daß Philipp II. ein Mann von mittelmäßigen Geistesfähigkeiten war, bey dem sich alle Fehler kleiner, schwacher Seelen mit einem gränzenlosen Ehrgeiz vereinigten, und in dessen Natur gar nichts sich fand, was die gewöhnlichen Wirkungen jener unglücklichen Combination von großem Ehrgeiz und mittelmäßigen Fähigkeiten hätte mildern oder aufhalten können. Auch der Herzog von Alba gewinnt nichts; auch die Herren vom Rath der Unruhen gewinnen nichts. Sie bleiben, was sie bisher in der Geschichte waren — Unmenschen, die kein anderes Recht kannten, als das, was ihre niedrigen Leidenschaften in diesem oder jenem Augenblick

**Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

---

118. Stüd.

Den 27. Julii 1793.

---



---

**Leyden**

**B**ey Luchtmans, und Utrecht bey Wild und Altheer: *Acta literaria Societatis Rhenotrajectinae*, Tomus primus. 1793. gr. Octav, 301 Seiten. Eine Schrift dieser Art hätten wir aus Holland in jekigen Zeiten kaum erwartet; desto angenehmer ist es, daraus schließen zu können, daß es allerdings noch Freunde der alten Litteratur in Holland giebt, da sie zu Utrecht eine gelehrte, von den Staaten bestätigte, Gesellschaft (*Societas artium ac scientiarum*) seit 1787 errichtet, und hier einen Anfang gemacht haben, die Früchte ihrer Vereinigung der gelehrten Welt mitzuteilen. Wir wünschen und hoffen, daß es noch Gelehrte geben wird, welche den Werth solcher Bemühungen und ihren, nicht bloß unmittelbaren, sondern noch mehr den mittelbaren, Einfluß auf andre Kenntnisse und

E

Studien

send neben einander gestellt, daß man Brust und Kopf recht erleichtert und aufgehellt fühlt, wenn man von Wägenaar oder von andern holländischen Historikern hinweg zur Lösung dieses Werks kommt. Es fehlt zwar dem Berf. an einer gewissen historischen Gewandtheit und Politur, aber man verzeiht diesen Fehler sehr gern, wenn man nur, wie hier der Fall ist, deutlich sieht, daß der Berf. feiern Sinn genug, und Ehrfurcht genug vor dem Publicum hatte, um es darau nicht fehlen lassen zu wollen, auch öfters durch die Neuheit der beigebrachten Materialien sich entschädigt fühlt. So sind hier wirklich viele einzelne kleine Züge oder sogenannte Anekdoten zum erstenmal ans Licht gekommen, durch die zwar die bisherige Erzählung im Allgemeinen nicht verändert, aber ein so neues hellstrahlendes Licht über das Ganze verbreitet wird, daß man der Läuschung, etwas wichtiges Neues gelernt zu haben, kaum entgehen kann. Viel ist neu bewährt worden, was der bedächtigere Historiker, besonders seit den Zeiten der französischen Revolution, zu bezweifeln anfieng, weil die Geschichten unsrer Tage einen allgemeinen Argwohn gegen Revolutionen und Revolutionenmacher erregen, der den Geschichtsforscher nun auch bei Sichtung der Begebenheiten älterer Revolutionen gewiß nicht verläßt. Aber mags jetzt noch versuchen, wer Lust hat, der spanischen Regierung das Wort zu reden! Es hat, wie man hier deutlicher, als sonstwo, gezeigt findet, den Graubellen und Gensforten nicht bloß an Menschlichkeit und an Gefühl für Wahrheit und Recht gefehlt, sondern an Weisheit und Verstand. Die Strenge sollte erzwingen, was sie sich nicht getrauten, durch Verstand und Weisheit und schlaue Lenkung zu bewirken, und auf dem kürzesten Wege, dem der wilden Gewalt, wollte

# Göttingische A n z e i g e n von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

118. Stüd.

Den 29. Julii 1793.

---

## Lenden

**B**ey Kuchmans, und Utrecht bei Wild und Altheer: *Acta literaria Societatis Rheno-Trajectinae*, Tomus primus. 1793. gr. Octav, 301 Seiten. Eine Schrift dieser Art hätten wir aus Holland in jekigen Zeiten kaum erwartet; desto angenehmer ist es, daraus schließen zu können, daß es allerdings noch Freunde der alten Litteratur in Holland giebt, da sie zu Utrecht eine gelehrte, von den Staaten bestätigte, Gesellschaft (*Societas artium ac scientiarum*) seit 1787 errichtet, und hier einen Anfang gemacht haben, die Früchte ihrer Vereinigung der gelehrten Welt mitzuteilen. Wir wünschen und hoffen, daß es noch Gelehrte geben wird, welche den Werth solcher Bemühungen und ihres, nicht bloß unmittelbaren, sondern noch mehr den mittelbaren, Einfluß auf andre Kenntnisse und

E \*

Studien

Gallen; daß Gelenkhänder oft kräftiger als Knochen einer äußern Gewalt widerstehen, — daß ein Wirbel an seinem Körper ohne Verletzung seiner Fortsätze zerbrechen und ausweichen kann, — daß es eigentlich nur schräge Brüche giebt, — daß ein Rückenwirbel auch ohne Verletzung einer Rippe brechen kann, — daß auch ohne Schuß ein Wirbel bricht und verrenkt wird, ohne allemal auf der Stelle den Tod nach sich zu ziehen, — daß auch hier, wie bei jedem Brüche eines Knochens, die scharfen schneidendenden Enden erweicht, durch Wegsaugung abgerundet und durch neuerzeugte Massen wieder vereinigt werden, — daß der Callus independent vom Gehirn erzeugt wird, — daß der Callus nicht aus den gebrochenen Knochenenden trautelt, — daß gebrochene Knochenenden, auch ohne sich zu berühren, zusammenheilen, — daß Einschnitte zur Einrichtung nichts helfen können. — Endlich, und zwar am umständlichsten, zeigt er, daß die Wucherung des Callus ein Unding ist.

### Erlangen.

Im Palmischen Verlag: Historia epidemiae variolosae Erlangensis anni 1790. Auct. D. J. Max. Plinta. 1792. 44 S. gr. Oct. Die hier beschriebene Blatternepidemie gehörte zu den bösartigen. Kurz zuvor hatte der Stichhusten und das Scharlachfieber geherrscht, und wie es schien den Grund zur Bösartigkeit der sich nachher äußernden Blatterkrankheit gelegt. Die sonst beyni. Abtrocknen so gewissen Vorboten des Todes, allgemeine Zuckungen, waren doch in dieser Epidemie nicht gefährlich. Von 97 Blatterkranken unter der Aufsicht des Hrn. Hofr. Wendt starben nur 5. Der Campherjulep nach dem Disp. Wirt. leistete vorz treffliche Dienste, so wie auch der Wein. Fünf am Ende erzählte Krankheitsgeschichten geben so viele Belege für das in der lehrreichen kleinen Schrift Gesagte ab.

Göttingische  
 Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

II8. Stüd.

Den 27. Juli 1793.

---

Leyden

Bei Luchtmans, und Utrecht bei Wild und Altheer: *Acta literaria Societatis Rheno-Trajectinae*, Tomus primus. 1793. gr. Octav, 301 Seiten. Eine Schrift dieser Art hätten wir aus Holland in jetzigen Zeiten kaum erwartet; desto angenehmer ist es, daraus schließen zu können, daß es allerdings noch Freunde der alten Litteratur in Holland giebt, da sie zu Utrecht eine gelehrte, von den Staaten bestätigte, Gesellschaft (*Societas articium ac scientiarum*) seit 1787 errichtet, und hier einen Anfang gemacht haben, die Früchte ihrer Vereinigung der gelehrten Welt mitzuteilen. Wir wünschen und hoffen, daß es noch Gelehrte geben wird, welche den Werth solcher Bemühungen und ihres, nicht bloß unmittelbaren, sondern noch mehr den mittelbaren, Einfluß auf andre Kenntnisse und

E Studien

Studien erkennen, und den Eifer, der Theilnehmenden nicht durch Gleichgültigkeit niederschlagen mögen. Der Redactor ist Hr. Heinrich Joh. Augustenbus, Secretär der Gesellschaft; ihre Absichten und Zwecke, Arbeiten und Beschäftigungen, sind voran angezeigt. Dieser erste Band enthält zehn Kapitel. I. Scholia literario-critica ad L. A. Muratorii Nouum Thesaurum Inscriptionum. Missus I. Muratori hat sich in seiner Sammlung von Steinschriften bei allen seinen Verdiensten vieler Vorwürfe schuldig gemacht, er gieng nicht überall auf die etheen Quellen zurück, verglich nicht überall alle Abschriften, die man hat, und giebt also viele Steinschriften unrichtig. Wer sich also mit dieser Gattung alter Denkmäler beschäftigen will, findet noch reichen Stoff zum Verbessern. Der verdiente Greiß, Hr. Prof. Sachse, der schon durch ein Periculum animadversionum, daß in Donati Suppl. ad N. Thes. Murat. steht, seine Bekanntheit mit den Steinschriften dargethan hat, giebt hier (*Chph. Sax I. Scholia litterario-critica ad L. A. Muratorii Nouum Thesaurum Inscriptionum*) den Anfang von einer reichen Ueberne von kritischen Verbesserungen der Inschriften im Muratori von den ersten Seiten an bis S. XXX. Für das Fach der Inschriften wäre eine auf diese Weise fortgehende vollständige Kritik etwas Wesentliches; und schon für diese ist die Fortsetzung dieser Actorum zu wünschen. II. Car. Segaaar Specimen Observatorium criticarum in Isocratem. Zuerst über einige Stellen im Harpocration, worinn Worte, die sich jetzt nicht im Text finden, z. B. αὐτούς und περιστατοί, aus Socrates angeführt werden; damit andre Verbesserungen. Hr. S. verglich hierauf die beiden magern Ausgaben von Battie und Auger, und fand, daß ihm wenig vorweggenommen war.

III.

III. H. I. Aratini; Antecessore Triactini; Observationes syllogae über die früheste Zeit des patricidiums und der Strafe des Culeus. Das Edictum war früher ähnlich (more maiorum) bei Maxestus; aber als Strafe des Widerwideres erst durch die XII Tiberii. Den fertigeren Gebrauch des Culeus; ein paar philologische Erklärungen zu den Gesetzen der Römlinge, insbesondere des Verhältnisses zwischen Mann und Ehemann; Verbesserung, wonach Glosse Nomicae; aber erst Buchstab A. Verbesserungen der Litteratur des Pandecten. Von dem Ufere des Geburten am Monde, und Erklärung der Stelle aus Galli Capitul. von M. Agrippa; IV. Io. Adj. Nodell Notae criticæ in Cleopatra, Lucretius et Horatius. Darunter einige glückliche Verbesserungen; z. B. Cic. De Sen. III, 29. Itaque Oileus — de Ajacis morte — quum audisset de suo, fractus est, unstreitig de sui (filii morte). Aber sic Horaz II, 10, 6. non ego quem boldas; wird verbessert quem fones. Das wird unser künftiger Editor des Horaz schwerlich aufnehmen; V. Io. Starky I. V. D. et scholae Dave-  
cionum criticarum Specimen I  
im Properz, der lateinischen &  
Gesetz: Istanus; Juvenalis; Bell-  
pticus; Extemplo; Collatio II  
man. — sind loca tentata. VI. Sam. Wykgaard  
den. Gymnasii Campensis Rectoris; Observationes  
erträglicæ ein paar Glossen Homericæ im Gesetz.  
Glossen im Theoretik und Libull. Unter ihnen ist  
Capit. 21, 36. μηδὲ καθέδουσας ἀρματος εὐφύεις  
wo: ακοντεις αντι p. Dies Gedicht ist, macht Hr. W.  
daraus: οὐλλ. οὐος δε πάρως, nicht οὐλλ.; und im  
lystern I Eleg. 3, 48. nec ansem Imitati saevis  
duxerat arte faber, l. vere. IV, 3, 8. temporis  
modere uelle: manna, t. upris. In: Properz  
et alii. II

II. i. 5. Sive illam Cois fulgentem intedere totis, wo in Codd. cogis steht; l. conchae. Einige im Horaz. Die angeführten sind die besten. VII. Io. Steph. Bernardi M. D. animadversiones in scriptores quodam graecos. Einzelne Stellen im Theophylact. Simocatta, Photius, Cinnamus, Iosocrates, Ricander, Xenophon v. Ephes. Plutarch v. Flüssen. VIII. Frid. Lud. Abresch Notatorum ad Suidam collectanea. Stellen, worauf die Glossen im Suidas sich beziehen. IX. Gerardi Hasselii Explicatio tituli calicis antiqui e supellectile sua. Die Schrift ist: I. Misce. X. A. Knut — brevis conspectus noti systematis de prisco iure venandi per Hollandiam. —

### Mailand.

Ephemerides Astronomicae ad mer. medio-lanens. supputatae ab Angelo de Cesaris. Acc. Appendix cum observat. et opuscul. Von diesem astronomischen Kalender hat der Recensent die Jahre 1786 . . . 1793 vor sich; das 1786 ist seit des Kalenders Anfange das zwölftste. Darinnen werden zuerst die Stellen des neuen Planeten mit angegeben, den Hr. d. C. Uranus nennt. Hier soll nur erzählt werden, was sich im jedesmaligen Anhange befinden.

1786. 1) Frühlingsäquinoctien 1773 . . . 1783 zu Mailand beobachtet, von Franz Reggio. Vergleichungen mit ältern Beobachtungen und aus allen das Mittel, geben das tropische Jahr 365 T. 5 St. 48 M. 46 S., um eine Secunde kürzer als es Cassini El. de l'Astr. angegeben hat. 2) Oriani Gebrauch der fractionum continuarum, die Epochen des neuen und alten Kalenders zu finden. 3) Franz Reggios mittlere astronomische Refraction, für die mailänd-

mailändische Polhöhe von 45 Gr. 27 M. 57 S.; Barometer 28 Zoll, Thermometer 10 reaum. Grad. Größte und kleinste Weiten des Polarsterns vom Scheitel mit einem Sextanten von 6 pariser Fuß genommen. Die Refraction 1 M. 1,17 S. 4) Barnaba Oriani von der italienischen Sonnenuhr. Die Gnomonik habe wirklich unter allen mathematischen Wissenschaften die meisten Lehrbücher, viele freylich nur practisch, und nicht ganz ohne Frithümer. Rästner in diff. phys. et math. habe die Verzeichnung der Sonnenuhren auf Formeln der analytischen Trigonometrie gebracht, aber die italienische Uhr nicht erwähnt. Um seinen Lesern die Mühe zu ersparen, des Clavius u. a. Bände durchzugehen, lehrt Hr. O. hier sein Verfahren bey gnomonischen Aufgaben, es beruht natürlich auf sphärischer Trigonometrie. Wo Sonnenhöhe, und folglich Weg des Schattens vorkommt, sind Sinus und Cosinus des hyperbolischen Ausschnitts brauchbar, deswegen Hr. O. sich auf Lambergs Zusätze zu den log. und trig. Tafeln beruft. Die Anwendung, besonders auf die italienischen Stunden, wird durch Tafeln erleichtert. 5) Angel. de Ces. Beobachtungen Mercurii. 6) Dass. Opposition des Mars Octob. 1783. 7) Dass. Conjunctionen der Venus 1782, 1783. 8) Oriani Beobachtungen von Jupitertrabanten 1784, mit Königs seinen zu Mannheim u. a. 9) Reggio Witterungsbeob. zu Mailand 1783.

1787. Reggio über Saturns und Jupiters mittlere Bewegungen. Oriani über den Gang der Uhren, besonders Einfluß der Wärme auf ihn. Beobachtungen, von Reggio, Oriani, de Cesaris.

1788. De Cesaris von der Mittagslinie in der größten Kirche zu Mailand. Es ward befohlen, die öffentlichen Uhren so gehen zu lassen, wie in der Welt

Bei Ankomst der Wane, zugleich eine Mittags-  
sonne zu ziehen. Damit beschäftigten sich die Cesaris  
und Reggio: Oriani war auf einer Reise nach  
England und Frankreich. Die Beschreibung des  
Instrumentes läßt sich nicht leicht bringen. Des  
Gnomons Höhe ist  $\frac{1}{3}$  weiter auf 8,73 Einheiten.  
Oriani über die astronomische Rektion, derselben  
Berechnung nach Sonnenzeit und Chronometer.  
Was hierüber gesagt ist, mit Berechnung gesam-  
melt und durch eigene Beobachtungen verneint. Um  
den Horizont auf die Rektion nach Verba-  
chungen befreien werden. Astronomische Differ-  
enzionen.

1799. Oriani giebt Tafeln für Hr. de la  
Place Berechnung der Schwingungen Saturnus durch  
Jupiter. Reggio beobachtete 1796 im Sommer-  
stande die Ecliptik; mehr 23 Gr. 27 M.  
56,2 E. Oriani macht seinen Landsleuten das  
Chronometer des Hrn. Grafen v. Neuhl bekannt.

1790. Oriani über die sütularen und periodi-  
schen Aenderungen des Uranus, in so fern sie von  
Sichtung anderer Planeten betrüben. De Cesaris  
über die Mondvulcane. Dass sie aus den angegebe-  
nen Beobachtungen nicht zu schließen sind.

1791.: Oriani setzt seine Untersuchungen über  
die Schwingungen fort, die Uranus leidet. Hr. de  
Lambre über die jährliche Bewegung von Saturnus  
aufsteigenden Knoten. Aus Vergleichung mehrerer  
Beobachtungen findet er sie 31,40 S. oder 33,25;  
oder 26,80;... oder 29,21 u. s. w. Hr. de la  
Grange fand sie aus der Theorie 29,3, aber dar-  
unter sind 8 S. für die Berrückung der Erde durch  
die Masse der Venus, und wenn man diese Masse  
um  $\frac{1}{3}$  vermindert so vergißt man die Bewegung  
welche die Theorie giebt, und erhält 31,7 S. Hr.  
d. L.

Dr. L. hat bey seinen Rechnungen vorausgesetzt, die Schiefe der Ecliptik nehme in 100 Jahren um 33 S. ab. Auf die Schiefe der Ecliptik, und derselben Abnahme kommt sehr viel bey der Schärfe dieser Rechnung an.

1792. Hr. Oriani setzt seine Untersuchungen über die Bahn des Uranus fort. Hr. A. de Cesaris beschreibt einen Mauerquadranten, den Hr. Raim. den für die mailänder Sternwarte verfertigt hat.

1793. Oriani giebt Tafeln für den Uranus, mailändischer Meridian. Raim. Benfereri Tafeln für Azimuthe, parallactische Winkel und Weiten von Scheitel; Höhe  $45^{\circ} 28'$ , das Argument in fronte, nördliche Abweichung von  $0$  bis  $3^{\circ}$  durch halbe Grade, das in latere, Stundenwinkel von 4 zu 4 Minuten bis 6 St. Reggio; eine Tafel, Unterschiede von Rectascensionen und Declinationen, die man mit dem Äquatoralektoskop beobachtet hat, durch die Refraction zu verbessern. Tafel beobachteter Schiefe der Ecliptik im Sommerstande zu Mailand 1772 ... 1792; immer abnehmend, die erste 23 G. 28 M. 9,6 S., die letzte 23 Gr. 27 M. 47,7 S. Bey jedem Jahre sind eine Menge astronomische Beobachtungen.

### Leipzig und Bern.

Rathgeber für junge Reisende, von J. G. Heinzmann. 485 Seiten in Octav. 1793. Dies Buch enthält Rathschläge und Nachrichten für alle junge Reisende, besonders für junge Kaufmannsdiener, mechanische Künstler und Handwerker. Der Berf. kann sich gewiß großen Nutzen von seiner Arbeit versprechen, wenn sie wirklich in die Hände derjenigen Leser kommt, für welche sie zunächst bestimmt

bestimmt ist. Rec. fürchtet, daß das Buch für die zuletzt genannte Classe von Lesern zu schwer und zu kostbar ist. Vielleicht hätte Hr. H. besser gesprochen, wenn er sein Buch getheilt, und besondere Regeln und Nachrichten für junge Kaufleute, und wiederum andere für mechanische Künstler und Handwerker herausgegeben hätte. Alle Artikel, besonders die geographischen, mercantilischen und technologischen, zeugen von einem Manne, der viele und große Reisen mit einem gebildeten Beobachtungsgeiste gemacht hat. Rec. findet nur wenige Stellen aufgestossen, wo er den Datis und Urtheilen des Verf. nicht beypflichten konnte. Hierher gehört unter andern die Behauptung, daß die Bildergallerie in München jetzt die schönste Sammlung in Europa sey; und dann die Schilderung vom nördlichen Deutschland (S. 245). Von den Niederdeutschen selbst hat Hr. H. keine ungünstige Meinung. Allein was er von den Wegen, den Gasthöfen, der Armut und Seltenheit des Geldes in Hessen, in Ober- und Niedersachsen, und in den Preußischen Ländern sagt, ist wenigstens jetzt nicht mehr richtig. Um meisten wundert es den Rec., daß ein Mann, wie Hr. H., glauben konnte, daß das Geld in Niederdeutschland seltener, als in den Reichslanden sey.

### Leipzig.

Bon der Neuselschen Bibliotheca historica ist der erste Theil des sechsten Bandes erschienen; er enthält die Schriftsteller von und über Spanien; in einer größern Fülle, als man vorher beysammen aufgeführt sah.

---

**Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

---

119. Stück.

Den 27. Julii 1793.

---

Leipzig.

**B**ey Gritsch: Encyclopädie der bürgerlichen Baukunst, in welcher alle Fächer dieser Kunst nach alphabetischer Ordnung abgehängt sind. Ein Handbuch für Staatswirthe, Baumeister und Landwirthe. Von Christian Ludwig Stieglitz, Doctor der Rechte, Senator zu Leipzig und Canonicus des Stiftes Wurzen. Erster Theil, A — D. Mit XVI Kupfertafeln. 1792. Ohne Vorrede 675 Seiten groß Octav.

Der Hr. Berf. hat allerdings Recht, wenn er behauptet, daß bey der großen Anzahl von Schriften über die Baukunst man bisher doch immer ein solches Werk vermisst habe, welches das Ganze dieser Kunst in sich begreift, und in welchem alle Fächer derselben in Eins zusammen gebracht sind. Die meisten hiesiger gehörigen Schriften handeln nur eins

D

einzelne Theile dieser weitläufigen Wissenschaft ab, und freylich könnte jeder auch nur von Männern, deren jeder in dem Fache schrieb, in welchem er verhältnißiglich bewandert war, und durch Ausübung die erforderliche practische Kenntniß sich erworben hatte, gehörig bearbeitet werden. Ihm schien daher ein Buch, in welchem das Hauptsächlichste, was in den vielen Schriften über die Baukunst einzeln vergetragen ist, zusammengestellt wäre, kein überflüssiges Werk zu seyn, und er entschloß sich, in einer Encyklopädie der bürgerlichen Baukunst das Vorzüglichste, was in den vielen Büchern über die verschiedenen Fächer der Baukunst zerstreut angetroffen wird, zusammen zu tragen, und es in alphabetischer Ordnung aufzustellen. Die nähere Absicht des Hrn. Berf. glieng dahin: daß sein Werk für jeden, der mit Bauen zu thun hat, zu einem Handbuche dienen könne; daß der Baumeister darin alles finden müsse, worüber seine Kunst sich ausbreitet; daß der Dekonom das, was zur landwirthschaftlichen Baukunst gehört, nicht vergebens darin suchen, und daß es auch für den Staatwirth nicht ohne Nutzen seyn solle, wenn er sich in Sachen, welche das Bauwesen eines Landes in Ansehung der öffentlichen Gebäude, der Wasser = Brücken = und anderer Bäue, die er zu übersehen und zu leiten hat, Raths erhöhen will. Ein Plan, dem jeder seinen Verfall getrtheilen wird, und ohne Widerspruch macht der Hr. Berf. angehenden Baumeistern, solchen, denen es an Gelegenheit mangelt, hieher gehörige Bücher sammlungen zu benützen, so wie allen denjenigen, für welche allgemeine Uebersichten zureichen, ein sehr angenehmes Geschenk.

Es gereicht der Arbeit des Hrn: Dr. im mindesten nicht zum Vorwurf, daß seine Encyklopädie nichts Neues enthält, daß er vieles aus- angeführt

ten Büchern bloß abgeschrieben, manches auszugsweise mitgetheilt hat, und daß nur das wenigste eigene Bearbeitung ist. Vielmehr kam es vorzüglich darauf an, überall richtige Begriffe zu ertheilen, den Gang eines Baues, und die Folge der verschiedenen Arbeiten bey jedem, deutlich darzustellen, und bey dem allem das rechte Mittel zwischen Vollständigkeit und Weitläufigkeit zu treffen. Unverkennlich hat der Hr. Verf. auch in der Hinsicht im Ganzen des Zwecks nicht verfehlt, und wir wünschen, daß er dem Wortsche, sein Werk nicht zu sehr zu vergrößern, sondern selbiges, wo möglich, mit dem vierten Theile in einigen Jahren zu vollenden, getreu bleiben möge.

Was die Litteratur, oder vielmehr die bibliographischen Nachrichten unter den Artikeln anbetrifft, so sind bey den meisten der letztern nur diejenigen Bücher angeführt worden, woraus die Artikel ganz oder nur auszugsweise genommen sind, oder aus welchen jemand, der eine Materie näher studiren will, mehreren Unterricht schöpfen kann. Da hätten nun freylich manche unbedeutende Schriften mit Stillschweigen übergangen werden können, andere nicht genannte, vorzüglich brauchbare und classische Bücher hingegen angezeigt werden sollen.

Allerdings durfte der Hr. Dr. die Geschichte der Baukunst um so weniger übergehen, da, wie er sehr richtig bemerkt, es nicht nur interessant ist, zu wissen, wie die Baukunst nach und nach ausgebildet worden, sondern auch der Baukünstler sich nie einen guten und reinen Geschmack eigen machen wird, wenn er nicht mit der Geschichte seiner Kunst bekannt ist. Der Hr. Verf. betrachtet die hier mitgetheilte allgemeine Geschichte der Baukunst selbst nur als Skizze, macht aber zu einer besondern Bearbeitung der Gotischen Baukunst Hoffnung, der

Studien erkennen, und den Eifer, der Theilnehmenden nicht durch Gleichgültigkeit niederschlagen mögen. Der Redactor ist Hr. Heinrich Joh. Mengenius, Secretär der Gesellschaft; ihre Absichten und Zwecke, Arbeiten und Beschäftigungen, sind voran angezeigt. Dieser erste Band enthält zehn Kapitel. I. Scholia literario-critica ad L. A. Muratorii Nouum Thesaurum Inscriptio[n]um. Missus I. Muratori hat sich in seiner Sammlung von Steinschriften bey allen seinen Verdiensten vieler Vorwürfe schuldig gemacht, er gieng nicht überall auf die echten Quellen zurück, verglich nicht überall alle Abschriften, die man hat, und giebt also viele Steinschriften unrichtig. Wer sich also mit dieser Gattung alter Denkmäler beschäftigen will, findet noch reichen Stoff zum Verbessern; Der verdiente Greiß, Hr. Prof. Sachse, der schon durch ein Periculum animadversionum, daß in Donati Suppl. ad N. Thes. Murat. steht, seine Bekanntschaft mit den Steinschriften dargethan hat, giebt hier (Chph. Sax I Scholia litterario-critica ad L. A. Muratorii Nouum Thesaurum Inscriptio[n]um) den Anfang von einer reichen Aernte von kritischen Verbesserungen der Inschriften im Muratori von den ersten Seiten an bis S. XXX. Für das Fach der Inschriften wäre eine auf diese Weise fortgehende vollständige Kritik etwas Wesentliches; und schon für diese ist die Fortsetzung dieser Actorum zu wünschen. II. Car. Segaaar Specimen Observatorium criticarum in Isocratem. Zuerst über einige Stellen im Harpocration, worin Worte, die sich jetzt nicht im Lert. finden, z. B. αὐγεύης und περιστατος, aus Hesrates angeführt werden; dann andre Verbesserungen. Hr. S. verglich hierauf die beiden magern Ausgaben von Battie und Auger, und fand, daß ihm wenig vorweggenommen war.

III.

III. H. I. Aratiorum; Antecessoris Traiectini; Observationem Sylloges über die früheste Zeit des patricidium und der Strafe des Culeus. Das Säcken war früher üblich (more maiorum) bei Moestin); aber als Strafe des Morderdes erst durch die XII Gesetze. Der seltener Gebrauch des Culeus; ein Paar philologische Erläuterungen zu den Gesetzen der Könige, insondere des Verhältnisses zwischen Patrius und Etius. Verbesserung von den Glossae Nominae; aber erst Buchstab A. Verbesserungen im Text der Pandekten. Von den Littern der Gebornen in Moni, mit Erläuterung der Stelle im Juli Capit. von M. Agostini. IV. Io. Ad Nodell Notae criticæ in Ciceronem; Lucretium et Horatium. Darunter einige glückliche Verbesserungen; z. B. Cic. Busc. III, 29. Itaque Oileus — de Ajacis morte — quum audislet de suo, fractus est, unstreitig de sui (filii morte). Über Hordz II, 20, 6. non ego quem vocas; wird verbessert quem foues. Das wird unser künftiger Editer des Horaz schwerlich aufnehmen." V. Io. Sterke I. V. D. et scholae Dayentr. Rect. Suspensionum criticarum Specimen I. Verbesserungen im Properz, der lateinschen Anthologie und im Joseph. Scanus, Juvenalis, Bellejus, Cicero, Celsicius, Eutropius, Collatio L. Molai et Roman. — sind loca tentata. VI. Sam. Wyngaarden, Gymnasii Camperifis Rectoris; Observationes criticae: ein Paar Glossae Homericæ im Hesych. Stellen im Theocrit und Libull. Unter jenen ist Zahl. 21, 30. μηδέ πάντως οὐ μανος ἐν πάντεσσι οὐδὲ αλονος εν π. Die Lesart ist, macht Har. W. daraus αλλ' οὐος εν πάντεσσι nicht übel; und im letztern Eleg. 3, 48. nec ensem immitti saeuus duxerat arte faber, l. aere. IV, 3, 8.: teneras biedere velle manusq; t. vepres. In Properz

Welt nordwärts der Alpen, zugleich eine Mittägsslinie zu ziehen. Damit beschäftigten sich de Cesaris und Reggio; Orlani war auf einer Reise nach England und Frankreich. Die Beschreibung des Verfahrens läßt sich nicht höher bringen. Des Guomons Höhe ist 73 pariser Fuß 8,73 Linien. Orlani über die astronomische Refraction, verfessen Verbesserung nach Vorometre und Thermometer. Was hierüber gethan ist, mit Beurtheilung gesammelt und durch eigne Untersuchungen vermehrt. Um den Horizont muß die Refraction durch Beobachtungen bestimmt werden. Astronomische Observatoren.

1789. Orlani giebt Tafeln für Hrn. de la Place Berechnung der Schwingungen Saturns durch Jupiter. Reggio berichtet die Schiefe der Sonnenbahnen, die Schwingungen der Planeten, die Schwingungen der Mondvulcane. Orlani ein Chronometre bei Hrn. d'Agostini.

1790. Orlani über periodische Veränderungen, die sie von der Störung anderer Planeten herrühren. De Cesaris über die Mondvulcane. Daß sie aus den angegebenen Beobachtungen nicht zu schließen sind.

1791. Orlani setzt seine Untersuchungen über die Schwingungen fort, die Uranus hervor. Hr. de Lambre über die jährliche Bewegung von Saturn aufsteigenden Knoten. Aus Vergleichung mehrerer Beobachtungen findet er sie 31,40 S. oder 33,25, oder 26,80, oder 29,21 u. s. w. Hr. de la Grange fand sie aus der Theorie 29,3, aber daraunter sind 8 S. für die Verzögerung der Erde durch die Masse der Venus, und wenn man diese Masse um  $\frac{1}{3}$  vermindert so vergrößert man die Bewegung welche die Theorie giebt, und erhält 31,7 S. Hr. d. L.

Dr. L. hat bey seinen Rechnungen vorausgesetzt, die Schiefe der Elliptik nehme in 100 Jahren um 33 S. ab; Auf die Schiefe der Elliptik, und derselben Abnahme, kommt sehr viel bey der Schärfe dieser Rechnung an.

1792. Hr. Oriani setzt seine Untersuchungen über die Bahn des Uranus fort. Hr. A. de Cesaris beschreibt einen Neuerquadranten, den Hr. Ramsden für die mailändische Sternwarte verfertigt hat.

1793. Oriani giebt Tafel mailändischer Meridian. Raum für Azimuthe, parallellische Q vom Scheitel; Polhöhe  $45^{\circ}$  in fronte, nördliche Abweich durch halbe Grade, das in latere, Stundenwinkel von 4 zu 4 Minuten bis 6 St. Reggio; eine Tafel, Unterschiede von Rectascensionen und Declinationen, die man mit dem Äquatoräquator beobachtet hat, durch die Refraction zu verbessern. Tafel beobachteter Schiefe der Elliptik im Sommerstande zu Mailand 1772 . . . 1792; immer abnehmend, die erste 23 S. 28 M. 9,6 S., die letzte 23 Gr. 27 M. 47,7 S. Bey jedem Jahre sind eine Menge astronomische Beobachtungen.

### Leipzig und Bern.

Rathgeber für junge Reisende, von J. G. Heinzmann. 485 Seiten in Octav. 1793.. Dies Buch enthält Rathschläge und Nachrichten für alle junge Reisende, besonders für junge Kaufmannsdienst, mechanische Künstler und Handwerker. Der Verf. kann sich gewiß großen Nutzen von seiner Arbeit versprechen, wenn sie wirklich in die Hände derjenigen Leser kommt, für welche sie zunächst bestimmt

bestimmt ist. Rec. fürchtet, daß das Buch für die zuletzt genannte Classe von Lesern zu schwer und zu kostbar ist. Vielleicht hätte Hr. H. besser gethan, wenn er sein Buch getheilt, und besondere Regeln und Nachrichten für junge Kaufleute, und wiederum andere für mechanische Künstler und Handwerker herausgegeben hätte. Alle Artikel, besonders die geographischen, mercantilischen und technologischen, zeugen von einem Manne, der viele und große Reisen mit einem gebildeten Beobachtungsgeiste gemacht hat. Rec. findet nur wenige Stellen aufgestossen, wo er den Datis und Urtheilen des Verf. nicht verpflichten konnte. Hierher gehört unter andern die Behauptung, daß die Bildergallerie in München jetzt die schönste Sammlung in Europa sey; und dann die Schilderung vom nördlichen Deutschland (S. 245). Von den Niederdeutschen selbst hat Hr. H. keine ungünstige Meynung. Allein was er von den Wegen, den Gasthöfen, der Armut und Seltenheit des Geldes in Hessen, in Ober- und Niedersachsen, und in den Preußischen Ländern sagt, ist wenigstens jetzt nicht mehr richtig. Um meisten wundert es den Rec., daß ein Mann, wie Hr. H., glauben konnte, daß das Geld in Niederdeutschland seltener, als in den Reichslanden sey.

### Leipzig.

Bon der Neuselschen Bibliotheca historica ist der erste Theil des sechsten Bandes erschienen; er enthält die Schriftsteller von und über Spanien; in einer größern Fülle, als man vorher zusammen aufgeführt sah.

---

Göttingische  
 Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

119. Stück.

Den 27. Julii 1793.

---

Leipzig.

**B**ey Fritsch: Encyclopädie der bürgerlichen Baukunst, in welcher alle Sächer dieser Kunst nach alphabetischer Ordnung abgehend sind. Ein Handbuch für Staatswirthe, Baumeister und Landwirthe. Von Christian Ludwig Stieglitz, Doctor der Rechte, Senator zu Leipzig und Canonicus des Stiftes Burzen. Erster Theil, A — D. Mit XVI Kupfertafeln. 1792. Ohne Vorrede 675 Seiten groß Octav.

Der Dr. Berf. hat allerdings Recht, wenn er behauptet, daß bey der großen Anzahl von Schriften über die Baukunst man bisher doch immer ein solches Werk vermisst habe, welches das Ganze dieser Kunst in sich begreift, und in welchem alle Sächer derselben in Eins zusammen gebracht sind. Die meisten hieher gehörigen Schriften handeln nur

D

eins

einzelne Theile dieser weitläufigen Wissenschaft ab, und freylich könnte jeder auch mir von Männern, deren jeder in dem Fache schrieb, in welchem er ver-  
züglich bewandert war, und durch Ausübung die erforderliche practische Kenntniß sich erworben hatte, gehörig bearbeitet werden. Ihm schien daher ein Buch, in welchem das Hauptsächlichste, was in den vielen Schriften über die Baukunst einzeln vora-  
getragen ist, zusammengestellt wäre, kein überflüssi-  
ges Werk zu seyn, und er entschloß sich, in einer Encyklopädie der bürgerlichen Baukunst das Vorzüglichste, was in den vielen Büchern über die verschiedenen Fächer der Baukunst zerstreut angetrof-  
fen wird, zusammen zu tragen, und es in alphabeti-  
scher Ordnung aufzustellen. Die nähere Absicht des Hrn. Berf. gleng dahin: daß sein Werk für jeden, der mit Bauen zu thun hat, zu einem Handbuche dienen könne; daß der Baumeister darin alles finden müsse, worüber seine Kunst sich ausbreitet; daß der Detonom das, was zur landwirthschaftlichen Bau-  
kunst gehört, nicht vergebens darin suchen; und daß es auch für den Staatwirth nicht ohne Nutzen seyn solle, wenn er sich in Sachen, welche das Bau-  
wesen eines Landes in Ansehung der öffentlichen Ges-  
bäude, der Wasser = Brücken = und anderer Bäue,  
die er zu übersehen und zu leiten hat, Raths erhöh-  
sen will. Ein Plan, dem jeder seinen Benfall gern ertheilen wird, und ohne Widerspruch macht der Hr. Berf. angehenden Baumeistern, solchen, denen es an Gelegenheit mangelt, hieher gehörige Bücher-  
sammlungen zu benutzen, so wie allen denjenigen,  
für welche allgemeine Uebersichten zureichen, ein sehr angenehmes Geschenk.

Es gereicht der Arbeit des Hrn. Dr. im min-  
desten nicht zum Vorwurf, daß seine Encyklopädie nichts Neues enthält, daß er vieles aus angeführ-  
ten

ren Büchern bloß abgeschrieben, manches auszugsweise mitgetheilt hat, und daß nur das wenigste eigene Bearbeitung ist. Vielmehr kam es vorzüglich darauf an, überall richtige Begriffe zu ertheilen, den Gang eines Baues, und die Folge der verschiedenen Arbeiten bey jedem, deutlich darzustellen, und bey dem allem das rechte Mittel zwischen Vollständigkeit und Weitläufigkeit zu treffen. Unverkennlich hat der Hr. Verf. auch in der Hinsicht im Ganzen des Zwecks nicht verfehlt, und wir wünschen, daß er dem Vorsahre, sein Werk nicht zu sehr zu vergrößern, sondern selbiges, wo möglich, mit dem vierten Theile in einigen Jahren zu vollenden, getreu bleiben möge.

Was die Litteratur, oder vielmehr die bibliographischen Nachrichten unter den Artikeln anbetrifft, so sind bey den meisten der letztern nur diejenigen Bücher angeführt worden, woraus die Artikel ganz oder nur auszugsweise genommen sind, oder aus welchen jemand, der eine Materie näher studiren will, mehreren Unterricht schöpfen kann. Da hätten nun freylich manche unbedeutende Schriften mit Stillschweigen übergangen werden können; andere nicht genannte, vorzüglich brauchbare und classische Bücher hingegen angezeigt werden sollen.

Allerdings durfte der Hr. Dr. die Geschichte der Baukunst um so weniger übergehen, - da, wie er sehr richtig bemerkt, es nicht nur interessant ist, zu wissen, wie die Baukunst nach und nach ausgebildet worden, sondern auch der Baukünstler sich nie einen guten und reinen Geschmack eigen machen wird, wenn er nicht mit der Geschichte seiner Kunst bekannt ist. Der Hr. Verf. betrachtet die hier mitgetheilte allgemeine Geschichte der Baukunst selbst nur als Skizze, macht aber zu einer besondern Bearbeitung der Gotischen Baukunst Hoffnung, der

wir mit desto mehr Vergnügen entgegen sehen, da er dabei von dem rechten Standpunkte ausgeht, indem er die Völkergeschichte der mittleren Zeiten als den einzigen Weg ansieht, der uns bey der Geschichte der Gotischen Baukunst richtig führen, und vor den Abwegen bewahren kann, auf die man gemeinlich dadurch geleitet wurde, daß man diesen Styl für deutsche Kunst ansah, und dessen Ursprung in Deutschland suchte; wohin er doch fast am spätesten kam.

Auch aus der Rechtswissenschaft ist das Erforderliche bengbracht, wie solches die Artikel Bausrechte, Bannmühle u. a. m. beweisen. Schon Vitruv verlangte von einem Baumeister, daß er in der Rechtswissenschaft, so weit sie seine Kunst angeht, nicht unversahnen seyn solle. Dergleichen Artikel sind auch einem Juristen nutzbar, der entweder in einer solchen Sache als Advocate dienen, oder ein Urtheil darin abfassen soll.

Wenn der Hr. Berf. diejenigen Bemerkungen, welche er in der Folge selbst noch zu machen Gelegenheit haben wird, so wie gegründete Erinnerungen anderer, dazu benutzt, verschiedene Artikel, die gänzlich übergangen sind, nachzuholen, andere theils zu berichtigen, theils etwas bestimunter und vollständiger zu behandeln, und dies alles etwa in einem Supplementenbande nachliefert, so wird sodann sein Werk zuverlässig alles leisten, was davon gefordert werden kann.

So viel über das Ganze, welches unsere Leser mit den Absichten des Hrn. Dr. hinlänglich bekannt machen wird. Die nähere Anzeige und Beurtheilung der in gegenwärtigem Bande bearbeiteten Artikel, und Auszüge, erlauben die Grenzen dieser Blätter nicht. Aber doch Eins und das Andere, wie es uns gerade vorkommt. S. 63. Richtig ist es, daß

daß durch eine verdorbene Aussprache des Worts Wehr, die Benennung Bär entstand. Allein Wehr und Mönch oder Münch sind nicht synonym. Unter letzterem versteht man bloß denjenigen Abzugscanal, wodurch das vermittelst eines Wehrs oder Leichdammes aufgestauete Wasser abgelassen werden kann. In der Bergbausprache; bey sogenannten Kunstteichen; heißt ein solches Abzugsgerinne: der Striegel, das Striegelgerinne. Die Veranlassung der Benennung wird jedem, der die gewöhnliche Einrichtung eines Mönchs bey Fischteichen kennt, von selbst befallen. S. 67. Der Gebrauch verzahnter Balken und Träger ist für die austreibende Baukunst äußerst wichtig. Diese können in vielen Fällen die Stelle kostbarer Hangwerke vertreten. Rec. hat ihnen mehrmals ungeheure Lasten zu tragen anvertraut, und allezeit mit dem glücklichsten Erfolg. Die von dem Hrn. Dr. angeführte Regel: daß der verzahnte Balken so viele Zolle an Höhe haben müsse, als die Spannung, über der er liegt, Ellen im Lichten hat, ist nichts weniger als allgemein. Wenn es aber gleich darzufestigt ist: Es ist nöthig, daß ein verzahnter Balken an beyden Enden, gleich einem Gewölbe himmlänglichen Widerstand habe, und daher bey einem Gebäude, wo dergleichen angebracht sind; stärkere Mauern seyn müssen, als sonst erforderlich würden, wenn die Balken eine Unterstützung bekommen hätten; so scheint wenigstens hier von förmlichen Widerlagen die Rede zu seyn, dergleichen doch verzahnte Balken keineswegs bedürfen, indem es bloß darauf ankommt, sie an den Enden sicher zu unterstützen. Da, wo man große Decken machen muß, und oberhalb weder verzahnte Balken noch Hangwerke anbringen kann, thun Gebäude aus lauter kurzen Balken nach

abwechselnden Richtungen zusammengesetzt; vortreffliche Dienste. Diese hätten daher verdient angeführt zu werden. S. 253. Das rechte Kunstwort heißt nicht Boggern, sondern Baggern, und das besondere Werkzeug, dessen man sich dabei bedient, der Bagget. Ersteres steht zwar in Silberschlags Hydrotechnik Th. I. §. 167, woher der gegenwärtige Artikel entlehnt wurde, allein es ist ein Druckfehler. S. 275. Bleßwerk und Schlänge sind nicht einerlos. Jenes ist eine bloße Uferbefestigung, dieses ein Einbau zur Abhaltung oder Abweisung des Stroms. S. 390 ff. Der Brückenbau ist ohne streitig einer der vortrefflichsten, aber auch schwierigsten Theile der ganzen Baukunst; da Brücken von Wichtigkeit so äußerst kostbare Baue sind, und bey der Angabe oder in der Ausführung begangene Fehler um so nachtheiliger werden, da diesen nachher so schwer, oft gar nicht abgeholfen werden kann. Dennoch blieb kein Theil der bürgerlichen Baukunst mehr vernachlässigt, als dieser, bis endlich, ja doch erst um die Mitte unsres Jahrhunderts, sich einige Männer von verjährten Vorurtheilen und Schleuderian losriissen, und auch diesen Theil der Kunst auf richtige Grundsätze brachten. Freylich fehlte es längst nicht an Leuten, die so Etwas geleistet zu haben wußten; denen man dies auch unglücklicher Weise zugtaubte, sie daher als Classiker, und die Sache so gut als erschöpft ansah, woher es denn kam, daß in einem so langen Zeitraume die Brückenbaukunst fast gar keine Fortschritte machte. Gautier war länger als hundert Jahre gleichsam das Drakel, dessen Aussprüche jedermann, selbst sonst einsichtsvolle und verdiente Männer, z. B. Belidor, und noch neuere nicht ausgenommen, auf Treue und Glauben annahmen, aus dessen *Traits des Ponts und Dissertation sur les Culées, Voufs-foirs*

soirs & Piles des Ponts jeder schöpfte, ohne sich um die Eigenschaften der Quelle weiter zu bekümmern. Dennoch sind diese Schriften im Ganzen nicht nur äußerst unvollständig, sondern auch, was die darin enthaltene Theorie anbetrifft, wirklich unter aller Kritik, und voll von irrtigen Behauptungen. Man vergleiche nur seine in der letztern Abhandlung befindliche Tafel, um die Stärke der Widerlagen, Pfeiler und Bogen für jede Bogenweite zu bestimmen, welche so oft angeführt, so oft neu gedruckt worden, damit, wie einige neuere Baumeister diese Gegenstände betrachtet, und die Resultate ihrer, auf richtige Grundsätze gebauten, Untersuchungen realisiert haben. Ein gleiches Urtheil trifft fast alle Schriftsteller vom Brückenbau; denn wirklich machen hier nur sehr wenige eine Ausnahme. Wir sind indessen so glücklich, unter diesen wenigen nunmehr einen Mann zu kennen, der uns wegen aller übrigen schadlos halten kann, der in diesem Fache mehr that, als alle andere vor ihm. Dieser vortreffliche Mann ist Perronet, dessen prachtvolles Werk: *Description des Ponts de Neuilly &c. &c.* für die Brückenbaumeister ein wahrer und großer Schatz ist. Mit bryden hätte der Hr. Berl. seine Leser doch bekannt machen sollen. Durch die von ihm mit angezeigte Abhandlung des Hrn. Ingen. Maj. Müller über die Verzeichnung großer gedruckter Bogen konnte er nicht nur darauf, sondern auch auf manches andre aufmerksam gemacht werden, das hier benutzt zu werden verdient hätte. Der so wichtige Artikel: vom Brückenbau, würde dann in vielen Stellen zuverlässig anders ausgefallen seyn. S. 468. Casernen für das Militär werden freylich gemeiniglich, und aus guten Gründen, zwischen dem Walle und der Stadt erbauet; dies ist jedoch nicht immer der

Gall. S. 512. Rec. hält zwar die Mansarden dächer keinesweges für schön, indessen können sie unter gewissen Umständen sehr nützlich werden. Dass selbige aber in Städten am vortheilhaftesten seyn sollen, glaubt er mit dem Hrn. Verf. nicht. Man bauet in Städten statt der Mansarde lieber ein ordentliches Geschoss. Zu gewissen Landgebäuden schickt sich ein Mansardendach vorzrefflich. Sollen aber Mansarden den möglichsten Nutzen schaffen, so erfordern solche eine bessere und zweckmäßigeren Angabe, als man dagegen gemeiniglich antrifft. S. 544. Das Eindichten der Strohdächer in einen Brey von Lehm bey dem Eindecken der Dachziegel kennt Rec. aus eigner Erfahrung als ungewöhnlich nützlich. Vielleicht wünschen mehrere Leser mit uns, daß es dem Hrn. Verf. gefällig gewesen wäre, wie in der Brünigischen Encyclopädie, den Figuren die Seitenzahl beizufügen, wo man deren Erklärung finden kann.

### Ulm.

Von des Hrn. Regierungsrats Reuß teutscher Staatsanzley, die ununterbrochen fortgesetzt wird, und sich in ihrem längst bekannten Werthe erhält, haben wir wieder den 28. 29. und 30sten Theil auf 352, 325 und 311 Seiten in Octav, die beyden ersten von 1792, letzterem von 1793, vor uns. Einen großen Theil des 28sten Theils nehmen die Schwäbischen Kreisverhandlungen und Abschiede ein; den Anfang macht der Abschied von 1788. Er betrifft den Straßenbau, die Kreiseinnahmeregulation, das Kreisextraordinarium von 1788 — 89, und Incidentpunkte. Die nämlichen Punkte machen den Gegenstand der Verhandlungen und des Abschieds von 1789 aus; da hingegen im J. 1790 ein wichtiger Artikel in den zu machenden Fruchtansätzen,

frakten, nicht minder in der Handhabung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit gegen eindringendes fremdes Gesindel und einheimische Ruhesünder, damit den bey Gelegenheit des Wahlconvents zum Besten des Kreises und besonders zu Hebung der bisherigen Beschwerden zu ergreifenden Maßregeln bestand. Unter diesen Beschwerden sind die wichtigsten gegen das Haus Österreich selbst gerichtet, und betreffen besonders die Unmaßung der Landesherrlichkeit über die Burgenischen Inssassen S. 139 ff., in Ansehung derer hauptsächlich nach der Kaiser Leopold im May 1790 sehr trostvolle Aussichten eröffnete, die doch hoffentlich mit seinem Tode mir weiter hinausgezückt, aber nicht ganz verschwunden seyn werden. Eine zweyte Hauptklasse der hier vorkommenden Materien betrifft die Uebersicht der Reichstagsbegebenheiten von 1788, 1789 (Th. 28.), und 1790 (Th. 30.). Einen Hauptgegenstand machte die Kammergerichtliche Justizverbesserung, welche besonders durch das Reichsgutachten über die Senats-  
eintheilung vom 21. Jul.  
23. Aug. bezweckt ward. Nächst dem war die Hemmung der häufigen Recurse und Erledigung der Recursangelegenheiten ein wichtiger Gegenstand, worauf vorzüglich Hr. von Barjé drang, und bey der Gelegenheit der Reichsversammlung ein Verzeichniß von 70 Recursen mitschulzte, wovon erst 7 bis jetzt erledigt sind. Bey weitem der wichtigste Gegenstand aber war die Muntiaturfache, die auch 1789 noch mit Eifer betrieben ward, im J. 1790 hingegen wegen der Concurrenz politischer Conjurturen aus der Reihe der laufenden Berathschlagungsgegenstände fürs erste wohl herausgehoben zu seyn scheint. Außerdem versdiente noch die Fürstenauer Sache die meiste Aufmerksamkeit, weil dabey das landesherrliche Refor-

mationsrecht sowohl, als die Verbreitung einer ver-  
nünftigen religiösen Toleranz Gefahr zu laufen  
schien. In den an merkwürdigen Weltbegebenhei-  
ten so reichen Jahr 1789 beschäftigte sich der Reichs-  
tag bloß mit Vorbereitungen zu künftiger Erdre-  
tung von Comitalbegebenheiten, wovon keine zu  
wirklicher Berathschlagung kam. Im Hauptwerk  
giengen dieselben auf die nämlichen Punkte, wie im  
vorigen Jahre, wozu sich noch einige neue Recurje,  
die Lütticher Executions- und Hannoversche Re-  
gentschaftssache gesellten. — Den innern Unruhen  
im Hochstift Speier 1789 ist ein eigner Abschnitt  
gewidmet; sie betragen mehr oder minder wichtige  
Beschwerden der Städte Bruchsal und Deidesheim,  
und wurden schon im folgenden Jahr durch Kaiserl.  
Patente bemelebt. — Wichtiger als dieses und  
der Rangstreit der alternirenden altweltfürstl. evan-  
gel. Häuser mit den evangelischen Fürstbischöffen von  
Osnabrück und Lübeck sind die Ansprüche des gräfl.  
Hauses Erichseß von Waldburg an das fürstl. Haus  
Fürstenberg, wovon der Berf. hier das Resultat aus  
den beiderseitigen Druckschriften vorlegt. Die For-  
derungen des erstern beruhen sämmtlich auf der  
Vermählung Christophs, Reichserbtruchsessens zu  
Waldburg, mit der Gräfin Anna Maria von Für-  
stenberg 1576, die als einzige Tochter Heinrichs von  
Fürstenberg theils auf dessen ganze Allodial- und  
Runkellehenverlassenschaft Anspruch mache, theils in  
Ausnehmung einzelner ihr von den Stammvetttern ent-  
zogenen Vermögensstücke und anderer vorenthalte-  
nen Posten vernachtheiligt zu seyn glaubte. — Aus  
der ältern Fürstenbergischen Erbsolgeverfassung will  
Fürstenberg eine Fideicommisverfassung zum Besten  
des Mannsstamms herleiten; Waldburg hingegen  
will die Fürstenbergische Erbvereinigung von 1576  
zwar als die einzige für Fürstenberg gültige Haus-  
verordnung

Verordnung angesehen wissen, auf welche sich der in demselben Jahr errichtete Heirathövertrag bezieht, in Ansehung seiner aber hält es beyde sowohl, als das Fürstenbergische Testament von 1596 für völlig nichtig. Außer dem auf die ganze Allodial- und Kunzellehnverlassenschaft angesprochenen Erbrecht gründen sich noch einige Forderungen des Hauses Truchsess auf specielle Rechstitel, und werden theils von väterlicher, theils von mütterlicher Seite abgeleitet. Zuletzt werden noch einige Hauptargumente des Hauses Fürstenberg, z. B. Verjährung ic. S. 331 ff. angeführt.

Der 29ste Theil enthält größtentheils noch die Fortschungen der Beschwerden deutscher Reichsstände über die französischen Nationalschlüsse, z. B. von Seiten des Hauses Württemberg, Württemberg, Mecklenburg-Schwerin wegen 2 Canonicate des Domstifts Straßburg, Hessen-Darmstadt, des Erzstifts Trier, der Chur Köln, des Hoch- und Deutschmeisterthums, der Hochstifter Speier und Straßburg, des Johanniter-Ordens, der gefürsteten Probstey zu Weissenburg, des Adels im Oberelsass, und der Benedictiner-Abtey Münster im Gregorenthal. Außerdem handelt noch der fünfte und vierzehnte Abschnitt von der Wiedervereinigung der Brandenburgischen Fürstenthümer in Franken mit der Churlinie, und der gewaltsamen Ankündigung des Königl. Preußischen Regierungsantritts in denselben, welche letztere Materie im 30. Theil noch fortgesetzt wird. In jenem geht der Berf. von den Versuchen des Churhauses, den Vereinigungsplan durchzusetzen, seit König Friedrich I. aus, legt die Hausverordnungen von 1473, 1598 und 99 und 1603 im Auszuge vor, kommt dann auf das pactum Fridericianum von 1752 und den Teschner Frieden, und in dem vierzehnten Aufsatze auf die Besitznehmung der 2 Fürstenthümer selbst, die der sie begleitenden Umstände

stunde wegen nichts weniger als eine joyeuse entrée für die Nachbarn war. Die Vorfälle selbst sind bekannt genug; die rechtlichen Momente, auf welche es hier ankam, und welche durch die angeführten 6 kleinen Schriften, die das Für und Wider in Discussion ziehen, auseinandergezeigt sind, drücken sich meist um den Punct, ob französische Obrigkeit und Landeshoheit notwendig mit einander verbunden sind. Wie wenig die bejahende Meinung sich mit einer richtigen Geschichtskenntniß vertrage, sondern vielmehr nur die Geburt eines Convenienz-Staatsrechts sey, erkannte die weise Regierung jener benden Länder bald von selbst, und die wahre Hergesellsgüte und reinen politischen Grundsätze des Königs offenbarten sich nur zu deutlich in dem am 17ten März 1792 an die Landescollegien erlassenen Rescript, dem ein gleich schönes Denkmahl edler und reichsverfassungsmäßiger Regierungsgrundsätze zum Gebrauch für die Kreisgesandtschaft nachfolgte. Der Berf. hat bey dieser Gelegenheit die ganze Streitfrage wegen Verbindung der Landeshoheit mit der französischen Obrigkeit S. 232. auf sechs Punkte reducirt, worüber fast alle Geschichtforscher und Publicisten einverstanden sind. — Hiermit steht der 5. Abschnitt des 30. Theils von den neuesten Trutten über das Kreisdirectorium in dem fränkischen Kreise in genauer Verbindung, da Churbrandenburg mit Beyseitsetzung des mit Bamberg getroffenen Augsburger Vergleichs von 1559 und des Vertrags von 1754, der von Anspach ausdrücklich, vom Culmbach jedoch stillschweigend genehmigt worden, sich mit der gemeinschaftlichen Ausübung des Kreisausschreibamts nicht begnügen, sondern selbst einen Anteil am Kreisdirectorium haben will. — Außer den fortgesetzten Actenstücken über die Beschwerden der deutschen Reichstände gegen die französ-

französische Nationalversammlung, als des Bischofs von Straßburg und Speier, enthält der 30. Theil noch die Comitalbegebenheiten des Jahres 1790 bis zum Tode Leopolds II. S. 1 — 47, deren Hauptgegenstand die Unterhandlungen über die Fortdauer des Reichstags, der Erfolg des Reicheschlusses und die Erklärung der Vicariatshöfe, die Beschwerden über die französische Nationalversammlung, die Wahlcapitalationsache und die Streitigkeiten über die Grenzen der Vicariatsgewalt ausmachten. —

Zugleich ist noch mit wenigem der in diesem Jahr auf 368 Seiten erschienene achte Band der Reichschen Deducs. und Urkundensammlung zuedenken, der die zwischen Nürnberg und Pfalz jüngst gewechselten Staatschriften, als: Urkundliche Beurkundungen; wahre Geschichtserzählung, und Geschichts- und actenmäßige Darstellung, imgleichen unter Nr. 4. das deshalb vom Rath zu Nürnberg an das fränkische Kreisausschreibamt erlassene Schreiben, enthält. Sie sind aber größtentheils schon aus weitläufigeren Anzeigen in diesen Blättern bekannt, und bedürfen also nur der Anzeige ihrer Existenz in dieser Sammlung. Nr. 5 und 6. enthalten die Anzeige der aus dem Reichshofratsversfahren erwachsenen gemeinen Beschwerde in Sachen der Niederrheinischen Reichsritterschaft gegen die Zweibrückische Regierung und Consorten, die Besteuerung des unter Zweibr. Landeshoheit im Oberamt Trarbach gelegenen und nach Absterben des Freyherrn von Steckallenfels eröffneten Kleinicher Mannlebens betreffend, und das Gutachten, die Forderungen der fränk. Reichstände wegen der während des letzten Reichskrieges für die französische Armee geleisteten Fourage und anderen Naturallieferungen betreffend, erstattet vom Reichsgrafen von Soden:

Nord.

## Nördlingen.

Von dem wackeren Schulmann Hrn. Daniel Eberhard Biertrag, Rector des dasigen Lyceums, der dem Recensenten durch einige Schulschriften die er der Ausführung in diesen Blättern (S. A. 1792. S. 1671.) werth fand, bekannt ward, ist ihm noch eine Schrift, die sich an die vorigen (Ueber die brauchbarste Einrichtung einer so genannten lateinischen Schule) anschließt, zugekommen: noch von 1792. Octob. Von den Schwierigkeiten bey der Organisation der Classen und der Vertheilung der Lectionen kann uns möglich jemand einen Begriff haben, der nicht mit Schuleinrichtungen bekannt ist; und wie viele Schularmen dürfte es geben, die von allem, was hierüber gesagt wird, kein Wort verstehen. Verständiger Weise sollten sie sich also auch hierinn wenig oder nichts anmaßen. Desto mehr müssen aber Schulmänner selbst über diese innere Einrichtung nachdenken, mehreres vergleichen und versuchen. Von dieser Seite hat dem Rec. diese kleine Schrift viel Vergnügen gemacht; es sind voraus die Nachtheile der alten Eintheilung der Schulen in Generalklassen, jede unter einem besondern Lehrer, und die nachher seit Verbesserung des Schulwesens vorgeschlagenen und versuchten Schuleinrichtungen vorgestellt; dann wird mit Kenntniß und Einsicht des Locals, wovon so vieles abhängt, und bey der einmal festgesetzten Zahl der Lehrer, gezeigt, daß man dort diejenige Schulorganisation brauchen müsse, nach welcher die alten Generalklassen mit den neuen wissenschaftlichen verbunden, der Unterricht nach Cursen festgesetzt, und Classen der Schüler nach ihren Fähigkeiten gemacht werden. Den Vorgesetzten der dortigen Schule macht es viel Ehre, daß sie

sie einen solchen Schulplan zu prüfen, anzunehmen und so vieles Bessere, was hier angeführt wird, zu veranstalten gewußt und gewollt haben.

Ein anderes Beispiel hat eben der genannte Schulmann andern Schullehrern durch den Versuch einer Schulgeschichte der Reichsstadt Nördlingen gegeben. Von jeder Schule sollte die ganze Geschichte ihrer Entstehung und Verfassung (aber nicht bloß Chronikmäßig) bekannt seyn, eben so gut als das Eigenthümliche des Locals, welches größtentheils immer aus jenem mit erwachsen ist; ohne deutliche und richtige Kenntniß des Locals aber ist alle Schulverbesserung unbrauchbares Project; denn es läßt sich nicht einsehen, wie viel und was abgesändert werden kann, und wie oder wie weit es sich abändern läßt; dagegen erhellt aber auch, daß sich allerdings überall viel abändern läßt, wenn man Einsicht und Klugheit mit güttem Willen und Eifer vereinigt. Wie andre Schulen Deutschlands in den mittlern Zeiten bloß von Klöstern und Kathedralkirchen abhiengen, und auch nur für junge Kleriker und Notarien bestimmt waren, auf welche die Parochialschulen folgten: so ist es auch in Nördlingen ergangen. Es gab ein Paar Klosterschulen, dann eine Parochialschule, die vom Stadtpfarrer oder Parochus errichtet seyn wird. Aus dieser ward die Stadtschule, worüber der Magistrat das Patronatsrecht hatte, von welcher schon 1285 urkundlich Nachricht sich finden läßt. Der Rector ward auch hier, wie in andern alten Schulen, auf vierteljährige Aufkündigung angesezt, und ihm ward vergönnt sich seine Gehülfen selbst zu wählen. Die Schulinspektion, wie sie entstand; das alte Schulpersonale (Schulmeister mit seinen Gesellen, Provisoren oder Locaten), der Stand des Schulrectors als

als Clericus, die alte Schuleinrichtung mit ihren Abänderungen: alles dies enthält viel Merkwürdiges, und ist mit guter Einsicht geschrieben. Die gegenwärtige Schrift geht aber erst bis 1499, wo die erste Schulordnung erschien; und so verspricht die Fortsetzung noch viel Lebhreiches.

### Züllichau.

Briefe eines reisenden Dänen, geschrieben im Jahr 1791 und 1792, während seiner Reise durch einen Theil Deutschlands, der Schweiz und Frankreichs. Aus dem Dänischen übersetzt. 1793. 360 Seiten in Octav. Rec. las mit inniger Mährung und Theilnehmung diese Briefe seines ehemaligen, der Welt zu früh entrissenen, Freundes, welche er auf seinen Reisen durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich an seine dänischen Freunde und Freunde schrieb. Die interessantesten unter diesen Briefen sind die über die Schweiz, und vorzüglich die über Frankreich. Der sel. Prof. Sneedorf lernte in der Schweiz sowohl als in Frankreich viele berühmte und unterrichtete Männer kennen, welche ihm über manche Triebsfedern der neuesten Begebenheiten ein ganz neues Licht gaben. In Paris war der Verf. Mitglied der Feuillants, aus welchem Dato man die politischen Grundsätze des verstorbenen jungen Gelehrten abnehmen kann. Wir heben keine einzelne Nachrichten aus, da wir überzeugt sind, daß diese Briefe bald in den Händen der Liebhaber einer angenehmen und nützlichen Lectüre seyn werden. Es ist zu bedauern, daß in dem ganzen Buche so viele Druckfehler sind.

---

**Göttingische  
Abhandlungen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

---

120. Stück.

Den 29. Juli 1793.

---

**Göttingen.**

**D**ie beiden Herren Hofräthe Lichtenberg und Blumenbach sind am 11. April von der Königl. Londoner Societät der Wissenschaften zu Mitgliedern erwählt worden.

**London.**

*Travels in India during the Years 1780, 1781, 1782 et 1783. By William Hodges. London, 4. 156 Seiten, mit vierzehn Kupfern, die von den größten Meistern gestochen sind. Bei der Ankunft im Indien, wo der Berf. zuerst bei Madras ans Land stieg, frappirt den Europäer alles, was er wahrnimmt, am meisten die Menschen. Die schwarzen Hindus in ihren langen Gewändern von Muskelin sehen Weibern ähnlicher, als Männern. Ihre Hände sind so klein, wie an den*

E

den

den kleinsten Frauenzimmern, und eben deswegen sind die Handgriffe ihrer Säbel viel zu schmal für die meisten europäischen Hände. Die Mohren oder Mahomedaner in Hindostan kann man ein weisses Volk nennen. Manche derselben haben rothes Haar und blühende Wangen. Die regierende Familie der so genannten großen Moguls soll von einer tiefen oder dunklen Olivensfarbe seyn (S. 3). Hr. H. fand durch ganz Bengalien die Dörfer nett und sauber, den Boden gut angebaut, und eine große Bevölkerung (S. 17). Auf der Insel Gangerah oder Gehangneery im Ganges, welche die Hindus als einen heiligen Ort betrachten, sah Hr. H. viele Ueberbleibsel von indischer Sculptur, die er mit den Arbeiten der Otaheimer und anderer Südseeinsulauer vergleicht. Auch die neuern Bildhauerarbeiten der Hindus haben vor denen der alten Zeit wenig oder gar nichts voraus (S. 26). Auf der Rückkehr von Mongheir nach Calcutta hatte der Verf. Gelegenheit, die Ufer des Ganges zu beobachten. Dieser Fluß, heißt es, erregt mehr die Idee des Oceans, als eines Stroms. Er ist im Durchschnitt zwischen zwey und fünf englischen Meilen breit, und an einigen Stellen noch breiter (S. 33). Alle europäische Flüsse, die ich gesehen habe, selbst der Rhein, sind wie Bäche gegen den Ganges. Nec. wundert sich darüber, daß ein Mann wie Hr. H., der mit Cook die Welt umsegelt, und auch nachher so große Reisen gemacht hat, einen fünf englischen Meilen breiten Fluß für etwas Außergewöhnliches halten könnte. Selbst die Elbe, die mit den größten sibirischen und americanischen Flüssen nicht einmal verglichen werden kann, ist gegen ihren Ausfluß zwey oder dreymal so breit, als der Ganges, wo dieser Fluß unserm Verf. ein Meer zu seyn schien. Wo der Verf. auf seinen Reisen in Hindostan hinkam, waren die Hindus

Hindus dienstfertig und gastfreundlich; ganz anders die Muselmänner (S. 34). Auch die Boote oder Fahrzeuge auf dem Ganges haben in ihrer Form und der Art, wie sie regiert werden, eine große Ähnlichkeit mit den Schiffen der Südseeinsulaner (S. 40). Die Säulen eines Tempels in Benares enthielten viele Verzierungen der griechischen Baukunst (S. 63): ein Datum, welches sich erklären läßt, wenn man weiß, daß griechische Könige lange im Norden von Hindostan geherrscht haben. Hr. H. war nahe bei Benares Zeuge von der Verbrennung einer indischen Witwe, welches traurige Menschenopfer er sehr anschaulich beschreibt (S. 83). Die Bewohner der Berge, welche südwärts und westwärts von Bawglepoor liegen, unterscheiden sich gänzlich von den übrigen Hindus. Sie sind nicht, wie diese, in Casten und Untercasten abgetheilt, und essen alle Arten von Nahrungsmitteln ohne Unterschied (S. 88). Hr. H. hält diese Hügelbewohner für Auswürfe der übrigen Hindus, die sich in eine besondere Gesellschaft vereinigt, und nachher beständige Räuberchen sowohl gegen die Hindus, als gegen die Mahomedaner ausgeübt hätten. Hindostan ist von allen Seiten her so oft überrannt worden, daß es niemanden befremden sollte, daß in diesem unermesslichen Reiche Menschen von den verschiedensten Farben, Gestalten und Sitten wohnen. Zur Anfangs des Jahres 1783 erhielt Hr. H. von dem hohen Thath in Bengalen die Erlaubniß, eine Reise nach Agra antreten zu dürfen. Auf dieser ganzen Reise fand er alle Gegenden, die von mahomedanischen Fürsten beherrscht werden, schrecklich verddet (S. 107. 111). Die indischen Fürsten plazgen den Landmann auch, allein sie richten ihn doch nicht so zu Grunde, wie die mohrischen (S. 112), wovon ältere Reisende das Gegentheil behaupten.

Agra liegt ganz in Trümmern, und diese Trümmer breiten sich über eine Strecke von vierzehn englischen Meilen aus (S. 110). Nicht weit von Agra sieht man das zum Theil schon verfallene Grabmahl des Kaisers Akbar, das aus den kostbarsten Steinen erbaut ist. Dies Monument, im vollen Sonnenlicht betrachtet, warf einen Glanz von sich, wovon sich ein Europäer keine Vorstellung machen kann (S. 122). Von den Thürmen dieses Mausoleums übersah Hr. H. eine Landschaft, die wenigstens 30 englische Meilen im Durchmesser hatte, und auch diese ganze Gegend war mit Überbleibseln ehemaliger Größe bedeckt. Einen noch stärkeren Eindruck, als Akbars Grabmahl, machte auf den Künstler das Monument, welches Schach-Zebau der geliebtesten seiner Frauen, Taze Mahel, errichten ließ (S. 124 bis 126). Arbeit und Materialien sind an diesem Denkmahl gleich vortrefflich, und der schönste Marmor ist die schlechteste Steinart, welche dazu gebraucht worden ist. Das Gebäude gleicht der vollkommensten Perle auf einem azurnen Grunde, und Hr. H. versichert, daß kein Kunstwerk ihn je so gerührt habe. Höchst merkwürdig ist das große Felsgebirge, auf welchem das Fort Gwalior liegt, und das sich senkrecht nach allen Seiten hin aus einer vollkommenen Ebene erhebt (S. 142). Die Reste der Baukunst, die aus den Regierungen der Mahomedanischen Kaiser übrig sind, beweisen, daß diese wenigstens einen Geschmack für große Composition hatten. In der Malerey schränkten sich die Mahomedaner fast ganz allein auf Miniaturgemälde ein, die in Rücksicht auf Composition und Farbtheit der Farbengebung schön seyn sollen. In der Bildhauerkunst lieferten die Mohren nichts Vorzügliches, die Blumen an dem Mausoleum der Taze Mahel ausgenommen. Die Hindus übertrafen die Mahomedaner

medauer in den Vergierungen architectonischer Werke; in der Malerey blieben jene weit hinter diesen zurück (S. 152. 153). — Um Ende des Buchs wird eine Collection of Views in India von Hrn. Hodges angekündigt, die gebunden zwanzig Pf. Sterl. kostet, und die bereits auf hiesiger Universitäts-Bibliothek vorhanden ist.

### Berlin und Stettin.

Encyclopädie oder zusammenhängender Vortrag der gemeinnützigen ... Kenntnisse. Dritter Theil. Von Ge. Sim. Klügel, Prof. der Mathematik und Naturlehre zu Halle. ... Zweite umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. Bey Nicolai. 1793. 650 Octavseiten, 8 Kupferstafeln, eine hydrographische Darstellung der Erde zwischen den beyden Polarkreisen und Polarprojection der beyden kalten Zonen. Dieser Theil enthält Astronomie, mathematische Geographie, Schifffahrtskunde, Chronologie, Gnomik, physische Geographie, praktische Mechanik, bürgerliche Baukunst. Einiges davon stand im 2. Th. der 1. Aufl. 1782. Die Astronomie erforderte, wie natürlich, die meisten Zusätze. Hr. Kl. hat bei diesem Werke die Absicht, die Lehren nicht bloß zu erzählen und Glauben für sie zu fordern, sondern auch fasslich zu machen, wie sie gefunden, wenigstens dargethan werden; das für den Dilettanten zu leisten, wenn derselbe auch Lehrbegierde und Aufmerksamkeit besitzt, erfordert Mühe und Geschicklichkeit, die man nicht braucht, wo sich alle Wirkkenntnisse annehmen lassen. Der Halbmesser der Erde dient bekanntermaßen am Himmel zur Messbruthe. Hr. Kl. theilt in 1000 Theile, jeder 20332 rheinl. Fuß oder 19655 pariser, und nennt einen solchen Theil eine astronomische Meile, sie verhält sich zur geographischen beynah wie 49:57.

Wer sich also nicht um genaue Angabe bekümmert, dem werden beyde Meilen ziemlich gleichgültig seyn, und wer rechnet, wird es sehr überflüssig finden, zu den Meilen der mancherley Völker auf der Erde noch eine astronomische zu haben, die überdies anders wird, wenn man dem Erd durchmesser eine andre Größe giebt; die geographische bleibt immer  $\frac{1}{4}$  eines Grades des Äquators.) Die Theorie der unterschichtigen Wasserräder ist von der gewöhnlichen sehr unterschieden, weil nach Hrn. Kl. Urtheile auch auf sie das Wasser mehr durch Druck als Stoß wirkt. (Eine Abhandlung hierüber, die Hr. Kl. der hiesigen Societät der Wissenschaften über sandt hat, findet sich: Commentat. Soc. Reg. Sc. ad 1787, 1788.) Geschwindigkeiten solcher Räder, sowohl von Hr. Kl. als auch von Hr. M. Wilkens beobachtet, stimmen mit dieser Theorie gut überein. In der bürgerlichen Baukunst hat Hr. Kl. viel Zusätze dem Hrn. Ranzler v. Hofmann zu danken.

### Leipzig.

C. Fr. Häberlins Anhang zu seiner pragmatischen Geschichte der Wahlcapitulation Kaiser Leopold II., welcher die Verhandlungen über die Capitulation Kaiser Franz II. enthält; nebst einem Register über das Ganze. In der Weidmannschen Buchhandlung. 1793. 5 Bogen in Octav.

Dieser Anhang soll, wie man aus der fortlaufenden Seitenzahl und dem auf das Ganze sich erstreckenden Register sieht, mit der Geschichte der Leopoldinischen Wahlcapitulation (Gdt. Anz. 1793. S. 346.) ein Werk ausmachen. Auch moralisch, in Rücksicht der sich gleich gebliebenen Behandlungsart, kann das bequem geschehen. Die Geschichte der Wahlcapitulation Franz II. kann nicht das Interesse der Leopoldinischen haben. Denn ob es gleich

bey

bey jener auch nicht an Stoff zu vielfältigen Be-  
rathschlagungen schlen könnte, so waren doch unbede-  
zahlte Wahlposten und Kriegsunruhen Ursache, daß  
darin nur wenige Veränderungen vorgenommen  
wurden. An Monitis fehlte es indessen auch hier  
nicht; und diese, wenn sie gleich nicht durchgegan-  
gen sind, bleiben für den Publicisten immer von  
Wichtigkeit. Mit Recht hat sich der Berf. bey den  
Monitis, welche bey Leopolds Wahl fruchtlos ge-  
macht und dießmal wieder zur Sprache gebracht  
sind, und daher wohl vorzüglich erheblich seyn  
müssen, noch etwas länger, als bey der vorigen  
Geschichte, verweilt, und hat sie noch mehr zu er-  
läutern gesucht. — Als Beihagen sind abgedruckt  
das Creditiv des päpstlichen Nuntius und die Vor-  
stellung des päpstlichen Nuntius an das Churcolle-  
gium, die Angelegenheiten des Römischen Hofes in  
Ansicht Avignons betreffend:

### Winterthur.

*Genera insectorum Linnæi et Fabricii iconi-  
bus illustrata a I. I. Roemer.* Bey Heinr. Stei-  
ner und Compagnie. 86 Seiten in Quart mit  
XXXVII Platten. Eigentlich ein Verzeichniß der  
in dem Sulzerischen Insectenwerke (s. Gött. gel.  
Anz. 1777. S. 964.), aus welchem auch, die fünf  
letzen ausgenommen, die Tafeli genommen sind,  
abgebildeten Insecten, zuerst mit Linnéischen Na-  
men und nach der Ordnung dieses Systems, dann  
nach derjenigen des Hrn. Prof. Fabricius. Der  
Hr. Dr. hat sich aber auch dadurch um die Liebhaber  
der Insectenkunde verdient gemacht, daß er nicht  
nur auf einer eigenen Platte die Charactere der  
Gattungen, welche Hr. Prof. Fabricius hauptsäch-  
lich von den Fresswerkzeugen entlehnte, anschaulich  
darstellt, sondern auch mehrere erst seit Sulzer's  
Tod

Zod bekannt gewordene Gattungen und Arten von Insecten, einige hier zuerst (doch sind diese inzwischen größtentheils auch von Olivier abgebildet) von der geschickten Hand des Hrn. Schellenberg geschildt, befürgte.

### Manheim.

Die hiesige churfürstliche deutsche gelehrte Gesellschaft hatte im verflossenen Jahre einen Preis von 25 Ducaten auf die beste Bearbeitung einer beliebigen Anzahl deutscher sinnverwandter Wörter (Synonymen) gesetzt. Diesen hat am 28. Jun. Herr Karl Gottlob Fischer, Pfarrer des Königl. großen Hospitals zu Königsberg in Preußen erhalten. Das Accessit erhielten noch andre Schriftsteller, davon die eine vom Herrn Chr. Levin Sandner, Secretär der Königl. General-Begecommission in Kopenhagen, mit der goldnen Denkmünze, die andre vom Herrn Fr. Schlüter, der Arzneigesahrtheit Doctor in Quedlinburg, mit den gesellschaftlichen Werken beehrt ward.

Für das Jahr 1794 ist der Preis auf die beste Bearbeitung einer kritischen Geschichte der deutschen Schauspiel-Dichtkunst gesetzt. Die Preisschriften werden bis zum 1. April an den Herrn geheimen Rath von Klein, als beständigen Secretär der Gesellschaft, geschickt.

---

Bon diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche  $2\frac{1}{2}$  Bogen betragen, ausgegeben; die Prämierung auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; deuen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

---

Göttingische  
A n z e i g e n  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

121. Stück.

Den 1. August 1793.

---



---

**Göttingen.**

**B**em. Neuen Magazin für Schullehrer heraus-  
gegeben von G. A. Ruperti und H.  
Schlichthorst ist des Ersten Bandes zweytes Stück  
i Commission der Bandenhoef = Ruprechischen Buch-  
andlung 1793 erschienen. Es bewährt sich, daß  
iese periodische Schrift durch eine festgestellte Fort-  
zung immer mehr gewinnt. Die hier enthaltenen  
Kritiken gehen von XVII bis XXIX, und sind fol-  
genden Inhalts: Hr. Heyne zwey Programme:  
rsache der Größe und des schnellen Verfalls des  
Racedonischen Reichs, und Ursachen der Schwäche  
z. römischen Senats unter der despotischen Kaisers-  
gierung. M. Sam. Traug. Mücke, von der  
letzten Religion der Römer Prolusio II. Diesmal  
von Numa (nämlich alles das Gehuthmaße und  
Vrbichtete von Numa, von dem man nichts als  
wenige

wenige unbestimmte Sagen hatte, welche die Schriftsteller ausschmücken). Observationes über den Agamemnon des Aeschylus von G. J. D. Goes: eine Probe (sind eben die oben S. 1114 angezeigten). Auch eine Probe von Animadversionen unsers Hrn. Karl Fr. Heinrichs aus Gotha über das Gedicht von Hero und Leander. Hr. Ge., Alex. Ruperti, Rectoris des Gymn. zu Stade, erste Probe eines Commentarii perpetui ip Juvenalis Satyras. Es ist die vierzehnte auf die verdorbne Erziehung; voraus die ganze Folge der Sätze zur Uebersicht des Zusammenhangs; dann Stelle für Stelle erklärt; Kürze, gesundes Urtheil und gute Sprache empfehlen diese Probe, und sie erregt den Wunsch, den ganzen Juvenal so genau und gründlich interpretirt zu sehen. H. Schlichthorst, Subrector des Gymn. zu Stade, über den Wohnsitz der Rhæsier (an der westlichen Spitze von Europa). Glossen im Svidas, die sich auf den Sophocles beziehen, oder aus seinen Scholiasten genommen sind, nach dem Alphabet geordnet, von Hrn. J. G. C. Höpfner, eine gelehrte Arbeit (nur hat der Seeger wunderliche Absätze gemacht, die im Lesen irre machen), wo vor im ersten Stücke bereits ein Anfang gemacht war: *ava bis æwæðav*; jetzt folgt was vorher gehei: *a bis -ava*. Die Fortsetzung wird immer einen guten Artikel des Magazins machen, wenn auch nicht jeder Leser daran Anteil nehmen kann. Hr. Subrector Bredenkamp, Bibliothek der Schulwissenschaften vom Jahr 1791, nach dem Plane, wie ehemals die Schullitteratur von 1790 geliefert war. Eine verdienstliche Arbeit zur Uebersicht des Studiums dieses Fächs. Man freuet sich des Fleißes unsrer Humanisten. Hr. Gurlitt in Kloster Bergen erklärt die Stelle im Cicero für Murena 33. *infamorum hominum filios s. w.* richtig von der deductio

ductio in forum tirocinii die, bey Anlegung der männlichen Toga. Nach Hr. Höpfner Observatt. in Sophoclis Trachinias aus Henr. Stephanus Noten; ein anderer Nachtrag zum Oedipus.

### Berlin und Stettin.

Bey Nicolai ist erschienen: Historische Entwicklung der deutschen Steuerverfassungen seit der Karolinger bis auf unsere Zeiten. Von R. h. Lang, 268 Seiten in Octav. Der Verf., gegenwärtig unser gelehrter Mitbürger, theilt sein Werk in fünf Perioden: 1) Periode der Heerbannsmiliz; 2) der Lehenmiliz; 3) der Soldnermiliz; 4) des besoldeten Reichssoldaten; 5) der Reichsexekutionsmiliz oder des beständigen Kreissoldaten. Er versteht auch unter Steuern nicht bloß die mit diesem Namen gewöhnlich bezeichnete Art von oberherrlichen Abgaben, sondern den Inbegriff aller Ausflagen und Dienstbarkeiten, zu welchen der Staatsbürger gegen seinen Regenten und der Unterthan gegen seinen Grundherrn verbunden ist. Rec. zweifelt sehr, ob es gut gewesen, beydes so zusammen zu nehmen, und der Verf. selbst scheint es gefühlt zu haben. Denn so groß auch die Veränderungen sind, die in den letzteren Jahrhunderten in Ansehung der grundherrlichen Abgaben vorgegangen, so wird doch hier derselben nicht gedacht, und der ganze Plan des Werks scheint sich in der zweyten Hälfte desselben einzlig auf die eigentlich so genannten Steuern einzuschränken. Daß die Hauptperioden, wornach sich das Ganze dieser Geschichte theilt, von den Veränderungen des Kriegswesens hergenommen werden müssen, hat der Verf. in der Einleitung sehr gut gezeigt, und wird gewiß den Verfall aller Kenner erhalten. Wie aber der Hr. Verf. S. 6. bey der Anzeige seiner Gewährsmänner sagen konnte, daß

die diplomatischen Sammlungen von Würdtwein kritisch bearbeitet seien, und wie er die Sammlungen von Guden in eine Classe werfen könnte mit den Compilationen von Falkenstein, Ludewig und Lüning, also auch das ungerechte Urtheil über jenen aussprechen möchte, daß ihm schlechterdings nicht zu trauen sey, wo es auf Jahr und Tag ankomme, — ist uns bey einem Schriftsteller unbegreiflich, der diese Werke aus eigenem Gebrauche kennt. S. 52. wird in der zweyten Anmerkung Goppens Collectio nova anecdotorum angeführt. Unsers Wissens existirt kein Buch dieses Schriftstellers unter diesem Titel.

In der ersten Periode, der der Heerbaunsmilitz, sind zuerst die Staatsauslagen der freyen Heerbaunsglieder, alsdenn die der Mächter und Untertanen, sowohl die ordentlichen als außerordentlichen, nach einander aufgezählt, und endlich wird von der allgemeinen Staatsauslage des Zehndens gehandelt. Meist kurz und wahr und treffend. Unrichtig ist es wohl, wenn der Berf. S. 30. sagt, sobald ein Krieg vorhanden gewesen, habe der Graf in seinem District auf zwey Dritttheile des auf dem Felde stehenden Getraides Beschlag legen lassen, um solches als Magazinkorn zur Armee abzuliefern. Duas partes de herba heißt nicht zwey Dritttheile des auf dem Felde stehenden Getraides. Mansus übersetzt der Hr. Berf. gewöhnlich durch. Höfe; schwerlich richtig. S. 23. heißt es: Man habe einen Abt, Grafen oder königlichen Hofkavalier für weniger gefäßig gehalten als einen Bischoff, weil diesem auf seinen Commissionsreisen erlaubt gewesen, weit stärkere Naturalienlieferungen zu fordern, als jenem. Allein bekanntlich richtete sich ein solcher Lieferungsetat nach dem mehr oder minder zahlreichen Gefolge des königlichen Commissärs, und je vornehmer letzterer war, desto zahlreicher war auch sein

sein Gefolge, desto stärker müßte also auch der Stat der nöthigen Naturalienlieferung seyn. Es doch selbst noch gegenwärtig unsers Wissens überall Sitte und Gesetz, daß der vornehmere landesherrliche Commissär stärkere Diäten erhält, als der geringere; und schwerlich möchte sich mit Recht im Allgemeinen etwas dagegen erinnern lassen.

Die zweyte Periode, die der Lehenmiliz, setzt der Hr. Berf. von 936 bis zu Ende des zwölften Jahrhunderts, denn König Heinrich I. habe zuerst die Lehenleute zu einem allgemeinen Reichskrieg gebraucht; seit Otto I. aber sey es ganz gewöhnlich geschehen, und noch vor Ausgang des zwölften Jahrhunderts fänden sich Spuren besoldeter Haustruppen. Ob schon die Natur des Lehenvertrags blos Treue und persönliche Dienstleistung verlange, so seyen doch auch hier der außerordentlichen Lasten bald viele geworden, und man habe mit Recht nicht vergessen, selbst auch die, die nicht in der Lehensverbindung waren, mit herben zu ziehen. Die außerordentlichen Beysteuern der weltlichen Vasallen seyen adiutoria, adaerationes, oder in England Scutagium genannt worden; in Deutschland aber Beden. Der Berf. stellt alsdenn folgende vier Sätze auf: 1) nur dem Lehenherrn gebührt eine Bede; 2) die Bede ist sehr frühe eine ordentliche jährliche Steuer geworden; 3) es war eine feste Summe, und 4) sie ruhte auf den Häusern und liegenden Gründen. Die Untertanen des Adels und der Geistlichkeit gewannen aber gar nicht bei der Veränderung des Kriegswesens; die alten Auflagen blieben, und neue kamen noch hinzu. Doch eine der auffallendsten Folgen des Lehnwesens sey die ungemeine Verbreitung der Leibeigenschaft gewesen, woraus eine große Menge neuer Auflagen und Verbindlichkeiten entsprungen, die nicht auf das Gut, sondern auf den Kopf eines jeden

jeden mankbaren Eigenbedürigen fielen. Diese verschiedenen Arten von Leibespflichten, werden hier mit vieler Kenntniß und Gelehrsamkeit genau aus einander gesetzt.

Die dritte Periode (Soldnermiliz) geht vom Ende des zwölften Jahrhunderts an bis 1422, da zum erstenmal sogar ein bezahlter Reichsoldat auftrat. So bald Soldmiliz recht gewöhnlich zu werden anfieng, so entsprang notwendig auch hieraus eine gewaltige Veränderung des Steuersystems. Die bisherigen beständigen Beden hatten kaum den bisherigen Bedürfnissen entsprochen; jene neue Miliz aber war eine ganz neue Last; es mußten also auch neue Hülfsquellen eröffnet werden. So kam man auf Steuern, als eine von den Beden ganz verschiedene Lare. Der Name selbst war zwar schon lange da, wurde aber bis dahin von einer andern Sache gebraucht. Der wahre Unterschied zwischen Beden und Steuern wird S. 107 ff. sehr gut gezeigt. S. 116 ff. ist von der Nachsteuer, und S. 126 ff. von den Zinsen gehandelt. Der Abschnitt S. 140. von der Münze ist einer der unvollkommensten des ganzen Werks.

Die vierre Periode (besoldeter Reichsoldat) geht von 1422 bis 1555, und der ganzen Ausführung werden noch einige Betrachtungen über die städtische Steuerverfassung, die Gebühren der Geistlichkeit und die Sporteln der Gerichte vorausgeschickt. Daß sich der Reichssteuerfuß zuerst in einzeln Landfrieden und Bandesgesellschaften gebildet habe, scheint uns zweifelhaft; aber die Nachbildung der letztern nach dem Muster der Ablaffsammelungen ist unstreitig richtig. Die ersten Pläne des gemeinen Pfennigs lauteten gewaltig lucrativ; bekanntlich aber kamen sie nie zur vollen Ausführung. Man änderte also bald das ganze System, und machte

machte eine Aplage nach Abmermonaten, wobei sich absdenn auch der Adel weit besser befand.

**Sünfte Periode.** Executionsmiliz oder beständiger Kreissoldat. Seit dieser Veränderung entstanden nicht nur neue Arten von Steuern, sondern auch neue Kräfte der Landesherren ihr Steuerrecht zu behaupten und auszudehnen, und neue Grundsätze der Hebung. Wir bauen dem Berf. durch manche schöne Ausführung hindurch, die sich hier findet, wegen Mangel des Raums nicht folgen. Wahr und unbestreitbar ist, was S. 208. f. von der großen Crisis gesagt wird, die 1671 der deutschen Freyheit drohte; das Veto des Kaisers war damals die Rettung von Deutschland. Die Bemerkungen S. 223 ff. gegen die Abhandlung des Hrn. Hofr. Häberlin in den Schlesischen Staatsanzeigen sind sehr begründet. Was S. 234. vom Licent im Braunschweigischen gesagt wird, ist alles bloß vom Calenbergischen zu verstehen. Die kleineren Laren aber, die S. 235. genannt werden, sind bey Einführung des Licents nicht aufgehoben worden, sondern der Licent trat nur an die Stelle der alten Contribution. Außer der landständigen Ritterschaft erhielt auch die Präfatur eine gewisse Licentsfreyheit.

Fleiß und ausgebreitete Kenntnisse und Ordnungsgabe und Talent einer evidenten Darstellung leuchten aus allen Theilen dieses Werks hervor; jeder nachfolgende Schriftsteller über diese Materie wird dem Hrn. Berf. viel zu danken haben.

### Lucca.

De Florentina Iuntarum typographia eiusque censoribus — auctore Angelo Maria Bandino. Pars I. XLIV und 144 Seiten, Pars II. 280 Seiten groß Octav. Den prächtigen Titel können wir nicht ganz abschröben, zumal da ihm das

das Werk nicht entspricht. Wie andre Arbeiten dieses Gelehrten, ist es ein bloßes Werk seiner Feder, welche ganz mechanisch, ohne wirkliche Theilnahme des Kopfs, Titelblatt und Vorrede abschreibt und zusammenträgt. Unter der Hand eines kritischen Litterators müßten wir freylich einen wichtigen Theil der Litterärgeschichte vor und mit der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts erhalten haben. Indessen nehmen wir mit Dank an, was Hr. B. giebt. Nachrichten von der Familie der Giunti: Lucantonio; seine Drucke seit 1482 bis 1532 zu Benedig; seine Erben setzten die Druckerey fort bis 1550. Sein Bruder Philipp zu Florenz (er hatte die Typen an sich gekauft, mit welchen Hofer gedruckt war), seine Drucke stehen P. II. S. 1, und gehen mit 1497 an. Nach seinem Tode 1517 setzten die Erben, und an ihrer Spitze der älteste Sohn Bernhard bis an seinen Tod 1551, die Officin fort. Die Drucke von diesen folgen in P. II. S. 115 — 256, und gehen bis 1550 J., worauf noch einige zweifelhafte Drucke und einige Addenda folgen; die aber, einzigen Artikeln zu folge, die wir verglichen haben, noch manche Ergänzung erlauben. Von der noch von Bernhards Sohne, Philipp, fortgesetzten Druckerey wird bloß eine kurze Notiz P. I, 32. gegeben, so wie S. 35. von der Giuntischen Druckerey zu Florenz. Das Beste sind nun P. I. S. 38 — 144. zusammengetragene Notizen von den Gelehrten, welche der Giuntischen Druckerey vorstanden, Drucke und Correctur besorgten, worunter mehrere berühmte Namen sind: Adr. Marc. Virgilius, Nic. Angelus, Ant. — Domini nic. — Hieronymus, Benvenius, Euphrosynus Boninus, Petrus Candidus, Ant. Francinus Barcensis, Joh. Gaddius, Iocundus Veron., Augustinus Riphus, Petrus Victorius.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

122. Stück.

Den 3. August 1793.

---

Berlin.

**G**roß. Aug. Heinr. Baron von Lamotte,  
Königl. Preuß. Kriegs- und Domänenrats,  
Abhandlungen: 1) Von den Landräthen in der  
Churmark; 2) von den Spinnprämien; 3) von  
den Colonisten; 4) von der Rände der Schafe.  
316 Seiten in Octav, in der Paulischen Buch-  
handlung. — Eine Fortsetzung der eben so mühsa-  
men als aufzubaren Unternehmung des Hrn. Berf.,  
einzelne Gegensätze des Cameralwesens, so wie sie  
bey der Churmarkischen Kammer bisher verhandelt  
worden, nach den vorhandenen Acten und Verord-  
nungen, mit wörtlichen Auszügen aus denselben,  
vollständig zu beschreiben. Eine Unternehmung,  
welche nicht allein den Mitgliedern der Kammer und  
ihren Bedienten, sondern jedem Cameralisten und  
jedem, welcher sich mit den Cameralgeschäften gründ-  
lich

lich bekannt machen oder besonders die Verfassung der Markischen Kammer kennen lernen will, höchst wäzlich und lehrreich ist. Die erste Abhandlung scheint ihren Gegenstand ganz zu erschöpfen, so daß sie alles, was die Ansehung, die Pflichten, die Geschäfte und Verhältnisse der Landräthe betrifft, enthält. Diese machen in der Kette, welche alle Kammergeschäfte verbindet, ein hauptsächliches Glied aus. Die Abhandlung von den Spinnprämien für die Kinder der Landleute zeugt zwar von der genauen Ordnung in den dortigen Cameraalssachen, aber sie giebt auch einen Beweis, welches der Verf. selbst nicht verhehlet, wie leicht dabei auch geringfügige Geschäfte zu ungeheurer Weitläufigkeit ausarten können, wobei zuletzt aller Eifer zu erkalten pflegt. Wer über die Wirkung der Prämien und ihre Anwendung zur Vermehrung des Fleisches und der Industrie nachdenken will, der findet hier brauchbare Bemerkungen. Die dritte Abhandlung übertrifft an Werthe alle andere sehr weit, auch alles, was dem Rec. bisher über das Coloniewesen vorgekommen ist. Sie enthält Resultate aus großen, vieljährigen und mannichfaltigen Erfahrungen, ohne Einmischung fremder Meynungen, ohne Vorurtheile; Resultate, welche die geschicktesten, redlichsten und erfahrensten Männer einmuthig als wahr anerkannt, und ungescheut auch damals eingestanden haben, als sie selbst gezwungen wurden, wider dieselben zu handeln. Dieser Aufsatz muß dem Verf. unbeschreibliche Ruhé gemacht haben, bleibt aber immer ein Denkmal seiner durch Erfahrung in den Geschäften gereisten Kenntnisse, seiner wahrhaftig patriotischen Gesinnung, und seines nützlichen Fleizes. Er hat zur vollen Überzeugung bewiesen, daß die Methode, ein Land durch ausländische Colonisten zu bevölkeren, welche nur durch versprechene Vorteile und Wohlthaten

haben angelockt werden, nichts taugt; daß hingegen die besten Colonisten diejenigen sind, welche aus den Landeskündern genommen werden, nächst diesen solche, welche durch ungerechte und unküige Behandlung ihrer Obrigkeit gezwungen werden, ihr Vaterland zu verlassen, und sich, um ihre Schicksale zu verbessern, in einem andern Lande niederzulassen wünschen. Von dieser Art waren die französischen Colonisten, welche durch dumme Bigotterie verjagt wurden (dergleichen aber wohl so bald nicht wieder zu erwarten seyn möchten). Rec. enthält sich eines Auszuges, warnt aber jeden, sich mit Colonisten abzugeben, obue die hier erzählten Erfahrungen vorher beherzigt zu haben. Die letzte Abhandlung enthält die Verfugungen, wodurch der Verbreitung der Schaafraude vorgebeugt werden sollte. Zu dieser Absicht dürfen die Heerden nicht aus einer Gegend in andere weit entfernte getrieben werden; wenigstens muß in dem Passe der Weg vorgeschrieben werden. Im Jahre 1775 befahl der König die Abschaffung des Schmiervieches in der Altmark, aber ohne allen Erfolg.

### Altona.

*Bey Hammerich: Andenken an Oeder von Halem. 1793. 168 Seiten in Octav.*

Oeder war 1728 zu Anspach geboren, im achtzehnten Jahr bezog er die Universität Göttingen, und studirte unter den damaligen Lehrern Segner, Richter, Brendel und Haller die Mathematik und Medicin. Auf Veranlassung seines Laudsmannes Cammerer gieng er als practischer Arzt nach Schleswig, Graf Schmettau empfahl ihn an Bernstorff, der ihn zum Professor der Botanik und zum Aufseher eines bey der Kopenhagener Universität anzulegenden botanischen Instituts erwählte.

In einer öffentlichen Disputation, die beim Antritt der Professor nach den Statuten vorzugehen mußte, war Oeder nicht glücklich; in Cathedervorlesungen unversaufen, als Fremdling von der dänischen Universität nicht geliebt, ward er zwar Käffescher des botanischen Instituts, das aber unabhängig von der Universität blieb, und erst einige Jahre darauf ward er wirklicher Professor der Botanik an der Universität. Er beschäftigte sich 1755, 56, 58 und 59 mit Reisen vorzüglich in Norwegen, eigentlich botanischen Reisen, denen man das große Werk *Flora Danica* verdankt. Wie reich und wichtig für die Botanik dieses Werk ist, weiß der Kenner dieser Wissenschaft. "Oeders großer Plan war (sagt der Berf.), es sollte die Flora Danica die europäische Flora von „fast zu Graden nördlicher Breiten enthalten, und an diese erste Flora sollten sich zwey bis drey mehr südliche Floren anschließen, um so Europa in eine botanische Charte zu bringen, wie nachmals Timermann eine für die Zoologie gefertigt hat." Seine Einleitung zur Kräuterkenntniß war nach dem Urtheil der Kenner mit philosophischem Geiste geschrieben; mit einer seltenen Bescheidenheit, die der wirklich große Mann allein kennt, stellte er seine eigene Methode auf, und in Edinburgh und Montpellier wählte man dieses Buch, um Vorlesungen darüber zu halten. Sein letztes botanisches Werk war ein Verzeichniß der zur Flora Danica gehörigen wild wachsenden Kräuter, lateinisch und deutsch, es erschien in den Jahren 1769 und 1770. "Oeder hat die bisher beste Methode (die Linnéische) geehrt, genutzt und — verlassen." — Seine botanischen Reisen hatten ihn aber vom Anfang an auch auf andere Gegenstände geleitet. Die Minister Bernstorff und Moltke konnte er nicht mit seinen botanischen Entdeckungen unterhalten; er suchte nicht

nicht bloß Kräuter, der Mensch und der Bürger waren seiner Aufmerksamkeit nicht entgangen. Er hätte die Norweger lieb gewonnen, er sah was bei anderer Administration aus diesem Lande werden könnte, und sandte von Zeit zu Zeit an die Minister seine staatswirthschaftlichen Bemerkungen ein. In Norwegen fehle es mehr, sagte O., im Bürgers im Dänischen mehr im Bauernstande; er wollte in den Nordlanden eine Stadt angelegt wissen, um den Absatz der Producte zu vermehren. Er ward der eifrigste und der erste Vertheidiger der Freyheit und des Eigenthums der Bauern in Norden; er eiferte gegen Frohnen, gegen die dänalige Einrichtung des stehenden Heers, gegen fremde Colonisten. Sein Bedenken ward 1769 gedruckt und von ihm dem König zugeeignet, der Adel schrie über Unterdrückung und seines nahen Untergang. Oeder schrieb 1771 einen Anhang zu dem Bedenken mit dem Motto aus dem Plinius: verum confitentibus: latifundia perdidere Italiam, iam vero et provincias. Oeder hielt diese seine Zusätze für sein bestes Werk. „Es ist unbillig, sagte er, wenn man Faulheit, Eigensinn und Widersetzlichkeit der Bauern als Gründe zu Beybehaltung der Leibeigenschaft anführt; es ist unbillig, wenn man unterdrückten Menschen eben die Folgen der Unterdrückung zur Last legt.“ Er beschäftigte sich nachher mit Berechnungen über die Zahlungslisten der Einwohner in den dänischen Staaten, sein Aufsatz darüber ist jetzt in Heinzen's Samml. B. I. gedruckt. Er sagte hierin — doch es ist hier der Ort nicht, Oders Ideen über Staatswirthschaft und Verwaltung zu entwickeln, sie sind jedem bekannt, dem diese großen Angelegenheiten des Menschengeschlechts am Herzen liegen. — Von Oders Schicksalen wollen wir nur noch weiter erzählen.

1770 ward das botanische Institut aufgehoben. Oeder behielt seinen Gehalt. Er ward bei der Landwesen-Commission angestellt; Bernstorff fiel, und Oeders Verdienst allein erhielt ihn unter Struensee, den er zuver sie kannte. Struensee machte ihn zum Finanzrath, sie arbeiteten viel mit einander. Eine seiner wichtigsten Arbeiten war die Errichtung einer Wittwenkasse. Bald darauf fiel Struensee, Oeder blieb noch einige Monate, verlor dann seine Stelle als Finanzrath, und ward hernach zum Griffsamtmann in Drontheim bestellt, reiste in ein Bad, und las zu seinem nicht geringen Erstaunen auf seiner Rückreise im Altonaer Blatt, daß diese Stelle während seiner Reise ein anderer erhalten habe. Er fand den Befehl vor, nicht nach Kopenhagen zu kommen, er reiste dennoch hin, durch hohe Vorsprache siegte er über seine Rivalen. Er ward 1773 in Oldenburg als Landvoigt angestellt, die Vertauschung dieser Länder folgte bald darauf, und somit hatte Dänemark sich dieses Fremdlinge entladen, der freylich Fremdling an Geburt, aber der größte Patriot im Herzen war. Seurz, dem gleiches Schicksal betroffen, saub er ebenfalls das selbst. Zwanzig Jahre hatte er Botanik getrieben, in seinem 40ten ward er ins Finanzwesen geworfen, in seinem 46ten Jahr sollte er positives Recht studiren und lernen. Es war zu spät, er half sich so gut er konnte mit dem Licht der Vernunft, und das Lämpchen des positiven Rechtes erborgte er sich im Nothfall, der Verf. dieser Biographie ward Besitzer bei seinem Gericht, und er trankte, wie er sagt, zuweilen dies Lämpchen, wenn es erloschen wollte. — Nebenher beschäftigte sich O. mit staats- wirthschaftlichen Gegenständen; er hatte sie zu lieb gewonnen, um sich von ihnen zu trennen. Oldenburg verdankt ihm eine fest gegründete Wittwen- casse,

caffe, und sichere Landesvermessung. — Noch immer aber hieng er an Dänemark, dort wo er seine besten Jahre verlebt, die schönsten Localkenntnisse gesammelt hatte; und konnte ihm eine schönere Belohnung für die mannichfachen Spiele des Schicksals werden, konnte seinem Herzen etwas schmeichelhafteres widerfahren, als daß der Kronprinz von Dänemark die Freyheit dem dänischen Bauer 1788 schenkte? Man suchte Wedern auf, man erbat sich von Kopenhagen aus Nachrichten und Unterricht von ihm, und er würde einer Einladung, nach Dänemark zurückzukehren, gefolgt seyn, wäre nicht der Sommer seines Lebens schon dahin gewesen. Seine letzten Abhandlungen betrafen die neuen Münz- und Bankoperationen in Hollstein, und das französische Papiergebd. Er starb den 28. Jan. 1791. Freund der Menschen, guter Bürger, und zärtlicher Vater. Seinen Kindern zu lieb habe er sich (so sagt sein adlicher Biograph) „kurz vor seinem Tode adeln lassen, eine Sache, deren er wahrlich nicht bedurft habe.“ Er war ganz der Mann, eine Sache, die er einmal unternommen, durchzusehen; mit allem Eifer verfolgte er, was er einmal als wahr erkannt hatte. Froh und launig im Umgang, ein jovialer Gesellschafter. Unvergessen dem Gelehrten, dem Weltbürger, und unvergessen bey seinen Freunden! Ein Monument aus nordischem Marmor soll ihm errichtet werden; aber wenn Stein und Marmor vergeht, wird sein Name in Dänemark leben, und wenn auch der vergessen würde, ungenannt würde er in seinen Wirkungen leben. Der Biograph hat mit Simplicität, die dem Gegenstand ziennre, nach Actenstücken und handschriftlichen Aufsätzen Divers gearbeitet; es ist ein unterhaltendes und nützliches Buch.

Königsberg.

1770 ward das botanische Institut aufgehoben, Oeder behielt seinen Gehalt. Er ward bey der Landwesen- Commission angestellt; Veenstorf fiel, und Oeders Verdienst allein erhielt ihn unter Steuensee, den er zuvor nie kannte. Steuensee machte ihn zum Finanzrath, sie arbeiteten viel mit einander. Eine seiner wichtigsten Arbeiten war die Errichtung einer Wittwenkasse. Bald darauf fiel Steuensee, Oeder blieb noch einige Monate, den Ihr dann seine Stelle als Finanzrath, und ward hernach zum Geissamtmann in Drontheim bestellt. Reiste in ein Bad, und lag zu seinem nicht geringen Erstaunen auf seiner Rückreise im Altonaer Blatt, daß diese Stelle während seiner Reise ein andrer erhalten habe. Er fand den Befehl vor, nicht nach Kopenhagen zu kommen, er reiste dennoch hin, durch hohe Vorsprache siegte er über seine Rüder, er ward 1773 in Oldenburg als Landvoigt angestellt, die Verlauschnung dieser Länder folgte bald darauf, und somit hatte Dänemark sich dieses Fremdlinge entladen, der freylich Fremdling am Geburt, aber der größte Patriot im Herzen war. Seurz, der gleiches Schicksal betroffen, fand er ebenfalls das selbst. Zwanzig Jahre hatte er Botanik getrieben, in seinem 40ten ward er ins Finanzwesen geworfen, in seinem 46ten Jahr sollte er positives Recht studiren und lernen. Es war zu spät, er half sich so gut er konnte mit dem Licht der Vernunft, und das Lämpchen des positiven Reches erborgte er sich im Berf. dieser Biographie ward Oeder i Gericht, und er trankte, wie er dieß Lämpchen, wenn es erlöschten wahr beschäftigte sich O. mit sonstigen Gegenständen; er hatte sie zu lieb sich von ihnen zu trennen. Oldenburg eine fest gegründete Wittwenkasse,

caſſe, und ſichere Landesvermessung. — Noch immer aber hieng er an Dänemark, dort wo er seine besten Jahre verlebt, die ſchönsten Localkenntniſſe gesammelt hatte; und konnte ihm eine ſchönerer Belohnung für die mannichfachen Spiele des Schicksals werden, konnte seinem Herzen etwas ſchmeichelhafteres widerfahren, als daß der Kronprinz von Dänemark die Freyheit dem dänischen Bauer 1788 ſchenkte? Man ſuchte Vedern auf, man erbat ſich von Kopenhagen aus Nachrichten und Unterricht von ihm, und er würde einer Einladung, nach Dänemark zurückzukehren, gefolgt feyn, wäre nicht der Sommer ſeines Lebens ſchön dahin gewesen. Seine letzten Abhandlungen betrafen die neuen Münz- und Bankoperationen in Hollstein, und das franzöſiſche Papiergeld. Er starb den 28. Jan. 1791. Freund der Menschen, guter Bürger, und zärtlicher Vater. Seinen Kindern zu lieb habe er ſich (ſo sagt ſein adlicher Biograph) „kurz vor ſeinem Tode adeln lassen, eine Sache, deren er wahrlich nicht be-„durft habe.“ Er war ganz der Mann, eine Sache, die er einmal unternommen, durchzuführen; mit allem Eifer verfolgte er, was er einmal als wahr erkannt hatte. Froh und launig im Umgang, ein jovialer Gesellschafter. Unvergessen dem Gelehrten, dem Weltbürger, und unvergessen bey seinen Freunden! Ein Monument aus nordiſchem Marmor ſoll ihm errichtet werden; aber wenn Stein und Marmor vergeht, wird ſein Name in Dänemark leben, und wenn auch der vergessen würde, ungenannt würde er in ſeinen Wirkungen leben. Der Biograph hat mit Simplicität, die dem Gegenstand ziemte, nach Actenſtücken und handschriftlichen Aufſätzen Deters gearbeitet; es ist ein unterhaltendes und aufzligches Buch.

Königsberg.

jeden manubaren Eigenbehörigen fielen. Diese verschiedenen Arten von Leibespflichten, werden hier mit vieler Kenntniß und Gelehrsamkeit genau aus einander gesetzt.

Die dritte Periode (Soldnermiliz) geht vom Ende des zwölften Jahrhunderts an bis 1422, da zum erstenmal sogar ein bezahlter Reichssoldat auftrat. So bald Soldmiliz recht gewöhnlich zu werden anfieng, so entsprang nothwendig auch hieraus eine gewaltige Veränderung des Steuersystems. Die bisherigen beständigen Beden hatten kaum den bisherigen Bedürfnissen entsprochen; jene neue Miliz aber war eine ganz neue Last; es mußten also auch neue Hälfsquellen eröffnet werden. So kam man auf Steuern, als eine von den Beden ganz verschiedene Taxe. Der Name selbst war zwar schon lange da, wurde aber bis dahin von einer andern Sache gebraucht. Der wahre Unterschied zwischen Beden und Steuern wird S. 107 ff. sehr gut gezeigt. S. 116 ff. ist von der Nachsteuer, und S. 126 ff. von den Zinsen gehandelt. Der Abschnitt S. 140. von der Münze ist einer der unvollkommensten des ganzen Werks.

Die vierte Periode (besoldeter Reichssoldat) geht von 1422 bis 1555, und der ganzen Ausführung werden noch einige Betrachtungen über die städtische Steuerverfassung, die Gebühren der Geistlichkeit und die Sporteln der Gerichte vorausgeschickt. Daß sich der Reichssteuerfuß zuerst in einzelnen Landfrieden und Bandesgesellschaften gebildet habe, scheint uns zweifelhaft; aber die Nachbildung der letztern nach dem Muster der Ablaffsammelungen ist unstreitig richtig. Die ersten Pläne des gemeinen Pfennigs lauteten gewaltig lucrative; bekanntlich aber kamen sie nie zur vollen Ausführung. Man änderte also bald das ganze System, und machte

lachte eine Aylage nach Schmermonaten, wobei sich  
lodenn auch der Adel weit besser befand.

**Fünfte Periode.** Executionsmiliz oder beständiger Kreissoldat. Seit dieser Veränderung entstanden nicht nur neue Arten von Steuern, sondern auch neue Kräfte der Landesherren ihr Steuerrecht zu behaupten und auszudehnen, und neue Grundzüge der Hebung. Wir können dem Verf. durch manche schöne Ausführung hindurch; die sich hier findet, wegen Mangel des Raums nicht folgen. Dahr und unbestreitbar ist, was S. 208 f. von der roßen Crisis gesagt wird, die 1671 der deutschen Freyheit drohte; das Veto des Kaisers war damals die Rettung von Deutschland. Die Bemerkungen S. 223 ff. gegen die Abhandlung des Hrn. Hofr. Jägerlin in den Schilderischen Staatsanzeigen sind sehr begründet. Was S. 234. vom Licent im Braunschweigischen gesagt wird, ist alles bloß vom Kalenbergischen zu verstehen. Die kleineren Larenber, die S. 235. genannt werden, sind bey Einführung des Licents nicht aufgehoben worden, sonzern der Licent trat nur an die Stelle der alten Contribution. Außer der landständigen Ritterschaft hielt auch die Prälatur eine gewisse Licentfryheit.

Fleiß und ausgebreitete Kenntnisse und Ordnungsgabe und Talent einer evidenten Darstellung rückten aus allen Theilen dieses Werks hervor; der nachfolgende Schriftsteller über diese Materie wird dem Hrn. Verf. viel zu danken haben.

### Lucca.

De Florentina Iuntarum typographia eiusque  
ansoribus — auctore Angelo Maria Bandi-  
o. Pars I. XLIV und 144 Seiten, Pars II.  
80 Seiten gross Octav. Den prächtigen Titel  
können wir nicht ganz abschreiben, zumal da ihm  
das

den Kennzeichen die ihn ankündigen. Hr. L  
sah drey angeborne Kröpfe bey neugebornen Kindern;  
obgleich cretindse Kinder meist mit Kröpfen geboren  
werden, so steht doch die Crétinage nicht im Ver-  
hältniß mit der Größe des Geschwulstes; obngeach-  
tet er einen Kropf sich schon am funzigsten Tage  
zeigen sah, so zeigen sie sich doch erst gewöhnlich  
gegen das siebente oder zehnte Jahr; anfangs sind  
die Kinder schön und blühend, geben Zeichen von  
frühem Verstande, bis sie endlich sich sowohl im  
physischen als moralischen Zustande dem Cretin sehr  
nähern. Von der Verschiedenheit zwischen  
Kropf und Scropheln. Von den verschiede-  
nen Meynungen die man über die Ursachen des  
Kropfs gehabt hat. Niemals scheine ein Schrift-  
steller aus dem Lande, wo Kröpfe zu Hauf sind,  
aufgetreten zu seyn, sondern die davon handelten,  
waren Fremde, die sich mit Beobachtungen be-  
gnügten, die sie im Vorbengehen machten. Vom  
Wasser und von der Luft als Ursache des  
Kropfs. Schneewasser kann nicht die Ursache seyn,  
weil Leute, die von den Quellen des Schnees trän-  
ken, gar nicht daran leiden, im Gegentheil Leute  
um so mehr daran leiden, je entfernter ihr Wasser  
vom Schnee ist, und je länger es Zeit gehabt hat,  
sich mit atmosphärischer Luft und Calorique zu  
schwängern. Auch Selenithaltige oder metallische  
Wasser sind nicht Ursache, eben so wenig ein Miasma  
in der Luft; eine verderbliche Luft scheine vielmehr  
unmittelbar auf die Nerven zu wirken, da doch die  
Ursache des Kropfs auf unsere solida wirkt. (Die  
Nerven also sind keine solida?) Von den Zäh-  
zungsmitteln als Ursache des Kropfs. Die  
groben Nahrungsmittel tragen nichts zur Bildung  
des Kropfs bey, und wenn sie nichts zum Kropf  
thun, so scheinen sie auch eben so wenig zur Voll-  
kommen-

nmenheit oder Unvollkommenheit der Verstandes-  
kraften bezutragen. Von der wahrscheinlichsten  
ursache des Kropfs und seiner Bildung. Die  
ursache sey die beständige warme Feuchtigkeit der  
Atmosphäre in jenen Thälern. Die Schilddrüse sey  
aber von den Theilen der ihr am meisten (?) aus-  
gesetzt sey, ergo werde sie beständig erschlafft, und  
willt wie jede erschlafte Drüse an. Daß man  
Kropfe in andern warmen feuchten Gegenden,  
B. den Meisinseln, antreffe, sei kein Vorwurf,  
weil diese flachen Länder doch von Winden frey bes-  
uchten würden. Mittel gegen den Kropf. Der  
Arz. braucht halbcascinirten Schwamm mit Honig  
und Zimmt, oder auch Seife, und wenn diese nicht  
helfen, dreißig Gran Schwefelleber in einer Bou-  
ille Wasser aufgelöst. Auch habe er Olivendl mit  
amphor mit Nüssen einreiben lassen. (Also auch  
ier Bestätigung der alten Wahrheit, daß, wenn  
ir auch noch so verschieden in den Theorien sind,  
ir doch zu den nämlichen Mitteln am Ende grei-  
en.) Er will sogar mit einem Eisen die Geschwulst  
zusammendrücken. Vielleicht hälften diese Mittel,  
idem sie unmittelbar durch die Gangadern die  
Schilddrüse eingeschlußt werden, da diese Mittel  
geschwindiger helfen, wenn man sie langsam ver-  
schluckt. Chirurgische Kur der Kropfe. Er  
will zweymal die Ausschäulung von geschickten Händen  
glücklich verrichtet gesehen haben. — (Ein je-  
der kann glauben was er will, allein wir glauben  
ließ nicht, sondern vermuthen, daß, falls wirklich  
eine solche Operation glücklich abließ, dieß nur eine  
glandula lymphatica bey dem Kropf war.) Sey die  
Geschwulst zu groß, so rath er zum Haarfeil, das  
mit einem Arzneymittel bestrichen ist, oder auch zu  
mehreren Haarfeilen, so daß man eins nach dem  
andern wegzieht.

### Königsberg.

Bey Nicolodius: Der Ehrentisch, oder Erzählungen aus den Ritterzeiten. Erster Band. 1793. 308 Seiten in Octav. Wir hoffen diesem ersten Bande sollen noch andre folgen; denn nicht blos der herrschende Geschmack an Ritterromanen bürgt für den Beyfall, den sie finden werden, sondern. Leser von allen Classen werden eine angenehme Unterhaltung hier finden. Selbst der Geschmack an Rittergeschichten kann durch diese Erzählungen gereinigt werden, indem der Verfasser, der, wie er selbst sagt, Lesen von Chroniken und Urkunden seit vielen Jahren zu seinem Geschäft macht, echte alte Geschichten aus denselben wählt, und sie in dem Ton und Geist des Mittelzeitalters und in der alten Chronikensprache erzählt. Gedichtet ist, daß der Meister des deutschen Ordens in Preußen, Konrad von Wallenrod, einen Ehrentisch anordnet, woran die zwölf manhaftesten Helden des Heeres, das aus Preußen gen Littauen ziehen sollte, vor und nach dem Zuge bewirthet werden; an diesem Ehrentische erzählt jedoch Tag ein Ritter im Kreis der Ritter und Mönche beym Becher eine Geschichte, oder liest sie vor; bald sind es eigentliche Rittergeschichten und wahre Begebenheiten aus der Ordensgeschichte, bald Märchen, Feengeschichten, Chronikenbegebenheiten, alles im biedern Sinn und in Denkart der Zeit, aber doch mit Verstand und mit der Absicht zu belehren und zum Guten zu erwecken.

---

### Verbesserung.

In den gel. Anz. d. J. S. 1135. S. 3, von unten ist statt Marchia zu lesen Matchai.

---

Göttingische  
 Abhandlungen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 3. August 1793.

Turin.

In der Königlichen Druckerey: Essai sur le Goitre & le Crétinage, où l'on recherche particulièrement quelles sont les causes de ces deux Maladies des habitans des Vallées & quels sont les moyens physiques & moraux qu'il convient d'employer pour s'en préserver entièrement à l'avenir par Mr. Foderé, M. D. 1792.  
 9 Seiten in Octav. Discours préliminaire, ich der Entdeckung des Blutumlaufs, der Saugern, der verschiedenen thierischen Säuren und der stischen Flüssigkeiten hätte man erwarten sollen, ß wir wenigstens eine von den Krankheiten, die Hippocrates Zeiten unheilbar waren, heilen würden; allein; chirurgische Krankheiten ausgenommen; hätten wir noch keinen einzigen Schmerzen em Leidenden gespart, & nous n'avons pas fait

fait retarder la possession d'un seul cheveu à la terre, auch von Sphromathematik und Chemie will Hr. G. nicht viel erwarten. Seine Beobachtungen über das Wasser und Nahrungsmittel der Kropfigen hätten ihm bewiesen, daß die Flüssigkeiten keinen Anteil an der Bildung hätten, in so fern es die Qualität dieser Geschwülste beträfe, sondern daß man sie einzig der Atonie der Füßer und den Ursachen, welche die solida schwächen, zuschreiben müßte. Wir hätten uns zu wenig um den Gesundheitszustand der Gefäße bekümmert, die Krankheiten der solidorum seyen großentheils den Thieren mit den Pflanzen gemein, wie die auf den unserer Haut so ähnlichen Blättern entstehenden Galldäpfel und die Wülste an den Baumrinden, die dem, was unserem Zellstoff und Weinbaut widerfahre, so analog wären. Kurz die Humoralpathologie hätte die Sachen, statt aufzuklären, nur noch mehr verwirrt. Doch giebt er zu, daß die Fluida ihre Krankheiten haben könnten. Alles den solidis ließe sich die Verschiedenheit der Temperamente, National- und Individualcharactere erklären — weil die Gefäße doch vor dem Blute, das sie enthielten, gebildet seyn müßten. Alles was uns umgibt, habe in den Ländern, wo sich Crétins finden, eine Reizung uns zu erschaffen und uns zu schwächen. In seinem Vaterlande habe er diese Beobachtungen angestellt; das Clima dassiger Thäler hat den größten Anteil daran; es sey die wahre Ursache des Kropfs und der Crétinage (wir wollen bei diesem Wort bleiben, um allen Missverstand zu vermeiden). Hr. Villards von Grenoble habe schon vor ihm einige Ursachen gekannt.

Das Werk ist in 4 Abschnitte getheilt; der erste handelt in zehn Kapiteln: Vom Kropf, seinem Größe, und dem Zugang der Schilddrüse. Bisweilen

Weilen sey der Sitz des Kropfs auch im Zellstoff, der die Schilddrüse umgibt. Anatomische Beschreibung der Schilddrüse. In ihr habe man noch keine Gangadern entdeckt; aber sie empfieinge viele Nerven vom Recurrente und von allen Cervicalpaaren. (Beyde Säge sind ja unrichtig! Mit dem Musculus thyreoideae, den er so zuverlässig ansieht, ist's auch nicht richtig.) Resultat von drey dissecirten Kropfen; die Blutgefäße waren erweitert, die Hämute verdickt, und die enthaltene Feuchtigkeit war zäh, löste sich in lauem Wasser auf, verdickte sich aber in heißem. Hr. S. glaubt, die Bestimmung der Schilddrüse sey, für den Kehlkopf einen anfeuchtenden humor abzusondern. Aus ein Paar Experimenten, wo er die Schilddrüse mit Luft aufblies, und mit Alcohol füllte, schließt er, daß bey heftigen Leidenschaften, bey starkem Anstrengen, sich bisweilen am Halse und der Schilddrüse ein Emphisème extemporané erzeuge, indem die Luft aus dem Larynx in diese Drüse und allen Zellstoff am Halse trete. (Wir haben doch Kropfe genug bespült und zergliedert, um mit Zuverlässigkeit behaupten zu können, daß ein Kropf keine Windgeschwulst ist.) Nach S. 24. vertreibt er diese Windgeschwulst durch Reiben mit einem in warmen Alcohol getauchten Flanell. Weiter wo sich Kropfe finden, und Individuen die ihn besonders besuchen, nämlich Bewohner tiefer Thäler, die am Abhange der Berge sich aufhalten, deren Wohnungen mit breitblätterigen Bäumen umgeben sind, oder die sich nahe an Flüssen, reißenden Stromen, Seen, Moränen befinden, oder dem Süd- und Westwinde sehr ausgesetzt sind; — ferner: vorzüglich Frauen, junge Leute und Kinder; feuchte Wärme und Hitze, also der Sommer, befördern ihn. Von den Verschiedenheiten des Kropfe und

den Kennzeichen die ihn ankündigen. Hr. G. sah drey angeborne Kropfe bey neugebornen Kindern; obgleich creindse Kinder meist mit Kropfen geboren werden, so steht doch die Crétinage nicht im Verhältniß mit der Größe des Geschwulstes; ohngeachtet er einen Kropf sich schon am funzigsten Tage zeigen sah, so zeigen sie sich doch erst gewöhnlich gegen das siebente oder zehnte Jahr; anfangs sind die Kinder schön und blühend, geben Zeichen von frähem Verstande, bis sie endlich sich sowohl im physischen als moralischen Zustande dem Cretin sehr nähern. Von der Verschiedenheit zwischen Kropf und Scropheln. Von den verschiedenen Meynungen die man über die Ursachen des Kropfs gehabt hat. Niemals scheine ein Schriftsteller aus dem Lande, wo Kropfe zu Hause sind, aufgetreten zu seyn, sondern die davon handelten, waren Fremde, die sich mit Beobachtungen begnügten, die sie im Vorbeigehen machten. Vom Wasser und von der Luft als Ursache des Kropfs. Schneewasser kann nicht die Ursache seyn, weil Leute, die von den Quellen des Schnees tränken, gar nicht daran leiden, im Gegentheil Leute um so mehr daran leiden, je enfterter ihr Wasser vom Schnee ist, und je länger es Zeit gehabt hat, sich mit atmosphärischer Luft und Calorique zu schwängern. Auch Selenithaltige oder metallische Wasser sind nicht Ursache, eben so wenig ein Miasma in der Luft; eine verderbliche Luft scheine vielmehr unmittelbar auf die Nerven zu wirken, da doch die Ursache des Kropfs auf unsere solida wirkt. (Die Nerven also sind keine solida?) Von den Erzeugungsmitteln als Ursache des Kropfs. Die groben Nahrungsmittel tragen nichts zur Bildung des Kropfs bey, und wenn sie nichts zum Kropfe thun, so scheinen sie auch eben so wenig zur Vollkommen-

Kommenheit oder Unvollkommenheit der Verstandeskräfte bezutragen. Von der wahrscheinlichsten Ursache des Kropfs und seiner Bildung. Die Ursache sey die beständige warme Feuchtigkeit der Atmosphäre in jenen Thälern. Die Schilddrüse sey einer von den Theilen der ihr am meisten (?) auss gesetzt sey, ergo werde sie beständig erschlafft, und schwällt wie jeds erschlaffte Drüse an. Daß man keine Kropfe in andern warmen feuchten Gegenden, z. B. den Meisinseln, antreffe, sei kein Vorwurf, weil diese flachen Länder doch von Winden frey bes trichen würden. Mittel gegen den Kropf. Der Berf. braucht halbcalcinirten Schwamm mit Honig und Zimmit, oder auch Seife, und wenn diese nicht helfen, dreißig Gran Schwefelleber in einer Bousteille Wasser aufgelöst. Auch habe er Olivendl mit Campher mit Nutzen einreiben lassen. (Also auch hier Bestätigung der alten Wahrheit, daß, wenn wir auch noch so verschieden in den Theorien sind, wir doch zu den nämlichen Mitteln am Ende greisen.) Er will sogar mit einem Eisen die Geschwulst zusammendrücken. Vielleicht helfen diese Mittel, indem sie unmittelbar durch die Saugadern der Schilddrüse eingeschluckt werden, da diese Mittel geschwinder helfen, wenn man sie langsam verschluckt. Chirurgische Kur der Kropfe. Er will zweymal die Ausschälung von geschickten Händen glücklich verrichtet gesehen haben. — (Ein jeder kann glauben was er will, allein wir glauben dies nicht, sondern vermuthen, daß, falls wirklich eine solche Operation glücklich abließ, dies nur eine glandula lymphatica beim Kropf war.) Sey die Geschwulst zu groß, so rath er zum Haarseil, das mit einem Arzneymittel bestrichen ist, oder auch zu mehreren Haarseilen, so daß man eins nach dem andern wegzieht.

Der zweyte Abschnitt handelt in fünf Kapiteln: Von der vollständigen Crétinage. Diese ist angeboren, nicht erworben. Seine Beschreibung dieser Krankheit kommt mit Coxe und Saussure überein. Von den verschiedenen Nuancen die sich mehr oder weniger dem Cretinismus nähern. Der Hr. Dr. unterscheidet sechs Grade von Crétinage. Nachdem er vom fünften und sechsten Grade alles mögliche moralische Böse geschildert hat, sagt er: Après avoir trouvé deux extrêmes, l'homme de génie & le Crétin parfait, ne serait-il peut-être pas aisé de former l'échelle de l'entendement humain & d'adapter à cette échelle les différens climats de notre planète ainsi que les différens états plus permanans de notre atmosphère, — je crois qu'il serait toujours vrai qu'il faut placer aux échelons inférieurs le climat du pays où règnent le goitre & le crétinage parfait. Von der unmittelbaren Ursache der vollkommenen Crétinage. Der Berf. gesteht selbst, daß hier Dunkelheit sei: La Nuit est épaisse, je ne suis pas sûr de sentier & je n'ai pour lumière que des bluettes, & pour guide que des enfans. Dann beschreibt er die Ursprünge der Hirnnerven so unvollständig und unrichtig, als hätte er einen Autor vor hundert Jahren ausgeschrieben, nimmt die Nerven für idioelectrische Stränge, und das Gehirn, die Nervenknoten, und sogar die Nervengeflechte für so viel Leidenschafts-Glaschen an. Gegen Malacarne, der aus seiner Zergliederung von Cretins schloß, daß das kleine Gehirn leide, macht er artige Einwendungen. Im Jahr 1787 sah er zu Paris einen Cretin zergliedern, dessen Gehirn kleiner und härter als gewöhnlich war. Diese Beobachtung, die er jedoch nicht wiederholen konnte, brachte ihn auf den Gedanken, daß diese außerordentlich

dentliche Härte des Hirns die unmittelbare Ursache der Crétinage seyn möchte. Nicht übel scheint uns der Einfall, daß das Ingenium prae-cox und der Scharffinn rachitischer Personen wohl ihrem weicher bleibenden Gehirn zuzuschreiben sey. Auch Morgagni habe ja das Gehirn von Fatuis härter gefunden. Im 110. §. sagt er selbst: Sans doute il serait ridicule de dire après cela, voilà la cause certaine & immédiate du Crétinage; mais il semble qu'au moins on peut mettre cette hypothèse au rang des choses probables. — Gedessen sucht er aus dieser Meinung verschiedene Erscheinungen bey den Cretins zu erklären. Si l'homme, sagt er im 113. §., n'est homme que parcequ'il a plus de cervelle que les autres animaux; l'homme ne serait homme d'esprit que parcequ'il a plus de cervelle que les Cretins. Mais ce fait très-lumineux, s'il étoit partout le même, a malheureusement aussi ses contradictions, les phoques en effet ont plus de Cerveau que l'homme &c. (Er würde gewiß hier gar keinen Widerspruch gefunden haben, wenn ihm Sommerring's und Ebells Anmerkungen, s. Ludwig scriptorrs neurologicos minores. Vol. 3. bekannt gewesen wären.) Die Numismatik zeige uns fast alle großen Männer mit großen Köpfen. Von der unmittelbaren Ursache der verschiedenen Grade der Crétinage, und den Ursachen, die dazu disponiren. Natürlich folgt aus dem Vorhergehenden, daß dies in den verschiedenen Graden der Härte des Gehirns liegen müsse. Außer der feuchten Atmosphäre klagt er noch über den Mangel an physischer Erziehung, an Reinlichkeit, schlechte moralische Erziehung, Umgang mit Dummen, Faulheit, Gefräßigkeit, Missbrauch von Wein und Branntwein, der so weit geht, daß man Kindern

an der Brust schon; so wie den Wechselfarinnen, jungen Wein reicht; daher nach dem Reize Schwäche der Gefäße; Verdickung der Lymphe, daher Verhärtung des Gehirns. Das Blut sah er bey Säugern zäh wie Pech. Fortpflanzung der Crétinage durch die Generation. Häufiger sey diese Krankheit ein väterliches Erbtheil; überhaupt habe er in den dasigen Thälern bemerkt, daß die Kinder mehr dem Vater als der Mutter ähneln.

Der dritte Abschnitt handelt in fünf Kapiteln: Von der ersten und allgemeinen Ursache des Kropfs und der Crétinage in jenen Thälern. Topographische Beschreibung dieser Thäler und Zustand ihrer Atmosphäre. Subsubalpines müsse man die Thäler nennen, wo man diese Krankheiten antreffe; in den Subalpines Thälern finde man sie nicht; Hr. G. beschreibt insbesondere das Thal der Provinz Maurienne, sein Wetterzustand. — An allem ist die feuchte Luft schuld. Daher finden sich auch alle Krankheiten, die man feuchter Luft zuschreibt, häufig in diesen Thälern. Detail der hygrometrischen Beobachtungen, die man zu Embrée, Donas, Verres und Challant in den Thälern von Aoste anstellte. Bezug, welchen der feuchte Zustand der Sub-subalpin-Thäler auf den Kropf und Crétinage hat. Wahrscheinlich habe der Kropf zur Crétinage Gelegenheit gegeben; da nun, wie oben gesagt, der Kropf durch feuchte Luft entstehen soll, so ist auch Crétinage eine Folge davon. Vom Gehirn sagt er (S. 168.) ce viscere est formé en entier des vaisseaux, — und nach Haller, daß fast der sechste Theil des Bluts nach dem Gehirn gienge; (wie man so leicht durch den Augenschein zu widerlegende Säke noch immer wiederholen kann, sehen wir nicht ein. Ist wohl irgend ein Eingeweide weniger reich

reich an Blut als das Mark des Hirns und Rückens?) Bei den Cretins sey die Haut schlaff, dahin dränge sich das Blut, und entgiinge dem Gehirn, das also dadurch trockner und fester würde; daher bleibe auch der Kopf kleiner, daher nähmen die Gliedmaßen, die Geschlechtstheile, unformlich zu; da ferner die Geschwulst der Schilddrüse oder der Kopf die Carotides Arterias zusammendrückt, und den Blutstrom nach dem Kopf einschränkt, so entsteht am Ende Crétinage daraus, besonders wenn die Anlage durch die Generation schon mitgetheilt ist. Außerdem litten auch noch die Lungen, indem ja durch den Kopf die Lufttröhre zusammen gedrückt, folglich weniger Oxygène vom Calorique abgesondert würde. Betrachtungen über die Leute, die die Subsubalpin.-Thäler bewohnt haben und noch bewohnen. Eine lange Tirade über Einfluß des Climas auf den Geist und Character des Menschen, worin sogar S. 177. eine Definition der Freyheit vorkommt, die sich anhebt: "La Liberté prise *lato-sensu*, consiste selon moi;" u. s. f.; auch Bemerkungen über Staatsverfassung, in so fern ihr Grund im Clima liegt. Untersuchungen über die Ursachen, die seit mehreren Jahren die Anzahl der Kröpfigen und Cretinen in den Subsubalpin.-Thälern vermindern machen konnten. Man hat Mosräste ausgetrocknet, die Wohnungen lustiger gemacht, die Bäume vermindert, dadurch den Luftzug befördert, der Grund der Thäler hat sich beträchtlich erhoben, und erhebt sich noch täglich, die Erziehung ist nebenher, so wie das politische Verhältniß, besser geworden, man hat schöne Landstrassen angelegt.

Der vierte Abschnitt handelt in vier Kapiteln: Von den physischen und moralischen Mitteln

die man anwenden muß um den Krepf und Crétinage gänzlich aus jenen Thälern auszusrotten. Mittel, die man anwenden kann, um die Atmosphäre weniger feucht zu machen. Man solle die Bäume mit breiten Blättern zum Theil aushauen, dafür Korn säen, die Moräste austrocknen; und die Straßen in den Dörfern reinlich halten. Mittel den menschlichen Körper gegen die atmosphärische Feuchtigkeit weniger empfindlich zu machen. Man solle die Kinder bis zum siebenten Jahre auf die hohen Berge schicken, — sie sauber halten, — keinen Wein reichen, — fleißig sich bewegen lassen, oder reiben, — kalt baden, — nicht viel Glässigkeiten genießen lassen, nicht zu früh Lasten tragen, nicht zu früh herzathen lassen, auch sollen sich die Rägen kreuzen, kein Cretin eine Crette ehelichen; jeder Einwohner sollte eine Zonne mit altem Wermischwein sich halten. Von der moralischen Erziehung die man den Kindern in den Subalpin-Thälern geben müsse. Statt der scholastischen Philosophie und dem schlechten Latein, dem Englischen und Deutschen, sollte man sie in der LandesSprache, dem Französischen, in der Geographie und Historie &c. f. unterrichten. In andern Wissenschaften empfiehlt er den Weg der Analyse, ferner empfiehlt er Methodik und Arbeitsamkeit. Ueberall, so wie auch in diesem Kapitel eifert er gegen die Feudalregierung und gegen das ewige Proceßführen seiner Landsleute; alle Gerechtigkeitspflege sollte in die Hauptstädte verlegt, und keine kleine Richter auf den Dörfern gelitten werden. *Appercu des moyens de felicité für die Provinz Maurienne.* In diesen Vorschlägen nämlich für sein Vaterland könnten die übrigen Provinzen ein Beispiel nehmen. Er empfiehlt Handel, Betreibung der Bergwerke, Viehzucht,

zucht, Luchfabriken, Gorbereyen, Weinbau. Daß hier unser Verfasser wieder auf Staatsverfassung, Freyheit u. s. f. kommt, war uns nicht mehr unerwartet. So mischt sich in alles Geist des Zeitalters ein! Wie in frdmern Zeiten Aerzte ohne mit einem a et w oder J. N. J. anzufangen, kein Recepte schrieben, so können sie jetzt nicht umhin der Göttin Politik zu huldigen.

### Berlin und Stettin.

Bei Friedrich Nicolai: Beyspielsammlung zur Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften. Von Johann Joachim Eschenburg, Herzogl. Braunschw. Lüneb. Hofpathé und Professor der Philosophie und schönen Litteratur am Collegio Carolino in Braunschweig. Fünfter Band. 1790. 438 S. Sechster Band. 1791. 434 S. Siebenter Band. 1793. 732 S. in Octav. Nunmehr nähert sich dieses Werk, das nicht allein nach seiner Beziehung zu dem bekannten Lehrbuche des Hrn. Herausgebers zu beurtheilen ist, sondern überhaupt eine Handbibliothek der schönen Litteratur seyn soll, und auch mit Recht dafür angesehen werden kann, der Vollendung. Jener feine ausgebildete Geschmack, der mit der sorgfältigsten Kritik wählt, und eine weitläufige Belesenheit in ältern und neuern Dichtern, welche die Wahl erleichtern, und zugleich freyer und sicherer machen konnte, ist in den gegenwärtigen Bänden eben so benierlich, wie in den frñhern. Der fünfte Band enthält Lieder, Romanzen, Balladen und Proben aus den besten ernsthaften und komischen Heldengesichten; der sechste Beyspiele aus romantischen Epopöen, poetische Gespräche, Heroïden, Rantaten; und der siebente liefert, außer allgemeinen historischen Uebersichten des Ursprungs und Fortgangs

gangs der dramatischen Dichtungsarten bey den verschiedenen cultivirten Völkern alter und neuer Zeit, ansführliche litterarische und kritische Notizen von den dramatischen Dichtern und ihren Arbeiten, die man nicht leicht anderswo so zweckmäßig gesammelt und geordnet finden wird. Um die Individualität eines jeden Dichters anschaulich zu characterisiren, sind aus den schönsten Stücken desselben bloß einzelne Scenen ausgehoben, da der Raum die Aufnahme ganzer Stücke nicht gestattete. Daß so viele ausländische Sachen eingerückt sind, möchte Rec. gerade für eine sehr schätzbare Eigenschaft dieser Sammlung erklären, die ihr nicht fehlen durfte, wenn sie nicht für manche Absichten, zu denen sie jetzt ein Lehrer in diesem Fache benutztet kann, minder brauchbar werden sollte.

### Nürnberg.

Von dem ehemaligen berühmten Litterator Christian Gottlieb Schwarz hatte Hr. Hofr. Charles schon vorhin zwei Sammlungen kleiner Schriften, die bey seinen Lebenszeiten als Disputationen und Commentationen erschienen waren, veranstaltet: *Dissertationes selectae.* 1778. 4. und *Exercitationes academicae.* 1783. 8.. Gegenwärtig ist von ihm eine Sammlung bey Stein veranstaltet: *Chr. G. Schwarz — Opuscula quaedam academica varii argumenti.* 404 Seiten in Quart, mit einem Index rerum und drey Kupfertafeln (wir versäumten eine vierte). Das erste Stück ist: *Die Miscellanea politioris humanitatis.* Die folgenden sind Diff. Erklärung der alten Steinschrift wo Aesculap und Hygea Isoi Φιλαυτός heißen; von den Göttern mit Schlüsseln, dii clavigeri; von den Säulen des Hercules; vom Magistrat in den Städten Afiens γραμματες; vom Kaiser Maximin zur

zur Erläuterung einer zu Dehringen gefundenen Steinschrift. Noch folgen VII. VIII. IX. die bekannten drey Abhandlungen de origine typographiae.

### Wittenberg.

In dem hiesigen Wochenblatte für 1792, das Hr. Prof. Titius herausgegeben, sind viel Umerkungen über Gegenstände im sächsischen Erzgebürge, vom Hrn. Insp. Oesfeld zu Lößnitz. In Schneeberg und auch schon im platten Lande hat man Schlitten mit zwey Vorderkufen und zwey Hinterkufen; jene drehen sich wie Borderräder an einer Kutsche; zur Sicherheit, wenn etwa der Widerhaltriemen zurückfahren oder zerreißen sollte, geht durch eine Rufe ein eiserner Nagel an einer Feder, wenn man auf die Feder tritt, hält die Spitze des Nagels den Schlitten an, der etwa von einer Höhe herabschießen wollte. Bergleute, die in Sosa und Bockau wohnen, tragen daselbst, auch in Neudorf verfertigte Arzneien bis nach Polen, um diese Dörfer werden allerley medicinische Kräuter erbaut, als: Angelica, Alland, Eichorie u. dergl. Hr. Erdmann erzählt die giftigen Pflanzen, die um Wittenberg wild wachsen; und Hr. Schkür giebt mehrere botanische Bewerkungen. Ein Firniß, dessen sich der berühmte Naturforscher Klein bedient, 10 Loth Gum. Sandar. nebst 4 Loth Malt. zerstoßen, und mit  $\frac{1}{2}$  Loth klein gemachten Campher in ein Glas gethan, das oben einen langen Hals hat, darauf drey Quart hochrectificirten Weingeist gegossen, und oft herumgerüttelt, da sich dann die Gummata ergeben. Dieses läßt man recht klar werden, so ist der Firniß fertig; und wird desto besser, je älter er wird; Pflanzen damit überzogen werden von keinem Wurme angefressen, auch die frischen

frischen Farben erhalten. Verschiedenes über das Bettelwesen und damit verbundene Diebs- und Däuberrotten. Der Vers. erinnert sich aus seiner Jugend einer solchen sehr gefährlichen Bande, von der wohl einige hundert (?) gefänglich nach Zwickau gebracht, nur etwa 10 oder 12 abgethan, die übrig gebliebenen geschlossen an die Elbe gebracht, und von da, wenn er sich nicht irrt, auf sicalianische Galerien gespielt wurden. Das noch versteckte liederliche Ge-  
findel zog sich bald aus dem Lande, weil es keine Lust zu rudern hatte. Von Processen über Raub-  
bienen: da niemand angegeben was Raubbienen sind, und gewöhnlich der darüber klagt selbst schuld ist, weil er zu schwache Stöcke hat, die von andern beraubt werden. Einem jungen Menschen, der vom Bisse eines wütenden Hundes starb, ward Wasser in ein hölzernes Nutzklänchen gegossen, daß er es trinken könnte, ohne es zu sehen. Sehr viel Nach-  
richten von Stipendien zu Wittenberg, die zwar klein sind, dazu aber doch die Stiftungen seit mehreren Jahrhunderten sind erhalten worden. Der Dichter Lobanus Hessus war ein starker Schwimmer (itaque et natare et litteras didicerat), besaß auch im Trinken des stärksten Bieres eine Uebung, daß es niemand mit ihm aufnehmen wollte, hat gleichwohl in seinem Werke de conservanda valitudine die Mäßigkeit in sehr schönen Versen empfohlen.

### Hamburg und Kiel.

Naturgeschichte und Naturlehre zu Dämpfung des Überglaubens, bey Bohn 1793. 504 Octav. Erst allerley aus der Naturgeschichte, dann aus der Physik, immer mit Anzeige was bey den erwähnten Gegenständen für Überglauen walten. Da von sehr viel Sachen gehandelt wird, so wäre freylich manch-

manchmal mehr Ausführung der Deutlichkeit vortheilhaft, auch Figuren wären gar nicht überflüssig, beydes aber hätte vielleicht das Buch für seine Absicht, allerley Leser zu erhalten, zu theuer gemacht. Immer wird es nützliche Kenntnisse verbreiten und Wahn vermindern. Berichtigungen ließe es in großer Menge zu. Der Anfang der Vorrede fragt, ob je ein anderes Volk als die Deutschen sich auf so mannichfaltige Art in Uberglauben verirrt habe? Jeder, der etwas vom Gange der Irrthümer weiß, wird Völker nennen, die viel abergläubischer waren, und zum Theil ihren Wahn den Deutschen aufgesetzt haben. Dass es unter Bäumen und Pflanzen eben sowohl als unter Thieren männliche und weibliche Arten gebe, habe man durch Vergrößerungsgläser entdeckt. Die Rapaunen legen keine Eyer, (über diese Nachricht wird doch wohl auch die ungelehrte Leserin lachen). Sonnenstrahlen, die auf einen Spiegel fallen, prallen zurück, weil die Materie, womit er überstrichen ist, sie nicht durchlässt. (Wer in einer Fensterscheibe bey Nacht die Lichtflamme im Zimmer sich hat spiegeln sehen, selbst bey Lage von Gegenständen vor ihr matte Bilder wahrgenommen, begreift ja leicht, dass die Belebung nicht das Licht zurück treibt, das von vornen herkommt, sondern das abhält, das von hinten durchgehen wollte.) Die Planeten haben ihren Namen von heidnischen Göttern; der Uran daher, weil er in der Nähe eines Sterns steht, den man Bär, auf lateinisch Ursus nennt. Das nur wenige Proben aus sehr vielen. Wer Uberglauben bestreiten will, sollte nicht von Sachen, die er nicht versteht, hinschreiben was ihm einfällt, sonst giebt er eben so viel zu lachen, als die Ubergläubischen geben. Prüfung ist ja eben das sicherste Verwahungsmittel vor Uberglauben.

Berlin.

## Berlin.

Erläuterung der Sternkunde und der dazu gehörigen Wissenschaften von J. E. Bode, königl. Astronomie, Mitglied der königl. Preuß. Academie der Wissenschaften und der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, der königl. Societät zu London, und Correspond. der Kaiserl. Academie zu St. Petersburg, zweite, sehr vermehrte und verbesserte Auflage, 904 Seiten in groß Octav, 11 Kupferstafeln. 1793. Bey Hinburg. Die erste Auflage von 1778 auf 43 Bogen in klein Octav war zu Vorlesungen bestimmt. Was jeho erscheint, ist nicht sowohl eine neue Ausgabe, als ein neues Werk, dem Liebhaber der Sternkunde zum eigenen Fleise dienlich, auch verspricht Hr. Bode etwas Kürzeres zur Übsicht der ersten Ausgabe. Hier giebt er zuerst geometrische und trigonometrische Vorkenntnisse, dann sphärische, theorische, physische Astronomie, mathematische Geographie, Schiffskunst, Gnomonik, Chronologie, alles in dem sehr fasslichen Vortrage, dadurch er zu Verbreitung astronomischer Kenntnisse schon so viel geleistet hat, und in der vollständigen und richtigen Darstellung des Neuesten in der Wissenschaft, woran er selbst so viel Theil hat. Beschreibung und Gebrauch der astronomischen Werkzeuge, imgleichen astronomische Rechnungen, müßte er für ein besonderes Werk ersparen.

## Verbesserung.

In den gel. Anz. d. J. S. 1197. S. 6. von unten ist Steinkallenfels zu lesen.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

124. Stück.

Den 5. August 1793.

---

Göttingen.

**A**m 8. September 1792 erhielt Hr. J. J. Schöpffer, aus Graisheim im Alspachischen, die Doctorwürde in der Medicin. Die bey der Gelegenheit aufs Catheder gebrachte Schrift handelt auf 24 Octavseiten de praecipuis aurum morbis. Das bekannte Pathologische von Ohrenschmerzen, vom Ohrenzwang und vom schweren Gehör wird in einem magern Auszug aus andern darüber abgesetzten Schriften, nicht einmal mit Bestimmtheit oder in einer gewissen Ordnung, aufs neue vorgetragen.

De natura dysenteriae eiusque curandae modo ist die Kniggraldissertation des Hrn. J. J. Vierbräns aus Braunschweig, vom 12. Sept: v. 3. überschrieben. Die nächste Ursache der Muhr sei eine

eine Schärfe. Diese sey gewöhnlich in den dicken Därmen, öfters aber auch in den dünnen, anzutreffen. Ruherepidemien würden nur in sehr heißen Sommern beobachtet. Unter den Brechmitteln gegen die Ruhr verdiene doch die Specacuanha den Vorzug vor dem Brechweinstein, der zu scharf sey, und in der Ruhr wäre au sich schon Schärfe genug da. (Das erinnert uns an jenen Arzt, der bey einer Ruherepidemie vor etlichen Jahren, unter landesherrlicher Autorität, die gepulverte Falappenzurzel sehr dringend allgemein anempfahl). Die Eascarillenrinde zeige sich in manchen Fällen, besonders bey der oft hinterher auf die Ruhr folgenden Diarrhoe, als ein sehr gutes Mittel.

Zum 29. Sept. v. J. gehört die Gradualschrift des Hrn. C. G. W. Erxleben, aus dem Handbuche  
rischen: sistens epidemiae variolosae Gottingae  
1792 grassatae, brevem descriptionem, auf 46  
Octavseiten. Zu Ausgang des Winters 1792 äus-  
serte sich die Blatterkrankheit in Göttingen zuerst.  
Sie war durch ein mit seinen Eltern durchreisendes  
armes Kind aus der Ferne hieher gebracht worden.  
Ihre Dauer zog sich bis späte in Herbst hinein. In  
den Monaten Julius und August starben viele Kinder  
daran. Anfanglich waren die die Hauptkrankheit  
begleitenden Zufälle bloß catarhalischer Art; spä-  
terhin gesellte sich etwas Gastrisches dazu. Abfüh-  
rungen durften indessen nur mit vieler Vorsicht ge-  
reicht werden. Demn viele kamen ums Leben durch  
die zu allgemeine unzeitige Anwendung dieser Mittel,  
besonders der Mittelsalze und Maunatränkchen.  
Spülwärmter verschlimmerten die Krankheit auch  
nicht wenig. Hier thut Calomel vorzüglich gute  
Dienste.

London.

## London.

Printed by C. Hodson. — Memoirs of the Life of *Gilbert Wakefield*, B. A. Late Fellow of Jesus College, Cambridge. Written by Himself. 1792. 8. 405 Seiten. *Gilbert Wakefield*, der bey uns vorzüglich durch seine Schrift: *Sylva critica sive in autores sacros profanosque commentarij philologus*, wovon nun 3 Bände herausgekommen sind, und welche er durch die ganze alte Litteratur durchzuführen gedeckt, bekannt ist, liefert hier seine eigne Lebensbeschreibung. Es ist das Leben eines Gelehrten und Selbstdenkers von sehr gründlichen Kenntnissen, von einem durch die Lectüre der Alten gebildeten Geschmacke und einem freyen, originellen, starken Geiste. Begebenheiten und Handlungen, die viel Aufsehen gemacht, oder einen großen und ausgedehnten Einfluß gehabt hätten, findet man hier nicht, wohl aber manche recht unterhaltende und launige erzählte Anecdote, manche lehrreiche litterarische Notizen, manche interessante Nachrichten von der Einrichtung der Universitäten und Schulen in England, und kein aufmerksamer Leser wird diese Buch weglegen, ohne seine Kenntniß des englischen Nationalcharacters, englischer Sitten und der Menschen überhaupt bereichert zu haben. Bewundernswürdig ist die vertraute Bekanntschaft dieses Verfassers mit den römischen und griechischen Schriftstellern, und die geistvolle Art, auf welche er sie zu benutzen weiß. Auch in dieser Schrift finden sich beynahe auf jeder Seite Beispiele davon, so wie von der Stärke des Vers. in poetischen Uebersetzungen. Was ihm vorzüglich Veranlassung gab, sein Leben zu schreiben, waren die vielen übeln Gerüchte, die über seinen Charakter ausgestreut worden waren, seit er Hackney, wo er

Tutor des New - College gewesen war, schnell verlassen hatte, weil er mit der Einrichtung desselben unzufrieden war. Zugleich vertheidigt der Verf. die in seinen Schriften aufgestellten Grundsätze, und giebt Nachrichten von dem Glücke, das sie gemacht oder nicht gemacht haben. Man lernt ihn hier als den Verfasser vieler Schriften kennen, die in Deutschland wenig oder gar nicht bekannt sind. Er hat Virgils Georgica, und eine Sammlung eigener lateinischer Gedichte, eine Uebersetzung des Matthäus sambit einem Commentar, eine Untersuchung über die Meynungen der ältesten christlichen Schriftsteller von der Person Christi, einen Versuch über die Inspiration, eine Abhandlung über die Taufe, Bemerkungen über die innern Beweise der christlichen Religion, eine Untersuchung über den öffentlichen Gottesdienst und über die Testgesetze, endlich eine Uebersetzung des ganzen N. T. mit critischen und erklärenden Anmerkungen, herausgegeben. In der Theologie sieht dieser Mann sicher viel weiter und heller, als die meisten seiner Landsleute, die sich durch Schriften bekannt gemacht haben. Ueberall äußert er die grösste Hochachtung gegen die christliche Religion, aber eine eben so große Abneigung gegen jede, durch Gesetze ausschliessend autorisirte und mit zeitlichen Vorteilen verbundene Religionseinrichtung. Unangenehm sind in dieser Schrift die vielen harten und leidenschaftlichen Urtheile über lebende Personen, über die englische Constitution, über alle alte und feststehende Formen — Urtheile, die wohl kaum den edlen Namen der Freymüthigkeit verdienen. Nach des Rec. Einsicht verdienen alle feststehende Einrichtungen schon deswegen, weil sie feststehen, bey allen ihren Fehlern doch Achtung, indem das Glück und die Sittlichkeit vieler Menschen immer damit zusammen-

wienhängt, und die Verachtung und Verstoßung solcher Einrichtungen ihr Sinnen und Fallen noch sich ziehen kann, ehe man etwas besseres an ihre Stelle zu setzen weiß. Mit diesen Neuerungen des Verf. contrastiren übrigens viele andere recht wohlwollende, beschädigte, gefühlvolle Stellen dieses Buchs, und man kann überhaupt, wenn man es gelesen hat, den Wunsch nicht unterdrücken, daß ein solcher Mann in eine Lage möchte gesetzt werden, in welcher er seinem Vaterlande die größten und wichtigsten Dienste leisten könnte, die er ihm sicher als Mensch und Gelehrter zu leisten im Stande ist.

### Leipzig.

Von des Hrn. Prof. Paulus Memorabilien haben wir jetzt das vierte Stück; das in der letzteren Ostermesse, 204 Seiten stark, erschienen ist, vor uns. Es enthält folgende Aufsätze: 1) *I. I. Reiske Manuscriptorum CXXXV. orientalium bibliothecae electoralis Dresdenis catalogus*, der dem Herausgeber vom Hrn. Dassdorf mitgetheilt worden. Es sind meistens türkische und persische Handschriften; unter den ersten ist Nr. 92. *de interpretatione somniorum Danielis prophetae, et Ibrahimi Kirmanii et aliorum traditiones*, merkwürdig, da es einen Muhammedaner zum Verfasser zu haben scheint. Schade, daß die Handschriften so ohne alle Ordnung aufgeführt, und von manchen nicht etwas umständlicher Nachricht gegeben worden. 2) Ueber die Marchthalische genealogische Tafel, vom Hrn. Hofr. Bruns. Von dieser durch Schilard zuerst bekannt gemacht und neulich Hrn. Schnurrer ausführlicher beleuchteten Rolle findet sich in der Wolfenbüttelschen Bibliothek das Original. Hr. B. zeigt, daß der Vorwurf eines

eines Verschens, daß ihr Verfasser, als Summit, doch die Namen der 12 Schiitischen Imams anzuführe, das Original nicht trefse, weil sie durch Farbe und Stellung von den übrigen Chalifen unterschieden sind, und giebt aus ihr das Verzeichniß der Fürsten aus der Familie der Ismaeliten oder Melahediten: (Molhedun bey Herbelot). 3) Das Chaos, eine Dichtung, nicht ein Gesetz für physische Cosmologie, vom Herausgeber. Der Verf. zeigt, daß die selbst von neuern Cosmologen angenommene Vorstellung von einem Chaos, im Grunde aus der alten hebräischen oder griechischen Cosmologie beibehalten scheine, und daß die philosophirende Vernunft an die Voraussagung einer solchen allgemeinen Verwirrung nicht gebunden sey, um die Entstehung des Ganzen zu erklären. 4) Antiquarisches Problem über das Anmageln der Füße der Getreuzigten. Daß dieses Anmageln nicht allgemein und bey der Kreuzigung Jesu wohl gar nicht geschehen sey, wird nach sorgfältiger Gegeneinanderstellung der Gründe und Gegengründe wahrscheinlich genücht. Die alte Tradition von dem Anmageln beruhe vermutlich auf einer frühen Anwendung von Ps. 22, 17. auf Jesu Kreuzigung. Dieser Abhandlung sind noch Zusätze eines ungenannten Gelehrten beigefügt. 5) Vollständige Kritik über Ps. 22, 17. eine ausführliche Untersuchung der Gründe für die drei Lesarten כָּרֹז, כָּרֹן und כָּרֹז von כָּרַן finde hier gar nicht statt, weil כָּרַן kein hebräisches Wort, sondern nur eine aramäische, aus Verwechslung des ר und נ entstandene Schreibart sey. כָּרַן und כָּרֹז von כָּרֹן habe die meisten Gründe für sich. Letzterem Worte wird die Bedeutung gegeben: Einen zusammenstürzen, so über den Haufen werfen, daß Hände und Füße, alles über einander, gleichsam in

in einen Klumpen rollt, und die Stelle (S. 110) überseht: da Hunde mich umgeben haben, ein Tross von Feinden mich zerfleischt, die Hände und Füße durch einander hin mich stürzten, soll ich hier alle meine Rippen zählen lernen, und mich dabei von jenen noch begaffen lassen. 6) Der Localfinn des 22. Psalmen, der auf eine gefahrvolle Lage Davids im Nesibischen Kriege, wo er selbst im Lager tödlich krank war, bezogen wird. Der Aufsatz ist voll eigenthümlicher und neuer Bemerkungen, die sich hier nicht ausziehen lassen. Zugleich werden einige ähnliche Psalmen, Ps. 6. 30. 60. 83. 89. als Parallelstellen zu dieser Geschichte erläutert, auch Ps. 41, der jedoch in eine andre Zeit gesetzt wird. Diese, so wie beyde vorigen Aufsätze, sind vom Herausgeber. 7) Ueber die Drakel des Jesaias, die Wegführung der Juden ins babylonische Exil und ihre Rückkehr ins Vaterland betreffend, ein Versuch in der höhern Critik, von Leonh. Joh. Carl Justi. Das Resultat dieser mit vieler Lebhaftigkeit geschriebenen Abhandlung ist: daß es der Analogie der übrigen Propheten, die mit einem auswärtigen Feinde nicht eher drohten, als bis dieser mit der hebräischen Nation in Verbindung kam und ihr furchtbar ward, zuwider sey, daß Jesaias schon von Chaldäern und von Zerstörung des persischen Reichs durch die Perse geweissagt habe, und daß also die ihm zugeschriebenen Drakel, die davon reden, wahrscheinlich nicht von ihm seyen. 8) Etwas über die syrischen Massairier und ihre Stämme, und über arab. und samar. Münzkunde, von O. G. Eychsen, in Beziehung auf den vorhergehenden Theil der Memorabilien S. III. 9) Chr. Fr. Ammon, über das Todtenreich der Hebräer von den frühesten Zeiten bis auf David. Das Resultat ist freylich, daß die

die Aussicht über das Grab hin noch sehr dunkel und beschränkt gewesen sey. Doch finden sich dunkle Vorstellungen von einem Todtenreich oder Wohnung der Schatten, wohin sich alle Abgeschiedenen versammeln. Die Abhandlung erregt den Wunsch, daß der Berf. sie auch durch die folgenden Zeitalter fortführen möge.

### Berlin.

Leonhard Eulers vollständige Anleitung zur Differentialrechnung, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Johann Andreas Christian Michelsen, Professor der Mathematik und Physik am vereinigten Berliner und Cölnischen Gymnasium, und Mitglied der Königl. Preußischen Akademie der Wissenschaften. Dritter Theil. 1793; 312 Octavseiten. Enthält 10. . . . 48 Capitel der Inst. Calc. Differ. Aus halbende Unmöglichkeit hat Hrn. Prof. M. gehindert, dieses Ende des Eulerischen Werks eher zu liefern. Die rückständigen Anmerkungen und Zusätze fügt er jedoch nicht bei, weil die für seine Absichten und Wünsche so außerst vortheilhafte Lage, in welche er durch den Hrn. Curators der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften, des Hrn. Ministers und Grafen von Herzberg Excellenz versezt ist, ihn in den Stand gesetzt hätte, nach einiger Zeit mit etwas vollständigerm und brauchbarern zu erscheinen. (Eine Nachricht, die Verehrung gegen den Minister, und Achtung gegen den, der des Ministers Schutz gehörig zu brauchen so wifrig ist, vergrößert).

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

125. Stück.

Den 8. August 1793.

---

Göttingen.

Vom 1. October 1792 ist die Inauguraldissertation des Hrn. S. W. Steinn, aus dem Hildesheimischen: *De materia electrica eiusque in pathologia usu*, auf 9 Quartseiten. Die bekannten Versuche des Bolognesischen Arztes Galvani (nicht Cagliari, wie er hier genannt wird) scheinen zu diesen Blättern Veranlassung gegeben zu haben. Gegen das aufgestellte Raisonnement sowohl, als gegen die daraus abgeleiteten Folgerungssätze, wie z. B. "motus musculares fiunt, si materia electrica in fibras musculares se effundit;" oder: "omnes morbi ad duas classes reducuntur et etiam ad itidem curandi methodos etc. etc." ließ sich freplich gar viel erinnern, wenn hier der Ort dazu wäre.

R.

Den

Den 4. October v. J.: erhielt Hr. J. S. Feuerstein aus Lindau am Bodensee, die höchste Würde in der Medicin, nach vorhergegangener öffentlicher Vertheidigung seiner Thanguralschrift: De epilepsia, auf 91 Quartseiten, ohne die Zueignung. Sie ist mit Fleiß und vieler Belesenheit abgefaßt. Wird der Berf. in der Folge viele eigne Erfahrung damit verbinden, so dürfte sich von der in der Vorrede versprochenen deutschen Abhandlung, nach einigen Jahren, manches Gute hoffen lassen. In der zehn-  
und letzten Abtheilung der Schrift ist unter andern die Rede von dem geheimen Ragoloschen Arzneymittel gegen die fallende Sucht. Dem Berf. sind doch auch 3 Fälle bekannt geworden, in denen es erwünschte Dienste geleistet hat. Auf sein Ritten unternahm unser Hr. Hofr. Gmelin die chemische Untersuchung dieses geheimen Mittels. Der Erfolg wird nun hier mit den eignen Worten des Hrn. Höffl. mitgetheilt. Unter den vielen in dieser Abtheilung genannten Mitteln hätte Marryat's trocknes Brechs-mittel billig auch einen Platz verdient.

De fungo articulorum auf 34 Quartseiten handelte Hr. O. J. Fahsel aus Hamburg, als ihm den 16. October die Doctormürde ertheilt wurde. Der Gliedschwamm, oder Knieschwamm, wie er, wegen des Orts, an welchem er am häufigsten vorkommen pflegt, auch wohl heißt, ist eine Krankheit, deren richtigere Kenntniß wir vorzüglich den englischen Wundärzten verdanken. Er sey insge-  
mein von zweifacher Art, rheumatisch und scrophu-  
lös. Der erste sey meistens leicht zu heilen; er möchte ihn Fung. art. superficialis heißen; der zweite hingegen sey sehr hartnäckig, und könnte vielleicht am besten Fung. art. profundus ge-  
nannt werden.

Am

Am 18. Oct. 1792 trat Hr. G. J. Zollitsch von Altenklingen, aus der Stadt St. Gallen, öffentlich auf mit seiner zur Erhaltung der Doctors würde abgefaßten Schrift: *De phthisi tuberculosa pulmonum*, auf 29 Octavseiten. Die meisten, wenn nicht alle, Lungensuchten entstünden aus Knoten in den Lungen. Der Meynung von Salvadori über den Anfang dieser Lungensuchten pflichte er vollkommen bey, nicht aber der von ihm empfohlenen Heilart. Kühlende auflösende Mittel aller Art schienen doch die besten.

Um 20. October wurde dem Hrn. J. C. Hurter, aus Schafhausen, die Doctormürde in der Medicin ertheilt. Die bey dieser Gelegenheit öffentlich vertheidigte Schrift handelte: *De Sanguifluxu uterino*; und ist 27 Quartseiten stark. Es ist hier die Rede vom Mutterblutfluß der Schwangern, der Gebärenden und der Kindbetterinnen, und zwar so, daß ihr Verlauf, die Ursachen, die Zeichen und die Vorhersagung kurz dargestellt werden. Ueber das einigemal dem Altvater unserer Kunst, dem Hippocrates, beigelegte "Celeberrimus" mußten wir doch lächeln.

Den 3. November brachte Hr. J. C. G. Frick, aus Braunschweig, seine Gradualschrift *de contusionibus pectoris*, 69 Octavseiten, aufs Catheder. Die Verleßungen der Brust hätten gar vieles gemein mit den Verleßungen des Kopfs. Die Lungen spielten nämlich dort eben die wichtige Rolle, wie hier das Gehirn. Die Lungen wären auch wie das Hirn fühllos. Daher die großen Schwierigkeiten, die Verleßungen beider Eingeweide bald und richtig zu erkennen; und daher auch die öftern gefährlichen späten Folgen in beyden Fällen. Er habe aber dieses

dieses Thema unter andern auch deswegen gewählt, weil er als Schiffswundarzt Gelegenheit gehabt hätte, Fälle dieser Art selbst zu beobachten und zu behandeln. Einer davon ist auch S. 56. erzählt.

Vom 7. November ist die Gradualschrift des Hrn. F. E. Northof, aus Hildesheim. Sie handelt auf 19 Quartseiten de Scabie. Der Verf. ist, und wie uns dünkt mit allem Recht, gegen die Mildentheorie bey der Krätze. Er bringt Gründe für seine Methode bei, die sich gut hören lassen. Nach ihm sind die vorzüglichsten Ursachen der Krätze: naßkalte Witterung, gebinderte Ausdünstung, ungesunde verdorbene Nahrungsmitte, tief liegende warme Gegenden in der Nähe der See, Unreinigkeit, venerischer Zunder, scrophulöses Gift u. a. m. Das Lob, welches der Jasserschen Kratzsalbe beigelegt wird, unterschreiben wir, aus einer Fülle von Erfahrungen, als völlig begründet.

Die Inauguralschrift des Hrn. J. G. Lodermann, aus Celle, vom 20. December, zeichnet sich durch eine reine gute Schreibart sowohl, als durch bescheidene Behandlung des gewählten Gegenstandes sehr vortheilhaft aus. Sie ist überschrieben: *inquiritur in theoriam Weickardianam de hydrope cerebri nec non in veram eiusdem morbi indolem*, auf 36 Seiten in Quart. Daß die Wassersucht der Höhlen des Gehirns eine nicht bloß eingebildete Krankheit sey, wird bündig dargethan. Uebrigens neigt sich der Verf. auf die Seite derer, welche mit Withering und Quin die Krankheit hauptsächlich für eine von entzündlicher Art halten.

### Würzburg.

Hr. Dr. Ernst August Haus, welcher nunmehr als Professor der Rechte daselbst angestellt ist, eröffnete

eröffnete seine neue Laufbahn mit einer Abhandlung Ueber den wahren Grund und die Natur der lehnherlichen Gerichtbarkeit in Deutschland; in der Wienerischen Verlagsbuchhandlung, auf 60 G. in Octav. Sie ist nach der am Schlusse befindlichen Neuübersetzung des Werf. als Prodomus eines in der Folge zu bearbeitenden vollständigen Systems der Lehnsgerichtbarkeit anzusehen, und giebt einen rühmlichen Beweis sowohl von den gesammelten guten Kenntnissen, als von dem Schärfinne des Hrn. Professors in Erforschung eines Gegenstandes, über dessen Entstehung die Meinungen noch immer sehr getheilt sind. Da es die Absicht unserer Anzeigen nicht erlaubt, Schriften dieser Art umständlich zu recensiren, so bemerken wir nur überhaupt, daß der Werf., ohne sich auf Prüfungen anderer Hypothesen einzulassen, die lehnherliche Gerichtbarkeit als eine Gattung der Patrimonialgerichtbarkeit betrachtet, und solche aus der Schutzherrlichkeit oder Advocatie, als einem wahren Bestandtheile des Obereigenthums herleitet; wodurch denn nicht nur ihre wesentliche Verschiedenheit von der ordentlichen bürgerlichen, als Ausfluss der Oberherrschaft zu betrachtenden Gerichtbarkeit ins Licht gesetzt wird: sondern auch die Subordination derselben unter bürgerliche Oberherrschaft mit allen daraus entstehenden Folgen sich von selbst ergiebt.

### Dresden und Leipzig.

Erste Grundlinien des gemeinen in Deutschland geltenden Privatrechts, zum Gebrauche bey dem academischen Unterrichte, und für das Bedürfniß unserer Zeit, vor F. G. A. Lobethan. Erster Theil. In der Richterschen Buchh. 1793. 349 G. 8.

Wer in der neuesten Revolutionsgeschichte unserer Jurisprudenz bekannt ist, der weiß es, daß der

Werf. zur Schule des verstorbenen Tettelbladt gehöre. Man hat beide in brüderlicher Vereinigung ein Lehrgebäude aufführen sehen. Mit diesem trägt das rubricirte Werk einerlen Grundcharakter, und wird schon daraus sich seine Nativität zu stellen wissen. Es soll alles umfassen, "was man gewöhnlich zu dem gemeinen bürgerlichen und Privatrechte zu rechnen pflegt, und außerdem auch, nach dem Plane des neuen Preußischen Gesetzbuchs, noch manches bisher nicht zum Privatrechte gerechnetes, so weit es für den academischen Unterricht gehört." Durch das neue Preußische Gesetzbuch hat also das privatrechtliche System des Werf. andere Grenzen erhalten? Und wie kann er behaupten, daß das Preußische Gesetzbuch nur Privatrecht enthalte? Der Werf. sagt ferner: Es sey ihm allenthalben nur um Vollständigkeit im Ganzen und mit Erfahrung allgemeiner Aussichten zu thun, als worauf es, nach seiner Meinung, beim gemeinen academischen Unterrichte allein ankommen könne. Ihn bekümmere nur das noch jetzt Gebräuchliche. Auch halte er sich hauptsächlich nur an das Gewissere und durch Gesetze mehr Ausgemachte, und übergehe das, was zu den eines besondern Unterrichts bedürfenden Vor erkennissen der Rechtswissenschaft gehört, wie auch das, was ganz oder größtentheils auf Verfassungen und Provinzialgesetze beruhe. — Die Ordnung ist in der Hauptsache die gewöhnliche: auf das Personenrecht folgt das Sachenrecht, und zwar zuerst das dingliche und dann das persönliche. Charakteristisch aber ist es, wenn der Werf. sagt: außer dem Personen- oder Sachenrecht gebe es allgemeine Rechte oder Rechtstheorien, welche weder zu diesem noch zu jenem gehören, und daher billig ganz abgesondert würden. Diese beschließen daher in einem eigenen Abschnitte das System des Werf. Er rechnet dahin

dahin. hauptsächlich die allgemeinen Besitzrechte, die Lehre von der Verjährung, das Allgemeine von Klagen und Einreden u. s. w. Dieser erste Theil schließt mit dem Personenrechte. Es lassen sich daher noch einige Theile erwarten, deren Anzahl noch durch einen Anhang für die speciellere hauptsächlich neuere Litteratur des Privatrechts vermehrt werden soll. Zu wünschen ist es, daß die noch zu hoffenden Bände sich durch durchdachtere Anordnung, durch Gründlichkeit und durch Klarheit und Präzision, sowohl in Begriffen als Ausdrücken, von diesem unterscheiden mögen.

### Altenburg.

In der Richterischen Buchhandlung: Geschichte der europäischen Kriege des achtzehnten Jahrhunderts, von M. Ernst August Sörgel, der correspondirenden litterarischen Gesellschaft zu Mainz ordentlichem Mitgliede. Erster Theil. (1 Alph. 8 Bogen in Octav.) Ein, in dem nach französischem Sprachbau eingerichteten Vortrage fließend, angenehm und gut geschriebenes Lesebuch, welches zu jetziger Zeit vielen Lesern willkommen seyn wird. Geschmack, Fleiß und Wahrheitsliebe scheint deutlich hervor. Auch ist für die Zuverlässigkeit durch Aufführung der gebrauchten guten Quellen überhaupt am Schlusse, und durch Nachweisung einzelner Belege bey besondern Thatsachen in den Anmerkungen gesorgt. Ueber die umständlichere Befruchtung einiger unerheblich scheinender Vorfälle rechtfertigt sich der Hr. Verf. in der Vorrede zureichend. Alles ist in zwölf Bücher vertheilt, deren zwölftes mit der Schlacht bey Hochstädt sich endigt. Das erste Buch erzählt die Einleitung und den Erfolg der Unterhandlungen verschiedener Häuser mit dem letzten Könige von Spanien karolischer Linie über

über die Thronfolge, bis der König diese durch sein Testament bestimmte. Dann folgt, was sich bis zu dem Ausbrüche des Krieges zutrug. Im vierten Buche findet man des K. Wilhelms Tod, und der K. Anna Ankündigung des Krieges an Frankreich. Das fünfte handelt vom Feldzuge in den Niederlanden, das sechste von dem in Deutschland, das siebente von dem in Italien 1702. Im achten ist die Unternehmung auf Radiz und die Silberflotte im Hafen von Vigo. Die folgenden Bücher reden von den Krisen im Jahre 1703.

### Ebendaselbst.

Beyträge zur Sächsischen Geschichte besond's des Sächsischen Adels. Zweytes Stück. 1791. 6. Bog. 8. Dieses Stück besteht aus einem Aufsatze vom Bruder Taubius über die angebliche alte Dänische und Sorbentische Festung Dainburg, aus der Beschreibung der bey Uebertragung der Stifter Naumburg und Zeitz an den König August II. 1726 beobachteten Cäremomien, aus einem seltsamen Revers, den 1652 einer von Brandenstein über ein paar rückige Maulschellen aussetzte, die ihm sein Fürst geben sollte, wenn er innerhalb den nächsten 6 Wochen sich betrinken würde, aus einer Stammtafel der von Ussel, und aus verschiedenen Weimarischen und Erfurtschen gemeinnützigen Documenten. Der Aufsatz des Mönchs Taubii ist 1570 entworfen, und zweihundert Jahr später von G. A. Rosdell mit Anmerkungen versehen, in welchen Spottereyen über Ungläubige die Stelle der Beweise vertreten. Die Dainburg soll von Dänischen Kriegsmännern angelegt, und bis 1248, von welchem Jahre hier die Entstehung der Stadt Naumburg datirt wird, einen beträchtlichen Theil von Naumburg in sich begriffen haben.

---

**Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

---

126. Stück.

Den 10. August 1793.

---

**Göttingen.**

**V**on zweyem Schriften des Herrn Hofrath Blumenbach sind folgende Uebersetzungen erschienen:

I. Von der über den Bildungstrieb nach der neuesten Ausgabe von 1791 eine englische mit ausnehmender typographischer Eleganz, unter dem Titel: An Essay on generation &c. London. 84 Seiten in Octav; ohne die Vorrede des gelehrten Uebersetzers des Hrn. Dr. Erichson.

II. Von der Phystologie eine holländische unter dem Titel: Grondbeginselen der Natuurkunde van den Mensch &c. mit het Latyn door G. J. Wolff Dr. (ausübenden Arzt zu Utrecht) — met eene Voorreden van R. Forsten (Prof. der A. W. zu Harderwyck). 522 Seiten in groß Octav. Da  
denn

dem Verfasser vorher Nachricht von der zu veranstaltenden Uebersetzung gegeben war, so hat er einige Verbesserungen und Zusätze beygefügt.

Anders verhält es sich hingegen III. mit einer deutschen Uebersetzung dieser Anfangagründe der Physiologie, die Hr. Dr. Eyerel zu Wien ohne Wissen und Willen des Verf., - und obendrein mit so auffallendem Mangel aller Genauigkeit verfertigt hat, daß dadurch der Sinn an unzähligen Orten verfehlt und entstellt worden.

Des Hrn. Hofr. neuliche Societätsvorlesung, die Decas altera collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata ist bey Dieterich mit 10 Kupferstafeln auch einzeln herausgekommen.

### London.

Travels through Switzerland, Italy, Sicily, the Greek Islands, to Constantinople; through Port of Greece, Ragusa, and the Dalmatian Isles; from Thomas Watkins, in the Years 1787. 88. 89. 1. Band. 451 S. 2. B. 364 S. in Octav. Der Aufang dieser Briefe hätte uns beynahe abgeschreckt, weiter fortzulesen, weil wir gar keine neuen, und mehrere seltsam unrichtige Nachrichten über die Schweiz antrafen. Als wir aber dennoch fortfuhrten, so entdeckten wir mit Vergnügen, daß der junge Reisende sich immer mehr bildete, und daß seine Briefe um desto anziehender und reichhaltiger wurden, je mehr er sich von seinem Vaterlande entfernte. Wenn das Klaffschreiben und Bekanntmachen von Beobachtungen stets solche Wirkungen für junge Reisende hätte, als es für den Verf. dieser Briefe gehabt zu haben scheint; so müßte man wünschen, daß Hr. W. viele Nachahmer

mer haben möchte. Der Verf. fand Wallis weit unter der Erwartung, welche Rousseau's Schilderungen in ihm erregt hatten. Von der Tellencapelle am Bierwaldstättersee heißt es, daß sie von dem Österreichischen Gouverneur Greisler zum Gefängnisse für Tell bestimmt worden sey (I. S. 51). Die Regierung in Zürch soll aus Bailiffs bestehen, die in drey Classen abgetheilt sind. Die erste Classe entzhält, nach des Verf. Bericht, zehn Mitglieder, welche die öffentlichen Einkünfte verwalten. Die andere besteht aus neunzehn Mitgliedern, welche die übrigen Regierungsgeschäfte besorgen; und die dritte aus dreizehn Mitgliedern, die in den Schlossern und Dörfern des Cantons wohnen! (S. 73). Der Verf. erhielt in Rappertsweil eine große Melone zum Geschenk, und diese Nachricht begleitet er mit der Bemerkung, daß eine solche Frucht eine nicht geringe Seltenheit in einem Lande sey, das so weit gegen Norden liege (S. 81). In Grenoble waren die Officiere, welche er im Sept. 1787 kennen lernte, die erklärtesten Gegner der damaligen Administration, und drangen alle auf eine Versammlung der Reichsstände, welche die öffentlichen Abgaben bestimmen, und die Finanzen in Ordnung bringen sollten (S. 176). Hr. W. glaubt, daß Hannibal nicht über den Mont Cenis, sondern über den Col de Fenestrelles in Italien eingedrungen sey, denn nur von diesem Berge allein konnte er, wie Livius berichtet, seinem Heere die reichen Flächen von Italien zeigen (S. 189). Der Verf. widerspricht (S. 377) mit Recht der gemeinen Meynung, daß die Goten und andere deutsche Völker die meisten Denkmäler in Italien zerstört hätten. Nicht die Goten, sondern die Römer oder Italiener selbst, und besonders die Päpste und Cardinale, fügten den Monumenten des Alterthums den größten Schaden

zu; indem sie die Trümmer derselben zu andern Gebäuden brauchten. Der Berf. erfuhr es aus einem zuverlässigen Munde, daß im Königreiche Neapel noch jetzt jährlich nicht weniger als 16000 Menschen durch den Messerstich fallen (S. 429). Ein Arzt versicherte, daß Kanthariden und Opium die vornehmsten Ingredienzen der Aqua Toffana seyen (S. 431). Der Berf. bestieg im Anfange des März den Etna mit unglaublichen Beschwerden und Gefahren (II. S. 17). Er erblickte einige Stunden lang die Öffnung dieses Berges, und sah mit dem größten Entsetzen nicht ein solches Becken von gerin- ger Tiefe, wie der Crater des Vesuvus darbietet, sondern einen ungeheuern Abgrund, der nicht weniger als zwey englische Meilen im Umfange hatte, der zackige Felsen emporstreckte, und dessen Tiefe das Auge nicht erreichen oder austasten konnte. In Palermo fand er in der glänzendsten Gesellschaft den caro amico einer vornehmen Dame, der stets zwey Vapas, oder Bravos, zur Seite hatte, die ihn gegen die meuchelmörderischen Angriffe des gegenwärtigen eifersüchtigen Mannes schützten (II. S. 73). Nach der Rückkehr aus Sicilien brannte der Vesuv stärker als gewöhnlich. Hr. W. bestieg den Berg in Gesellschaft von andern. Als die Neugierigen etwa noch 500 Yards von dem Crater entfernt waren, so trafen sie auf die Stelle, wo die flüssige Lava mit Heftigkeit hervorbrach, und in einem dicken zwanzig Fuß breiten Strom langsam zwey englische Meilen fortfloß (II. S. 79). Der Berf. ging in Venetia auf ein venezianisches Schiff, um die griechischen Inseln, Griechenland selbst, und Constantinopel zu besuchen. Das Entzücken bei dem Anblick des Schauplatzes der Gliade drückt der Berf. ein wenig zu stark aus. I was for some time motionless, gazing upon the plain &c. (S.

(S. 198). Auf der Spize des Ida las er den Homer mit mehr Entzücken, als Jupiter jemals darauf empfunden haben kann. Hr. W. würde diesen Berg erklimmt haben, wenn auch die Jackalls, die er häufig hörte, eben so viele Löwen gewesen wären. Bey der ersten Ueberficht von Constantiopol wurde der Verf. stummt vor Bewunderung; denn die ganze übrige Erde zeige nicht etwas so Großes, so Mannichfaltiges und Schönes, als der Anblick dieser Stadt sei (S. 214). Den Tempel des Neptunus Erechtens auf der Akropolis von Athen erklärt er für noch schöner als das Pantheon (S. 285). In Magusa nahm man den Verf. mit der liebenswürdigsten Gastfreundlichkeit auf, und vielleicht hatte gerechte Dankbarkeit einen Einfluss auf sein Urtheil, wenn er diese Republik den weisesten, besten und glücklichsten aller Staaten nennt (S. 339). Höchst unglücklich hingegen sind die Inseln und die Ufer von Dalmatien, die den Venezianern gehören, indem beyde unaufhörlich von den sogenannten Barnabolti, oder hungrigen Edelleuten, die man zur Raube ausschickt, ausgesogen und zermagt werden (S. 344).

### Berlin.

Commentarius in primam partem libelli de Xenophane, Zenone et Gorgia. Praemissis vindictis philosophorum Megaricorum. Scriptit M. Georg. Ludov. Spalding, Professor Gymnasii Berolino Coloniensis. Sumtibus Augusti Mylii 1793. 83 Seiten in Octav. Ursprünglich hatte der Verf. nur die Absicht, die Eleatische Philosophie zu bearbeiten, und besonders die Hauptquelle derselben, das im Titel genannte und gewöhnlich dem Aristoteles beigelegte Buch, kritisch durchzugehen. Da aber die Abhandlung eine Probeschrift seyn sollte, so

fand er es diesem Zwecke angemessen, einige Beurtheilungen über die Megariter, und ihre Art des Philosophirens, vorauszuschicken. Er nimmt sich dieser so oft verhöhnten philosophischen Parteien mit Wärme an, zeigt durch historische Data, und durch genauer Auseinandersetzung verschiedner Maisonnements, welche wir noch von ihr kennen, daß sie nicht bloß auf Spottserien ausgingen, sondern consequent mit den Grundsätzen der Eleatiker dachte, an deren Schule sie sich anschloß. Die Behauptung des Stilpo. (*Στίλπος οὐδέπον μη κατηγόρεισθαι*), die Eustathius so tadelswert fand, und Plutarch so schlecht widerlegt hat, läßt sich wohl daraus erklären, daß Stilpo schon die Möglichkeit synthetischer Urtheile a priori nicht begreifen konnte, und von dieser Seite betrachtet, tracht sie seinem Scharfsinne Ehre. Der Kommentator, den der Berf. zu dem Buche de X. Z. et G. hiesest, betrifft nur den ersten Theil desselben. Bekanntlich haben wir über das Ganze bereits eine Schrift vom Hrn. Prof. Süleborn; zu dieser bekommen wir in jentem manche Verichtigungen, und auch außerdem eine beträchtliche Nachlese. Hr. Spalding ist der Meinung, daß jener erste Theil vom Melissus, und nicht vom Xenophanes handle. Da Rec. selbst diese Wurthmaßung vor einiger Zeit gewagt hatte. (Commentatt. Soc. Sc. Gotting. Vol. X. p. 169.), so war es ihm angenehm, daß ein anderer Gelehrter, der unabhängig untersuchte, (auf eben) dieselbe gerathen war, und sie mit eben den Gründen unterstützte hatte, worauf er sie baut. Bei dieser Gelegenheit wollen wir noch eines Verdienstes erinnern, das sich der gelehrte und rastlos geschäftige Fleiß des Hrn. Prof. Beck in Leipzig erworben hat. Sein letztes Programm: *Varietas lectionis libellorum Aristotelicorum e codice Lipsiensi diligenter enotata*, enthält vorerst die

vers

verschiednen Lesarten des Aristotelischen Werks, von  
woz die Rede ist, mit kritischen und litterarischen  
Anmerkungen begleitet. Olearius hatte zwar die  
Leipziger Handschrift bereits verglichen, und seine  
Collation ist von Fabricius in der Bibl. gr. Vol. II.  
aufgenommen; sie war aber sehr nachlässig gemacht.  
Mit Recht ist nunmehr die Collation des Hrn. Beck  
in dem dritten Bande des neuen Fabricius statt jener  
eingerückt. Rec. wünscht, daß auch die Vergleichung  
der übrigen in der Handschrift befindlichen Stücke  
vom Aristoteles bald erfolgen möge.

### Ehendaselbst.

In der Bößischen Buchhandlung: J. Th.  
Sommerring über die Wirkungen der Schnür-  
brüste. Mit einer Kupfertafel, neue völlig um-  
gearbeitete Auflage. 1793. 84 Seiten in groß Octav.  
Abgerechnet daß der erste Druck ganz unerlaubt,  
fehlerhaft, und so vorsehlich schlecht dem Publico  
geliefert ward, daß man nicht ein Drittheil des  
vom Verfasser eingeschickten Verzeichnisses von Ver-  
besserungen abdrückte, so ist bei dieser durchaus  
correcten eleganten Ausgabe nicht bloß eine Einleis-  
tung, ein langes Register der Krankheiten des  
Kopfs, der Brust und des Unterleibs, und ein chro-  
nologisches Verzeichniß einiger Schriftsteller über  
die Schädlichkeit der Schnürbrüste, hinzugekommen,  
sondern fast kein einziger Paragraph ist unverändert  
geblieben; da sich ferner manche (besonders Frauen-  
zimmer), an der genauen Beschreibung der Einrich-  
tung unserer Brusthöle im natürlichen Zustande zu-  
stoßen geschienen haben, ist vieles ohne Nachtheil  
der Gründlichkeit weggelassen, und das übrige durch  
eine Kupfertafel deutlicher, anschaulicher, u. somit  
auch die Häßlichkeit und Schädlichkeit dieses Klei-  
dungsstückes auffallender geworden. Hoffentlich  
wird

wird die angebliche Dame im Journal des Kurzus und der Woden mit dem Verfasser sich jetzt zufriedener zeigen. —

### Halle.

Vom Repertorium der Geschichte und Staatsverfassung von Deutschland nach Anleitung der Habsburgischen ausführlichen Reichshistorie, vom Herrn Hofrat Dr. Christoph von Schmidt genannt Phiseldeck ist die sechste Abtheilung für den Zeitraum von 1558 — 1564 (1792. 11 Bogen in Octav), und die siebente Abtheilung für Maximilians II. Regierungs geschichte von 1564 bis 1576 (1 Alphab. 1 Bogen, 1793.) von uns noch nicht angezeigt. Beide sind so vollständig als die fünf älteren Abtheilungen, und auch reichlich mit nützlichen Stammtafeln versehen. Aus dem ihm anvertrauten archivalischen Schatztheilet Hr. v. S. verschiedene ungedruckte Stücke mit, wie z. B. in der sechsten Abtheilung ein Verzeichniß unbekannter Verhandlungen auf dem Reichsdeputationstage zu Worms 1564, und in der siebenten, S. 83, ein merkwürdiges Schreiben des Kurfürsten von Trier von Gestern, welche verlohrne Schätze 1737 wiederbrachten, S. 94. ein ausführliches Bedenken der Lübingischen Theologen über die Anfrage der Reichsstadt Hagenau, ob sie die Augsburgische Confession bey sich einführen dürfe? 1565.; S. 255. Rubriken verschiedener die Gemahlin Landgraf Philipp's von Hessen Margreth v. d. Salz betreffender Actenstücke, und S. 283. Pii IV. Breve von 1564 über Herzog Heinrichs des jüngern zu Braunschweig verlangte Concession des Kelchs.




---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

127. Stüd.

Den 10. August 1793.

---

Florenz.

Fast hätten wir den neuen Band der *Saggi di Dissertazioni dell' Academia Etrusca di Cortona* vergessen. Nach einer langen Zwischenzeit, seit 1783 (s. G. A. 1784. S. 1670 f.) erschien der neunte Band noch mit dem Jahre 1791. gr. 4. 412 Seiten. Die Abhandlungen sind funfzehn. I. Ludovico Coltellini von Cortona, über eine Etruskische Urn mit Schrift. Es ist eine runde Scheibe oder Tischplatte von Stein, mit Schrift in sechs Reihen; gefunden bey Cortona: die Schrift (ob Etruskisch, denkt uns eine andre Frage) ist leicht zu lesen: Arses vursoes (nach Festus: averti ignem). Sethlank Tephral (*Vulkane*, mit einem Bewort, das von τεφρα, die Asche, abgeleitet wird) ape Terranu (*apud Terminum*) pifest estu (*piatus esto*). II. Bernardo Lessi über Etruskische Gesetze,

Gesetze, welche die Römer angenommen haben; er rechnet dazin das Ius Feciæ, Hauptstück aus dem Ius sacrum oder Pontificium; im Privatrecht: das Grenzenrecht, finium regundorum (durch die Religion des Terminus, und die Feststellung der Grenzen nach der disciplina artis picum). Weiter das Gesetz pater familias ut legasset — ita ius esto; (nur so viel wird erwiesen, daß es in Etrurien bereits so üblich war, durch das Beispiel bey Dionys v. Halic. [III, S. 593.] daß Demaratus zu Tarquinii von seinen beiden Söhnen den ältern durch den Tod verliert, sein Vermögen dem jüngern vermachte, und wenig Tage darauf selbst stirbt; indeß erscheint ein Posthumus von dem ältern, und erhält von der ganzen Verlassenschaft nichts, die an des Vaters jüngern Bruder vermachte war. Wahrscheinlich wird es, daß noch andre Verfassungen des häuslichen Lebens, der väterlichen Gewalt, der Ehen, [welches alles unter sich zusammenhängt] bey den Römern auch in Etrurien sich vorfanden). Bey Antritt der Ehe opferten auch bey den Etruskern beide Vermählte ein Schwein Varro de R. R. II, 4, 9. (also begleitete die nuptias eine religiöse Handlung, wie zu Rom). Das ganze Recht der Manumission und des Patronats findet sich in der Geschichte von den unglücklichen Volsciern bey Valer. Maxim. I, 21, (Was längst behauptet worden ist, daß ein großer Theil der Zwölftafelgesetze eigentlich bloß Feststellung alten Herkommen's war, das die Erbauer Roms mitgebracht hatten, tritt auch hier ein; nur läßt sich nicht behaupten, daß eben von den Etruskern alles angenommen seyn soll, was allem Unsehen nach gemeine Sitte der alten Völker Italiens, also auch der Umbrier und Auseiner war, aus den letztern giengen die Latiner, und so die Römer hervor). III: Doctor Luigi Cramon-

tani

zani über das alte Grabmahl des Vorsena: Man hat es für fabelhaft gehalten; dieß lehnt der Verf. ab und zeigt, (noch mehr thut dies architectonisch mit Rissen, auf 6 Tafeln, ein anderer Gelehrter, Baldassare Orsini) daß sich ein solch Gebäude densken läßt, in welchem unten ein Labyrinth war, über dem Gemäuer fünf Pyramiden, durch eine Kugel und Kreiß aus Metall verbunden; oben darüber (also auf dem metallnen Steifen) sollen wieder vier Pyramiden gestanden, und auf diesen (also auf einer neuen Dachung und Basis) noch fünf andre; (das sonderbare geschmaclose Gebäude muß Nehnlichkeit mit den Gothischen Thürmen und ihren vielen Spiken gehabt haben). IV. Baldassare Orsini, von dem Etruskischen Schreibbogen auf der alten Straße von Perugia; mit sechs Kupfern. Es war das alte Stadthor; der Charakter von Festigkeit, Großheit und Pracht ist daran nicht zu erkennen; der Verf. will ihm auch Schönheit beylegen. V. Gasparo Oderico, über eine Stelle im Pausanias. Es ist die bestrittene Stelle vom Anaxilaus dem Tyrannen zu Zancle, nachher Messana in Sicilien und Reggio. IV, 23. Hr. O. nimmt zwey verschiedene Männer dieses Namens an: einer lebte um Ol. 29, der andre um Ol. 70 bis 76. VI. Curzio de Marchesi Venuti über einen geschnittenen Stein in der Sammlung der Gesellschaft zu Cortona (mit dem Kupfer); er war vom Marchese Giov. Pietro Locatelli 1748 dahin geschenkt, ein Carneol mit dem Namen des Künstlers Apollodorus. Es ist der bekannte Stein mit den drey verwundeten Kriegern, von denen der eine auf den Schild mit dem Finget schreibt, und für den Othryades erkannt ist. Aber zu Cortona hielet man es für ein Soldaten testament. Die Abhandlung stand schon im Novus Thesaurus gemmar. vet. Tom. II. Angehängt ist eine Er-

gänzung des Verzeichnisses von Namen alter Steinschneider in Gori Storia glittografica. Noch ist S. 157. von einem Cameo in Agath mit dem Namen Alpheus in ungewöhnlichen Zügen beym Hrn. Venuti ein Kupfer gegeben, Psyche reicht dem Cupido einen Schmetterling; zwischen beyden steht ein großer runder Kasten, den der Verf. einen Käfig nennt.

VII. Clemente del Pace von der Pozzolanerde und ihrem Gebrauch bey den Alten zum Mirtel, insonderheit bey dem Straßenbau der Römer; mehr antiquarisch und litterarisch behandelt, als technologisch.

VIII. Gregorio Pierli die Veranstaltungen Stroms für Künste und Handel; es war leicht zu erweisen, daß in dieser Rücksicht die Politik von Rom die schlechteste und unwissendste von jeher war; es ist auch gut ausgeführt.

IX. Giuseppe Bencivenni, vorhin Pelli, Director der kbnigl. Galerie zu Florenz, über eine noch nicht richtig bekannt gemachte Münze aus der Großherzogl. Sammlung: eine Goldmünze von der Kaiserin Eudocia, Gemahlin von Theodos II. mit dem Jahre 42 der Regierung und 17. Consulat.

X. Ridolfino Venuti über die römischen Medaillen.

XI. Curzio dei Marchesi Venuti über ein altes Gemälde, gefunden im Gebiete Cortona; es ist das (auch in Kupfer bezeugte) Bruststück einer Muse, die eine Eithara hält, der Kopf mit Lorbeerblättern bekränzt; es wird als ein herrlich Stück gepriesen; wenigstens ist es dadurch merkwürdig, daß es kein Wandgemälde ist, sondern auf eine Art Schiefer (Lavagna) gemalt; es ward lange in einer Landsfamilie als eine Maria verehrt, nachher gebraucht, ein Fenster am Heerde zu verwahren, bis es 1735 der Cav. Gio. Tommaso Tommasi rettete. Es scheint ein Werk der encantischen Maleren, aber mit dem Pinsel gearbeitet. Der Verf. ist unerschöpflich im Preisse der Schönheit.

XII.

XII. Abate Gasparo Oderico über ein altes Kreuz in der Kirche St. Lorenzo zu Genua.  
 XIII. P. Stanislaus Canovai, Piarist, über die Aenderungen in Angabe der geographischen Länge. Fängt mit den mannigfaltigen Angaben des Unterschieds der Meridiane von Rom und Nürnberg an, auch mehr solchen Uneinigkeiten, und theilt, was wegen der Länge gethan ist, in drey Zeiträume, die er, mit einer freylich nicht ungewöhnlichen, aber deswegen nicht richtigern Verwechslung mit Zeitspunten, Epochen nennt. 1) vom Kaiser August bis zum Astronomen Ptolemäus. Den ältern Griechen mangelten Werkzeuge, Zeit und Raum genau anzugeben; die Römer hätten bei ihrer ausgebreiteten Macht viel für die Geographie thun können, sie hatten auch die alexandrinischen Mathematiker zu ihrem Dienste, aber Geometrie und Astronomie waren nicht ihre Leidenschaft. Landtafeln und Beschreibungen von ihrem Reiche hatten sie; Begetius zählt dergleichen unter die Bedürfnisse des Feldherrn; Julius Cäsar veranstaltete Ausmessungen, die nach dem fortgesetzt wurden. Des Aethicus Nachrichten davon bedürfen in Absicht auf die Zeitrechnung Verbesserungen, sonst aber vertheidigt Hr. E. sie gegen Wesseling, der z. E. erinnert, Plinius erwähne die Landmesser nicht, die Aethicus nennt; aber Plinius erwähnt Augusts und Agrippa's Messungen, und die haben ja nicht selbst gemessen. Diese Messungen hatten gar nichts Astronomisches, und leisten keine Dienste für die geographische Länge, selbst eigentliche Landmesserarbeiten scheinen dabei nicht zum Grunde zu liegen. Hr. E. glaubt, die Leute seien auf Berge und Höhen gestiegen, und hätten der Aussicht gemäß die Gegend da herum entworfen, allenfalls einige Weiten bekannter Dörfer zum Maßstabe gebraucht. (Situationsplane, wie sie

sie noch jeko zuweilen dienlich sind). Was die mathematische Geographie damals gewesen ist, zeigt Strabo, der im i. B. meint, weil die Jüder am weitesten gegen Osten wohnen, und die Iberer am weitesten gegen Westen, so wären sie Antipoden. Nach des Ptolemäus Berichte erneuerte Marin Hipparchs fast vergessenen Gedanken, die Stellen auf der Erde vermittelst Durchschnitte von Meridiänen und Parallelen anzugeben, welches voransetzt, daß er wenigstens Begriffe von den dazu nöthigen astronomischen Lehren gehabt hatte, obgleich für derselben Anwendung die damaligen Hülfsmittel viel zu unvollkommen waren. z. Zeitraum, vom Ptolemäus bis zum Paolo Toscanelli. Zuerst, was noch wenig bekannt ist, die Frage: Ob der Verfasser der Geographie und der des astronomischen Lehrbuchs eine Person sind? Werner in einer Anmerkung über des i. B. 8. E. zweifelt daran, weil in diesem Capitel Julius Maternus erwähnt wird, auch die Unterschiede der Längen anders angegeben werden, als in der Syntaxis. - Das letztere beantwortet Hr. E. damit, daß neuere Beobachtungen dem Geographen wohl andere Längen könnten gegeben haben, als dem Astronomen, auch die Zahlen in der gemeinen Uebersetzung von den in der Grundschrift oft unterschieden sind. Einen Befehlshaber Julius Maternus vor Constantius kennt Hr. E. freylich nicht, hat aber auch sonst keine Nachricht von dem Septimius Flaccus gefunden, den Matrinus und Ptolemäus (i. B. 8. E.) in drei Monaten von den Garamanten zu den Aethiopiern reisen lassen. Zu Domitians Zeiten war ein Maternus als Redner und als Sophist berühmt, und ein Flaccus machte sich in Africa durch Besiegung der Nasamionen furchtbar. Hätte der Verfasser der Geographie später gelebt, als Constantinus, so hieße der

der Sitz des morgenländischen Kaiserthums bei ihm nicht Byzanz. Des astronomischen Lehrbegriffs zweytes Buch endigt sich mit Versprechung einer Abhandlung der Geographie, und im achten Buche der Geographie bezieht sich ihr Verfasser auf seine Syntaxis. (Werner überließ selbst seine Zweifel gemauerter Prüfung, sie zeigen allemal, daß er seinen Autor nicht nur als Mathematiker, sondern auch als Kritiker gelesen hat, zu einer Zeit, da noch jedermann den Geometer Euklid für den Meister hielt). Ptolemäus hat die Längen großzügig aus Schätzung der Reisewege hergeleitet, die er mit vorläufig bekannten Breiten verglichen. Dieses unvollkommne Verfahren zeigt doch den Weg zu etwas bessern, und Jahrhunderte darnach hat man sich noch immer mit der Römier Methode beholfen, wie des Eusebius von Caesarien Onomasticon zeigt, das Hieronymus übersetzt hat. Beide Arabern wurden die Längen besser gebraucht. Der Unterschied zwischen ihren Längen und des Ptolemäus seinen röhrt daher; weil sie den ersten Meridian durch die äußersten Ufer Spaniens legen, wie Snellius erinnert Eratosth. Batav. p. 108. Bald aber vereinigten sie sich mit den Indern, die sich in Asien ein neues Cadix, mit dem alten europäischen übereinstimmend einbildeten, um die Unternehmungen des Herkules und Alexanders zu vergleichen, und zum Anfange ihrer Längen die Stadt Urüm erwähnten, sie soll von beidem Cadix, die sie 180 Grade weit von einander sezen, und von beidem Polen gleich weit entfernt seyn. Hr. C. beruft sich dieserwegen auf Gravii Vorrede zum Abulfeda p. 10 und auf die Alfonfinischen Tafeln, Benedig 1518. p. 26. (Der Recens. suchte etwas von Urüm vergebens in den beiden Ausgaben der Alfonfinischen Tafeln, die er besitzt, Benedig 1492

und Madrid 1641. Die Stelle des Graviss, auf die Hr. C. sich beruft, steht in der Vorrede zu **Gr. Ausgabe von Chorasmiae et Mawaralnakrae . . . descriptio ex tabulis Abulfedae Ismaelis . . . Lond. 1650**). Späterer Araber brachten den ersten Meridian wiederum auf die glücklichen Inseln. Den Angaben von Reisewegen entzogten sie nicht ganz, suchten sie aber besser zu berichtigen, als vorhin geschehen war. 3. Zeitraum, vom Paolo Toscanelli bis zum Kaiser Karl V. Da fieng man schon an, bey den Seereisen mehr astronomische Beobachtungen durch Werkzeuge zu brauchen. Vieles von Vespucci, Columb und den Weiten, die damals zwischen der alten und neuen Welt angegeben wurden. Schon Vespucci suchte aus einem Abstande des Mondes vom Mars den Unterschied der Meridiane, dessen unter dem er sich befand, und dessen von Cadiz. Hr. C. bringt dieses Verfahren auf eine Formel, und findet ein ähnliches bey Beobachtung einer Conjunction Jupiters und des Mondes von den Holländern 1597 gebraucht. Werner lehrte vergleichend Gebrauch des Mondes 1514, Apian 1524 u. a. m. ohne den Erfinder zu nennen. (Als wenn nicht mehrere auf eben den Gedanken gekommen seyn?). Vielen Fehlern war die Methode ausgesetzt, die erst neulich durch die verbesserte Theorie des Mondes brauchbar geworden ist. XIV. **Aloysii Caccianemici Palcani Abhandlung de prodigiosis Solis defectibus.** Reist von den Vorfällen, da die Lust um uns den Durchgang des Sonnenlichtes stark aufgehalten hat. Hr. C. rechnet dahin, was nach Cäsars Ermordung wahrgenommen worden, und vergleicht es mit dem Heerausche, der zu unsern Zeiten sich fast über ganz Europa erstreckte, glaubt, vergleichen erfolge, wie nur erwähnte Begebenheit, auf Erdbeben. Hierüber bringt

bringt er Unterschiedenes aus der ältern Geschichte hin. Ueberall, wo langwierige Verdunkelungen der Sonne erwähnt standen, findet er auch Anzeichen unruhiger, trüber Luft. Nun bestreitet er die Astronomen, welche solche Verdunkelungen nicht von der Luft, sondern von Sonnenflecken herleiteten, unter andern deswegen, weil trübe Luft auch die Sterne unsichtbar machen würde. Er meint, nicht alles, was das Sonnenlicht mindert, verdeckt auch die Sterne; das angeläufene Glas im Fernrohre schwächt das Sonnenlicht, aber Hugen habe durch so ein Glas nicht nur Fixsterne gesehen, sondern auch viel schwächer glänzende Planeten. (Wo dieses stehe, allegirt Hr. C. nicht, und es ist wider alle so leicht anzustellende Erfahrung. Vielleicht hat Hr. C. was von Hugens Methode gelesen, der Sonne scheinbare Größe zu vermindern, bis sie so groß aussieht, als Sirius, sie ist von Rästner erläutert in seiner Ausgabe von Smiths Lehrbegriff der Optik 447. S.). Nun sucht er durch eine Buchstabarechnung darzuthun, eine Materie, die der Sonne und eines Sterns Licht in einerley geometrischem Verhältniß schwächt, könne die Sonne verdunkeln, den Stern sichtbar lassen, weil bey dieser Schwächung der Unterschied beyder Lichter nicht einerley bleibe, und wundert sich, daß Summi homines vor Aufmerksamkeit auf die geometrische Proportion etwas nicht wahrgenommen, daß die arithmetische so leicht darstelle. (Wenn man ein Paar Zahlen mit einerley dividirt, ist der Unterschied der Quotienten kleiner, als der Unterschied der Zahlen war, das zeigt sich ohne Buchstabenrechnung. Lebrigens ist nicht deutlich, wer die großen Männer sind, die Hr. C. bestreitet, auch nicht bekannt, ob man Sterne gesehen hat, wenn trübe Luft die Sonne verdunkelte). XV. Abb. Bartolommeo Borghi

über die alte Geographie von Stirien, Umbrien und Vicenum, mit einem Verzeichniß der in der Abhandlung angeführten Dörfer. Es ist der Anfang einer Reihe von Abhandlungen, mit hinzugefügten Charten; an der Zahl sollen ihrer sieben werden; d'Anville in seiner Gaule Romaine ist zum Muster genommen; der Verf. gedenkt mit ihm, als der erste unter den Italiänen, der nach ihm die Geographie von Italien zu vervollkommen sucht, zu wetteifern. Es ist kein bestimmter Zeitraum dabei angenommen, sondern das alte Italien hat vor und unter den Römern auf der Karte verzeichnet. In einigen Stellen, die wir verglichen haben, finden wir sehr verschiedene Bestimmungen der alten Plätze, gegen die bey d'Anville und Cluver; wir wissen aber nicht, wie weit die Gründe geben. Hingegen suchten wir einiges vergeblich, wie den Lacus Vadimonis, der zwar nicht geographisch, aber doch historisch merkwürdig ist,

### Leipzig.

Bey Heinsius: J. Rendorps geheime Nachrichten zur Aufklärung der Vorfälle während des letzten Kriegs zwischen England und Holland. Aus dem Holländischen, mit erläuternden Anmerkungen. 1793.

Diese eben erschienene Uebersetzung eines Werks, auf dessen großen Werth wir vhduldigst unsere Leser bey der Anzeige des Originals aufmerksam machen, verdient hier noch einer besondern Erwähnung. Der Uebersetzer hat alle an ihn zu machenden Forderungen auf das vollständigste befriedigt, und seine hinzugefügten Anmerkungen sind Beweise seiner Bekanntheit mit der Verfassung der vereinigten Niederlande. Sie erklären, was dem Ausländer unverständlich seyn könnte. Einige wenige, für den deutschen Leser

Leser ihm unwichtig scheinende Umstände sind vom Uebersetzer hinweggelassen; wir wünschten, es sey nicht geschehen; bey Aufschlüssen der Art über Gegenstände der Art, wie man hier trifft, sollte man alles geben; und so viel bey dem zweyten Theile auch hinweg zu lassen seyn mag, so wenig erinnern wir uns irgend eines Umstandes im ersten Theile, der ganz ohne alles Interesse gewesen wäre.

### Königsberg.

Bei Gr. Nicolovius: Der Kreisdistrict, ein Beitrag zur Länder- und Völkerkunde mit statistischen Nachrichten. Von August Carl Holsche, Königl. Preuß. Hofgerichts-Rath zu Bromberg. 1793. (20 Bogen in Octav). Dieses statitische Werk eines aufgeklärten Geschäftsmannes ist, wie die Vorrede erwarten läßt, der Vorläufer eines ausführlichen Werks über Westpreußen. Es entstand aus eigenen gesammelten Nachrichten und mühsam angestellten Nachforschungen: denn auch in Westpreußen kämpft Eigeninn und Trägheit bei manchem Beamten, und Staatsfurchtsamkeit, wie der Hr. Berf. sich ausdrückt, bey den Mandarinen gegen die Zumuthungen der Schriftsteller, statistische Data mitzutheilen. Der Hr. Berf. glaubte kein vollständiges systematisches Werk liefern zu können, und kleidete daher seinen Vortrag in an einander gekettete Abhandlungen ein, von welchen verschiedene sich über allgemeine Gegenstände verbreiten, und eingeschaltet sind, um das Trockne zu mildern und Gelegenheit zum weiten Nachdenken zu geben. Zu diesen gehören, Betrachtungen über die Verfassung der Staaten, den Werth des erblichen Adels und der Geistlichen, die Beschaffenheit der Bauern, den Religionszwang und das Erziehungswoesen überhaupt, und über den Zustand der brandenburgischen oder preußi-

preußischen Staaten insbesondere, welche gedrungen sehr wahre und meisterhaft verfaßte Schilderungen enthalten, aber, wie der Hr. Verf. in der Vorrede voraussaget, vielen Lesern mit anständigen und besondern Meynungen angefüllt zu seyn scheinen dürften. Um die Leser von der Art der preußischen Erwerbung oder Besitznahme des westpreußischen Staats genau zu unterrichten, ist ein Auszug aus den preußischen Deductionen über die preußischen Rechte an Pomerellen und einen Theil des Negebäckts, und eine Ueersetzung der Cessionsacte vom 18. September 1773 mitgetheilt. Bey der ersten Besitznahme erhielt Preußen 167,542 Seelen, allein da die Quellen und der Lauf der Meile genauer bestimmt worden war, und Preußen 1776 einen Theil an Polen zurückgab, bebielt es nur 139,060 Seelen. Diese wurden in den nächsten zwölf Jahren mit 36,000 vermehrt, welche Vermehrung, so wie der Anbau vieler Plätze, dem Könige über zwey Millionen Thaler kostete. Der polnische Bauer läßt sich nicht aus seiner Sclaveren ziehen, und hat einen Abscheu vor ungewohnten Arbeiten und Künstler-Fabrik- und Handwerksgeschäften. Daher mußte man, um den Staat lebhaft und blühend zu machen, Deutsche und andere Ausländer nach Westpreußen bringen, welche sich mit den Polen nicht vereinigen oder vermischen, daher die Polen sich nach und nach verlieren. Die Juden sind noch immer unbrauchbar, oder, nach des Hrn. Verf. Ausdrucke, noch nicht zu der Auflärung reif. Man leidet daher nur eine bestimmte Anzahl von ihnen. Diese vergeleiteten Juden nehmen aber mehrere Familien auf, die von Zeit zu Zeit bey den Musterungen verjaagt werden, bald aber wieder kommen; Vergleitete Juden gab es 1788 im Negebäckte nur 7428 Seelen, 1791 aber 8773, und wenn man die einschleichenden Familien

milien mitrechnet, beträgt die Anzahl sämmtlicher Juden gewiß über 20,000 Menschen. Im Jahr 1785 waren 6785 Juden, 70,989 Protestanten, und 85,296 römischkatholische, überhaupt 165,070 Einwohner vorhanden. Im Jahr 1791 belief sich die Anzahl aller Einwohner auf 189,550 Seelen, die auf 25,520 Feuerstellen und 16,413 Hufen vertheilt waren. Sehr viele Feuerstellen, die im furchterlichen schwedisch= polnischen Kriege ehedem vernichtet sind, liegen noch unbebauet. Selbst in der ersten Stadt des Districts, Bromberg, stehen auf 630 Feuerstellen nur 374 Häuser, und da man behufs eines Mühlenbaues vor einiger Zeit die Brahe abdämmte, fand man unter selbiger nicht nur den Grund der ehedem zerstörten königlichen Münze, sondern auch unter den Ruinen einen beträchtlichen Vorrath von Silber. Im ehemaligen prächtigen Jesuiter Collegio, welches aber jetzt verfällt, ist noch ein römischkatholisches Seminarium. Ein anderes ist in der anmuthigen Wallfahrtsstadt Pakosch. Der Adel behält fast alle seine Rechte, nur wurden gewisse Gesetze, auch sein Recht den Leibeigenen willkürlich das Leben zu nehmen, abgeändert. Er besitzt noch über 700 Güther, die unter 300 Herrschaften vertheilt sind, von welchen eine 22,000 Rthlr., mehrere aber über 6000 Rthlr. jährlich einzutragen. Er macht nebst den Geistlichen beider Religionen und den königlichen Offizianten die Classe der Eximirten aus, deren Vorzug darin besteht, daß sie unmittelbar dem Landesjustizcollegio unterworfen sind. Er hält Kreistage, auch sind ein Präsident, ein Generallandschaftsdirector, ein engerer Ausschuß, und einige Landschaftsräthe vorhanden, welche zuweilen Generallandtage halten, aber dennoch fehlt eine landschaftliche Verfassung, denn das General-

Generallandschaftsdirectorium besorgt nur die landschaftliche Creditcasse. Bey der Besitznehmung zog der König alle Starostyeyen ein, und belegte die Klöster mit einer Contribution von 50 Prozent. Verschiedene Familien, die die Starostyeyen gekauft und mit ihrem Gelde verbessert hatten, verarmten dadurch, ohngeachtet der erhaltenen geringen Entschädigung. Weil die Starostyeyen für Aemter nach preußischem Fuße zu klein waren, so nahm der König die sämmtlichen Klostergüther dazu, gab den Ordensleuten der letztern die Hälfte der Auskünfte derselben, und trug die schwere Contribution. Auf diese Art entstanden die 20 Aemter, deren einträglichstes, nämlich die Coronower Klostergüther, jährlich nur 10,000 Rthlr. abwarf, und die unter vier Kreise, Bromberg, Cammin, Crone und Zanowrazlaw vertheilt sind. Von diesen und den 34 Städten giebt der Hr. Verf. Volksmenge, Anzahl der Häuser und ihre jetzige Beschaffenheit an. Außerdem handelt er von dem Zustande der Megalien, Handlung, Finanzadministration, des Militärs, der Landesadministration, des Hofgerichts, der Untergerichte, der Kriegs- und Domainenkammer, und der Geistlichkeit, und von der ehemaligen polnischen Verfassung ausführlich, und eine Reihe authentischer Tafeln über mancherley statistische Dinge macht seine Arbeit noch beträchtlicher.

### Berlin.

Mathematisches und physikalisches Kunscabinet, dem Unterrichte und der Belustigung der Jugend gewidmet, mit 50 Figuren auf 4 Kupferstafeln, nebst einer zweckmäßigen Beschreibung und Anzeige der Preise, für welche sie in der P. F. Catelschen Handlung in Berlin zu bekommen sind. Zweytes Heft.

Hest. Bey Legarde. 2 Bogen Octav. Von ersten ist zu seiner Zeit geredet worden. Hier machen den Anfang, vierzehn Stücke, zur Fischerey gehörig, dann allerley Hausgeräthe. Sextant, von Elsenholz, auf Mahagonimart gebeizt, 1 Fuß 7 Zoll hoch, auf einem modern gearbeiteten Stativ ruhend (ein Vorzug vor dem, welcher Hrn. Müllers Taschen begleitet, den man in der Hand halten muß), bey Hrn. Müllers Taschen der Sonnenhöhen und Azimuthe zu gebrauchen. Kostet 1 Thlr. Fontänen, Heber, Regel mit seinen drey Schnitten, 8 Ggr. Parallelogramm mit geschnittenen Holzern, Verhältnisse vom Dreieck und Sechseck zu zeigen, 8 Ggr. Die Nonnenlist, eine bekannte arithmetische Belustigung, 18 Ggr. Galoufie- und betrügerischer Spiegel, 10 und 20 Ggr. (Polemoskope oder Operngucker). Hygrometer, wo ein Mönch, nachdem die Witterung trocken oder feucht ist, den Kopf entblößt oder bedeckt, 18 Ggr. Historisch-chronologisches Spiel, Charten mit Namen und Jahrzahlen, 1 Thlr. 4 Ggr. Phosphoruslichter, 1 Ggr. Die Spielsachen sind alle lehrreich und die Preise mäßig. Veschek brachte die Feldmesserwerkzeuge ins Kleine, daß die Arbeiten auf einem Tische könnten gezeigt werden. Vielleicht wäre das ein brauchbarer Zusatz zu solchen Jugendspielen, immer nützlicher, als manche physikalische Versuche für Erwachsne, quorum voluptas migrat ad incertos oculos et gaudia vana.

### Hamburg.

Bey Bohn: Historische, philosophische und literarische Schriften, von D. h. Hegewisch, Professor zu Riel. Erster Theil. Zweyter Theil.

1793.

1793. groß Octavo 360 Seiten. Eine Reihe vorzüglich Aufsätze, davon "die meisten schen in verschiedenen bekannten Zeitschriften abgedruckt waren;" bemerkt ist nicht, welche hier zuerst erschienen; sonst würden wir bey diesen besonders stehen bleiben. Wir lasen sie mit Vergnügen und Nutzen, sowohl des triftigen Inhalts, als der guten Ausführung wegen; auch der künstlosen, aber festen Sprache wegen, wie sie die ruhige Forschung und Prüfung erfordert. Da die Gegenstände abwechseln, so findet man, wenn die eine Abhandlung auch nicht immer volle Genüge thut, sich durch die nächste entschädigt. So muß man sich durch die erste, sehr fehlerhaft gedruckte, Ueber ein Atheniensches Psephisma, nicht irre machen lassen; gleich die folgenden sind mit vielen gründlichen Bemerkungen bereichert: Ueber die Staaten von Algier, Tunis, Tripoli, die man für Seeräuber schilt; Ueber die seeräuberischen Unternehmungen der Normänner; Ueber die Einführung der christlichen Religion in Schweden; Ueber die Kalmarische Union. Eine Reihe Aufsätze im zweyten Theile betreffen Handel und Geld. Der Aufsatz: Ueber die Colonien der Griechen, nimmt Einiges unerwiesen an, und segt Anderes, was erwiesen ist, zurück; Staats- und Handelsvortheile veranlaßten und leiteten wohl die wenigsten; eine Hauptursache vieler Colonien waren die innern Zerrüttungen und Factionen der kleinen Staaten. — Ueberall herrscht ein freyer Geist der Untersuchung, mit lebhaftem Gefühl für Menschenwohl und Denkfreyheit: dahin gehört die Anzeige vom Verfahren eines Censors bey einem Manuscripte des Verfassers.



**Göttingische  
Zeitung  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aussicht  
Königl. Gesellschaft der Wissenschaften**

**128. Stück.**

**Den 12. August 1793.**

---

**Gießen.**

Über die Ascendentensuccession in Familienfideicommissen und Lehen, vom geheimen Th und Banzler D. Koch. — Beylage zu der Successio ab intestato civilis; 5½ Bogen in tav. Diese wohl durchdachte Abhandlung ist mit anderer Rücksicht auf den noch unentschiedenen herzoglich Pücklerischen Erbsolgestreit geschrieben, so hat zur Hauptabficht, es recht deutlich ins Licht gesetzt, wie unrichtig die gemeine Justinianeische Testatfolge der Ascendenten, welche der sel. Hofz. afen Friedrich Carl von Pückler zum Grunde gesetzt, und nach ihm auch Hr. Prof. Danz zu Stuttgart zu gleicher Afsicht zu vertheidigen unternommen ist, bey cognatischen Familienfideicommissen, worin Iealfsuccession mit Vorzug des Grades gilt, angesetzt

wendet werde. Zu dem Ende sind im ersten Abschnitte Grundsätze von Familien- und Linienangehörigen; im zweyten: Grundsätze von der Linealsuccession mit Vorzug des Grades in Familienstidicommissen aufgestellt; und im dritten folgt die Anwendung dieser nach unserer Ueberzeugung sehr evidenten Grundsätze auf die in eine allgemeine Formel gebrachte Frage von dem erwähnten Streitpunkte; deren Beantwortung jenen Grundsätzen genäß ganz zu Gunsten der Löwenstein-Wertheimischen Ansprüche auf den erledigten Limpurg-Sontheimischen Landesantheil, und der Ansprüche des Hrn. Grafen von Rechier auf den Spekfeldischen Anteil, aussfallen mußte. Ein angehängtes Postscript enthält noch einige erhebliche Bemerkungen über die Ascendentenfolge in Lehen; insonderheit eine Demonstration des Lehrsatzes aus der Stelle z. F. 50; nach welcher die Ausschließung der Ascendenten von der Erbsfolge im Lehn nicht für bloße legislative Willkür; sondern für richtige Folge von eben so richtigen Grundsätzen der Lebaserbsfolge zu halten ist.

### Pisa.

*Ben Cajetan Muggaini: Riflessioni su' mezzi di stabilire e conservare nell'uomo la Sanità e la Robustezza del Dottore Francesco Vacca Berlinghieri &c. &c. 1792. 220 S. in Kl. 4.*

Der Verf. dieser diätetischen Fragmente ist der durch verschiedene kleine Schriften bekannte Lehrer der practischen Medicin an der Universität zu Pisa. Die Lebensvorschriften, welche er dem Publicum hier übergäbe, wären von den sichersten durch lange Erfahrung bestätigten Grundsätzen der Physiologie hergenommen. Mit ihnen habe er viele eigne, und, wie er sich schmeichle, meistens neue (für Italien nämlich) Bemerkungen verbunden, welche er auch

aus

in vielfältiger Erfahrung zur Erhaltung der Gesundheit möglich gefunden habe. Seine Leser angezogen zu unterhalten sey weit mehr die Absicht dieser Schrift gewesen, als die eine schulgerechte Diätetik zu schreiben. Unter den diätetischen Lehren des Hippocrates fänden sich nur wenige bre; die meisten beruheten auf falschen Vorurtheilen. Eben das gelte auch von Celsus von Galen, in Rücksicht auf Diätetik. Gutes hingegen hätte Plutarch. Dribasius habe bereits das Reiten als eine der heilsamsten Bewegungen angerathen. Menschen könnten sich an es gewöhnen, und sich von Allem wieder entzinnen. Gewohnheit sey daher gar nicht von der größten Wichtigkeit, wie viele Diätetiker wähnten. Kärmilch sey doch nicht die passendste Nahrung für junge Kinder, zumal der höheren Stände. Bauernweiber könnten allenfalls ihre Kinder erst fangen, allein auch die nicht länger als die ersten Wochen. Nach dieser Zeit sey Rühre oder Kärmilch, auch eine mit Wasser bereitete Zwießuppe, viel dienlicher. Die jungen Kinder einindeln sey so schlimm nicht; es verhütte im Geheil mancherlei Verletzungen, die Verkälzung Magengegend und die der Füße. Auch erforderlich eingewindelte Kinder weit geringere Aufsicht, lege sie ins Bett ohne sich weiter um sie zu bemern; es sey also wahre Deconomie (das ist so nach dem Sinne der Landsleute des Verf.). Den Schnürbrüsten angedichtete Nachtheil könnte ganz andern Ursachen her. Das Wiegen und Ulzeln der Kinder sey auch nicht so schlimm als Neueren behaupteten. Nichts beruhige Angstheit weinende Kinder mehr als Singen. Jungen sey ohne Strümpfe gehen zu lassen hilfreich doch zu nichts. Das kalte Baden derselben sey aber höchst

höchst nachtheilig. Hingegen dienten ihnen lauwarme Bäder gar sehr. Das frühe Verheirathen mancher junger Mädchen hindere die Fortpflanzung ganz und gar nicht, wie sich viele einbildeten, nur durften ihre Männer nicht zu alt für sie, oder wohl gar Greise seyn. Der Ebestand wäre den Bucklichten vorbehenden Geschlechtern nicht durch Gesetze zu verbieten, wie einige Aerzte (gli Medici politici) haben wollten; denn die tägliche Erfahrung lehrt, daß Bucklichte sowohl gernde und gesunde Kinder erzeugten als auch glücklich zur Welt brachten. Bei die Geisteskräfte sehr und anhaltend angestrengt, oder eine starke Abendmahlzeit zu sich genommen hätte, oder aus einer Familie wäre, in welcher Schlagflüsse erblich vorkämen, der Durst des Nachts nicht anders als mit erhabenem Überleib, fast sitzend, im Bette liegen, auch sich ja nicht ausstrecken. Dass von der Natur die Nacht vorzüglich zur Ruhe und zum Schlaf bestimmt sey, das gehöre unter die Berurtheile. Der Mittagsschlaf sey, wenn man ihn in einer sitzenden Stellung gendasse, nicht nur nicht schädlich, sondern wohlthätig. Die Musik habe unglaublich großen Einfluss auf die Menschen; man könnte sie, und insbesondere den Gesang, den Magnet der Leidenschaften nennen. Dieser musikalische Magnetismus sey bei Nervenkrankheiten oft von dem größten Nutzen. Kaffee und Thee, mit viel guter Milch und Zucker, sey alten Leuten, die nicht gut mehr kauen könnten, vorzüglich zu empfehlen. Nach heftigen Anstrengungen, besonders einer gewissen Art, gaben lauwarme Bäder kräftige Erholungsmittel ab. Die Ausdünstungen todtender zugleicher thierischer Körper wären doch für die allgemeine Gesundheit bey weitem nicht so gefährlich, als manche Naturkundiger geträumt hätzen. Es sey sehr zuträglich, mehrere Nachtsichter

ter ihm Schleppenwer die ganze Stadt hindurch  
nnen zu lassen.

### Leipzig.

Agatapiso-Cromaziano. Kritisches Geschichts-  
e Revolutionen der Philosophie in den drey  
sten Jahrhundertern. Aus dem Italiänischen  
mit prüfenden Anmerkungen und einem Anhange  
er die Rantische Revolution versehen von Karl  
ünrich Heydenreich, Prof. in Leipzig. Erster  
Teil. 1791. 320 S. Zweiter Theil. 232 Seiten  
Octav. In den Wengandschen Buchhandlung.  
Als Original: Storia della restaurazione di ogni  
filosofia nel Secoli XVI, XVII, e XVIII, ist  
die weitere Fortsetzung der Storia di ogni filosofia  
von demselben Verfasser, die auch zu ihrer Zeit  
unsern Blättern angezeigt worden. Man muß  
h verwundern, daß dieses letztere größere Werk  
übersetzt geblieben ist; denn, daß wir über Ge-  
instände, die ein Ausländer bearbeitete, schon bes-  
re einheimische Schriften besitzen, pflegt unsel-  
bstigen Uebersettern selten hinzufallen. Ganz allein  
auf deutschen Boden zu verpflanzen; für man-  
nschuldigen, da für die Geschichte der neuern  
Philosophie auch unser uns noch so wenig gethan ist,  
gewonnen haben wir niemals, dadurch nicht viel,  
woohl der zum Grunde liegende Plan, als die  
Ausführung sind höchst mangelhaft. Der Verf. bez-  
achtet jede Entdeckung im Gebiete der Philosophie,  
des neuern System, als eine Wiederherstellung,  
leichsam als ob die Neuern bloß das Verdienst hätte-  
n, an das vergebne Alterthum erinnert, zu haben.  
Nau liest daher hier: Von der Wiederherstellung  
der Philosophie durch freye und originale Methoden  
(z. B. durch das System des Jordan Brune  
in Nöla); von der Wiederherstellung der Philo-  
sophie

spiele in England durch Baro; von der Cartesianischen philosophischen Wiederherstellung; von der Wiederherstellung der Philosophie durch Leibniz, Newton; und wenn Kant einen Platz hätte finden können, würden wir auch vermutlich von einer Kantischen Wiederherstellung zu lesen haben. Bald erzählt der Verf. die Schicksale der Philosophie überhaupt; bald spricht er von Wiederherstellungen der Dialektik, der Metaphysik insbesondere. Die Quellen, oder die Schriften der Weltweisen selbst, hat er nicht sonderlich benutzt, dagegen unsern Brüder vorte mehr. Mir der französischen philosophischen Litteratur ist er noch am bekanntesten, weniger mit der englischen, und am wenigsten mit der deutschen. Die Schreibart, wie Hr. Heydentreich auch selbst anerkennt, hat keine einzige nothwendige Eigenschaft eines guten historischen Styls; sie ist bald declamirend, bald spöttisch, bald poetisch, bald platt, und im Ganzen halpricht und verworren; doch könnte man dies übersehen, wenn nur die Nachrichten, die von den neuern Philosophien und ihren Urhebern gegeben werden, nicht so feicht und unrichtig wären. Zur Probe mag folgende Stelle dienen, wie sie uns gerade aufstößt: (S. 134) "Man sagte, daß Newton, wo andre Menschen krachten und hinkten, als ein schöpferisches und Originalgenie, fliege, ohne durch Zwischenräume zu gehen, und ohne Spuren seines Fluges zu hinterlassen. Ganz Europa ist jetzt voll von dem siebenfachen Lichte und den Farbenstrahlen, von der allgemeinen Attraction, von den unendlichen Reihen und von den Stürzungen; man spricht mit Wärme von ihnen bey Disputen, in Versammlungen, selbst in den Boutiquen der Hoboken und Barbierer, und ich glaube, daß auch ein und das andre Wort davon bis nach Peking und Philadelphia gedrungen ist, aber

re dessen ungeachtet wissen wenige Menschen die  
deutung und innere Kraft dieser prächtigsten  
orte. Es ist daher nicht nöthig, viel von diesen  
Geheimnissen zu reden, weil es beschwerlich  
würde, wenigen Weisen das zu eröffnen, was  
besser, als wir, wissen, hingegen Thorheit,  
unverständigen Menge das zu erzählen; was  
nicht wissen will, und nie wissen wollen wird.  
halb wollen wir kurz seyn, ob es schon viels-  
ht wunderbar scheinen wird, daß wir uns in  
herrschenden Philosophie der Kürze bedien-  
n, da wir doch in verfallenen Philosophien so  
stiläufig gewesen sind, aber wir glauben selbst:  
ch diese Maßigung die Newtonianische Vor-  
stlichkeit anzugeben." — Natürlich beurtheilt  
das Werk in Hinsicht auf den Nutzen, den es  
Deutsche haben kann. In den Umerkungen ist  
Hrn. Prof. Heydenreich vieles verbessert, am  
wen in den Abschnitten über Jordan Bruno,  
o und des Cartes. Leider sind aber auch diese  
schätzvaren Erörterungen nur fragmentarisch.  
Anhang enthält auf 18 Seiten einige flüchtig  
eworfene Ideen über die Kantische Philosophie.

### Gotha.

Hier haben ben Ettlinger, 8. 1793, die Herren  
Schlegel und Apoth. Wiegbleb den ersten Theil  
s deutschen Apothekerbuchs, nach neuern und  
igern Kenntnissen in der Pharmacologie und  
rmacie bearbeitet, S. 322, herausgegeben, das  
wegen seiner zweckmäßigen Auswahl, fasslichkeit  
reibart und richtiger Grundsätze angehenden Alpos-  
ern sehr empfehlen können. Dieser erste Theil bes-  
tigt sich mit den Pflichten des Apothekers und  
Kenntniß der Werkzeuge und rohen Arzneymittel;  
st der mineralischen, der Erden, Salze, brenn-  
baren

Generallandschaftsdirectorium besorgt nur die landschaftliche Creditcasse. Bei der Besitznebung zog der König alle Starostyzen ein, und belegte die Klöster mit einer Contribution von 50 Prozent. Verschiedene Familien, die die Starostyzen gekauft und mit ihrem Gelde verbessert hatten, verarmten dadurch, ehrgeachtet der erhaltenen geringen Entschädigung. Weil die Starostyzen für Aemter nach preußischem Fuße zu klein waren, so nahm der König die sämtlichen Klostergüter dazu, gab den Ordensleuten der letztern die Hälfte der Auskünfte derselben, und trug die schwere Contribution. Auf diese Art entstanden die 20 Aemter, deren einträglichstes, nämlich die Coronower Klostergüter, jährlich nur 10,000 Rthlr. abwirft, und die unter vier Kreise, Bromberg, Cammin, Erone und Zanowrazlaw verteilt sind. Von diesen und den 34 Städten gibt der Hr. Berf. Volksmenge, Anzahl der Häuser und ihre jetzige Beschaffenheit an. Außerdem handelt er von dem Zustande der Regalien, Handlung, Finanzadministration, des Militärs, der Landesadministration, des Hofgerichts, der Untergerichte, der Kriegs- und Domänenkammer, und der Geistlichkeit, und von der ehemaligen polnischen Verfassung ausführlich, und eine Reihe authentischer Tafeln über mancherlei statistische Dinge macht seine Arbeit noch beträchtlicher.

### Berlin.

Mathematisches und physikalisches Kunscabinet, dem Unterrichte und der Belustigung der Jugend gewidmet, mit 50 Figuren auf 4 Kupferstafeln, nebst einer zweckmäßigen Beschreibung und Anzeige der Preise, für welche sie in der P. F. Catelischen Handlung in Berlin zu bekommen sind. Zweytes Heft.

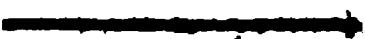
ft. Bey Lagarde. 2 Bogen Octav. Von ersten zu seiner Zeit geredet worden. Hier machen 1 Anfang, vierzehn Stücke, zur Fischerey gehör, dann allerley Hausgeräthe. Sextant, von senholz, auf Mahagonimart gebeizt, 1 Fuß 7 Zoll ⚡, auf einem modern gearbeiteten Stativ ruhend n Vorzug vor dem, welcher Hrn. Müllers Tasche begleitet, den man in der Hand halten muß), Hrn. Müllers Taschen der Sonnenhöhen und imuthe zu gebrauchen. Kostet 1 Thlr. Fontäne, Heber, Regel mit seinen drey Schnitten, Ggr. Parallelogramm mit geschnittenen Holzern, Verhältnisse vom Dreieck und Sechseck zu zeigen, Ggr. Die Monnenlist, eine bekannte arithmetische Belustigung, 18 Ggr. Galousteus und betrügerischer Spiegel, 10 und 20 Ggr. (Polemoskope er Operngucker). Hygrometer, wo ein Mönch, chdem die Witterung trocken oder feucht ist, den Kopf entblößt oder bedeckt, 18 Ggr. Historisch-chronologisches Spiel, Charten mit Namen und ihrzahlen, 1 Thlr. 4 Ggr. Phosphoruslichter, Ggr. Die Spielsachen sind alle lehrreich und Preize mäßig. Peschet brachte die Feldmesswerkzeuge ins Kleine, daß die Arbeiten auf einem sche Konnen gezeigt werden. Vielleicht wäre es ein brauchbarer Zusatz zu solchen Jugendspielen, immer nützlicher, als manche physikalische ersuche für Erwachsnuere, quorum voluptas mit ad incertos oculos et gaudia vana.

### Hamburg.

Bey Bohn: Historische, philosophische und literarische Schriften, von D. J. Hegewisch, Professor zu Kiel. Erster Theil. Zweyter Theil.

1793.

1793. groß Octavo 360 Seiten. Eine Reihe vor trefflicher Aufsätze, davon "die meisten schen in verschiedenen bekannten Zeitschriften abgedruckt waren;" bemerkt ist nicht, welche hier zuerst erscheinen; sonst würden wir bey diesen besonders stehen bleiben. Wir lasen sie mit Vergnügen und Nutzen, sowohl des tristigen Inhalts, als der guten Ausführung wegen; auch der künstlosen, aber festen Sprache wegen, wie sie die ruhige Forschung und Prüfung erfordert. Da die Gegenstände abwechseln, so findet man, wenn die eine Abhandlung auch nicht immer volle Genüge thut, sich durch die nächste entschädigt. So muß man sich durch die erste, sehr fehlerhaft gedruckte, Ueber ein Atheniensches Psephisma, nicht irre machen lassen; gleich die folgenden sind mit vielen gründlichen Bemerkungen bereichert: Ueber die Staaten von Algier, Tunis, Tripoli, die man für Seeräuber schilt; Ueber die seeräuberischen Unternehmungen der Normänder; Ueber die Einführung der christlichen Religion in Schweden; Ueber die Kalmarische Union. Eine Reihe Aufsätze im zweyten Theile betreffen Handel und Geld. Der Aufsatz: Ueber die Colonien der Griechen, nimmt Einiges unerwiesen an, und setzt Anderes, was erwiesen ist, zurück; Staats- und Handelsvortheile verauflaßten und leiteten wohl die wenigsten; eine Hauptursache vieler Colonien waren die innern Zerrüttungen und Faktionen der kleinen Staaten. — Ueberall herrscht ein freyer Geist der Untersuchung, mit lebhaftem Gefühl für Menschenwohl und Denkfreyheit: dahin gehört die Anzeige vom Verfahren eines Tensors bey einem Manuscripte des Verfassers.



Göttingische  
Akademie  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

128. Stück.

Dess 12. August 1793.

---

Gießen.

**U**eber die Ascendentensuccession in Familienfideicommissen und Lehen, vom geheimen Rath und Banzler D. Koch. — Beylage zu seiner Successio ab intestato civilis; 5½ Bogen in Octavo. Diese wohl durchdachte Abhandlung ist mit besonderer Rücksicht auf den noch unentschiedenen reichsgräflich Pücklerischen Erbsörgestreit geschrieben, und hat zur Hauptabsicht, es recht deutlich ins Licht zu setzen, wie unrichtig die gemeine Justinianische Zurechtsfolge der Ascendenten, welche der sel. Hofzucker in seiner Deduction der Ansprüche des Hrn. Grafen Friedrich Carl von Pückler zum Grunde gelegt, und nach ihm auch Hr. Prof. Danz zu Stuttgart zu gleicher Absicht zu vertheidigen unternommen hat, bei cognatischen Familienfideicommissen, worin Linealsuccession mit Vorzug des Grades gilt, anges-

wendet werde. Zu dem Ende sind im ersten Abschnitte Grundsätze von Familien- und Liniengliedern; im zweyten: Grundsätze von der Linealsuccession mit Vorzug des Grades in Familienfideicommissen aufgestellt; und im dritten folgt die Anwendung dieser nach unserer Überzeugung sehr evidenten Grundsätze auf die in eine allgemeine Formel gebrachte Frage von dem erwähnten Streitpunkte; deren Beantwortung jenen Grundsätzen gemäß ganz zu Gunsten der Löwenstein- Wertheimischen Ansprüche auf den erledigten Limpurg- Sontheimischen Landesanteil, und der Ansprüche des Hrn. Grafen von Rechier auf den Spessfeldischen Anteil, ausfallen musste. Ein angehängtes Postscript enthält noch einige erhebliche Bemerkungen über die Ascendentenfolge in Lehen; insonderheit eine Demonstration des Lehrsatzes aus der Stelle z. F. 50; nach welcher die Ausschließung der Ascendenten von der Erbfolge in Lehn nicht für bloße legislative Willkür; sondern für richtige Folge von eben so richtigen Grundsätzen der Lebaberbsfolge zu halten ist.

### Pisa.

*Bey Cajetan Mugnaini: Riflessioni su' mezzi di stabilire e conservare nell'uomo la Sanità e la Robustezza del Dottore Francesco Vacca Berlinghieri &c. &c. 1792. 220 S. in Pl. 4.*

Der Verf. dieser diätetischen Fragmente ist der durch verschiedene kleine Schriften bekannte Lehrer der practischen Medicin an der Universität zu Pisa. Die Lebensvorschriften, welche er dem Publicum hier übergäbe, wären von den sichersten durch lange Erfahrung bestätigten Grundsätzen der Physiologie hingenommen. Mit ihnen habe er viele eigne, und, wie er sich schmeichle, meistens neue (für Italien nämlich) Bemerkungen verbunden, welche es auch

aus

die wichtigster Erfahrung zur Erhaltung der Gesundheit nützlich gefunden habe. Seine Leser annehmen zu unterhalten sey weit mehr die Absicht bei dieser Schrift gewesen, als die eine schulgerechte Diätetik zu schreiben. Unter den diätetischen Lehrsätzen des Hippocrates fänden sich nur wenige wahre; die meisten beruheten auf falschen Voraussetzungen. Eben das gelte auch von Celsus und von Galen, in Nachricht auf Diätetik. Viel Gutes hingegen hätte Plutarch. Dibasius hätte bereits das Reiten als eine der heilsamsten Bewegungen angerathen. Menschen könnten sich an Alles gewöhnen, und sich von Allem wieder entwöhnen. Gewohnheit sey daher gar nicht von der großen Wichtigkeit, wie viele Diätetiker wähnten. Muttermilch sey doch nicht die passendeste Nahrung für junge Kinder, zumal vor thöhern Stände! Nur Bauernweiber könnten allenfalls ihre Kinder selbst säugen, allein auch die nicht länger als die vier ersten Wochen. Nach dieser Zeit sey Rind- oder Ziegenmilch, auch eine mit Wasser bereitete Brotsbacksuppe, viel dienlicher. Die jungen Kinder einzuzwinden sey so schlimm nicht; es verhüte im Geisttheil mancherlei Verlebungen, die Verkälzung der Magengegend und die der Füße. Auch erfordern eingewindelte Kinder weit geringere Aufsicht; man lege sie ins Bett ohne sich weiter um sie zu kümmern; es sey also wahre Deconomie (das ist so ganz nach dem Sinne der Landsleute des Berf.). Der von Schnürbrüsten angedichtete Nachtheil käme von ganz andern Ursachen her. Das Wiegen und Schaukeln der Kinder sey auch nicht so schlimm als einige Neueren behaupteten. Nichts beruhige als Krankheit weinende Kinder mehr als Singen. Junge Kinder ohne Strümpfe gehen zu lassen helfe doch gar nichts. Das kalte Baden derselben sey aber

höchst nachtheilig. Hingegen dienten ihnen lauwarme Bäder gar sehr. Das frühe Verherrnthen mancher junger Mädchen hindere die Fortpflanzung ganz und gar nicht, wie sich viele einbildeten, nur dürfen ihre Männer nicht zu alt für sie, oder wohl gar Greise seyn. Der Ehestand wäre den Brüdlichen von beiden Geschlechtern nicht durch Gesetze zu verbieten, wie einige Aerzte (gli; Medici politici) haben wollten; denn die tägliche Erfahrung lehrt, daß Brüdliche sowohl gerade und gesunde Kinder erzeugen als auch glücklich zur Welt brächten. Wer die Geisteskräfte sehr und anhaltend angestrengt, oder eine starke Abendmahlzeit zu sich genommen hätte, oder aus einer Familie wäre, in welcher Schlagflüsse erblich vorlåmen, der dürfe des Nachts nicht anders als mit erhabenem Oberleib, fast sitzend, im Bettie liegen, auch sich ja nicht ausstrecken. Daß von der Natur die Nacht vorzäglich zur Ruhe und zum Schlaf bestimmt sey, das gehöre unter die Vorurtheile. Der Mittagschlaf sey, wenn man ihn in einer sitzenden Stellung genesse, nicht nur nicht schädlich, sondern wohlthätig. Die Musik habe unglaublich großen Einfluß auf die Menschen; man könne sie, und insbesondere den Gesang, den Magnet der Leidenschaften nennen. Dieser musikalische Magnetismus sey bey Nervenkrankheiten oft von dem größten Nutzen. Kaffee und Thee, mit viel guter Milch und Zucker, sey alten Leuten, die nicht gut mehr kauen könnten, vorzüglich zu empfehlen. Nach heftigen Anstrengungen, besonders einer gewissen Art, gäben lauwarme Bäder kräftige Erholungsmittel ab. Die Ausdünstungen todter faulender thierischer Körper wären doch für die allgemeine Gesundheit bey weitem nicht so gefährlich, als manche Naturkundiger geträumt hätten. Es sey sehr zuträglich, mehrere Wachslichter

Wohnt im Schlafrimmer die ganze Stadt hindurch  
brennen zu lassen.

### Leipzig.

Agatapiso: Cromaziano Ittische Geschichte  
der Revolutionen der Philosophie in den drey  
letzen Jahrhunderen. Aus dem Italiänischen  
mit prüfenden Anmerkungen und einem Anhange  
über die Rantische Revolution versehen von Karl  
Heinrich Heydenreich, Prof. in Leipzig. Erstes  
Theil. 1791. 320 S. Zweiter Theil: 232 Seiten  
in Octav. In der Wengandschen Buchhandlung.  
Das Original: Storia della restaurazione di ogni  
filosofia ne' Secoli XVI., XVII, e XVIII, ist  
eine weitere Fortsetzung der Storia di ogni filosofia  
von demselben Verfasser, die auch zu ihrer Zeit  
in unseren Blättern angezeigt worden. Man muß  
sich verwundern, daß dieses letztere größere Werk  
unübersetzt geblieben ist; denn, daß wir über Ges-  
genstände, die ein Ausländer bearbeitete, schon hef-  
tige einheimische Schriften besitzen, pflegt wässer-  
tigen Uebersettern selten bezuzufallen. Jenks kleine  
Akte auf deutschen Boden zu verpflanzen, kann man  
entschuldigen, da für die Geschichte der neuern  
Philosophie auch unter uns noch so wenig gelesen ist.  
Gewöhnlich haben wir indessen dadurch nicht viel.  
Sowohl der zum Grunde liegende Plan, als die  
Ausführung sind höchst mangelhaft. Der Verf. bez-  
trachtet jede Entdeckung im Gebiete der Philosophie,  
jedes neuere System, als eine Wiederherstellung,  
gleichsam als ob die Neuen bloß das Verdienst hätte-  
ten, an das vergebne Altershum erinnert zu haben.  
Man liest daher hier: Von der Wiederherstellung  
der Philosophie durch freye und originale Werke  
den (z. B. durch das System des Jordan Brunc  
von Mola); von der Wiederherstellung der Philo-  
sophie

Sophie in England durch Baro; von der Cartesianischen philosophischen Wiederherstellung; von der Wiederherstellung der Philosophie durch Leibniz, Newton; und wenn Kant einen Platz hätte finden können, würden wir auch vermutlich von einer Kantischen Wiederherstellung zu lesen haben. Bald erzählt der Verf. die Schicksale der Philosophie überhaupt; bald spricht er von Wiederherstellungen der Dialektik, der Metaphysik insbesondere. Die Quellen, oder die Schriften der Weltweisen selbst, hat er nicht sonderlich benutzt, dagegen unsern Drucker doch mehr. Mir ist französischen philosophischen Litteratur ist er noch am bekanntesten, weniger mit der englischen, und am wenigsten mit der deutschen. Die Schreibart, wie Hr. Heydencelsch durch selbst anerkennt, hat keine einzige nothwendige Eigenschaft eines guten historischen Stils; sie ist bald declamatorisch, bald spöttisch, bald poetisch, bald platt, und im Ganzen holpricht und verwirren; doch könnte man dies übersehen, wenn nur die Nachrichten, die von den neuern Philosophien und ihren Urhebern gegeben werden, nicht so fecht und unrichtig wären. Zur Probe mag folgende Stelle dienen, wie sie uns gerade auffällt: (S. 134) "Man sagte, daß Newton, wo andre Menschen trüben und hinderten, als ein schöpferisches und Originalgenie, fliege, ohne durch Zwischenräume zu gehen, und ohne Spuren seines Fluges zu hinterlassen. Ganz Europa ist jetzt voll von dem siebenfachen Lichte und den Farbenstrahlen, von der allgemeinen Attraction, von den unendlichen Reihen und von den Glorionen; man spricht mit Wärme von ihnen bey Disputen, in Versammlungen, selbst in den Boutiquen der Hoboken und Barbierer, und ich glaube, daß auch ein und das andre Wort davon bis nach Petersburg und Philadelphia gedrungen ist, aber

„aber dessen ungeachtet wissen wenige Menschen die Bedeutung und innere Kraft dieser prächtigen Worte. Es ist daher nicht nöthig, viel von diesen Geheimnissen zu reden, weil es beschwerlich seyn würde, wenigen Weisen das zu eröffnen, was sie besser, als wir, wissen, hingegen Thorheit, der unverständigen Menge das zu erzählen; was sie nicht wissen will, und nie wissen wollen wird. Deshalb wollen wir kurz seyn, ob es schon vielleicht wunderbar scheinen wird, daß wir uns in der herrschenden Philosophie der Kürze bedienen, da wir doch in verfallnen Philosophien so weitläufig gewesen sind, aber wir glauben selbst durch diese Mäßigung die Newtonianische Vortrefflichkeit anzuzeigen.“ — Natürlich beurtheilt Rec. das Werk in Hinsicht auf den Nutzen, den es für Deutsche haben kann. In den Umerkungen ist vom Hrn. Prof. Heydenreich vieles verbessert, am meisten in den Abschnitten über Jordan Bruno, Bacon und des Cartes. Leider sind aber auch diese seine schätzbaren Erörterungen nur fragmentarisch. Der Anhang enthält auf 18 Seiten einige flüchtig hingeworfene Ideen über die Kantische Philosophie.

### Gotha.

Hier haben den Ettinger, 8. 1793, die Herren Dr. Schlegel und Apoth. Wieglob den ersten Theil ihres deutschen Apothekerbuchs, nach neuern und richtigeren Kenntnissen in der Pharmacologie und Pharmacie bearbeitet, S. 322, herausgegeben, das wir wegen seiner zweckmäßigen Auswahl, faßlichkeit Schreibart und richtiger Grundsätze angehenden Apothekern sehr empfehlen können. Dieser erste Theil beschäftigt sich mit den Pflichten des Apothekers und der Kenntniß der Werkzeuge und rohen Arzneymittel; zuerst der mineralischen, der Erden, Salze, brennbaren

baren Körper und Metalle, dann der Gewächsstoffe, der Schwämme, Meergewächse (unter welchen auch der Badeschwamm vorkommt) und Moose, der Hölzer, Rinden, Stengel und Zweige, der Kräuter, Blätter, Knospen und Sprossen, der Blumen und ihrer Thale, der Saamen und Samengehäuse, der Früchte (unter welchen auch die Kermesbeeren und Gallapsel vorkommen), trockner Saft, flüssiger Saft und Salze, zuletzt der thierischen Arzneien, Erden, Würmer und Insecten, trockener und flüssiger Theile größerer Thiere (unter ihnen Amber, aber kein Magensaft). In jeder Unterabtheilung sind die Arzneien nach ihrem Apothekernamen alphabetisch geordnet, der systematische und deutsche Name mit der Anzeige einer Abbildung und einer kurzen Beschreibung, und am Ende jeder Unterabtheilung allgemeine Vorschriften beigefügt. Daß das Armband Holz nicht von der echten Quassie kommt, scheint den Verfassern entgangen zu seyn.

### Leipzig.

Bey Crusius: Combinatorische Analytik und Theorie der Dimensionszeichen, in Parallelle gestellt von Heinr. Aug. Cöpfer. 1793. Octav, 12 Bogen und noch 4 Bogen gedruckte Tafeln. Hrn. Prof. Fischers Theorie der Dimensionszeichen ist gel. Aug. 1792. 1131 u. 2095. S. erwähnt. Hr. C. sucht hier das Juthum, bey ihr sey Grundlage an Zeichen u. Sätzen, worauf alles beruht, aus Hrn. Prof. Hindenburgs combinatorisch-analytischen Schriften entlehnt, besteht übrigens Hrn. Fischers Schrift Fleiß, Ordnung, brauchbare Anwendungen und Entwickelungen zu. Hrn. C. Schrift belehrt außerdem über mehrere Gegenstände, z. B. Gründe, Geschichte der combinatorischen Analytik und die wichtigen Folgen die sich noch von ihr erwarten lassen.

Göttingische  
Zeitung  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 15. August 1793.

Leipzig.

Seh G. L. Crusius: Resultate der philosophirenden Vernunft über die Natur des Vergnugens, der Schönheit und des Erhabens. 1793. 248 Seiten in Octav. In der Vorrede ht sich der Verf. als einen Schüler Reinholds innt., und unterzeichnet sich Georg Dreves. Der die Natur des Vergnugens sind die Lehrbezafe von Dubos, Wolf, Mendelssohn, Helvæs, Sulzer, Plattner, Villaume, Abicht, inhold angeführt. (Die so sehr sich unterschelde Hypothese des Buchs *Idee soll indole del cere*, welches auch ins Deutsche übersetzt ist, ist doch auch aufgeführt zu werden verdient, da Wahre, was sie für sich hat, wenn es sie gleich zum allgemeinen Hauptsatz erhebt, dennoch von Wichtigkeit ist.) Ueber die Schönheit hat der Verf.

D.

18

18 Schriftsteller von Wolf — Kant ausgezogen. Neben das Erhabene Burke, Home, Mendelssohn und Kant. Wo der Verf. die Lehrbegriffe beurtheilt, zeigt er insgemein auch die Quelle an, aus der er geschöpfst, die allgem. Litt. Zeit., die Biblioth. der schönen R. und W. u. s. w. Auch wenn er dies nicht thut, erkennt man doch leicht den Schäler der Kantschen und Reinoldischen Philosophie. Bey weitem am ausführlichsten und genauesten sind auch dieser beiden Philosophen Lehrbegriffe angezeigt. Bey den übrigen lässt sich der Werth der Schriften nicht so leicht aus den hier mitgetheilten, mitunter sehr kurzen, Auszügen abuehmen. Immer aber können dergleichen Auszüge ihren Nutzen haben, nicht nur für das Gedächtniß, als Vorbereitung auf die genauere Bekanntheit mit den verschiedenen Systemen; oder als Wiederholung; sondern auch für den Verstand, dem, bey der gedrängteren Zusammenstellung, manche Reflexion über das Verhältniß der Lehrbegriffe unter einander und zum gesellschaftlichen Objecte leichter entstehen kann. Auch Rec. hat nicht ohne allen Nutzen eine Revision seiner Philosophie über diese Gegenstände beyni Lesen dieses Buches vorgenommen. Und da das Individuelle desselben sonst nicht vielen Stoff zu beurtheilenden Bemerkungen darbietet: so hält er es nicht für unschicklich über die Gegenstände selbst einiges anzumerken, worauf bey Begründung und Beurtheilung einer Theorie es anzukommen ihm immer, und besonders auch während dieser Lecture, geschienen hat. Besonders bey den Lehrbegriffen von der Natur des Schönen und Erhabenen kann man erstaunen über die Größe und Menge der Abweichungen, die davon vorkommen. Man sieht aber bald, wie wenigstens ein Grund dazu allernächst in dem Schwankenden des Sprachgebrauches liegt, und

und mittelbarer Weise in der so leichten Zugeföllung und Vermischung mehrerer in einem ähnlicher Gesamtheitsbewegungen. Unter solchen Umständen wird das, was allemal schon an sich schwer ist, noch schwerer; bey einer großen Menge und Manymachfaltigkeit von Erscheinungen, auf welche sich ein Begriff bezieht, das Wesentliche vom Zufälligen zu unterscheiden. Bey dem Begriff vom Schönen ist es nicht möglich ins Reine zu kommen, wenn man nicht zuvorherst unterscheidet: 1) zwischen dem partikulären; hier und da gewöhnlichen, und dem gemeingültigen oder zweckmäßiger bestimmten Sprachgebrauchs; 2) zwischen den einfacheren Gegenständen desjenigen Wohlgefallens, um welches Billen ihnen das Prädicat schön beigelegt wird, Farben, Läden, Söhnen; und den zusammengesetzten; 3) zwischen dem, was der Gegenstand an sich bewirkt, und unmittelbar durch die sinnliche Vorstellung dessen, was ihn vom Nichtschönen unterscheidet, und dem, was er mittelst fremdartiger Vorstellungen, die sich zugesellen, oder mittelst solcher Beschaffenheiten, die auch dem Nichtschönen zukommen können, (z. B., als nützlich, sprachhaft, unterhaltsend) bewirkt. So ergeben sich denn zwey Hauptbegriffe vom Schönen: Nach dem einen, der auf das Einfachere sich bezieht, ist schön, was wegen angenehmer Aufführung der feinern Sinne gefällt. Nach dem andern aber, welcher sich auf die wichtigsten Gegenstände der Lehren vom Schönen bezieht, besteht die Schönheit in derjenigen Forme oder Art der Zusammensetzung, mittelst welcher das ganze Vorstellungsgemögen (Imagination und Verstand), in angemessene, leichtre also angenehme Thätigkeit versetzt wird. Mittelst dieser beiden Begriffe und jener vorausgeschickten Bedingungen scheint dem diec. daß Wahre der verschiedensten Theorien am

am leichtesten abgesondert und für ausgewiesenen Bestimmung betracht werden zu können. — Eben also muß bey der Festsetzung der Lehrbegriffe vom Erhabenen zuerst unterschieden werden zwischen der moralischen und der bloß ästhetischen Bedeutung des Wortes. : Godenn auch zwischen demjenigen; was an sich oder um sein selbst willen erhaben genannt wird; und demjenigen, was wegen eines besondern subjectiven Grundes so erscheint. : Uebert haupt nämlich heißt erhaben, was durch Größe in eine wenigstens nicht überwiegend angenehme Gemüthsbewegung versetzt; im moralischen Sinn aber, wenn es durch Vorstellungen moralischer Kraft von mehr als gemeiner Größe dies thut. Das Angenehme dieser Gemüthsbewegung kann aber seien Grund haben entweder in den Eigenschaften des Gegenstandes, oder in gewissen äußern Beziehungen desselben auf Urfachen, Folgen &c. außer uns, oder in den dabeit stehenden Selbstgefühlen und subjectiven Ideenverbindungen. Hieraus ist folgbar: 1) daß das Erhabene mit dem Schönen allemal etwas gemein habe; beide Begriffe beziehen sich auf angenehme Gemüthsbewegungen feinerer Art; 2) wie Schönheit und Erhabenheit zusammen seyn können, aber weder alles Erhabene schön, noch alles Schöne erhaben seyn müsse; 3) wie es insbesondere beim Erhabenen auf Vorstellungsart ankomme; wie vollständig oder unvollständig, von welcher Seite, in welcher Beziehung etwas vorgestellt, und womit es verglichen, wornach es genommen wird; 4) wiefern physische und moralische Uebel, Laster, &c. das Erhabene in der Vorstellung schämen können; 5). wiefern Einfachheit die Vorstellung des Erhabenen befördere; nämlich in so fern als davor das Große oder Wiele nicht vertheile unter mehrere Subiecte

jeste oder Principien, sondern vereinige verschlosse  
bar wird. u. s. w.

### Stendal.

Meine Beiträge zur Arzneiwissenschaft  
und Geburtshilfe. Erstes Heft. 1793. 90  
Seiten, in Octav.

Ja mehr wir heutiges Tages mit Beobachtun-  
gen und Beiträgen für die Heilkunde und Geburtshilfe  
über schwemmt werden, desto strenger haben  
wir den inneren Gehalt einer jeden Sammlung zu  
prüfen und zu erforschen, ob wirklich diese Wissen-  
schaften dadurch einen neuen Zuwachs an Wahrheit-  
ten und Realitäten erhalten haben oder nicht? Be-  
genauer Durchlesung gegenwärtiger Beiträge haben  
wir nichts gefunden, was nicht längst jedem Arzt  
bekannt seyn wird, wenigstens bekannt seyn soll;  
die Arzneiwissenschaft sowohl, als insbesondere die  
Geburtshilfe, hätte daher nichts dabei verloren,  
wenn die Beiträge ungedeutet geblieben wären, da  
sie zumal schon größtentheils nach Angabe der Autoren  
in verschiedenen Zeitschriften stehen. Der Con-  
takt derselben ist folgender: I. "Etwas vom  
Eimpfen der Blättern." Man soll die Wir-  
kung des Pockenkitzes durch ein Reizungsmittel verf-  
stärken; weil das Mislingen der Inoculation öfters  
vom Mangel an Hautreiz herrühre. Der Verf.  
schlägt daher die Einimpfung durch ein Paar mit  
Küter getränkte Fäden auf eine durch Blasenpflaster  
gereizte und von der Oberbaut entblößte Stelle ges-  
legt, zu verrichten vor; und giebt dies für seine  
Einimpfungskunst aus, da doch Rosenstein und  
Campet solche schon längst vorgeschlagen und aus-  
gewandt, haben: II. "Ueber eine epidemische  
Krankheit welche nach dem harten Winter 1788  
und 1789 griff." Ueine Staubluft und

schlechte Rest, gesalzenes Fleisch und Kartoffeln mit Salz sollen an dieser epidemischen, und der Genuss des Kochsalzes überhaupt oft an der Kräze Schuld seyn, und doch erkennet der Verf. selbst die Salzkunst als ein gutes Mittel gegen die Kräze, und hat sie bei dieser epidemischen wirklich mit Nutzen angewandt. III. "Vorschläge zur Verbesserung des Gebäckmännwesens, besonders auf dem flachen Lande." Alljährliche, hundertmal gesagte und geschriebene Vorschläge. Man sehe Brüniz' Description. Encyclop. IV. "Ist der Genuss das mit den Franzosen behafteten Kindfleisches schädlich oder nicht?" Der Verf. weiß das selbst nicht aus Beobachtungen, sondern sagt uns nicht mehr und nicht weniger, als was wir durch Zwierlein und Graumann wissen, und glaubt auch, daß Fleisch schade nicht, doch soll man das Vieh vor dem Schlachten zu curiren suchen, wozu er längst versuchte Mittel vorschlägt. V. "Über einige Fehler der ersten physischen Kindererziehung." Nichts, als was auch fast in allen Erziehungsschriften, Volksbüchern, und Schriften, die auf die physische Erziehung der Kinder abzielen, angetroffen wird, und in den meisten besser gesagt ist. VI. "Wahrheit vor dem Gebrauch des Monetaschen Mittels wider den Biß toller Thiere." Das Eine von zwey gebissenen Kindern hatte zwey Wunden, wurde nach Monetas Vorschrift behandelt, und starb; das Andere hatte nur eine Wunde, wurde mit dem Marmureum, Campher und spanischen Fliegen behandelt, und gerettet. Daraus soll folgen, daß Monetas Mittel ein unnützes, verwerfliches Mittel sei. VII. "Authentische Geschichts erzählung einer mittelst eines Brodmessers vorgenommenen Embryotomie." Soll wohl Embryotomie heißen. Ein Bauer schnitt den vorgefallenen

leinen Arm des Kindes seiner freißenden Frau ab, und zog das Kind an den Füßen heraus. Daran lernen wir nichts, als daß das Armaabschneiden, das leider noch zuweilen privilegierte Geburtshefer vornehmen, im Nothfall auch ein Bauer verrichten kann. VII. "Geschichte einer Brunnenvergiftung." Die Untersuchung, besonders an der Quelle, ist nicht mit der nöthigen Genauigkeit angestellt, und daher die ganze Geschichte nicht interessant. Nach der Untersuchung des aus dem geschöpfsten Wasser durch Abduinsten erhaltenen Bodensatzes war ein arsenikalisches Gif in denselben. IX. "Sectionsbericht und Gutachten über die an den Folgen der Brunnenvergiftung verstorbene alte Frau." Die gewöhnlichen Zeichen der Entzündung und des Brandes in den Eingeweiden. — Wenn die folgenden Hefte nicht interessanter werden, so dürfte das Publicum wohl damit verschont bleiben.

### Utrecht.

Bey Paddenburg und Altheer: Onomastici litterarii epitome — five Fafti scriptorum veteris et medii aevi, verisimilibus accuratioribusque subinde quam in prima editione temporum notis, nec non paulo maiori numero digesti a Christoph. Saxio, Historiar. Antiquitat. Eloqu. et Hist. Bat. Prof. 1792. gr. 8. 190 S. Dieser berühmte Litterator hatte sein Onomasticon litterarium, dessen ersten fünf Theile in diesen Blättern, wie sie erschienen, sind angezeigt worden (G. A. 1786. S. 1548.), mit dem sechsten Theile 1788; welcher von 1701 bis 1739 gieng, und endlich mit dem siebenten Theile 1780, völlig beschlossen; in diesem letzten sind die Jahre, in welchen ein Gelehrter zuerst als Schrift-

Schriftsteller auftrat, bis 1774 herunter gefährt. Für uns Lebende sind die beiden letzten Theile ein Kirchhof, auf dem man herumgeht und die Namen seiner Bekannten, Freunde und Zeitverwandten, nicht ohne Rührung und Wehmuth, liest. So oft wir sie in die Hände nahmen, empfanden wir es tief, wie eitel alles auch in der gelehrten Welt ist, wie bald man eines Todten, auch wenn er ein Gelehrter ist, vergißt, und wie selbst Nachruhm ein Wert des Zufalls, nicht immer des Verdienstes, ist. Wäre sonst nichts, was das: *ne te quaesiveris extra, predigen könnte*, so müßte es ein solches gelehrtes Cönterium thun können. Der unermüdliche Gelehrte hat überall neue Zusätze und Ergänzungen, auch in den letzten Bänden, nebst einem allgemeinen Index hinzugefügt. Vorhin angeführte Epitome läßt sich gewissermaßen wieder als eine verbesserte Ausgabe in Beziehung auf die Zeitbestimmung bis 1499 betrachten, und thut für den ersten Anlauf und zur allgemeinen Uebersicht vortreffliche Dienste. Nur muß man eingedenkt seyn, daß der Hr. Prof. Saxe nur solche Gelehrten aufgenommen hat, die von alter, insonderheit römischer und griechischer, Gelehrsamkeit ausgingen, oder, wie er sich ausdrückt, solche, die entweder Quellen, oder den Quellen am nächsten sind, oder die die Quellen gereinigt und wieder hergestellt haben; oder welche einzelne Stellen scharfsinnig erklären, oder ihr gelehrtes Gärtchen aus jenen gewässert haben. Freylich geht es dann, wenn ein Strom in so viele Kanäle vertheilt wird, wie bvm Euphrat und Nil, manche bekommen kaum so viel, als einen Eimer füllt.

---

Göttingische  
 Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

130. Stüd.

Den 17. August 1793.

---



---

Paris.

**B**ey Barrois: *Traité complet de Fortification.*  
 Ouvrage utile aux jeunes militaires, &  
 mis à la portée de tout le monde. Première  
 Partie. De la Fortification des places de guerre.  
 Par M<sup>me</sup>, Capitaine en second de la seconde  
 classe, au Corps-Royal du Génie. 1792. 493  
 Seiten groß Octav und 37 Kupfertafeln.

Der Verf. bemerkt gleich anfänglich unter der  
 Eueignungsschrift an den Generalleutnant de Ross-  
 sieres, daß sein Manuscript längst fertig gewesen  
 sei, allein eine Concurrenz von verschiedenen da  
 angezeigten Umständen den Abdruck ganzer fünf Jahre  
 verzögert habe, und er ersucht die Leser, sich dessen  
 bey einigen Stellen seines Buchs zu erinnern. Die  
 Absicht des Verf. geht dahin, ein vollständiges Werk  
 über die Befestigungskunst zu liefern, das aus  
 p 6 dreyen

dreyen Bänden bestehen soll, wobon der gegenwärtige erste die Festungsbaukunst enthält; der andre die Feldverschanzungskunst, und der dritte den Angriff und die Vertheidigung der Festungen in sich fassen wird. Ohne Widerspruch gehört der Verf. zu den guten und wirklich belehrenden Schriftstellern, und wir wünschen daher, daß seine Arbeit nicht unvollendet bleiben möge. Indessen so sicher sein Werk auf einen sich auszeichnenden Erfolg im Ganzen rechnen darf, so stößt man doch auf manche Stellen, wo man nicht gänzlich, auch wohl gar nicht, mit ihm einverstanden seyn kann. Die mehresten davon gründen sich in denjenigen Vortheilen, welche den französischen Ingenieurs ordentlich eigen sind, und in ihrer zu geringen Kenntniß auswärtiger Schriftsteller. Der Verf. theilt den gegenwärtigen Band in drey Bücher, und jedes Buch in gewisse Capitel ein. Das erste Buch handelt überhaupt vom Umriss (Tracé). Zuerst Erklärungen und allgemeine Bemerkungen. Da kommt nun schon ganz gegen die gute Ordnung ein Punct mit vor, dessen hier noch nicht hätte erwähnt werden sollen, weil er für Anfänger wirklich unverständlich ist, und erst dann gründlich untersucht werden kann, wenn man mit dem Angriff und der Vertheidigung sich erforderlich bekannt gemacht hat; nämlich: Ob eine Festung, deren Seiten von gleicher Stärke sind, derjenigen, welche Seiten von ungleicher Stärke hat, vorzuziehen sey oder nicht? Der Verf. erklärt sich für die letztere, obgleich gegen die, für seine Behauptung hingebrochenen Gründe, sich noch manches erinnern läßt; wie denn überhaupt dieser Punct zu denjenigen streitigen gehört, weshalb man sich so bald nicht vereinigen wird. Ueber den Gang und die Abänderungen des Umrisses von seinem Ursprunge an bis zu den Zeiten des Errard de

Bar - le - Duc. Das, was über die Befestigungs  
der Alten vermittelst der Mauern und Thürme  
erbracht wird, ist äußerst mager, nicht einmal  
g richtig. Nie kann erwiesen werden, daß man  
Erfindung des Schießpulvers und vor Einführung  
der Ballwerke, statt der Thürme der Redans  
bedient habe. Rec. ist zwar die Stelle des Ver-  
(L. IV. C. II.), welche so etwas vermuten  
, sehr gut bekannt; allein so gewiß Begez den-  
th der Seitenverteidigung sehr richtig beurteile,  
so wahrscheinlich ist es, daß selbige auf die  
bekm Festungsbau der Alten nicht Statt hatte.  
Perioden der Befestigungskunst, so wie sie der  
s. annimmt, und wobei sogar der alte Bar - le -  
seine Rolle spielt, werden freylich manchem  
fallen, da es für die Fortification überhaupt  
schicklichere und angemessene Abtheilungen  
ist. Allein man muß wissen, und wir bemerken  
hier ein für allenmal, daß der Verf. bloß fran-  
zische Fortification vortrage. Nun blieben aber  
Franzosen anfänglich in diesem Fache gegen an-  
e Nationen sehr zurück, und erst zu den Zeiten  
rich IV. schrieb E. d. Bar - le - Duc, welcher  
nals einer der ersten französischen Ingenieurs  
sein Buch über die Befestigungskunst. Er  
chte in diesem nun auch noch so wenig leisten, so  
er doch der erste, der in Frankreich etwas leiste,  
und könnte folglich da Epoche machen. Grenz-  
konnte Deutschland früher auf einen ganz andern  
ann stolz seyn, welcher ein ganzes Jahrhundert  
ich alle französischen Ingenieurs hinter sich ließ,  
der stets den ersten Classikern beigezählt werden  
d. Raum bedarf es, hier Speckle'n zu nennen.  
irstellung der verschiedenen Veränderungen des  
radschen Umrisses durch die folgenden Ingenieurs:  
viel als nichts über die italienische, spanische

dreyen Bänden bestehen soll, wodón der gegenwärtige erste die Festungsbaukünst enthält; der andere die Feldverschanzungskünst, und der dritte den Angriff und die Vertheidigung der Festungen in sich fassen wird. Ohne Widerspruch gehört der Berf. zu den guten und wirklich belehrenden Schriftstellern, und wir wünschen daher, daß seine Arbeit nicht unvollendet bleiben möge. Indessen so sicher sein Werk auf einen sich auszeichnenden Erfolg im Ganzen rechnen darf, so stößt man doch auf manche Stellen, wo man nicht gänzlich, auch wohl gar nicht, mit ihm einverstanden seyn kann. Die mehresten davon gründen sich in demjenigen Vorurtheilen, welche den französischen Ingenieurs ordentlich eigen sind, und in ihrer zu geringen Kenntniß auswärtiger Schriftsteller. Der Berf. theilt den gegenwärtigen Band in drey Bücher, und jedes Buch in gewisse Capitel ein. Das erste Buch handelt überhaupt vom Umriß (Tracé). Zuerst Erklärungen und allgemeine Bemerkungen. Da kommt nun schon ganz gegen die gute Ordnung ein Punct mit vor, dessen hier noch nicht hätte erwähnt werden sollen, weil er für Anfänger wirklich unverdaulich ist, und erst dann gründlich untersucht werden kann, wenn man mit dem Angriff und der Vertheidigung sich erforderlich bekannt gemacht hat; nämlich: Ob eine Festung, deren Seiten von gleicher Stärke sind, derjenigen, welche Seiten von ungleicher Stärke hat, vorzuziehen sey oder nicht? Der Berf. erklärt sich für die letztere, obgleich gegen die, für seine Behauptung behgebrachten Gründe, sich noch manches erinnern läßt, wie denn überhaupt dieser Punct zu denjenigen streitigen gehört, weshalb man sich so bald nicht vereinigen wird. Ueber den Gang und die Abänderungen des Umrisses von seinem Ursprunge an bis zu den Zeiten des Errard de

de Bar - le - Duc. Das, was über die Befestigungen der Alten vermittelst der Mauern und Thürme beigebracht wird, ist äußerst mager, nicht einmal völlig richtig. Nie kann erwiesen werden, daß man vor Erfindung des Schießpulvers und vor Einführung der Ballwerke, statt der Thürme der Redans sich bedient habe. Rec. ist zwar die Stelle des Begez (L. IV. C. II.), welche so etwas vermuten läßt, sehr gut bekannt; allein so gewiß Begez den Werth der Seitenverteidigung sehr richtig beurtheilte, so wahrscheinlich ist es, daß selbige auf die Art beim Festungsbau der Alten nicht Statt hatte. Die Perioden der Befestigungskunst, so wie sie der Berf. annimmt, und wobey sogar der alte Bar - le - Duc seine Rolle spielt, werden freylich manchem auffallen, da es für die Fortification überhaupt weit schicklichere und angemessnere Abtheilungen giebt. Allein man muß wissen, und wir bemerken dies hier ein für allemal, daß der Berf. bloß französische Fortification vortrage. Nun blieben aber die Franzosen anfänglich in diesem Fache gegen andere Nationen sehr zurück, und erst zu den Zeiten Heinrich IV. schrieb E. d. Bar - le - Duc, welcher damals einer der ersten französischen Ingenieurs war, sein Buch über die Befestigungskunst. Er mochte in diesem nun auch noch so wenig leisten, so war er doch der erste, der in Frankreich etwas leistete, und konnte folglich da Epoche machen. Freylich konnte Deutschland früher auf einen ganz andern Mann stolz seyn, welcher ein ganzes Jahrhundert durch alle französische Ingenieurs hinter sich ließ, und der stets den ersten Classikern beigezählt werden wird. Raum bedarf es, hier Speckle'n zu nennen. Darstellung der verschiedenen Veränderungen des Errardschen Umrisses durch die folgenden Ingenieurs. So viel als nichts über die italienische, spanische und

und holländische Fortification. Warum auch eine spanische? Die Spanier adoptirten ja bloß die Maximen der Italiener, und hatten nichts Eigenes. Der deutschen Ingenieurs hingegen, welche sich doch mehr als andere um die Befestigungskunst verdient machten, wird gar nicht gedacht. Lächeln muß man doch ein wenig bey der Stelle, wo der Berf. sagt: daß Pagan gleichsam den Weg bereitet habe, auf welchem nachher Vauban die französische Fortification zur Fortification der ganzen Welt gemacht habe. Wenigstens Deutschland macht hier eine Ausnahme. Der Berf. ist gegen die vor einander liegenden Flanken, und wir pflichten ihm, wenn von den Paganschen die Rede ist, völlig bey. Allein das Studium auswärtiger Schriftsteller hätte ihn doch belehren können, daß alle von ihm gegen die mehrfachen Streichen beygebrachte Gründe durch eine veränderte und zweckmäßigeren Angabe längst entkräftet sind. Ein gleiches gilt von seinem Urtheil über die Casematten und über die Faussebraye. Um letztere herabzuwürdigen, führt er bloß die alt-holländische, oder die uneigentlich so genannte Freytag'sche, an, welche nun freylich nichts taugt. Er hätte indessen wissen sollen, durch welche Abänderungen und Verbesserungen der anfänglich fehlerhafte Unterwall von seinen Mängeln befreyt und zu einem der wichtigsten Vertheidigungsmittel geworden sey. Man wird aus dem Angeführten schon vermutthen, daß der Berf. ein großer Verehrer der Baubanschen Fortification seyn werde, und was diesen Punct betrifft, so ist er wirklich von allen denjenigen Vorurtheilen hingerissen, welche den meisten französischen Ingenieurs eigen sind. Indessen hat er die Baubanschen Befestigungsmaximen sehr gut und vollständig vorgetragen. Daß S. 97 zufolge Vauban der Erfinder der Grabenscheere seyn soll, ist irrig, denn

denn man findet die einfache Scheere ohne Streichen schon beim Lorini, woselbst sie Trinciera angolare heißt. Die wirklich nicht viel bedeutenden Verbesserungen des Vaubanschen Systems, welche aus den Montalembertschen Streitigkeiten bekannt genug sind, und wovon die französischen Ingenieurs so hohe und überspannte Begriffe haben, kommen natürlich auch hier als Dinge von Wichtigkeit vor. Daben machen wir jedoch, wegen der Reduits in den Waffenplätzen des bedeckten Weges, eine Erfindung, welche die Franzosen den Deutschen abborgten, ohne die Quelle je zu nennen, allerdings eine Ausnahme. Die letzten Capitel des ersten Buchs, über das Detail der Werke u. s. f., sind übrigens vortrefflich bearbeitet, und man erblickt da ganz den Manu von Metier. Das zweyte Buch vom Relief, welches die Entwicklung derjenigen Grundsätze, worauf sich die geschickte Anordnung der Durchschnitte gründet, so wie die Lehre vom Defiliren, oder von der Bestimmung des Abhangs der Werke nach den Ungleichheiten des Terrains, enthält, ist sehr lebenswürdig. Im dritten Buche handelt der Verf. die irreguläre Befestigung auf eine sehr befriedigende Weise ab, und seine Betrachtungen über die Benutzung des Bodens sind meisterhaft. Schade ist es übrigens, daß dieser sonst so sauber gedruckte Buch so gar viele Druckfehler enthält. Das angehängte Verzeichniß derselben füllt nicht weniger als neun Seiten an.

### Münster.

Gemeinnütziger Unterricht über den geschwinden Gebrauch der Brandsprützen und der Löschgeräthschaften, von Joh. Peter Bersting. 18 Bogen in Klein Octav, nebst 4 Kupferfotos. Der Verf., der in Fertigung der Feuersprützen große Geschicklichkeit besitzt, hat nicht nur dasjenige, was den Ge-  
brauch,

brauch, die Erhaltung und die Probiirung der zum Löschchen dienlichen Geräthe betrifft, recht gut gelehrt, sondern er hat auch manche neue Vorschläge beygebracht, die zum Theil einer Untersuchung werth sind. Manche möchten doch wohl zu umständlich seyn, oder zu viel Zeit brauchen, und nicht oft anwendbar seyn. Um Wasser geschwinder, als durch Arbeiter, welche sich die Eimer zureichen, ans Feuer zu bringen, hat er einen Anbringer angegeben, der aus einem aufgerichteten Gerüste besteht, zwischen dem ein Schlauch mit einem weiten Trichter hängt, in den das Wasser gefüllt werden soll. Aber die Ausrichtung des Gerüstes scheint etwas mißlich zu seyn, und wie langsam und sparsam die Schläuche das Wasser bringen, beweisen die gewöhnlichen mit einem Sauge- und Druckwerk versehenen Zubringer. Um das Rohr der Sprühe in der Höhe anzubringen, wozu sonst die langen gefährlichen Leitern nöthig werden, wiewohl doch nicht selten auch ohne diese es möglich wird, hat er ein Gerüst angegeben, welches sich mit dem Stativ eines langen astronomischen Fernrohrs vergleichen läßt. Das Rohr mit dem Schlauche ist an das obere Ende des schinakischen Bretts befestigt, worauf das Fernrohr gelegt wird. Freylich wird die Mündung des Schlauchs dadurch hoch erhaben, aber der Wasserstrahl wird selten die vortheilhafteste Richtung erhalten. Die Ausrichtung langer Leitern hat der Verf. auch zu erleichtern und zu beschleunigen gesucht. Besonders lehrreich ist dasjenige, was über die zweckmäßige Sprühenprobe, auch über die Erhaltung der Gesundthäften gesagt ist; imgleichen über mancherley Hülffsmittel, welche auf Dörfern und bey einzeln liegenden Gebäuden angewendet werden können. Von dem feuerfesten Anstrich der Häuser hofft der Verf. wenig, und Recensent noch weniger. Damit

die

die Schläuche anfangs nicht zu viel Wasser verlieren, soll man sie, so wie man sie anschraubt, durch einen Thonbrey ziehen, der die Zwischenräume außerhalb verstopfen würde.

### Leipzig.

Vollständiger und fässlicher Unterricht in der Naturlehre, in einer Reihe von Briefen an einen jungen Herrn von Stande, mit Kupfern, von M. Zube; bey G. F. Götschen. Erster Band. 1793. 472 S. Wirklich entspricht die Ausführung nach der Einsicht des Rec. der Aufschrift gänzlich. In den sieben ersten Briefen spricht der Verf. von der Erde überhaupt; in den neun folgenden vom vesten Lande, den Erdschichten und Ueberbleibseln des Meeres in denselbigen, den Bergen, vornehmlich den feuerspeyenden, den Erdbeben, den Flüssen und Quellen; in den drey darauf folgenden vom Meer; im 20. bis 27. vom Wasser überhaupt; im 28. und 29. vom Wind und Wolken; im 30. bis 39. von der Luft, ihrer Federkraft, der Höhe des Luftkreises u. dergl.; im 40. bis 51. von der Elektricität (doch nicht von der thierischen, wenn es anders eine Modification der Elektricität ist, auf welche Galvani die Aufmerksamkeit der Naturforscher geleitet hat, sonst ist der Hr. Generaldir. geneigt, als Elementarstoffe, die keinen eigenen Raum einnehmen, zwey verschiedene elektrische Stoffe anzunehmen, die einander anziehen, von denen aber jeder sich selbst zurückstößt); im 52. bis zum 60. Brief vom Magnet; die organische Materie bestehe, wie das Wasser, aus zwey Stoffen, nämlich Kohlenstoff und Stickstoff.

### Ehenda.

## Ebendaselbst.

In der Weidmannschen Buchhandlung: Vorübungen zur Academie für Jünglinge. Herausgegeben von G. F. Palm und G. W. F. Benecken. Zweyter Band. 1793. 8. Vom ersten Bande, und dabey von Plan und Absicht dieser periodischen Schrift ist Nachricht gegeben vor. Jahrg. S. 2022. Wir dürfen also gegenwärtig nur die Fortsetzung und den Inhalt anzeigen. Es sind der Auffäße zehn: P. Cornelius Scipio Africanus, am Scheidewege, in reimlosen Versen, nach Silius; gut geschrieben. Fortsetzung der griechischen Alterthümer von Prof. Wachler; G. W. F. Benecken beweist in einem Dialog, zur Ueberzeugung vieler Jünglinge, wie wir hoffen, daß die Wissenschaften den herrlichsten Genuss, die reinsten Freuden des Lebens gewähren; Aphorismen zum Denken und Handeln für Jünglinge; Kurze Geschichte der Regierung Karls des ersten und Oliver Cromwells. Kurze Darstellung des Flors der Wissenschaften in Althen, von G. A. von Breitenbauch. Uebersicht der Hauptsätze der Kantischen Kritik der reinen Vernunft; diesmal erst die Einleitung: Wer hat Beruf sich dem Studiren zu widmen? vom verstorbnen Conrector Richter in Wernigerode; Kurze Geschichte der in Deutschland geltenden Rechte, vom Hrn. Secretär Sellmann, als Fortsetzung; Wider die Spielsucht auf Academien, vom verstorbnen Prof. Gerber. Man muß überall eingedenk seyn, daß alles dies für Jünglinge bestimmt ist, die auf Academien gehen sollen; und doch kann es auch andern Lesern nützlich seyn.

---

Göttingische  
A n z e i g e n  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

I31. Stüd.

Den 17. August 1793.

---

Padua.

**M**it Erlaubniß der Obern: *Andreas Compartti*, in Gymnasio Patavino P. P. P., Observations anatomicae de Aure interna comparata, mit dem Motto aus Vaco: neque fingendum aut excogitandum, sed inveniendum quid natura faciat aut ferat. 1789. — (ist aber, wie wir sicher wissen, nicht richtig, sondern weit später erschienen) — 396 Seiten in Quart mit 3 Kupfern. Indem Hr. C. die verborgenen Theile des Gehörs organs im Menschen untersuchte, sev er Verschiedenheiten sogar nach Verschiedenheit der Seiten gewahre worden, die ihn auf Bestimmung einiger allgemeinen Sätze brachte; das äußere Ohr habe ihm zum Messen einige Puncte, nach denen sich die Lage der inneren Theile bequemer bestimmen läßt, dargeboten. Nicht allen Wdgeln fehle das Ohrenschmalz,

Q \*

so

so wie nicht allen Amphibien ein Hörgang. Das Pauckenfell ist bey den Säugethieren, so auch bey der Fledermaus und dem Delphin, nach innen; bey Vogeln und einigen Reptilibus hingegen nach außen zu erhoben und gespannt. Der Gehörschädelchen giebt nach Verschiedenheit der Thiere zwei, drei und vier. Auch in Vogeln ist die Chorda Tympani vorhanden. Man müsse allerdings Nervenfäden vom Ganglio spheno palatino für die feste Hirnhaut annehmen, die wenigstens die Art. meningea oder ophthalmica umschlingen. Was die Chorda Tympani bey den meisten Thieren thut, nämlich daß sie den fünften mit dem Antlitznerven verbindet, thut in den meisten Fischen ein Ast vom fünften, da das fünfte Paar bey ihnen der Gehörnerv ist. Dieser fünfte Nerve vereinigt sich mit dem Vago in verschiedenen Thierklassen. Die Blutgefäße in der Pauchenhöhle kommen nicht bloß von der Arteria stylomastoidea, sondern von weniger gekrümmten Ästen der Carotis interna und Art. meningea. Die Tuba Eustachii ist in Ansehung ihrer Mündung in der Paucke im Menschen sehr verschieden; in den Schlangen fängt sie zu fehlen an. Der Umbo der Membran des runden Fensters hänge nicht mit der Lamina spiralis Cochleae zusammen. In vielen Säugethieren ist das runde Fenster größer, als das ovale. — Der Sack liege sich in Fischen mit der Cochlea, der Stein oder das Corpus cretaceum mit dem Modiolus, und der hintere Theil des Sackes mit dem Trichter der Schnecke oder dem Cavo haemisphaericō vergleichen. Man müsse an der Lamina spiralis vier Streifen unterscheiden. Vorzüglich groß ist die Schnecke im Pferde, Kalbe und Delphin. In den Säckchen, den häutigen Canälchen und ihren Bläschen, die durch alle Thierklassen verbreitet sich finden,

den, sey vorzüglich der Sitz des Gehörs zu suchen. Das den sogenannten Aqueductibus zugeschriebene Geschäft könnte nicht allgemein seyn; das Gehör-organ der Insecten sey Allen unbekannt gewesen, weil es nicht ohne Schwierigkeit entdeckt werde; es bestände in Säckchen und durchsichtigen Gängen. Im Vorbemgehen macht der Verf. Bemerkungen über die Augen der Insecten; über ihr Gehirn, ihre Luftgefäßse, ihr Herz: vielleicht trete Luft wenigstens durch einige Stigmata sowohl in die Bläschen, als in die Muskeln hinein. In einigen Würmern, in denen die Muskeln und die Ganglia stark sind, sey die structura cordis vesiculosum, villosum et fluens. Einige Würmer besäßen ein Gehörorgan; andern fehlte es. Die Gefäßse, die Nerven, das knotige Gehirn und verschiedene Eingeweide hätten Veranlassung gegeben, die Reizbarkeit in die gallertartige Substanz und in eine villosa structura; den Sitz der Empfindlichkeit hingegen in ein knotiges Gewebe zu setzen. Die Vis insita sey vielmehr einer flüssigen, als soliden Natur, besonders wenn sie der in den Pflanzen ähnlich wäre. Si aquae sit vis vis resolvendi principia aëris et se componendi cum aëre dephlogisticato quin corrupto aut phlogistico se uniat, et si aër dephlogisticatus cum aëre inflammabili commixtus, in aquam facile se convertat annon alterutrum adscribatur fluido aqueo Labyrinthis et praesertim in sacculis, vesiculis ductibus contento quod calor amplius dissolvere et expandere debet? Quid absoni ideo veteres tradidissent si organum auditus in nervo expanso, cui aër insitus et congenitus humor, collocassent et antrum aereum nuncupavissent? wobei er den Aristoteles und Galenus ansführt. Zuletzt erwähnt er noch, daß Hr. Scarpa ähnliche Beobachtungen in seinen Disquisitionibus

anatomicis bekannt gemacht habe. — Nun folgen die einzelnen Observationen, die die in der Vorrede im Allgemeinen ausgezogenen Sätze im Detail ausführen.

Wir zeichnen den Hauptinhalt der einzelnen Observationen aus, wofür wir den Dank unserer Leser um so mehr erwarten, da kein Register über selbige sich bey dem Werke findet. Observ. 1. enthält genaue Ausmessungen des äußern Ohrs und des Gehörganges. Observ. 2. Ausmessung und Lage des Paackenfells, Lage des runden Fensters. Observ. 3. Ausmessung der Concha des äußern Ohrs, Ausmessung und genaue Beschreibung des Hammers, Ambosses und Steigbügels. Observ. 4. Nochmalige genaue Ausmessung und Beschreibung der Gehörknödelchen; Wirkung des Hammers und Ambosses, die charnierartig (ginglymus) mit einander verbunden seyen. Doch wundern wir uns, in dieser so wohl, als in der vorhergehenden und folgenden Observation des Knöpfchens des Ambosses als eines ossis lenticularis interjecti gedacht zu finden. Observ. 5. und 6. Ausmessungen der Gehörknödelchen, die von den vorigen Verschiedenheiten zeigen. Observ. 7. und 8. Wein Haut der Gehörknödelchen und wiederholte Ausmessungen. Observ. 9. und 10. Versuche über die Beweglichkeit der Gehörknödelchen und die dadurch bewirkten Spannungen des Paackenfells und der Membran des runden Fensters. Observ. 11. und 12. Versuche über die Bewegungen der Gehörknödelchen durch ihre Muskeln. Obs. 13. In dem Kopfe eines Greises war alles schon zur Bemerkung dieser Bewegungen zu steif und trocken; außerdem fand er den Steigbügel in beiden Ohren nur aus einem Schenkel bestehend, und das ovale Fenster nur einer Rieze ähnlich. Obs. 14. Zusammenhang des Hammers mit dem Vorgebirge, und des

des Steigbügels mit den Fenstern; Einschränkung der Beweglichkeit des Hammers durch eigene Bänder. Obs. 15. Langer Fortsatz des Hammers; Bemerkungen über die Chorda Tympani. Obs. 16. Nerve der Pauckenöhle; genaue Ausmessung und Beschreibung des runden Fensters. Observ. 17. Untersuchung der Chorda Tympani und der Pauckenhöhle. Obs. 18. Ursprung der Arterien, die die Gehördnöschelchen erhalten; Versuche über die Wirkung ihrer Muskeln. Obs. 19. Ausmessung des äußern Ohrs und Gehörganges; Blutgefäße der Pauckenöhle; Bedeckungen der Gehördnöschelchen. Obs. 20. Nervchen der Carotis in ihrem Knochenkanal; Gefäßchen der Pauckenöhle; Einwickelung des Steigbügels; Membran des runden Fensters. Obs. 21. Befestigung der Gehördnöschelchen; Scheidewand der Pauckenöhle; rundes Fenster und dessen Häutchen. Obs. 22. und 23. Ganglion Gasseri, Weste des fünften Nervenpaars, die innerhalb der festen Hirnhaut liegen; Chorda Tympani. Obs. 24. und 25. Befestigung der Gehördnöschelchen; Chorda Tympani; Arterien des runden Fensters. Obs. 26. und 27. Betrachtung der Pauckenöhle im ausgetrockneten Zustande, aus neun Körpern. Obs. 28. Untersuchung der Blutgefäße der Pauckenöhle, aus einem mit Entzündung der festen Hirnhaut Gestorbenen; Hr. E. konnte Gefäßchen selbst in der Knochensubstanz erkennen. Obs. 29. und 30. Genaue Betrachtung des runden Fensters. Obs. 31. Genaue Betrachtung der Lamina spiralis Cochleae. Obs. 32. Die Lamina spiralis und Membran des runden Fensters hängen nicht zusammen. Obs. 33. Bestätigung der vorhergehenden Beobachtung, und Betrachtung der Blutgefäße des Vorhofes. Obs. 34. und 35. Neuerst genaue Ausmessungen der Schnecke. Obs. 36. Betrachtung der Spindel (Modiolus) der Schnecke.

Obs. 37. Blutgefässchen des Labyrinths. Obs. 38. Betrachtung des Vorhofes im frischen Zustande. Hr. C. will vom Antitznerven einen Faden in den kleinsten Bogengang treten gesehen haben. Obs. 39. Lamina spiralis, Treppen, Vorhof. Hier bemerkt der Verf. ein paar Fehler in Cassebohms Zeichnungen, die die Endigung der Lamina spiralis betreffen, und hebt Cotunni's Missverständniß. Obs. 40. Blutgefäße der Schnecke. Obs. 41. Messung der Vertiefungen im Vorhof. Den Aquaeductus vestibuli fand Hr. C. inwendig glatt, wie Silber glänzen und an ihm Gefäße hinaufgehen, die sich in der Cavitate sacciformi ausbreiteten. Obs. 42. Betrachtung der Fenster und des im Vorhof Enthaltenen. Obs. 43. Blutgefäße und genaue Messung der Schnecke, aus mehrern Ohren, nebst Bemerkungen über die Blutgefäße im Vorhof. Obs. 44. Der Aquaeductus Cochleae führe nicht bloß eine wässrige oder lymphatische, sondern auch eine blutige Fluchtigkeit ab. Nervenmasse im Vorhof, und Blutgefäße des Labyrinths. Obs. 45. Betrachtung der Schnecke. Obs. 46. Betrachtung der von Cotunni so genannten Macularum albarum und der Vertiefungen im trockenen Labyrinth. Obs. 47. 48. und 49. Aehnliche Beobachtungen. Obs. 50. Betrachtung der Säckchen im frischen Labyrinth, und Ausmessung der Schnecke. Obs. 51. und 52. Aehnliche Beobachtungen. Obs. 53. Messung des Vorhofes und der Bogengänge. Obs. 54. Messung der Vertiefungen im Vorhof. Obs. 55. Bestätigung einiger vorhergehenden Anmerkungen. Obs. 56. Genaue Betrachtung des Aquaeductus vestibuli. Obs. 57. Hr. C. will vom N. Glossopharyngeus ein Fädchen in den Aquaeductus Cochleae gehen gesehen haben, auch sah er in diesem Cadaver mehrere Blutgefäße, als man zu glauben schiene, im Vorhof. Obs. 58.

Der

Der Berf. sah wieder vom Ganglion des Stimmnervens einen Ast abgehen, der mit dem einen Faden in die Zellen unter der Pauckenöhle, mit dem andern Faden in den Canal des Antlitznerven (Aqueductus Fallopii) drang, um sich mit demselben vor Abgang der Chorda Tympani zu vereinigen; der N. Glossopharyngeus gab einen Zweig, der in die Pauckentreppen drang. Obs. 59. und 60. Geogene Betrachtung des Labyrinths. Obs. 61. Beschreibung des Gehörganges in Säugetieren. Lage und Form des Ringes; Pauckenfell, Pauckenöhle, Eustachsche Trompete, Gehörknöchelchen (deren in omni genere animalium vier wären), Muskeln der Gehörknöchelchen, Fenster, Schnecke, Vogengänge, Caveola sacciformis, Quermembran, Bläschen, häutige Vogencanäle, Nerven des Gehörs. Obs. 62. Gehörgänge der Vögel, ausführlich vom Gehörgange der Fledermaus. Obs. 63. Gehörgänge der Amphibien. Merkwürdig ist das Resultat, daß diesejenigen unter ihnen, die nach den äußern Kennzeichen sich am nächsten verwandt scheinen, in diesen Theilen sehr von einander abweichen, und umgekehrt. Obs. 64. Gehörgänge der Viper. Obs. 65. Gehörgänge der nach Linné schwimmenden Amphibien. Der Stdr hält gleichsam das Mittel zwischen diesen Amphibien und den eigentlichen Fischen. Obs. 66. Gehörgänge der Fische. Obs. 67. Gehörgänge der Insecten. Obs. 68. Gehörgänge der Würmer, z. B. des Lintenfisches. In der Cochlea helix, im Blutigel sc. fand Hr. C. doch weder Hirn, noch Sinnorgane. — Nun folgen Considerationes. Hier kommen vortreffliche Ideen vor, die wir unmöglich hier ausführlich vortragen können, ohne wörtlich abzuschreiben. Nachdem der Berf. nämlich einige den menschlichen Bau mit dem thierischen vergleichende Beobachtungen, die das äußere Ohr,

das Rauckenfell, die Bewegung der Gehörknöchelchen, die Chorda Tympani, die Rauchenhöhle und die Fenster betreffen, gemacht hat, geht er zur Betrachtung der Mittheilung und Wirkung der Schallstrahlen über. Die Flüssigkeit im Labyrinth wird nähmlich durch die Basis eines Maschinchens wie durch einen Pendel erschüttert, und diese Bewegung den darin enthaltenen Nerven mitgetheilt. Diese Bewegung beschreibt er nun noch genauer. Nach verschiedenen Reflexionen werden an gewissen Stellen die Erschwingungen stärker und distincer, z. B. im Ductus communis und peculiaris, im Cavo hemisphaerico, in der scala vestibuli, im Canaliculo und der Spitze des Spiralblatts. Betrachte man die verschiedene Lage und Durchmesser der Ductuum und ihre Erweiterung in den Bläschen, so haben sie eine solche Einrichtung, daß einige mehr die Octave, andere die Quinte, andere die Terze anzugeben. Es sei die Frage, ob das Hörnchen verschiedener Töne bey Angabe eines Tons nicht vielmehr von der Bewegung unsers Organs, als der Bewegung der Saite herrühre. Da sich selbst im feinsten Bau der Theile des Labryinth's Verschiedenheiten zeigten, so sei begreiflich, warum manche Menschen die Harmonie u. s. f. besser fühlen; vielleicht sei das physische Principium des Grundtons in dem größern Säckchen des Labryinth's (Alveus communis bey Scarpa) zu suchen, da er die längsten und gräbstens Fasern und mehrere Feuchtigkeit besitzt, und das Principium resonantiae in den Höhlen des Vorhofes, vorzüglich der halbkugelförmigen und halbkegelförmigen. Von den Bogengängen und der Schnecke schieuen die harmonischen Töne abzuhangen. Das Ohr der Vogel sei musikalischer, nicht nur wegen der beweglicheren Theile der Rauch, sondern der mehr ausgearbeiteten Theile des Labryinth's.

rinths. Mit Recht sagt Hr. C. G. 348: *Si musicæ peritis haec singula essent comperta; quanto majora problemata solvere aggredierentur? Phænomena harmonica quae tribuuntur in genere auri exercitatae, agnoscerent principia physica vera et particularia cum certa particularum strutura, relatione et actione;* auch würde man darz aus die Ursachen von unvollkommenem Gehör und Taubheit erklären können. Sauvage's Syrinx a Plethora können in den Arterien der Paukenhöhle und des Labyrinths liegen. Im Syrinx a debilitate entwickelten sich vielleicht Gasarten und stören die Bewegung des Fluidums im Labyrinth. Ein Syrinx ab oxycaea kann wohl nicht vom Auströcken, da ja das Gehör schwächer, nicht heftiger werden kann, wenn es an der Feuchtigkeit fehle; vielmehr sey sie in einem Fleiz eines entfernten Nerven zu suchen. Das Gepaude in den Ohren, beym Gähnen z. B., komme von dem Musculus tensor, der Spannung des Paukenfelles und der Bewegung der Gehörknöchelchen; das Brausen in den Ohren, wenn man mit dem Finger den Hörsgang verstopft, vom aufgehobenen Gleichgewicht zwischen der äußern und innern Luft; und so ließe sich verschiedenes andere aus einer verschiedenen Erschütterung der Nerven im Labyrinth erklären. In den langwierigen Nervenfebren beunruhige die Entwicklung eines gasartigen Fluidi die Nerven. Dann erklärt der Berf. ein paar Aphorismen des Hippocrates, die Krankheiten des Gehörs betreffend, und schließt mit Betrachtungen über die Irritabilität. — Die Kupfer sind deutlich und richtig gezeichnet, wenn auch gleich nicht schön gestochen. Mühsam berichtet er die Erklärungen von ein paar Figuren von Eustachius, und eine von Santorini.

### Ohne Druckort.

Von der Schädlichkeit des Religionszwangs.  
Die Sache nur nach gemeinem Menschensinne  
betrachtet. MDCCXCIII. 238 Seiten Octav.  
Der Verfasser dieser Schrift, welche in der Schweiz  
gedruckt zu seyn scheint, hat auf der andern Seite  
des Titelblatts sich selbst eine Censur und Approbation  
geschrieben: *Censura: Ce petit ouvrage*  
*est le plus inutile, qui ait jamais été écrit.*  
*Quand il s'agit de prouver des choses si clai-*  
*res, on est sûr de ne pas convaincre.* Montes-  
quieu E. d. L. XXV, 13. et *Approbatio: Si de*  
*veritate scandalum sumitur, utilius permittitur*  
*nasci scandalum, quam veritas relinquatur.* Hier-  
ron. in Math. XVIII. Dass er von der Gewagt-  
heit und der Wichtigkeit seines Vorhabens keine ge-  
ringe Begriffe habe, erhellt auch gleich aus dem  
Anfange der Vorrede: "Die Stiftung eines ewi-  
gen Friedens zwischen Staat und Religion ist die  
Übsicht dieser Blätter. Ein großes Unternehmen  
für eine so kleine Broschüre! —" Er hat übrigens  
in dieser Schrift manches Nützliche und Wahre ge-  
sagt. Er setzt zuerst allgemeine Begriffe von Frey-  
heit fest, und zeigt dann, wie der Mensch auch in  
der bürgerlichen Gesellschaft eine seiner Natur ge-  
mäße Freyheit erhalten könne. Darauf behauptet  
er, der Staat beruhe auf dem gesellschaftlichen Ver-  
trage, nicht auf der Religion; die Religion komme  
erst hinzu, der Staat müsse seine Einrichtungen nie  
auf Religion gründen, übrigens alle tolerante Reli-  
gionen dulden. Den Religionszwang erklärt er  
S. 25 so — und dies sey zugleich ein Beispiel der  
Definitionen des Verf.; "Unter Religionszwang  
verstehe ich äußerlichen Zwang, der jemanden anges-  
than wird, um ihn hiedurch zu nöthigen, gewissen  
Religions-

Religionsmeinungen behzupflichten oder zu enssagen." Er zeigt zuerst die Unschicklichkeit des Religionszwanges. Die Religion beruhe auf dem Beyfalle des Verstandes, der nur durch Belehrung, nicht durch Zwang, erhalten werde. Die Schädlichkeit des Religionszwanges wird in Rücksicht auf die Menschheit überhaupt, auf die Religion selbst, und auf den Staat gezeigt. Er stürze die ersten Gründe der Moralität um, er hemme den Gebrauch der Vernunft, er erschüttere das Gewissen, er bringe die Heuchelei hervor; er mache die Religion selbst verdächtig, er seze die Religionslehrer herunter, er vergesse den gesellschaftlichen Umgang, er gebe die rechtschaffensten Bürger der Cabale preiß, er veranlasse die unmenschlichsten Verfolgungen und Kriege. Zuletzt zeigt der Verf. noch zum Ueberfluß die Ueberflüssigkeit des Religionszwanges. Eigentlich beantwortet er aber hier noch die Gründe, die man für den Religionszwang anzuführen könnte, daß nämlich Einformigkeit der Religion in einem Staate seyn müsse, daß ohne sie die Ruhe des Staats nicht erhalten werden könnte, daß ohne sie keine tugendhaften Bürger erzogen werden könnten. Diese Schrift könnte sich ohne Zweifel noch größere Wirkung versprechen, als sie jetzt wahrscheinlich haben wird, wenn der Verf. die verschiedenen Gattungen des Religionszwanges und die verschiedenen Wirkungen derselben genauer unterscheiden, wenn er weniger declamirt und wenn er sich eines bestimmter Ausdrucks beflissen hätte. Auch scheint er bey seitien neuen Vorschlägen, wie jetzt freylich sehr gewöhnlich ist, nur sehr wenig daran zu denken, wie sie ausführbar seyn möchten, und was für traurige Wirkungen solche Veränderungen in der Sittlichkeit der Staatsbürger hervorbringen könnten, so lange das Bedürfniß derselben

ben noch nicht in den Staatsbürgern selbst entstehen ist. Die Schrift ist voll unrichtiger, undeutschischer und unedler Ausdrücke: Wir wollen nur diesejenigen anführen, die sich uns von selbst vorbieten. S. 74 übermauet. S. 86: Du darfst nur der Priesterschaft missallen, so kamst du mit Sokrat am Gisibecher sterben. S. 90 dänkter. S. 91: Es ist höchst traurig. S. 92 von fanatischen Irrewischen entzünden. S. 93: Luther war der Unheil, der diese greueliche Verwüstung anrichtete. Ebendas. heißt Luther ein verboßter Schwarzkünstler. S. 95 ff. wird Luthers allmäßige Reformation mit einem fortgehenden Brillenschleifen verglichen: "L. bemerkte, daß nichts als eine große Blödigkeit der Augen Schuld wäre, daß man die sonst eben nicht gar sehr wohl versteckten Fehler des betrügerischen (Abläfft-) Krämers so vielfältig nicht bemerkte. Er setzte sich also nieder und schließt ohne Aufhören Brillen für die ganze Welt, von allerlei Gattungen, wie er glaubte, daß sie für die verschiedenen blöden Augen am dienlichsten seyn möchten. Die Brillen thaten ihre Dienste" u. s. f. S. 142: Den Calvinistischen Ministern, welche sich weigern sollten, die Katholische Religion anzunehmen, ward befohlen, das Königreich zu verlassen." Dies ist ohne Zweifel aus dem Französischen übersetzt, wo es heißen wird: Ministres, das aber hier nicht Minister, sondern Geistliche bezeichnet. S. 154: "Dies durfte der Königliche Hof wagen zu einer Zeit, da sein Credit so allgemein gesunken, seine Politik als die erklärete Kur längst allen Nationen zur Beachtung und zum Abscheu auf den Lasterstein ausgestellt war?" — Unsere Leser werden nun genug haben. Wir wollen nur noch einige dem Berf. eigene Gedanken ausheben. Eine Probe seines Geschmacks sey folgende. S. 221: "Pracht in der Kleis

Kleidung sieht ebenfalls auch noch immer weibisch genug aus. Ein ganz unächter Gout hat Stein und Metalle auf die Kleider genagelt, die mehr zur Last, als zur Zierde dienen. Ein schönes Frauenzimmer, ganz in weißes seines Leinen gekleidet und so reinlich, wie ein Läubchen, das sich eben gebadet hat, ist mir immer doch das reizendste, was man hier auf Erde sehen kann. Die bunten Farben veranstalten schon in etwas die Natur und der Schmied von Gold und Edelsteinen raubt den Schönern einen Theil der Aufmerksamkeit, die doch vorzüglich nur ihnen gewidmet seyn soll." S. 227 f. macht er zwey Vorschläge, die gleichfalls von seiner Aufmerksamkeit auf das schwne Geschlecht und von seiner Sorge für ihr Vergnügen zeugen. Er wünscht, daß das männliche Geschlecht verschiedene Mandvres und Evolutionen nach gymnastischen Grundsätzen vorstellen und daß auch das weibliche Geschlecht daran Theil nehmen möchte, wozu es auch nicht ungeneigt seyn würde, wenn diese Uebungen in Form eines Tanzes mit Musik vorgenommen werden, und dann schlägt er auch einen — astronomischen Tanz vor. Wir wollen ihn denselben selbst beschreiben lassen. "Wie leicht ließe sich nicht unser ganzes Sonnensystem, die Bewegungen aller Haupt- und Nebenplaneten in ihren proportionirten Entfernung, wie auch den Umlaufszeiten in einem Tanz vorstellen! — Diesen Tanz würde ich den Sphären-Tanz heissen, und würde die Zeit nicht für verloren halten, die mit Erlernung desselben hingezbracht werden müßte, indem auch so immer Ergrözung sich finden wird. Wie müßte es für Sehaden vergnüglich seyn, wenn er seine Geliebte, durch seine Anziehungskraft gezogen, immer in einer schicklichen Nähe als Mond um sich herumführen könnte! Eben so habe ich auch eine Idee, setzt er noch

noch hinzu, von geographischen Tänzen, die ich aber bey mir behalten will, um meine Leser nicht zu sehr zu ärgern. Indessen finde ich doch die Sache thunlich und reich an Ergötzlichkeit!"

### London.

*The literary Life of the late Thomas Pennant, Esq. by Himself.* 1793. Quart 144 S. In der That bloß litterärisch, doch eben dadurch interessant für die Geschichte des Naturstudiums, das ihm so viel zu verdanken hat. Die Jahre seiner Arbeiten und Ausgaben derselben, die Gelehrten, mit denen er in Briefwechsel und Bekanntschaft stand, seine Reisen, die er alle zu Pferde machte, und selbst seine Entwürfe künftiger Arbeiten, noch im Jahre 1792., denn so weit gehtet sein Aufsatz, welches sein sieben und sechzigstes war; er wollte eine imaginäre Reise um die Welt herausgeben, hauptsächlich in Beziehung auf Naturgeschichte mit vorzüglichen Kupfern; s. S. 40 f. Die Neigung zur Naturgeschichte erweckte in ihm ein Geschenk der Ornithologie von Willughby, das er erhielt, als er zwölf Jahr alt war. Die Zahl seiner Schriften ist beträchtlich, noch mehr die Zahl der Kupfer, die er darin geliefert hat, sie gehet auf 802 Blätter. Auch hier ist eins eingerückt vom Innern der Kirche von Fountainsabtey in Yorkshire. Von S. 47 folgt Appendix I. Schreiben an Lord Daines Barrington über die Patagonier, worin erwiesen wird, daß es mehrere Stämme unter ihnen giebt, und darunter einige von größerer Statur, als die andern; so daß die Nachrichten von den riesenmäßigen Patagoniern gar nicht erdichtet seyen, was bereits 1771. geschrieben; sie stand schon in seinen Miscellanies. die er bloß für Freunde drucken ließ (S. 31). No. II. Fremdländige Gedanken über die

die Kriegsgesetze (Militia Laws, die gewaltigen Mißbräuchen ausgesetzt sind) an die armen Einwohner von Nordwales. No. III. Schreiben eines Freya-gutsbesitzers in Wales an seinen Repräsentanten. Dieses, so wie das übrige No. IV — VIII., hat bloß Beziehung auf specielle einheimische und politische Gegenstände; der Verfasser war ein eifriger Vertheidiger der englischen Constitution; er beförderte auch vorzüglich eine Association in Flintshire wider die von den Grapken verbreiteten Freyheitsgesinnungen.

### Ebendaselbst.

Ben Cadell: Sketches chiefly relating to the history, religion, learning and manners of the Hindoos. the second Edition enlarged, 1792. T.I. 361, T. II. 332 S. 8. Die erste Ausgabe ist bereits im Jahrg. 1792. S. 422 f. dieser Blätter angezeigt worden. Hr. Craufurd, so heißt der Verf., hat diese zweite freylich mit vielen Zusätzen bereichert, im Ganzen aber sind Plan und Ausführung geblieben, und statt einer gründlichen Ausführung findet der Leser, wie der Titel sagt, im buchstäblichen Verstande Skizzen. Kein einziger Abschnitt erschöpft seinen Gegenstand, der 7. und 11. ausgenommen, welche die Mythologie und Astronomie der Indier nach neuern darüber angestellten Untersuchungen behandeln. Ganz neu sind im II. Bande der 13. und folgende Abschnitt, über die Ueber-einstimmung der indischen Religion mit der japanischen, chinesischen, siamischen und tibetanischen, und der religiösen und politischen Uehnlichkeit der alten Egypter und Hindus. In dem letztern fanden wir nur das längst Bekannte wiederholt; in dem erstern aber sind Fragmente über Buram und Tibet eingeschaltet, die der V. aus der unvollendeten Reisebeschreibung des verstorbeneu Hrn. Bogle zog, den Hr. Hastings 1774. als Gesandten nach diesen Reichen schickte. Der Dalai Lama und

und Tifhu Lama (letzterer hält sich in Tifhu Lumbo, auch in einem andern Orte, Namens Desheripgai, auf) besitzen beyde ein besonderes Gebiet, dessen Gränzen sehr in einander laufen. Damals war der letzte Lama Regent oder Gesub Rambochai im Namen des jungen Da-lai Lama, der in Lhasa, auch in Putalla, wohnt. Am Hofe zu Peking lebt ein dritter Lama, der hier Changi Lama, auch Chidzun Lambo, genannt wird. Der Kaiser von China ist Schutzherr von Tibet, und hält zwey Befehlshaber in Lhasa, die ihm von allen wichtigen Vorfällen Bericht abstatten müssen, und alle 3 Jahre abgewechselt werden; doch in die Landesregierung scheint sich China nicht zu mischen. Die Einwohner von Tibet tödten keine lebendige Creatur, aber wenn sie Fleisch essen wollen, lassen sie die Thiere von einer niedrigen Einwohnerclasse schlachten. Sie halten auch die langschwanzigen Kühe für eine besondere Thierart, und essen sie, ohne das Gebot zu übertreten, welches das heilige Rindvieh zu schlechten verbietet. Da Tibet für uns noch sehr in Dunkel verhüllt ist, nehmen wir die hier gesieerten Auszüge mit Dank an, wenn sie uns gleich nicht viel weiter führen. Aber aus Hrn. Bogle's, der vor einiger Zeit gestorben, unvollendetem Handschrift lassen sich keine bestimmtern Belehrungen erwarten. Der Herr von Butam, oder Debe Rajah, ist wie ein Geistlicher gekleidet und unverheyrathet. Kein Frauenzimmer darf in seinem Palaste wohnen, und seine Residenzen sind Tassaseidin und Punaka. Im legtern Orte hält er sich im Winter auf, weil dort das Clima milder ist, und alle Früchte der heißen Zone hervorbringt. — Conſt hat Hr. Cr. bei seiner Arbeit die neuesten Werke über Indien benutzt, doch die Asiatic Researches keineswegs so, wie wir erwarteten. Aus diesem kostbaren Werke hätten noch mancherley Zusätze beigebracht werden können.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

132. Stüd.

Den 19. August 1793.

---

Göttingen.

**D**ie Lehre von der geometrischen und ökonomischen Vertheilung der Felder, nach der dänischen Schrift des Hrn. Nils Morville, bearbeitet von Joh. Wilh. Christiani; bey Vandenhoeck und Ruprecht, 154 Octavseiten, 3 Kupferstafeln. Von der dänischen Schrift reden gel. Anz. 1791, 1567. S. Den damals geäußerten Wunsch, daß das allgemein Brauchbare davon in Deutschland bekannt werden möchte, hat Hr. Christiani auf Hrn. Hofr. Rästners Vorschlag erfüllt, das weggelassen, was eigentlich nur für die dänische Landwirtschaft gehabt, z. B. die Berechnung des Harlkorns. Manche einzelne Sätze hat er in allgemeine Lehren zusammengezogen, bey den ersten geometrischen Lehren von Berechnung und Theilung der Flächen die geometrischen Gründe mehr auseinander gesetzt. In der Vorrede

Vorrede beschreibt Hr. Hofr. Kästner zuerst das älteste Buch von Theilung ebener geradelinicher Figuren, das sich nach Joh. Dees lateinischer Uebersetzung bey Gregoris Ausgabe des Euklid befindet. Man ist ungewiß, ob es vom Euklid oder von einem Mahomed aus Bagdad sey, wahrscheinlich hat der Araber des Griechen Werk frey übersetzt, wie die Araber mit andern griechischen Schriften gehau haben. Mehr Schriften von Theilung der Figuren. Wegen der Mannichfaltigkeit der Lagen der Linien bey einer Figur von mehr als drey Seiten werden analytische Rechnungsformeln für den Gebrauch zu sehr zusammengesetzt, wie schon die tetragonometrischen zeigen. Es ist also besser hier geometrische Analysis zu brauchen, mit Vorbehalt, was die Construction giebt, allenfalls noch durch gemeine Trigonometrie zu berechnen.

### Erfurt.

Dr. Joh. Hieron. Schröter . . . Beobachtungen über die sehr beträchtlichen Gebirge und Rotation der Venus; auch mit dem Titel: Entheliographische Fragmente. Bey Keiser, 84 Quartseiten, 3 Kupferfarseln. Ward in der Churfürstl. Academie der Wissenschaften den 19. Sept. 1792 vorgelesen, bey der Feyer des vierten Jahrhunderts der Universität. Seit 1779 bemühte er sich Flecken an dem Planeten wahrzunehmen, wozu er ein achromatisches Fernrohr von 3 Fuß, und dann seine Herschelischen Teleskope brauchte. Er beschreibt Schatten = oder Nebelflecken, die er bemerkte hat, und die doch größtentheils keine täuschende Blendung seyn konnten, aber dergleichen Wahrnehmungen erhielt er bey seiner unablässigen Aufmerksamkeit nur wenig, nie mit der Deutlichkeit wie sich bey den Flecken des Mars, Jupiter, und selbst Saturn fand,

sie

sie erschienen nur wie ein leichter unbegränzter Nebel, so matt, daß sie abwechselnd sich dem Auge entzogen und wiederum zeigten, alle, bis auf einen, der Erleuchtungsgränze parallel; Hr. Schr. wollte also davon nichts bekannt machen, und fand sie nicht geschickt, Umwälzungszeit zu bestimmen. Er bildet sie ab, und daneben Cassinis und Bianchini's Wahrnehmungen. Merkwürdig ist doch, daß die seinigen gebraucht, ohngefähr auch Cassini's Umwälzungsperiode geben. Nun, mehr Beobachtungen über die Ungleichheiten der Oberfläche, Gevirge u. s. w., das sich hier nicht abkürzen läßt. Vieles stimmt mit dem überein, was aus Hrn. Schr. schriftlicher Nachricht, gel. Anz. 1792. 241 u. f. S., ist gemeldet worden. Auch die am angeführten Orte angezeigte Umwälzungszeit 23 St. 21 M. Dieser Fragmente zweite Abtheilung über Atmosphäre der Venus, Dämmerung u. dergl., ist englisch erschienen. (Gel. Anz. 1793. 360. S.)

### Halle.

Bei J. J. Gebauer: Versuch über Aufklärung, Freyheit und Gleichheit. In Briefen. Ziebst einer Prüfung der Rehbergischen Schrift über die französische Revolution. Von J. Chr. Gottl. Schäumann. 1793. 152 Seiten in Octav. Recensent rechnet diese kleine Schrift zu den gründlichsten Erörterungen der angezeigten Hauptbegriffe. Bei der Gedrängtheit des Vortrags würde eine zusammenhängende Darstellung der Grundsätze des Werks. gegen die Bestimmung unserer gel. Anz. sehn. Etliche ausgehobene Stellen können hinreichend, den Geist derselben zu characterisiren. "Die bürgerliche Gesellschaft ist ein nothwendiges Mittel zur Freyheit des Menschen." "O, der teuflischen Klugheit, welche das große Werk, das jeder, der

weiß, was Menschheit heißt, im Anfang bewusst vernommen mußte (mußte?), durch Bürgermord, durch Königsmord besudelte S. 77. Ludwigs Tod hat die Krone auf den Häuptern der Fürsten aufs neue befestigt S. 101. Nur in einem Puncte findet vollkommene Gleichheit zwischen allen endlichen, verästelten Wesen statt; eines, wie das andere ist ein Tempel Gottes, in dem einen, wie in dem andern wohnt Gottes Geist; alle sind Subjecte des moralischen Gesetzes und durch dasselbe geheiligt S. 106. (Gegen diese Sätze könnte man vielleicht einwenden, daß die aufgestellten Prädicate den einen doch nur *in potentia* magis minusve remota, den andern *in actu* zukommen, und also die Gleichheit doch nicht vollkommen sey. Unterdessen läßt sich die wichtige Wahrheit, die in diesen, so wie in den vorher angezeigten, vielleicht zu sehr nach dem lebhaftesten Gefühl ausgeprägten Sätzen liegt, ohne Mühe erkennen.) Unlaß zu Missverständnissen könnte wohl noch bey manchen Sätzen, die mehr im Ton der kühlen Meditation vorgetragen sind, sich finden, zumal wenn man sie außer dem Context betrachtete; oder auch ohne Missverständniß zum Streit, vermöge des Vielseitigen und Problematischen der Gegenstände. Z. B. wenn es S. 92 heißt: Keine willkürliche Gewalt darf mich in dem einschränken, worinne das Sittengesetz mich frey läßt! so könnte dies vielleicht so verstanden werden, als ob alles, was durch positive Gesetze geboten werden kann, an sich schon oder innerlich moralisch nothwendig seyn müsse, welches in vielen Fällen falsch seyn würde; da vieles in der Gesellschaft regulirt werden muß, was, und eben deswegen, weil es das Naturgesetz unbestimmt läßt, also ex auctoritate, willkürlich, oder höchstens nach einem gewissen Dafürhalten und Gutdünken regulirt werden

dem muß. Aber in gewisser Beziehung sagt eben dieses der Verf. ausdrücklich S. 111. Unterdessen kann an mehrern Orten der Zweifel entstehen, ob der Verf. den Grund der Zulässigkeit und Nothwendigkeit willkürlicher Gesetze ganz deutlich vor Augen gehabt habe. Daß von dem Schriftsteller, womit der Verf. in dem letzten Theil dieser Briefe es zu thun hat, derselbe in den Hauptgrundsätzen so gar weit nicht abstehe, kann wohl der eine Hauptsatz schon zu erkennen geben, "daß die bloße Kunst, ohne Menschen- und Weltkenntniß die Rechte des Menschen in der Welt nicht materialiter in ihrem bestimmten Inhalte und Umfange, sondern nur formaliter bestimmten könne." S. 144.

### Hannover.

Im Schulmeister- Seminario : Lieder für Volkschulen. 1793. 200 Seiten in Octav. Unter der Vorrede neunt sich Hr. Hofkapellian A. L. Hoppenstedt; Recens. weiß nicht, wie weit als Sammler nur, oder als Verfasser. Der Zweck, dem gegenwärtigen Zustande der untersten Volksklassen angemessene Ausklärung im Sittlichen, und der Sittlichkeit so zuträgliches unschuldiges Vergnügen zu befriedern, ist nicht zu verkennen. Für die erste Absicht ist auf mancherley Weise gesorgt; durch erläuternde Anmerkungen, durch einstimmige Stellen aus Kirchengesängen, Sprüchen aus der Bibel, kurze Sittensprüche, unter dem Texte, oder vor und nach den Liedern. Die andere Absicht wird auch, wenigstens bei einigen dieser Lieder, gewiß erreicht werden, wenn die Jugend fröhle und auf eine gute Art zum Auswendiglernen derselben und der Melodien angeleitet wird. Rec. ist weder Dichter

ter noch Laienkünstler genug, um diese Arbeit von einer andern, als der moralischen Seite beurtheilen zu dürfen. Die Sprache betreffend, stieß er bisweilen an; z. B. S. 4. der Bürger, der ihn ehrt, die Freyheit sey ihm werth. Warum nicht: dem Bürger, der ihn ehrt, sein echte ic. ? An einigen Stellen schien ihm die Gedankenfolge selbst Einwendungen zuzulassen; z. B. S. 5. Ich danke Gott und freue mich, wie's Kind zur Weihnachtsgabe, daß ich erschaffen bin ic. S. 6. versteht Rec. nicht den Sinn der Worte: Und die sind doch bey Ja und Nein ein rechter Lohn und Gegen. Das Gold für gelbe Spreu (S. 12.) zu halten, dazu möchte doch wohl der Bauerjunge schon zu aufgelaert seyn; und der Moralist muß sich vorsehen, daß er nicht beschuldiget werden könne, den Werth der äußern Dinge zu gering, und den der inneren Güter zu hoch anzusezen. Was Asmus in seiner Laune sagen darf, kann nicht überall nachgesagt werden.

### Helmstädt.

Ueber der Herren Werner und Karsten Reformen in der Mineralogie, nebst Anmerkungen über die ältere und neuere Benennung einiger Steinarten, von A. F. v. Veltheim. Bey E. G. Fleckeisen. 1793. 84 Seiten in Octav. Gewiß wird jeder Freund der Mineralogie, den keine blinde Vorliebe für irgend ein System biudet, dem Hrn. Bergh. für diese freymüthige Zurechtweisungen und reichhaltige Belehrungen Dank wissen. Sein erster Zadel betrifft die Art, wie seine Gegner ihre eigenen Verdienste und die Schriften und Verdienste anderer beurtheilen, und die ganze Wissenschaft behandeln. Manche um Hütteukunde sehr verdiente Männer, die freylich

freylich außerhalb Sachsen geboren seyen, z. B.  
 Lehmann, Löhneisen, Schlüter, BarkhuySEN.  
 habe Hr. W. aus seinem Verzeichnisse ausgelassen.  
 Zweifel gegen Hrn. W. Vorstellung von der Ent-  
 stehungsart der Gänge und den Einfluß derselben  
 auf den practischen Bergbau; es seyn keine Flüssigkeit  
 gedenkbar, welche alle jene die Gänge ausfüllende  
 Stoffe in sich aufgeldst haben könnte, und ließe sie  
 sich denken, so müßte sie auch alle organische Reime  
 zerstört haben; viele Gänge haben nie zu Tage gusa-  
 gesetzt, wo sich Nebengestein und Gebirgsart völlig  
 gleich bleiben; viele sehr beträchtliche Erzvieren fin-  
 den sich in sehr beträchtlicher Tiefe, wo sie mit  
 jenem Auflösungsmittel (auch in sehr frühen Zei-  
 ten?) nicht in Berührung gewesen seyn könnten.  
 Gegen die Sprachänderungen des Hrn. W.; die  
 Vertilgung des Η (auch bey Worten die aus der  
 griechischen Sprache abstammen) und der doppelten  
 Consonanten; die Umänderung des g in ch. (und  
 wir möchten hinzusezen, des griechischen χ in κ).  
 Allerdings entzünden sich Steinkohlen, auch ganze  
 Fildze, selbst im heftigsten Feuer nicht, wenn sie  
 nur gegen äußere Lust geschützt sind. Kalt, nicht  
 sonderlich kalt, wenig kalt und gar nicht kalt seyen  
 doch höchst unbestimmte Charactere, welche der  
 Hr. Bergh. nicht unterlassen kann, durch Vorschläge  
 von Thermometern, welche dieses angeben sollen,  
 lächerlich zu machen. Plinius habe außer dem  
 künstlichen zwey Arten Obsidian gekannt, und schon  
 Caylus diesen Namen dem schwarzen Lavaglase ge-  
 geben. Der Sthenit sev der Italiäner Granito rosso  
 delle Guglie, und sein (ursprünglicher) Begriff  
 von Hr. Werner verückt; dies, so wie den Be-  
 griff vom Basalt der Alten, erläutert der Hr.  
 Bergh. sowohl aus Stellen der alten und neuern  
diese

die Gegend von Esauen besuchenden Schriftsteller, als aus Denkmälern, die noch von henden zu Rom vorhanden sind; die säulenförmigen Steine bey Esauen seyen kein Basalt, sondern wahrer Syenit; Mennons Bildsäule, wenigstens diejenige, welche Cordero dafür halte, bestehe aus schwarzem Granit; die Aegyptier haben wahren Basalt (d. h. solchen, der noch zu unsren Zeiten diesen Namen führt) verarbeitet, wenn auch vieles, was dafür ausgegeben wird, nicht dahin gehöre. Der Hr. Bergh. hat mehrere dieser Arbeiten selbst mit der größten Strenge untersucht. Die Insel Gebel-Tor unter  $16^{\circ}$  Breite habe noch einen brennenden, eine andere, Gebel-Zekir, unter  $14^{\circ}$  Breite, beyde nahe an Aethiopien, einen erloschenen Vulkan. Basanites habe bey den Alten eine andere Bedeutung gehabt, als Basaltes und Lapis aethiopicus. Gegen neuere Namen schon längst bekannter Mineralien. Carniol hieß ehemals Corneol; vom Ursprung des Worts Camée und Mottastein; der letztere komme nicht von seinem Waterlande, denn er finde sich nicht in Arabien, sondern von dem sächsischen Provinzialwerte Moch, statt Moos; der Kunstr. der Alten sey roth-gelber durchsichtiger Bernstein; ihr Smaragd sicherlich nicht der unsrige (Rec. würde dies auch daraus vermuten, daß die von Strabo so sehr gerühmten Smaragden, die in den Gebirgen zwischen Aegypten und Arabien brachen, nach neuern Bemerkungen bloßer grüner Glas sind); ein großer Theil der schönsten noch vorhandenen alten Onyx und Sandonyxe seyen Kunstproducte. Schon die alten Steinschneider haben Smaragel gebraucht; ihr Ostracit sey der Knochen des Tintenwurms gewesen.

---

Göttingische  
 Abhandlungen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 22. August 1793.

Göttingen und Leipzig.

**B**ey Johann Daniel Gotthelf Bröse. 1793.  
 Dr. Gotthelf Traugott Zachariae Paraphras-  
 tische Erklärung des Briefes an die Hebräer.  
 Vom neuen herausgegeben und mit Anmerkungen  
 vermehrt von M. Ernst Friedr. Carl Rosenmüller.  
 278 Seiten in Octav, und 3½ Bogen Vorrede  
 und Einleitung.

Das Verdienstliche in den Bemühungen des sel.  
 Zachariae durch seine paraphrasischen Erklärungen,  
 die richtige Auslegung des N. T. zu beförtern, ist  
 bisher so allgemein von den Gelehrten anerkannt und  
 mit Bewilligung bemerkt worden, daß man gewiß auch  
 dieser neuen Ausgabe der erklärenden Umschreibung  
 des Briefes an die Hebräer eine gute Aufnahme ver-  
 sprechen kann, zumal da sie von einem jungen Ge-  
 lehrten von nicht gemeinen Kenntnissen, der sich  
 schon

schon lange durch seine gelehrte Arbeiten rühmlichst bekannt gemacht hat, besorgt worden ist. Mit einer lobenswürdigen Sparsamkeit hat Hr. M. Rosenmüller, sich nur auf wenige Zusätze und Anmerkungen bei dieser Ausgabe eingeschränkt, die freylich weit zahlreicher hätten ausfallen müssen, wenn er auf alles hätte Rücksicht nehmen wollen, was seit Zachariä's Zeit über diesen Brief geschrieben und bemerkt worden ist. Demohngedacht ist diese Ausgabe (die auch unter einem besonderu Titel: Paraphrastische Erklärung des Briefes an die Hebräer. Neu bearbeitet von M. E. J. K. Rosenmüller, ausgegeben wird) fast um 40 Seiten stärker, als die erste, im Jahr 1771 erschienene. Manche Bemerkungen würden freylich noch hinzugekommen seyn, wenn nicht der Abdruck des Manuscript's zwey Jahre wäre verspätet worden.

### London.

*The history of Hindostan, Sanscrit, and classical; from the birth of Brahma. Section I. containing Indian antiquities.* Auch unter dem besondern Titel: *Indian antiquities or dissertations, relative to the ancient geographical divisions, the pure System of primeval theology, the grand code of civil laws, the original forms of government, and the various and profound literature of Hindostan, compared throughout with the religion, laws, government and literature of Persia, Egypt and Greece.* The whole intended, as introductory to, and illustrative of the history of Hindostan. Vol. I. part. I - LXX. und 522 Seiten. Wir haben hier den Anfang eines Werks vor uns, das nach dem Zuschnitt, den ihm sein Verfasser, ein Hr. Th. Maurice, gegeben hat, einen sehr großen Umfang haben wird.

Ei

Es soll eine Geschichte von Indien enthalten, aus den doppelten Quellen, der alt-indischen oder Sanscreeet, und der griechischen Litteratur geschöpft. Als Einleitung aber in das indische Alterthum überhaupt, werden die Abhandlungen vorangeschickt, deren Inhalt auf dem Titel angegeben wird. — Unstreitig eine treffliche Idee! nur möchte man zweifeln, ob es bey den wenigen Fragmenten, die bisher von der alt-indischen Litteratur nach Europa gekommen sind, schon thüglich sey sie auszuführen? Der Codex der Gentoo Laws, Wilkins Uebersetzung der Mahabbarat, ebendesselben Uebersetzung der Sheetopades, und endlich Jones' Uebersetzung der Sacontala ist alles, was wir bisher von dieser so reichhaltigen Litteratur besitzen; also, das erste ausgenommen, blos poetische Werke! Indes, man nimmt mit Dank, was der Verf. uns geben kann; und je mehr dies, für die Menschheit und ihre Geschichte so unendlich wichtige, Studium noch in seiner Kindheit ist; um desto nachsichtiger ist billig die Critik bey jedem Versuch, der zu der Erweiterung desselben gemacht wird. Sehr zweckmässig schickt der Verf. in der ersten Abhandlung eine Geographie des alten Indiens voraus. Zuerst nach griechischen und römischen Schriftstellern. Ein Auszug aus dem bekannten Memoir von Rennel. Wer mit den neuesten britischen sowohl als deutschen Untersuchungen über diese Gegenstände bekannt ist, findet hier nichts neues. Das zweyte Capitel enthält eine Untersuchung über die alte Hauptstadt Indiens, Palibothra; ferner über Canoge, Delhi, Lahore und Agra. Ueber die Geschichte dieser Hauptstädte sind fleissige Nachrichten zusammengetragen. Palibothra möchte Hr. M. gerne für Canoge halten; aber es ist erwiesen, daß es in der Nähe von Patna lag.

lag. Sandrocottus soll zu Canoge die Gesandten des Seleucus, unter denen Megasthenes war, empfangen haben. Woher stammt diese Nachricht? — Indeß war Canoge eine lange Reihe von Jahrhunderten die Hauptstadt Indiens, und blühte besonders im 5ten und 6ten Seculo unsrer Zeitrechnung. Noch jetzt zeigen ihre Trümmer was sie einst war! Sie ward verdunkelt durch Delhi, das wahrscheinlich im 5ten Sec. gebaut ward; so wie dieses wiederum durch Agra unter der Mogolischen Herrschaft. — Das dritte Capitel enthält einen Auszug aus dem bekannten Ayeen-Acbari, oder dem Verzeichniß und der Beschreibung der indischen Provinzen, die R. Acbar 1595 entwerfen ließ. Wenn in dieser ersten Abhandlung also gleich dem Werf. wenig eigen gehört, so ist sie doch als Uebersicht brauchbar, und war nach dem Plan des Werks selbst nothwendig. — Ganz sein eignes Product ist das gegen die zweyte Abhandlung über die Religion oder die Theologie der Jüder, wovon aber bisher nur der erste Abschnitt erschienen ist, worin der Werf. untersucht, in welchen Puncten diese mit der Religion der Scythen, der Perser und Ägypter übereinkam? — Damit war also schon auf einmal der richtige Gesichtspunct verrückt, und zugleich fast unvermeidlich der Weg zu Hypothesen gebahnt, die öfters unthig waren die gesuchte Ahnlichkeit zu erzwingen. Wer einige Bekanntschaft in diesem Fache der Litteratur hat, weiß schon ohne gefahr im voraus, was er hier zu erwarten habe. So lange die richtigen Begriffe, die unter uns über diese Gegenstände in Umlauf gebracht sind, sich noch nicht auswärts verbreiten, kann man ausländische Werke dieser Art nicht anders als mit Mißtrauen in die Hände nehmen. Kommt nun vollends ein Schriftsteller über diese

diese Untersuchungen, der nicht nur gar keine Begriffe von dem höhern Alterthum, sondern auch gar keine Critik hat (der z. B. Porphyrius de antro nympharum für eins der wichtigsten Werke des Alterthums hält), so kann man vollends voraussehen, daß alles durch einander gemischt werden muß. Unser Berf. geht von den unterindischen Tempeln zu Salsette und Elephante aus. Diese kamen zu nichts anders dienen, als die riesen Geheimnisse der Religion zu lehren. Ahnliche Grotten werden nun bey den Aegyptern, den Scythen, den Persern und den Celten aufgesucht. — Ihre Menschenopfer sollen die Kinder von den Scythen angenommen haben. Ihre Gottheiten waren einerley mit den persischen, Sonne, Mond und Gestirne, und das Feuer. Durch die Vergleichung mit dem Dienst des Mithra, wie ihn Porphyri beschreibt, glaubt unser Berf. großes Licht für die älteste indische Religion zu finden. Unsere Leser werden uns die weiteren Auszüge gerne schenken. Es ist doch auffallend, daß diese Untersuchungen von gelehrten und scharfsichtigen Männern so oft haben angestellt werden können, ohne sie auf die so einfache Beimerzung zu führen, daß die früheste Religion der Völker sich in vielen Puncten einander gleich oder ähnlich seyn müsse; weil die menschliche Natur im Ganzen dieselbige bleibt; daß aber aus dieser wirklichen oder vermeinten Ähnlichkeit sich weiter auf ein allgemeines religiöses System gar nicht zurückschließen lasse, ja daß es ungereimt sei, dergleichen bei den Völkern in ihrer Kindheit schon voraussetzen zu wollen. — Wenn wir übrigens gleich dieses Urtheil der Arbeit des Berf., auf den er selbst den mehrsten Werth zu setzen scheint, für den unbrauchbarsten erklären müssen, so erstreckt sich dieses Urtheil darum

der Religion. 9. Wider das Vorurtheil, als thue man Gott einen Dienst damit, wenn man Religion hat. 10. Vom vernünftigen Verhalten in Absicht auf Zweifel in der Religion.

### Erfurt.

Hier hat Hr. J. Chr. W. Remler in diesen Jahren, bey Keyser, in Octav, neues chemisches Wörterbuch oder Handlexicon und allgemeine Uebersicht der in neuern Zeiten entworfenen französisch-lateinisch = italienisch = deutschen chémischen Nomenclatur nach Bergmann, Berthollot, Brugnatell, de Fourcroy, Girtanner, Hermbstädt, Jacquin, Lavoisier, Leonhardi, de Morveau, Weigel, Scherer u. v. a. m. nebst Beyfügung der alten Nomenclatur und einem vierfachen Register, auf 354 Seiten, herausgegeben, und sich dadurch um die Anfänger sowohl, als um die Schreidekünstler, die etwa nur dem einen System zugethan, auch die Schriften des andern ältern oder neuern verstehen wollen, ein wahres Verdienst erworben. Die Artikel sind nach den neuern französischen Benennungen alphabetisch geordnet, und dann die Namen in den übrigen Sprachen nach beyden Systemen beygefügt; diejenigen, denen jene Bezeichnungen noch nicht geläufig genug sind, werden sich in dem vierfachen Register bald zurecht finden. So wenig auch Hr. R. den neuern Aenderungen der chemischen Sprache durchaus geneigt zu seyn scheint, so hat er sich doch auf Vergleichung und Beweisheilung beyden Systeme nicht eingelassen. Ein zweentes Bändchen wird Nachträge zu dieser Nomenclatur, vermutlich aus den Crellischen und Westumbischen Schriften, liefern.

---

Göttingische  
A n z e i g e n  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

134. Stück.

Den 24. August 1793.

---

Weimar.

**I**nfangsgründe der medicinischen Anthropologie und der Staatsarzneykunde, entworfen von Dr. Just. Christian Loder, Hofrath. und Professor zu Gera. Zweite verbesserte und mit einem litterarischen Anhang versehene Auflage. 1793. XII und 782 Seiten in Octavo.

Die nützlichste Kenntniß, die sich ein gelehrter Richtarzt außer seiner Mediwissenschaft, und selbst unter Beruf derselben während den Universitätsjahren erwerben kann; ist umsoreitig eine hinlängliche Bekanntschaft mit dem, was zur Erhaltung seiner und eines Nebenmenschen, ja selbst der dem Menschen so nothwendig gewordenen Haustiere Gesundheit und Leben in einem wohleingerichteten Staate erforderlich ist. Diese Kenntniß aus dem Gebiete der Heilkunde gründet sich, so wie diese ganze Wissenschaft,

schaft, auf Ehre nicht überflächliche Bekanntschaft mit dem Bau und der Nekonomie des menschlichen Körpers. Und so viel sollte billig jeder gebildete Mann aus dem Gebiete der Arzneiwissenschaft wissen, dann würde der, leider! unter Vornehmnen, wie unter niedrigem Pöbel noch so häufig herrschende Übergläubigkeit und Ungläubigkeit in physiologischen und pathologischen Dingen von selbst verschwinden, der hauptsächlich dadurch erhalten, und durch Ueberzeugung anderer so schwer ausgerottet wird, weil die meisten Menschen nicht in sich selbst zu Hans sind, oder mit allem, was außer den Menschen vorgehet, eher und besser bekannt sind, als mit dem, was in ihnen ist und geschiehet. Hat der Gottesgelehrte und Landprediger diese Kenntniß, so wird er ein besserer Schriftsteller und Menschenkenner werden, und aus richtiger Einsicht in das, was der Leib und die Natur des Menschen ist und ertragen mag, Leib und Seele seiner Gemeinde besser berathen, als wenn er sich mit Universalärzneyen und Wundermitteln, insr. Sympathie und Antipathie, zum Medicaster derselben herabwürdiget. Hat der Advocat und der Richter anatomisch-physiologische Kenntnisse, so werden ihre Anklagen und Vertheidigungsschriften, ihre Erkenntnisse und Urtheile, in allen den Fällen, wo ihnen der Arzt durch medicinische Erläuterungen und Gutachten zu Hülfe kommen muß, weit bestimmater und lichtvoller aussfallen; als wenn sie die medicinischen Gutachten aus Mangel an jenen Kenntnissen entweder gar nicht im Zusammenhang verstehen, oder manchmal zum Nachtheil ihres Clienten oder eines Unschuldigen schief deuteu. Um die Medicinalverfassung manches Landes und mancher Stadt, um die Anstalten bey Seuchen unter Menschen und Vieh würde es längst besser stehen, wenn die Besitzer eines solchen Collegii, oder

der eines Magistrats, nicht zuweilen ganz unziffernd in dem wären, was sie, um den Einfluss einer Sache auf die Gesundheit des Menschen und Vieches richtig beurtheilen zu können, nothwendig wissen sollten. Das ganze Collegium muß sich dann einmiglich auf ein einziges medicinisches Mitglied erlassen, das, wenn es an Kopf und Herz nicht ut beschaffen ist, vielleicht um seines Interesses willen einen schädlichen Vorschlag macht. Mancher Haussarzter würde sein bester Hausarzt seyn, mancher Privatmann sich nicht von einem gewinnstüchtigen Arzt an der Nase herumsführen lassen, wenn er aus anthropologischen Kenntnissen in Zeiten einzehnen könnte, auf was es mit der langen Kur, mit der richtigen Mine und mit dem Achselgucken abgesehen t. Solche nähliche Kenntnisse unter gelehrtenc lichtärzten zu verbreiten, hat Hr. Hofr. Loder gegenwärtige medicinische Anthropologie und Staatsarzneykunde versiertiget, die gewiß weit mehr Nutzen in Allgemeinen stiften wird, als alle populäre Anzeisungen, wie man sich selbst kuriren soll. Schon seit vielen Jahren hielt er mit großem Beyfall und Ruhm öffentliche Vorlesungen über diesen Gegenstand, und zum Leitsaden derselben und zum Schuf einer Zuhörer veranstaltete er schon im Jahr 1791 u. Jena eine Ausgabe dieses Werks, die aber nicht in den Buchhandel kam. Er hat daher mit dieser verbesserten Ausgabe den Dank jedes Sachverständigen verdient, deren ganzen wichtigen Inhalt hier einzuführen, zu weitläufig wäre; wir wollen daher nur ein und anderes von der Einrichtung und dem Inhalte dieses Buches anzeigen. In der Einleitung zur Anthropologie, als dem ersten Theil des Werks, handelt der Hr. Berf. von den Verrichtungen des lebenden Körpers und von den natürlichen Kräften hiezu. Dann folgen 28. Kapitel, in deuen von den

Bestandtheilen des Körpers, am weitläufigsten von den Knochen, gehandelt wird: Der Hr. Berf. entschuldigt diese umständliche Beschreibung der Knochen mit dem guten Grunde, daß er glaubte, ohne eine genauere Kenntniß der Osteologie sey die Erlernung der Anatomie, die bei dieser Materie zum Grund gelegt werden müsse, ganz unmöglich. Wichtig ist das Kapitel von den vornehmsten Knochenkrankheiten. Dann geht der Berf. alle übrigen Theile des menschlichen Körpers durch, und verbindet damit überall auf eine für den Leser sehr unterhaltsame und interessante Weise das wichtigste aus der Physiologie, Pathologie und Therapie. Der zweyte und kleinere Theil des Werks begreift die Staatsarzneykunde, die in 2 Hauptabtheilungen, die gerichtliche Arzneigehalttheit und die medicinische Polizei, zerfällt. In der ersteren kommt eine Untersuchung über verschiedene Krankheiten, als über Verhetzte und erdichtete, und über die, die Zeugung hindernden, physischer Ursachen vor. Dann werden die gesetzwidrigen Arten des Beyschlafes, die Jungfräschafft, Schwangerschaft und Geburt, die Gefahr der Wunden, der Selbstmord, Erstickung, Vergiftung, Kindermord und das menschliche Alter, alles in einer fornichten, klaren und für den Richter instructiven Darstellung erörtert. In der zweyten Abtheilung wird in 4 Abschnitten 1) die Sorge für die Gesundheit der Staatsbürger durch öffentliche Gesundheitspflege, Erhaltung der Reinigkeit der Lust und Anstalten zu guten und wohlfeilen Lebensbedürfnissen; 2) die Sorge für die Bevölkerung durch Förderung glücklicher Ehen, durch Anstalten zu Erhaltung der Schwangern, Wöchnerinnen und Kinder; 3) die Sorge für Ruhe und Bequemlichkeit der Staatsbürger durch Verpflegung Hülfsbedürftiger und Verwahrung schädlicher Menschen, Erziehung

Wohlg- und Unterricht der Jugend, und Kestalten zu  
hinfentlichem Vergnügen und Bequemlichkeit, und  
endlich 4) die Sorges für die Erhaltung der nöthigen  
Thiere, abgehandelt. Das Werk beschließt ein bes-  
quemes Register, und ein 7 und  $\frac{1}{2}$  Bogen starkes  
Verzeichniß der vorzüglichsten Schriften über die  
vorerwähnten Gegenstände, das sowohl dem Arzt  
als Richtarzt, so wie überhaupt das ganze Buch,  
sehr willkommen seyn wird.

### Leipzig.

*Io. Bern. Köhleri interpretationum et emen-  
dationum iuris Romanj liber primus et secun-  
dus.* Bey Breitkopf. 1792. 127 und 144 Seiten  
groß Octav.

Hr. Dr. K., der, seitdem er die Professorur der  
orientalischen Sprachen zu Königsberg niedergelegt  
hat, in seiner Vaterstadt Lübeck privatissim. liefert  
in dem zweyten Buche eine schätzbare Fortsetzung  
seiner kritischen Bemerkungen über das römische  
Recht, von welchen der Anfang, der zuerst unter  
einem andern Titel (verisimilium iur. civ. spec. I.  
Götting. 1771.) erschien, in dem ersten Buche  
verbessert und vermehrt wieder abgedruckt ist. Die  
vier Bücher unsers Corpus Juris erhalten hier in  
vielen Stellen neues Licht, und zwar durch die ge-  
wohnlichen Mittel der Wortkritik. In den meisten  
Fällen ist durch die Basilica und die Scholia  
Rath geschafft. Warum machte der Verf. keinen  
Brauch von den Quellen des ältern canonischen  
Rechts? in welche so manches aus den römischen  
Rechtsbüchern wörtlich übertragen ist, und welche  
um desto reichlichere Ausbeute versprechen, je weni-  
ger sie bisher zu diesem Zwecke genutzt sind. Rec.  
erinnert sich nicht, sie irgendwo unter den kritischen  
Hilfsmitteln für das römische Recht aufgeführt  
gesun-

er z. B. den Mahati vom Balkos, die Orte von den Wieseln gelernt, und als eigene Gattungen [Hr. D. nennt sie Geschlechter] aufgestellt); aus dieser ist dann auch der sachsenische Name vorgesetzt, dann die deutschen, eine Anzeige der besten Abtheilung und des Vaterlandes, und die Beschreibung begleift. Wenn Hr. D. von den Weerkäfern sagt, sie seien bloß in Südamerica einheimisch, so gilt das doch nur von denen, die Keine Backentätschen und Gefäßschwiele haben.

### Gülichau und Freystadt.

Von dem Neuen Magazin für Prediger, herausgegeben von Dr. Wilhelm Abraham Teller, ist in der letzten Messe, in der Grönmannschen Buchhandlung, das erste Stück des zweyten Bandes erschienen; mit dessen Inhalte wir bloß unsre Leser bekannt machen wollen, da wir uns über den Plan und Zweck dieses Magazins schon in der Anzeige des ersten Bandes erklärt haben. Die Abhandlung des Hrn. Consistorialr. Teller in der ersten Abtheilung, "einige unmaßgebliche Gedanken, wie etwa mehr Mannichfaltigkeit und Abwechslung bei den öffentlichen Religionsvorträgen," besonders bei Landgemeinden anzubringen schütt möchte, giebt schätzbare Würfe; und verdient nicht bloß von Landpredigern, sondern von jedem Religionslehrer reiflich erwogen zu werden. Die zweyte Abtheilung liefert 24 Predigtentwürfe über die Episteln oder Evangelien, und 7 casuistische Entwürfe und Vorträge, die freilich, so wie die 4 Homilien in der dritten Abtheilung, nicht alle gleichen Werth haben, aber doch viele brauchbare und gut ausgeführte Gedanken enthalten. Als neu hinzugekommene Mitarbeiter nennt die Vorrede die Herren Senf, Wolf, Weland und Wittkopp.

Göttingische  
 Annalen gegen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 24. August. 1793.

London.

**E**lements of the Philosophy of the human mind. By Dugald Stewart; Prof. of moral philos. in the university of Edinburgh. 1792. 566 Seiten in Quart. Das Werk ist dem ehrwürdigen Th. Reid dedicirt. Dieser, auch unter uns berühmte, Philosopph ist demn. Berf. was Kant jetzt vielen deutschen Philosophen ist. Alle redliche Leute müssen bekennen, heißt es S. 45; daß der Streit über Idealismus durch Dr. Reid beendigt ist; u. s. w. (In der That haben die Verdienste und Absichten dieser beiden Philosophen viel Aehnliches; ob sie gleich in einigen Puncten auch sehr von einander verschieden sind. Beide suchen die Grinde des Skepticismus; mit besonderer Hinsicht auf Hume, zu entkräften, und sahen beide ein, daß die Ausmaßungen des Dogmatismus,

für Einsicht und Wissen strenge Beweise führen zu wollen, wo Glauben und Handeln allein unserer Natur angemessen ist, zu gleicher Zeit mit dem Skepticismus angegriffen und vernichtet werden müssen. Was beyde große Männer von einander unterscheidet, ist hauptsächlich dies, daß R. die natürlichen Denkartten des menschlichen Verstandes, als solche der Natur und den Gesetzen des menschlichen Verstandes angemessene Denkartten, bloß durch Beobachtungen und deren analytische Aufklärung aufzustellen bemüht ist, ohne irgend sich auf Erklärungen oder Deduction aus einem, oder möglichst wenigen Principien, *a priori* einzulassen. Nur so glaubt er dem Skepticismus den Vortheil abzugewinnen, den er immer befürmt, wenn man sich bey Grundbestimmungen des menschlichen Denkens in Erklärungen oder Deduction aus höhern Principien einläßt.) He was to well acquainted with the limits which Nature has prescribed to our philosophical inquiries, to think of indulging his curiosity, in such unprofitable speculations. All therefore that he is to be understood as aiming at, in his inquiries concerning our perceptive powers, is to give a precise state of the fact, divested of all theoretical expressions, sagt unser Berf. S. 88. Freylich kann eben diesz die Gattungsfrage werden: welches die Grundbestimmungen des Denkens seyn, wo die Analyse aufhören und die Deduction anfangen müsse. — Unterdessen bringt dieser erste Unterschied der beyden Systeme den andern her vor, daß R. nicht zum Willen oder zur practischen Vernunft seine Zuflucht zu nehmen braucht, um Glanz ben an Gott und Unsterblichkeit zu begründen und zu rechtfertigen; sondern daß er diesz noch mit Grundsätzen der theoretischen Vernunft oder des Denkens

entens bewerkstelligen kann. Welchem System erinne der Vorzug einzuräumen sey, oder ob dht ein Mittelweg zwischen beyden sich finde se, — darüber wird denn wohl noch eine Zeitung unter uns gestritten werden.) Unterdessen ist unser Berf. kein blinder Verehrer oder sklavischer Nachfolger seines R. Er weicht — mit ehrerbietiger Bescheidenheit immer, aber doch unbefangen — n einem von ihm ab. Er geht hie und da einen leinen Schritt weiter in der Analyse der Erscheinungen. Insbesondere glaubt er, daß Hume's Philosophie, das Causalverhältniß betreffend, auf einem unbestreitbareren Grunde beruhe, als seine Gegner bisher schienen eingestehen zu wollen, und daß die ge gründeteren Anwendungen derselben dem Theismus vielmehr günstig als nachtheilig seyen. Eine innere Nothwendigkeit und Verknüpfung des in der Natur mit einander Verbundenen seyen wir in Einem Falle im Stande zu erweisen, und einzusehen. Alten je weniger wir im Stande seien aus dem inneren Wesen der Dinge ein Naturgesetz zu deduciren, desto mehr sey es uns erlaubt, bei der unverkennbaren Zweckmäßigkeit der Natureinrichtungen, den allgemeinen Gesetzen des Denkens gemäß, bei der Natur an Gott zu denken und zu glauben. Uebrigens verbindet der Berf. in seinen Untersuchungen über den menschlichen Verstand Theoretisches und Practisches mit einander, und macht besonders auf Aesthetik und Politik gern Anwendungen, bisweilen in langen Excursen. Seine politischen Vorstel lungen und Erwartungen sind im Charakter einer liberalen und menschenfreundlichen Philosophie Freund und Verehrer der Dichtkunst scheint er im hohen Grade zu seyn. Ihr schreibt er großes Verdienst in Beziehung auf Humanität zu. Mittelst seiner idealischen Geschöpfe sehe der Dichter, wie zu

prophetischen Träumen, die Vollkommenheiten künftiger Jahrhunderte voraus, und stelle sie zu Mustern der Racheisierung auf. Ueberall zeigt er sich als einen gesitteten Denker von gründlichen Einsichten und seinem Gefühl. Seine Belesenheit scheint sich nicht auf deutsche Philosophen zu erstrecken. Außer Leibnigen führt er keinen an; und auch dessen psychologische Schriften scheint er nicht alle, besonders die *Nouveaux Essais sur l'Entendement humain*, und was damit zugleich herauskam, nicht zu kennen; sonst würde er bey Leibnizens Idee von Erfundung einer philosophischen Sprache ihrer doch wohl hauptsächlich erwähnt haben. Und wie könnte er sagen, daß ihm kein Philosoph bekannt sey, welcher das Vermögen der Aufmerksamkeit unter den übrigen Bestandtheilen des Denkvermögens besonders angeführt und untersucht habe (S. 107.), wenn er Wolfs Schriften nachgesehen hätte? Eben so wenig weiß er von Wolfs Verdienst um die Lehre von der Ideenadsortiation. Vor Himmel, glaubt er, habe man wenig über die Gesetze derselben nachgedacht; und dessen Gesetze sind ihm noch Grundgesetze. Bey zwey Lehrpunkten macht er es selbst bemerklich, daß er sich von andern unterscheide, und legt, obgleich immer mit Bescheidenheit, einiges Gewicht darauf. Nämlich erschlich bey der Lehre von den allgemeinen Begriffen, wo er im höchsten Grade Nominalist ist, selbst im Gegensatz auf die sogenannten Conceptualisten. Er nimmt nämlich an, daß auch das, was wir uns vorstellen, immer etwas Einzelnes sey, so wie das Wort oder anderes Zeichen, in jedem Falle, wo es gebraucht wird; daß also das Allgemeine im Denken mittelst der Worte oder anderer Zeichen nur darin bestehet, daß wir uns gewöhnen, bey diesen gewisse Functionen der Erzeugung, Beachtung, Trennung und Ver-

Verbindung der Vorstellungen vorzunehmen, oder daß wir wissen, das Zeichen bedeute das Gemeinsame vieler Dinge. (Der Unterschied zwischen dem Allgemeinen und Einzelnen des Denkens und seiner Gegenstände kann doch nie ganz aufgehoben, die Streitigkeit über die Bestimmung der Begriffe von einem und dem andern wohl leicht zur bloßen Wortstreitigkeit, aber auch, wie aus der Geschichte dieser alten, und in die neuesten Streitigkeiten der Deutschen Philosophen mit eingreifenden, Controvers bekannt ist, so vieles, und was zum Theil die Grenzen der menschlichen Erkenntniß überschreitet, mit hineingezogen werden; daß man noch länger, als der Verf. gethan hat, daben verweilen müßte, wenn auch nur alles deutlich auseinander gesetzt, und alle darauf sich beziehenden Fragen auf die genauesten Bestimmungen gebracht werden sollten. In der Geschichte dieser Streitigkeit hat der Verf. fast ganz allein Brucker zum Führer.) Was der Verf. bei dieser Gelegenheit gegen die Gründe der Syllogistik und die Möglichkeit alle Arten des Räsonnirens (reasoning) unter syllogistische Formen zu bringen, einwendet, ist nicht deutlich genug gesagt, um genau beurtheilt werden zu können. Es kommt freylich beim Räsonniren oder den Vernunfturtheilen manches vor, was nicht selbst Schluß ist; aber wie nicht alle Vernunfturtheile in die Form eines Syllogismus sollten gebracht werden können, versteht Rec. nicht; selbst die unmittelbaren Folgerungen geben, wenn man sie mit dem allgemeinen Grunde, auf dem sie beruhen, verbindet, einen Syllogismus. — Ein anderer Hauptatz in der Psychologie unsers Verf. betrifft den Glauben an Wirklichkeit der Gegenstände. Er scheint ihm nicht so völlig ursprünglich gegründet, wie dem R.; sondern Folge von Erfahrung und Ideenadsoziation zu sein.

Jede Vorstellung sei; so lange sie für sich allein wirkt, mit dem Glauben an die Wirklichkeit des Gegenstandes verknüpft. Diesen Satz gebraucht er mit gutem Erfolg zur Erklärung mancher Läuschungen und Irrthüter. (Es kommt darauf an, was man Gegenstand und Wirklichkeit nennt. In einem gewissen Sinn ist jede Vorstellung mit ihrem Gegenstände etwas Wirkliches, in uns oder außer uns. Aber wenn man auch durch genauere Bestimmung der Begriffe den Satz des Verf. einschränkt; so kann man doch die Anwendungen, die er das von macht, sehr gut finden.) In der Verwerfung der mechanischen Erklärungen psychologischer Erscheinungen, mittelst der Hypothesen von den inneren Organen und materiellen Ideen, geht er doch etwas zu weit. Ueberhaupt scheint ihm die Reduction der particularen Gesetze auf allgemeinere Principien bedenklich, so lange im Particularen noch so viel zu beobachten ist. Doch bemerkt er auch, daß man in der Anhäufung der Gesetze zu weit gehen könne, wie z. B. Home dies gethan habe. Viel Gutes über das Verhältniß des Gedächtnisses zum Genie; wie fern das eine durch das andere befördert und eingeschränkt werde.

### Leipzig.

Bey Friedrich Gotthelf Baumgärtner: Anleitung zur Bildung des mündlichen Vortrags, für geistliche und weltliche Redner; denkenden Künstlern und Kunstsfreunden gewidmet. 1793. 262 Seiten in Octav.

Nach dem, was in den neuesten Zeiten, besonders von engländischen und deutschen Gelehrten, für die Theorie der Kunst des mündlichen Vortrags, wenigstens für einzelne Theile derselben gethan ist, erhalten wir nun auch ein Lehrbuch dieser Kunst, welches

welches das Berstreute sammet, das Gute und Brauchbare heraushebt und in eine lichte und fassliche Ordnung bringt. Das mußte geschehen, denn es ist in der That über die Declamation oft nur declamirt. Der ungenannte Verf. hat den Gesichtspunct sehr glücklich gefaßt, indem er besondere Rücksicht auf den Umstand nimmt, daß die meisten, welche Declamation studiren wollen, sie ohne nähere Anweisung für sich studiren müssen, und ist daher mit den möglichst deutlichen Bortrag sowohl, als um die vollständigste Sammlung alles dessen, was sich in den verschiedenen Schriften über den Gegenstand zur Erleichterung dieser Classe von Lesern findet, bemüht gewesen. — Den Plan dieser Schrift, sowie verschiedene Anmerkungen, hat der Verf. von dem Hrn. Dr. Löbel erhalten, der als Freund und Kenner der Kunst bekannt ist. Uebrigens gestehst der Verf., was man bey einiger Bekanntschaft mit der Litteratur dieser Kunst bald entdeckt haben würde; und was ihm hin und wieder unrecht ausgelegt werden möchte, daß er nämlich meistentheils die eigenen Worte der Schriftsteller, denen er; aber freylich mit eigener Prüfung, gefolgt ist, und deren Namen angehängt sind, beybehalten habe. Nach der ganzen Absicht kann dies aber nicht gerade hingeädet werden; denn diese war nicht, etwas Neues zu sagen, sondern nur, das Gesagte: zu ordnen, und nützlich zu machen. Und diese Absicht ist gewiss vollkommen erreicht. Den Gründriß der Förmlichen Beredsamkeit (Hamburg 1792) lernte unser Verf. erst kennen, als seine Schrift beynahe fertig war. Er ließ sich aber dadurch weder von der Vollendung, noch von der Herausgabe abschrecken. Er spricht jenem Werke das Verdienst nicht ab, viel Gutes und Nützliches zu enthalten; vielmehr hat er selbst noch dann und wann Ge-

brauch davon gemacht. Allein er glaubt, daß der Zweck bey seiner Schrift durch jene nicht schon erreicht sei. "Erstlich sagt er, ist in der angeführten Schrift von verschiedenen neueren Bemerkungen über die Pronunciation und Declamation kein Gebrauch gemacht worden, oder es hat keiner davon gemacht werden können. Zweitens ist dieselbe nicht durchgängig allgemein fasslich; sie setzt zum Theil Leser voraus, welche von dem mündlichen Vortrage bereits Kenntnisse besitzen, da sie verschiedene wichtige Punkte viel zu kurz abhandelt. Endlich fehlt es auch der Ordnung dieser Schrift an Einfachheit und Haltung; daher verschiedene Materien, z. B. die Lehre von dem Redeaccent und von den Pausen, mehr als einmal vorkommen, woraus notwendig für den Leser Verwirrung entstehen muß." Dem sey nun, wie ihm wolle, so dürfen wir, ohne den Schiedsrichter zwischen beyden unbekannten Schriftstellern zu machen, versichern, daß beyde mit ihren Werken gar wohl neben einander bestehen können: Was nun die gegenwärtige Schrift selbst betrifft, so kommt es dabei, wie man aus dem, was vorher bemerkt ist, leicht sieht, ganz besonders auf den Plan und die Anordnung der Theile an, und davon müssen wir noch Rechenschaft geben. Nach der Frage: Was heißt Declamiren? und einer Discussion über die Vortheile, welche die Declamation gewährt, zerlegt der Herausgeber das Ganze in zwei große Haupttheile, in die Pronunciation und die Declamation. Jene ist so wenig ein Theil von dieser, als Grammatik ein Theil der Theorie des Styls; aber beyde, Pronunciation und Grammatik, sind Voraussetzungen. I. Von der Pronunciation. Sie beschäftigt sich mit der richtigen Aussprache der Elemente der Rede, an und für sich betrachtet (ohne Rücksicht auf den Sinn, den

deß sie ausdrücken), und mit Verbesserung gewisser Fehler der Sprachorgane, welche sich verbessern lassen. Sie ist theils allgemein, theils conventionell.

1. Abschnitt. Von den Werkzeugen der Sprache. Die Stimme. Die Nase. Der Mund. Die Zunge. Die Zähne. Die Lippen.
2. Abschnitt. Von den Elementen der Rede. Von den Lauten oder Buchstaben. Von den Selbstlautern. Von den Doppelkautern. Von den Mitlautern. Von den Sylben. Von den Wörtern.
3. Abschnitt. Von der Verhütung und Verbesserung der Fehler wider die richtige Pronunciation. Diese Fehler sind entweder Verstöße wider die Natur einzelner Elemente der Rede (in einzelnen Lauten, in Sylben, in Wörtern); oder wider das Ganze der Rede (Hastigkeit; jagende; untermelnde (?); und polternde Aussprache; Langsamkeit; das Lispeln; das Zischen.)
4. Abschnitt. Von den verschiedenen Dialecten. Die Schwierigkeiten für diejenigen, welche sich von einer provinciellen oder fehlerhaften Mundart befreien wollen, bestehen theils in dem Mangel an Kenntniß, worin das Fehlerhafte liegt, theils in dem Mangel einer Methode, um sich zu verbessern, theils des Bewußtseyns, daß sie wirklich einen Fehler haben. Dagegen werden gute Anweisungen gegeben.

— II. Von der Declamation. Sie wird erklärt durch die mündliche Darstellung vorgezeichneter Ideen und Empfindungen. Aus dieser Erklärung wird ein allgemeiner Grundsatz für die Kunst hergeleitet, die Wahrheit. Der Herausgeber verbindet damit eine sehr feine Bemerkung: "Alles, sagt er, was man in der Declamation Schönheit nennen kann, hat nicht bloß in dem Geseze der Wahrheit seinen Grund; sondern dieses Gesetz ist es auch, welches der Schönheit den eigentlichen Grad vorschreibt, bis zu welchem sie

sich erheben darf. Warum muß der Redner alles Unangenehme und Harte in dem Ausdrucke der Leidenschaften, so viel als möglich, zu vermeiden suchen? Weil er als Mann von Erziehung und Bildung, und vor einer Versammlung auftritt, welche ihm Ehrfurcht einflüsst. Warum ist hingegen der Schauspieler in diesem Puncte in weniger enge Gränzen eingeschlossen? Weil er nicht sich, sondern seine Rolle spielt, bei welcher nicht selten unangenehme Ausdrücke (jedoch jedesmal nur in dem Grade, in welchem sie der Dichter vorschreibt) erforderlich sind, und selbst die glänzendste Versammlung für den Schauspieler so gut als gar nicht gegenwärtig seyn darf." — Durch die Aufstellung eines einzigen Grundsatzes für die Declamation muß nothwendig der Vortrag dieser Wissenschaft an Einsachheit und Deutlichkeit gewinnen; und das sind Hauptzwecke dieser Schrift. Statt daß man die Disciplin sonst wohl nach der Ordnung der Mittel, deren sie sich bedient, abhandelt hat, welche Methode besonders für Anfänger Schwierigkeiten zeigt, entwickelt der Verf. das Geschäft des Declanirend nach der natürlichen Ordnung der Gegenstände, mit denen es zu thun hat. Auf diese Idee gründet sich die Stellung der Materialien über die Declamation. Im Allgemeinen sind die Gegenstände der Declamation Ideen und Empfindungen. Es wird daher im I. Abschnitte von der Ideendeclamation gehandelt. Dabei kommt es auf vier Stücke an. A) Auf die Angabe der verschiedenen Sätze und Glieder, aus denen eine Rede besteht. Diese geschieht: a) durch verhältnißmäßige Pausen nach mehreren Wörtern oder Gliedern, welche zusammen gehören. (Die Lehre von den Redepausen ist von S. 125 — 133 ganz neu und eigenthümlich, und zwar ohne alle Rücksicht auf unsere Interpunktionszeichen,

zeichen, abgehandelt.) b) Durch das Steigen und Fallen der Stimme, bey der Abbrechung, Aussnehung und Vollerzung einer Ideenreihe. B) Auf die Andeutung des Interesse, das der denkende Mensch an jeder Idee nimmt, oder der Wichtigkeit jeder Idee. Dieß wird bewirkt: a) durch den Rieder accent, oder die Emphasis; b) durch das Forte und Piano der Stimme während ganzer Redeglieder; c) durch die Beobachtung einer verhältnißmäßigen Zeit in der Folge der verschiedenen Glieder der Periode. C) Auf die Entwicklung der Ideen aus der Seele des Redenden, oder die Darstellung der Ideen nach ihrem intelligibeln Charakter. a) Durch Beobachtung der gehörigen Zeit in der Folge der Perioden; b) durch die dem Wirken der Seele entsprechende Bewegung der Sprachorgane. D) Auf die Andeutung der Beschaffenheit einzelner Ideen, durch Maleren. Die Declamation malt durch folgende Mittel: a) Sinnliche, hörbare Gegenstände durch ihre Töne. b) Nichtsinnende Gegenstände durch die Angabe anderer auszeichnender Verhältnisse, welche das Ohr mit dem Gesicht und Gefühl gemein hat; α) Höhe und Tiefe, β) Langsamkeit und Schnelligkeit, γ) Stärke und Schwäche, δ) Saustheit und Rauhigkeit. c) Empfindungen durch ihre Töne. 2. Abschnitt. Von der Empfindungsdeclamation. Der declamatorische Aussdruck der Empfindungen geschieht 1) durch den Ton, 2) durch den Rhythmus. Es kommt dabei darauf an, daß man a) die verschiedenen Töne der Empfindungen richtig und wahr darzustellen vermöge, b) daß man diese Töne jedesmal an ihrer eigentlichen Stelle zu gebrauchen wisse. — Dieses ganze Kapitel ist äußerst fleißig gearbeitet. — 3. Abschnitt. Von der Declamation der Verse. Der Ausdruck der Empfindungen wird auf eine eigene Art

Are durch die Versification modifizirt. Der Declamator muß dem Dichter folgen, und mit ihm in der Verschönerung des natürlichen Ausdrucks der Empfindungen gleichen Schritt halten. Dies wird er dadurch erreichen, daß er a) den herrschenden Ton und Rhythmus der Verse, b) die abgemessene Wiederkehr dieses Gangs der Absicht des Dichters gemäß darstellt.

4. Abschnitt. Von dem Vorleser. Diese Rubrik befriedigt am wenigsten. Dem Verf. sind wohl einige Aussätze im N. L. Merkur, die freylich nicht viel bedeuten, unbekannt gewesen.

5. Abschnitt. Von dem Redner. Das Individuelle jedes rednerischen Vortrags ist abhängig: a) von der Beschaffenheit der Person des Redners; b) von der Beschaffenheit der Zuhörer, vor denen er auftritt; c) von der Beschaffenheit und dem Zwecke der Rede selbst.

6. Abschnitt. Von dem Schauspieler. Einzelne gute Reflexionen.

7. Abschnitt. Von der Temperatur der Stimme. Sehr practisch. — Bey dem Ausdrucke der Gedanken und Empfindungen müssen sowohl der Inhalt des Vortrags, als auch Ort und Anzahl der Zuhörer in Betracht gezogen werden. In Rücksicht auf den ersten Punct ist in dem vierten, fünften und sechsten, in Rücksicht auf den zweiten in siebenten Abschnitten gehandelt. Endlich folgen im 8. Abschnitt noch einige allgemeine Beimerkungen über das Studium der Declamation. Was heißt eine Theorie der Declamation? Läßt sich die Declamation lehren? Was läßt sich darin lehren? Eine Theorie der Declamation muß sich mit zwei Hauptgegenständen beschäftigen: 1) mit den Redern, an und für sich betrachtet; 2) mit der Anwendung derselben auf die darzustellenden Ideen und Empfindungen. — Zum Gebrauche bey Vorlesungen über die Kunst möchte denn doch wohl diese Anleitung

Anleitung kaum so begreiflich seyn, als der zu Hamburg erschienene Grundriß. —

### Gotha.

Hr. Kämmerer Hildt setzt seine Handlungsauszeitung ununterbrochen fort, und die beiden letzten Jahrgänge geben im Reichshum nutzbarer, auch neuer Nachrichten ihren Vorgängern nichts nach; vielmehr haben sie dadurch einen Vorrrang erhalten, daß in ihnen dexterer und genauer die Quellen angegeben sind, woraus die Nachrichten genommen sind, welche nun mit mehr Zuversicht auch von andern gebraucht werden können. Neu, das heißt, aus unmittelbaren Berichten scheint das meiste zu seyn, welches von den Gewerben verschiedener Städte gemeldet ist, welches Geographen und Statistiker nutzen können. Sehr brauchbar auch für Gelehrte sind die Preisverzeichnisse von verschiedenen Handelsdritern, die sonst nicht leicht vorkommen; nur sollten sie oft genauer die Maße und die Münzen angeben, welche sogar nicht immer der auswärtige Kaufmann errathen kan. Zum Beispiel, nach 1791 S. 158 kosten in Triest die Knoppern  $4\frac{1}{2}$  Gulden; wenn Rec. nicht irrt, so wird diese Ware dort nach Mezen verkauft, welches hier aber nicht bestimmt ist. Gründen in der Münze finden sich z. B. im fünften Jahrgange S. 343 und 352, wo Grotesl. statt Gulden stehen. Es wäre wahrlich zu bedauern, wenn diese sonst schätzbareren Nachrichten durch solche Nachlässigkeit, die oft vom Corrector hervorruhen mag, unbrauchbar werden, oder gar Irrthümel veranlassen sollten. Wenn gleich nicht allemal die gewünschte Vollständigkeit oder Deutlichkeit zu erreichen ist, so muß doch der Abdruck wenigstens fehlerfrei sein. Wenn die in solchen Preisverzeichnissen gebräuchlichen Abbreviaturen nicht

nicht mit völliger Sicherheit ergänzt werden können, so müssen sie so genau als möglich beibehalten werden. Es ist übrigens zu wünschen, daß Hr. Hildt fortfahren wolle, solche Verzeichnisse zu liefern. So viel sich Rec. erinnert, sind hier noch keine von den Handelsorten aus Italien und der Levante gegeben worden; die doch gewiß von vielen Lesern Dank verdienien würden. Sonst findet man hier Preise der Waaren, welche nicht leicht in andern Christen: vorkommen; als Preise der hanseatischen Schläuche, zu Generalsräzen, der Peitschenstiele, die zu Döhdrof im Gothaischen und Eisenachischen gemacht werden; verschiedene chemische Waaren, welche zu Würzburg bei Hr. Prof. Pickel zu haben sind; Preise mancher Spiegel- und Eisenhütten und vieler anderer Fabriken. Von vielen Städten und Ländern sind Listen der ein- und ausgegangenen Waaren gegeben worden, z. B. von Archangel, Astrakan, Golberg, Elbingen, Gothenburg, Riga u. a., so wie auch die Specification der nach Hamburg gebrachten Waaren, die Köncke seit 1790 herausgibt, eingerückt ist. Wechselcurzettel sind nun nur von Amsterdam, Hamburg, Frankfurt und Leipzig hergebracht worden; warum nicht wenigstens jährlich einmal von jedem großen Handelsorte? Zum Ausfüllen sind Recensionen noch öfterer als sonst angewendet worden, aber doch zweckmäßiger. Jeder Band hat ein Paar Kupfer, die gut gewählt sind; z. B. der Piemontsche Seidenhaspel, die Bandmühle oder der Bandmachersuhl, jedoch dieser etwas zu klein; wären nicht zuweilen auch kleine Kleisecharten, als nach den Meßorten, oder Charten von den Mäuseflüssen großer Stroms, von Scheren u. s. w. dienlich? Pareri oder Gutachten über streitige Vorfälle der Handlung sind noch nicht vorgekommen; so wie überhaupt die Vorfälle des Assurance- und Wechsels wesens

wesens höchst selten berührt werden. — Rec. merkt dies an, nicht um zu tadeln, sondern um auch etwas zu dem Wunsche des Herausgebers, diese Zeitung immer noch nützlicher zu machen, beyst zu tragen.

### Gena.

Dr. J. G. Rödderers Anfangsgründe der Geburtshülfe, mit einer Vorrede, Anmerkungen und Zusätzen vom Hofrat Dr. Stark; aus dem Lateinischen übersetzt von Doctor Henkenius, Physicus in Boxberg. XXIV und 479 Octavseiten.

Seit unsers verewigten Rödderers Handbuch der Geburtshülfe sind unter vielen nur wenige über diesen Gegenstand erschienen, welche dem Röddererischen gleich kommen, oder es übertreffen. So fehlt auch seit 40 Jahren, da die erste Ausgabe dieser Anfangsgründe erschien, die Entbindungs-wissenschaft durch Erfahrungen, Erfindungen und Verbesserungen bereichert worden ist, so bleibt dieses Lehrbuch doch noch immer eines von den zweckmäßigsten, und es ist in der That zu verwundern, daß nicht schon längst eine von den vielen Uebersetzungsfabriken in Deutschland darauf verfiel, dieses lateinische Buch für die vielen unlateinischen Geburtshelfer in Deutschland übersetzen zu lassen. Zwar hat ein deutscher Geburtshelfer, wie die Vorrede bemerkt S. IV, den guten Rödderer erbärmlich deutsch geplündert, aber ihn doch nicht unter Rödderers, sondern seinem eigenen Namen ausgegeben. Hr. Henkenius hat daher, zum Besten derjenigen, die wenig oder kein Latein verstehen, und Rödderern gerne lesen, oder darnach unterrichtet werden möchten, die gegenwärtige Uebersetzungarbeit übernommen. Wir können den Leser versichern, daß sie an den meisten Stellen getreu, aber doch so ausgesunken ist,

ist, daß der mit beyden Sprachen bekannte Leser leicht bemerken wird, daß es eine Uebersetzung aus dem Lateinischen sei. Sie ist nach der Ausgabe unsers. Hrn. Hofr. Wrisberg's, von 1766 gesertiget; und es ist zwar für einen Theil der Leser gut, daß ihm Noten und Text vollständig mitgetheilt sind; allein manches, was neuere Erfahrungen widerlegt, oder als unbrauchbar und unrichtig erwiesen haben, hätte für die Neulinge in der Kunst des Gauzen unbeschadet, wegbleiben können; oder berichtigt werden müssen. An vielen Stellen ist dies letzter geschehen, und die Uebersetzung hat durch die sehr schätzbaren Zusätze und Anmerkungen des Hrn. Hofr. Stark's wirklich einen nicht geringen Werth erhalten. Der Druck sollte billig correcter seyn. Wir können übrigens dieses Lehrbuch in deutschem Gewande allen Deuen empfehlen, die sich ohne Kenntniß von lateinischer Sprache die Lehrsätze Rödderers, eines in der Geburtshülf zu seiner Zeit großen Mannes, genug bekannt machen möchten.

### Dresden.

In der Walther'schen Buchhandlung 1793: Anreden an die Confirmanden am Palmsonnstage 1793. gehalten von M. Martin Hermann Junge, Pastor in Wilsdruf. 2 Bogen groß Octav.

Recensent kann diese Anreden zur Nachahmung, vorzüglich wegen ihrer Zweckmäßigkeit und der edlen Wärme für Religion, die sie fast durchgängig bezeichnen, mit gutem Gewissen empfehlen. Hier und da könnte wohl ein Gedanke richtiger bestimmt, und ein Ausdruck glücklicher gewählt worden seyn.

Göttingische  
 Abhandlungen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

136. Stück.

Den 26. August 1793.

Zweibrücken.

*Aristotelis Opera omnia Graece ad optimorum exemplarium idem recensuit, annotationem criticam, librorum argumenta, et novam versionem latinam adjecit Io. Theophilus Buhls. Volumen quartum. Ex typographia Societatis. 1793. 547 Seiten in Octab. Praef. XVI Seiten.* Dieser Band enthält die drei Bücher von der Rhetorik. Vorläufig ist über die sämmtlichen rhetorischen Schriften, welche dem Aristoteles Diogenes von Laerte u. a. beylegen, und von deren, außer dem hier abgedruckten Werke, nur noch das Buch de rhetorica ad Alexandrum auf uns gekommen ist, eine historisch-kritische Untersuchung angestellt, deren Resultat wir hier, ohne uns auf die Zeugnisse und Gründe einzulassen, kurz angeben wollen. Aristoteles sammelte zuerst die Compendien

X (τέχνα)

(τέχνας, artes) der ältern griechischen Rhetoren, des Gorgias Leontinus, Protagoras, Thrasymachus von Chalcedon, Theodor von Byzanz, Eros, Zisias u. s. w., die grössttentheils aus einzelnen locis bestanden, und diese Sammlung machte die Theodectea aus. Aus ihr versetzte er in der Folge einen Auszug, vielleicht auf Veranlassung, oder zum Besten Alexanders des Großen, um ihn beym Unterrichte zu gebrauchen, und wahrscheinlich ist dieser das Buch, dem gegenwärtig die Epistel an den Alexander vorgesezt ist. Die Unechtheit der Epistel sowohl, als des Buchs selbst, ist zwar von mehrern behauptet, obwohl, wenigstens in Ansehung des Buches, im geringsten nicht erwiesen; denn die Vermuthung des Victorius, daß dasselbe von dem Rhetor Anaximenes aus Lampsacus herühre, beruht auf schwachen Argumenten, die hier in einem Anhange einzeln geprüft und widerlegt sind. Ließe sich aber auch darthun, daß die Epistel unterschoben sey, so würde daraus die Unechtheit des Buches noch nicht folgen. Ein Fehler aller jener älteren Compendien, und sonach des Auszuges ebenfalls, war dieser, daß sie den eigentlichen Zweck jeder rhetorischen Theorie vernachlässigten, und, statt ihn in der Überzeugung des Zuhörers durch wahre, ordentliche und angemessene Darstellung einer Thatssache zu suchen, ihn bloß in die armselige Kunst, die Zuhörer zu überreden und für eine Sache zu gewinnen, setzten, sie möchte nun gut oder schlecht seyn. Aristoteles fand sich daher bewogen, eine ganz neue originale Rhetorik zu schreiben, und diese (in drey Büchern) ist also als sein Werk zu betrachten; da hingegen das Buch ad Alexandrum nur eine gedrängte Compilation von Regeln anderer Rhetoren ist. In wiefern die verschiedenen Titel rhetorischer Schriften, die außerdem beym Diogenes

genes u. a. vorkommen, wirklich besondere Werke, oder auch die obigen, bezeichnen, etwa durch falsche Lesarten, oder Irrthümer der Biographen des Aristoteles, ist zugleich entwickelt worden. Bey der Kritik des Textes verdankte es der Herausgeber der hiesigen Universitätsbibliothek, daß er fast alle Ausgaben benutzen konnte, die erschienen sind. Er hat deren sieben und zwanzig zur Hand gehabt. Im Wesentlichen lassen sich vier Hauptreceptionen unterscheiden; die erste von Aldus Manutius; die zweite von Trinacavellus; die dritte und wichtigste von P. Victorius; und die vierte von Morelius, der besonders die neuern Editoren Sylburg, Casaubon, Dil Ball, Goulston u. s. w. gefolgt sind. Eine umständlichere Beurtheilung der Ausgaben in Augehung ihres kritischen Werthes ist in der Vorrede bengbracht. Noch sind auch die alten lateinischen Uebersetzungen des Georg von Trapezunt, des Hermolaus Barbarus, und die von Christoph Schrader in dem Commentar zu seiner Ausgabe gesammelten Varianten aus handschriftlichen Versionen (die, wie wir neuerlich vernommen haben, noch jetzt in der Bibliothek zu Helmstadt aufbewahrt werden), zu Rate gezogen. Durch den Gebrauch aller dieser Hülfsmittel ist der Text an vielen Stellen verbessert und berichtigt worden. Da er reich an Unspielungen auf die Geschichte der Zeit, an Beispielen aus Rednern, Dichtern und Philosophen, oft aus verlorenen Werken derselben, ist; so hat der Herausgeber die nöthigen Erläuterungen, doch, wie er hofft, in zweckmäßiger Kürze, und unbeschadet der Einheit seines Planes, hinzugefügt. Bey der umgearbeiteten lateinischen Uebersetzung liegt von den ersten beiden Büchern des Muretus, und von dem dritten des Majoragius Version zum Grunde. Uedrigens haben wohl die Verlagsgesellschaft, und ihr würdiger

ger Vorsteher, Hr. Prof. Exter, in Ibbenbüren, die gerechtesten Ansprüche auf die Achtung und den Dank des gelehrten Publicums, daß die durch den Krieg unglaublich gehäuften Beschwerden sie noch nicht haben hindern können, das angefangene Unternehmen ununterbrochen fortzusetzen.

### London.

*Ben Bedet: A complete treatise on the origin, theory and cure of the Lues venerea, and obstructions in the urethra, illustrated by a great variety of cases. Being a course of 23 lectures read in Deanstreet in the years 1790 and 1791. By Jesse Foot Surgeon. 1792. 675 Seiten in Quart.*

Abermals ein dicker Quartband über die venereische Krankheit! Der Verf. hatte wahrscheinlich die Absicht, ein eben so dikes Buch über diesen Gegenstand zu schreiben, als sein Gegner Hunter, um einen Theil dieser, in großen Städten sehr einträchtlichen, Praxis an sich zu ziehen. Indessen fehlt viel daran, daß der innere Gehalt dieses Werks dem Hunterischen gleich kommen sollte. Das Ganze ist in 23 Vorlesungen eingetheilt. Die ersten drey sind historisch, und handeln von dem Ursprunge der Krankheit. Neue Rüffschlüsse über diesen wichtigen Gegenstand, welcher durch deutsche Aerzte so große Aufklärung erhalten hat, findet man hier nicht. Das meiste ist aus Astruc abgeschrieben, und der Verf. erklärt sich für den americanischen Ursprung der Lustseuche, ohne jedoch Henslers Einwürfe gegen diesen Ursprung, oder Girtanners Gründe für denselben zu kennen. Der Styl des Verf. ist zuweilen auf eine lächerliche Weise blumenreich. So sagt er z. B. S. 119: "Mancher muntere Füngling voller Saft und Kraft, würde, ohne das Quecksilber, in dem

„dem Ausfange seiner Laufbahn, zu Boden gestreckt worden seyn. Die aufgehende Sonne manches schönen Mädelchens, wäre, vor der Zeit, mit ihrer Unschuld untergangen, wenn nicht das Quecksilber geholfen hätte. In mancher verheyratheten Familiie, in welcher die Wollust das Ehebett verließ, bey andern herumstreifte, und angestellt zurückkehrte, würde eine gänzliche Vernichtung des künftigen Glücks, eine traurige Beraubung der häuslichen Freuden, und eine unheilbare Krankheit ersfolgt seyn, sofern die unschätzbare Kraft des Quecksilbers unter uns nicht bekannt gewesen wäre.“

Die vierte Vorlesung handelt von der Natur und Wirkung der venerischen Krankheit. Der Berf. nimmt an, und beweist es, daß Tripper-gift und Chancergift einerley sind. In der That kann man diesen Satz nunmehr als ausgemacht ansehen. Die 5. Vorlesung betrifft den Tripper. Die venerische Ansteckung geschehe entweder durch Tripper- oder Chancereiter, und sie geschehe an derjenigen Stelle, welche von diesem Eiter unmittelbar berührt werde. Das Gift wirke als ein Reiz, und verursache eine vermehrte Absonderung. Hier folgt eine lange Stelle aus Port's Schriften abgeschrieben; dann einige Ausfälle gegen Hunter. Nachher wird vom gestopften Tripper, von der Phimosis und Paraphimosis, nicht sehr befriedigend gehandelt. Ueberhaupt ist dieser ganze Abschnitt nicht sehr interessant, denn es enthält derselbe weiter nichts, als längst bekannte Dinge.

Sechste Vorlesung: Von der Hodengeschwulst. Der Berf. leugnet, daß die Hodengeschwulst eine symptomatische oder consensuelle Krankheit des Trippers sey: er hält dieselbe vielmehr für eine idiopathische Krankheit. Allein die neuen Gründe, welche er anführt, um diese alte Lehre zu beweisen, sind nichts weniger als befriedigend.

digend. Ueber das Wort *consensus*, *Sympathie*, oder Mitleidenschaft der Theile, bringt er viele unzügige Spitzfindigkeiten vor; so daß er sogar Loke und andere Metaphysiker zum Beweise seiner Meinungen anführt. Aussäße auf Hunter findet man auch hier. Von dem weiblichen Tripper. Sehr unbefriedigend. Von dem Augentripper. Der Berf. führt einen merkwürdigen Fall aus seiner Erfahrung an. Ein junger Mann, dessen Augen schwach waren, hatte die Gewohnheit, dieselben täglich mit seinem eigenen Urin zu waschen, um sie zu stärken. Er that dieses einst eine halbe Stunde nachher, nachdem er einer angesteckten Frauensperson bengetreht hatte. Sogleich entstand ein starker Harnröhren- und zugleich ein heftiger Augentripper. Der Kranke wurde blind auf dem einen Auge.

Ueber das Unvermögen. Gegen Hunters Behauptung: daß die Selbstbefleckung weit weniger schädlich sey, als der Umgang mit Weibern.

7. Vorles. Ueber die Heilung des Trippers. Sie geschehe durch Einspritzungen in die Harnröhre, zu welchem Zwecke der Berf. vorzüglich eine Auflösung von blauem Vitriol empfiehlt. Von der Nothwendigkeit, mit den Einspritzungen noch lange nachher fortzufahren, nachdem der Ausfluß schon aufgehört hat, wenn man Rückfälle verhüten will. Heilung der Hodengeschwulst. Der Berf. rät warme Ueberschläge über den kranken Theil, und ruhiges Liegen im Bette. - 8. Vorles. Ueber die Verstopfung der Harnröhre. Dieser Abschnitt enthält wenig Neues. Ein großer Theil desselben ist gegen Hunter gerichtet, dessen Beschreibung einer trampfhaften Verengerung der Harnröhre der Berf. als unmöglich verwirft. 9. Vorles. Fortsetzung der vorigen. 10. u. 11. Vorles. Ueber die Heilung der Krankheiten der Harnröhre. Hier wird sehr

sehr viele, ganz unnütze, Gelehrsamkeit angebracht; denn welchem Leser kann etwas daran gelegen seyn, zu wissen, was für Mittel Alexander Trojano-Perronius, Ambrosius Pareus und andere ältere Wundärzte, gegen Krankheiten empfohlen haben, von denen sie nicht einmal eine richtige Kenntniß hatten? Hierauf folgen abermals heftige Ausfälle gegen Hunter und gegen seine Kurmethode durch das Negativ; gegen welche sehr viel Gegründetes gesagt wird. 12. Vorles. Fernere Fortsetzung, durch 25 interessante Krankengeschichten erläutert. 13. Vorles. Ueber den Chanke. Der Verf. handelt in dieser Vorlesung auch von den venerischen Warzen, als streitig dem beschwerlichsten unter allen venerischen Symptomen. Er vergleicht die Entstehung derselben mit der Vegetation der Schwämme, und giebt ihnen den Beynamen: thierische Schwämme (animal mushrooms). 14. Vorles. Ueber den Chanke bey Frauenspersonen. Chanke kommen bey dem weiblichen Geschlechte weit seltener vor, als beim männlichen, vorzüglich deswegen, weil die Zheile innerhalb der Lippen absondernde Oberflächen haben, deren Absonderung durch den Reiz vermehrt wird, daher ein Tripper entsteht, aber nicht leicht ein Geschwür. Von den Leistenbeulen. 15. u. 16. Vorles. Von der Wirkung der venerischen Krankheit auf die Constitution des Körpers. Viele, größtentheils ungegründete, Einwürfe gegen die Meinungen des Hrn. Hunters. Der Verf. behauptet, daß das Blut ventrischer Personen die Krankheit mittheile, wenn es in die Wunde einer gesunden Person gebracht werde. Neue Ausfälle gegen Hrn. Hunter und dessen Meinungen. 17. Vorles. Ueber Geschwüre an den Mandeln und Ausschlag auf der Haut. Keine neuen Bemerkungen. 18. Vorles. Ueber andere, allgemeine venerische

1368 Oder. Anz. 136. Str., den 26. Aug. 1793.

venerische Zufälle. 19. u. 20. Vorles. Geschichte der, zu der Heilung der venerischen Krankheit empfohlenen, Arzneymittel. Handelt vorzüglich von dem Quecksilber, enthält aber auch nicht. Eine neue oder eigene Bemerkung. 21. Vorles. Ueber die Heilung der Chanke. Ausfälle gegen die Heilungsmethode des Hrn. Hunter. 22. Vorles. Ueber die Heilung der Leistenbeulen. 23. Vorles. Ueber die Heilung der allgemeinen Lustseuche. Am Ende empfiehlt sich der Verf. den venerischen Kranken zu geneigtem Zuspruch. In der That ist wohl zu diesem Zwecke das ganze dicke Buch geschrieben worden: denn durch dasselbe ist der Theil der Arzneiwissenschaft, von welchem dasselbe handelt, leider! auch nicht um einen Schritt weiter vorgerückt.

### Basel.

Die Courtaillensche Presse hat abermals die Drucke von einigen geschätzten englischen Werken mit der öfters gerühmten Correctheit und Sauberkeit geliefert. Es sind: *The History of the Lives of Abelard and Eloisa* by the Rev. Joseph Berington. Vol. I. II. *The History of the Reign of Henry the second and of Richard and John his Sons*, von ebendemselben. Vol. I. II. III. *Essays and Treatises on several subjects* by *David Hume*. Vol. I — IV. und *The Theory of moral Sentiments* — by *Adam Smith*. Eine jede Privatbibliothek, welche diese schöne Folge von Drucken, die nun an 90 Bände beynahe steigen muß, enthält, wird als ein Heiligthum des guten Geschmacks betrachtet werden können.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

137. Stück.

Den 29. August 1793.

---

Göttingen.

**B**ey Dieterich: Aphorismen, den Freunden der Vernunftkritik nach Kantischer Lehre vorgelegt von Friedrich Bouvierwek, 206 Seiten in Octav. 1793.

Da der Verf. das Eigenthümliche dieses Buchs in der Vorrede nur angedeutet und dem Leser überlassen hat, es auszumachen nach Gefallen, so ist hier vielleicht der Ort, eine genauere Anzeige davon zu geben. Man findet in diesen Aphorismen das ganze System der Kritik der reinen speculativen und practischen Vernunft aufgestellt im Geist und in der Sprache des Erfinders. Wer also schon vertraut ist mit diesem System, kann sich hier von dessen Einheit und unzertörbarem Zusammenhange aufs neue überzeugen, und, wenn er es nicht adoptirt, desto eher auf ein Mittel denken, es umzuwer-

zuwerfen mit Grund und Schwelle, weil die Theile anders nicht fallen. Dauit aber soll nicht gesagt seyn, daß nicht einzelne Theile, dem Ganzen unbeschadet, Modificationen erleiden könnten. Vielmehr hat der Verf. da, wo dies seiner Meinung nach der Fall seyn möchte, in besondere Umerkungen darauf aufmerksam zu machen gesucht. — Den Anfang macht eine Einleitung, die in zwei Theile zerfällt. Unter dem Rubrum historische Einleitung werden die Resultate der Kantischen Revolution vorläufig hingestellt, das Interesse zu fesseln. Dann folgt eine Elementar-Einleitung, wodurch die Grundbegriffe aller und jeder Philosophie exponirt, vor Mißverständnisse bewahrt und durch schriftliche Gegeneinanderstellung erörtert werden. Wo positive Bestimmungen noch nicht möglich waren, z. B. bey der Erwähnung der reinen Verstandesbegriffe, da hat der Verf. fürs erste negative zu geben gesucht. — Nun folgt eigentlich erst das System. Die transzendentale Ästhetik ist vorgetragen in analytischer Methode und dadurch in ihrer ganzen Consequenz dem Auge des Geistes näher gerückt. Bey der transzendentalen Logik hört diese Methode im Ganzen auf, und ist nur für einige Grundtheoreme aufgespart. Weil das Gesetz der Kategorien für die Vernunftkritik eben das ist, was für die Physik das Gesetz der allgemeinen Schwere, so hat der Verf. auf dessen Exposition den meisten Fleiß gewandt. Ehe noch Kategorien genannt werden, wird die empirische und reine Synthesis erläutert, um daraus zu beweisen, daß es Kategorien, formale Grundbegriffe für alle möglichen Urtheile, geben müsse, wenn unser Verstand gelten soll für das, was er nun einmal ist. Ist dieses bewiesen worden, so läßt sich freylich gar nicht denken, wie jenseits der Erfahrungsgränze noch ein Gebrauch der Kategorien möglich seyn soll; denn

Denn wenn zum Urtheilen ein Object gehört, der reine Verstand aber nur Regelbegriffe für gegebene Objecte liefert, so ist ein intellectuelles Object, das mehr seyn soll als ein leerer Begriff, ein logischer Widerspruch. Eine Theorie der reinen Substanzen ist dann, wenn Substanz nichts mehr bedeutet als das formale Prädicat des Seyns, nichts mehr als eine Theorie der Nullen, die ich mir logisch gleichfalls wie Etwas denke. — In der Analytik der Grundsätze scheint die kritische Bestimmung der Causalität sehr verdeutlicht worden zu seyn. — Eben so in der transzendentalen Dialectik der regulative Charakter der reinen Vernunftbegriffe und die daraus entspringenden kosmologischen Antinomien. — Den Uebergang von der Kritik der speculativen zur Kritik der practischen Vernunft macht die Kritik des Begriffes der transzendentalen Freyheit. Kosmologische, psychologische und theologische Argumentationen sind dabei vorsichtig von einander abgetrennt. — Der zweite Theil, der die Kritik der practischen Vernunft enthält, ist um so kürzer ausgefallen, weil jede polemische Rücksicht auf entgegengesetzte Systeme der Bestimmung eines compendiarischen Abrisses widersprochen haben würde. — Von manchfaltiger Art sind die unter den Text eingeordneten Unmerkungen. Wer dem Verf. blinde Unterwürfigkeit unter den Geist des Erfinders der Vernunftkritik vorzuwerfen geneigt seyn sollte; der wird Rühe haben, den Inhalt mehrerer dieser Unmerkungen zu reimen mit solchem Vorwurfe. Uebrigens giebt der Verf. selbst, laut den Worten der Vorerinnerung S. 6, sein Buch für nichts mehr aus, als für "einen tactischen Versuch eines Freywillingen, der, nachdem er diesmal das Seine, so gut er konnte, gethan hat, nie einen zweyten Versuch ähnlicher Art wagen wird, und ruhig zurückkehrt zur Heimath seines

Naturberufs." — Der Verleger hat gesorgt, daß das Neuzere des Buchs zwar kein stattliches, aber doch ein reichlicheres und wohlgefälligeres Aussehen habe, als philosophische Handbücher der Regel nach in Deutschland zu haben pflegen.

### Berlin.

Bew. F. L. Lagarde: *Freundschaftliche Poesien eines Soldaten.* Neue Ausgabe. 1793. 206 S. groß Octav. (Mit einem in Kupfer gestochenen Umschlage und Titel, sauber gedruckt.)

Der ung. unbekannte Verfasser ließ schon im Jahre 1764 ein Bändchen Poesien drucken, die sein Freund, hr. Ramler, durchsah. Diese Sammlung ist uns nie zu Gesichte gekommen; der Verf. versichert aber, daß sie damals von Lesern und Kunstsichtern nicht gewißbilligt worden seyn. "Über, sagt er, wie sehr haben sich Art und Kunst der Poesie geändert, seitdem Wieland durch sein Beispiel bewiesen, was deutsches Genie und deutsche Sprache vermögen, so daß der Gedanke an seine unsterblichen(n) Werke ein gewisses Niederschlagendes für alle andern Dichter, wes Standes und Ranges sie seyn mögen, mit sich führt." Der Verf. drückt sich offenbar zu stark aus, um seine Parthenlichkeit für Wieland an den Tag zu legen. Rec. ist auch ein Verehrer von Wieland, aber er glaubt doch, daß viele andere deutsche Dichter mit Ehren neben ihm aufgetreten sind, und ferner neben ihm auftreten könnten. Ueberall sollte ja das Beispiel eines großen Mannes in jedem Fache nicht sowohl etwas Niederschlagendes, als vielmehr etwas Ermunterndes für andere haben. Und den Musen sey es gedankt, daß sich die Goethe, die Bürger, die Stolberg u. s. w. nicht auf solche Art haben niederschlagen lassen! Auch hat sich ja unser Verf. nicht einmal

einmal dadurch hindern lassen; und er hätte dieß noch besser rechtfertigen können, als er wirklich geschan hat. "Wenn aber, fährt er fort, selbst der große König im hohen Alter die Reimschwachheit nicht ablegen konnte, ist's denn bey mir befreindender, daß nach Verlauf vieler versloser Jahre diese alte Liebe noch nicht verrostet ist, und daß ich, da nach Rechtslehrerversicherung die Liebe mehr hinab als hinauf steigt, in meinem 57sten Jahre versucht habe, meinen Geisteskindern bei ihrer Firmelung mehr mitzugeben, als ich ihnen bei der Laufe einzubinden vermochte?" — Der Verf. hat also theils an die schon gedruckten Poesien noch einmal seine kritische Feile gelegt, theils einige neue hinzugehan, und dagegen andere aus der ersten Sammlung ganz verworfen. Fast alle sind sie in Lägern oder auf Märschen gemacht, "wo Pegasus am hängenden Kopfe des müden Reitpferdes leicht ein böses Exempel nehmen konnte." — Durch das Weglassen und Hinzuthun ist diese Ausgabe der früheren an Umfang wieder gleich geworden, und der Verf. wünscht ihr "ein Räumlein im Feldkästchen." Er, ein preußischer Officier, schließt seine Vorrede mit einem zu originalen Wunsche, als daß wir ihn nicht hier mittheilen sollten. "Wünschte sie „(die Sammlung) doch von vielen aus dem Stande „gelesen werden, der zwar zu den Bosheitssünden „der Politik gehört, allein, wie alle Uebel der besten „Welt, durch die gute Bildung seiner großen Glied- „der und kleinen Zucht ein heroisches Mittel werden „kann, die Kultur des höheren und niederen Volks „schneller zu verbreiten. Ja, so wenig ich wünsche, „daß irgend ein Civilbedienter Poesie und Musik „treibe, so gern wollt' ich's sehen, daß jeder Offizier die Geige, Flöte u. s. w. spielte und Verse „machte: nur vor'm Druckenlassen all' ihrer Noten

„und Verse behüt' uns, lieber Herre Gott!“ Dazu geht denn nun unser Verf. wirklich mit einem guten Beispiel voran. Um nicht ungerecht gegen ihn zu werden, und sein Verdienst richtig zu würdigen, muß man nicht sowohl auf seinen Stand, welcher auch vortreffliche Schriftsteller gehabt hat und noch hat, als vielmehr auf die Periode in welcher, und die Umstände unter welchen er schrieb, Bedacht nehmen. Aldann wird man die etwas rauhe und schwerfällige Sprache des deutschen Kriegers, der sich in einer sehr ungünstigen Zeit bildete, leicht übersehen, wenn man dafür durch viele neue und gute Gedanken entschädigt wird. Man lese zur Abwechselung diese gedankenreichen aber rauhen Verse, wenn man sich an vielen glatten Versen ohne Gedanken müde gelesen hat. Den Namen freundschaftlicher Poesien führen sie mit Recht, denn die meisten athmen den reinen, oft sublimen Geist der Freundschaft, der noch häufiger in der Poesie als in der wirklichen Welt gefunden wird. Um dieser characteristischen Eigenschaft, so wie um des warmen Gefühls und der durchaus edeln Gefügungen willen, die in diesen Gedichten herrschen, können wir sie denn auch mit gutem Gewissen besonders empfehlen.

### Kopenhagen.

*Opuscula Latina. Scrib. M. Jacobus Baden, in Universitate Hafniensi Eloquentiae Prof. P. O. 1793. gr. Octav. 476 Seiten.* Der Hr. Verf. hat verschiedene Aemter bekleidet, früh am Pädagogium zu Altona, dann an der Schule zu Helsingør, bis er an die Universität zu Kopenhagen kam, wo er als Secretär des Consistoriums Veranlassung, sogenannte Programmen oder Prolusionen zu schreiben, hat. Diese sowohl als die früheren Schulprogrammen

men sind hier gesammelt, an der Zahl 26. Unter den academischen sind einige zum Andenken Versstorben: des Bischofs Harboe, des Grafen Thott, Petro Rosd Anchers, Heinrichs von Stampe, die durch ihren Gegenstand interessant werden. Von den übrigen sind einige litterärisch und philologisch, als *Ingenium et ars Cyropaediae*; Ueber Homer Il. 7, 215. 216. worin Cicero gegen Clarke verteidigt wird, der jenen beschuldigt, er habe das Feine im Homer nicht gefaßt; *Supplemente zur Clavis Cic. Ernestii*; Phäders Fabel I, 5, verglichen mit einem Paar griechischen Fabeln ähnlichen Inhalts; daß die Wortconstruction im Lateinischen philosophisch zu untersuchen sey; wie man die Muttersprache aus alten Sprachen verbessern könne; Cyrus des Xenophons, als Muster eines vollkommenen Feldherrn; Verteidigung des Cicero gegen den Vorwurf, daß er in seinen Urtheilen nicht immer mit sich selbst übereinstimme: diese Nr. 19 lasen wir mit Vergnügen; das poetische Talent des Cicero in Schuß genommen. Die übrigen Aufsätze sind, ihrer Bestimmung nach, über Gegenstände, die allgemein fäglich sind: de eo quod *leve est in laude praceptoris* (es ist das gemeint, was sonst vana laus, laudis vanitas ist, wenn an Lehrern Dinge gelobt werden, die das Lob nicht verdienen). *De perfecto theologo.* Dicendo homines apti sunt ad dicendum, agendo ad agendum. *De eloquentia Martini Lutheri, tanquam magno reformationis instrumento.* *De philosophiae cum eloquentia coniunctione.* *De vi saeculi in constituenda re scholastica.* *De entusiasmo ingeniosis quibusque scriptoribus communi.* *De rege populari.* *De doctrina utili et inutili.* *Exempla superstitionum rituum plebeculae nostrae cum romana communium.* Man sieht, daß es

art, wobei er hauptsächlich reines Zinn benutzt, das er als dünne Platten durch einen Orgelbauer, wie zu den Orgelpfeifen zubereiten lässt, daraus die Deckel selbst zuschneidet und an das Glas genau anschließt, und sie dann mit einer Blase und mit einem Lack überziehet. Diese Verschließungsart nun ist in gegenwärtiger Schrift genau beschrieben, und dabei alles umständlich abgehandelt, was zum vortheilhaftesten Aufbewahren, sowohl in Absicht der Reinlichkeit und des guten Ansehens der Präparate, als des wenigen Kostenaufwands bei Verhütung des Verlusts von wegdünstendem Weingeist erforderlich ist. Zuerst beschreibt er die Vorbereitung der Präparate durch Wasserung oder Maceration; alsdann die Geräthschaft, worunter ein Vorraath von reinem Branntwein das vorzüglichste ist; den Unterschied zwischen verschiedenen Gattungen von Branntweinen; die Reinigung derselben von fremden Theilen, z. B. durch Kohlenpulver, Kalt &c. Darauf kommen die ältern Verschließungsarten kurz, die neuern eines Fischers und Sheldons ausführlicher, und endlich das Aufhängen, Zurechliegen und Absondern der Präparate in den Gläsern, nebst dem Einpacken und Versenden derselben genau beschrieben vor. Sammler von Präparaten und Aufseher vom Sammlungen finden daher hier benahme alles zusammen, was man sonst in anatomischen und naturhistorischen Schriften zerstreut suchen müste. Hr. Hofr. Sommerling, dem der Berf. das Manuscript schon vor Jahr und Tag mittheilte, hat hiezu hin und wieder wichtige Zusätze gemacht, die als Anmerkungen unter den Text gesetzt sind, und worunter die Bestimmung der Stärke des Weingeists mittelst eines Alcometers gewiß allen Beysfall verdient.

König:

## Königsberg.

Handbuch des römischen Rechts, für Vorlesungen über die Justinianischen Institutionen, von Theodor Schmalz. Bey Nicolovius. 1793. 74 Seiten in Octav.

Je mehr die Versuche sich vervielfältigen, auch in das Innere der Jurisprudenz mehr wissenschaftliche Methode hineinzubringen, desto mehr muß man wünschen, die Frage auf eine zureichende Art gelöst zu sehen, in wie fern das Positive überhaupt einer Natur nach einer wissenschaftlichen Behandlung fähig sei? Wer hat über die Anordnung eines mündlichen oder schriftlichen Vortrags in der Jurisprudenz nachgedacht, und ist nicht auf diese Frage geflossen? Sie muß allgemein überzeugend erörtert werden können, und ihre Erörterung auf Grundprincipien führen, aus welchen sich in unumstößlicher Canon zur Prüfung der verschiedenen Meinungen und zu ihrer endlichen Vereinigung in einem Glauben entwickeln läßt. Bis dorin ist alles Hin- und Herbehaupten Spiegelfechterij, und bis dahin ist es der Billigkeit und Humanität gemäß, auf neu hervortretende Experimentirer, dht vom Dreyfus herab zu sprechen, sondern jeden neuen Berfuch, theils als einen Beweis a dem üblichen Reformationsgeiste des Urhebers, eils als ein neues Regungsmittel, mit Dank anzunehmen, und die decisive Würdigung desselben nach berichtigtem Maafstabe zu verschieben. —  
Diese Bemerkungen waren voraus zu schicken, weil s vorliegende Handbuch, den Wünschen seines Verf. nach, nicht sowohl von Seiten der einzelnen Iste, als vielmehr seiner Form und innern Einrichtung nach beurtheilt werden soll. Rec. ist also schuldigt, wenn er über den Punct, welchen der

Werf. vorzüglich erörtert zu sehn wünscht, nichts weiter sagen kann, als daß er in manchen Stücken anderer Meinung ist. Überdies müßte auch, um mehr sagen zu können, die Erscheinung des ganzen Werks abgewartet werden. Denn die Nähe der Messe hat den Werf. genötigt, vorläufig nur den ersten Theil zu liefern. Der zweite soll mit einem Titel für das Ganze und mit fortlaufender Seitenzahl spätestens Michaelis nachfolgen. In diesem ersten Theile trägt der Werf. die allgemeinen Grundsätze des römischen Privatrechtes in sechs Abschritten vor: Von den Normen der Privatrechte. — Von den Subjecten des Privatrechtes, welche eingetheilt werden in Personen- und Sachen. — Von den Objecten der Privatrechte, den Sachen und Handlungen. — Von der Entstehung der Rechte und Pflichten. — Vom Besitz. — Von den Mitteln sein Recht zu verfolgen. Aus diesen Rubriken sieht man, daß der Werf. von der Legalordnung ganz abweicht; und daß mit Recht, wenn er gleich nur unvermischtes römisches Recht vorträgt. Denn es scheint angemessener zu seyn, alle Vorstellungssarten der Alten in moderner Form zuerst aufzufassen, wie sich von hier aus in die antike hinein zu studiren, als die Sache umgekehrt. Desgleichen lernt man aus diesen Rubrikat, welches man aus dem Titel des Buchs nicht vermuthet, daß der Werf. sich nur auf das Privatrecht einschränken will, wodurch er sich von ältern Verfassern ähnlicher Handbücher, z. B. von Habernickel und Hofacker unterscheidet. Nur drey Bedenklichkeiten kann Rec. nicht bergen: erstlich, ob auch wirklich alle Abschnitte in das Privatrecht gehören? Von dem ersten und von einem großen Theile des letzten muß es Rec. schlechterding verneinen. Bey den übrigen aber hat er wahrnommen, daß sie meistens Dinge enthalten, die pro-

propädeutisch für alle Rechtstheile sind; und die von dem, der zu verbessern wünscht, nicht sollten in das Privatrecht gezogen werden; ob es gleich deswegen bisher geschehen ist, weil diese Wahrheiten bei der bisherigen Verkehrten Eintheilung unserer Jurisprudenz, so wichtig sie auch sind, nirgend anders Unterkommen finden konnten. Sie stehen zwar auch in den Justinianischen Institutionen; allein wer leugnet auch, daß diese weit mehr enthalten sollen als Privatrecht? Zweyten, ob der Berf. nicht manches gesagt habe, was zwar in das Privatrecht gehört, aber nicht in das römische Privatrecht, was vielmehr, da es auf unabänderliche Natur der Sache beruht, völlig unabhängig vom römischen Rechte besteht, und durch dasselbe an seiner Wahrheit und seinem Gewichte weder verlieren noch gewinnen kann. Drittens, ob es ihm ganz gelückt sei, die Begriffe so zu stellen, daß das Nachfolgende aus dem Vorhergehenden hinlänglich deutlich sei? Einige Beispiele: Erst S. 10 erfährt man beispißg. in der Note, in welchem Umfange der Berf. das römische Recht nehme. — Die Definitionen läßt der Berf. immer vorausgehen, da es doch wohl in dem Wesen eines jeden positiven Instituts liegt, daß der Begriff, oder vielmehr die Exposition desselben, einer natürlichen logischen Ordnung nach, nicht eher als ganz zuletzt gegeben werden kann. — Die Lehre von der Interpretation hat ihren Platz zwischen dem geschriebenen und nichtgeschriebenen Rechte erhalten, da sie doch bey einem so gut als bey dem andern Anwendung leidet, und daher erst nach beiden folgen sollte. — Insbesondere muß sich Rec. wundern, wie es sich der Berf. getrauen kann, so manches in diesem allgemeinen Theile des Systems zu erläutern, ohne darin nur ein Wort von Eigenthum und Obligation gesagt zu haben;

haben; bedgleichen wie er die Eintheilung der Massen in temporarias und perpetuas abhandeln kann, ohne vorher von der Verjährung gesprochen zu haben. Vielleicht daß dieser und jener Anstand sich durch die Verbindung heben läßt, in welcher diese Institutionen mit dem ganzen Corpus stehen, so wie ihn der Verf. von den Juristen gemacht zu seben wünscht. Es ist dieser: "Der Jurist fange, nachdem er in der Encyclopdie der Rechte das Ganze im Kurzen übersehen hat, mit dem Rechte der Natur an, schreite dann zu den Institutionen fort. Dann gehe er an die Pandecten, in so fern vom heutigen Gebrauche des römischen Reches die Rede ist; und bediene sich dabei J. H. Böhmers Lehrbuch, welches ohne Vergleich das beste ist. Ehe es zum zweytenmale, wie es schon das Gedächtniß fördert, die Pandecten studirt, werden das canonische, deutsche und Lehurrecht nothwendig. Das Staatsrecht der verschiedenen europäischen Staaten, das Criminalrecht, und vor allen das deutsche und das practische Bökerrecht sind zu gehörigen Zeiten damit zu verbinden."

### Nürnberg.

Analecta seu Collectanea R. R. Marci Hansizii S. I. pro Historia Carinthiae concinnanda. Opus posthumum. Pars I. In Strenua oblatum DD. Sodalibus sub Titulo R. M. V. ab Angelo salutatae in Caes. Reg. Archiducali Academia Clagensurti congregatis Amo Salutis MDCCLXXXIII, confirmatae Sodalitatis CLXXIV. imprimis Io. Adami Steinii. 1793. Pars II. (Bebde Theile zu Bogen in Octav.) Hansizens Verdienste um kritische ältere Geschichte und Art zu schreiben sind bekannt, und es ist genug zu bemerken, daß diese kärntnische Geschichte völlig in

in seiner Manier ausgearbeitet ist. Ihn verdroß, daß seine Landesleute noch immer den Magister als ein documentirtes Hauptbuch über die Geschichte ihres Vaterlandes betrachteten, und da er von Verfertigung der Geschichte von Salzburg, Lorch und Gurk ohnehin die wahre kärnthische Geschichte in das Reine bringen mußte, so entwarf er kritische Aussäße über selbige. Diese webte er zusammen, und gab dem Ganzen die Gestalt, nicht eines aussführlichen kritisch mit Beweisen belegten Hauptbuches, sondern eines von allen Magisterischen Hypothesen und Erdichtungen befreiten Handbuchs. Sein Vortrag ist daher in die Kürze gezogen, fließend und fortlaufend, und nicht durch kritische Prüfungen unterbrochen, ob gleich da, wo es nöthig war, gültige Citationen beigebracht sind. Deutsche Geschichtsforscher finden nur auf denen Blättern, auf welchen unbekannte römische Inschriften mitgetheilt sind, beträchtliche Erweiterungen ihrer Kenntnisse. Im ersten Theile ist im ersten Buche von Carnia und Noricum vor der Römer Unkunft, im zweyten Buche aber de Statu Norici sub Romanis, eius subactione, administratione, finibus, divisione, oppidis, vicibus et religione Christiana gehandelt. Der zweyte Theil handelt von Kärnthen innerhalb den Jahren 579 und 828, in welchem letzteren die unter den Herzog von Baiern gehörenden vier Marchionatus Furorulii, Istriae, Vindorum et Carnioliae errichtet wurden. Im ersten Theile sind brauchbare Nachrichten für die älteste Geographie des Norici mediterranei. Die ältesten Einwohner mögen die Taurisci gewesen seyn, die vom Gebirge (Taurn) ihren Namen erhielten, und zum Theil mit den späteren Ankummlingen, den Carniern, vermischt wurden. Die Carnii können ihren Namen von den Karren, worauf sie hanseten, oder

oder auch von der Carragite, womit sie ihr Lager verschanzen, erhalten haben. Aus Tiberii Via hat der Landmann den Namen Diebsweg verunstaltet, welcher ohnweit dem Dorfe Trophey und der alten A. U. C. 738 zerstörten Hauptstadt Noreia in Agro Leobensi noch vorhanden ist. Die Geschichte der Christen fängt mit S. Maximilian an, doch glaubt H., daß die Evangelisten Marcus und Lucas nach Kärnthen gekommen sind. Die berühmten norischen Eisengruben sind in Steiermark und Kärnthen gewesen. Die Dbeetii (?) hatten, vernidige des Strabo, Gold, und Baufner bezeugt in Hand-schriften, daß man 1639. alte römische Stollen mit Holz und Steinen, an welchen Goldanflug gewesen, aufgefunden habe. H. hält den Attila und seine Hunnen für Avarer, und des Samo Königreich für Kärnthen. Schon vor der Einführung des Christenthums war im slavischen Kärnthen der Adel vom Volke abgesondert, und widerstrebte dem Christenthume, welches Plebs annahm. Die bekannte seltsame Besitznehmung des kärnthischen Herzogsstuhls vor der Huldigung war schon 1277 ein uralter Gebrauch, und scheint von den kärnthischen Slaven herzurühren.

### Leipzig.

Daselbst hat noch 1792 Hr. Hofr. Leonhardi von seinen neuen Zusäcken u. Anmerkungen zu seiner ersten Ausgabe des Macquerischen chymischen Wörterbuches den 2ten Band von P — Z, S. 1008, herausgegeben, worin er spätere Benerkungen u. Entdeckungen mit seinem bekannten Fleisse nachgetragen, u. durch vollständige alphabet. Register der französischen, lateinischen, englischen, italienischen u. deutschen Wörter über das ganze Werk die Brauchbarkeit desselbigen ungemein erhöht hat.

---

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

139. Stüd.

Den 31. August 1793.

---



---

## Göttingen.

Bon des Hrn. geh. Justizrath Pütters *institutionibus iuris publici Germanici* haben wir noch vom vorigen Jahre die fünfte Ausgabe anzuseigen. Sie unterscheidet sich von den vorigen Ausgaben insonderheit dadurch, daß sie die neuen Zusätze oder Änderungen, die in der Wahlcapitulation Leopolds des II. 1790 vorgekommen, und 1792 in der von Franz dem II. bekanntlich unverändert geblieben sind, bei jeder Materie eingerückt enthält. In der Seitenzahl hat das Buch zwar nicht zugenommen; aber mit einer gewissen Sparsamkeit in Einrichtung des Drucks und mit einiger Verminderung litterarischer Anführungen, die jetzt der besonders ausgearbeiteten Litteratur des Staatsrechts und deren Klügerischer Fortsetzung überlassen werden können, sind dennoch viele Stellen theils mit beträcht-

M 7

beträchtlichen Zusätzen vermehrt, theils merklich umgearbeitet worden.

Erst im April des jetzigen Jahres ist auch von dem aus eben dieser Feder geflossenen kurzen *Begriffe der deutschen Reichsgeschichte* eine zweite verbesserte und fortgesetzte Ausgabe im Vandenhoek- und Ruprechtischen Verlage erschienen, die hin und wieder durch einige Anmerkungen oder andere Verbesserungen zum Gebrauche in academischen Lehrstunden noch etwas zweckmäßiger eingerichtet worden. Die Fortsetzung der Geschichte erstreckt sich bis auf die neuesten Vorfälle in den ersten Tagen des Aprils 1793. Die Zahl der Seiten hat damit einen Zusatz von S. 150. bis 182. bekommen.

### Rom.

*Systema Brahmanicum liturgicum, mythologicum, civile, ex monumentis Indicis musei Borgiani Velitris dissertationibus historico-criticis illustravit Fr. Paullinus a S. Bartholomeo, Carmelita discalceatus, Malabariae missionarius, academie Volseorum Veliternae socius.* 1791. 326 Seiten in Quart, mit 30 Kupfer-tafeln. In dem Borgianischen Museum befindet sich eine Sammlung von indischen Götterbildern und Gemälden, die der gelehrte Besitzer, nach seinem ruhmvollen Eifer, alle Theile seiner vertrefflichen Sammlung gemeinnützig zu machen, unserm Berf. zu erläutern auftrug. Die Wahl des Erklärers konnte nicht leicht glücklicher seyn. Der Berf., von Geburt ein Deutscher, war einige Jahre Missionar in Malabar, und hatte sich nicht nur von Beruf wegen mit der gemeinen (tamalischen) Sprache und den herrschenden Religionsgebräuchen und Begriffen der Inder bekannt gemacht, sondern auch das

Sam-

Samscedamische (so schreibt er) oder die alte Schriftsprache aus den besten indischen Werken unter Anleitung der gelehrtesten Brahminen mit solchem Erfolge studirt, daß er nicht nur die schwere samscedanische Grammatik völlig gefaßt hatte, sondern auch ein brahmanisches Wörterbuch, Umarasinha, ohne Gefahr zu irren, verstehen, ja selbst epische Gedichte lesen und die meisten Handschriften aus der heiligen Sprache übersezzen konnte; auch hat er schon eine samscedanische Grammatik herausgegeben, auf die sich dieses Werk mehrmals bezieht, und die Rec. bedauert noch nicht erhalten zu haben. Er schöpfte aus mehrern indischen Originalwerken, die in der Vorrede aufgeführt werden, besonders dem eben genannten Wörterbuch, und benützte außerdem verschiedene handschriftliche Nachrichten und Uebersetzungen von Missionaren (S. 64. 75. 114. 130.), in der Bibliothek der Propaganda. Alle diese Vortheile, die sich nicht leicht bey einem einzelnen Manne vereinigen, erregen allerdings die größten Erwartungen, und lassen ein classisches, aus zuverlässigen Quellen geschöpftes, Werk über einen Gegenstand, über den wir noch immer fast bloße Bruchstücke und Hypothesen hatten, hoffen, zumal da der Verf. verspricht, mit Hülfe seines Wörterbuchs die Träume und Thorheiten, womit bisher unkundige Reisende und Hypothesenbauer Europa getäuscht haben, und über die er sich oft sehr strenge äußert, zu vertreiben und zu berichtigen. Das Werk ist, wie der Titel angeigt, in 3 Theile getheilt. Zuerst Liturgie, als Erläuterung der ersten 7 Kupferstafeln, die indische heilige Gebräuche vorstellen. 1) Yagam, ein Opfer der Sonne und der 9 Planeten, woben gezeigt wird, daß die Brahminen Sonne und Mond verehren. 2) Opfer des Feuers, dem bey jeder feierlichen Gelegenheit

geopfert wird. 3) Eukam Opfer der Bhagavade (Pagode), wo ein Mann mit einem eisernen Haken an einer Stange aufgezogen und dreymal um den Tempel getragen wird. Der Verf. hält dieß für ein Ueberbleibsel von Menschenopfern, von welchen noch andre Spuren in Indien vorkommen. 4) Opfer für Todten, daben vom Glauben der Inder an Unsterblichkeit. 5) Opfer die bösen Geister zu bannen. 6) Lingams Verehrung, der Lingam mit der Matrix bedeute Sonne und Erde, oder die fruchtbringende Natur. Der Verf. kommt oft darauf zurück, und findet den Lingam selbst in einem Punct auf einem Quadrat, das in der Hand des Krischna gezeichnet ist S. 146. 7) Illustrationen, Schildnungen und Fästen, daben von der Sünde und ihren Graden nach indischen Begriffen. Der König von Travancor sey 1760 durch eine goldne Kuh durchgegangen, nicht, wie Anquetil sagt, um ein Edelmann zu werden, denn er sey aus einem der edelsten Geschlechter; sondern um die Zerstörung heiliger Gebäude abzuwenden, eines der Hauptverbrechen bey den Indern. S. 45 fgl. handelt der Verf. von den indischen Priestern und ihren Instituten und Orden; daben ausführlich von den Samanern oder eigentlich Yamanern oder Gymnosophisten, die noch eben die Lebensart führen, und in eben der Achtung bey den Fürsten stehen, wie zu Strabo's Zeit. Der Verf. glaubt, daß die Religion der tibetanischen Lama's und mehrerer Secten in Ceylan, Siam, Pegu und Sina aus Indien abstamme. S. 61. von der Welschopfung bey den Indern; eine Stelle aus einem indischen Buche Sambhavam oder Puranam, über die der Verf. commentirt. Alles ist symbolisch, mythisch und selbst nach den Anmerkungen des Verf. unverständlich. Der Verf. behauptet, daß die Inder einen höchsten, geistigen Gott, den Parabrahma,

erkennen

erkennen, der dem Brahma die Macht zu schaffen, dem Wischnu die Erhaltung, dem Schiwa die Macht zu zerstören gab, wobei er sich theils auf die Bezeichnungen, die diesem Parabrahma in indischen Schriften beigelegt werden, theils auf die Versicherung eines neueren Brahminen, den er selbst befragte, beruft. (Dass jetzt Brahminen eine höchste Weisheit [denn das heißt para brahma] erkennen, und wie der, der hier angeführt ist, den Brahma, Wischnu ic. für Menschenerfindung erklären, ist begreiflich; wenn aber von alten original=indischen Begriffen die Rede ist, so wäre die Frage, ob Parabrahma vom Brahma verschieden sei, da das para [superior] ein bloßer Zusatz sei, der auch bei andern indischen Götternamen vorkommt.) Nun kommt der Berf. S. 74. unter der Aufschrift Mythologie zu dem, was er eigentlich brahmanisches System nennt; und diese Abhandlung, die einen Commentar über die einzelnen indischen Gottheiten enthält, macht den zweyten und ausführlichsten Theil des Werkes aus. Man sieht aber bald, dass es nicht sowohl System der Brahminen, als System des Berf. über die indische Götterlehre ist. Die Methode ist die, dass bei jeder Gottheit zuerst ihre Namen und Attribute aus dem Wörterbuch Amaraśinha angeführt werden; und daraus die Bedeutung derselben, nach dem System des Berf., gefolgert wird. Rec. will aus dieser Abhandlung, die wegen des Mangels an Ordnung, der häufigen Wiederholungen und der polemischen Digressionen nicht wenig mühsam zu lesen ist, nur einige Hauptideen darzulegen suchen. Alle indischen Götter sind personifizierte Abstracta, oder Naturhelle oder Naturveränderungen, und der Berf. leitet die griechischen und römischen Gottheiten stets von den indischen ab; denn Griechen, Römer, Ägyptier borgten von den

Indern, als dem ältern, gebildeteren Volke. Brahma ist die Materie, oder die Erde, das Brehi (?) der Aegyptier; Vischnu ist das Wasser, sein Name Vischnu, quasi Gischnu, Sieger, bezieht sich auf den Sieg des Wassers in der allgemeinen Fluth, oder Sündfluth, wo er zuerst in Fischgestalt erschien. Auch in den übrigen Verwandlungen dieses Gottes findet er Beziehungen auf das Element des Wassers. Schiwa ist die Sonne, der Dionysus, Bacchus, Sebasius der Griechen. Die Fabel von der Geburt des Bacchus zu unras geht auf den Aufgang der Sonne, über den Berg Meru oder Himala (Imaus) zwischen Indien und Tibet. Myra oder Mischa ist eine Stadt im Thal dieses Gebürges, und der Name heißt urbs opaca, tenebricosa. Saravasdi, die Frau des Brahma, ist die Göttin der Wissenschaften, denn ihr Name Brahmi heißt scientia (das paßt nun freylich nicht recht zu der Deutung, daß Brahma die Erde seyn; es ist zu verwundern, daß der Verf. diese nicht mit der Minerva vergleicht. Ueberhaupt ist dieser Artikel sehr dürstig ausgesunken.) Lakschmi, Vischnu's Frau, sey die Erde, die Ops oder Ceres. Varvadi oder Bahwani, Bhagabadi, die Frau des Schiwa, der Mond oder Iphis und die Natur, auch Venus Urania und (S. 14.) Diana taurica. Die Schilderung der Venus beym Lucretius passe genau auf die indische Göttin. S. 104. von der sogenannten indischen Dreieinigkeit, Trimurti. Das Wort bedeutet 3 Körper oder Personen, und bezieht sich auf die 3 Götter Brahma, Vischnu und Schiwa, die in einer Figur mit 3 Köpfen vorgestellt werden. Ein eigener Abschnitt (S. 119 flg.) widerlegt die d'han-carvilkische Hypothese, daß das indische Religions-system aus Scythien abstamme. — Schrirama oder Rama sey der wahre jugendliche Bacchus, so wie Schiwa

Schiva der ältere; sein Begleiter Hamman; Symbol des Windes; mit einem Affenkopf; sein Pan oder Silenus (die aber keine Affengesichter hatten). Krischna ist Apollo, die Sonne in ihrer Verfinstierung, doch auch ein indischer König von Madura. Der König Pandu in dieser Fabel ist der König Pandion zu Athen. Im Budha ist der Mercur unverkennbar; auch der Name im ägyptischen Thot, dem scandinavischen Odin oder Wodan, dem sines. So. Aus Dherma ragia (virtutis rex), einem Titel des Budha, ist Eρμης entstanden. Maia (die Mutter des Hermes) sei im indischen, Falschheit, Sinnentäuschung. Ganavadi mit dem Elefantenkopf, dem Symbol der Weisheit, sei der Janus der Lateiner. Doch Rec. hat schon zu viel ausgezogen; man muß die gelehrten und mühsamen Ausführungen des Werf. selbst lesen, um nicht ungerecht zu urtheilen. Es ist klar, daß er die sinnreichen Vergleichungen von Jones in den Asiatic researches verfolgt, und noch viel weiter getrieben hat, Ahnlichkeit findet sich allerdings zwischen einzelnen indischen und griechischen Gottheiten und Mythen; denn wo gibt es nicht Ahnlichkeiten in symbolischen Personificationen und symbolischen Bezeichnungen bei Völkeru von einiger Ausbildung? Der Gang des menschlichen Geistes, ist überall analog. Über bereilt und einseitig ist es, aus jeder Ahnlichkeit auf gemeinschaftlichen Ursprung zu schließen, und über dem Bestreben, Ahnlichkeiten aufzusuchen, die ungeheuren Verschiedenheiten zu übersehen. Zu einem System indischer Religion und Mythologie ist es noch viel zu früh, so lange wir noch so wenig von indischen Glaubensbüchern kennen, und religiöse, philosophische, historische Mythen und Volksbegriffe unter einander gemischt sind; und man würde den Schriftstellern mehr Dank wissen, wenn sie uns

blosß reine und zuverlässige Data liefern. Will man aber dennoch ordnen, deuten und vergleichen, wozu die Versuchung wohl sehr stark seyn mag, so gehört dazu mehr kritische Kenntniß der griechischen Mythologie und ihrer Quellen, als man hier angebracht findet. Der Verf. schöpft am häufigsten aus späteren Schriftstellern, die schon nach einem System deuten, und zu einer Zeit schrieben, wo schon manche fremde, selbst indische, Ideen zu den Griechen übergegangen waren, z. B. Plutarch, Macrobius ic., und welche irgend genaue Sprachkunde kann Etymologien wagen wie S. 24 Titan, Satan, und im gemeinen malabar. ceitān. Komme vom Sanscrit. deitya? (Scheitan ist ja offenbar arabisch;) oder eine Behauptung wie S. 114, man solle versuchen Maia aus dem Griechischen oder Lateinischen abzuleiten, da doch beide Sprachen das Wort hatten. Das Wörterbuch Amarashinha (andre nennen den Verfasser desselben so) ist vielleicht keine so zuverlässige Erkenntnisquelle, als der Verf. glaubt. Es enthält bloße Epitheta der Götter, deren viele sich auf die Kunstvorstellungen beziehen, also zur Bestimmung der Bedeutung nicht weiter helfen, als die Bilder selbst. Andre scheinen poetische Epitheta zu seyn; und sind großtheils wenig charakteristisch, und wenn es, wie in den Asiat. researches versichert wird, in Versen abgefaßt, und nach S. 194 ein Gebetbuch ist, so muß dadurch der Gebrauch noch mehr eingeschränkt werden. Noch weniger kann man mit der Anwendung zufrieden seyn; die der Verf. davon macht. Z. B. gleich im ersten Artikel Brahma, S. 74 fig. dieser Gott heißt im Wörterbuch anima terrae, das ist wahrscheinlicher, setzt der Verf. hinzu, die Elemente, oder die erste Materie der Erde; frater solis, denn Erde und Sonne müssen die Dinge unter dem Monde hervorbringen;

bringen; per se stans, der eine bestimmte Stelle hat; matrix nubium, weil die aus der Erde entstehen; legem dictans, weil alles auf der Erde nach Naturgesetzen regiert wird. — Brahma sitzt auf einem Schwan, weil die Erde auf Wasser schwimmt und durch Wasser gebildet, genährt und befruchtet wird. — Hier ist offenbar die Deutung vorausgesetzt, und so beh mehrern andern. Viel besser hätte der Verf. gethan, wenn er uns aus eigenen Bemerkungen, und aus seinen reichen Quellen, soviel als diese gaben, über indische Religion, Philosophie und Geschichte, ohne Hypothesen, System und Polemik gegeben, und die indischen Bilder etwas genauer beschrieben und erläutert hätte. Auch vermisst man eine Nachricht, wo die Bilder hergestellt sind, und wozu sie bestimmt waren, ob sie in Tempeln oder zum Privatgebrauch dienten &c. Taf. IV. scheint keine feuerspendende Figur zu seyn. Taf. XI. hat eine so große Ähnlichkeit mit der Isis, die den Horns stillt, und überhaupt so viel Ägyptisches, daß man wohl davon eine genauere Beschreibung gewünscht hätte. Taf. XXII. ein tibetanisches Gemälde der Hölle, gehörte nicht hier, und ist in einem ganz andern Stil. Ben dem allen enthält dieses Werk einen Schatz von indischen Begriffen, der es jedem Forscher in diesem Fache unentbehrlich macht. Alle Kenntniß der indischen Sprache übertrifft der Verf. ohne Zweifel alle seine Vorgänger, und man kann ihm sicher trauen; wenn er von Jones u. a. in einzelnen Erklärungen abweicht. Das Indische ist hier überall bengesetzt, und wir haben nun endlich die richtige Schreibart und Aussprache der indischen Namen. Oft dringt der Verf. mit vielem Scharfsinn in den Sinn einzelner Mythen ein, und erklärt sie sehr treffend; er würde gewiß weit mehr geleistet haben, wenn nicht, wie

es scheint, seine Ungeübtheit im Schreiben ein Hinderniß gewesen wäre, seine Gedanken deutlich zu entwickeln. Man sehe z. B. S. 25. 70. 215. wo er scheint sagen zu wollen, daß die indische Religion von Gestirndienst ausging, und daß in der indischen Mythologie historische und astronomische Mythen vermischt worden, und mehrere locale Gottesheiten ursprünglich historische Personen waren, welche Namen der Sonne &c. führten, vergleichen noch in Indien üblich sind. Merkwürdig ist S. 135. eine alte indische Weltkarte, wo Indien die ganze Halbkugel ausfüllt, und Ceylan schon außerhalb des Umfangs liegt. (Woher sie stamme, wird nicht gemeldet.) Sehr schön erläutert der Verf. S. 133. 195. zwei alte Inschriften, die Borghesische *Nama Sebefio Deo Soli invicto Mitrae*, und eine beym Murastori, die ihm von Hrn. Zoega mitgetheilt wurde, *Soli invicto Mithrae — dedicavitque Nama cunctis.* *Nama* heißt im Sanscrit Aarbeitung, und ist noch ein gewöhnlicher Ausdruck bey Gebeten. — Von dem dritten Theile, der die indischen Casten betrifft, erlaubt der Raum uns nichts auszuziehen. S. 237 flg. Von dem Gebrauch der Münzen in Indien und Erläuterung einiger indischen Münzen des Borgian. Museums. Die Inschriften ließen sich doch nicht ganz entziffern. Ein Supplement S. 281 flg. erläutert die Verwandlungen des Bischau (der Verf. hat nur 10; inr d' Obsonwillischen Bhagavadam sind 20) und einige vorher nicht erklärte Gemälde. Die Gründe, mit welchen der Verf. S. 281 die Existenz des Vedam leugnet, und dieses Buch für eine Allegorie erklärt, scheinen doch nicht überzeugend zu seyn. Dem Werke selbst sowohl als dem Supplement ist ein Register angehängt, das für das Klüffinden der vielen, oft zerstreuten Materien sehr willkommen ist.

Gießen.

## Gießen.

Bei G. Fr. Hener: Skeptische Betrachtungen über die Freyheit des Willens, mit Rücksicht auf die neuesten Theorien über dieselbe, von Leonhard Creuzer. 1793, 252 Seiten. in 8. Der Verf. entschuldigt sich bescheiden und gründlich gegen den Vorwurf einer jugendlichen Vermessenheit, über einen Gegenstand, an dem seit Jahrtausenden der menschliche Geist sich versucht und beynahe erschöpft hat, auch seine Stimme geben zu wollen. Man wird bald gewahr, daß er diese Entschuldigung weniger nöthig hatte, als mancher andere, der seine Stimme hiebey laut und entscheidend gegeben hat. Er übersieht nicht nur vollständig den ganzen Umfang dieser so viel befassenden Streitmaterie; sondern er kennt auch alle daben vorkommenden Krümmungen, Ausflüchte und Schlußwinkel. Wer in diesem Labyrinthe nicht eben so bewandert ist, wird mehrere male glauben am Ziele, oder bey einer haltbaren Ruhestätte zu seyn, wo er sich doch bald an der Hand des Verf. in Verwirrung und feindslichen Angriffen ausgesetzt findet. Wie der Titel schon zu erkennen giebt, nimmt der Verf. besonders Rücksicht auf die neuen oder wenigstens anders bezeichneten Wendungen, welche diese Controvers seit der Erscheinung der kritischen Philosophie genommen hat. Der Urheber derselben zeigte, wie es schien, einen Mittelweg, darinne, daß er alles dem Gesetze der Caussalität und der Nothwendigkeit unterwarf, was zur Natur oder den Gegenständen, wie fern sie uns erscheinen, gehört, in der Welt der unsichtbaren, nur dem Verstände denkbaren Dinge aber Freyheit, absolute Selbstthätigkeit, für etwas, so sich denken lasse, und Kraft der practischen Vernunft geglaubt werden müsse, erklärte. Bald

Bald aber zeigte es sich, daß auch die eifrigsten Freunde und Verehrer desselben ihm hierinne nicht alle folgen wollten. Der eine, Schmid, urtheilte, daß dieser Weg zu weit führe, indem er von dem Geseze abführe, welches die Vernunft auch benni Denken nicht verlassen darf, und durch welches sich unabweisbar aufdringt der intelligible Fatalismus, d. h. Caussalverbindung auch bey den Dingen an sich, wie fern der Verstand sie denken kann (*όντα*). Die zur Sittlichkeit nothwendige Freyheit beruhe auf dem durch das Bewußtseyn gewissen Vermögen der über die Sinnlichkeit gebietenden Vernunft; wenn gleich Bewußtseyn und Verstand uns möglich, diese Vernunftvermögen für begrenzt zu erkennen, für zu schwach, um alles in der Sinnlichkeit seinem innern Geseze gemäß zu ordnen. Die Vorrede zu gegenwärtiger Schrift ist von eben diesem Philosophen, und enthält einiges zur Vertheidigung seiner Lehrbegriffe von der Freyheit. Auf der andern Seite urtheilte Reinhold, daß man noch weiter gehen könne und müsse, als Kant durch jenen Mittelweg anzudenken schien. Er erklärte die Freyheit des Willens als das Vermögen zwischen sittlichen und sinnlichen Antrieben zu wählen, ohne durch die einen oder die andern gendigt, ohne durch etwas anderes als seine eigenen Maximen bestimmt zu seyn, für ein Factum des Bewußtseyns, was wir also wissen, nicht bloß zu glauben haben. — Der Verf., der eben diese beyden Männer, als seine Lehrer, mit dankbarer Ehrerbietigkeit uns nennt, schränkt doch seine Untersuchung nicht auf ihre Vorstellungsart, überhaupt nicht auf die Lehrart der kritischen Schule allein ein. Er zeigt gründliche Bekanntschaft nicht nur mit ältern Schriften über 'diesen' Gegenstand, sondern überall mit Classikern verschiedener Art; und verbindet eine bisher

bisher noch seltene Freimüthigkeit und Selbstständigkeit mit der Vorliebe für die neueste Philosophie. Er zeigt sich als einen echten, der gegenwärtigen Lage der Dinge gemäßen Elektiker. An erlichen Stellen könnte man glauben, dogmatische, mit dem Schmidischen Lehrbegriffe einstimmige Erklärungen vor sich zu haben. Aber in starken, bisweilen wohl zu starken Ausdrücken entscheidet der Verf. bald wieder gegen die Vereinbarkeit dieses Lehrbegriffs mit den Grundsätzen der Sittenlehre. Nec darf hier in das Einzelne nicht weiter eingehen, wo es an Anlässen zu Einwendungen nicht fehlt, welche diejenigen, deren Meynungen bestritten werden, zum Theil auch wohl vorbringen werden. Er will nur noch versuchen, meist aus Datis, die in der Schrift selbst, aus dem Schmidischen System oder sonst vom Verf. vorgelegt sind, den Faden zusammen zu knüpfen, an welchem er schon lange, und oft aufs neue, den Ausgang aus der Verwirrung zum Ziel einer vernünftigen Beruhigung gefunden zu haben, sich für überzeugt hält. — Um das verwickelte und so leicht zu verwirrende Problem nicht unauföslich zu machen, muß man zuerst daran bedacht seyn, solches auf eine dem Vermögen und den Zwecken unseres Geistes gemäße Weise zu bestimmen und zu begränzen. Der Zweck der speculativen Vernunft ist, die mancherley hieben vorkommenden Erscheinungen zu erklären, ihren Gesetzen gemäß zu ordnen und zu vereinigen. Die praktische aber sucht ihre Forderungen gegen Zweifel und Einwendungen zu sichern. Beiden Absichten kann nicht Genüge geschehen, wosfern nicht die Grenzen unserer Erkenntniß vom Gegenstände aufs genaueste beachtet, so bald, zwar un widerlegbare aber auch unerweisliche Einsprüche einer minder gesicherten Speculation vermengt oder in eine Rangordnung

ordnung gesetzt werden mit dem, was entweder das Bewußtsein unmittelbar zu erkennen giebt, oder die Vernunft als völlig begründete Schlußfolge aufdringt. Nach diesen Bedingungen scheinen nun dem Rec. folgende Sätze in gehöriger Verbindung mit einander hinreichend zur Beruhigung des Denkers.

1) So weit wir unser Gemüth durch Bewußtsein und Beobachtung kennen, richtet sich im Wollen und Denken alles nach Gesetzen und bestimmenden Gründen. 2) Aber diese Gesetze und Gründe unseres Denkens und Willens gehören zum Theil zu uns selbst, zu eines jeden eigenstem Ich. Er bestimmt also selbst in vielem sein Denken und sein Wollen, und das eine durch das andere. Der Wille bestimmt sich selbst, in wie fern er das Nachdenken regiert, die Vorstellungen, Urtheile, Maximen zur Wirklichkeit und zu mehrerer Vollkommenheit befördert, nach welchen er, hinwiederum bei seinen Entschlüsse sich richtet. 3) Bei allem dem sind wir auch abhängig von erkennbaren äußern Gründen und Bedingungen, können uns also keine absolute und unbeschränkte Selbstständigkeit und Herrscherkraft (Autonomie) zueignen.

4) Aber es ist doch im geistigen Vermögen, in der Vernunft des Menschen eine unbestimmlich weit reichende Kraft, sich über diese erkennbaren äußern Hindernisse zu erheben, oder sie zu vermindern. Dies macht uns das Bewußtsein zu gewiß, als daß es mit speculativen Sätzen von den Dingen oder den Kräften an sich, deren Veränderlichkeit oder Unveränderlichkeit, bestritten werden dürfte. (Bei diesem Puncte scheint der Berf. einige male sich dogmatisch zu verirren.) 5) Nun kann freylich das Nachdenken noch immer auf die Folgerungen führen: a) daß unter den gesetzten innern und äußern Umständen, unter welchen etwas geschah

schah oder nicht geschah, es auch nicht hätte nicht geschehen oder geschehen können, b) daß unsere innerste Kraft zum Denken und Wollen selbst keine letzte, sondern eine abhängige Ursache, und in dieser ihrer Abhängigkeit bis zum letzten Grund ihres Seyns und ihrer Bestimmungen un-durchschauliche Kraft sey. Über 6) Gegenstand der practischen Vernunft ist nicht das Vergangene, sondern das Künftige; auch nicht das Unerreichbare, Unerkennbare, sondern nur das Erkennbare. Folglich 7) liegt in 2) und 4) hinreichender Grund zur Außforderung zum Tugendsfleiße, zur Vervollkommenung unseres Gemüthes, so weit es uns erkennbar ist, durch Mittel, die wir erkennen und von uns abhängig wissen. 8) Bleiben anwendbar die Begriffe von Schuld, Verdienst, Strafbarkeit &c., wenn man sie nur nach dem Zweck, den die Vernunft dabei erreichen will, bestimmt; durch Beweise einer ihren Gesetzen gemäßen Billigung und Missbilligung die Antriebe zum Guten zu vermehren, die Triebe zum Bösen zu vermindern. Hier müssen nur alle zum Vernünftigen nicht mitgehörige Nebenvorstellungen sorgfältig abgesondert werden. 9) Ist vollkommen erklärbar das Unabwendbare der Neue und Selbstverdammung; daraus a) daß wir von 2) und 4) versichert sind, b) daß Böse mit seinem uns erkennbaren Grunde der Vernunft notwendig Mißfallen erweckt, c) welche auch durch das Unerkennbare und Zweifelhafte von den Dingen an sich und den letzten Gründen nicht überwogen wird. 10) Kann endlich die volleste Beruhigung über alles was hiebey noch Zweifel und Besorgnisse übrig lassen möchte, durch den Gedanken erzeugt werden, daß das Wesen, von welchem alles abhängt, Gott ist; ein Gedanke, den auch der

Bers.

